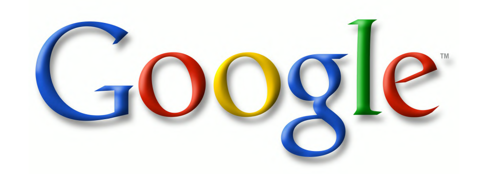




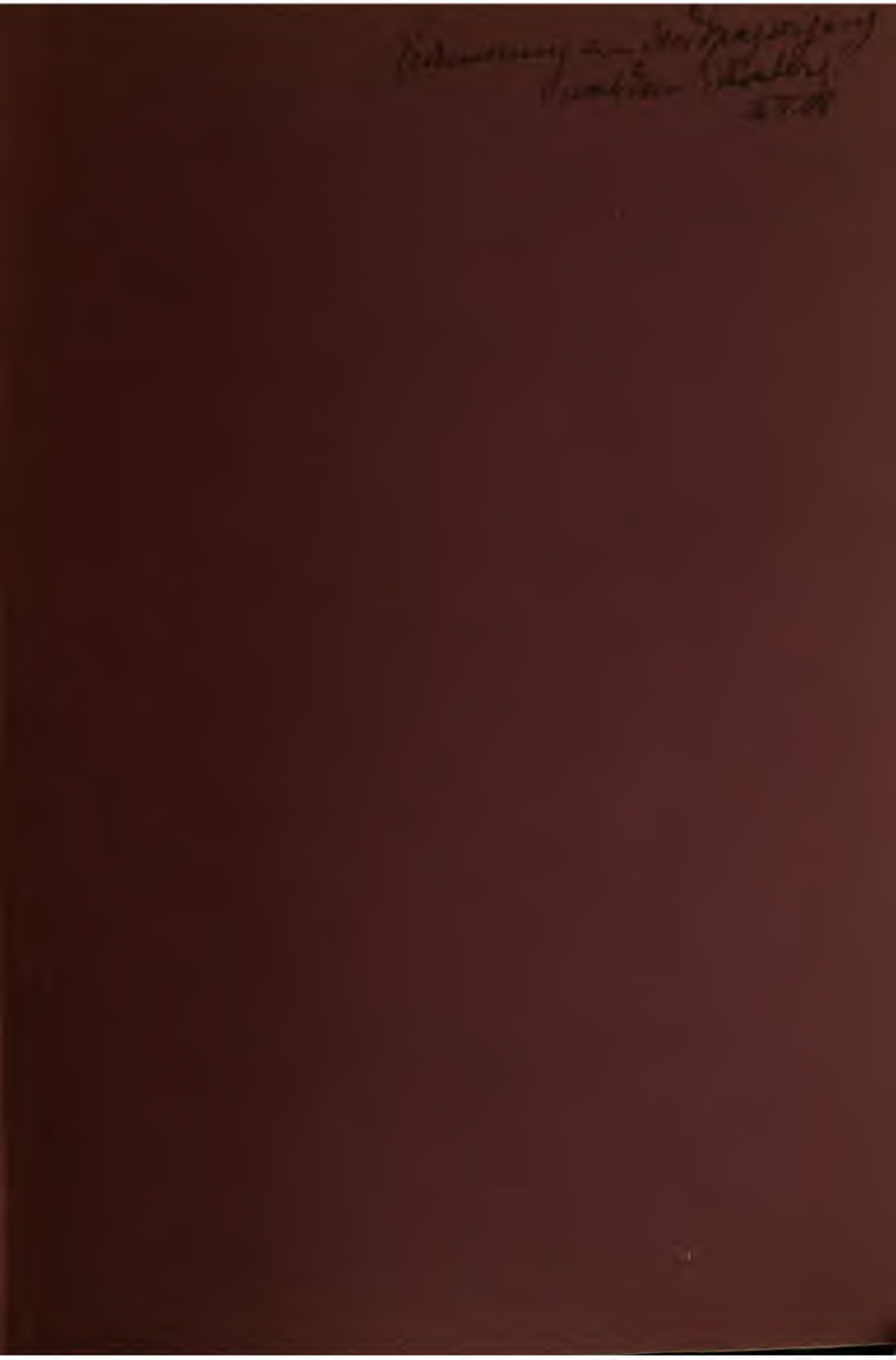
Jesus im Urteil der Jahrhunderte

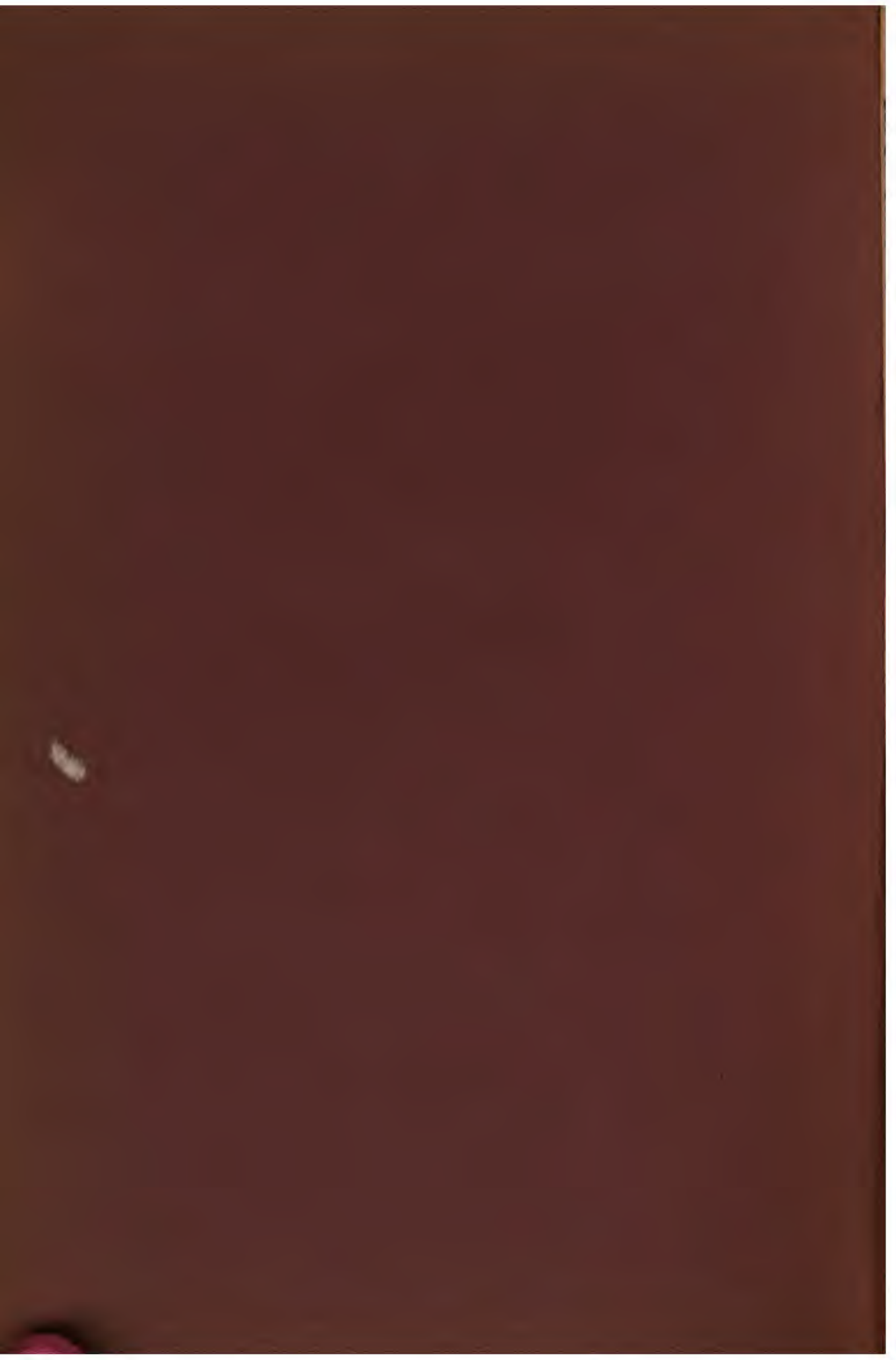


Von Gustav Pfannmüller

B. G. Teubner in Leipzig


BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA





Jesus

im Urteil der Jahrhunderte

Die bedeutendsten Auffassungen Jesu in
Theologie, Philosophie, Literatur
und Kunst bis zur Gegenwart

Von

Gustav Pfannmüller



1908

Leipzig und Berlin

Druck und Verlag von B. G. Teubner

Vorwort.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, mit der immer weiter vorwärts schreitenden historisch-kritischen Betrachtungsweise, hat man zwischen dem *Jesus der Geschichte* und dem *Christus der Kirche* zu unterscheiden gelernt. Infolge der gewaltigen historischen Arbeit am „Leben Jesu", deren Ergebnisse durch eine ausgedehnte Popularisierung in immer weitere Kreise gedrungen sind, ist das Interesse an dem *geschichtlichen Jesus* heute reger wie je, während man, besonders in Laienkreisen, dem überlieferten Christusbild der Kirche oft interesselos, manchmal sogar feindlich gegenübersteht. Und doch lehrt uns dieselbe historische Wissenschaft, die die *alleinige* Geltung des kirchlichen Christusbildes für unseren Glauben zerstört hat, dasselbe in seiner Entstehung begreifen und in seiner Entwicklung durch die Jahrhunderte verstehen und würdigen. Wer mit historisch geschultem Blick die Geschichte der christlichen Kirche verfolgt, wird bald begreifen, daß die mannigfachen Christusbilder — mögen sie uns nun von einem Paulus oder Johannes, einem Origenes oder Augustin, einem Franz von Assisi oder Thomas von Aquin, einem Luther oder Calvin, einem Schleiermacher oder Harnack geboten werden — nicht etwa zufällige oder absichtlich erfundene Gebilde sind, sondern alle ihren notwendigen Ursprung in der Persönlichkeit Jesu einerseits, in den religiösen Anschauungen der verschiedenen Jahrhunderte andrerseits haben. Nirgends aber tritt uns der wunderbare Reichtum der Person Jesu und der ungeheure Wandel der religiösen Anschauungen so anschaulich und deutlich vor Augen wie hier.

Das Bild der Persönlichkeit Jesu, wie es, in unendlicher Mannigfaltigkeit gestaltet, im Laufe der Geschichte erscheint, soll so in diesem Werke an uns vorüberziehen. Die bedeutendsten Auffassungen Jesu in Theologie, Philosophie, Literatur und Kunst werden in möglichst charakteristischen und zusammenhängenden Äußerungen der Autoren selbst dargeboten, verbunden und begleitet von einer fortlaufenden historischen Übersicht. Der Haupt-

nachdruck fällt dabei auf eine reichhaltige Textdarbietung, die es jedem Leser gestattet, sich aus den Quellen selbst ein Urteil über die bedeutsamsten Auffassungen Jesu zu bilden und den Werdegang der verschiedenen Christusanschauungen durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Hierbei sollen ihn die historischen Einleitungen zu den vier Hauptteilen (Altertum, Mittelalter, neuere Zeit und 19. Jahrhundert) unterstützen, die das Wichtigste zum Verständnis der Texte bieten, immerhin aber so verfaßt sind, daß sie auch für sich allein gelesen werden können und dann eine kurze Geschichte des Jesusbildes von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts darstellen.

In erster Linie sind natürlich die Äußerungen der großen Theologen berücksichtigt. Daneben ist aber von Anfang an die geistliche und weltliche Literatur als eine reiche Quelle der Vertiefung in die Person Jesu in weitem Maße herangezogen worden; das Christuslied aller Zeiten findet dabei besondere Berücksichtigung. Zum Dritten erfahren wir, wie sich die Persönlichkeit Jesu bei den großen Philosophen des Mittelalters und der Neuzeit, sowie in der sozialen Bewegung des 19. Jahrhunderts gestaltet hat. Endlich bietet ein Anhang einen kurzen Überblick über das Christusbild der Kunst. Eine willkommene Erläuterung erhält dieser Abschnitt durch die dem Buche beigegebenen Kunstbeilagen, die Christusbilder von den ältesten bis zu den Darstellungen Gebhardts, Uhdes und Klingers bringen.

Zum Schluß ist es mir eine angenehme Pflicht, Herrn Professor Rudolf Kautzsch, der mich bei der Auswahl der Bilder in liebenswürdigster Weise beriet, sowie der Verlagsbuchhandlung für ihr allzeit bereites Entgegenkommen bei Beschaffung der umfangreichen Literatur und für die schöne Ausstattung des Buches meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Darmstadt, den 1. April 1908.

Lic. theol. **Gustav Pfannmüller.**

Inhalt.

I. Die alte Kirche.

II. Das Mittelalter.

III. Von der Reformation bis zum 19. Jahrhundert.

IV. Das 19. Jahrhundert und der Anfang des 20.

Anhang.

Christusbilder.



I

Die alte Kirche

1. Jesus von Nazareth.

In einem kleinen Flecken Galiläas, fern von dem Leben und Treiben der Hauptstadt Jerusalem, wuchs Jesus als Sohn des Joseph und der Maria inmitten eines größeren Geschwisterkreises auf. Sein Vater war ein einfacher Zimmermann, und Jesus selbst hat dieses Handwerk bis zu seinem öffentlichen Auftreten getrieben. Weder in der Familie noch im Dorfe ahnte man etwas von der künftigen Größe des schlichten Zimmermannssohnes. Im Gegenteil! Während Jesus in Capernaum und Umgegend sofort bei seinem Auftreten große Massen gewinnt, begegnet ihm in seiner Vaterstadt nichts als Zweifel und Unglaube, ja seine Mutter und Geschwister versuchen, ihn wieder zu seiner früheren Tätigkeit zurückzurufen, denn er schien ihnen von Sinnen. Schon daraus geht hervor, daß Maria selbst nach unseren ältesten Quellen nichts weiß von einer höheren Bestimmung ihres Sohnes oder gar von seiner übernatürlichen Geburt. Leider erfahren wir aus unseren Evangelien — außer der jungen Geschichte von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel — nichts über das Jugendleben Jesu, aber wir können uns doch noch ungefähr die Gedankenwelt vergegenwärtigen, in der er aufwuchs.

Voll der größten Hoffnungen war man einst aus dem Exil zurückgekehrt, den Anbruch einer neuen Zeit erwartend, die all das Elend der Vergangenheit vergessen machen sollte. Aber wie ganz anders war es in Wirklichkeit gekommen! Armut und Not herrschten in der Gemeinde, und von außen drohten immer neue Feinde. Eine kurze Zeit höchster nationaler Erhebung brachte noch der Makkabäeraufstand. Zuletzt nahm das römische Reich auch das jüdische Land in seine Herrschaft auf. Das auserwählte Volk Gottes, das nach den Verheißungen seiner Propheten dereinst über alle Völker der Erde regieren sollte, schmachtete unter heidnischer Fremdherrschaft, die seine religiösen Gefühle aufs tiefste verletzte und sein Land mit immer neuen Steuerlasten bedrückte.

Aber je größer der Druck von außen war, desto mehr flüchtete man sich in das Gebiet der Religion, in der die Gewähr einer besseren Zukunft beschlossen war. Zwei religiöse Stimmungen sind besonders charakteristisch für die Frömmigkeit des damaligen Judentums. Auf der einen Seite sucht man durch peinlichste Erfüllung der hunderterlei Gebote des Gesetzes, die noch vermehrt werden durch die theologische Arbeit der Schriftgelehrten, die Vorbedingungen zu schaffen, auf Grund deren Gott den einzelnen rechtfertigen und dem ganzen Volk mit äußerer, nationaler Macht lohnen wird. Das war das Streben der nationalen Gesetzespartei der Pharisäer, hinter denen die große Masse des Volks stand. Eine ungeheure Veräußerlichung der

Religion und ein nationaler Chauvinismus waren die Hauptfrüchte ihrer Wirksamkeit.

Daneben lebten die alten messianischen Hoffnungen gerade in der Zeit der römischen Fremdherrschaft wieder mächtig auf. Schon die vorexilischen Propheten hatten ein Reich des Friedens geweissagt unter einem neuen David, in dem Israel herrschen werde über die Heidenvölker, die sich willig seiner Macht und seinem Kultus beugen. Nachdem das Haus Davids untergegangen war und das Volk an seiner Stelle eine priesterliche Spitze erhalten hatte, war diese Art der Zukunftshoffnung zurückgetreten. Erst infolge der syrischen Greuelherrschaft, die ihre Hand sogar an den heiligen Tempel Jahwes zu legen wagte, lebten die Zukunftshoffnungen wieder auf und fanden ihren klassischen Ausdruck in dem Buche Daniel. Die Reiche dieser Welt, so weissagte es, werden zugrunde gehen, an ihre Stelle tritt das ewige Reich des Volks der Heiligen d. h. der Juden, das vom Himmel auf die Erde herniederkommt. Während die Weltreiche unter dem Symbol von Tieren erscheinen, wird das Gottesreich unter dem Bilde des „Menschensohnes" d. h. eines Menschen vorgestellt. Von einem persönlichen Messias ist hier also nicht die Rede, aber bald scheint man ihn doch unter dem „Menschensohn" verstanden zu haben. Erst in den Psalmen Salomos erscheint auch der persönliche Messias wieder, und zwar ganz in der Art der vorexilischen Propheten gedacht als Sohn Davids und Herrscher des zukünftigen Herrlichkeitsreichs. Neben diesem Messiasideal entsteht nun aber in der Apokalyptik unvermerkt ein ganz anders geartetes, das uns besonders deutlich in den sog. Bilderreden des Buchs Henoch entgegentritt. Hier ist der Messias der „Auserwählte", der schon vor Erschaffung der Welt bei Gott war. Er heißt geradezu „der Menschensohn", und vor ihm werden alle Erdenbewohner niederfallen. Beide Messiasvorstellungen haben sich miteinander verschmolzen. Auf jeden Fall war die Messiaserwartung zur Zeit Jesu eine allgemeine und glühende. Alle Zeichen der Zeit schienen auf einen baldigen Anbruch des messianischen Reichs zu deuten.

In dieser religiösen Atmosphäre wuchs Jesus auf. Mit den heiligen Schriften seines Volks ist er aufs Innigste vertraut und, gerade weil er sie nicht als Schriftgelehrter, sondern als Laie las, wirkten sie desto gewaltiger und unmittelbarer auf sein ganzes Innenleben ein. Aber schon bald lernt er einen Unterschied zwischen ihnen machen. Das Gesetz mit seinem bunten Vielerlei von sittlichen und kultischen Geboten zieht ihn nicht an. Dagegen ist es die großartige Gedankenwelt der Propheten und Psalmen, die seinem Geiste entspricht. Dazu kommt nun aber die messianische Erwartung. Gerade in den einfachen Kreisen, in denen Jesus aufwuchs, war sie besonders stark, und auch in der Synagoge wird Jesus gar manchmal die Verkündigung des nahen Anbruchs des messianischen Reichs gehört haben, das mit einem

Schlag alle äußeren Verhältnisse umkehren sollte. Und wenn er dann in sein Inneres schaute und im innigen Verkehr mit seinem „Vater" das höchste Glück religiösen Friedens genoß, dann in den höchsten Momenten frommer Erhebung leuchtete wohl der Gedanke in ihm auf, daß er von Gott gesandt sei, den Menschen das Evangelium von dem nahen Gottesreich zu bringen.

Da plötzlich drang die Stimme Johannes des Täufers auch zu ihm: „Tut Buße, denn das Gottesreich ist nahe herbeigekommen. Es kommt aber ein Stärkerer nach mir, für den ich nicht gut genug bin, mich zu bücken und ihm den Schuhriemen zu lösen". Da hält es ihn nicht mehr in der Heimat. Er verläßt Familie und Handwerk und mischt sich unter die gewaltige Volksmenge, die mit bebender Spannung dem großen Bußprediger in der Wüste lauscht und sich von ihm taufen läßt. Da, als er aus dem Wasser steigt, sieht er in höchster Verzückung den Himmel offen und den Geist Gottes auf sich herniederfahren, und in seinem Innern erschallt eine Stimme: „Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe". Das war die große Gottesoffenbarung, die mit einem Schlag all seinen Zweifeln ein Ende machte. Von jetzt ab wußte sich Jesus als den Messias seines Volks. Gott hatte ihn in dieser Stunde zu diesem Amte berufen.

Nun aber erhob sich die schwere Frage: wie sollte er dieses Amt durchführen? Zwei Möglichkeiten treten da in der Stille der Wüste, in die er sich nach der Taufe zurückgezogen hatte, vor seine Seele. Einmal die Gestalt des Wundertäters: „Bist du Gottes Sohn (d. h. der Messias), so sprich, daß diese Steine Brot werden" und „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab (von der Zinne des Tempels); denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Und dann das echt volkstümliche Bild des politischen Messias, der die Fremdherrschaft niederwirft und „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit" für sich gewinnt. Aber beide Möglichkeiten der Berufserfüllung weist Jesus als Einflüsterungen des Satan zurück. Als schlichter Wanderprediger vielmehr, in der Art der jüdischen Rabbis, tritt er auf und verkündet die frohe Botschaft: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubet an das Evangelium."

Die Erwartung des „Gottesreichs" teilte Jesus mit allen seinen Zeitgenossen. Auch er hoffte, daß die traurigen Zustände der Jetztzeit plötzlich durch eine gewaltige Katastrophe verändert würden, und das Reich Gottes selbst auf Erden herabkommen werde. Während aber die große Menge seiner Zeitgenossen sich in phantastische Spekulationen über das Wesen dieses Reichs und die Art und Weise sowie den Termin seines Eintreffens verlor, während man sich an überschwenglichen Hoffnungen auf die Niederwerfung aller Feinde und auf eine nationale Wiedergeburt be-

rauschte, findet man dies alles bei Jesus nicht, ja er bekämpft sogar jedes Berechnen des Eintritts des Reiches und stellt dies alles Gott anheim. Statt dessen legt Jesus, ähnlich wie schon Johannes der Täufer, den Hauptnachdruck auf die rechte Vorbereitung zum Eintritt in das Reich. Aber er begnügt sich nicht wie jener mit der einfachen Forderung der Buße, sondern er verkündet dem Volke eine ganz neue Sittlichkeit und Frömmigkeit.

Für den Juden bestand die wahre Sittlichkeit in der Erfüllung des Gesetzes. In diesem standen nun aber rechtliche und kultische Gebote unmittelbar neben den rein religiös-sittlichen und beanspruchten dieselbe Beobachtung wie diese. Jesus löst die Verbindung der religiös-sittlichen Gebote mit denen der ersten Art und stellt sie hoch über dieselben. Zugleich aber legt er den Hauptnachdruck auf die Gesinnung, in der die Werke geschehen, und diese Gesinnung soll nichts anderes sein als die Liebe zum Nächsten.

Aber auch ein ganz neues Frömmigkeitsideal hat Jesus gebracht. Den Juden war Gott in unermeßlich weite Ferne gerückt, nur mit scheuer Furcht nahte man sich dem Herrn, der eifersüchtig über die Befolgung seines Gesetzes wachte. Jesus hat diese Kluft zwischen Gott und Mensch beseitigt. Zwar ist auch ihm Gott der Heilige, dessen Wille unbedingt befolgt werden muß. Vor allem aber ist ihm Gott der gütige Vater, der seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, und der sich über einen reuigen Sünder mehr freut wie über neunundneunzig Gerechte. In der innigsten Verbindung mit diesem Vater fühlt sich der Gläubige über alle Schrecken und Übel der Welt hinweggehoben. Für ihn ist das Reich Gottes nicht mehr ein bloß zukünftiges, sondern bereits ein gegenwärtiges Gut.

Welche Stellung hat nun aber Jesus sich selbst im Reich Gottes angewiesen? Nicht mehr als einen Propheten, der das Nahen des Reiches verkündet, hat Jesus sich gefühlt, sondern als den Bringer und Hersteller desselben. Er hat also die Machtstellung beansprucht, die das jüdische Volk von jeher dem Messias zugewiesen hatte. Jedenfalls durch eine göttliche Offenbarung bei der Taufe ist Jesus, wie wir sahen, sich seines messianischen Berufs gewiß geworden, aber er hat alle messianischen Huldigungen, die ihm namentlich von Geheilten dargebracht wurden, zurückgewiesen. Der Grund hierfür war, daß seine Messiasvorstellung sich nicht mit der des Volkes deckte, sondern, wie wir schon bei der Versuchungsgeschichte sahen, einen ganz anderen Inhalt hatte. Wir werden im folgenden sehen, wie Jesus im Verlaufe seiner Wirksamkeit die Messiasvorstellung immer mehr vertieft hat, bis sie etwas völlig Neues, allen jüdischen Vorstellungen Widersprechendes darstellte.

Durch die Macht seiner Reden und die Menge seiner Krankenheilungen sammelt Jesus bald in Galiläa eine große Schar Anhänger um sich. Aus ihnen erwählt er sich — jedenfalls im Hinblick auf die 12 Stämme Israels —

12 besondere Jünger, die seine Lehre weitertragen sollten. Es war die glücklichste und erfolgreichste Zeit seines Lebens. In der Vertreibung der Dämonen sah er den Anbruch des messianischen Reichs, und mit Johannes schien die Zeit des Gesetzes und der Propheten abgeschlossen. Von nun an nimmt nach einem Ausspruch Jesu das Gottesreich Gestalt auf Erden an, und stürmisch drängen die Menschen hinein. Und als die Jünger im frohen Bewußtsein ihrer ersten Erfolge von ihrer ersten Missionsreise zurückkommen, da jubelt er: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel stürzen" und bricht in den Lobpreis Gottes aus, der sich den Unmündigen geoffenbart hat durch seinen Sohn.

Aber gar bald beginnt sich auch der Widerstand und Abfall zu regen. Schon sein Umgang mit den Zöllnern und Sündern, mit den verachtetsten und niedrigsten Kreisen des Volks erregt Anstoß bei den Pharisäern. Mehr aber noch seine freie Stellung gegenüber so vielen von alters her heiligen Gebräuchen. Seine Jünger fasten nicht. „Warum sollen sie fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist?" Sie halten den Sabbat nicht streng, denn nach der Lehre ihres Meisters ist der Sabbat um des Menschen willen gemacht und nicht umgekehrt. Ja, auch über die vorgeschriebenen levitischen Waschungen setzen sie sich hinaus, denn nichts, was von außen in den Menschen eingeht, macht ihn unheilig, sondern nur die bösen Gedanken, die aus dem Herzen kommen. Mit all diesen Lehren erscheint Jesus in den Augen der Schriftgelehrten und Pharisäer ein Zerstörer des Gesetzes. Infolge ihres Treibens und des Ausbleibens der irdischen Hoffnungen, die sich an die Person des erwarteten Messias knüpften, beginnt auch das Volk, sich allmählich wieder von ihm zurückzuziehen. Auf den Jubel über seine ersten Erfolge folgt bald das Wehe über Chorazim und Bethsaida, ja über seine Lieblingsstadt muß er die Klage erheben: „Und du, Capernaum, warst du nicht bis zum Himmel erhöht? Bis zur Hölle sollst du hinabgestoßen werden."

Das Kommen des messianischen Reichs schien also wieder in weite Ferne gerückt. Ja sogar Johannes der Täufer, der im Gefängnis von den Taten Jesu hört, richtet die zweifelnde Frage an ihn: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" Aber auf seine ungeduldige Frage erhält er als Antwort nur den Hinweis auf die Werke der Barmherzigkeit, die durch Jesus geschehen.

Aber der Haß der Gegner und der Abfall des Volkes nehmen zu. Auf seinen Kreuz- und Querfahrten muß Jesus erfahren, daß bei den Heiden mehr Glaube ist als beim Volke Israel. Da steigt allmählich eine Erkenntnis in ihm auf, die in schroffstem Gegensatz zu allen jüdischen Vorstellungen von der Person des Messias steht, — daß der Messias **leiden und sterben muß**, um sein Leben als Lösegeld für die Brüder zu geben.

Mit dieser Erkenntnis hat Jesus am energischsten das jüdische Messiasideal durchbrochen, zugleich aber lag darin die Katastrophe seines Lebens beschlossen, denn ein solcher Messias mußte dem Volke ja geradezu als ein Hohn und Spott auf seine heiligsten Erwartungen erscheinen. Bevor Jesus aber die bittre Notwendigkeit seines Todes seinen Jüngern mitteilt, will er zunächst wissen, welche Meinung sie denn überhaupt von ihm haben. Und so richtet er in Caesarea Philippi, wohin er auf seinen letzten unruhvollen Wanderzügen gekommen war, die schwerwiegende Frage an sie: „Was sagt denn ihr, daß ich sei?" Da antwortete ihm Petrus: „Du bist der Christus (d. h. der Messias)", und Jesus preist ihn glücklich ob dieser Gottesoffenbarung. Zugleich aber erblickt er seine Hauptaufgabe nun darin, seine Jünger mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß des Menschen Sohn leiden und sterben müsse. Und als Petrus ihm erwidert: „Das widerfahre dir nur nicht!", da hört Jesus in diesen Worten wieder die Stimme des Satan, die ihn einst in der Wüste versucht hatte, und barsch fertigt er ihn ab: „Weiche hinter mich, Satan, denn du meinst nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist."

Nun, nachdem das entscheidende Bekenntnis zu seiner Messianität ausgesprochen ist, gilt es, nach Jerusalem zu ziehen und sich dort offen zum Messias zu erklären. Auf dem Wege dahin erhebt Jesus immer gewaltigere Forderungen: „Will jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen." Alle Bande, mit denen der Mensch an diese Welt gekettet ist, müssen zerrissen werden: „Wenn einer zu mir kommt und hasset nicht Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester wie auch sein eigenes Leben, der kann mein Jünger nicht sein." Das sind Worte von schneidender Schärfe, und welch königliches Selbstbewußtsein mußte der besitzen, der sie, ohne als Wahnwitziger zu erscheinen, reden durfte! Aber seine eigenen Jünger verstehen ihn nicht. Die Söhne des Zebedäus denken immer noch an eine baldige weltliche Herrschaft des Messias und bitten deshalb Jesus, in seiner Herrlichkeit zu seiner Rechten und Linken sitzen zu dürfen. Jesus aber antwortet ihnen: „Ihr wißt nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich zu trinken habe, oder die Bluttaufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde? Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken aber steht mir nicht zu, sondern denjenigen, welchen es von Gott bereitet ist." Nicht zu herrschen gilt es im künftigen Reich, sondern zu dienen. „Wer unter euch der erste sein will, der sei euer Knecht. Wie ich nicht gekommen bin, mir dienen zu lassen, sondern zu dienen und mein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele."

Unter diesen erschütternden Reden kommt Jesus mit seinen Jüngern

über Jericho nach Jerusalem. Bevor er aber die heilige Stadt betritt, läßt er in beabsichtigtem Anschluß an das Wort des Propheten Sacharja: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und sitzt auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin" einen Esel holen, auf dem er in die Stadt einreiten will, erklärt sich hiermit also als den friedlichen Messias im Gegensatz zu den politischen Erwartungen des Volks. Unter den Jubelrufen der Menge zieht er ein, und als man ihn fragt: „Hörst du auch, was diese rufen?" antwortet er: „Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien."

So hatte sich Jesus öffentlich vor allem Volk im Zentrum des Landes als den Messias erklärt. Wer aber noch daran zweifelte, der sollte am nächsten Tage Gewißheit haben. Voll Unmuts über das weltliche Treiben und Schachern betritt er den Vorhof des Tempels, wirft die Tische der Wechsler und die Stände der Taubenhändler um und ruft ihnen zu: „Mein Haus soll ein Bethaus sein. Ihr aber habt es zur Räuberhöhle gemacht." So unerhört kühn war sein Auftreten, daß man zunächst betroffen dastand und noch nicht zu handeln wagte.

Aber bald wagen sich die Gegner hervor. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten fragen ihn: „In welcher Vollmacht tust du das?" Aber Jesus stellt ihnen geschickt die Gegenfrage nach der Herkunft der Taufe des Johannes, die sie nicht zu beantworten wagen. Die Pharisäer suchen ihn zu fangen: „Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen oder nicht?" und Jesus antwortet schlagfertig: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Und ebenso werden die Sadduzäer in überlegner Weise abgefertigt.

So war Jesus siegreich aus all diesen Redegefechten hervorgegangen. Aber ein neuer Zweifel an ihm erhebt sich. Der Messias muß nach altem Glauben Davids Sohn sein. Dem widerspricht aber Jesus mit Davids eignen Worten in Psalm 110: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde unter deine Füße". Hier nennt doch, sagt Jesus, David den Messias seinen Herrn: woher ist er also sein Sohn?"

Aber trotz aller Erfolge wird es Jesus immer klarer, daß der Ausgang nur sein Tod sein werde. Im Gleichnis von den ungetreuen Weingärtnern spricht er es aus, daß die Prophetenmörder auch des Sohnes Gottes nicht verschonen werden. Und als im Hause Simons des Aussätzigen eine Frau ihn mit kostbarer Salbe salbt, da spricht er die todestraurigen Worte: „Sie hat getan, was sie vermochte; sie hat meinen Leib im voraus gesalbt zum Begräbnis".

Und seine trüben Ahnungen bestätigen sich. Das Ende wird beschleunigt durch den Verrat des Judas um schnöden Mammons willen. Aber noch

einmal versammelt er alle Jünger beim Passahmahl um sich und feiert damit seinen Abschied. Am Brechen des Brotes und Ausgießen des blutroten Weins versinnbildlicht er den Jüngern seinen nahen Tod. Im Garten von Gethsemane ringt er noch einmal im heißen Gebet mit Gott, während seine Jünger schlafen. Furchtbar werden sie aufgeweckt durch die Schar des Judas, die nach kurzem Handgemenge Jesus gefangen nimmt. Entsetzt eilen die Jünger davon, nur Petrus folgt dem Zug von weitem, aber, während Jesus im Innern des Hauses ist, verleugnet er den Herrn mit den herzlosen und feigen Worten: „Ich kenne den Menschen nicht".

Schnell wird der Hohe Rat berufen, und mit Tagesanbruch beginnt die Verhandlung. Nachdem mehrere Anklagen gegen Jesus erhoben sind, erhebt sich der Hohepriester zu der entscheidenden Frage: „Bist du der Messias, der Sohn des Hochgelobten?" Und Jesus spricht: „Ich bin es. Und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Macht und kommen mit den Wolken des Himmels."

In diesen Worten höchster Begeisterung liegt für uns der Schlüssel zu der Frage, wie Jesus sich in seinem Innern mit dem Gedanken seines Todes abgefunden hatte. In der Zeit, wo ihm die Notwendigkeit seines Todes immer klarer vor die Seele trat, da gab ihm die schon erwähnte Danielstelle Antwort auf seine inneren Fragen. Gewiß wird des Menschen Sohn sterben müssen, aber er wird wiederkommen auf den Wolken des Himmels in allernächster Zeit und wird dann endgültig das Gottesreich aufrichten.

Dem Hohenpriester aber mußte dieser Ausspruch Jesu als Gotteslästerung erscheinen, und einstimmig verurteilte ihn der Hohe Rat zum Tode. Aber die Todesstrafe vollziehen konnte nur der römische Statthalter. Auf seine spöttische Frage: „Du bist also der König der Juden?" antwortet Jesus wiederum: „Du sagst es". Obwohl Pilatus selbst Jesus nur für einen Schwärmer gehalten hat, wollte er sich doch dem Hohen Rat und dem Volk willfährig zeigen und lieferte ihn aus zur Kreuzigung.

Nach seiner Verspottung durch die Soldaten wird Jesus nach Golgatha geführt und an den Pfahl gehängt. Über seinem Haupte kündet eine Tafel allem Volk: „Der König der Juden". Unter den Schmährufen seiner Gegner, verlassen von seinen Jüngern, nur in der Ferne von einer Schar verehrender Frauen betrauert, geht er dem Tode entgegen. Noch ein letzter Schmerzensschrei in der furchtbaren Todesqual: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?", und der Messias der Juden hatte ausgelitten.

Freilich war Jesus gar nicht der von den Juden erwartete Messias, er hat ja vielmehr den jüdischen Messiasgedanken in allem total umgestaltet. Und doch hat sich Jesus — wenigstens gegen Schluß seines Lebens — offen als Messias bekannt und ist als solcher gestorben!

Weshalb hat er diesen Titel, der für ihn doch eine ganz andere Bedeutung hatte als für das Volk, nicht gänzlich abgelehnt? Die Antwort lautet: weil nur dieser Titel seinem gewaltigen Selbstbewußtsein entsprach. Er wollte mehr sein als ein Prophet, der nur die Aufgabe hat, auf einen Höheren hinzuweisen. Für ihn war Johannes der Täufer der letzte Prophet, und der Kleinste im Reiche Gottes war größer als er. Wie viel mehr der König dieses Reichs! Er, der einfache Handwerker und Laie, stellt sich über die Theologen und Schriftgelehrten und wagt, die ganze Heuchelei der mächtigen Partei der Pharisäer aufzudecken. Ja, er steht über dem Gesetz und setzt seinen Geboten seine eigne Autorität entgegen. Als Sohn Gottes, den nur der Vater kennt, und als Mittler zwischen Gott und den Menschen fühlt er sich.

Und wenn uns vor einer solchen Größe des Selbstbewußtseins schwindelt, so sehen wir daneben an demselben Jesus die Züge der größten Schlichtheit und Demut. Voll tiefster Ehrfurcht steht er vor seinem Gott, der allein die Stunde des Anbruchs des messianischen Reichs weiß und am Ende alle Menschen richten wird. Seinem Willen beugt er sich, auch wenn er das Furchtbarste von ihm verlangt, unbedingt. Und als ihn jemand „Guter Meister" nennt, sagt er: „Niemand ist gut, als der Eine Gott".

Und wie versteht er es, die Menschen durch sein ganzes Wesen zu gewinnen! Nicht als rauher Asket wie Johannes der Täufer — er muß sich dafür auch den Schimpfnamen eines Fressers und Säufers gefallen lassen — tritt er auf, sondern nimmt teil an den Leiden und Freuden auch der Geringsten, und besonders die Kinder sind seine Freunde. Gerade zu den Verachtetsten zieht es ihn am meisten, und tiefes Mitleid hat er auch mit den körperlichen Krankheiten und Gebrechen, denen man sonst scheu aus dem Wege ging.

Aber derselbe Mann, der uns so mild und gütig erscheint, kann, wenn es sich um die heiligsten Fragen handelt, hart und unerbittlich werden. Die Pharisäer, die die Religion des Herzens zu äußerlichem Werkdienst erniedrigt haben, trifft sein glühender Zorn, und die Reichen, die die Leiden der Armen ruhig mit ansehen können, und denen ihr Reichtum ein Hindernis geworden ist, sich für das Reich Gottes zu entscheiden, läßt er die ganze Wucht seiner heftigsten Angriffe fühlen. Ja, selbst die heiligsten Familienbande müssen zerrissen werden, wenn es sich um seine Nachfolge handelt. Nur diese beiden Seiten seines Wesens geben ein völliges Charakterbild von Jesus.

Suchen wir zum Schluß noch einmal kurz ein Gesamtbild der Persönlichkeit Jesu zu gewinnen, so müssen wir zwei Fehler vermeiden, die man schon oft begangen hat und noch begeht. Im Gegensatz zu dem Christus des Dogmas hat man früher einseitig das Allgemeinmensch-

liche an Jesus hervorgehoben und ihn zum Vertreter aller möglichen modernen Ideale gemacht. Die Reaktion gegen diese Betrachtungsweise war die Auffassung, daß Jesus durchaus nur als ein Jude seiner Zeit zu verstehen sei. Beide Auffassungen enthalten nur die halbe Wahrheit. Jesus hat gewiß gar manche volkstümlichen Vorstellungen seiner Zeit geteilt, insbesondere die vom Reich Gottes und von dem Messias. Aber diese Vorstellungen waren für ihn nur die äußere Form, in die er durchaus neue Inhalte goß. Und dieses Neue war sein Menschheits- und Gottesideal, das sowohl dem alten Testament wie den bedeutendsten Weisen des Heidentums gegenüber ein völlig Neues und Unerreichtes darstellt. Nicht aber als eine kalte philosophische Lehre tritt uns dieses Neue entgegen, sondern in der überwältigenden Persönlichkeit eines Menschen, dessen Leben völlig eins ist mit seiner Lehre. Daher auch der gewaltige Eindruck, den Jesus sofort bei seinem Auftreten hervorrief, und der sich ohne sein Zutun bis zu der Erkenntnis der Jünger steigerte, daß er der verheißene Messias sei. Nur vorübergehend konnte dieser Eindruck durch den gräßlichen Tod des Meisters verdunkelt werden. Um so stärker brach er bald darauf in dem festen Glauben an seine Auferstehung hervor. Denn wie man auch diesen Glauben deuten mag, im innersten Grunde beruhte er auf dem Eindruck, den die erhabene Gestalt des Meisters schon zu seinen Lebzeiten auf die Jünger gemacht hatte. Wir werden im Verlauf der Geschichte sehen, wie die Gestalt des geschichtlichen Jesus zeitweise beinahe zurückgedrängt wurde durch ein spekulatives Bild, das man sich von Jesus machte, aber immer wieder steigt das Bild des geschichtlichen Jesus von Nazareth in seiner überwältigenden Größe und Einfachheit auf und bezwingt die Herzen der Menschen.

Unserem kurzen Lebens- und Charakterbild des geschichtlichen Jesus von Nazareth liegt der kritisch gesichtete Text der drei ersten Evangelien zugrunde, deren Lektüre, etwa in einer deutschen Synopse, unsere Darstellung vervollständigen und ergänzen wird. Wer Jesu Leben und Lehre in möglichst ursprünglicher Form, losgelöst von allen späteren Zutaten, kennen lernen will, sei ganz besonders hingewiesen auf das treffliche Werkchen: Jesus der Christus. Bericht und Botschaft in erster Gestalt von Fritz Resa. Leipzig und Berlin 1907, B. G. Teubner.

2. Das Christusbild der Urgemeinde.

Nach der Verhaftung Jesu waren die Jünger entsetzt nach Galiläa geflohen. Dort erst haben sie und besonders Petrus nach dem ältesten Bericht des Markus (Mc. 14 27. 28 u. 16, 7) den Herrn gesehen. Schon hieraus

ergibt sich, daß sie nicht den leibhaftig auferstandenen Christus gesehen haben können. Dasselbe beweist auch der älteste Auferstehungsbericht des Paulus in I. Korinther 15, 3—8. Danach ist Jesus zuerst dem Petrus erschienen, darnach den Zwölfen, dann mehr als 500 Brüdern auf einmal, dann dem Jakobus, darauf den sämtlichen Aposteln und endlich auch dem Paulus. Paulus stellt also alle Erscheinungen Jesu auf dieselbe Stufe mit der Erscheinung, die er von Jesus hatte. Nun ist ihm aber vor Damaskus sowohl nach der Apostelgeschichte als auch nach seinen eigenen Andeutungen nicht der leibhaftige Christus erschienen, sondern der himmlische, und dieser bietet sich nach paulinischer Auffassung nicht den äußeren Sinnen dar, sondern nur dem inneren Schauen. In derselben Weise werden also auch die übrigen Erscheinungen Jesu zu denken sein.

Zunächst waren seine Jünger allerdings von dem Tode Jesu völlig überrascht worden. In Galiläa aber, der Stätte seiner Wirksamkeit, ward sein Bild in ihrer Seele wieder lebendig und ließ sie nicht los. Besonders Petrus, der ihn zuerst als Messias bekannt hatte und ihn dann so schmählich verleugnet hatte, konnte den Meister nicht vergessen, und er ist deshalb auch der erste, dem er erscheint. Wie aber so oft in Zeiten höchster religiöser Erregung, so übertrug sich auch hier sein Glaube auf die übrigen Jünger. Sie alle waren fest überzeugt, den gekreuzigten Jesus als himmlisches, lebendiges Wesen gesehen zu haben. In diesem Glauben kehrten sie nach Jerusalem zurück und bildeten die erste Christusgemeinde.

Welches war nun das Christusbild dieser ersten Gemeinde? Von ausschlaggebender Bedeutung waren die Erscheinungen, die die Jünger in Galiläa gehabt hatten. Auf Grund derselben waren sie der festen Überzeugung, daß der gekreuzigte Jesus von dem allmächtigen Gott auferweckt und zum himmlischen Christus erhöht worden sei zur Rechten des Vaters. Seine Auferweckung aber galt weiter als Bürgschaft dafür, daß er in allernächster Zeit auf den Wolken des Himmels wiederkommen werde als Richter über Lebendige und Tote. Trotzdem entschwand den Jüngern das Bild des irdischen Jesus nicht, die Auferweckung gab ihnen ja vor allem den schon verlorenen Glauben an den Meister zurück, der mit ihnen gewandelt war.

Dieser Glaube an den auferstandenen und zum himmlischen Messias gemachten Jesus von Nazareth war nun den Jüngern auf Grund ihrer inneren Erlebnisse unmittelbar gewiß. Den Juden aber mußte er erst bewiesen werden. Und dazu bot sich als das beste Mittel das Alte Testament, das ja bei beiden Parteien in gleichem Ansehen stand. Vor allem galt es, das Leiden und den Tod des Messias als eine in Gottes Heilsratschluß beschlossene Notwendigkeit zu erweisen. Denn der schmähliche Tod Jesu am Kreuz war den Juden der sicherste Beweis dafür, daß er nicht

der Messias gewesen war. So wies man jetzt auf Stellen wie Psalm 16, 10, 86, 13, Hosea 6, 2 hin, in denen die Errettung des Messias aus dem Tode geweissagt sein sollte, vgl. Apg. 2, 27, 13, 35. Vor allem aber sah man in dem Knecht Gottes (Jesaja 53), der um unserer Sünden willen verwundet und getötet wird und der, nachdem er das Schuldopfer dargebracht hat, noch lange leben und Jahwes Sache zum Siege führen wird, den leidenden und sterbenden, dann aber auferstehenden Christus vgl. Apg. 8, 30ff. Hier tritt uns auch der Gedanke entgegen, der nach I. Corinther 15, 3 schon allgemein in der Urgemeinde galt, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden. Weitere Reflexionen über den Zweck des Todes Christi hat man aber zunächst nicht angestellt. Die Erhöhung Christi zur Rechten Gottes bewies man aus Psalm 110, und der Glaube an seine Wiederkunft stützte sich hauptsächlich auf die berühmte Danielstelle c. 7, 13.

Der Glaube an den himmlischen Messias, der zwar nicht das irdische Lebensbild verschlang, aber doch stark zurückdrängte, beeinflußte in der Folgezeit nun aber auch immer mehr das Bild, das man sich von dem irdischen Jesus machte. Alle möglichen Einzelheiten seines Lebens, besonders die ganze Leidensgeschichte, schienen ebenfalls schon im Alten Testament vorausgesagt. Seine Taten mußten noch größer und wunderbarer sein als die der alttestamentlichen Größen z. B. eines Mose oder Elias. Der Glanz des auferstandenen Christus umstrahlt bereits den irdischen Jesus in der Geschichte von der Verklärung, einer deutlichen Antecipation der Auferstehungsgeschichte. Und derselben Tendenz, schon in dem irdischen Leben Jesu den Christus zu sehen, verdanken wir die späteren Legenden von der übernatürlichen Geburt Jesu, seinem längeren Verkehr mit den Jüngern auch noch nach der Auferstehung und seiner endlichen leibhaftigen Himmelfahrt.

So war schon in der Urgemeinde, trotzdem das irdische Lebensbild Jesu noch feststand, doch infolge der Erscheinungen des himmlischen Messias die Tendenz vorhanden, den auferweckten und erhöhten Christus, der demnächst als Richter wiederkommen wird, in den Vordergrund zu stellen, und diese Tendenz wirkte auch zurück auf das ganze irdische Lebensbild Jesu, es in seinem Anfang, Fortgang und Ausgang immer wunderbarer und erhabener gestaltend.

Außer diesem Glauben aber an Jesus als den Christus unterschied man sich nicht von der übrigen Judenschaft. Deshalb hält man sich in allem streng an das Gesetz und beobachtet peinlich seine Gebote. So drohte der Gemeinde Jesu die Gefahr, als eine jüdische Sekte unterzugehen. Vor diesem Geschick hat sie die mächtige Persönlichkeit des Paulus bewahrt, der den Christusglauben von der jüdischen Gesetzesreligion losriß und zur Weltreligion erhob.

Die Pfingstrede des Petrus: Apg. 2, 22–36. Ihr israelitischen Männer, höret diese Worte: Jesus den Nazoräer, einen Mann ausgewiesen von Gott her bei euch mit gewaltigen Taten und Wundern und Zeichen, die Gott durch ihn getan hat in eurer Mitte, wie ihr selbst wisset — diesen, hinausgegeben durch den beschlossenen Willen und die Voraussicht Gottes, habt ihr durch die Hand der Gesetzlosen ans Kreuz geschlagen und getötet; ihn hat Gott auferweckt, indem er die Wehen des Todes brach, wie es denn nicht möglich war, daß er von demselben behalten würde.

Denn David sagt: „Ich sah meinen Herrn vor mir beständig; weil er ist zu meiner Rechten, damit ich nicht wanke. Darum wurde mein Herz froh, und meine Zunge jubelte; aber auch mein Fleisch noch wird auf Hoffnung ruhen, weil du meine Seele nicht in der Unterwelt lassen wirst noch deinen Heiligen Verwesung sehen lassen. Du hast mir Pfade des Lebens kundgetan, du wirst mich voll Fröhlichkeit machen vor deinem Angesicht."

Ihr Männer und Brüder, ich darf es offen zu euch sagen: was den Patriarchen David betrifft, so ist er gestorben und begraben, und sein Denkmal ist unter uns bis auf diesen Tag. Da er nun Prophet war und wußte, daß ihm Gott „zugeschworen hatte, seinen Thron zu besetzen mit Frucht seiner Lende," so hat er in Voraussicht geredet von der Auferstehung des Christus, daß der „nicht der Unterwelt überlassen sei noch sein Fleisch die Verwesung sehe." Diesen Jesus hat Gott auferweckt, davon wir alle Zeugen sind. Nachdem er nun zur Rechten Gottes erhöht ward und er auch die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater in Empfang genommen hat, so hat er ausgegossen dieses, was ihr sehet und höret.

Denn David ist nicht zum Himmel aufgestiegen; er sagt aber: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde unter deine Füße."

So erkenne nun das ganze Haus Israel zweifellos, daß ihn Gott zum Herrn und Christus gemacht hat, diesen Jesus, welchen ihr gekreuzigt habt.

Die Tempelrede d. Petrus nach der Heilung des Lahmen: Apg. 3, 12–26. Ihr israelitischen Männer, was wundert ihr euch darüber, oder was sehet ihr uns an, als hätten wir durch eigene Kraft und Frömmigkeit bewirkt, daß er (der Lahme) wandelt? Der Gott Abrahams und Gott Isaaks und Gott Jakobs, der Gott unserer Väter hat seinen Knecht Jesus verherrlicht, den ihr ausgeliefert und verleugnet habt vor Pilatus, da dieser beschlossen hatte ihn loszulassen, ihr aber habt den Heiligen

und Gerechten verleugnet und euch einen Mörder freigebeten. Den Anführer des Lebens aber habt ihr getötet, den Gott von den Toten auferweckt hat, wovon wir Zeugen sind. Und auf den Glauben an seinen Namen hat diesen hier, den ihr seht und kennt (den Lahmen), sein Name fest gemacht, und der Glaube, der durch ihn geht, hat demselben diese seine gesunden Glieder wieder geschenkt, vor euch allen. Und nun Brüder, ich weiß, daß ihr es in Unwissenheit getan sowie auch eure Oberen; Gott aber hat also erfüllt, was er voraus verkündet hatte durch aller Propheten Mund, daß sein Christus leiden solle. So tut denn Buße und bekehrt euch, daß eure Sünden ausgelöscht werden, auf daß da kommen Zeiten der Erquickung vom Angesicht des Herrn und er absende den für euch zuvor bestellten Christus Jesus, welchen der Himmel aufnehmen muß bis zu den Zeiten, da alles hereingebracht wird, was Gott geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher.

Moses hat gesagt: „Einen Propheten wird euch der Herr Gott erwecken aus euren Brüdern, wie mich; auf ihn sollt ihr hören in allem, was er zu euch redet. Es soll aber geschehen, daß jede Seele, die nicht auf diesen Propheten hört, wird ausgetilgt werden aus dem Volk."

Und alle die Propheten von Samuel an und in den folgenden Zeiten, soviel ihrer geredet, haben auch diese Tage verkündet. Ihr seid die Söhne der Propheten und des Bundes, welchen Gott mit unseren Vätern schloß, da er zu Abraham sagte:

„Und in deinem Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden."

Euch zuerst hat Gott seinen Knecht auferweckt und abgesandt, euch zu segnen durch Bekehrung eines jeden von euren Bosheiten.

Die Verteidigungsrede des Petrus vor dem Synedrium: Apg. 4,8–12. Ihr Obere des Volks und Älteste, wenn wir heute uns zu verantworten haben wegen der Wohltat an einem gebrechlichen Menschen, durch wen der gerettet ward, so möge euch allen und dem ganzen Volke Israel kund sein, daß in dem Namen Jesus Christus, des Nazoräers, den ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Toten auferweckt hat, daß darin dieser gesund vor euch steht. Dieser ist der Stein, der von euch den Bauleuten verachtet ward, der zum Eckstein geworden ist. Und es ist in keinem andern Heil, gibt es doch auch keinen andern Namen unter dem Himmel, der den Menschen gegeben wäre, dadurch wir gerettet werden sollen.

3. Der paulinische Christus.

Wenn man das Christusbild der Urgemeinde mit dem des Paulus vergleicht, so fällt vor allem auf, daß der geschichtliche Jesus gänzlich zurücktritt vor dem Gottessohn und Himmelsmenschen, der schon vor der Erschaffung der Welt bei Gott weilt, sich dann freiwillig erniedrigt und in Menschengestalt auf Erden erscheint, aber nur um durch seinen Tod die Sünden der Menschen zu sühnen und durch seine Auferstehung ihnen Gerechtigkeit und ewiges Leben zu erwerben.

Um dieses Christusbild zu verstehen, müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, daß Paulus als Jude aufwuchs und bei den Pharisäern in die Schule ging. Hier hat er bereits durch die Vertiefung in die heiligen Schriften und besonders auch in die erhabene Welt der Apokalypsen ein ganz bestimmtes Messiasbild empfangen. So kannte er die echt jüdisch-nationalen Messiashoffnungen von dem Davidssohn und König des messianischen Reichs. Weit höher als diese aber steht ihm die Messiasvorstellung mancher jüdischen Apokalypsen. Danach lebt der Messias im Himmel bei Gott schon vor der Erschaffung der Welt, bei der er beteiligt ist. Schon den Vätern hat er sich kundgetan, insbesondere ist der Fels, der mit den Kindern Israel durch die Wüste wanderte und ihnen Wasser spendete, der Christus gewesen vgl. I. Cor. 10, 4.

Wenn nun Paulus diesen Christus verglich mit dem Jesus von Nazareth, der als Verbrecher am Kreuz geendet hatte, dann konnte er nicht anders, als diesen für einen Betrüger ansehen und seine Jünger für Abtrünnige, die er gerade aus Frömmigkeit verfolgen mußte. Das Kreuz war auch für ihn das große Ärgernis, das es ihm unmöglich machte, in Jesus den Messias zu erkennen. Wenn er aber auf der anderen Seite den Glauben der Jünger sah, der, wie er hörte, sich vor allem auf Erscheinungen des Auferstandenen gründete, und den Heldenmut, mit dem sie in den Tod gingen, dann erwachten doch Zweifel in ihm, ob er sie mit Recht verfolge, und ob ihr Jesus nicht doch der auch von ihm sehnsüchtig erwartete Messias sei. In dieser Seelenverfassung, zu der noch die Verzweiflung über sein vergebliches Streben, durch strengste Befolgung des Gesetzes gerecht vor Gott zu werden, hinzukam, machte er sich einst auf nach Damaskus, um die dortige junge Christengemeinde auszurotten. Da plötzlich, während er zur glühenden Mittagszeit durch die Steppe wandert, flammt ein himmlischer Lichtstrahl vor ihm auf: er sieht den Messias in himmlischer Glorie vor sich. Mit einem Schlag sind all seine Zweifel behoben: der Jesus von Nazareth ist wirklich der himmlische Messias, der sich auch ihm wie seinen Jüngern geoffenbart hat.

Die natürliche Folge dieser Überzeugung war nun aber, daß Paulus

auf den Jesus von Nazareth alle die hohen Vorstellungen übertrug, die er schon als Jude von dem Messias hatte. Und das konnte er um so leichter, da er ja den irdischen Jesus nicht kannte, sondern nur den ihm in himmlischer Glorie erschienenen Christus. Dieser steht bei ihm durchaus im Vordergrund, während ihn bei dem Christus nach dem Fleisch eigentlich nur Menschwerdung, Tod und Auferstehung interessieren.

Auch für Paulus ist wie für die Urgemeinde Jesus der Christus d. h. der Messias und als solcher nach der Schrift ein Nachkomme Davids. Aber das ist er doch nur nach dem Fleisch d. h. nach seiner irdischen Erscheinungsweise, in Wirklichkeit ist er ein schon vor aller Welt existierendes Geistwesen, Sohn Gottes in metaphysischem Sinn. Von Anfang an weilt er bei Gott in gottgleicher Gestalt (Phil. 2), ja selbst an der Weltschöpfung hat er teilgenommen (I. Cor. 10, 4). Daneben ist Christus der himmlische Mensch und als solcher das Urbild und Haupt der ganzen Menschheit. Damit ist Christus hoch über den engen jüdisch-nationalen Rahmen herausgehoben und zum Anfänger einer neuen Menschheit gemacht.

Dieser präexistente Gottessohn und himmlische Mensch kommt aber nun auf die Erde und wird in dem Jesus von Nazareth Mensch, und diese Menschwerdung ist ein Akt selbstloser Liebe des Christus zu den Menschen.

Warum ist nun aber Christus Mensch geworden? Die Antwort lautet: um zu sterben und aufzuerstehen und durch beides die Menschheit von dieser ganzen bösen Welt zu erlösen und mit Gott zu versöhnen.

Schon die Urgemeinde hatte gelehrt, daß Christus für die Sünden des jüdischen Volkes gestorben sei, und hatte damit den Gegnern seinen Kreuzestod zu erklären gesucht. Paulus hat an einer Reihe von Stellen diese Auffassung einfach wiederholt. Aber dabei blieb er nicht stehen. Der Messias, der Gottessohn und das himmlische Haupt der Menschheit, konnte doch nicht nur für die Juden gestorben sein. Nein, sein Tod mußte der ganzen Welt gelten, und zwar war er das einzig mögliche Mittel, um die Menschheit von der Macht der Sünde und des Todes zu erlösen und mit Gott zu versöhnen.

Die Menschheit steht nämlich nach Paulus unter der Herrschaft gewaltiger, böser Mächte. Alle Menschen, Juden wie Heiden, sind unter der Macht der Sünde; denn sie hat sich von dem ersten Menschen her über alle vererbt, und alle leben im Fleisch, in dem die Sünde wohnt. Diese wird nun aber erst recht zum Bewußtsein gebracht (Röm. 3, 20), ja noch gesteigert und gereizt durch das Gesetz. Der Sünde Sold aber ist der Tod. Und nicht genug damit! Über und hinter Sünde, Gesetz und Tod stehen auch noch die bösen Engelmächte mit dem Satan an ihrer Spitze und suchen, den Menschen zu verführen und zu verderben. Eine Erlösung von all diesen Mächten ist aber ausgeschlossen.

Da ist es Christus, der diese Erlösung zustande bringt. Zu dem Zweck wird er Mensch und kommt damit auch unter die Herrschaft der obengenannten Mächte. Er nimmt Fleisch an und tritt damit auch in Beziehung zur Sünde. „Den, der Sünde nicht kannte, hat Gott für uns zur Sünde d. h. zum Träger und Stellvertreter unserer Sünden gemacht.“ Er ist ferner unter das Gesetz getan und wird wie alle Sünder von seinem Fluch bedroht. Endlich steht er auch unter den Engelmächten, die ihn nicht erkennen und deshalb ans Kreuz schlagen.

So muß also Christus wie jeder Mensch sterben. Die feindlichen Mächte haben ihn scheinbar überwältigt, aber nur scheinbar! Denn in Wahrheit haben

sie ja ihre Macht überschritten, indem sie den sündlosen Gottessohn ans Kreuz brachten. Zur Strafe dafür verwandelt sich ihr scheinbarer Triumph in eine gänzliche Niederlage. Christus wird durch seinen Tod von ihrer Macht erlöst und kehrt durch seine Auferstehung wieder in seine ursprüngliche Heimat zurück, wo er, vom Fleisch befreit, in himmlischer Glorie lebt, und wo statt Sünde, Gesetz und Tod vielmehr Gerechtigkeit, Freiheit und ewiges Leben herrscht

Nun aber ist Christus der Stellvertreter der ganzen Menschheit. Sein Schicksal ist deshalb auch zugleich das der ganzen Menschheit. Alle, die an ihn glauben, sind aber zugleich mit seinem Tode von den bösen Mächten dieser Welt erlöst und durch seine Auferstehung in ein ewiges Leben voll Gerechtigkeit und Freiheit versetzt. Sie sind mit Christus gestorben und auferweckt. Freilich leben die Christen ja noch im Fleisch und sind noch der Sünde und dem Tod unterworfen. Trotzdem sind sie nach der Anschauung des Paulus doch schon durch den Tod und die Auferstehung Christi definitiv von ihnen erlöst, wenn sich diese Erlösung auch erst in der Zukunft äußerlich verwirklichen wird.

Neben der Erlösung von dieser Welt und ihren bösen Mächten bewirkt nun aber der Tod Jesu auch Versöhnung der Menschen mit Gott. Beide stehen sich seit dem Fall Adams als Feinde gegenüber. Die Menschen, Juden wie Heiden, sind von Gott abgefallen, und Gott müßte eigentlich gemäß seiner Gerechtigkeit Strafe für ihre Sünden eintreten lassen. Zwar hat er seither noch langmütig ihre Sünden übersehen, aber eben deshalb kam es auch nicht zu einem genügenden Erweis seiner Gerechtigkeit. Da hat sich Gott in seiner unendlichen Liebe entschlossen, statt der Strafe Sühne eintreten zu lassen, und zu dem Zweck hat er seinen eignen Sohn als Sühnopfer für die Sünden der Menschen ausersehen. Durch dieses blutige Opfer ist seiner Gerechtigkeit Genüge geschehen, und die Sünder haben nun Zugang zu ihm. Gottes Liebe also hat dieses Opfer veranstaltet, und die Menschen sollen sich durch diese unendliche Liebe, die auch ihres eignen Sohnes nicht schonte, mit Gott versöhnen lassen. Gott selbst braucht also nicht vom Zorn zur Gnade umgestimmt zu werden, denn seine Liebe ist von Urbeginn an da, nur freilich seiner Gerechtigkeit muß auch endlich einmal Genüge geschehen. Hierin ist eben Paulus zu stark noch bestimmt von dem jüdischen Gottesbegriff, bei dem seine Gerechtigkeit im Vordergrund steht.

Ist nun aber durch Christi Tod und Auferstehung die Erlösung und Versöhnung der Menschen mit Gott schon objektiv vollzogen, so könnte jemand auf den Gedanken kommen: „Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?“ (Röm. 6, 1.) Dem tritt Paulus (besonders in Röm. 6—8) mit aller Entschiedenheit entgegen. Vielmehr muß jeder Christ mit Christus sterben und auferstehen. Sein Tod muß für ihn den Tod des alten, sündigen Menschen bedeuten, seine Auferstehung den Anfang eines neuen Lebens in Christus. In wunderbarer, mystischer Weise müssen die Christen eins mit Christus werden und sollen mit ihm einen Leib bilden, an dem Christus das Haupt ist.

Als himmlisches Haupt der Gemeinde thront Christus fortan zur Rechten Gottes, von wo er in allernächster Zeit kommen wird, um das Gericht über Gute und Böse abzuhalten.

Trotzdem ist Christus für Paulus noch nicht Gott, sondern deutlich Gott untergeordnet. Wenn er dem Vater alles unterworfen hat, dann gibt er ihm seine Herrschaft zurück, auf daß Gott sei alles in allem.

Wenn wir das paulinische Christusbild nochmals mit dem der Urgemeinde vergleichen, so ist der Abstand trotz der wenigen Jahre, die da-

zwischen liegen, ein ganz gewaltiger. Aus dem Messias der Juden ist der Gottessohn und das himmlische Haupt der ganzen Menschheit geworden, damit aber auch aus dem Glauben einer jüdischen Sekte eine Weltreligion, die alsbald unter der Führung des Paulus ihren Einzug in das römische Weltreich nimmt. In dem Maße aber, in dem Jesus sich zu einer gottgleichen Herrscherstellung erhebt, verschwindet sein irdisches Leben und seine menschliche Gestalt aus dem Gesichtskreis des Apostels. An ihre Stelle treten die großen „Tatsachen" seines Lebens: Menschwerdung, Tod und Auferstehung, und letztere beide werden die Grundlage einer höchst komplizierten Erlösungs- und Versöhnungslehre. Wenn Christus auch in letzter Linie noch Gott untergeordnet ist, so ist er doch schon gänzlich über die Menschheit hinausgehoben und Gott angenähert, und die Frage war nun, wie man sich ihr Verhältnis zueinander zu denken habe. Diese Frage beschäftigte fast ausschließlich die gesamte theologische Spekulation der folgenden Jahrhunderte.

Trotzdem hat Paulus Christus besser verstanden als die Urgemeinde, die als eine Sekte im Judentum untergegangen wäre. Denn er hat die Unvereinbarkeit dieses neuen Glaubens mit dem jüdischen Gesetz erkannt und erwiesen und damit das Christentum vom Judentum losgerissen und zur Weltreligion erhoben. Seine Christusanschauungen aber sind keine müßigen Spekulationen, sondern der tiefste Ausdruck einer machtvollen Persönlichkeit, die von Christus überwältigt ist, dessen größter Apostel Paulus gewesen ist.

Die Christuserscheinung vor Damaskus.

Der Bericht der Apostelgeschichte c. 9, 1–9 vgl. Apg. 22, 3–16 und 26, 9–18. Saulus aber, noch schnaubend Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn, ging zum Hohenpriester und verlangte von ihm Briefe nach Damaskus an die Synagogen, um, wo er Leute fände, die zu der Lehre hielten, dieselben, Männer und Weiber, gebunden nach Jerusalem zu bringen. Als er aber dahinzog, geschah es, daß er in die Nähe von Damaskus kam, und plötzlich umstrahlte ihn ein Licht vom Himmel, und er stürzte zu Boden und hörte eine Stimme zu ihm sagen: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Er sprach aber: wer bist du, Herr? der aber: ich bin Jesus, den du verfolgst. Aber stehe auf und gehe in die Stadt, so wird dir gesagt werden, was du tun sollst. Die Männer aber, die mit ihm zogen, standen sprachlos, da sie zwar die Stimme hörten, aber niemand erblickten. Saulus aber erhob sich vom Boden; da

er aber seine Augen öffnete, sah er nichts. Sie führten ihn aber an der Hand und brachten ihn nach Damaskus. Und er war drei Tage lang blind und aß nicht und trank nicht.

Hinweise bei Paulus auf die Christuserscheinung vor Damaskus. Ich erkläre euch aber, Brüder, in Betreff des Evangeliums, das ich verkündet habe, daß dasselbe nicht Menschensache ist. Habe ich es doch auch nicht von einem Menschen empfangen noch durch Unterricht gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesus Christus'. Ihr habt ja gehört von meinem Wandel im Judentum, wie ich die Gemeinde Gottes ganz besonders verfolgt und sie verstört habe, und habe es im Judentum vielen Kameraden meines Stammes zuvorgetan als übertriebener Eiferer, der ich war, für die Überlieferungen meiner Väter. Als es aber dem, der mich von Mutterleibe an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, gefiel, seinen Sohn an mir zu offenbaren, auf daß ich ihn unter den Heiden verkünde, da wandte ich mich sofort nicht auch noch an Fleisch und Blut, ging auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern ich ging nach Arabia und kehrte dann wieder zurück nach Damaskus. (Gal. 1, 11–17.)

Ich habe euch überliefert in erster Linie, wie ich es selbst überkommen habe: daß Christus gestorben ist um unserer Sünden willen nach den Schriften, und daß er begraben wurde, und daß er auferweckt ist am dritten Tag nach den Schriften, und daß er erschienen ist dem Kephas, dann den Zwölf. Hernach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch leben, etliche sind entschlafen. Hernach erschien er dem Jakobus, dann den sämtlichen Aposteln, zuletzt aber von allen gleich als dem verkehrt Geborenen erschien er auch mir. Denn ich bin der geringste der Apostel, der ich nicht wert bin Apostel zu heißen, darum weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. (I. Cor. 15, 3–9.)

Paulus, Apostel, nicht von Menschen her noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater, der ihn von den Toten erweckt hat. (Gal. 1, 1.)

Das Christusbild des Paulus.

Das Wesen des Christus. So haben wir nur einen Gott, den Vater, von welchem alles (geschaffen ist) und wir zu ihm, und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alles (geschaffen ist) und wir durch ihn. (I. Cor. 8, 6.)

Paulus, ein Knecht Jesus Christus', berufener Apostel, auserkoren für die Verkündigung des Evangeliums Gottes, welches derselbe voraus verheißen hat durch seine Propheten in heiligen Schriften, nämlich von seinem Sohne, der gekommen ist aus Davids Samen nach dem Fleische, gesetzt zum Sohne Gottes mit Macht nach dem Geist der Heiligkeit kraft der Auferstehung von den Toten, von Jesus Christus unserm Herrn. (Röm. 1, 1–4.)

Es ward der erste Mensch Adam zu lebendiger Seele. Der letzte Adam zum lebendig machenden Geist. Nicht das Geistliche kommt zuerst, sondern erst das Seelische, und hernach das Geistliche. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der zweite Mensch ist vom Himmel. Wie der Irdische ist, so sind auch die Irdischen; und wie der Himmlische, so sind auch die Himmlischen. Und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. (I. Cor. 15 45–49.)

Das Haupt jedes Mannes ist Christus, das Haupt des Weibes aber der Mann, das Haupt Christi aber Gott ... Christus ist das Bild Gottes. (I. Cor. 11, 3 u. II. Cor. 4, 4.)

Die Menschwerdung Christi. Als die Fülle der Zeit kam, da sandte Gott seinen Sohn, geboren vom Weibe, unter das Gesetz getan, damit er die unter dem Gesetze loskaufe, damit wir die Sohnschaft empfingen. (Gal. 4, 4.)

Die Gesinnung sei bei euch wie bei Christus Jesus, der da war in Gottesgestalt, aber das Gottgleichsein nicht wie einen Raub ansah, sondern sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm, in Menschenbild auftrat, im Verhalten wie ein Mensch befunden, sich selbst erniedrigte, gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode. Darum hat ihn auch Gott so hoch erhöht und ihm den Namen verliehn, der über alle Namen ist, auf daß sich in dem Namen Jesus' beugen alle Knie derer, die im Himmel, die auf der Erde, und die unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus Herr sei zum Preis Gottes des Vaters. (Phil. 2, 5–11.)

Der Tod Christi. Das Wort vom Kreuze ist den Verlorenen Torheit, uns Erlösten aber Gottes Kraft ... Wie denn Juden Zeichen fordern, Griechen auf Weisheit ausgehen, wir dagegen Christus am Kreuz verkünden, für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden und Griechen: Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. (I. Cor. 1, 18. 22–24.)

Die dreifache Bedeutung des Todes Christi.

Die Erlösung von den bösen Mächten dieser Welt.

Christus hat sich selbst dahingegeben um unsrer Sünden willen, um uns zu befreien aus dieser gegenwärtigen bösen Welt. (Gal. 1, 4.)

Was das Gesetz nicht vermochte, kraftlos wie es hierin war durch das Fleisch: Gott, indem er seinen Sohn sandte in der Gestalt des Sündenfleisches und um der Sünden willen, hat die Sünde im Fleische verdammt. (Röm. 8, 3.)

Christus hat uns losgekauft vom Fluche des Gesetzes, da er für uns ein Fluch ward, denn es stehet geschrieben: Verflucht ist jeder, der am Holze hängt. (Gal. 3, 13.)

Darum ist Christus gestorben und lebendig geworden, daß er Herr sei über Tote und über Lebendige ... Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? ... Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus. (Röm. 14, 9 u. I. Cor. 15, 55. 57.)

Die Versöhnung der Menschen mit Gott.

Alle haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, gerecht gesprochen (werden sie dagegen) geschenkweise durch seine Gnade vermittelst der Erlösung in Christus Jesus. Ihn hat Gott sich ausersehen als ein Sühnopfer mittels Glaubens an sein Blut, auf daß er erweise seine Gerechtigkeit — wegen des Übersehens nämlich der Sünden, die zuvor geschehen sind in der Zeit, da Gott seine Langmut walten ließ im Absehen auf die Erweisung seiner Gerechtigkeit in der Jetztzeit — auf daß er gelte als der, der gerecht ist, und der gerecht macht den, der aus dem Glauben an Jesus ist. (Röm. 3, 23—26.)

Christus ist zur Zeit unserer Schwachheit, also für Gottlose, in den Tod gegangen. Nun stirbt kaum jemand für einen Gerechten, für die gute Sache mag einer schon sich entschließen zu sterben. Gott aber beweist seine Liebe zu uns damit, daß Christus für uns starb, da wir noch Sünder waren. Um so viel mehr werden wir jetzt, da wir durch sein Blut gerechtfertigt sind, gerettet werden durch ihn vom Zorn. Denn wenn wir als Feinde mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, um so viel mehr werden wir, nachdem wir versöhnt sind, gerettet werden durch sein Leben. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus, durch welchen wir jetzt die Versöhnung empfangen haben. (Röm. 5, 6—11.)

Alles kommt von Gott, der uns mit sich versöhnt hat durch Christus und hat uns das Amt der Versöhnung gegeben. Denn Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnte, indem er ihnen ihre Sünden nicht anrechnete und unter uns aufrichtete das Wort von der Versöhnung. Für Christus also werben wir, als ob Gott bäte durch uns. Wir bitten für Christus: lasset euch versöhnen mit Gott. (II. Cor. 5, 18—20.)

Der Anbruch eines neuen Lebens. Was wollen wir nun sagen? Wollen wir bei der Sünde beharren, damit die Gnade um so größer werde? Nimmermehr. Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch in der Sünde leben? Oder wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Christus getauft sind, auf seinen Tod getauft sind? So sind wir also mit ihm begraben worden, durch die Taufe auf den Tod, damit, wie Christus auferweckt wurde von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir im neuen Stande des Lebens wandeln sollen (denn wenn wir so in seines Todes Bild hineingewachsen sind, so wird das auch mit seiner Auferstehung geschehen) in der Erkenntnis, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt ward, damit der Leib der Sünde vernichtet werde, auf daß wir nicht mehr der Sünde Sklaven seien. Denn wer gestorben ist, der ist losgesprochen von der Sünde. Sind wir aber mit Christus gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden. (Röm. 6, 1—8, überhaupt die ganzen Kap. 6—8.)

Die Auferweckung und Erhöhung Christi.

Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben worden und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt worden. (Röm. 4, 25.)

Glauben wir, daß Jesus gestorben und auferstanden ist — nun so wird ja Gott auch durch Jesus die Entschlafenen herbeibringen, mit ihm. Denn das sagen wir auch mit einem Worte des Herrn: wir, die wir leben und hier belassen werden auf die Ankunft des Herrn, werden den Entschlafenen nicht zuvorkommen. Er, der Herr, wird vom Himmel herabkommen sowie der Ruf ergeht, die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallt; und es werden zuerst auferstehen die Toten in Christus; hierauf werden wir, die wir leben und noch da sind, mit ihnen entrückt werden in Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft; und hinfort werden wir bei dem Herrn sein allezeit. (I. Thess. 4, 14—17.)

Gott hat den Herrn erweckt, er wird auch uns erwecken durch seine Kraft. (I. Cor. 6, 14.)

Wenn Christus gepredigt wird, daß er von den Toten auferweckt wurde, wie können einige unter euch sagen, es gebe keine Auferstehung von den Toten? Wenn es aber keine Auferstehung von den Toten gibt, dann ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, dann ist unsere Predigt eitel, eitel auch unser Glaube. Wir werden aber auch als falsche Zeugen Gottes erfunden, da wir doch wider Gott gezeugt haben, daß er Christus auferweckt habe, den er doch nicht auferweckt hat, wenn ja die Toten nicht auferweckt werden. Denn wenn die Toten nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt, dann ist euer Glaube umsonst, ihr seid noch in euren Sünden; dann sind auch die verloren, die in Christus entschlafen sind. Wenn wir nichts haben als die Hoffnung auf Christus in diesem Leben, so sind wir die beklagenswertesten aller Menschen. — Nun aber ist Christus auferweckt von den Toten als Erstling der Entschlafenen. Denn nachdem der Tod kam durch einen Menschen, kommt auch die Auferstehung von den Toten durch einen Menschen. Denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christo alle lebendig gemacht werden. Jeder aber an seiner Stelle: als Erstling Christus, hernach die Seinigen bei seiner Ankunft; dann das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater übergibt, wenn er vernichtet hat alle Herrschaft, Gewalt und Macht. (I. Cor. 15, 12—24 vgl. das ganze Kap. 15, welches von der Auferstehung Christi und ihrer Bedeutung für unsre Auferstehung handelt.)

Die Wiederkunft Christi zum Gericht.

Die Zeit drängt, und hinfort gilt es, daß die da Weiber haben, seien, als hätten sie keine; die da weinen, als weinten sie nicht; die sich freuen, als freuten sie sich nicht; die da kaufen, als besäßen sie nicht; die mit der Welt verkehren, als hätten sie nichts davon. Denn die Gestalt dieser Welt ist am Vergehen. (I. Cor. 7, 29—31.) Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist herbeigekommen. (Röm. 13, 12.)

Er, der Herr wird vom Himmel herabkommen, sowie der Ruf ergeht, die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallt; und es werden zuerst auferstehen die Toten in Christus; hierauf werden wir, die wir leben und noch da sind, mit ihnen entrückt werden in Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft; und hinfort werden wir bei dem Herrn sein allezeit ... Über die Zeiten und Fristen aber, Brüder, habt ihr nicht nötig euch schreiben zu lassen; ihr wisset selbst zu gut, daß der Tag des

Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. (I. Thess. 4, 16. 17. 5, 1. 2 s. die ganze Stelle c. 4, 13—5, 11.)

Unser Bürgertum ist im Himmel, von wo wir auch als Heiland erwarten den Herrn Jesus Christus (Phil. 3, 20).

Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl des Christus, damit jeder sein Teil von Leibes her abbekomme, wo seine Taten hingingen, es sei gut oder böse. (II. Cor. 5, 10.)



4. Der Christus der Offenbarung Johannes.

Einige Jahrzehnte seit dem Tode des Paulus sind vergangen. Jerusalem ist gefallen, und die christlichen Gemeinden haben sich rasch im römischen Weltreich ausgebreitet. Ja, schon zu blutigen Zusammenstößen ist es gekommen, und neue Verfolgungen, besonders wegen der Verweigerung des Kaiserkults stehen bevor.

In dieser Not richtet sich der sehnsüchtige Blick des Propheten auf das baldige Kommen des Messias in den Wolken des Himmels zum Gericht über die feindliche Weltmacht. Schon ist sie trunken, die Stadt Babylon (d. i. Rom), vom Blute der Märtyrer, aber Christus erscheint zur Rache für die hingemordeten Seelen auf weißem Roß an der Spitze der Himmelsheere, schlägt die Nationen und weidet sie mit eisernem Stab als König der Könige und Herr der Herren. Hierauf beginnt das tausendjährige Reich des Messias, an dem seine Gläubigen, besonders die Märtyrer teilnehmen. Am Ende desselben macht der Satan mit den Völkern Gog und Magog noch einen letzten Sturm auf das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt, wird aber vom himmlischen Feuer verzehrt und in den Feuer- und Schwefelsee geworfen, worauf die allgemeine Auferstehung und das Weltgericht erfolgt. Hierauf wird ein neuer Himmel und eine neue Erde, und vom Himmel herab kommt das neue Jerusalem, die Braut des Lammes (d. i. Christi). Gott selbst aber und das Lamm thronen darin.

In diesen großartigen, in seinen Grundzügen aber durchaus jüdisch-apokalyptischen Rahmen ist hier die Person Christi hineinversetzt. Die Grundlage seines Bildes bilden die alttestamentlichen und apokalyptischen Messiasideen. Er ist der Löwe aus dem Stamm Juda und die Wurzel Davids, die die Nationen weiden wird mit eisernem Stab, und der danielische Menschensohn, der in den Wolken des Himmels kommt. Auf der andern Seite ist er aber noch mehr wie bei Paulus Gott angenähert als

der oberste der Engel und Anfang der Schöpfung Gottes, ja viele Prädikate, die sonst nur Gott zukommen, gelten auch ihm: er ist der Heilige, der Wahrhaftige, der Anfang und das Ende, der Lebendige usw. Jedoch ist er auch hier noch deutlich Gott untergeordnet und zum Lohn für sein treues Zeugnis auf den Thron des Vaters erhoben worden. Sein Lebenswerk aber bestand — ganz nach paulinischer Auffassung — in seinem blutigen Tod für die Sünden der Menschen. Er heißt deshalb vor allem das Lamm, das geschlachtet wurde (nach Jesaia 53) und uns losgekauft hat durch sein Blut von der Herrschaft des Satan und uns gemacht zu einem Königtum und zu Priestern.

Die Offenbarung Jesu Christi an Johannes auf Patmos. Ich Johannes, euer Bruder und Mitgenosse in der Trübsal, und im Königtum, und der Geduld in Jesus, war auf der Insel genannt Patmos, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesus willen. Da ward ich im Geist am Tage des Herrn, und hörte hinter mir eine gewaltige Stimme wie eine Trompete sprechen: was du siehst, schreibe in ein Buch, und schicke es an die sieben Gemeinden, nach Ephesus, und nach Smyrna, und nach Pergamon, und nach Thyatira, und nach Sardes, und nach Philadelphia, und nach Laodikea. Und ich wandte mich die Stimme zu sehn, die mit mir redete; und da ich mich wandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen gleich einem Menschensohn, angetan mit einem Mantel und gegürtet an der Brustmitte mit goldenem Gürtel. Sein Haupt aber und die Haare weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme, und seine Füße gleichwie im Ofen geglühtes Erz, und seine Stimme wie das Rauschen großer Wasser. Und er hielt in seiner rechten Hand sieben Sterne, und aus seinem Munde ging ein scharfes zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht war, wie die Sonne leuchtet in ihrer Kraft. Und wie ich ihn sah, fiel ich ihm zu Füßen wie tot, und er legte seine Rechte auf mich und sprach: Fürchte dich nicht, ich bin der erste und der letzte, und der lebendige, ich war tot, und siehe ich bin lebendig in alle Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. Schreibe nun, was du gesehen, und was da ist, und was kommt nach diesem, das Geheimnis der sieben Sterne, die du sahst auf meiner Rechten, und von den sieben goldenen Leuchtern: Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind die sieben Gemeinden. (c. 1, 9–20.)

Der Lobpreis des Lammes. Nach diesem sah ich, und siehe eine Tür stand offen im Himmel, und die vorige Stimme, welche ich hatte zu mir reden hören wie Trompetenschall, sprach: Komm hier herauf, so will ich dir zeigen, was geschehen soll. Nach diesem alsbald ward ich im Geist; und siehe im Himmel stand ein Thron, auf dem Throne saß einer, und der da saß, glich von Ansehn einem Jaspis und Sardischen Stein, und rings um den Thron war ein Regenbogen gleich wie Smaragd von Ansehn. Und rings um den Thron vierundzwanzig Throne, und auf den Thronen vierundzwanzig Älteste sitzend, angetan mit weißen Gewändern, und auf ihren Häuptern goldene Kränze. Und ich sah auf der rechten Hand dessen, der auf dem Thron saß, ein Buch, innen und auf der Rückseite beschrieben, mit sieben Siegeln versiegelt. Und ich sah einen gewaltigen Engel, der verkündete mit lauter Stimme: wer ist würdig zu öffnen das Buch und zu lösen seine Siegel? Und niemand vermochte es, weder im Himmel noch auf der Erde noch unter der Erde, das Buch zu öffnen noch hineinzusehen. Und ich weinte sehr, daß niemand würdig befunden ward, das Buch zu öffnen noch hineinzusehen. Und einer von den Ältesten sagt zu mir: weine nicht, siehe der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel David, hat überwunden, um zu öffnen das Buch und seine sieben Siegel. Und ich sah inmitten des Thrones und der vier Tiere und der Ältesten ein Lamm stehen als wie geschlachtet, mit sieben Hörnern und sieben Augen, das sind die sieben Geister Gottes, ausgesandt auf die ganze Erde; und es trat herzu und empfing es aus der Rechten dessen, der auf dem Throne saß. Und wie es das Buch nahm, fielen die vier Tiere und die vierundzwanzig Ältesten nieder vor dem Lamm; jeder hatte eine Zither und goldene Schalen voll Weihrauch, das sind die Gebete der Heiligen. Und sie singen ein neues Lied, also: Würdig bist du zu nehmen das Buch und zu öffnen seine Siegel; denn du wardst geschlachtet und hast für Gott erkauft durch dein Blut Leute von jedem Stamm und Sprache und Volk und Nation und hast sie unserem Gott gemacht zu einem Königtum und zu Priestern, und sie werden herrschen auf der Erde. Und ich sah und hörte, wie eine Stimme von vielen Engeln rings um den Thron und von den Tieren und von den Ältesten, und ihre Zahl war zehntausendmal Zehntausende und tausendmal Tausende, die riefen laut: Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ist, zu nehmen Gewalt und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Segen. Und alle Geschöpfe im Himmel und auf der Erde und unter der Erde und

auf dem Meere, alles was darin ist, hörte ich sagen: Dem, der da sitzt auf dem Thron, und dem Lamm Segen und Ehre und Preis und Herrschaft in alle Ewigkeit. Und die vier Tiere sprachen: Amen. Und die Ältesten fielen nieder und beteten an. (c. 4, 1–4. 5, 1–14.)

Die Erscheinung und der Sieg des Messias. Und ich sah den Himmel offen, und siehe: ein weißes Pferd, und der Reiter darauf heißt Treu und Wahrhaftig und richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Seine Augen sind Feuerflamme und auf seinem Haupte viele Diademe und ein Name geschrieben, welchen niemand kennt, außer er selbst. Und angetan ist er mit einem in Blut getauchten Gewand, und sein Name heißt: das Wort Gottes. Und die Heere im Himmel folgen ihm auf weißen Rossen, angetan mit weißem reinem Linnen. Und aus seinem Mund geht hervor ein scharfes Schwert, auf daß er damit schlage die Nationen; und er wird sie weiden mit eisernem Stab, und er tritt die Kelter des Zornweines des Gerichts Gottes des Allbeherrschers. Und auf seinem Gewand und auf seiner Hüfte ist der Name geschrieben: König der Könige und Herr der Herren.

Und ich sah einen Engel stehen in der Sonne, und er rief mit lauter Stimme allen Vögeln zu, die im Mittelhimmel fliegen: kommt und versammelt euch zu dem großen Mahle Gottes, um zu essen Fleisch von Königen, Fleisch von Obersten, Fleisch von Gewaltigen, Fleisch von Rossen und ihren Reitern, Fleisch von allen Freien und Knechten, Kleinen und Großen.

Und ich sah das Tier und die Könige der Erde und ihre Heere versammelt, Krieg zu führen mit dem, der auf dem Pferde saß, und seinem Heere. Und das Tier ward bewältigt und mit ihm der Lügenprophet, der die Zeichen vor ihm her getan, mit welchen er verführte, die da nahmen den Stempel des Tieres, und die sein Bild anbeteten; sie wurden beide lebendig geworfen in den See des Feuers, das mit Schwefel brennt. Und die übrigen wurden getötet mit dem Schwerte des Reiters, das aus seinem Munde ging, und alle Vögel wurden gesättigt von ihrem Fleisch.

Und ich sah einen Engel herabkommen vom Himmel, mit dem Schlüssel des Abgrunds und einer großen Kette auf seiner Hand. Und er ergriff den Drachen, die alte Schlange, das ist der Teufel und Satan, und band ihn auf tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund und schloß zu und legte Siegel darauf, daß er nicht weiter verführe die Nationen, bis zum Ende der tausend Jahre; nach diesem muß er auf kurze Zeit losgelassen werden.

Und ich sah Throne, und sie setzten sich darauf, und es wurde ihnen übergeben Gericht; und die Seelen derer, welche hingerichtet sind wegen des Zeugnisses Jesus' und wegen des Wortes Gottes, und die da nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bild und nicht genommen hatten den Stempel auf ihre Stirn und Hand; und sie wurden lebendig und herrschten mit dem Christus tausend Jahre. Die übrigen Toten kamen nicht zum Leben bis zum Ende der tausend Jahre. Das ist die erste Auferstehung. Selig und heilig, der da teil hat an der ersten Auferstehung. Über diese hat der zweite Tod keine Gewalt; sondern sie werden sein Priester Gottes und des Christus und mit ihm herrschen die tausend Jahre. (c. 19, 11–21 u. c. 20, 1–6.)

5. Der johanneische Christus.

Es ist ziemlich allgemein anerkannt, daß wir es in dem Johannesevangelium nicht mit einer Geschichtserzählung des Lebens Jesu wie bei den Synoptikern zu tun haben, sondern mit einer Lehrschrift mit dem bestimmten Zweck, durch Erzählung der Taten und Reden Jesu in dem Leser den Glauben an den Sohn Gottes zu erwecken. Unter „Sohn Gottes" versteht aber der Verfasser des Johannesevangeliums nicht mehr nur den Messias, sondern den menschgewordenen göttlichen Logos, der schon vor aller Welt bei Gott war, und durch den alles geworden ist.

Der Logosgedanke, dessen Verständnis der Verfasser bei seinen Lesern einfach voraussetzt, geht auf der einen Seite bis ins Alte Testament zurück. Unter den halbgöttlichen Wesen, welchen die Vermittlung zwischen dem immer abstrakter gedachten Gott und der Welt obliegt, erscheint bei den späteren Propheten und in den Psalmen neben den Engeln und der göttlichen Weisheit auch der Logos oder das Wort Gottes, und zwar fast wie ein persönliches Wesen neben Gott, durch das Gott einerseits die Welt schafft, andererseits sich der Welt offenbart. Eine zweite Wurzel hat dieser Begriff in der griechischen Philosophie. Schon dem Heraklit, in dessen Heimat Ephesus das 4. Evangelium jedenfalls entstanden ist, und an dessen berühmtes Proömium der Naturphilosophie der Anfang unseres Evangeliums vielleicht anklingt, ist der Logos „die ewige allumfassende Ordnung, die durch den allgemeinen Wechsel der Dinge geht." Dieser Gedanke wurde dann von Plato und besonders von der Stoa weiter durchgebildet. Hier erscheint der Logos gegenüber der groben Materie als „die bildende Naturkraft und das vernünftige Gesetz alles Entstehens und Werdens." Von der Stoa hat diesen Begriff vielleicht der bedeutendste jüdisch-

alexandrinische Philosoph Philo, ein Zeitgenosse Jesu, übernommen. Für ihn ist der Logos die Zusammenfassung aller göttlichen Kräfte, einerseits als denkende Vernunft Gottes eine bloße Eigenschaft desselben, andererseits als Schöpfungs- und Offenbarungswort ein selbständiges Organ Gottes, der erstgeborene Sohn Gottes, ja selbst ein Gott neben dem absoluten Gott.

Diese in der jüdischen und griechischen Philosophie allgemein anerkannte Logosidee hat nun der Verfasser des 4. Evangeliums auf den geschichtlichen Jesus übertragen. Jesus ist ihm der schon vor Erschaffung der Welt bei Gott weilende Logos, durch den die Welt geworden ist, der Fleisch geworden ist und, nachdem er durch seine Zeichen und Reden sich selbst und damit Gott geoffenbaret hat, wieder in seine himmlische Wohnung zurückgekehrt ist. Während also für die Urgemeinde Jesus der Messias der Juden war, für Paulus der Gottessohn und himmlische Mensch, ist er für Johannes der menschgewordene göttliche Logos.

Diese Gedanken stellt der Verfasser in großartiger Weise in dem sogenannten Prolog (Joh. 1, 1–18) an die Spitze seines Evangeliums, sie sind das Grundthema, das durch das ganze Evangelium hindurchgeht. Als der menschgewordene göttliche Logos ist sich Jesus von Anfang an dieses seines göttlichen Ursprungs völlig bewußt. Die Präexistenz Christi, die die ältesten Evangelien noch gar nicht kennen und die Paulus nur an einigen Stellen von Christus aussagt, ist hier also ein Bestandteil seines eigenen Bewußtseins und ein Gegenstand seiner Aussagen über sich selbst. Daneben eignet ihm gottgleiches Wissen und gottgleiche Macht. Deshalb weiß er von Anfang an, wann seine „Stunde" gekommen ist, ja er sagt schon gleich seinen Kreuzestod und seine Auferstehung voraus. Er kennt das Wesen seiner Jünger, bevor er noch mit ihnen verkehrt, und der Verräter ist ihm wohlbekannt. Auf derselben Höhe wie sein Wissen steht seine Macht. Der Offenbarung derselben dienen vor allem seine Wunder, die weit über diejenigen der Synoptiker hinausgehen, und die nicht aus der Liebe zu den leidenden Menschen hervorgehen, sondern den alleinigen Zweck verfolgen, seine und seines Vaters Herrlichkeit zu offenbaren. Zugleich sind sie Gleichnisse mit einem tieferen Sinn. So offenbart z. B. die Heilung des Blindgeborenen, daß Jesus das Licht der Welt ist, und die Auferweckung des Lazarus, daß er die Auferstehung und das Leben ist. Ja, der johanneische Christus stellt sich geradezu auf gleiche Stufe mit Gott, wenn er auch immerhin nur der Sohn gegenüber dem Vater ist.

Neben diesen wahrhaft göttlichen Eigenschaften Jesu finden sich nun gewiß auch manche menschliche Züge, aber sie treten doch stark zurück zugunsten des Logos-Christus. Keine Spur einer Entwicklung Jesu ist mehr vorhanden. Keine Taufe, keine Versuchung, kein Kampf in Gethsemane wird uns berichtet. Das alles würde ja dem erhabenen Christusbild des

Evangelisten widersprechen und wird deshalb einfach unterdrückt. Statt dessen erhalten wir lange Reden Jesu von immer gleichem Tenor und mit dem gleichen Inhalt, nämlich der Person Jesu und seiner göttlichen Würde. Er erscheint zwar auch noch als der Erlöser und Versöhner in paulinischem Sinne, vor allem aber als das Licht der Welt, das Leben und die Wahrheit. Mit diesen Prädikaten nähert sich das Johannesevangelium schon dem gnostischen Christusbild, ja vielleicht ist es bereits im Gegensatz zur Gnosis verfaßt, bedient sich aber zur Widerlegung derselben selbst gnostischer Ideen.

Christus, der fleischgewordene göttliche Logos. Im Anfang war der Logos, und der Logos war bei Gott, und ein Gott war der Logos. Derselbige war im Anfang bei Gott. Alles ist durch ihn geworden, und ohne ihn ist nichts geworden, was geworden ist. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen. — Es war ein Mensch, gesandt von Gott, mit Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, daß er zeuge von dem Licht, damit alle glaubten durch ihn. Nicht war jener das Licht, sondern daß er zeuge von dem Licht. — Das wahrhaftige Licht, das jeden Menschen erleuchtet, war im Begriff in die Welt zu kommen. Er (der Logos) war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, und doch kannte die Welt ihn nicht. In sein Eigentum (das Volk Israel) kam er, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Alle aber, die ihn aufnahmen, denen hat er die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, die da an seinen Namen glauben, die nicht aus Blut und nicht aus Fleischeswillen, auch nicht aus Manneswillen, sondern aus Gott gezeugt sind. — Und der Logos ward Fleisch und schlug sein Zelt auf unter uns, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Einziggeborenen vom Vater her, voll Gnade und Wahrheit. Johannes zeugt von ihm und hat laut gerufen: „Dieser war es, von dem ich gesagt habe: der nach mir kommt, ist vor mir gewesen, denn er war eher als ich." Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben worden, die Gnade und Wahrheit wurde durch Jesus Christus. Gott hat niemand gesehen; der einziggeborene Sohn, der an des Vaters Busen lag, der hat ihn kundgemacht. (Joh. 1, 1–18.)

Das Verhältnis von Vater und Sohn. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: es kann der Sohn von sich selbst nichts tun, außer er sehe den Vater etwas tun; denn was jener tut, das tut auch der Sohn ähnlich.

Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selbst tut, und er wird ihm noch größere Werke als diese zeigen, auf daß ihr euch verwundert. Denn wie der Vater die Toten aufweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet sogar niemand, sondern er hat das Gericht ganz an den Sohn übergeben, damit alle den Sohn ehren, sowie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode ins Leben gelangt. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es kommt eine Stunde, und sie ist jetzt da, wo die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie gehört, werden leben. Denn wie der Vater Leben hat in sich selbst, so hat er auch dem Sohne verliehen, Leben zu haben in sich selbst, und hat ihm Vollmacht gegeben, Gericht zu halten, weil er Menschensohn ist. Wundert euch darüber nicht; denn es kommt eine Stunde, in welcher alle die in den Gräbern werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die Übles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Ich kann von mir selbst nichts tun; wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist gerecht, weil ich nicht auf meinen Willen ausgehe, sondern auf den Willen dessen, der mich gesandt hat. (Joh. 5, 19—30.)

Christus, das Brot des Lebens. Ich bin das Brot des Lebens; der zu mir kommt, wird nimmermehr hungern, und den, der an mich glaubt, wird nimmermehr dürsten. Aber ich habe es euch gesagt, daß ihr gesehen habt und glaubet nicht. Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und nimmermehr werde ich den verstoßen, der zu mir kommt. Denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Das aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß ich nichts verlieren solle von allem, was er mir gegeben hat, sondern es auferwecken am jüngsten Tage. Denn das ist der Wille meines Vaters, daß jeder, der den Sohn schaut und glaubt an ihn, ewiges Leben habe, und ich ihn auferwecke am jüngsten Tage. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. Dieses ist das Brot, das vom Himmel herabkommt, damit einer davon esse, und nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wenn einer von diesem Brot ißt, wird er leben in Ewigkeit, und zwar ist

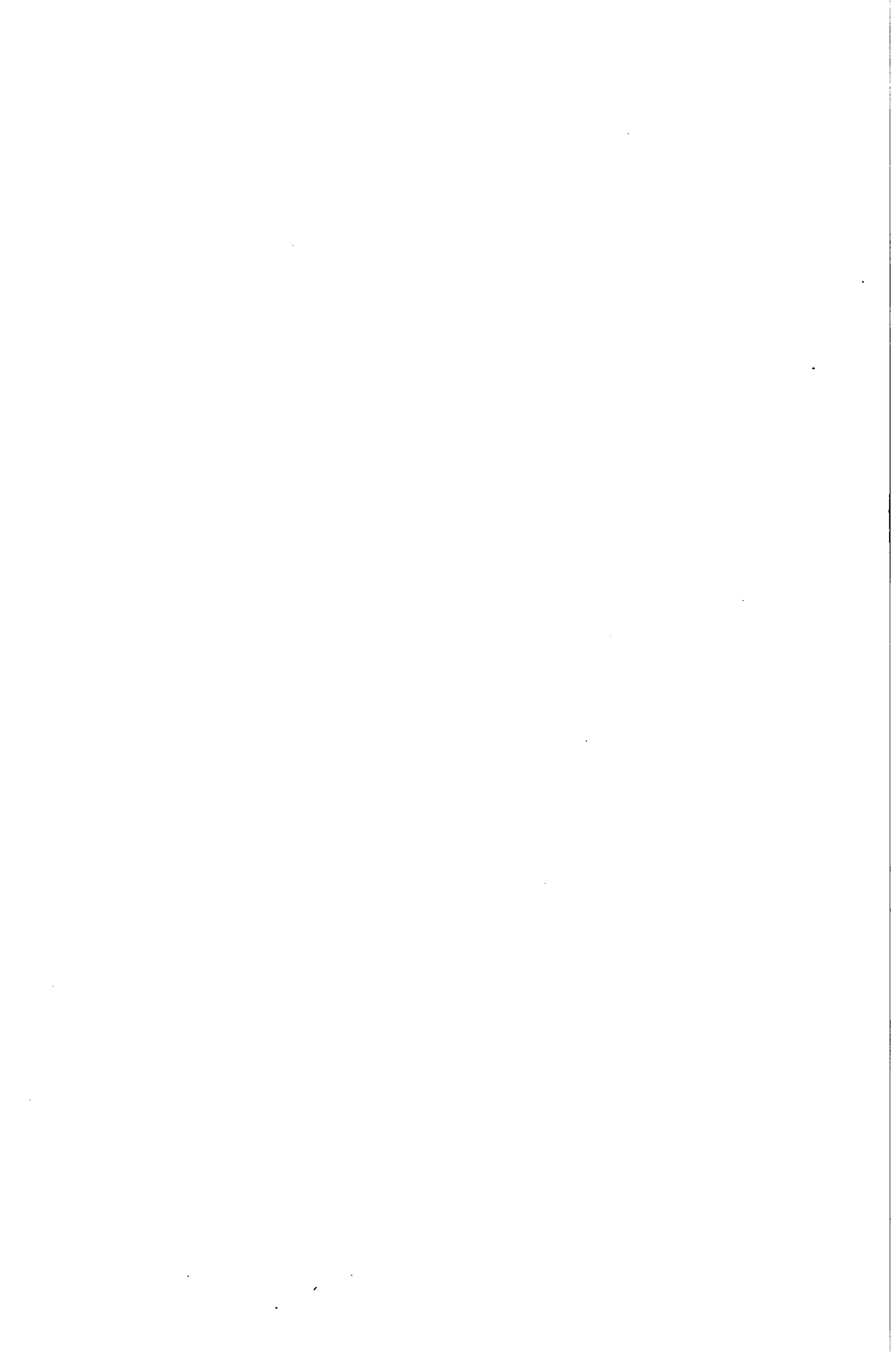
das Brot, welches ich geben werde, mein Fleisch für das Leben der Welt. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr nicht das Fleisch des Sohnes des Menschen esset und sein Blut trinket, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist wahre Speise, und mein Blut ist wahrer Trank. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, bleibet in mir und ich in ihm. Wie mich der lebendige Vater abgesandt hat und ich lebe um des Vaters willen, so wird auch, der mich isset, um meinetwillen leben. Das ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie bei den Vätern, die gegessen haben und sind gestorben; der dieses Brot isset, wird leben in Ewigkeit. (Joh. 6, 35—40. 48—51. 53—58.)

Christus, der gute Hirte. Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte setzt sein Leben ein für die Schafe. Der Mietling, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, schaut, wie der Wolf kommt, und verläßt die Schafe und fliehet, — da kommt der Wolf und raubt und versprengt sie — weil er ein Mietling ist und ihm nichts an den Schafen liegt. Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, ebenso wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne, und ich lasse mein Leben für die Schafe. Noch andere Schafe habe ich, die nicht aus diesem Hofe sind, und ich muß auch sie führen, und sie werden auf meinen Ruf hören, und es wird werden eine Herde, ein Hirt. Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben einsetze, damit ich es wieder empfange. Niemand nimmt es von mir, sondern ich setze es ein von mir aus. Ich habe die Vollmacht es einzusetzen, und habe die Vollmacht es wieder zu empfangen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater bekommen. (Joh. 10, 11—18.)

Christus, der wahrhafte Weinstock. Ich bin der wahrhafte Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Ranke an mir, die nicht Frucht bringt, nimmt er weg, und jede, die Frucht bringt, putzt er aus, damit sie mehr Frucht bringe. Ihr seid bereits rein, um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe; bleibet in mir, so ich in euch. Wie die Ranke nicht Frucht bringen kann von sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Ranken. Der in mir bleibt — und ich in ihm — der nur bringt viel Frucht, weil ihr ohne mich nichts tun könnt. Wenn einer nicht in mir bleibt, so wird er hinausgeworfen wie die Ranke, die verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, da brennt sie. Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben,



Christus der gute Hirte.
tatue im Museo Laterano in Rom.



so möget ihr bitten was ihr wollt, es soll euch werden. Damit ist mein Vater verherrlicht, daß ihr viel Frucht bringt und meine Jünger seid. (Joh. 15, 1–8.)

Christus, das Licht der Welt. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen: und das Licht scheinet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen. (Joh. 1, 4. 5.)

Dies ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht. (Joh. 3, 19.)

Ich bin das Licht der Welt; wer mir folgt, wird nimmermehr in der Finsternis wandeln, sondern er wird das Licht des Lebens haben. Solange ich in der Welt bin, bin ich ein Licht für die Welt. (Joh. 8, 12. 9, 5.)

Noch eine kleine Weile ist das Licht unter euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch nicht Finsternis überfalle; wer in der Finsternis wandelt, weiß nicht, wo er hingeht. Dieweil ihr das Licht habt, glaubet an das Licht, damit ihr Lichtessöhne werdet. (Joh. 12, 35. 36.)

Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Das Gesetz ward durch Moses gegeben, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus gekommen. (Joh. 1, 17.)

Wenn ihr an meinem Worte haltet, so seid ihr wahrhaft meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. (Joh. 8, 32.)

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich. (Joh. 14, 6.)

Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeuge; jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme. (Joh. 18, 37.)

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. (Joh. 3, 16.)

Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Und wer da lebt und glaubt an mich, wird nimmermehr sterben in Ewigkeit. (Joh. 11, 25. 26.)

Das hohepriesterliche Gebet Christi. Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche. Wie du ihm Vollmacht gegeben hast über alles Fleisch, damit er, was alles du ihm gegeben hast, denselben ewiges Leben gebe. Dies aber ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den allein wahrhaften Gott, und

den du gesandt hast, Jesus Christus. Ich habe dich auf Erden verherrlicht, indem ich das Werk vollbracht habe, das du mir aufgegeben hast, daß ich es vollbringe. Und nun verherrliche du mich, o Vater, bei dir mit der Herrlichkeit, welche ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt. Nun haben sie erkannt, daß alles, was du mir gegeben hast, von dir ist; weil ich die Worte, die du mir gegeben hattest, ihnen gegeben habe; und sie haben sie angenommen und haben wahrhaft erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und geglaubt, daß du mich abgesandt hast.

Ich bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, die du mir gegeben hast, weil sie dein sind, und was mein ist, alles dein ist, und was dein ist, mein, und ich an ihnen verherrlicht bin. Ich wohl bin nicht mehr in der Welt, doch sie sind in der Welt, da ich zu dir gehe. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins seien, so wie wir. Als ich bei ihnen war, habe ich sie in deinem Namen bewahrt, den du mir gegeben hast, und habe sie behütet, und keiner von ihnen ist verdorben, als der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt würde; jetzt aber komme ich zu dir ... Vater, was du mir gegeben hast, ich will, daß, wo ich bin, auch sie bei mir seien, daß sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast, weil du mich geliebt hast vor Grundlegung der Welt. Gerechter Vater, wohl hat dich die Welt nicht erkannt, doch ich habe dich erkannt, und diese haben erkannt, daß du mich gesandt hast, und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihnen denselben kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen. (Joh. 17, 1—13. 24—26.)

6. Der Christus der Apologeten.

Der Verfasser des Johannesevangeliums hatte Christus verständlich zu machen gesucht als den fleischgewordenen Logos, einen Begriff, der jedem gebildeten Griechen aus der Philosophie bekannt war. Im Laufe des 2. Jahrhunderts haben nun eine ganze Reihe von gebildeten Christen, die man unter dem Namen der „Apologeten" zusammengefaßt hat, sich die Aufgabe gestellt, gegenüber den heidnischen Anfeindungen das Christentum als die höchste und allein wahre Philosophie zu erweisen. Es sind vor allem Aristides von Athen, Justin aus Samarien, der ca. 165 nach

Christus Märtyrer geworden ist, sein Schüler Tatian, ein Assyrer, Athenagoras von Athen und Theophilus von Antiochien. Aristides hat an Antoninus Pius eine Apologie gerichtet, von der vor einigen Jahren eine syrische Übersetzung gefunden wurde. Von den zahlreichen Schriften Justins sind uns leider nur zwei Apologien an Antoninus Pius, dessen Söhne, den Senat und das römische Volk aus den Jahren 138 oder ca. 150 n. Chr. und der Dialog mit dem Juden Trypho erhalten. Tatian, ca. 150 in Rom Christ und Schüler Justins geworden, verfaßte bald darauf seine „Rede an die Griechen", zerfiel aber später mit der Kirche. In der Zeit Mark Aurels endlich schrieb Athenagoras seine „Bittschrift für die Christen" und Theophilus seine „3 Bücher an Autolykus."

Allen diesen Apologeten ist das Christentum die höchste Philosophie, weil es dieselben Fragen, um die sich die Philosophen aller Zeiten bemüht haben, insbesondere die Fragen über Gott, Tugend und Unsterblichkeit nicht nur in erschöpfender Weise beantwortet, sondern auch ihre Wahrheit verbürgt. Und zwar ist die Wahrheit aller christlichen Lehren dadurch verbürgt, daß sie auf göttlicher Offenbarung beruhen. Der verborgene und unveränderliche Gott hat sich nämlich durch seinen Logos geoffenbart. Er, das Erstlingswerk des Vaters und mit ihm wesensgleich, ist der Mittler zwischen Gott und der Welt. Er hat die Welt geschaffen und den Menschen, hat ihm Verstand und freien Willen gegeben, um durch ein tugendhaftes Leben dereinst die Unsterblichkeit zu erlangen. Aber die Menschen sind durch die Dämonen in Unwissenheit, Sünde und Tod verstrickt worden und können Gott nicht mehr ganz erkennen. Da ließ sich der Logos auf besonders reine Menschen nieder und offenbarte ihnen das Wesen Gottes, der Tugend und der Unsterblichkeit. So wohnte er bei den Griechen besonders in einem Heraklit und Sokrates, bei den Barbaren aber vor allem in den alttestamentlichen Propheten. Sie haben, vom Logos inspiriert, bereits die volle Wahrheit über Gott, Tugend und Unsterblichkeit besessen und diese Wahrheiten in allgemeingültigen Schriften niedergelegt. Sie haben aber auch eine dereinstige Erscheinung des Logos selbst auf Erden bis in alle Einzelheiten geweissagt. Und ihre Weissagungen sind erfüllt worden in der Person und dem Leben Jesu Christi. Er ist der göttliche Lehrer der Menschen, der ihnen aber eigentlich nichts Neues bringt, — denn schon die Propheten haben die volle Wahrheit besessen —, sondern sie nur durch seine Lehren zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückführt. Dadurch aber, daß er mit seinem Leben und Sterben die alttestamentlichen Weissagungen bis ins einzelste erfüllte, beglaubigte er auch die uralten Lehren der Propheten.

Bei den meisten Apologeten hebt sich so die Person Christi nicht deutlich ab von den Propheten des Alten Bundes, und die Logoslehre

nimmt ein solches Interesse in Anspruch, daß die Menschwerdung des Logos in Christus von manchen gar nicht besonders erwähnt wird. Jedoch der bedeutendste Apologet, Justin, der Philosoph und Märtyrer, hat den Unterschied zwischen der Offenbarung des Logos in den Propheten und in Christus betont und hervorgehoben, daß nur in Christus der ganze Logos erschienen sei. Er hat versucht, neben den philosophischen Spekulationen über den Logos die historische Persönlichkeit Christi, wie sie in dem Glauben der christlichen Gemeinden lebte, zu ihrem Recht kommen zu lassen und hat dadurch ein besonders mannigfaltiges und reiches Christusbild gewonnen.

Aristides.

Die Christen rechnen den Anfang ihrer Religion von Jesus, dem Messias, an, und derselbe wird Sohn des höchsten Gottes genannt, und es wird gesagt, daß Gott vom Himmel herabgestiegen ist und von einer hebräischen Jungfrau Fleisch annahm und anzog, und daß in einer Menschentochter der Sohn Gottes wohnte. Dieses geht hervor aus jenem Evangelium, welches, wie bei ihnen erzählt wird, seit kurzer Zeit verkündigt worden ist, dessen Kraft auch ihr, wenn ihr darin lesen werdet, erfassen werdet. Dieser Jesus also wurde vom Stamme der Hebräer geboren. Er hatte aber 12 Schüler, damit sein wunderbarer Heilsplan vollendet würde. Derselbe wurde von den Juden durchbohrt und starb und wurde begraben, und sie erzählen, daß er nach drei Tagen auferstand und zum Himmel erhoben wurde. Und dann sind diese 12 Jünger ausgegangen in die bekannten Teile der Welt. Und sie lehrten von seiner Herrlichkeit in aller Demut und Freundlichkeit. Deshalb werden auch diejenigen, welche heute an jene Predigt glauben, Christen genannt, welche bekannt sind. (Apologie c. 2.)

Justin, der Philosoph und Märtyrer.

Jesus Christus, der Lehrer der wahren Gotteserkenntnis und vollkommenen Sittlichkeit.

Der Lehrer der wahren Gotteserkenntnis. Den vermeintlichen Göttern gegenüber bekennen wir allerdings Gottesleugner zu sein, nicht aber gegenüber dem wirklichen und wahren Gott, der der Vater der Gerechtigkeit und Keuschheit und der übrigen Tugenden ist und nichts gemein hat mit dem Schlechten. Ihn und seinen Sohn, der von ihm ge-

kommen ist und uns diese unsre Lehre mitgeteilt hat, sowie das Heer der anderen guten Engel und den prophetischen Geist verehren wir und beten wir an. (Apologie I, 6.)

Daß wir keine Gottesleugner sind, wer, der gesunden Verstandes ist, wird das noch in Abrede stellen, wenn wir doch den Schöpfer dieses Weltalls verehren, dabei, wie wir es gelehrt worden sind, behaupten, daß er keiner blutigen und keiner Trank- oder Räucheropfer bedarf, und ihn bei allem, was wir genießen, in Worten des Gebets und der Danksagung, so gut wir können, lobpreisen, und wenn wir an ihn Gebete richten, daß wir auf Grund unseres Glaubens an ihn (einst) in Unvergänglichkeit wieder erstehen mögen? Und außerdem ehren wir den, der in all dem unser Lehrer gewesen und dazu geboren worden ist, Jesus Christus, den wir als Sohn des wahrhaftigen Gottes erkannt haben, und dem wir die zweite Stelle nach dem unveränderlichen und ewigen Gott und Erzeuger des Alls einräumen. (Ap. I, 13.)

Der Lehrer der vollkommenen Sittlichkeit.

Der Gegensatz zwischen Einst und Jetzt.

Hatten wir früher an der Unzucht Gefallen, so huldigen wir jetzt einzig der Keuschheit; gaben wir uns einst mit Zauberkünsten ab, so haben wir uns jetzt dem guten ungezeugten Gott übergeben; schätzten wir den Erwerb von Geld und Gut höher als alles, so stellen wir jetzt was wir haben, in den Dienst der Allgemeinheit und teilen es mit jedem Bedürftigen; haßten und mordeten wir einander, und gönnten wir dem Fremden, weil er andere Bräuche hat, nicht einmal unsere Herdgemeinschaft, so leben wir jetzt, seit Christus erschienen, als Tischgenossen zusammen, beten für unsere Feinde und suchen, die uns ungerechter Weise hassen, zu überreden, daß auch sie nach Christus' schönen Weissagungen leben und dadurch zu der frohen Hoffnung gelangen, einmal dieselben Güter wie wir von dem Herrn über alles, Gott, zu empfangen. (Ap. I, 14.)

Die Grundlehren der Sittlichkeit nach Christus.

Damit ihr aber nicht glaubet, wir spiegeln euch nur etwas vor, halten wir es für angezeigt, unsrer eigentlichen Beweisführung den Wortlaut einiger Lehrsprüche Christi vorauszuschicken, und euch, als vielvermögenden Herrschern, liegt die Aufgabe ob, zu prüfen, ob diese Lehre, die wir empfangen haben, und die wir andern überliefern, wahr ist. Es sind kurze und knappe Aussprüche, was wir aus seinem Munde haben. Denn er war kein Sophist, sondern sein Wort

war Gotteskraft. (Es folgen nun einzelne Gebote Jesu, hauptsächlich aus der Bergpredigt.)

Jesus Christus, der menschgewordene Logos. Gott und der Logos-Christus. Der Vater aller Dinge führt, weil er ungezeugt ist, keinen Namen, der ihm verliehen wäre. Sein Sohn aber, der allein im eigentlichen Sinn sein Sohn heißt, der Logos, der, bevor es Geschaffenes gab, nicht nur ihm innewohnte, sondern auch gezeugt wurde, als er am Anfang alles durch ihn schuf und ordnete, wird Christus genannt, weil er gesalbt worden ist, und weil durch ihn Gott alles ordnete (Ap. II, 5).

Der Logos-Christus und die heidnischen Philosophen, besonders Sokrates. Nun erweist sich, was wir überkommen haben, darum erhabener als jede menschliche Lehre, weil in dem unsretwegen erschienenen Christus der ganze Logos Mensch geworden ist. Denn alles, was die früheren Denker oder Gesetzgeber je Gutes ausgesprochen und ausfindig gemacht haben, das ist von ihnen durch Forschung und Untersuchung zustande gebracht worden, die nur von einem Teil des Logos geleitet waren. Da sie aber nicht den ganzen Inhalt des Logos, welcher Christus ist, erkannten, sprachen sie auch vieles aus, was sich widerspricht.

Übrigens wurden auch diejenigen, die schon in der Zeit vor dem Christus, soweit es in Menschenkraft steht, mit Vernunft (Logos) die Dinge zu betrachten und zu untersuchen versucht haben, als gottlose und unnütze Leute vor die Gerichte geschleppt. Derjenige aber, der auf diesem Gebiet mehr Eifer als alle von ihnen entfaltet hat, Sokrates, ist unter dieselbe Anklage gestellt worden wie wir; beschuldigte man ihn doch, er führe neue Götterwesen ein, und er glaube nicht an die Götter, welche der Staat anerkenne. Und allerdings gab er den Menschen die Weisung, den bösen Dämonen, die das verübt, was die Dichter erzählen, abzusagen, indem er zugleich Homer und die andern Dichter aus dem Staate verwies; hingegen ermahnte er sie, den ihnen unbekannten Gott vermittelst vernunftgemäßer Untersuchung kennen zu lernen, indem er sagte: den Vater und Schöpfer des Alls zu erforschen ist nicht leicht, noch ist es sicher, den Erforscher vor allen zu verkündigen.

All das hat unser Christus durch seine Macht zustande gebracht. Denn wenn von Sokrates sich niemand bewegen ließ, für diese Anschauung zu sterben, so ließen sich von Christus, den auch schon Sokrates teil-

weise erkannt hatte, — war und ist er doch der in jedem Menschen sich findende Logos — nicht nur Philosophen und Gebildete, sondern auch Handwerker und ganz und gar ungelehrte Leute bewegen, Ruhm, Furcht und Tod zu verachten (Ap. II, 10).

Als Christ erfunden zu werden ist nun, ich gestehe es, Gegenstand meines Gebets und meines angestrengten Ringens, womit ich nicht sage, daß Platons Lehren völlig von denen des Christus abweichen, sondern nur, daß sie ihnen nicht durchweg gleichkommen und ebenso wenig die der Stoiker, Dichter und Geschichtsschreiber. Denn jeder hat, soweit er auf Grundlage seines Anteils an dem in Keimen ausgestreuten Logos ein Auge hatte, für das (diesem) Verwandte treffliche Aussprüche getan; soweit sie sich selbst aber in wichtigeren Dingen widersprechen, haben sie offenbar kein sicheres Wissen und keine unfehlbare Erkenntnis besessen.

All das Treffliche nun, was sich bei allen ausgesprochen findet, eignet uns Christen, weil wir nächst Gott den vom ungezeugten und unnennbaren Gott ausgegangenen Logos anbeten und lieben. Jene Schriftsteller also alle konnten vermöge des in ihnen vorhandenen Keimes des Logos nur einen Dämmerschein der Wahrheit erschauen. Denn ein andres ist das nach Maßgabe der Fähigkeit verliehene Samenkorn und Abbild eines Wesens, ein andres dieses Wesen selbst.

Der Logos-Christus und die alttestamentlichen Propheten.

Im grauen Altertum lebten Männer, älter als alle diese vermeintlichen Philosophen, fromm, gerecht und Gott angenehm, die auf Eingebung des göttlichen Geistes sprachen und das Künftige, wie es nun eingetroffen ist, voraussagten. Man nennt sie Propheten. Diese allein schauten die Wahrheit und verkündigten sie den Menschen. Sie scheuten und fürchteten sich vor niemandem und waren keiner Ruhmsucht Knechte, sondern verkündigten nur das, was sie gehört hatten, erfüllt vom heiligen Geist. Ihre Schriften sind noch heutigentages vorhanden; und wer in sie hineinschaut, der kann sehr viel nützliches daraus lernen über die Grundlagen der Dinge und über das Ende und, was ein Philosoph wissen muß, falls er ihnen nur Glauben schenkt. Denn eines Beweises für ihre Worte bedienten sie sich nicht, da sie über allen Beweis erhabene Zeugen der Wahrheit waren; sondern was geschah und noch geschieht, zwingt die Menschen, ihren Worten beizufallen. Verdienen sie doch schon wegen der Wunder, die sie vollbrachten, Glauben, und weil sie den Schöpfer des Weltalls, Gott den Vater, gepriesen

und den von ihm gesandten Christus, seinen Sohn, verkündigten. (Dialog mit Trypho c. 7).

Damit nun aber niemand uns entgegenhalte, was denn hindere (anzunehmen), daß nicht auch der, den wir Christus nennen, als ein Mensch, geboren von Menschen, mit Zauberkunst die Wundertaten, die wir ihm zuschreiben, vollbracht habe und dadurch in den Ruf gekommen sei, Gottes Sohn zu sein, so wollen wir nunmehr den Beweis hierfür antreten, wobei wir uns nicht auf die, welche von ihm erzählen, stützen, sondern auf die, die von ihm geweissagt haben, ehe er in die Welt gekommen ist, denen wir genötigt sind, Glauben zu schenken, weil wir ja ihre Weissagungen mit eigenen Augen erfüllt oder sich erfüllen sehen: eine Beweisführung, die unsres Erachtens ja wohl auch euch als die sicherste und richtigste erscheinen wird.

Nun sind bei den Juden eine Reihe von Männern als Propheten Gottes aufgetreten, durch welche der prophetische Geist, was dereinst geschehen sollte, zum voraus, ehe es wirklich geschah, verkündet hat. Und ihre Weissagungen, von den Propheten selbst in genauem Wortlaut und in ihrer hebräischen Muttersprache in Büchern aufgezeichnet, wurden von den zu ihrer Zeit regierenden jüdischen Königen, in deren Besitz sie kamen, sorgfältig verwahrt.

In jenen Büchern der Propheten nun haben wir die Voraussagung gefunden, daß Jesus, unser Christus, in die Welt kommen, durch eine Jungfrau geboren werden, zum Manne heranwachsen, alle Krankheiten und Schwachheiten heilen, Tote auferwecken, gehaßt, verkannt und gekreuzigt werden, sterben, wieder auferweckt werden, zum Himmel emporsteigen solle, und daß er Gottes Sohn sei und heiße, daß von ihm zu allen Völkern der Erde Sendboten mit dieser Kunde ausgesandt, und daß zumeist die Heiden an ihn glauben werden. Und das ist teils 5000, teils 3000, teils 2000, 1000 und 800 Jahre früher geweissagt worden, als er erschienen ist. (Ap. I, 30, 31).

Die Menschwerdung des Logos in Jesus Christus. :: Der Vater des Alls hat einen Sohn, der als Gottes Logos und Erstgeborener auch Gott ist. Und ist er früher dem Moses und den andern Propheten erschienen, so hat er jüngst nach des Vaters Willen zum Heile derer, die an ihn glauben, durch eine Jungfrau Mensch geworden, Verachtung und Leiden auf sich genommen, damit er durch seinen Tod und seine Auferstehung den Tod besiege. (Ap. I, 63).

Jesus Christus ist allein im eigentlichen Sinne als Sohn von Gott gezeugt, sofern er nämlich Gottes Logos, Erstgeborener und Kraft ist, und er ist nach Gottes Willen Mensch geworden und hat uns diese unsre Lehre zur Umwandlung und Wiederbringung des Menschengeschlechts mitgeteilt. (Ap. I, 23).

Jesus Christus, der Erlöser von Sünde, Tod und Dämonenherrschaft und der himmlische Richter und König.

Jesus, ein hebräischer Name, bedeutet in unsrer Sprache Erlöser. Darum sprach auch der Engel zur Jungfrau: Du sollst ihm den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk erlösen von ihren Sünden. (Ap. I, 33.)

Jesus Christus hat Verachtung und Leiden auf sich genommen, damit er durch seinen Tod und seine Auferstehung den Tod besiege. (Ap. I, 63.(

Jesus Christus ist zur Welt geboren für die gläubigen Menschen und zur Vernichtung der Dämonen, wie ihr noch jetzt aus dem erfahren könnt, was vor euren Augen geschieht. Haben doch viele der Unsrigen, nämlich der Christen, durch die Beschwörung im Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, auf der ganzen Welt und auch in eurer Hauptstadt viele von Dämonen Besessene, die von allen andern Beschwörern, Besprechern und Heilkünstlern nicht geheilt worden waren, geheilt und heilen noch viele, indem sie die Dämonen, welche in den Menschen hausen, zur Ruhe und zum Ausfahren bringen. (Ap. II, 5.)

Die Propheten haben ein zweimaliges Kommen des Christus geweissagt: das eine, das schon der Geschichte angehört, als das eines mißachteten und dem Leiden unterworfenen Menschen, das zweite aber als dann eintretend, wenn er in Herrlichkeit aus den Himmeln herab mit seiner Engelschar erscheinen wird, wobei er auch die Leiber aller früheren Menschen auferwecken und die Würdigen mit Unvergänglichkeit bekleiden, die der Ungerechten aber ins ewige Feuer senden wird. (Ap. I, 52.)



7. Jesus bei Celsus.

Während die apologetischen Schriften in der christlichen Gemeinde scheinbar wenig benutzt wurden, haben sie doch auf heidnischer Seite das Interesse dieser neuen Religion mehr zugewandt. Man konnte jedenfalls das Christentum jetzt nicht mehr ignorieren, sondern mußte sich mit ihm auseinandersetzen. Die erste umfassende historische Gegenschrift gegen das

Christentum ist das „wahre Wort“ des Celsus, eines hochgebildeten platonischen Philosophen aus den letzten Jahren Marc Aurels (ca. 178). Die Schrift selbst ist als Ganzes verloren gegangen, kann aber aus einer ausführlicheren Gegenschrift des Origenes noch ziemlich vollständig rekonstruiert werden. Ihr unschätzbarer Wert beruht für uns darauf, daß wir hier einmal im Zusammenhang sehen können, wie ein gebildeter Heide der damaligen Zeit sich mit dem Christentum auseinandersetzte.

Celsus läßt zunächst einen Juden das Christentum vom jüdischen Standpunkt aus widerlegen, worauf er sich selbst vom Standpunkt der heidnischen Philosophie aus dieser Aufgabe widmet. Für uns kommt dabei nur in Betracht, wie er sich zu der Person Jesu gestellt hat. Ohne eine Spur von tieferem Verständnis für die sittliche und religiöse Größe Jesu hat er ein schändliches Zerrbild seiner Person geschaffen. In Anlehnung an jüdische Traditionen läßt er Jesum aus dem Ehebruch eines ganz gewöhnlichen Weibes mit einem römischen Soldaten hervorgehen, eine Schandgeschichte, die kürzlich in Haeckels „Welträtseln“ eine traurige Auferstehung gefeiert hat. Als Tagelöhner ist Jesus dann später nach Ägypten gekommen und hat von dort seine Weisheit geholt, auf Grund deren er sich zum Gott erklärt hat. Die verkommensten Menschen hat er dann als Anhänger um sich versammelt und mit ihnen ein jammervolles Leben geführt. Seine Taten sind keine anderen gewesen als die der gewöhnlichen Goëten und haben auch niemanden überzeugen können. Daher sein schmählicher Tod, bei dem ihn sogar seine eigenen Jünger schändlich verlassen haben. Seine Auferstehung endlich ist nur bezeugt von einem halbverrückten Weib und vielleicht noch von einem andern aus derselben Betrügerbande, der davon träumte oder die ganze Geschichte erlog. So ist der Ausgang seines Lebens würdig des Anfangs!

Und dieser Betrüger und Gaukler soll nach dem Glauben der Christen Gottes Sohn, ja ein Gott gewesen sein? Dem widerspricht einmal der ganze traurige Verlauf seines Lebens und Wirkens, sodann aber die ganz unmögliche Annahme einer Herabkunft Gottes vom Himmel, die in der verschiedensten Weise dem Wesen und der Natur Gottes widerspricht. Ebenso ist die Annahme, daß Gott seinen Geist in die Welt geschickt hat, von den größten Schwierigkeiten bedrückt. Der Grundirrtum der Christen aber ist ihr Glaube, daß Gott die ganze Welt nur der Menschen, speziell der Juden und Christen halber geschaffen habe. Aber von einer solchen speziellen, auf das Wohl der Menschheit vor allem gerichteten Vorsehung Gottes kann gar keine Rede sein. Glaubt man endlich noch alles Häßliche und Schlechte im Leben Jesu mit der Voraussage durch die Propheten rechtfertigen zu können, so ist auch das falsch, denn es ist auf jeden Fall, ob vorausgesagt oder nicht, Gottes unwürdig.

So ist der Glaube an Christus als den Sohn Gottes sowohl vom geschichtlichen als auch vom philosophischen Standpunkt aus zu verwerfen, und von der erhabenen Person Jesu bleibt bei Celsus nichts übrig als ein schändliches Zerrbild.

Anführer der Entstehung der Christen ist Jesus gewesen; er hat vor ganz wenigen Jahren diese Lehre eingeführt, von den Christen angesehen als der Gottessohn. Sein verderbliches Wort hat diese Menschen betrogen, freilich bei seinem idiotischen Charakter und seinem Mangel an Vernunftgründen fast nur unter Unwissenden Macht gewonnen, wenn es schon immer auch etliche maßvolle, fromme, verständige und zu allegorischen Deutungen geschickte Leute unter ihnen gibt.

Die Geburt Jesu. Seine Entstehung aus einer Jungfrau hat Jesus erdichtet. In Wahrheit stammt er aus einem jüdischen Dorf und von einem bäurischen, armen, um Lohn spinnenden Weibe. Von ihrem Gatten, einem Zimmermann seiner Kunst nach, wurde sie vertrieben, nachdem sie als Ehebrecherin überwiesen worden. Vom Manne verstoßen und ehrlos herumirrend, gebar sie dann in der Verborgenheit von einem gewissen Soldaten Panthera her Jesus.

Die Jungfraugeschichte selbst erinnert lebhaft an die hellenischen Mythen von Danae, Melanippe, Auge, Antiope. War wohl die Mutter Jesu schön und vermischte sich mit ihr als einer Schönen Gott, der doch seiner Natur nach keinen vergänglichen Leib lieben kann? Oder war es nicht durchaus unschicklich, daß Gott sich in sie verliebte, da sie weder wohlhabend noch königlich war; kannte sie doch niemand, nicht einmal von den Nachbarn!

Die Flucht nach Ägypten. Warum mußtest du noch als Unmündiger nach Ägypten gebracht werden? Damit du nicht getötet würdest? Es war doch nicht schicklich, daß ein Gott vor dem Tode Angst hatte. Aber ein Engel kam vom Himmel, befehlend dir und deinen Angehörigen zu fliehen, damit ihr nicht im Stich gelassen sterben müßtet! Dich bewahren aber an Ort und Stelle vermochte der große Gott nicht, der schon zwei Engel (vgl. Luc. 1, 26 u. Matth. 1, 20) deinetwegen gesendet hatte, dich, den eigenen Sohn?

Jesu spätere Auswanderung nach Ägypten. Später ging Jesus wegen Dürftigkeit als Tagelöhner nach Ägypten, versuchte sich dort mit etlichen Zauberkräften, auf welche die Ägypter sich etwas einbilden, kam zurück, auf die Kräfte stolz, und erklärte sich ihrethalb öffentlich als Gott.

Die Taufe des Johannes. Als du getauft wurdest bei Johannes, sagst du, sei die Erscheinung eines Vogels aus der Luft auf dich geflogen. Welcher glaubwürdige Zeuge hat diese Erscheinung gesehen? oder wer hörte vom Himmel eine Stimme, welche dich zum Sohne Gottes machte? Außer daß du es sagst und noch einen von den mit dir Gestraften anführst.

Aber mein Prophet sprach in Jerusalem einst, daß kommen werde ein Sohn Gottes, der Frommen Richter und der Ungerechten Bestrafer. Warum bist du das viel mehr als tausend andere, welche nach dieser Prophezeiung gewesen, über welche dieses vorausgesagt worden? Wie möchtest du es sein, der du damals, als du für deine Vergehungen Strafe bei den Juden bezahltest, keine Hilfe vom Vater erhieltest oder dir selbst nicht helfen konntest? Und wenn du dieses sagst, daß jeder Mensch, der nach göttlicher Vorsehung geworden, Sohn Gottes ist: worin wohl möchtest du dich von einem andern unterscheiden?

Das Sammeln von Jüngern. Indem Jesus etliche zehn oder elf verrufene Menschen an sich fesselte, die schlimmsten Zöllner und Schiffer, entlief er mit ihnen hier und dorthin, schmählich und kümmerlich Nahrung zusammenbringend. Ein Gott flieht doch nicht!

Jesu Heilungen und Wunder. Welches Schöne oder Wunderbare hast du in Werk oder Wort getan? Halten wir einmal alles für wahr, was von Heilungen oder von einer Auferstehung oder über wenige Brote, welche viele genährt haben, und von denen viele Reste übrig geblieben, geschrieben worden ist, oder alles das, was deine Schüler schwindelhaft erzählt haben, glauben wir, daß du das getan hast! Aber ähnlich sind die Werke der Goeten, welche gar Wunderbares versprechen, oder das, was die Zöglinge der Ägypter zu vollbringen wissen, welche inmitten der Märkte um wenige Obolen ihre ehrwürdigen Wissenschaften verkaufen, Dämonen von Menschen austreiben, Krankheiten wegblasen, Seelen von Heroen zum Erscheinen aufrufen, kostbare Mahlzeiten, Fische, Backwerke und Leckerbissen zeigen, die nicht existieren, Bilder von Tieren bewegen, als wenn es Tiere wären, während sie es in Wahrheit nicht sind, sondern lediglich bis zum Anschein als solche aussehen. Wohl weil jene dieses tun, werden wir sie für Söhne Gottes halten müssen? Oder ist nicht vielmehr zu sagen, daß es Hantierungen von bösen und elenden Menschen sind?

Sein schmählicher Tod. Was hat denn auch Jesus Adeliges getan wie ein Gott, Menschen verachtend und lachend und spottend des Verhängnisses?

Bei ihm ist's ja nicht, wie beim Bacchos des Euripides: „Die Gottheit selbst wird mich erlösen, sobald ich will!“ Nein, nicht einmal sein Verurteiler hat etwas gelitten wie Pentheus, daß er wahnsinnig wurde oder zerrissen. Sie haben ihn verspottet, ihm ein Purpurkleid umgelegt, eine Dornenkrone aufgesetzt, das Rohr in die Hand gegeben. Warum beweist er nicht, wenn auch nicht ehedem, so doch jetzt etwas Göttliches und rettet sich aus dieser Schande und richtet die, welche gegen ihn selbst und den Vater übermütig sind? Wozu dieses gierige und ungestüme Verlangen nach einem Trunk von Essig und Galle, dieses Nichtaushalten des Dursts, wie es auch der gewöhnliche Mensch oft vollbringt! Dieses nun werfet ihr uns vor, ihr Glaubwürdigsten, daß wir diesen nicht für einen Gott halten noch euch zustimmen, daß er zum Nutzen der Menschen diese Dinge gelitten, damit auch wir Strafen verachten? Die Wahrheit ist: nachdem er niemand überzeugt hat, solange er lebte, nicht einmal seine eigenen Schüler, ist er gestraft worden und hat Solches gelitten! Nicht von allem Bösen fürwahr hat er sich rein gezeigt, er ist nicht tadellos gewesen. Und wenn ihr doch in Erfindung sinnloser Apologien, in denen ihr euch lächerlich betrogen habt, wahrhaftige Verteidigungen zu liefern meinet, was hindert daran, auch andere, so viele deren nur auf dem Wege der Verurteilung recht elend geendigt, für ganz große und göttliche Boten zu halten? Es könnte wohl ein ebenso Unverschämter auch von einem gestraften Räuber und Menschenmörder sagen, daß dieser doch mit nichten ein Räuber, sondern ein Gott gewesen.

Ferner sind die, welche damals mit dem Lebenden zusammen waren und seine Stimme hörten und ihn zum Lehrer hatten, wie sie ihn gestraft und sterbend sahen, weder mitgestorben, noch für ihn gestorben, auch nicht überredet worden, Strafen zu verachten, im Gegenteil verleugneten sie sogar ihre Jüngerschaft; jetzt aber ihr, ihr sterbet mit ihm!

Seine Auferstehung. Durch was anders also seid ihr ihm zugefallen, als daß er voraussagte, daß er gestorben auferstehen werde? Wohlan doch, wir wollen sogar glauben, daß das zu euch gesprochen worden. Wie viele andere aber treiben solche Windbeuteleien zur Überredung der törichten Zuhörer, indem sie durch die Verführung ihren Vorteil suchen? Aber jenes muß man sehen, ob einer, der in Wahrheit gestorben, einmal leibhaftig auferstanden? Oder meinet ihr, daß die Dinge der andern Mythen seien und als solche gelten, während bei euch die Katastrophe des Dramas anständig oder wahrscheinlich erfunden sei, seine Stimme am Pfahl, als er ausatmete, und das Erdbeben und die Finsternis? daß er ja lebend zwar

sich selbst nicht half, tot aber auferstand und die Zeichen der Strafe zeigte und die Hände, wie sie durchbohrt waren?

Wer hat das gesehen? Ein halbrasendes Weib, wie ihr saget, und vielleicht noch ein andrer von derselben Betrügerverbindung, indem er vermöge einer gewissen Disposition träumte oder nach seinem eignen Willen in verführter Meinung Phantasien hegte, was doch schon Tausenden begegnete, oder, was am ehesten zu glauben, indem er durch diese Gaukelei die übrigen in Staunen setzen und durch eine solche Lüge andern Betrugsbettlern Eingang verschaffen wollte.

Wäre Jesus wirklich auferstanden, so hätte er, wenn er doch eine wahrhaftige, göttliche Kraft erscheinen lassen wollte, den Schmähern selbst und dem Verurteiler und überhaupt allen erscheinen müssen. Oder predigte er, solang er im Leib keinen Glauben fand, allen aufs reichlichste; dann aber, als er, von den Toten auferstanden, starken Glauben hätte schaffen können, erschien er nur einem Weiblein und seinen Genossen heimlich und schüchtern? Gestraft also zwar wurde er von allen gesehen, auferstanden aber von einem; das Gegenteil davon wäre am Platze gewesen!



8. Der Christus der Gnostiker.

Die Apologeten hatten das Christentum als die allein wahre Philosophie gegenüber dem Heidentum erweisen wollen und dabei, mit Ausnahme von Justin, die wichtigsten, spezifisch christlichen Gedanken beiseite gelassen. Nun aber tritt zu gleicher Zeit ein viel mächtigerer Feind auf inmitten der christlichen Gemeinden selbst, und er war um so gefährlicher, weil er den Anspruch erhob, das Christentum in seiner höchsten und wahrsten Ausgestaltung zu besitzen: der Gnostizismus.

Um diese sehr komplizierte religionsgeschichtliche Erscheinung zu verstehen, müssen wir uns in die Zeit der allgemeinen Religionsmischung, besonders unter Hadrian und den Antoninen versetzen. Von Osten her dringen immer neue Religionen und Kulte in das römische Reich ein und vermischen sich mit den griechischen und römischen. In diesen allgemeinen Vermischungsprozeß wird auch der junge Christenglaube hineingezogen. Jüdische, babylonische, persische, syrische, ägyptische und griechische Religionsvorstellungen verbinden sich mit den christlichen und bilden die verschiedensten Systeme.

Der Inhalt derselben ist, wie ja schon aus ihrer Entstehungsart ge-

schlossen werden kann, ein unendlich mannigfaltiger. Neben den abstrusesten orientalischen Spekulationen finden sich die tiefsinnigsten, schon durch den griechischen Geist geläuterten philosophischen Gedanken. Allen Systemen gemeinsam aber ist das Streben nach der Gnosis oder tieferen Erkenntnis aller Dinge. Und zwar suchen sie nicht nur die Fragen nach Entstehung der Welt zu lösen durch eine reich ausgestaltete Kosmologie, sondern vor allem beherrscht sie die tiefe Sehnsucht nach Offenbarung und Erlösung aus dieser schlechten Welt.

Von Uranfang stehen sich nämlich der höchste Gott und die Welt schroff einander gegenüber. In unendlicher Erhabenheit, ewig verborgen und unerkennbar, thront der höchste und allein gute Gott. Ihm entgegengesetzt ist das Reich der Materie, nicht von ihm, sondern von dem Demiurgen oder Weltbaumeister geschaffen. Zu einer Vermittlung zwischen Gott und Welt kommt es dadurch, daß Gott aus seiner Fülle Mittelwesen, die Äonen, erschafft, die nun selbst wieder neue Äonen hervorbringen. Je weiter diese sich aber von ihrem Urgrund entfernen, desto unvollkommener werden sie und fallen schließlich aus der oberen himmlischen Welt oder dem Plērōma heraus, vermischen sich mit der Materie und bilden so die irdische Welt, an deren Spitze der Demiurg mit seinen Genossen, den Mächten dieser Welt, steht. Zwischen diesem und dem höchsten Gott besteht nach allen gnostischen Systemen ein mehr oder minder starker Dualismus.

In das Reich der Materie ist nun aber auch die menschliche Seele gebannt wie in ein Gefängnis und seufzt nach Erlösung aus dieser widernatürlichen Verbindung und nach Wiedervereinigung mit Gott. Hier nun tritt Christus auf als der Höhe- und Wendepunkt des ganzen Weltdramas und als der alleinige Erlöser aus den Banden der Materie und der Sünde. Er vereinigt Gottheit und Menschheit wieder, indem er, das höchste himmlische Geistwesen, auf Erden erscheint und den Menschen die göttlichen Mysterien mitteilt, deren Erkenntnis die Seelen aus der Gewalt der Materie befreit und zu Gott emporhebt. In wohltuendem Gegensatz zu der Mehrheit der Apologeten, bei denen alttestamentliche und neutestamentliche Offenbarung in eins zusammenfließt, haben die Gnostiker die überragende Größe Christi und seine einzigartige Erlöserpersönlichkeit erfaßt und in den Mittelpunkt der Weltgeschichte gestellt, und in immer neuen und kühneren Spekulationen suchten sie die Bedeutung seiner Person für die ganze Welt klarzumachen. Ja, sie haben alle christologischen Fragen, die in den späteren Jahrhunderten zu so erbitterten Streitigkeiten führten, bereits angeregt und behandelt, und ihre göttliche Schätzung Christi hat mächtig auf die Ausgestaltung des Christusbildes der werdenden katholischen Kirche eingewirkt.

Freilich dürfen wir aber andererseits nicht die Gefahren übersehen, die in ihrer Christusspekulation enthalten sind. Vor allem haben sie die Person Jesu gespalten in einen „oberen Christus", der als göttlicher Äon im Himmel weilt, und in den „Menschen Jesus", mit dem sich ersterer nur vorübergehend verbindet. Seine Verbindung dachte man sich nun verschieden. Die einen lehrten, daß bei der Taufe der obere Christus auf den Menschen Jesus herabgekommen sei und ihn vor dem Tod wieder verlassen habe; die andern, daß der Leib Jesu ein himmlisches Gebilde gewesen sei und durch Maria wie durch einen Kanal hindurchgegangen sei; endlich leugnete man die Geburt und wirkliche Leiblichkeit Jesu und erklärte seine ganze irdische Erscheinung, seine Geburt, sein Leiden und Sterben für bloßen Schein. Ferner wird, wie schon aus dem eben Gesagten hervorgeht, das irdische Leben Jesu und seine geschichtliche Persönlichkeit verflüchtigt. Seine Menschheit geht gänzlich unter in seiner Gottheit. Endlich beschränkt der Gnostizismus das Erlösungswirken Christi auf die Geistesmenschen oder Pneumatiker, während die Stoffmenschen oder Hyliker (von Hylē-Materie) schon von vornherein dem Verderben verfallen sind. Und diese Erlösung besteht in der Mitteilung der himmlischen Mysterien, deren Erkenntnis eben identisch mit der Erlösung ist, und sie beschränkt sich nicht auf die christliche Welt, sondern hat bereits ihr Vorspiel im Reich der Geister und erstreckt sich über den ganzen Kosmos.

Trotz all dieser schweren Ausstellungen, die, wie wir in dem nächsten Abschnitt sehen werden, mit Recht von den Vertretern der werdenden katholischen Kirche gemacht worden sind, können wir der tiefen Sehnsucht der Gnostiker nach Erlösung aus dieser Endlichkeit und der Wucht und Energie, mit der sie Christus als den höchsten und einzigen Erlöser in den Mittelpunkt der Weltgeschichte gestellt haben, unsre Bewunderung nicht versagen.

Einen ungefähren Eindruck, wie sich das Christusbild in den gnostischen Kreisen gestaltete, soll zunächst ein kurzer Abriß des entwickeltsten gnostischen Systems, des Valentinianischen, geben, wie es sich bei den Schülern des größten Gnostikers, Valentenin, ausgestaltet hat, und wie es uns Irenäus in den ersten Kapiteln seiner grundlegenden „Widerlegung aller Ketzereien" geschildert hat.

Abriß des Valentinianischen Systems.

In unsichtbaren und unaussprechlichen Höhen thront der Urvater oder Urgrund, unbegreiflich und unsichtbar, ewig und ungezeugt, in höchster Ruhe und Stille seit unbegrenzten Zeiten. Mit ihm das Schweigen oder die Sigé. Der Urgrund faßt den Entschluß, den Anfang von allem aus sich hervorzu-

bringen und versenkt deshalb das Erzeugnis, das er hervorbringen will, in den Mutterschoß der Sigé. Diese wurde befruchtet und gebar den Nūs oder Urgeist (oder Monogenés), dem Urvater gleich und ähnlich, und er allein imstande, die Größe Urvaters zu fassen. Zugleich mit ihm entspringt die Wahrheit. Dies ist die erste Vierheit, die Wurzel aller Dinge: Der Urgrund und das Schweigen, der Nūs und die Wahrheit.

Aus den beiden letzten Äonen entstehen wieder zwei und aus diesen ebenso usw., bis die Zahl von 30 Äonen erreicht ist, die das Plérōma oder die Fülle der Gottheit bilden. Nur der Urgeist aber erfreut sich am Anblick des Vaters, und bei der Betrachtung seiner unermeßlichen Größe frohlockte er und gedachte, auch den übrigen Äonen die Größe und Erhabenheit, die Ewigkeit und Unfaßlichkeit Urvaters mitzuteilen. Aber das Schweigen hielt ihn mit dem Willen des Vaters zurück, weil es alle zum Sinnen und Streben nach Erforschung Urvaters hinführen wollte. Aber auch alle übrigen Äonen streben danach, ihren Erzeuger und die Wurzel von allem, die selbst ohne Anfang ist, zu schauen. Allen voran der letzte und jüngste Äon, die Weisheit oder Sophía. Um ihren Gemahl, den Ratschluß, zu fragen, strebt sie in heißer Leidenschaft nach dem Urvater hin, aber bei dessen Tiefe und Unerforschlichkeit geriet sie in sehr große Not, und sie wäre von der Süßigkeit desselben verzehrt worden, wenn nicht der Grenzwächter oder Hŏrōs sie angehalten und überzeugt hätte, daß der Vater unerfaßlich sei. Darauf läßt sie ihre „Begierde" samt der „Leidenschaft" fahren, beide werden gewaltsam in die Räume des Schattens und der Leere hinausgeworfen.

Der Urgeist aber bringt noch ein anderes Paar hervor zur Befestigung und Stützung des Pleroma: Christus und den heiligen Geist, durch welche die Äonen ihre Vollendung erhalten. Nachdem sie so befestigt und wieder vollkommen zur Ruhe gelangt sind, preisen alle zusammen den Urvater, und alle bringen, ein jeder das Herrlichste, was er in sich hat, herbei, und zur Ehre und Verherrlichung Urvaters bringen sie gemeinschaftlich die vollkommenste Frucht, die vollendete Schönheit und das Gestirn des Pleroma hervor: Jesus oder den Heiland (Sōtér), den (zweiten) Christus oder den Logos, das All, weil er aus allen entstanden ist, zugleich mit seinen wesensgleichen Trabanten, den Engeln.

Unterdessen irrt die verstoßene „Begierde", die auch Achamoth genannt wird, in dem leeren Raum umher, ohne das Licht des Pleroma ungestaltet wie eine Fehlgeburt. Da erbarmt sich der „obere" Christus ihrer, gibt ihr

eine Gestalt und einen Hauch der Unvergänglichkeit, verläßt sie aber sogleich wieder. Da macht sie sich auf zur Aufsuchung des ihr entschwundenen Lichtes des Christus, aber der Grenzwächter stößt sie wieder zurück. Da verfällt sie in Trauer, Furcht und Verwirrung und unendliche Sehnsucht nach ihrem Lebenspender Christus. Aus ihrer Vermischung mit der Materie entsteht die irdische Welt.

An ihrer Spitze steht der Weltschöpfer oder Demiurg. Er erschafft den irdischen Menschen und haucht ihm den psychischen oder seelischen ein. Andererseits empfängt der Mensch aber auch, ohne Wissen des Demiurgen, das Geistige oder Pneumatische, das ihn zur Aufnahme des vollkommenen Logos befähigt. Das Materielle am Menschen oder das Hylische vergeht, das Psychische kann sich willensfrei dem Pneumatischen oder Psychischen ergeben, das Pneumatische aber soll hier, mit dem Psychischen verbunden, gestaltet und erzogen werden. Es ist Salz und Licht der Welt.

Die Erlösung der in der Materie gefangenen Geister geschieht aber nun dadurch, daß der obere Christus seine himmlische Sphäre verläßt und in die Menschheit eingeht. Ebenso bringt aber auch der Demiurg einen eignen Sohn hervor mit einem psychischen Leib, der durch die Maria hindurchgegangen ist wie durch einen Kanal. Bei der Taufe kommt der obere Christus in Gestalt der Taube auf den Messias des Demiurgen herab und verbindet sich mit ihm. Vor dem Tode aber verläßt er den Messias wieder, während dieser zum Demiurgen zurückkehrt.

Die Vollendung aber tritt ein, wenn alles Pneumatische zur vollkommenen Gnosis oder Erkenntnis gekommen ist. Dann wird die Urmutter alles Seins, die Achamoth, als Braut des Heilands in das Pleroma eingehn, welches die Hochzeit des von allen Äonen hervorgebrachten Erlösers mit der erlösten Tochter des Lichts feiert. Mit ihr gehen die erlösten Geistmenschen in das Pleroma ein als Bräute der den Erlöser umgebenden Engel. Der Demiurg rückt in den Ort der Mitte, wo mit ihm die Seelen der Gerechten Ruhe finden. Die Körperwelt aber geht in Feuer auf.

Ein Hymnus der geretteten Sophia aus der Schrift „Pistis Sophia".

Die „Pistis Sophia" ist eine schon seit längerer Zeit in koptischer Übersetzung bekannte gnostische Schrift aus den Kreisen der Sethianer-Archontiker.

Ich will Dich preisen, o Licht, denn ich wünschte zu Dir zu kommen,
Ich will Dich preisen, o Licht, denn Du bist mein Erretter.

Nicht verlaß mich im Chaos, rette mich, o Licht der Höhe, denn Du bist es, das ich gepriesen habe.

Du hast mir Dein Licht durch Dich geschickt und mich gerettet, Du hast mich zu den oberen Örtern des Chaos geführt.

Mögen nun die Ausgeburten des „Frechen", welche mich verfolgen, in die unteren Örter des Chaos hinabsinken, und nicht laß sie zu den oberen Örtern kommen, daß sie mich sehen.

Und möge große Finsternis sie bedecken und finstres Dunkel ihnen kommen. Und nicht laß sie mich sehen in dem Lichte Deiner Kraft, die Du mir gesandt hast, um mich zu retten, auf daß sie nicht wiederum Gewalt über mich bekommen.

Und ihren Ratschluß, den sie gefaßt haben, meine Kraft zu nehmen, laß ihnen nicht gelingen, und wie sie wider mich geredet, zu nehmen von mir mein Licht, nimm vielmehr das ihrige anstatt meines.

Und sie haben gesagt, mein ganzes Licht zu nehmen, und nicht hatten sie vermocht, es zu nehmen, denn Deine Lichtkraft war mit mir.

Weil sie beratschlagt haben ohne Dein Gebot, o Licht, deswegen haben sie nicht versucht, mein Licht zu nehmen.

Weil ich an das Licht geglaubt habe, werde ich mich nicht fürchten, und das Licht ist mein Erretter, und nicht werde ich mich fürchten.

Der Anfang des 1. Buches des Jeû. Das sog. 1. Buch des Jeû ist eine ebenfalls nur koptisch erhaltene gnostische Schrift, deren Überschrift deutlich an das Johannesevangelium erinnert. Danach will Jesus seinen Jüngern das ewige Leben und die Erkenntnis der Wahrheit geben und bleibt deshalb noch längere Zeit nach seiner Auferstehung auf Erden. In einem Zwiegespräch, das uns sogleich mitgeteilt wird, preist Jesus alle die, welche sein Wort gefunden haben und den Willen des Vaters getan haben, glücklich. Die Jünger aber preisen in tiefempfundenen Worten Jesum als den Erlöser und Erretter der Seelen, als den Lebendigen, der aus dem Lichtreich des Vaters herniedergekommen ist, als den gütigen und weisen Spender des Lichts und den wahren Logos. Wer sein Wort erkennt, wird schon jetzt den Himmel auf die Erde bringen, und wer seine Erkenntnis in sich aufnimmt, hat damit aufgehört, ein Erdenmensch zu sein, sondern ist schon Himmelsmensch geworden. Leider bricht der Text hier ab, und das Folgende steht nicht mehr auf der Höhe des so schönen und für die gnostische Schätzung der Person Jesu so charakteristischen Anfangs.

Ich habe euch geliebt und euch das Leben zu geben gewünscht. Jesus, der Lebendige, ist die Erkenntnis der Wahrheit.

Dies ist das Buch von den Erkenntnissen des unsichtbaren Gottes vermittelst der verborgenen Mysterien, die den Weg zum auserwählten Geschlecht zeigen, in der Ruhe (Erquickung) zum Leben des Vaters (hinführend), — in der Ankunft des Erlösers, des Erretters der Seelen, die das Wort des

Lebens, das höher ist denn alles Leben, bei sich aufnehmen werden, — in der Erkenntnis Jesu, des Lebendigen, der durch den Vater aus dem Lichtäon in der Fülle (Vollendung) des Pleroma herausgekommen ist, — in der Lehre, außer der es keine andere gibt, die Jesus, der Lebendige, seinen Aposteln gelehrt hat, indem er sagte: „Dies ist die Lehre, in der die gesamte Erkenntnis wohnt."

Jesus, der Lebendige, hob an und sprach zu seinen Aposteln: „Selig ist der, welcher die Welt gekreuzigt hat und nicht die Welt hat ihn kreuzigen lassen."

Die Apostel antworteten einstimmig, indem sie sagten: „Herr, lehre uns die Art des Kreuzigens der Welt, damit sie uns nicht kreuzige, und wir zugrunde gehen und unser Leben verlieren."

Jesus, der Lebendige, antwortete und sprach: „Der die Welt gekreuzigt hat, ist derjenige, welcher mein Wort gefunden und es nach dem Willen dessen, der mich gesandt hat, erfüllt hat.

Es antworteten die Apostel, indem sie sagten: „Sprich zu uns, Herr, auf daß wir Dich hören. Wir sind Dir gefolgt mit ganzem Herzen, haben Vater und Mutter verlassen, haben Weingärten und Äcker verlassen, haben Güter verlassen, haben die Herrlichkeit des Königs verlassen und sind Dir gefolgt, damit Du uns das Leben Deines Vaters, der Dich gesandt hat, lehrest".

Jesus, der Lebendige, antwortete und sprach: „Das Leben meines Vaters ist dies, daß ihr aus dem Geschlechte des Verstandes eure Seele empfangt und sie aufhört, irdisch zu sein, und verständig wird durch das, was ich euch im Verlaufe meines Wortes sage, auf daß ihr es vollendet und vor dem Archon dieses Äons und seinen Nachstellungen, die kein Ende haben, gerettet werdet. Ihr aber, meine Jünger, beeilt euch, mein Wort sorgfältig bei euch aufzunehmen, auf daß ihr es erkennt, damit der Archon dieses Äons mit euch nicht streite, dieser, der keinen seiner Befehle in mir gefunden hat, (und) damit ihr selbst, o meine Apostel, mein Wort in bezug auf mich erfüllet, und ich selbst euch frei mache, und ihr durch eine Freiheit, an der kein Makel ist, heil werdet. Wie der Geist des Trösters heil ist, so werdet auch ihr durch die Freiheit des Geistes des heiligen Trösters heil werden."

Es antworteten alle Apostel einstimmig, Matthäus und Johannes, Philippus und Bartholomäus und Jakobus, indem sie sagten: „Herr Jesus, du Lebendiger, dessen Güte ausgebreitet ist über die, welche seine Weisheit

und seine Gestalt, in der er leuchtete, gefunden haben, — o Licht, das in dem Lichte, das unsere Herzen erleuchtet hat, bis wir das Licht des Lebens empfangen, — o wahres Wort (Logos), das durch die Erkenntnis (Gnosis) uns die verborgene Erkenntnis des Herrn Jesu, des Lebendigen, lehrt."

Jesus, der Lebendige, antwortete und sprach: „Selig ist der Mensch, der dieses erkannt und den Himmel nach unten geführt und die Erde getragen und zum Himmel geschickt hat, und er wurde die Mitte, denn ein Nichts ist sie (die Mitte).

Es antworteten die Apostel, indem sie sagten: „Jesus, du Lebendiger, o Herr, erkläre uns, in welcher Weise man den Himmel nach unten führt, denn wir sind dir gefolgt, damit du uns das wahre Licht lehrest."

Jesus, der Lebendige, antwortete und sprach: „Das Wort, das im Himmel existierte, bevor die Erde entstand, welche „Welt" genannt wird, — ihr aber, wenn ihr mein Wort erkennt, werdet den Himmel nach unten führen, und es (das Wort) wird wohnen in euch. Der Himmel ist das unsichtbare Wort des Vaters; wenn ihr aber dieses erkennt, werdet ihr den Himmel nach unten führen. Die Erde zum Himmel zu schicken, werde ich euch zeigen, wie es ist, damit ihr es erkennt: Die Erde zum Himmel zu schicken ist der Hörer des Wortes der Erkenntnisse, der aufgehört hat, Verstand eines Erdenmenschen zu sein, sondern Himmelsmensch geworden ist; sein Verstand hat aufgehört, irdisch zu sein, sondern ist himmlisch geworden. Deswegen werdet ihr vor dem Archon dieses Äons gerettet werden, und er wird die Mitte werden, denn ein Nichts ist sie."



9. Der Christus der antignostischen Väter.

Die Gnostiker hatten die Person Jesu Christi in einen „oberen Christus" und in den „Menschen Jesus" gespalten und den irdischen Jesus zum Teil zu einem bloßen Scheinwesen gemacht. So kam man zur Leugnung aller für das Heil so wichtigen Momente im Leben Jesu. Man leugnete seine wahrhafte Geburt, sein wahrhaftes Leiden, Sterben und Auferstehen. Zum Schein habe Christus das alles nur durchgemacht.

Gegenüber dem Doketismus (von griech. dokein = scheinen) heißt es schon I. Tim. 2, 5: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus". Der Verfasser der Johannesbriefe hat bereits Gegner vor sich, welche leugnen, daß Jesus Christus im Fleisch gekommen sei, und welche Jesus auflösen d. h. in

den oberen Christus und den irdischen Jesus spalten und sein Blut d. h. seinen wirklichen Tod leugnen. Ihnen gegenüber vertritt er den Fleischesleib Christi, die Einheit seiner Person und seinen wirklichen Tod. Ein eifriger Bekämpfer des Doketismus und energischer Vertreter der wahren Menschheit Christi ist auch

Ignatius von Antiochien.

Im Mittelpunkt aller seiner Ausführungen, die ganz von paulinischen Gedanken durchtränkt sind, steht die Person Jesu Christi. In ihm, dem „neuen Menschen" nach Gottes Heilsratschluß, hat sich Gott vollkommen offenbart zum Zweck der Besiegung des Todes und der Mitteilung ewigen Lebens. Vor allem ist er wahrer Mensch, wahrhaft geboren, gekreuzigt, gestorben und auferstanden. Daneben nennt ihn Ignatius aber auch ganz unbefangen Gott, spricht von dem „Blute Gottes", dem „Leiden Gottes" und nennt ihn „den ins Fleisch gekommenen Gott". Über die Art der Vereinigung von Gottheit und Menschheit hat sich Ignatius noch keine Gedanken gemacht, auf die wahre Menschheit Christi kam ihm alles an, weil an seiner Geburt, seinem Leiden, Sterben und Auferstehen das Heil des Christen hängt. Christus hat den Tod und Teufel überwunden und uns die Unvergänglichkeit verschafft. Im Abendmahl aber genießen wir sein Fleisch, das Gegengift wider den Tod und das Gnadenmittel der Unsterblichkeit.

Irenäus von Lyon.

Der bedeutendste Gegner des Gnostizismus ist Irenäus, ein Schüler Polykarps aus Kleinasien, der später nach Rom kam und seit 177 Bischof von Lyon war. Sein Hauptwerk: Widerlegung und Zerstörung der fälschlich sogenannten Gnosis, um 180 entstanden, ist die zusammenfassendste Darlegung und Widerlegung des Gnostizismus, die eine nachhaltige Einwirkung auf die bedeutendsten Kirchenväter des 3. und 4. Jahrhunderts ausgeübt hat. Während Irenäus im 1. Buch dieses Werkes eine ausführliche Darstellung aller ihm bekannten gnostischen Irrlehren gibt, sind die folgenden 4 Bücher der zusammenhängenden Widerlegung derselben aus Vernunft und Schrift und der Entwicklung der entgegenstehenden christlichen Lehren gewidmet. Das Werk ist deshalb nicht nur für die Kenntnis der gnostischen Systeme von unschätzbarem Wert, sondern auch die erste systematische Glaubenslehre der katholischen Kirche. Der Grundgedanke desselben ist die Überzeugung von dem Einen Gott, der der Weltschöpfer und Erlösergott ist, und von dem Einen Jesus Christus, der als der Gottmensch Gottheit und Menschheit, die durch den Fall Adams getrennt sind, wieder vereinigt und den Menschen die Gabe der Unvergänglichkeit, zu der ihre Natur von Gott bestimmt ist, gebracht hat.

In dieser Lehre des Irenäus von dem Gottmenschen Jesus Christus liegt seine geschichtliche Bedeutung. „Die kirchliche Christologie steht heute noch bei ihm, und Tertullian, Ambrosius, Augustin und Leo haben im wesentlichen nicht anders gelehrt wie er" (Harnack). Der große Fortschritt aber über seine Vorgänger hinaus besteht darin, daß er nicht nur (wie z. B. Ignatius) Gottheit und Menschheit in Christus einfach nebeneinander stellt, sondern vielmehr beide Seiten an Christus und ihre innige Vereinigung ausführlich zu begründen gesucht hat und die Gottmenschheit Christi aus seinem Werke, der Wiedervereinigung von Gottheit und Menschheit, gefolgert hat. Er hat damit die Grundlage geschaffen, auf der alle späteren Spekulationen über die Person Christi fußen.

In erster Linie mußte Irenäus also die wahre Gottheit Christi besonders den Ebioniten, die Christus für einen bloßen Menschen hielten, und den Gnostikern gegenüber, nach denen nicht der ewige Logos Gottes selbst auf Erden gekommen, sondern nur einer von den vielen Äonen, beweisen. Noch ausführlicher aber begründet Irenäus die wahre Menschheit Christi gegenüber den verschiedensten Formen des Doketismus. Gottheit und Menschheit stehen nun aber in Christus nicht nebeneinander, sondern sind aufs innigste verbunden. Auf diese Vereinigung aber kommt dem Irenäus alles an, denn auf ihr beruht die Erlösung d. h. die Vergottung der menschlichen Natur. Gott als der Inhaber der Unvergänglichkeit muß sich wirklich und wahrhaft mit der menschlichen Natur vereinigen d. h. wahrer Mensch werden, damit der Mensch Gott wird.

Die Einheit von Gottheit und Menschheit in Jesus Christus.

Alle sind außer der Heilsordnung, die unter dem Vorwand der Erkenntnis (Gnosis) als einen andern sich Jesum denken, als einen andern aber Christum, vielfach zerteilend den Sohn Gottes. Vor ihnen mahnte sowohl der Herr (Matth. 7, 15) uns zu hüten als auch gebot sein Jünger Johannes sie zu fliehen (II. Joh. 7, 8; I. Joh. 4, 1. 2. 3, 5, 1), indem er als einen und denselben weiß Jesum Christum, dem die Pforten des Himmels sich öffneten bei seiner leiblichen Auffahrt, der auch in demselben Fleisch, in dem er gelitten hat, kommen wird, die Herrlichkeit des Vaters offenbarend. (III, 16, 8.)

Einer und derselbe ist Christus Jesus der Sohn Gottes, der durch sein Leiden uns versöhnt hat mit Gott und auferstanden ist, der ist zur Rechten des Vaters und vollkommen in allem; der, als er geschlagen wurde, nicht wieder schlug; der, als er litt, nicht drohte, und als er Miß-

handlung erduldete, den Vater bat, denen zu verzeihen, die ihn gekreuzigt hatten. Denn er hat wahrhaft das Heil gebracht, Er ist das Wort Gottes, Er der Eingeborene vom Vater, Christus Jesus, unser Herr. (III, 16, 9.)

Einer also ist Gott, der durch Wort und Weisheit alles gemacht hat, der nach seiner Größe zwar unbekannt ist allen denen, die von ihm gemacht sind, nach seiner Liebe aber immer erkannt wird durch den, durch den er alles gegründet hat. Dieser aber ist sein Wort, unser Herr Jesus Christus, der in den letzten Zeiten Mensch unter den Menschen geworden ist, um das Ende zu verbinden mit dem Anfang d. h. mit Gott. Und darum haben auch die Propheten, die von demselben Worte die Weissagungsgabe empfingen, vorherverkündet seine Ankunft im Fleische, durch welche die Verbindung und Vereinigung Gottes und des Menschen nach dem Wohlgefallen des Vaters vollbracht wurde. (IV, 20, 4.)

Jesus Christus als Gottmensch unser Erlöser. Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist Sohn des Menschen geworden, damit auch der Mensch Gottes Sohn würde. (III, 10, 2.) Jesus Christus ist aus unermeßlicher Liebe geworden, was wir sind, um uns zu dem zu machen, was er ist. (V, Vorrede.)

Jesus Christus, der Sohn Gottes, unterzog sich aus überschwenglicher Liebe zu seinem Geschöpf der Geburt aus der Jungfrau und vereinte durch sich den Menschen mit Gott. (III, 4, 2.)

Der Sohn Gottes ist Sohn des Menschen geworden, damit wir durch ihn die Annahme an Kindes Statt (Adoption) empfangen. (III, 16, 3.)

Jesus Christus hat den Menschen mit Gott vereint. Denn wenn nicht ein Mensch besiegte den Widersacher des Menschen (den Teufel), dann wurde nicht rechtlich besiegt der Feind. Und wiederum, wenn nicht Gott schenkte das Heil, dann hatten wir es ja nicht sicher. Und wurde der Mensch nicht vereint mit Gott, so konnte er nicht der Unvergänglichkeit teilhaftig werden. Denn es mußte der Mittler zwischen Gott und den Menschen durch seine eigne Verwandtschaft mit beiden zur Freundschaft und Eintracht die beiden zusammenführen und machen, daß Gott den Menschen annahm und der Mensch sich Gott hingab. Denn wie sollten wir seiner Annahme als Söhne teilhaftig werden, wenn wir nicht durch den Sohn die Vereinigung mit ihm empfangen hätten von ihm, wenn er nicht sein Wort vereinigt hätte mit uns in der Fleischwerdung? Deswegen

ging es auch durch jedes Alter hindurch, allen wiederschenkend die Gemeinschaft mit Gott. (III, 18, 7.)

Darum ist das Wort Gottes Mensch und der Sohn Gottes Sohn des Menschen geworden, damit der Mensch, als mit dem Worte Gottes verbunden und die Annahme an Kindes Statt empfangend, ein Sohn Gottes würde. Denn anders konnten wir nicht die Unverweslichkeit und Unsterblichkeit empfangen, wenn wir nicht wären vereint worden mit der Unverweslichkeit und Unsterblichkeit. Wie aber könnten wir vereint werden mit der Unverweslichkeit und Unsterblichkeit, wenn nicht zuerst die Unverweslichkeit und Unsterblichkeit geworden wäre das, was auch wir sind, damit verschlungen würde das Verwesliche von der Unverweslichkeit und das Sterbliche von der Unsterblichkeit, damit wir die Annahme als Söhne empfingen? (III, 19, 1.)

Tertullian.

Tertullian, der Sohn eines römischen Zenturio in Karthago, der gegen Ende des 2. Jahrhunderts zum Christentum übertrat, später aber aus der Kirche austrat, ist in seiner Christusanschauung ganz abhängig von Irenäus. Auch ihm ist Christus Mensch und Gott, und er bemüht sich, dies gegenüber den gnostischen Gegnern zu beweisen, besonders in den Schriften „Über den Leib Christi" und „Gegen Praxeas". Zur wahren Menschheit Christi gehört ihm vor allem wirkliche Geburt, wirkliches Leiden und Sterben und eine wirkliche Leiblichkeit. Besonders gegenüber Marcion, der eine wirkliche Geburt Christi leugnete, ihn vielmehr plötzlich vom Himmel herabkommen, in einem „Scheinleib" auftreten und nur „zum Schein" leiden und sterben ließ, hat Tertullian in glänzender Weise diese Sätze verfochten. Ebenso fest steht ihm aber auch die Gottheit Christi, der als das Wort Gottes von Ewigkeit her in Gott war und aus Gott hervorging wie der Strahl aus der Sonne oder der Bach aus der Quelle. Beide sind der Substanz d. h. ihrem inneren Wesen nach gleich.

Wie hat man sich nun aber die Verbindung des Göttlichen und Menschlichen in Christus vorzustellen? Hatte Irenäus den größten Wert auf die innige Vereinigung von beiden gelegt, da daran die Erlösung des Menschen hing, so mußte Tertullian einer irrigen Auffassung entgegentreten, die annahm, daß das Wort Gottes sich in Fleisch umgebildet und verwandelt habe. Eine solche Umbildung widerspricht einerseits dem Wesen des Wortes, das wie Gott unveränderlich ist, andererseits wäre das Ergebnis einer solchen Umbildung ein Drittes, welches weder Gott noch Mensch wäre, sondern eben ein drittes, von beiden verschiedenes

Wesen. Deshalb hat man anzunehmen, daß das Wort sich nicht in Fleisch verwandelt, sondern Fleisch angenommen hat, und daß in der einen Person Jesus Christus zwei Substanzen oder Naturen sind, eine körperliche und eine geistige, die nicht vermischt, sondern verbunden miteinander sind. Jeder dieser beiden Naturen aber bleibt ihre Eigentümlichkeit gewahrt. Der Geist verrichtet die Wunder und Zeichen, das Fleisch besteht seine Leiden und stirbt endlich. Das Fleisch wird aber weder Geist noch der Geist Fleisch, beide können sich aber ganz gut in einem finden. Aus beiden bestand Jesus, dem Leibe nach Mensch, dem Geiste nach Gott. Damit ist jene irrige Auffassung von der Verwandlung des Wortes ins Fleisch widerlegt und die wahre Gottheit und Menschheit Christi festgestellt, aber die Einheit seiner Person ist auseinandergerissen.

Ebenso folgenschwer wie diese Lehre von den 2 Naturen in Christo ist Tertullians Lehre von der Dreieinigkeit geworden. Nach ihm sind 3 Personen: Vater, Sohn und Geist anzunehmen, die aber ihrer Substanz d. h. ihrem Wesen nach eins sind. Der eine Gott entfaltet sich gemäß seiner Ökonomie d. h. seinem Heilsplan in 3 Stufen oder Formen oder Einzelwesen unter dem Namen Vater, Sohn und heiliger Geist. Aber diese Dreiheit hebt die Einheit nicht auf, tut also der Monarchie Gottes keinen Eintrag.

Diese Selbstentfaltung Gottes hat aber nun einen Anfang genommen, der Logos ist als selbständiges Wesen erst geworden, dem Vater untergeordnet und nur ein Teil der Gottheit, der schließlich wieder in Gott zurückkehrt. Er ist also, trotzdem er mit Gott wesensgleich ist, ein endliches Wesen. In dieser Hinsicht ist die Christusanschauung Tertullians noch unzureichend für den Glauben, und erst Athanasius hat dem Begriff der „Wesensgleichheit" des Vaters und des Sohnes seine tiefe, religiöse Bedeutung gegeben.

Jesus Christus: wahrer Mensch und wahrer Gott.

Wir glauben an den einen Gott, jedoch mit der Maßgabe, die wir „Ökonomie" (Heilsplan Gottes) nennen, daß des einzigen Gottes eignes Wort, das aus ihm selbst hervorgegangen ist, durch welches alles geschaffen worden ist, und ohne das nichts geschaffen wurde, auch sein Sohn sei. Und wir glauben, daß dieser vom Vater in die Jungfrau herabgeschickt und aus ihr geboren worden ist, als Mensch und Gott, Menschensohn und Gottessohn, und daß er Jesus Christus genannt wurde; daß er gelitten hat, gestorben und begraben ist nach den Schriften und wieder auferweckt wurde vom Vater, und daß er, in den Himmel wieder aufgenommen, sitzt

zur Rechten des Vaters und kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten: der auch seitdem gemäß seiner Verheißung vom Vater her den heiligen Geist gesandt hat, den Parakleten, als den Heiligmacher des Glaubens derer, welche glauben an den Vater und den Sohn und den heiligen Geist. (Gegen Praxeas c. 2.)

Wahrer Mensch.

Seine wahrhafte Geburt.

Ein Geborenwerden Gottes ist nicht unmöglich.

Marcion: Ich leugne, daß sich Gott wirklich in einen Menschen verwandelt hat, derart, daß er geboren wurde und durch das Fleisch mit einem Körper versehen wurde, weil der, welcher ohne Ende ist, notwendigerweise auch keiner Verwandlung fähig ist. Denn in etwas anderes verwandelt werden ist so viel wie das Ende des früheren Zustandes. Nicht also kommt dem eine Verwandlung zu, dem kein Ende zukommt.

Tertullian: Allerdings ist das Wesen der veränderlichen Dinge dem Gesetz unterworfen, daß sie durch das Nichtbleiben vergehn, indem sie durch Veränderung ihr voriges Sein verlieren. Aber nichts ist Gott gleich, sein Wesen ist von der Bedingung aller Dinge verschieden. Wenn also Dinge, welche von Gott verschieden sind, von welchen auch Gott verschieden ist, durch Verwandlung ihr voriges Wesen verlieren, wo bliebe die Verschiedenheit der Gottheit von den übrigen Dingen, wenn ihr nicht das Gegenteil zukommt, nämlich daß Gott sich in alles verwandeln kann und doch bleibt, wer er ist? (Über den Leib Christi c. 3.)

Ein Geborenwerden ist Gottes nicht unwürdig.

Marcion beseitigt die Empfängnis im Schoße der Jungfrau und läßt Christus mit einem Schlag vom Himmel herunterkommen, da ihm Schwangerschaft und Geburt mit all der damit verbundenen Unreinigkeit Gottes unwürdig erscheint.

Tertullian: Diese verehrungswürdige Einrichtung der Natur, Marcion, verachtest du? Wie bist du denn geboren? Du haßt den Menschen in seiner Geburt, wie wirst du da noch irgend jemand lieben können? Christus hat sicher den Menschen geliebt. Er liebte mit dem Menschen auch dessen Geburt und Leiblichkeit. — Allerdings erscheint es als eine große Torheit, an einen Gott zu glauben, der geboren worden ist, und zwar von einer Jungfrau, und zwar im Fleisch, der alle die genannten Niedrigkeiten der Natur durchgemacht hat. Da sage einer noch, das seien keine Torheiten, und es gäbe noch andere Dinge, die Gott zur Bekämpfung

der irdischen Weisheit ausgewählt habe. Und doch glaubt sie leichter, daß Jupiter sich in einen Stier oder Schwan verwandelt hat, als daß nach der Ansicht des Marcion Christus wirklich Mensch geworden ist. (Ebda c. 4.)

Sein wahrhaftes Leiden. Es gibt allerdings noch andere, ebenso törichte Dinge, nämlich alles, was zur Schmach und dem Leiden Gottes gehört. Oder will man Klugheit nennen, daß Gott gekreuzigt worden ist? Beseitige dies auch noch, Marcion, oder vielmehr dies zuerst. Denn was ist Gottes unwürdiger, geboren zu werden oder zu sterben?

Aber was immer Gottes unwürdig ist, das nützt mir. Gekreuzigt ist Gottes Sohn — ich schäme mich dessen nicht, weil es etwas Beschämendes ist. Und gestorben ist Gottes Sohn — sehr glaubwürdig ist es, weil es töricht ist. Und er ist begraben und wieder auferstanden — das ist ganz sicher, weil es unmöglich ist. Denn wie wird etwas Wirkliches an ihm sein, wenn er nicht selbst wirklich war, wenn er nicht wirklich etwas an sich hatte, was angenagelt, was sterben, begraben und wieder auferweckt werden konnte, nämlich unser Fleisch, vom Blut durchströmt, mit Knochen aufgebaut, von Nerven durchwoben, von Adern durchflochten, welches geboren werden und sterben konnte und ohne Zweifel ein menschliches war, weil aus einem Menschen geboren. Deshalb ist es bei Christus ein sterbliches gewesen, weil Christus ein Mensch und der Menschensohn war. (Ebda c. 5.)

Seine wahrhafte Leiblichkeit. Alle Kennzeichen des Ursprungs von der Erde fanden sich auch in Christus. Sein Körper besaß nicht einmal menschliche Wohlgestalt, geschweige denn himmlischen Glanz. Wie kann man einen Leib als himmlisch bezeichnen, ohne eine Spur von Himmlischem daran wahrzunehmen? Wie kann man den irdischen Leib leugnen da, wo man Beweise für seine irdische Beschaffenheit hat? Er hungerte unter den Augen des Teufels, er dürstete bei der Samariterin, er weinte über Lazarus, er zitterte beim Tode (das Fleisch, sagt er nämlich, ist schwach), und zuletzt vergoß er sein Blut. Das sind, glaube ich, die rechten himmlischen Zeichen?! Aber wie hätte er, wiederhole ich, verachtet werden und leiden können, wenn an seinem Leib nur etwas von himmlischem Adel geglänzt hätte? Daraus schließe ich also, daß nichts Himmlisches an seinem Leib war, eben damit er verachtet werden und leiden konnte. (Ebda c. 9.)

Wahrer Gott.

Vor allem war Gott allein, sich selbst Welt und Raum und alles. Allein aber war er, weil nichts außer ihm war. Übrigens war er auch nicht einmal damals allein; denn er hatte bei sich die Vernunft, die er in sich selbst hatte, die seinige. Denn Gott ist vernünftig, und die Vernunft ist in ihm das erste, und so kommt von ihm alles. Diese nennen die Griechen „Logos", wofür wir das Wort „Wort" gebrauchen. Daher ist es bei den Unsern gebräuchlich, infolge einfacher Übersetzung zu sagen, „das Wort sei im Anfang bei Gott gewesen", während man doch die Vernunft für älter halten müßte, weil Gott nicht bloß von Anfang an mit dem Worte, sondern auch noch vor dem Anfang mit der Vernunft versehen war, und weil auch das Wort, auf der Vernunft beruhend, zeigt, daß diese als seine Substanz das ältere sei. Jedoch macht das auch so keinen Unterschied. Denn obgleich Gott sein Wort noch nicht ausgesendet hatte, so hatte er es doch ebenso mit und in der Vernunft selbst bei sich, indem er schweigend dachte und mit sich überlegte, was er durch das Wort bald aussprechen wollte. Indem er nämlich mit seiner Vernunft dachte und überlegte, machte er sie, die er mit dem Worte behandelte, zum Wort.

Aus Gott kann nun nichts Wesenloses und Leeres ausgehen, und was von einer so erhabenen Substanz ausging und so große Substanzen hervorrief, kann nicht selbst ohne Substanz sein. Ist also das Wort Gottes, das Sohn genannt, das sogar als Gott bezeichnet wird, etwas Leeres und Wesenloses? „Das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." Es ist sicherlich dasselbe mit dem, „der, da er als ein Bild Gottes hingestellt war, es nicht für Raub hielt, Gott gleich zu sein." Welches nun auch die Substanz des Wortes ist, ich nenne es eine Person, lege ihm den Namen Sohn bei und, indem ich es als Sohn anerkenne, behaupte ich, er sei der zweite nach dem Vater. (Gegen Praxeas c. 5 u. 7.)

Die zwei Naturen (Substanzen) in Christus.

Es bleibt noch die Frage zu untersuchen, in welcher Weise das Wort Fleisch geworden ist, ob es etwa im Fleisch sozusagen umgebildet worden sei oder nur Fleisch angezogen habe? Es hat nur Fleisch angezogen. Denn würde das Wort vermittelst einer Umbildung und Veränderung seiner Substanz Fleisch geworden sein, so wäre Jesus eine aus zweierlei, aus Leib und Gottes Geist bestehende Substanz, eine Art Mischung, wie das Elektrum aus Gold und Silber besteht. Dieselbe finge an, nicht mehr

Gold d. h. Gottesgeist und nicht mehr Silber d. h. Menschenleib zu sein, sobald das eine sich ins andre verwandelt und das dritte entsteht. Jesus wäre also nicht mehr Gott, denn er hat aufgehört, Wort zu sein, weil er Fleisch geworden ist; auch der Leib wäre kein Mensch, denn er ist eigentlich kein Leib, weil er Wort war. So ist also von den beiden Bestandteilen keiner mehr da, sondern etwas Drittes, von beidem weit verschiedenes.

Wir finden ihn aber direkt als Gott und Menschen hingestellt. Er ist beständig Gottessohn und Menschensohn, weil Gott und Mensch, und ohne Zweifel hinsichtlich jeder der beiden Substanzen (Naturen), die in ihren Eigentümlichkeiten auseinander gehen; denn das Wort ist nichts andres als Gott und der Leib nichts andres als der Mensch. Da haben wir den Doppelzustand, der nicht in einer Vermischung, wohl aber in einer Verbindung besteht, in der einen Person den Gott und Menschen Jesus.

Jeder der beiden Substanzen (Naturen) ist aber ihre Eigentümlichkeit gewahrt. Der Geist verrichtet seine Werke in ihm d. h. Kräfte und Wunder und Zeichen, und das Fleisch besteht seine Leiden, es hungert bei dem Teufel, dürstet bei der Samariterin, beweint den Lazarus, ist betrübt bis an den Tod und stirbt endlich. Wäre es etwas Drittes, eine Mischung aus beidem, wie das Elektrum, so würden nicht so bestimmte Beweise vom Dasein der beiden Substanzen an den Tag treten.

Fleisch wird weder Geist noch der Geist Fleisch; sie können sich aber ganz gut in einem finden. Aus ihnen bestand Jesus, dem Leibe nach Mensch, dem Geiste nach Gott. Auch der Apostel bestätigt beide Substanzen (Naturen), indem er ihn Mittler zwischen Gott und den Menschen nennt. (Ebda c. 27.)

Die Lehre von der Dreieinigkeit.

Gott hat das Wort hervorgebracht, wie eine Wurzel den Schößling, eine Quelle den Bach oder die Sonne den Strahl. Der Schößling reißt sich nun aber ebensowenig von der Wurzel, der Bach von der Quelle und der Strahl von der Sonne los, als das Wort von Gott. Nach Analogie solcher Beispiele rede ich also von zweien, von Gott und seinem Wort, vom Vater und seinem Sohn. Denn auch der Schößling und die Wurzel sind zweierlei Dinge, aber sie sind verbunden; der Bach und die Quelle zwei verschiedene Einzelwesen, aber ungeteilt; die Sonne und der Strahl zwei

Formen, aber zusammenhängend. Alles, was aus irgend etwas anderem hervorgeht, ist notwendig das zweite nach dem, woraus es hervorgeht, aber darum doch nicht von ihm getrennt. Wo ein zweiter ist, da sind zwei, und wo ein dritter, drei. Der dritte ist nämlich der Geist von Vater und Sohn, wie das dritte die aus dem Schößling hervorgehende Frucht, der aus dem Bach von der Quelle entstehende Fluß, das aus dem Strahl von der Sonne kommende Lichtflämmchen. Nichts jedoch wird von seinem Mutterwesen, woraus es seine Eigenschaften ableitet, losgerissen. So tut auch die Trinität, die vom Vater durch zusammenhängende und aneinander gefügte Stufen herkommt, der Monarchie (Alleinherrschaft Gottes) keinen Eintrag, sondern leistet dem Wesen der „Ökonomie" Vorschub. (Ebda c. 8.)

Alle Einfältigen sind nun aber bange vor der sog. Ökonomie, deswegen, weil gerade die Glaubensregel von den vielen Göttern der Heidenwelt auf den einen wahren Gott hinführt, indem sie nicht einsehen, daß man ihn im Glauben zwar als den einzigen erfassen muß, aber eben in seiner Ökonomie. Die Zahl und Ordnung in der Trinität nehmen sie für eine Zerreißung der Einheit, während doch die Einheit, welche aus sich selber die Dreiheit hervorgehen läßt, durch letztere nicht aufgelöst wird, sondern sich bestätigt. (Ebda c. 3.)

Als wenn er, der eine, nicht auch dann alles wäre, wenn alles aus einem kommt, nämlich infolge der Einheit der Substanz, und als ob nicht trotzdem das Sakrament der sogenannten Ökonomie gewahrt würde, welches die Einheit in eine Dreiheit zerlegt und drei Personen vorschreibt, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist; aber drei nicht der Wesenheit, sondern der Stellung nach, nicht der Substanz, sondern der Form nach, nicht der Macht, sondern der Art nach, dabei aber von einer Substanz, einer Wesenheit und einer Macht. Denn es ist nur ein Gott, aus welchem jene Stufen, Formen und Einzelwesen unter dem Namen Vater, Sohn und heiliger Geist hergeleitet werden. (Ebda c. 2.)

Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis.

(Im Wortlaut des 4. Jahrhunderts.)

In diesen Zusammenhang gehört auch das sogen. apostolische Glaubensbekenntnis, dessen ursprünglichen Text wir allerdings nicht besitzen, der aber nicht wesentlich sich von dem Text des 4. Jahrhunderts,

wie er uns mehrfach beglaubigt ist, unterschieden haben mag. Es ist sehr wahrscheinlich zwischen 150 und 175 in Rom entstanden, und zwar mit dem bestimmten Zweck, gegenüber den gnostischen Irrlehren die wahre Lehre der katholischen Kirche über Gott, Christus, hl. Geist und andere Heilsgüter darzulegen. So stellt der erste Artikel gegenüber der gnostischen Spaltung des Schöpfergottes und des höchsten Gottes den Glauben an den einen, allgewaltigen Vater und Schöpfer der Welt fest. Der zweite Artikel wendet sich gegen die gnostische Verflüchtigung des irdischen Lebens Christi und betont demgegenüber seine wahrhafte Geburt, sein wahrhaftes Leiden, Sterben und Auferstehen. Der dritte Artikel endlich stellt der gnostischen Sekte die hl. Kirche gegenüber, deren Glieder vom hl. Geist erfüllt und der Sündenvergebung teilhaftig sind und die dereinst im Fleisch auferstehen werden, während bei den Gnostikern die Materie als an sich böse vernichtet wird und nur die Seelen erlöst werden.

Ich glaube an Gott, Vater, Allmächtigen.

Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, der geboren ward aus heiligem Geist und Maria der Jungfrau, unter Pontius Pilatus gekreuzigt und begraben und am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in die Himmel und sitzend zur Rechten des Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Und an den heiligen Geist, heilige Kirche, Sündenvergebung, Fleischesauferstehung.

10. Der Christus der großen Alexandriner: Clemens und Origenes.

Clemens von Alexandrien.

Der Kampf mit dem Heidentum und Judentum hatte die christliche Apologetik hervorgerufen, die sich die Aufgabe stellte, das Christentum gegenüber den heidnischen und jüdischen Vorwürfen als die allein wahre Religion zu erweisen. Im Kampf mit der Haeresie, die in die christlichen Gemeinden selbst eingedrungen war, entstanden die ketzerbestreitenden Schriften eines Irenäus und Tertullian, die den ketzerischen Lehren die Hauptlehren des Christentums, wie sie sich aus den hl. Schriften ergaben, entgegenstellten. Einen mächtigen Schritt über beide hinaus bedeuten die

Werke des **Clemens** und **Origenes**, die diese Lehren selbst mit den Ergebnissen der ganzen damaligen Wissenschaften zu begründen, entwickeln und auszugleichen suchten, die sich nicht bei einem bloß gläubigen Hinnehmen dieser Lehrsätze (der Pistis) beruhigten, sondern über sie hinaus fortschritten zur wissenschaftlichen Erkenntnis derselben (der Gnosis). Vom bloßen Glauben zum Wissen vorzudringen, das war das Ziel beider, und die Stätte ihrer Wirksamkeit, Alexandria, wo alle damalige weltliche Kunst und Wissenschaft in höchster Blüte stand, war der geeignetste Ort für dieses Unternehmen. Hier war im Laufe des 2. Jahrhunderts die sogen. **Katechetenschule** entstanden, an der nicht nur unerwachsene Christen unterrichtet wurden, sondern zu der auch Heiden Zutritt hatten und wo das Christentum zusammen mit allen weltlichen Wissenschaften und zugleich als ihre höchste Blüte gelehrt wurde.

Der erste Vorsteher der Katechetenschule, von dem wir literarische Werke besitzen, war **Clemens**. Vielleicht in Athen geboren, war er erst später Christ geworden, nachdem er das Heidentum bis ins einzelste kennen gelernt hatte. Aber auch das Christentum hatte er auf den verschiedensten Reisen und bei den bedeutendsten damaligen Lehrern studiert, bis er sich in Alexandrien niederließ und hier Vorsteher der Katechetenschule wurde.

Im Mittelpunkt seines dreiteiligen Hauptwerkes, dem ein Gesamttitel fehlt und das als eine stufenweise Einführung in das Christentum gedacht ist, steht **Christus als der göttliche Logos der Schöpfer, Erzieher und Erlöser des Menschengeschlechts**.

Der 1. Teil schildert Christus zunächst als den **mahnenden Logos** (**Protrepticus**), der die Heiden von ihrem falschen Götzendienst wegruft zu dem allein wahren Glauben der Christen. Christus ist der himmlische Sänger, der die Menschen, die bisher den nichtigen Mythen der heidnischen Götter gelauscht, durch seinen neuen Gesang von der Torheit des Heidentums bekehrt und sie zum wahren Heile ruft.

Nachdem Christus als Mahner seine Aufgabe erfüllt hat, tritt er im 2. Teile als **Erzieher** des Menschengeschlechts (**Paedagogus**) auf. „Die Praxis, nicht die Theorie ist sein Gebiet; **sittlich bessern**, nicht unterrichten ist sein Ziel.“ Ungeheuer vielgestaltig je nach den Menschen, welche er vor sich hat, ist seine Erziehungsmethode, deren Prinzip die Güte und die Strenge, die sich nicht gegenseitig ausschließen, ist. Die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Logos durchläuft aber verschiedene **Stufen**. In der ältesten Zeit erzog der Logos durch das Gesetz des **Moses und die Propheten**. Derselbe Gott aber, der den Juden diese Erzieher gab, gab den Griechen die **Philosophie** als Erziehungsmittel zu Christus hin. Sie sollte den Heiden das Ohr öffnen für das Evangelium, der königlichen Lehre Christi den Weg bereiten. In dieser großartigen Weise reiht sie

Clemens in den gesamten göttlichen Heilsplan ein. Freilich enthält sie nicht die ganze Wahrheit, sondern nur einige Strahlen des göttlichen Logos. Ihre Lehren widersprechen sich oft untereinander, ja sind zum größten Teile den viel älteren Schriften des Alten Testaments entlehnt. Die volle Wahrheit erscheint erst in Jesus Christus, in dem der Logos selbst Fleisch geworden ist. Er lehrt das rechte sittliche Leben und schafft uns zu neuen Menschen um. Bis ins einzelste schreibt er uns unsere Lebensführung vor, die in allem von seinem Geiste erfüllt sein soll.

Nachdem Christus als „Pädagog" so die menschliche Seele von Leidenschaften gereinigt hat, führt er als der göttliche Lehrer die Menschen ein in das Wesen der reinen Erkenntnis oder Gnosis. Seine Aufgabe ist die Erläuterung, wissenschaftliche Begründung und Enthüllung der Glaubenssätze. Dies ist der Grundgedanke des 3. Teils des Hauptwerks des Clemens, den er Stromata oder Teppiche benannt hat, ein Titel, der für Schriften gemischten Inhalts gebräuchlich war. Und wirklich behandelt Clemens die verschiedensten Gegenstände in diesem Werke und schweift auch mit Vorliebe wieder zu Gedanken zurück, die er bereits in den beiden ersten Teilen entwickelt hatte. Besonders wichtig erscheint ihm hier die Erörterung des rechten Verhältnisses zwischen Glauben und Wissen, zwischen der Pistis und Gnosis. Der Glaube ist ihm die notwendige Grundlage alles Wissens und eine kurze Zusammenfassung des Notwendigen, das Wissen gilt ihm aber als die notwendige Fortbildung und Vollendung des Glaubens. Christus aber ist beides, das Fundament, auf dem der Glaube ruht, und der Aufbau, den das Wissen auf diesem Grunde errichtet. Zur wahren Gnosis gehört aber vor allem die Kenntnis der h. Schriften, der wahre Gnostiker ist im Studium der Schrift grau geworden. Daneben ist die hellenische Philosophie die wichtigste Vorbildung des Gnostikers. Sie liefert ihm zwar nicht die Wahrheit, aber sie gibt ihm die Waffen zur Verteidigung der Wahrheit und die Mittel zur Darstellung und Begründung der christlichen Lehren. Der wahren Gnosis muß aber endlich auch der Wandel des Christen entsprechen, die Erkenntnis immer mit der Liebe verbunden sein und sich in ihr vollenden. Unser Lehrer und Vorbild aber in diesem Vollendungsprozeß ist Christus.

Christus als der göttliche Logos der Schöpfer, Erzieher und Erlöser des Menschengeschlechts.

„Der Logos, der uns im Anfang das Leben gegeben hat als Schöpfer, hat uns, als Lehrer nun erschienen, recht zu leben gelehrt, damit er uns einst als Gott das ewige Leben schenke."

Christus, der Mahner an die Heiden, von ihrem alten Aberglauben abzufallen und sich zum Christentum zu bekehren. (Protrepticus.) :: :: :: :: :: :: :: ::

Die Person des Mahners. :: Amphion aus Theben und Arion aus Methymna waren beide Sänger, aber beide sagenhaft; der eine lockte durch seine musikalische Kunst einen Fisch, der andere erbaute Theben. Ein anderer thrakischer Weiser (Orpheus) zähmte durch seinen bloßen Gesang wilde Tiere; ja sogar die Bäume, die Buchen, verpflanzte er durch seine Musik.

Warum denn nun habt ihr nichtigen Mythen Glauben geschenkt, indem ihr annehmt, daß durch Musik die Tiere bezaubert werden, während der Wahrheit glänzendes Angesicht euch allein, wie es scheint, geschminkt zu sein dünkt und ungläubigen Augen begegnet? Der Kithäron, der Helikon und die odrysischen und thrakischen Berge, die Stätten des Trugs, werden für Mysterien gehalten und gepriesen. Ich nun finde derartige in Tragödien besungene Vorfälle, wenn sie auch nur Mythus sind, unerträglich. Laßt uns nun aber die Dramen und ihre bacchantischen Dichter in dem bereits alt gewordenen Kithäron und Helikon einschließen. Führen wir dagegen von oben aus dem Himmel herab die Wahrheit zugleich mit der herrlichsten Einsicht hin auf den heiligen Berg Gottes und zu dem heiligen Chor der Propheten! Diese aber, die das strahlendste Licht widerglänzt, möge allüberall erleuchten, die sich in Finsternis wälzen, und möge die Menschen vom Truge befreien, die mächtigste Rechte, die Erkenntnis, zum Heile ausstreckend. Die aber mögen, den Kopf erhebend und aufschauend, den Helikon und Kithäron verlassen und auf Zion wohnen. Denn „von Zion wird ausgehen das Gesetz und das Wort des Herrn von Jerusalem," der himmlische Logos, der echte Kämpfer, der auf dem Theater der ganzen Welt den Siegeskranz erhält. (Protrepticus c. 1.)

Mir scheint es nun, als ob jener Thrakier und der Thebaner und Methymnäer nicht Männer, sondern Betrüger gewesen seien, die mit prächtiger Musik das Leben schändeten und die Menschen zuerst zu den Götzenbildern hinführten. Ja fürwahr mit Steinen und Holz d. h. mit Statuen und Götzenbildern haben sie die Torheit des Heidentums erbaut und jene wirklich herrliche Freiheit der unter dem Himmel Lebenden durch ihre Gesänge und Zauberformeln ins Joch der äußersten Knechtschaft gespannt.

Aber nicht so mein Sänger! Um in nicht zu langer Zeit die bittre Knechtschaft der tyrannischen Dämonen zu lösen, ist er gekommen und, uns hinführend zu dem sanften und menschenfreundlichen Joche der Frömmig-

keit, ruft er die auf die Erde Geschleuderten wieder in den Himmel zurück. Er allein von allen je Gewesenen hat die wildesten Tiere, die Menschen, gezähmt. Siehe den neuen Gesang, wie mächtig er war; Menschen hat er aus Steinen und Menschen aus Tieren gemacht. Die anderweitig wie tot waren, die an dem wahrhaften Leben keinen Teil hatten, lebten auf, sobald sie nur Hörer des Gesangs geworden waren. Dieser hat fürwahr auch das All harmonisch geschmückt und der Elemente Mißklang zu des Einklangs Ordnung geführt, damit ja die ganze Welt vor ihm eine Harmonie würde. (Protrepticus c. 1.)

Wer ist nun dieser Christus? Lerne es in Kürze! Das Wort der Wahrheit, das Wort der Unvergänglichkeit, das den Menschen wiedergebiert, das ihn zur Wahrheit zurückführt, der Ansporn zum Heil, der das Verderben forttreibt, den Tod verjagt, der in den Menschen einen Tempel aufbaut, damit er in den Menschen Gott einen Thron bereite. (Ebda c. 11.)

Die Aufgabe des Mahners. :·: Unterscheidet man beim Menschen Gesinnungen, Handlungen und Leidenschaften, so fallen die Gesinnungen in den Bereich des mahnenden Logos. Dieser mahnende Logos ist der Führer zur Gottesfurcht; nach Art eines Schiffskiels bildet er die Grundlage des Gebäudes des Glaubens; dank seiner Tätigkeit schwören wir freudig dem alten Wahn ab, ergreifen mit erneuter Jugendfrische unser Heil und stimmen ein in den Sang des Propheten: „Wie gut ist Gott für Israel, für diejenigen, welche geraden Herzens sind.“ (Pädagogus c. 1.)

Was will nun der Logos Gottes, der Herr, und sein neuer Gesang? Die Augen der Blinden aufmachen, die Ohren der Tauben öffnen, die an den Füßen Gelähmten oder Irrenden zur Gerechtigkeit führen, den unwissenden Menschen Gott zeigen, das Verderben endigen, den Tod besiegen, die ungehorsamen Kinder mit dem Vater versöhnen. Menschenfreundlich ist das Instrument Gottes; der Herr hat Erbarmen, er erzieht, mahnt, warnt, rettet, bewahrt und als überschwenglichen Lohn für seine Jüngerschaft verheißt er uns das Reich der Himmel. (Protrepticus c. 1.)

Der Mahnruf. :·: Höret es, ihr zahllosen Stämme, oder vielmehr so viele unter den Menschen Vernünftige sind, Barbaren und Hellenen; das ganze Geschlecht der Menschen rufe ich, deren Schöpfer ich bin durch den Willen des Vaters. Kommt zu mir, um euch unterzuordnen unter den einen Gott und den einen Logos Gottes, und steht nicht nur über den unvernünftigen Wesen durch die Vernunft (Logos), nein aus allen Sterblichen

gewähre ich euch allein, die Unsterblichkeit zu ernten. Denn ich will, ich will auch dieser Gnade euch teilhaftig machen, die vollkommenste Wohltat, die Unsterblichkeit, euch gewähren. Und den Logos gebe ich euch, die Erkenntnis Gottes, vollkommen gebe ich mich. Das bin ich, das will Gott, das ist der Einklang, das die Harmonie mit dem Vater, das der Sohn, das Christus, das der Logos Gottes, der Arm des Herrn, die Gewalt über alle Dinge, der Wille des Vaters. Davon gab es einst zwar Bilder, aber sie kamen alle nicht gleich (dem Urbild); ich will euch zum Urbild zurückführen, damit ihr mir auch ähnlich werdet. Ich will euch salben mit dem Öl des Glaubens, durch welches ihr das Verderben von euch abstreift, und die nackte Gestalt der Gerechtigkeit will ich euch zeigen, durch welche ihr zu Gott emporsteigt. (Protrepticus c. 12.)

Christus, der Pädagog, der die vom Heidentum zum Christentum Bekehrten zu einem neuen sittlichen Leben erzieht. (Pädagogus.) :·: :·:

Die Person des Pädagogen. :·: Unser Pädagog ist Gott ähnlich, seinem Vater, dessen Sohn er ist, ohne Sünde, ohne Makel, ohne Leidenschaft, reiner Gott in Menschengestalt, Vollstrecker des göttlichen Willens, Gott Logos, der da ist im Vater, zur Rechten des Vaters, auch mit seiner Gestalt Gott. Dieser ist unser makelloses Vorbild. Ihm müssen wir mit allen Kräften ähnlich zu werden versuchen. Aber er ist ganz frei von allen menschlichen Leidenschaften, deshalb ist er allein auch unser Richter, weil er allein ohne Sünde ist. (Pädagogus I, 2.)

Die Aufgabe des Pädagogen. :·: Allen Handlungen steht der gesetzgebende Logos vor. Die Leidenschaften aber heilt der überredende Logos. Alles das ist aber nur der eine Logos, der den Menschen aus seinem anerzogenen weltlichen Sinn herausreißt und ihn zu dem einzig möglichen Heil, das im Glauben an Gott besteht, erzieht. Wir wollen ihn mit einem Wort „Pädagog" nennen. Die Praxis, nicht die Theorie ist sein Gebiet; sittlich bessern, nicht unterrichten ist sein Ziel; das Leben eines Weisen, nicht eines Gelehrten will er zeichnen. Da er praktischer Natur ist, beschäftigt er sich zuerst mit der Ordnung des sittlichen Lebens. (Pädagogus I, 1.)

Die Erziehungsmethode des :: Pädagogen. :·: :·: :·: :·: :·: :·: :·: Groß ist die Weisheit in der Erziehung des Pädagogen, und seine Methode ist vielgestaltig in bezug auf den Heilszweck. Denn neben den Guten steht der Pädagog als Zeuge; die Gerufenen ruft er zu Besserem auf; die, welche Unrecht tun wollen, bringt er von ihrem Beginnen ab und fordert sie

auf, sich einem besseren Leben zuzuwenden. Mit allen Kräften also, mit dem ganzen Aufwand seiner weisen Kunst, unternimmt es der Erzieher der Menschheit, unser göttlicher Logos, seine Kinder zu retten: er mahnt, rügt, zankt, beschämt, droht, heilt, gibt Versprechen, spendet Gaben, gleichsam mit vielen Zügeln bändigt er die unvernünftigen Triebe der Menschheit; kurz, der Herr verfährt ebenso gegen uns wie wir gegen unsre Kinder. (Ebda c. 8 u. 9.)

Die verschiedenen Stufen der Erziehung. Gesetz und Propheten.

In der ältesten Zeit erzog der Logos durch Moses, nachher durch die Propheten; übrigens ist auch Moses ein Prophet. Das Gesetz ist die Erziehung zügelloser Kinder, (gegeben), um die Sünden abzuschneiden und sie den Geboten zuzuwenden und sie bereitwillig zu machen zum Gehorsam gegen den wahren Pädagogen. (Pädagogus I, 11.)

In der Tat war der Herr der Erzieher des alten Volkes durch Moses; in eigner Person aber ist er der Führer des neuen Volkes von Angesicht zu Angesicht. — Vorzeiten hatte das alte Volk einen alten Bund, und das Gesetz erzog das Volk in Furcht, und der Logos war nur ein Engel (erschien nur in Gestalt eines Engels); dem neuen und jungen Volk aber ist ein neuer und junger Bund geschenkt, der Logos ist zur Welt gekommen, die Furcht ist in Liebe verwandelt, und jener mystische Engel wird als Jesus geboren. (Pädagozus I, 7.)

Die griechische Philosophie.

Derselbe Gott, der der Spender der beiden Testamente ist, hat auch den Griechen die griechische Philosophie gegeben. — Wie zur rechten Zeit jetzt das Evangelium gekommen ist, so wurde auch zur rechten Zeit den Barbaren (d. h. Nichtgriechen) Gesetz und Propheten gegeben, den Griechen aber die Philosophie, um ihre Ohren an das Evangelium zu gewöhnen. — Gott hat alles Gute geschaffen, teils unmittelbar wie den alten und neuen Bund, teils mittelbar wie die Philosophie. (Stromata VI, 42 u. 44 und I, 28.)

Die Griechen aber haben sozusagen die meisten Funken des göttlichen Logos empfangen und einiges Wenige von der Wahrheit ausgesprochen. Damit bezeugen sie einerseits ihre nicht zu verbergende Macht, andrerseits aber beweisen sie sich selbst als ohnmächtig, da sie nicht zur Vollendung gekommen sind. Denn ich glaube, daß es nun einem jeden klar geworden ist, daß die, welche ohne den wahren Logos etwas tun oder aussprechen, denen gleichen, welche ohne Füße zu gehen gezwungen werden. (Mahnrede c. 7.)

Während die Wahrheit nur eine ist (denn die Lüge hat tausend Abwege), preisen die verschiedenen philosophischen Sekten, barbarische und hellenische, eine jede das, was sie erhalten hat, als die ganze Wahrheit an, beim Aufgang des Lichtes aber wird alles erleuchtet. Denn es wird erwiesen werden, daß alle die Hellenen und Barbaren, die sich um die Wahrheit bemüht haben, die einen nicht Weniges, die anderen nur einen Teil der wahren Lehre besitzen. (Stromata I, 13.)

Da der Logos selbst zu uns vom Himmel herabgekommen ist, brauchen wir nicht mehr menschlicher Lehre nachzugehen, nach Athen und dem übrigen Griechenland oder weiter nach Jonien vielforschend. Denn wenn wir einen Lehrer haben, der das All mit heiligen Kräften erfüllt, durch die Schöpfung, durch die Erlösung, durch Wohltun, durch Gesetzgebung, Prophetie und Unterweisung, wenn der Lehrer jetzt Alles verkündet, so ist auch das All jetzt zu Athen und Hellas geworden. (Protrepticus c. 11.)

Die Erscheinung des Logos selbst in Christus. :: :: :: ::

Der Logos, der Christus, ist unseres Seins von alters her (denn er war in Gott) und unseres Wohlseins Urheber. Jetzt aber ist eben dieser Logos den Menschen erschienen, er allein beides, Gott und Mensch, ist für uns Urheber alles Guten. Von ihm werden wir unterrichtet, wie wir ein gutes Leben führen sollen, und werden zum ewigen Leben geführt. Und wie er im Anfang das Leben als Schöpfer gegeben hat, so hat er, als Lehrer erscheinend, gelehrt, wie wir gut leben sollen, damit er später als Gott uns hinführe zum ewigen Leben. Jetzt aber redet der Logos Gottes, der Mensch geworden ist, sichtbar zu dir, damit auch du von einem Menschen lernst, wie der Mensch wird zu Gott. (Protrepticus c. 1.)

Fort also, fort mit dem Vergessen der Wahrheit! Die Unwissenheit und das hinderliche Dunkel wie einen Nebel von den Augen wegstreichend, laßt uns den wirklich seienden Gott anschauen und dies als ersten Gesang ihm entgegenjauchzen: „Sei gegrüßt, o Licht!", denn Licht aus dem Himmel ist uns, die wir in Finsternis begraben und im Todesschatten eingeschlossen waren, aufgestrahlt, reiner als die Sonne, süßer als das Leben hier. Jenes Licht ist das ewige Leben, und alles, was daran teilnimmt, lebt. Die Nacht aber scheut das Licht, und aus Furcht sich verbergend, weicht sie dem Tage des Herrn. Er verwandelt die Vergänglichkeit in Unvergänglichkeit und schafft die Erde zum Himmel um, mit himmlischer Lehre den Menschen zum Gott umwandelnd. (Protrepticus c. 11.)

Christus, der Lehrer, der die fortgeschrittenen Christen vom Glauben (Pistis) zur vollen Erkenntnis der Wahrheit (Gnosis) führt. (Stromata.) :·: :·:

Ebenderselbe Logos ist auch Lehrer. Sache des lehrenden Logos ist die Erläuterung und Enthüllung der Glaubenssätze. — Die Schwäche der Seele bedarf zunächst des Erziehers, damit er unsre Leidenschaften heile, und später erst des Lehrers, welcher die Seele zur reinen Erkenntnis (Gnosis) führt und sie fähig macht zur Aufnahme der Offenbarung des Logos. (Pädagogus I, 1.)

Der „Pädagog" verschafft denen, welche in die Zahl der reifen Männer eingeschrieben werden wollen, eine Seele, die tüchtig ist zur Aufnahme wissenschaftlicher Erkenntnis. Unser Licht und unsre wahre Gnosis ist aber der Herr. (Stromata VI, 1.)

Auf Erden ist das vorzüglichste Wesen der frömmste Mensch, im Himmel sind es die Engel, die vollendetste und heiligste, herrlichste und führende, königlichste und wohltätigste Natur aber ist die des Sohnes, die dem allein Allmächtigen am nächsten steht. Sie nimmt den größten Vorrang ein, die alles ordnet nach dem Willen des Vaters und das All aufs beste leitet, mit unermüdlicher und unzerstörbarer Kraft alles wirkt, weil sie wirkt mit der Einsicht in die verborgenen Gedanken. Denn nie weicht der Sohn Gottes von seiner Warte, da er ja nicht geteilt und nicht abgeschnitten (vom Vater) ist und nicht von einem Ort zum andern wandert, sondern er ist allüberall gegenwärtig und nirgends begrenzt, ganz Verstand, ganz Licht des Vaters, ganz Auge, alles sehend, alles hörend, alles wissend, durch seine Macht alle Mächte durchforschend. Ihm ist das ganze Heer der Engel und Götter unterworfen als dem väterlichen Logos, der den heiligen Heilsplan übernommen wegen dessen, der es ihm untergeordnet hat. Deshalb gehören ihm auch alle Menschen an, die einen mit Bewußtsein, die andern noch nicht, und die einen als Freunde, die andern als treue Knechte, die andern als bloße Knechte. Das ist der Lehrer, welcher durch Mysterien den Gnostiker, durch gute Hoffnungen den Gläubigen, durch bessernde Zucht und sinnliche Wirkungen den Hartherzigen erzieht. (Stromata VII, 2.)

Origenes.

Der bedeutendste Schüler des Clemens war Origenes, der größte Theologe der morgenländischen Kirche. In ihm ist die Verschmelzung des Christentums mit der gesamten damaligen hellenischen Bildung zur Voll-

endung gekommen. Auf dem Boden der Glaubensregel und der h. Schrift hat er mit den Mitteln der gesamten damaligen Wissenschaft zum erstenmal ein theologisches System aufgerichtet in seiner Schrift „Über die Grundlehren sc. der Glaubenswissenschaft“ und in seinen „8 Büchern gegen Celsus“ das Christentum in der umfassendsten Weise gegenüber allen Arten heidnischer Vorwürfe verteidigt. Durch seine übrigen, unendlich zahlreichen Schriften, in denen er vor allem die h. Schrift in der verschiedenartigsten, teils kritischen, teils erbaulichen Weise durchforscht hat, ist er der Begründer einer biblisch-kirchlichen Wissenschaft, der eigentlichen Theologie, geworden.

Was nun seine Christusanschauung betrifft, die uns hier allein interessiert, so ist auch ihm wie den Apologeten und Clemens Christus vor allem der göttliche Logos, und er beschreibt sein Wesen mit Vorliebe im Anschluß an Worte der h. Schrift. Einerseits stellt er ihn auf gleiche Stufe mit dem Vater, besonders dadurch, daß er ihn aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit gezeugt sein läßt. Andrerseits hat er jedoch auch energisch die Unterordnung des Sohnes unter den Vater betont. So konnten sich später Athanasius und Arius mit gleichem Recht auf ihn berufen.

Dieser Logos aber ward nun in Christus Fleisch, und es gilt nun, dieses Problem des Gottmenschen zu lösen. Seither hatte man sich damit begnügt zu sagen, der Logos ward Fleisch oder verband sich mit einem menschlichen Körper. Hierüber geht nun Origenes hinaus und behauptet, daß zum vollen Menschwerden nicht bloß die Annahme eines Körpers, sondern auch einer menschlichen Seele gehöre, die die eigentliche Vermittlerin zwischen dem Logos und dem Fleisch sei. Indem sich der Logos mit der Seele und durch diese mit dem Leib eines Menschen aufs innigste verbindet, entsteht der Gottmensch. Die Vereinigung des Logos aber gerade mit der Seele Jesu beruht nicht auf Zufall oder Willkür, sondern auf ihrer vollkommenen Reinheit und Würdigkeit.

Wie nun aber die Seele Jesu sich mit dem Logos verbunden hat und zu Gott geworden ist, so soll jede menschliche Seele sich mit ihm verbinden, um dadurch zu Gott erhoben und seines Lebens teilhaftig zu werden Zu dem Zwecke mußte der Logos Mensch werden und sich allen offenbaren. Freilich aber mußte sein Erlösungswerk gemäß der Verschiedenheit der Menschen auch ein verschiedenes sein. Dem Gläubigen ist er der Arzt und Erlöser, dem Gnostiker aber der göttliche Lehrer und Führer in die heiligen Mysterien, die Weisheit und Vernunft Gottes.

Christus, der göttliche Logos.

Das Wesen des Logos. Die Weisheit Gottes. :·: Vor allem müssen wir den Unterschied beachten zwischen der göttlichen Natur in

Christus, sofern er der eingeborene Sohn des Vaters ist, und der menschlichen Natur, die er in den letzten Zeiten nach dem Heilsplane Gottes angenommen hat. Wir müssen also zuerst sehen, was das heißt: der eingeborene Sohn Gottes?

Er hat nun viele und verschiedene Namen je nach den Umständen und Ansichten der Namengeber. So heißt er die Weisheit, wie Salomo sagt: „Der Herr hat mich als Anfang seiner Wege geschaffen, und bevor er etwas andres schuf, gründete er mich vor allen Zeiten. Im Anfang, bevor er die Erde machte und die Wasserquellen hervorsprudeln ließ, bevor die Berge befestigt wurden, vor allen Hügeln zeugte er mich." (Sprüche Salomos 8, 22–25). Er heißt auch der Erstgeborene, wie der Apostel sagt: „Welcher ist der Erstgeborene von allen Geschöpfen" (Kolosser 1, 15). Der Erstgeborene ist aber seinem Wesen nach nichts andres als die Weisheit, sondern beides ist dasselbe. Endlich nennt ihn auch der Apostel Paulus: „Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit." (I. Kor. 1, 24.)

Niemand aber soll glauben, daß wir den Sohn Gottes als etwas Unpersönliches bezeichnen, wenn wir ihn als die Weisheit Gottes bezeichnen; in diesem Falle verständen wir ja unter ihm nicht ein bestimmtes weises Wesen, sondern nur eine Eigenschaft, die den Weisen ausmacht. Vielmehr ist der eingeborene Sohn Gottes dessen selbständig für sich existierende Weisheit, ohne daß diese selbständige Daseinsform (Hypostase) etwas Körperliches enthält.

Wer kann ferner meinen oder glauben, daß Gott der Vater auch nur den geringsten Augenblick außer der Zeugung dieser Weisheit gewesen sei? Entweder wird er behaupten, Gott habe die Weisheit nicht zeugen können oder nicht wollen. Eines ist so ungereimt und gottlos wie das andre. Denn entweder wäre Gott vom Nichtkönnen zum Können fortgeschritten oder hätte er das Können unterdrückt und verschoben. Daher müssen wir uns Gott als den ewigen Vater des eingeborenen Sohnes denken, der aus ihm seinen Ursprung und sein Wesen hat, jedoch ohne irgendeinen Anfang. Somit muß man also die Zeugung der Weisheit vor jeden nennbaren oder denkbaren Anfang setzen. (Über die Grundlehren I, 2, 1. 2.)

Das Wort (Logos) Gottes. :·: Die Weisheit Gottes ist aber auch „das Wort Gottes", sofern sie allem Übrigen d. h. der ganzen erschaffenen Welt das Verständnis der Mysterien und Geheimnisse eröffnet, die in der Weisheit Gottes verschlossen liegen. Sie ist ein „lebendiges Wesen" oder

erhabener und deutlicher „Gott". (Joh. 1, 1.) Wer aber dem Wort oder der Weisheit Gottes einen Anfang gibt, der sehe zu, daß er sich nicht an dem ungezeugten Gott selbst versündigt, wenn er leugnet, daß dieser immer Vater gewesen und das Wort gezeugt habe und in allen früheren Zeiten im Besitz der Weisheit gewesen sei. (Ebda I, 2, 3.)

Die Wahrheit und das Leben. Dieser Sohn Gottes ist nun auch von allem, was ist, „die Wahrheit und das Leben". Mit Recht. Denn wie sollte das Geschaffene leben ohne Lebensgrund? oder wie sollte in Wahrheit das Geschaffene bestehen, wenn es nicht aus der Wahrheit stammt? Da es aber einmal Wesen geben sollte, die dem Leben entsagten und sich den Tod wählten, und doch nicht die Folge war, daß das einmal von Gott zum Leben Geschaffene gänzlich zugrunde ginge, so mußte es vor dem Tode eine solche Kraft geben, die den künftigen Tod vernichtete, und es mußte eine Auferstehung geben, die in der Weisheit Gottes selbst, in dem Wort und in dem Leben bestünde. (Ebda I, 2, 4.)

Das Abbild und Ebenbild Gottes. Der Apostel Paulus sagt, der eingeborene Sohn sei das Bild des unsichtbaren Gottes und der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. (Kolosser 1, 15.) Auf menschliche Weise heißt z. B. der Erzeugte ein Ebenbild des Erzeugers, wenn er in keinem Zug die Ähnlichkeit mit demselben verleugnet. So ist der Sohn Gottes das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes, wie wir von Adam geschichtlich wissen, daß sein Sohn Seth sein Ebenbild war. Diese Ebenbildlichkeit begreift auch die Einheit des Wesens von Vater und Sohn. Denn, wenn alles, was der Vater tut, auch der Sohn auf gleiche Weise tut, so bildet sich eben dadurch, daß der Sohn alles so tut, wie der Vater, das Bild des Vaters im Sohne ab, der aus ihm geboren ist, wie sein Wille aus dem Verstand hervorgeht. Wie der Wille aus dem Verstand hervorgeht, ohne einen Teil des Verstandes abzuschneiden noch von ihm getrennt oder geteilt zu werden, so ist auch die Zeugung des Sohnes durch den Vater zu denken, als seines Ebenbildes, das er, wie er selbst von Natur unsichtbar ist, ebenfalls unsichtbar gezeugt. (Über die Grundlehren I, 2, 5 ff.)

Der Schöpfer des Alls. Durch den Sohn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, Sichtbares und Unsichtbares, Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer und Gewalten, alles ist durch ihn und in ihm, und er ist vor allem und über allem das Haupt. Übereinstimmend damit sagt Johannes im Evangelium, „durch ihn ist alles gemacht, und ohne

ihn ist nichts gemacht". David aber sagt: „Durch das Wort des Herrn sind die Himmel befestigt und durch den Geist seines Mundes all ihre Macht." (Psalm 53, 6.) (Über die Grundlehren IV, 1, 30.)

Die ewige Zeugung des Sohnes aus dem Vater. Da Gott der Vater unsichtbar und unzertrennlich von dem Sohne ist, so ist der Sohn nicht, wie einige glauben, durch Entbindung geboren worden. Denn wenn der Sohn eine Geburt aus dem Vater wäre, dann wäre der Erzeuger wie der Erzeugte notwendig ein Körper. Ich sage auch nicht, wie die Häretiker glauben, daß ein Teil des Wesens (Substanz) Gottes in den Sohn verwandelt, oder daß der Sohn aus dem Nichtsein vom Vater geschaffen worden sei, so daß es also eine Zeit gab, wo er nicht war, sondern ich behaupte mit Ausschließung aller körperlichen Begriffe, daß aus dem Unsichtbaren und Unkörperlichen das Wort und die Weisheit gezeugt sei ohne irgendeine körperliche Leidenschaft, wie der Wille aus dem Verstand hervorgeht. Wie kann man aber sagen: „Es gab eine Zeit, wo der Sohn nicht war"? Das heißt doch nichts andres sagen als: „die Wahrheit war einmal nicht, und die Weisheit war nicht und das Leben war nicht." Denn in diesen allen liegt das Wesen des Vaters vollkommen, und diese Eigenschaften können nicht von ihm genommen oder jemals von seinem Wesen getrennt gedacht werden. Wenn sie gleich in der Vorstellung mehrere sind, so sind sie doch der Sache und dem Wesen nach eins, und darin besteht die Fülle der Gottheit. Aber selbst der Ausdruck „es war nie eine Zeit, da er nicht war" darf nicht streng genommen werden, denn die Worte „nie, da" enthalten schon Zeitbestimmungen; was aber von Vater, Sohn und Geist gesagt wird, ist über alle Zeit, über alle Jahrhunderte und über die ganze Ewigkeit hinauszudenken. (Über die Grundlehren IV, 1, 28.)

Die Gleichordnung des Sohnes mit dem Vater. Der Sohn ist allmächtig. Wie es niemand anstößig findet, daß Christus Gott sei, wenn der Vater Gott ist, so darf man sich auch daran nicht stoßen, daß der Sohn Gottes allmächtig genannt wird, wenn der Vater allmächtig heißt. Sagt er doch selbst: „Alles was mein ist, das ist dein, und was dein ist, ist mein" (Joh. 17, 10). Wenn alles, was des Vaters ist, auch Christi ist, unter allem, was ist, aber auch die Allmacht des Vaters begriffen ist, so muß unstreitig auch der Sohn allmächtig sein, damit alles, was der Vater hat, auch der Sohn besitze. (Über die Grundlehren I, 2, 10.)

Der Sohn ist allgegenwärtig. Man kann vernünftigerweise nicht annehmen, daß der Sohn Gottes in einem Raume enthalten sei, weil er das Wort ist, das bei Gott war, oder weil er die Weisheit, die Wahrheit, das Leben, die Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung ist. Alles dies ist in seiner Wirksamkeit an keinen Ort gebunden, sondern es drückt nur sein Verhältnis zu denen aus, in welchen sich seine Wirksamkeit offenbart. Wendet man ein, daß in bezug auf diese, die des Wortes, der Weisheit, der Wahrheit, des Lebens Gottes teilhaftig werden, auch das Wort und die Weisheit selbst an den Ort gebunden sei, so antworten wir, daß allerdings Christus als Wort, Weisheit usw. in Paulus war, da er sagt: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir". (Gal. 2, 20.) Wenn er aber in Paulus war, wer wollte zweifeln, daß er ebenso in Petrus, Johannes und den übrigen Heiligen, sowohl hier auf Erden, als auch dort im Himmel gewesen sei? Denn es wäre ungereimt zu sagen, er sei zwar in Petrus und Paulus, nicht aber in den Erzengeln Michael und Gabriel. Daraus ergibt sich, daß die Göttlichkeit des Sohnes Gottes nicht in einem Raum eingeschlossen war. Ebenso kann sie aber auch in keinem fehlen, und wir dürfen nur die einzige Verschiedenheit annehmen, daß sie zwar in mehreren sei, jedoch nicht in allen auf gleiche Weise. Denn in den Erzengeln ist sie vollkommener und reiner als in anderen heiligen Männern. Mithin ist Christus in dem einzelnen in dem Maße, als es dessen sittlicher Wert zuläßt (Ebda IV, 1, 28 u. 29.)

Die Weisheit Gottes kommt zu allen Zeiten in die Seelen, die sie heilig findet, und macht sie zu Freunden und Propheten des Herrn. Die heiligen Schriften berichten uns von Heiligen aus jedem Zeitalter, welche den Geist Gottes in sich aufgenommen und mit aller Kraft an der Bekehrung und Besserung ihrer Mitmenschen gearbeitet haben. (Gegen Celsus IV, 7.)

Der Sohn Gottes war nicht bloß damals (als er auf Erden weilte) bei und mit seinen Jüngern, sondern er ist das immerdar und erfüllt so seine Verheißung: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." (Ebda V, 12.)

Auch vor seiner menschlichen Erscheinung war Christus als göttliches Wort in Moses und den Propheten. Ohne dies göttliche Wort, wie konnten sie weissagen von Christo? Zum Beweis dafür wäre leicht aus den heiligen Schriften zu zeigen, daß Moses und die Propheten von Christi Geist erfüllt sprachen und taten, wie sie getan. Daß er aber auch nach

seiner Erhöhung zu seinen Aposteln geredet hat, davon zeugt Paulus: „Oder verlanget ihr Zeugnis von dem, der in mir redet, von Christus?" (2. Kor. 13, 3.) (Über die Grundlehren, Vorrede c. 1.)

Der Sohn ist ungeschaffen und ewig. Nichts ist, was nicht geschaffen ist, außer der Natur des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. (Über die Grundlehren IV, 35.)

Wir müssen uns Gott als den ewigen Vater des eingeborenen Sohnes denken, der aus ihm seinen Ursprung und sein Wesen hat, jedoch ohne irgendeinen Anfang. (Ebda I, 2, 2.)

Vgl. den ganzen Abschnitt über die ewige Zeugung des Sohnes aus dem Vater.

Die Unterordnung des Sohnes unter den Vater. Der Sohn ist „Gott", aber nicht „der" Gott. Mit gutem Bedacht hat Johannes (im Prolog seines Evangeliums) das Wort „Gott" bald mit, bald ohne Artikel gesetzt. Er setzt nämlich den Artikel, wo der Name „Gott" den Ungezeugten, den Urheber aller Dinge bezeichnet, läßt ihn aber weg, wenn er den Logos Gott nennt. „Der" Gott ist derjenige, der durch sich selbst Gott ist; alles aber, was außer dem absoluten Gott durch Teilnahme an einer Gottheit Gott wird, soll nicht der Gott, sondern eigentlich nur Gott genannt werden. (Johanneskommentar II, 2.)

Wir lehren, daß diese sichtbare Welt von dem regiert wird, der alle Dinge geschaffen hat, und erklären damit, daß der Sohn nicht mächtiger sei als der Vater, sondern geringer an Macht. Wir lehren dies, indem wir seinen eignen Worten glauben, wo er sagt: „Der Vater, der mich gesandt hat, ist größer als ich." (Gegen Celsus VIII, 15.)

Die Menschwerdung des Logos in Jesus Christus.

Das wunderbare Geheimnis der Menschwerdung. Das freilich geht von allen seinen Wundern und seiner ganzen Hoheit am weitesten über die Bewunderung des menschlichen Geistes hinaus, daß jene herrliche Macht göttlicher Majestät, das Wort des Vaters und die Weisheit Gottes selbst, in welcher alles Sichtbare und Unsichtbare geschaffen ist, in der Beschränktheit des Mannes, der in Judäa erschienen ist, begriffen sein soll; ja noch mehr, daß die Weisheit Gottes in den Schoß eines Weibes eingegangen ist, als Kind geboren wurde und wimmerte wie andere Menschenkinder; daß eben dieser im Tode heftig erschüttert war, wie er selbst bekennt mit den Worten: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod;

daß er zum schmählichsten Tod, den es unter Menschen gibt, geführt wurde, obgleich er am dritten Tage aufstand. Weil wir also hierin einiges so ganz Menschliches sehen, daß es in Nichts von der gemeinen menschlichen Schwachheit abzuweichen scheint, andres aber so Göttliches, daß es keiner anderen als nur der ursprünglichen und unaussprechlichen Natur der Gottheit zukommt, so befindet sich der menschliche Verstand in Verlegenheit und weiß vor Staunen und Bewunderung nicht, was er festhalten, wohin er sich wenden soll. Fühlt er Gott, so sieht er einen Menschen; glaubt er einen Menschen zu sehen, so schaut er den, der nach Besiegung des Todes im Triumph von den Toten wiederkehrt. Deshalb dürfen wir nur mit der größten Scheu und Ehrfurcht betrachten, daß die Realität der beiden Naturen in der einen Person (Jesu Christi) derart bewiesen wird, daß wir weder unwürdige und unziemliche Vorstellungen mit jener göttlichen und unaussprechlichen Natur verbinden, noch andrerseits historische Tatsachen für täuschenden Schein halten. (Über die Grundlehren II, 6, 2.)

Die Art und Weise der Menschwerdung.

Die Vereinigung des Logos mit der Seele und dem Leibe Jesu zu der einen Person Jesus Christus.

Weil der Sohn Gottes den Menschen sich offenbaren und unter den Menschen wandeln wollte, nahm er nicht bloß, wie einige glauben, einen menschlichen Körper, sondern auch eine Seele an. (Über die Grundlehren IV, 31.)

Indem nun die Substanz der Seele die Vermittlung abgibt zwischen Gott und dem Fleisch — denn es war unmöglich, daß sich Gottes Natur unmittelbar mit einem Körper vereinigte — entsteht der Gottmensch. Jener vermittelnden Seele war es aber ganz naturgemäß, einen Körper anzunehmen, und andrerseits war es nicht ihrer Natur als eines vernünftigen Wesens entgegen, Gott in sich aufzunehmen. (Ebda II, 6, 3.)

Nach der Menschwerdung ist der Leib und die Seele Jesu mit dem Worte Gottes zur innigsten Einheit verbunden. (Gegen Celsus II, 9.)

11. Die Christusanschauung des Arius und Athanasius und das Konzil von Nicäa 325.

Im Laufe der Zeiten war das menschliche Lebensbild Christi immer mehr zurückgetreten. Nicht mehr den von Gottes Geist erfüllten Menschen sah man in ihm, sondern den Gottmenschen und Mensch gewordenen Logos

Gottes, der nach Origenes von Ewigkeit her vom Vater gezeugt war. Wenn aber Christus wahrer Gott war, wie stand es dann mit der Einzigkeit Gottes? Hatte man dann nicht zwei Götter statt dem einen?

Diese Bedenken bestanden von Anfang an in der christlichen Kirche gegenüber den seither geschilderten spekulativen Ansichten über Christus, die ihn auf gleiche Stufe mit Gott zu stellen suchten. Der Glaube an den einen Gott und seine Alleinherrschaft (Monarchie) empörte sich gegen die gottgleiche Auffassung der Person Jesu in einer Reihe von Theologen, die man deshalb Monarchianer zu nennen pflegt. Im strengen Festhalten an dem christlichen Monotheismus und auf Grund des Jesusbildes der Evangelien sehen sie in Christus einen Menschen, der allerdings von einer Jungfrau geboren und mit göttlichem Geiste erfüllt wurde und nach Tod und Auferstehung zu gottgleicher Würde erhöht wurde. Mit dieser Lehre behaupteten sie auf dem Boden der ältesten apostolischen Überlieferung zu stehen. Trotzdem wurden sie von der Gegenpartei, die ihnen vorwarf, daß sie Christus nur als „bloßen Menschen" betrachteten, verdammt und aus der Kirche ausgeschlossen.

Aber damit kam diese Bewegung nicht zur Ruhe. Immer wieder lebte der „Monarchianismus" auf, besonders wieder im 3. Jahrhundert in der Person des Bischofs Paul von Antiochien, gewöhnlich nach seinem Geburtsort Paul von Samosata genannt. Er vertritt den strengsten Monotheismus und verwirft daher die Lehre von einem für sich existierenden, gottgleichen Logos, der in Christus Mensch geworden sei. Vielmehr betrachtet er Jesus „von unten her" d. h. er sieht in ihm den, allerdings von einer Jungfrau geborenen, Menschen, der von Gottes Geist oder Logos als einer unpersönlichen Kraft erfüllt war. Christus ist also nicht der göttliche Logos, sondern die göttliche Vernunft hat nur in ihm geredet wie einst in Moses und den Propheten, freilich in ihm auf vollkommene Weise. Zwischen Gott und Christus besteht also nicht eine naturhafte Einheit, sondern eine vollkommene Einheit der Gesinnung und, da Jesus diese in einem vollkommen sittlichen Lebenswandel unveränderlich bewahrt hat, so ist er endlich von Gott zu gottgleicher Würde erhoben worden und kann in diesem Sinne auch „Gott" genannt werden. Von einer naturhaften Gottheit Christi will also Paul nichts wissen, sie ist ihm „nichts Verdienstliches", alles kommt ihm vielmehr auf die sittliche Größe Christi an, die allein auf unser sittliches Verhalten vorbildlich wirken kann. Aber wieder sahen die Gegner in dieser hohen, sittlichen Christusanschauung nur eine Geringschätzung seiner Person, und Paul wurde schließlich seiner Bischofswürde entsetzt.

Ein bedeutender Anhänger Pauls war der Presbyter Lucian, der Begründer der berühmten antiochenischen Schule, der sich um die wissen-

schaftliche Erforschung der Bibel so verdient gemacht hat. Er schloß sich an Paul an, sah aber in dem Logos nicht wie Paul eine unpersönliche Kraft, die in Jesus gewohnt hat, sondern eine für sich existierende Person, die, von Gott aus dem Nichts geschaffen, auf Erden herabgekommen ist und einen menschlichen Leib angenommen hat, in dem sie die Stelle der Seele vertritt. Diese Auffassung ist gegenüber derjenigen Pauls ein großer Rückschritt. Denn an die Stelle des von Gottes Geist oder Logos beseelten Menschen Jesus tritt hier ein eigentümliches Zwitterwesen, das kein wahrer Mensch ist — denn an Stelle der menschlichen Seele wohnt der Logos in ihm —, aber auch kein wahrer Gott, denn der Logos ist ein Geschöpf Gottes und seinem Wesen fremd.

Diese Lehre ist aber nun von dem Schüler Lucians, Arius, übernommen und in mancherlei Schriften, besonders in der sog. „Thalia" (d. h. Gastmahl), die vielleicht auch poetische Stücke enthielt, unter das Volk verbreitet worden. In der antiochenischen Schule Lucians gebildet, kam Arius 311 nach Alexandrien und stieß hier mit dem Bischof Alexander, der ein überzeugter Anhänger der Gleichewigkeit und Gleichwesentlichkeit des Sohnes mit dem Vater war, zusammen. Die Folge dieses Zusammenstoßes war der Ausbruch des sog. arianischen Streites, des ersten großen Lehrstreits, der die ganze Kirche bewegte. Bevor wir aber dessen Verlauf kurz schildern, wollen wir uns die gegenüberstehenden Christusanschauungen, wie sie einerseits in der Lehre des Arius, andrerseits in der des Athanasius, des Diakonen und Presbyters Alexanders, am schärfsten ausgeprägt sind, näher ansehen.

Arius.

Wie bei den schon erwähnten Monarchianern fällt auch bei Arius das Hauptinteresse auf den Glauben an die Einzigkeit und Absolutheit Gottes. Er allein ist ungezeugt, ewig, ohne Anfang, allein wahrhafter Gott. Neben ihm kann es also nicht ein zweites Wesen geben, das dieselben Eigenschaften besitzt, sondern alle Wesen sind von ihm aus dem Nichts geschaffen, denn wenn sie aus seinem Wesen gezeugt wären, wären sie eben auch ungeschaffen wie der Vater. Daher ist auch Christus ein Geschöpf Gottes, aus dem Nichts durch den Willen Gottes geschaffen. Er ist also nicht ewig, sondern es gab einmal eine Zeit, wo er nicht war. Er ist auch nicht gleichen Wesens mit dem Vater, sondern ihm ganz fremd und von ihm verschieden, denn der Vater kann von seinem Wesen nichts mitteilen. Daher ist Christus auch nicht wahrer Gott, sondern nur dem Namen nach und durch göttliche Gnade Gott. Als solchem fehlt ihm sowohl die volle Einsicht in das Wesen des Vaters wie in sein eignes Wesen, und ebenso ist er von Natur aus veränderlich, wenn er auch in Wirklichkeit

unveränderlich im Guten verharrt hat. Mit all' diesen Prädikaten bezeichnet Arius konsequent Christus als ein Geschöpf Gottes und einen Menschen, der allerdings zum Lohn für seine beständige Fortentwicklung im Guten schließlich zum Gott erhoben worden ist.

Nun aber lehnt sich Arius auf der andern Seite wieder an andere Vorstellungen an in dem Bestreben, Christus doch über alle Geschöpfe zu erheben. So nennt er ihn das erste Geschöpf Gottes, das vor aller Welt und Zeit geschaffen worden ist und selbst wieder der Schöpfer aller Dinge ist, und das einzige vollkommene Geschöpf Gottes, dem der Vater schon im voraus die Ehre und Herrlichkeit anerschaffen habe, die er als Mensch später auch durch seine Tugend erlangte.

Somit ist der arianische Christus ein ebensolches Zwitterwesen wie der lucianische und mit denselben Widersprüchen behaftet. Er soll ein Geschöpf sein, aber doch auch der Schöpfer der Welt; ewig soll er nicht sein, aber doch vor aller Zeit geschaffen; Sohn Gottes soll er sein, aber nicht wie die andern Menschen, aber auch nicht der Natur nach, sondern nur durch göttliche Adoption. Ein solcher Halbgott konnte auf die Dauer nicht religiös befriedigen, denn er konnte nicht in Gemeinschaft mit Gott versetzen und noch weniger das Heilsgut der Unvergänglichkeit spenden. Aber auch als sittliches Vorbild konnte er nicht wirken, denn er war ja kein voller Mensch.

Die Gottesanschauung des Arius.

Wir erkennen nur einen Gott an, der allein ungezeugt ist, allein ewig, allein ohne Anfang, allein wahrhafter (Gott), allein im Besitz der Unsterblichkeit, allein weise, allein gut, allein mächtig, allein Richter aller, Ordner und Verwalter, unwandelbar und unveränderlich, gerecht und gut, des Gesetzes und der Propheten und des neuen Bundes Gott. (Schreiben des Arius an Alexander von Alexandrien.)

Gott selbst ist seinem Wesen nach für alle unaussprechlich. Er allein hat niemanden, der ihm gleich oder ähnlich oder gleicher Ehre teilhaftig wäre. Ungezeugt nennen wir ihn aber wegen dessen, der von Natur gezeugt ist; ohne Anfang preisen wir ihn wegen dessen, der einen Anfang hat; als ewig verehren wir ihn wegen dessen, der in der Zeit geboren worden ist. (Aus der „Thalia" des Arius.)

Gott als das Prinzip von allem ist ganz allein ohne Anfang, zwei ungewordene Prinzipien sind unmöglich. Vielmehr ist Gott als der eine und das Prinzip von allem vor allem. Darum ist er auch vor dem Sohne. Sofern derselbe von Gott das Sein und das Leben und die Herr-

lichkeit hat und alles ihm übergeben ward, insofern ist Gott sein Prinzip, der über und vor ihm ist und über ihn herrscht als sein Gott. (Schreiben des Arius an Alexander.)

Nicht immer war (also) Gott Vater, sondern es gab eine Zeit, wo Gott allein war und noch kein Vater war, später aber kam der Vater hinzu. (Aus der „Thalia" des Arius.)

Nichts ist aus dem Wesen (Usia) Gottes entstanden, sondern alles ist durch seinen Willen geschaffen worden. (Brief des Eusebius von Nikomedien an Paulinus.)

Die Christusanschauung des Arius.

Christus ist ein Geschöpf Gottes aus dem Nichts.

Nicht immer war der Sohn. Denn wie alles aus Nichtseiendem entstand und alle geschaffenen und gemachten Dinge entstanden, entstand auch das Wort Gottes aus Nichtseiendem. (Aus der „Thalia" des Arius.)

Der Sohn ist durch den Willen Gottes vor Zeiten und Äonen geschaffen worden und empfing das Leben und das Sein vom Vater. (Schreiben des Arius an Alexander.)

Christus ist also nicht ewig, sondern es gab eine Zeit, wo er nicht war.

Der Sohn ist zeitlos vom Vater geschaffen, doch nicht so, daß er gewesen wäre, ehe er geschaffen worden. Er ist also weder ewig noch mitewig und mitungeworden mit dem Vater, noch hat er zugleich mit dem Vater das Sein, wie einige ungehörigerweise behaupten, die zwei ungewordene Prinzipien einführen. (Ebda.)

Es gab einmal eine Zeit, wo das Wort nicht war. Und es war nicht, bevor es entstand, sondern es hatte auch selbst einen Anfang der Schöpfung. (Aus der „Thalia" des Arius.)

Ich wurde vertrieben (schreibt Arius an Euseb von Nikomedien), weil ich den Sätzen nicht zustimmte: Immer war Gott, immer der Sohn, zugleich der Vater, zugleich der Sohn; zugleich mit Gott auf ungeschaffene Weise ist der Sohn, gezeugt von dem Ungezeugten; weder in Gedanken noch in einem Zeitmoment geht Gott dem Sohne voran, immer ist Gott, immer der Sohn, aus Gott selbst ist der Sohn. — Ich wurde vertrieben, weil ich sagte: einen Anfang hat der Sohn, Gott aber ist ohne Anfang, und weil ich sagte: er ist aus dem Nichtseienden geschaffen.

Christus ist nicht gleichen Wesens mit Gott, sondern ihm von Natur aus fremd.

Da alle dem Wesen nach Gott fremd und unähnlich sind, so ist auch das Wort in allem dem Wesen und der Eigentümlichkeit

des Vaters fremd und unähnlich und gehört zu den gewordenen und geschaffenen Wesen und ist eines von ihnen. Die Substanzen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes sind sowohl von Natur geteilt und getrennt und sich gegenseitig fremd und ohne Anteil aneinander, als auch ihrem Wesen und ihrer Herrlichkeit nach unendlich verschieden untereinander. Das Wort steht in bezug auf die Ähnlichkeit der Herrlichkeit und der Substanz beiden, sowohl dem Vater wie dem heiligen Geist, gänzlich fern. Der Sohn ist für sich abgesondert und ohne alle Teilnahme am Vater. (Aus der „Thalia" des Arius.)

Der unaussprechliche Gott hat niemanden, der ihm gleich oder ähnlich oder von gleicher Herrlichkeit wäre. Der Sohn hat nichts eigentümlich mit Gott, ist ihm nicht gleich und auch nicht gleichen Wesens (homousios) mit ihm. Der Vater ist seinem Wesen nach dem Sohne fremd, denn er ist ohne Anfang. (Ebda.)

Christus ist also nicht wahrer Gott, sondern nur dem Namen nach und durch göttliche Gnade.

Das Wort ist nicht wahrer Gott. Und wenn es auch Gott genannt wird, so ist es doch nicht wahrer Gott, sondern es wird nur durch die Teilnahme an der Gnade auch wie alle andern bloß dem Namen nach Gott genannt. (Ebda.)

Daher ist Christus auch in seinem Wissen beschränkt und seiner Natur nach veränderlich und wandelbar.

Der Vater ist dem Sohne unsichtbar, und das Wort kann seinen Vater weder sehen noch vollkommen und genau erkennen. Und was es erkennt und sieht, erkennt es nur in dem ihm entsprechenden Maße, wie auch wir nur nach unserem Vermögen erkennen. Denn auch der Sohn kennt nicht nur den Vater nicht genau, denn er ist zu schwach, ihn zu erfassen, sondern es kennt sogar der Sohn sein eignes Wesen nicht, weil die Wesen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes getrennt und sich gegenseitig fremd sind. (Ebda.)

Wie alles, so ist auch das Wort von Natur aus veränderlich, aber nach seiner eignen Selbstbestimmung bleibt es gut, solange es will; will es aber, so kann es auch wie wir sich verändern, weil es veränderlicher Natur ist. (Ebda.)

Dennoch ist Christus als das erste Geschöpf Organ der Weltschöpfung und durch Gottes Gnade das einzige vollkommene Geschöpf Gottes.

Der Vater hat seinen eingeborenen Sohn vor den äonischen Zeiten erzeugt, durch den er auch die Äonen und das All geschaffen hat. Zeitlos ist der Sohn vom Vater er-

zeugt und vor den Äonen gemacht und geschaffen, doch nicht, daß er gewesen wäre, ehe er erzeugt worden, wohl aber ist er es allein, der zeitlos vom Vater erzeugt ward vor allem. (Brief des Arius an Alexander.)

Gott rief den Sohn durch seinen eignen Willen ins Dasein, als ein vollkommenes Geschöpf Gottes, nicht aber wie eines der Geschöpfe, als ein Erzeugnis, nicht aber wie eines von den erzeugten Wesen, sondern als einen solchen, der durch den Willen Gottes vor Zeiten und Äonen geschaffen ward und das Leben und das Sein vom Vater empfing, aber auch die Ehre und die Herrlichkeit des Vaters, der sie ihm zugleich mit anerschuf. (Ebda.)

Da Gott voraussah, daß der Sohn gut sein werde, so hat er ihm im voraus diese Herrlichkeit gegeben, die er als Mensch später auch durch seine Tugend erlangte. (Aus der „Thalia" des Arius.)

Durch Teilnahme an der Gnade wird er wie alle andern bloß dem *Namen* nach Gott genannt. Durch Teilnahme (an Gott) wurde er selbst zu Gott gemacht. (Aus der „Thalia" des Arius.)

Athanasius.

Den schroffsten Gegensatz gegen die arianische Lehre von Christus bildet diejenige des Athanasius. Gehört nach Arius Christus ganz in die Reihe der Geschöpfe, so wird er von Athanasius ebenso unbedingt auf die Seite Gottes und ihm gleich gestellt. Die Gottheit Christi aber folgt dem Athanasius vor allem aus seinem Heilswerk. Christus ist ihm in erster Linie der Heiland und Erretter der Menschen aus dem Zustand der Sünde und des Todes. Diese Erlösungslehre, die wir schon bei Ignatius und besonders bei Irenäus gefunden haben, hat Athanasius in klassischer und für die orientalische Kirche noch heute gültiger Weise in seiner Jugendschrift „Über die Menschwerdung des Logos" vorgetragen. Danach hätten die Menschen, die allerdings von Natur sterblich sind, durch die Teilnahme am Worte Gottes sich die Unvergänglichkeit erwerben können. Aber sie haben sich vom Ewigen abgewendet zum Vergänglichen und sind deshalb dem Tode verfallen. Ja, der Tod hat gesetzliche Gewalt über sie, weil ja Gott selbst nach I. Moses 2, 16 f. das Todesurteil über die Übertreter des Gebotes verhängt hat. Gott durfte aber nun einerseits die Menschen nicht ganz dem Verderben preisgeben, denn das widerspräche seiner Güte, andrerseits mußte er aber auch seinem einmal ausgesprochenen Urteil treu bleiben. Mit der bloßen Reue des Menschen war es aber auch nicht ge-

tan, denn sie beseitigte nicht das Todesverhängnis. Das konnte einzig und allein der Logos Gottes. Aus Erbarmen mit uns nimmt er einen uns ähnlichen Leib an und übergibt ihn für alle dem Tode. Aber da der Logos in diesem Leibe wohnte, konnte er nicht im Tode bleiben, sondern mußte auferstehen. Die Auferstehung des Leibes des Logos ist aber für uns die Bürgschaft für die Auferstehung und Unvergänglichkeit auch unsres Leibes.

Aus diesem Werke Christi folgt nun aber unmittelbar seine wahre Gottheit, denn wie könnte ein Geschöpf uns von Sünde und Tod befreien und uns in Gemeinschaft versetzen mit dem ewigen Gott? Nur ein Wesen, das von Natur selbst Gott ist, kann vielmehr unser Heiland und Erlöser sein, und so sehr faßte sich dem Athanasius die Bedeutung der Person Christi in diesem Wort zusammen, daß er sogar des Logos als eines Mittelwesens bei der Weltschöpfung entbehren kann. Denn er führt aus, daß Gott desselben gar nicht bedurft habe, sondern alles direkt durch seinen bloßen Willen habe erschaffen können. Damit hat er den Logos im Prinzip ausgeschaltet und Christus ausschließlich als Heiland und Erlöser gefaßt und in den Mittelpunkt seiner Lehre gestellt.

Aus dieser Grundauffassung der Person Christi erklärt sich nun der Gegensatz des Athanasius gegen Arius in allen Einzelheiten. Immer wieder, besonders in den 4 Büchern „Gegen die Arianer" hat er diesen Gegensatz geltend gemacht und seiner Auffassung der Person Christi schließlich zum Siege verholfen. So hat er ausgeführt, daß Christus nicht ein Geschöpf Gottes aus dem Nichts ist, sondern — in Anlehnung an Origenes — der Sohn Gottes, der von Ewigkeit her aus dem Wesen des Vaters gezeugt ist. Er ist aber dem Wesen des Vaters nicht fremd oder verschieden von ihm, sondern eines Wesens (griech. homousios) mit ihm, der Abglanz und das Ebenbild Gottes. Ewig wie der Vater ist daher auch der Sohn. Vater und Sohn sind zwar zwei, aber dem Wesen nach eins, denn der Sohn ist ja nicht ein zweites, außerhalb des Vaters bestehendes Wesen, sondern aus dem Wesen des Vaters selbst gezeugt und mit ihm seit Ewigkeit existierend. Als Ebenbild des Vaters besitzt er auch endlich dessen Eigenschaften, insbesondere ist er nicht, wie die Arianer behaupten, einer Veränderung und Entwicklung unterworfen, auch ist er nicht etwa auf Grund seines tugendhaften Lebens und zum Lohne dafür zum Sohne Gottes erhöht worden, sondern er ist von Ewigkeit her seiner Natur nach wahrer Gott und ist nur Mensch geworden, um auch uns zu Göttern zu machen. Fällt also bei Arius das Schwergewicht auf den Menschen Jesus, der uns durch seinen sittlichen Lebenswandel ein Vorbild geworden ist und zum Lohne dafür zu Gott erhoben worden ist, so kommt es dem Athanasius entsprechend seiner Auffassung vom Heilswerke Christi

vor allem auf die naturhafte Gottheit Christi an, die jede Entwicklung ausschließt und die allein uns das Heil d. h. die Vergottung unsrer menschlichen Natur verbürgt.

Christus wahrer Gott als unser Erlöser vom Tode und Spender der Unvergänglichkeit.

Der Mensch ist von Natur sterblich, da er aus dem Nichts entstanden ist; aber durch seine Ähnlichkeit mit dem, der da ist, wäre er, wenn er sie durch die Richtung seiner Gedanken auf ihn bewahrt hätte, der natürlichen Vernichtung entgangen und unvergänglich geblieben. Denn Gott hat uns nicht nur aus Nichts gemacht, sondern auch das Leben in Gott durch die Gnade des Wortes uns gewährt.

Da aber die Menschen sich vom Ewigen abwendeten und auf den Rat des Teufels sich zum Vergänglichen hinwendeten, haben sie selbst ihre Hinfälligkeit im Tode sich zugezogen. So verdarb das Menschengeschlecht, ging der vernünftige, nach dem Ebenbild geschaffene Mensch zugrunde, und sank nebenbei auch das von Gott geschaffene Werk hin. Denn der Tod hatte nun gesetzliche Gewalt über uns, und nicht konnte man dem Gesetze entrinnen, weil dieses von Gott wegen der Übertretung eingeführt war. (I. Moses 2, 16 f.)

Es schickte sich nun aber nicht für die Güte Gottes, daß das, was durch ihn entstanden war, durch den Betrug, den der Teufel den Menschen spielte, zugrunde ging. Er durfte die Menschen nicht dem Verderben anheimfallen lassen, weil das ungeziemend und der göttlichen Würde unwürdig wäre. Andrerseits mußte Gott seinen Worten (I. Moses 2, 16 f.) treu bleiben und in seiner Bestimmung in betreff des Todes wahrhaft erscheinen. Denn es wäre ungereimt, daß Gott, der Vater der Wahrheit, zu unserem Nutzen und unsrer Erhaltung wegen als Lügner erscheine.

Was hätte nun Gott tun sollen? Hätte er von den Menschen Reue über die Übertretung fordern sollen? Denn das könnte einer Gottes für würdig halten und sagen, daß sie, wie sie durch die Übertretung sterblich geworden sind, in gleicher Weise durch die Reue wieder zur Unsterblichkeit gelangen sollten. Allein die Reue hätte Gott der Treue im Worthalten nicht entbunden, denn er hätte die Wahrhaftigkeit nicht bewahrt, wenn die Menschen der Tod nicht bezwang. Denn die Reue befreit nicht vom natürlichen Zustand (Tod), sondern hält bloß von der Sünde zurück. Wenn daher nur die Sünde und nicht auch der daraus folgende Tod vorhanden gewesen wäre, so wäre die Reue am Platze gewesen. Wenn aber, da die

Übertretung einmal geschehen war, die Menschen dem natürlichen Tode preisgegeben waren, was hätte anderes geschehen sollen oder was bedurfte es zu dieser Gnade und Erneuerung anders, als Gott das Wort, das im Anfang alles aus Nichts gemacht hat? Denn ihm kam es wieder zu, das Vergängliche zur Unvergänglichkeit zurückzuführen und gegen alle die Treue des vom Vater ausgesprochenen Wortes aufrecht zu erhalten.

Deshalb nun kommt das körperlose, unvergängliche und immaterielle Wort Gottes zu uns auf die Erde, obschon es auch früher uns nicht fern war. Und es nahm einen Leib an, der vom unsrigen nicht verschieden war, nur bereitet es sich, da es mächtig und Schöpfer aller Dinge ist, in der Jungfrau den Leib zum Tempel und eignet sich ihn als Werkzeug an. Und indem es so von unserm Stoff einen ähnlichen Leib annahm, übergab es ihn, weil alle dem Verderben des Todes unterworfen waren, für alle dem Tode und brachte ihn dem Vater dar und tat auch dies aus Liebe zu den Menschen, damit, wenn alle in ihm gestorben wären, das Gesetz des Todes bei den Menschen aufgehoben würde, da es am Leib des Herrn seine Macht aufgezehrt hat und gegen die ähnlichen Menschen nicht mehr Anwendung finden kann. So ist das Verderben des Todes beseitigt worden. Denn das Menschengeschlecht wäre verloren gegangen, wenn nicht der Herr und Erlöser aller, der Sohn Gottes, erschienen wäre, um dem Tode ein Ende zu machen.

Christus also in keiner Weise ein Geschöpf Gottes, ja selbst der Ausdruck „Logos" drückt sein Wesen nicht ganz aus. :·: :·: :·:

Wie vermochte der Logos, wenn er ein Geschöpf war, den Urteilsspruch Gottes (I. Moses 2, 17) aufzuheben und die Sünden zu vergeben, da bei den Propheten geschrieben steht, daß dies nur Gottes Sache ist? „Denn welcher Gott ist wie du, der du die Sünden wegnimmst und über die Missetaten hinwegschreitest." (Micha 7, 18.) Die Menschen sind als sterblich entstanden. Wie wäre es also möglich, daß die Sünde von entstandenen Wesen aufgehoben würde. Es hat sie vielmehr der Herr selbst aufgehoben und hat gezeigt, daß er kein Geschöpf ist und nicht zu den entstandenen Wesen gehöre, sondern das eigne Wort und Bild des Wesens des Vaters sei, der im Anfang das Urteil gesprochen hat und allein die Sünden nachläßt. (Gegen die Arianer II, 67.) Wenn das Wort Gottes als Geschöpf Mensch geworden wäre, so wäre der Mensch nichtsdestoweniger geblieben, wie er war, und er hätte sich nicht mit Gott verbunden. Denn wie hätte er als Geschöpf durch ein Geschöpf sich mit dem Schöpfer verbinden können? (Ebda.)

Gott ist nicht zu schwach, um alles zustande zu bringen, so daß er allein nur den Sohn erschaffen müßte, zur Erschaffung der übrigen Dinge aber als Helfer und Beistand den Sohn nötig hätte. Aber er brauchte nur zu wollen, und es entstand alles. Warum ist nun nicht alles durch Gott allein auf den Befehl hin entstanden, auf welchen hin auch der Sohn entstanden ist? — War Gott zu ohnmächtig, um das Übrige hervorzubringen? Dagegen erhebt die ganze Schöpfung ihre Stimme. Wenn es Gott aber unter seiner Würde hielt, das Übrige hervorzubringen und deshalb den Sohn allein hervorbrachte, das Übrige aber dem Sohne als einem Gehilfen übertrug, so ist das Gottes unwürdig, denn Gott kennt keinen Hochmut. Vielmehr sorgt er auch für die kleinsten Dinge, und wofür er Vorsorge trifft, das bringt er durch sein Wort auch hervor.

Christus vielmehr der von Ewigkeit her aus dem Wesen des Vaters erzeugte Sohn Gottes und mit ihm wesenseins.

Er ist wahrer, natürlicher und echter Sohn des Vaters, seinem Wesen (Substanz) eigen; er ist die eingeborene Weisheit, wahres und einziges Wort Gottes. Er ist nicht Geschöpf noch Gebilde, sondern eigenes Erzeugnis aus dem Wesen des Vaters. Deshalb ist er wahrer Gott und ist wesenseins mit dem wahren Vater. Er ist das Abbild der Person des Vaters und Licht vom Licht und Kraft und wahres Bild des Wesens des Vaters. Denn dies sagt wiederum der Herr: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ Er war aber und ist immer und ist niemals nicht. Denn da der Vater ewig ist, so ist wohl auch sein Wort und seine Weisheit ewig. (Gegen die Arianer I, 9.)

Vater und Sohn sind zwar zwei, aber eine unzertrennliche und unteilbare Einheit der Gottheit. Man kann also nur von einem Prinzip der Gottheit reden und nicht von zweien. Deshalb besteht im eigentlichen Sinne eine Monarchie. Aus dem Prinzip selbst aber ist das Wort Sohn von Natur, nicht als ein zweites Prinzip an und für sich bestehend noch außerhalb desselben geworden, sondern des einen Prinzips eigener Sohn, eigene Weisheit, eigenes Wort. (Ebda IV, 1.)

Christus besitzt als das wahre Bild des Vaters auch die Eigenschaften Gottes, insbesondere ist er keiner Veränderung und Entwickelung unterworfen, sondern von Natur wahrer Gott.

Der Vater ist ewig, unsterblich, mächtig, Licht, König, Allbeherrscher, Gott, Herr, Schöpfer, Bildner. Diese Eigenschaften müssen auch in seinem Abbild vorhanden sein, damit, wer den Sohn gesehn hat, in Wahrheit den Vater sehe. (Gegen die Arianer I, 21.)

Der Vater ist unveränderlich und keiner Umgestaltung fähig und verhält sich immer auf gleiche Weise und ist immer der Nämliche. Wenn aber der Sohn nach der Ansicht der Arianer veränderlich und nicht immer der Nämliche ist, sondern eine Natur hat, die sich beständig umwandelt, wie kann er, wenn er so beschaffen ist, ein Bild des Vaters sein, da ihm die Ähnlichkeit in der Unveränderlichkeit fehlt? Wie ist aber vielmehr der nicht unveränderlich, der mit Gott eins und der eigne Sohn seines Wesens ist? (Ebda I, 35.)

Nur er selbst ist wahrer Sohn und allein wahrer Gott vom wahren Gott, indem er das nicht als Lohn der Tugend empfing, sondern es der Substanz nach von Natur ist. Er ist also nicht, da er Mensch war, später Gott geworden, sondern, da er Gott war, später Mensch geworden, um vielmehr uns zu Göttern zu machen. (Ebda I, 39.)

Der arianische Streit und das Konzil von Nicäa.

Es war klar, daß es zwischen diesen beiden völlig entgegengesetzten Christusanschauungen zu einem erbitterten Kampfe kommen mußte. Athanasius hat zwar erst nach dem Konzil zu Nicäa als Schriftsteller in den Kampf eingegriffen, aber jedenfalls als Diakon des Bischofs Alexander schon lange einen bedeutenden Einfluß auf diesen ausgeübt. Beider Ansichten werden sich im wesentlichen gedeckt haben. Im Jahre 321 wurde Arius von Alexander auf einer Alexandrinischen Synode verdammt, fand aber bei den Mitschülern aus der Schule Lucians und vielen andern Bischöfen eifrige Unterstützung. Der Streit zog immer weitere Kreise. Ein Abgesandter des Kaisers, der Bischof Hosius von Korduba, der im Namen des Kaisers eine Beilegung des Streites versuchte, mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Da berief Konstantin ein allgemeines Konzil nach Nicäa, wo sich im Jahre 325 etwa 300 Bischöfe aus dem ganzen Orient versammelten. Das arianische Bekenntnis wurde verworfen, und auf Grund des Bekenntnisses des Euseb von Cäsarea das nicänische Symbol geschaffen.

Darin wurde die Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater (Homousie) zum alleingültigen Dogma erhoben. Der Ausdruck „wesenseins" (homousios), der dem Kaiser vielleicht durch den Abendländer Hosius vorgeschlagen worden war, und den man seither, besonders auch, weil er sich in der Bibel nicht nachweisen ließ, vermieden hatte, siegte, und auch sonst war man bestrebt, die arianische Christusanschauung bis ins einzelste zu vernichten. Daher die Ausdrücke: „gezeugt aus dem Vater, d. h. aus dem Wesen des Vaters", „Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus dem wahren Gott", „gezeugt, nicht geschaffen"; daher die Beseitigung

des „Logos", weil dieses Wort immer noch an ein geschöpfliches Mittelwesen erinnern konnte; daher endlich die ausdrückliche Verdammung der arianischen Sätze: „es gab einmal eine Zeit, wo er nicht war, und er war nicht, bevor er geworden ist", „er wurde aus dem Nichtseienden", „der Sohn Gottes ist geschaffen, veränderlich, dem Wechsel unterworfen".

Aber damit war der Kampf nicht beendet. Die Mittelpartei, die sog. Semiarianer, machten energisch Front gegen den unbiblischen Ausdruck „wesenseins" und wußten auch bald den Kaiser für sich zu gewinnen. Athanasius wurde verbannt, Arius' Rückkehr nur durch seinen plötzlichen Tod verhindert.

Konstantins Nachfolger verfolgte alle, die dem nicänischen Bekenntnis treu blieben, aber sein Nachfolger Julian gab allgemeine Religionsfreiheit. Nun aber schlossen sich die rechts stehenden Glieder der Mittelpartei mit den Altnicänern zusammen und einigten sich auf die Formel: „Der Sohn ist dem Vater ähnlich dem Wesen nach" d. h. Vater und Sohn sind zwei verschiedene Personen, aber sie haben ein Wesen gemeinsam. Damit war eine falsche Auffassung des „wesenseins", etwa im Sinne einer Annahme von zwei Göttern, beseitigt.

Eine Frage war noch zu lösen. Ist auch der heilige Geist mit dem Vater wesenseins? Gegenüber der Behauptung, daß er ein Geschöpf sei, kam man auch bei ihm zur Annahme der Wesensgleichheit, aber man unterschied nun, wie schon einst Tertullian in seiner Schrift gegen den Praxeas, zwischen dem einen göttlichen „Wesen" (griech. usia, lat. substantia) und den drei verschiedenen „Personen" (griech. prósopon, lat. persona). Im Jahre 381, auf dem 2. allgemeinen Konzil, das aber lange als solches nicht anerkannt wurde, wurde in dem sog. nicäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis, dessen Entstehung noch nicht aufgeklärt ist, zum erstenmal das Dogma von der Dreieinigkeit aufgestellt, das dann besonders von den drei großen Kappadoziern (Basilius von Cäsarea, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz) weiter bearbeitet worden ist.

Der Arianismus aber nahm immer mehr an Bedeutung ab, und seine Anhänger wurden besonders von Theodosius und seinem Sohne geächtet und für rechtlos erklärt. Schließlich ging er von den Griechen über zu den Germanen, wo wir ihm wieder begegnen werden.

Das nicänische Glaubensbekenntnis.

Wir glauben an Einen Gott, allmächtigen Vater, Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und an Einen Herrn, Jesus Christus, den Sohn Gottes, geboren aus dem Vater, einziggeborenen, das heißt:

aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahren Gott aus wahrem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesenseins mit dem Vater, durch welchen alle Dinge geworden sind, sowohl die im Himmel als auch die auf der Erde, der um uns Menschen willen und wegen unseres Heils herabgekommen ist und Fleisch geworden ist, Mensch geworden ist, der gelitten hat und auferstanden ist am dritten Tage, aufgefahren ist in den Himmel, und der kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Und an den heiligen Geist. Die aber sagen: es gab einmal eine Zeit, wo er nicht war, und bevor er geboren wurde, war er nicht, und er wurde aus Nichtsseiendem, oder die sagen, er sei aus einer anderen Daseinsform oder Wesen, oder der Sohn Gottes sei geschaffen oder veränderlich oder dem Wechsel unterworfen, diese verflucht die allgemeine Kirche.

12. Der Abschluß des Christusbildes in der morgenländischen Kirche.

Das Konzil von Nicäa hatte die volle Gottheit Christi, genauer die Wesenseinheit des Sohnes Gottes mit dem Vater zum Dogma erhoben. Wie stand es daneben mit der Menschheit Christi und wie ist die Vereinigung von Gottheit und Menschheit in Christus zu denken? Das waren schwere Fragen, die noch ihrer Lösung harrten und um die noch jahrhundertelang erbitterte Kämpfe geführt wurden. Immer mehr wurden dabei die ursprünglich religiösen Fragen zugleich zu politischen Machtfragen, und der Kampf zwischen Alexandrien und Konstantinopel und zwischen Abendland und Morgenland spielte darin eine immer größere Rolle. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, diesen Kampf bis ins einzelste zu verfolgen. Nur die Hauptlinien der Entwicklung seien kurz angedeutet.

Gegenüber den Gnostikern, die die wahre Menschheit Christi leugneten und seine irdisch-menschliche Person in einen bloßen Schein auflösten, hatten die antignostischen Väter, besonders Ignatius, Irenäus und Tertullian neben der vollen Gottheit Christi seine volle Menschheit zu beweisen versucht und die innigste Vereinigung von Gottheit und Menschheit in der Person Jesu Christi zum Zweck der Erlösung d. h. der Vergottung unsrer menschlichen Natur gelehrt. Tertullian hatte ferner schon die folgenschwere Behauptung aufgestellt, daß die Vereinigung von Gottheit und Menschheit in Christus so zu denken sei, daß in der einen Person Jesus Christus zwei Substanzen oder Naturen zu denken sind, die nicht vermischt, sondern

verbunden miteinander sind und von denen jeder ihre besondere Eigentümlichkeit gewahrt bleibt. Origenes legte besonderes Gewicht auf das menschliche Personenleben Jesu. Nach ihm hat der Logos nicht nur einen menschlichen Körper angenommen, sondern auch eine menschliche Seele, mit der er sich aufs innigste verband, so daß aus dieser Verbindung der Gottmensch entstand. Aber diese Lehre fand keine weite Verbreitung. Das Hauptgewicht fiel eben immer auf die wahre Gottheit Christi, und über seine Menschheit bestanden lange Zeit noch die verschiedensten Ansichten.

Dieses Problem wurde erst wieder in Angriff genommen, als die Arianer behaupteten, der Logos sei nur Fleisch, nicht Mensch geworden und habe keine menschliche Seele angenommen, sondern sei an deren Stelle getreten. Damit war also die volle Menschheit Jesu geleugnet. Wie sollte er aber dann uns Menschen wirklich erlöst haben, wenn er selbst kein voller Mensch war? Seine volle Menschheit war zum Heile, wie man es in der griechischen Kirche auffaßte, ebenso notwendig, wie seine volle Gottheit. Wie aber sind diese beiden Gegensätze, die sich doch einander logisch ausschließen, in einer Person vereinigt zu denken?

Zwei Möglichkeiten gab es, um diese schwierige Frage zu lösen. Entweder stellte man sich entschlossen auf die Seite der Gottheit Jesu und ließ die Menschheit in ihr mehr oder weniger aufgehen oder man stellte sich ebenso energisch auf die Seite der Menschheit Jesu, in der man die Gottheit wohnend dachte. Den ersten Standpunkt nahm Apollinaris von Laodicea und, obwohl in einem Hauptpunkt sein Gegner, Cyrill von Alexandrien ein, den zweiten die antiochenische Schule und als deren Anhänger der Bischof Nestorius von Konstantinopel.

Zum Streit zwischen der antiochenischen und alexandrinischen Schule kam es nun dadurch, daß Nestorius, der Bischof von Konstantinopel und Anhänger der ersten Schule, das Beiwort der Maria „Gottesgebärerin", welches von den alexandrinischen Theologen gegenüber der Auffassung Jesu als eines bloß vom Geiste Gottes erfüllten Menschen wert gehalten wurde, verwarf, da ein Mensch nicht einen Gott geboren haben könne, sondern nur einen Menschen, der der Gottheit Werkzeug ist. Beide wandten sich, um den Streit zu schlichten, an den römischen Bischof Coelestin, der, eifersüchtig auf seinen Nebenbuhler in Konstantinopel, entgegen seiner eignen Christusauffassung, die ihn auf die Seite des Nestorius hätte führen müssen, sich auf die Seite Cyrills stellte und von Nestorius Widerruf verlangte. Eine alexandrinische Synode unter Cyrill verdammte den Nestorius in 12 Sätzen, denen Nestorius ebensoviele, den Cyrill verdammende entgegensetzte. Da berief Theodosius II. 431 ein Konzil nach Ephesus, das 3. allgemeine Konzil. Aber bevor noch die Freunde des Nestorius, die syrischen Bischöfe, eintrafen, wurde das Konzil eröffnet und Nestorius verdammt. Als dann

die Syrer eintrafen, wurde Cyrill für abgesetzt erklärt. Endlich kamen auch die päpstlichen Legaten, stellten sich sofort auf die Seite Cyrills und verdammten Nestorius nochmals. Der Kaiser ließ sich einschüchtern und sprach die Absetzung über beide aus. Nestorius ging freiwillig in ein Kloster, aber Cyrill durfte bald wieder nach Alexandrien zurückkehren und gewann immer mehr Einfluß auch in Konstantinopel. 433 kam es zu einer Unionsformel, die in antiochenischem Sinne abgefaßt war, die aber Cyrill aus politischen Gründen unterschrieb. Die Antiochener ließen dafür Nestorius schmählich fallen.

Im Jahre 444 starb Cyrill. Sein Nachfolger Dioskur war ebenso wie Cyrill entschlossen, der alexandrinischen Kirche zur Herrschaft zu verhelfen, und bald brach ein neuer Streit zwischen Alexandrien und Konstantinopel aus. Den Anlaß dazu gab diesmal ein konstantinopolitanischer Archimandrit Eutyches, der behauptete: „Mein Gott ist nicht gleichen Wesens mit uns, er hat nicht den Leib eines Menschen, sondern nur einen menschenähnlichen Leib angenommen." Also eine ähnliche Leugnung der vollen Menschheit Jesu wie bei Apollinaris! Er wurde von einer konstantinopolitanischen Synode unter Flavian verdammt, fand aber an dem alexandrinischen Bischof Dioskur Beistand. Während Flavian sich an den römischen Bischof Leo I. wandte, gewann Dioskur den Kaiser für sich, der 449 ein Konzil nach Ephesus berief. Auf dieser „Räubersynode" spielte sich Dioskur als Alleinherrscher auf. Eutyches wurde für rechtgläubig erklärt, Flavian für abgesetzt; die dogmatische Instruktion Leos für Flavian, die noch eine so große Rolle spielen sollte, wurde überhaupt nicht verlesen. Neue Glaubenssätze neben denen von Nicäa und Ephesus wurden verboten und jeder verflucht, der nach der Menschwerdung zwei Naturen lehre. Der Bischof von Alexandrien und die alexandrinische Theologie schienen einen völligen Sieg über Konstantinopel und die antiochenische Theologie davongetragen zu haben! Der größte Teil der morgenländischen Kirche war mit den Aufstellungen des Konzils zufrieden. Endlich schien Ruhe und Frieden in ihr eingekehrt zu sein.

Da starb Theodosius II. im Jahre 450, und seine Schwester Pulcheria, die den Marcian heiratete, war fest entschlossen, sich von der Herrschaft Alexandriens frei zu machen und zwar mit Hilfe Roms. Dieses Bündnis mit Rom kam aber der morgenländischen Kirche teuer zu stehen. Denn Leo verlangte für seine Hilfe nichts weniger als die Anerkennung seiner Christologie, die er in dem schon erwähnten Brief an Flavian dargelegt hatte. In diesem berühmten Schriftstück geht Leo gar nicht auf die für das griechische Heilsbedürfnis wichtigste Frage, wie die beiden Naturen eins werden, ein, sondern entwickelt im völligen Anschluß an die uns schon bekannten Gedanken Tertullians (und des weiteren auch des Ambrosius und

Augustin) die Auffassung, daß man in der Einen Person Christus zwei Naturen anzunehmen habe. Die Eigentümlichkeit jeder von den beiden Naturen bleibt dabei gewahrt, beide gehen aber doch zusammen in die Eine Person. Jede Natur wirkt in Gemeinschaft mit der anderen, was ihr eigentümlich ist: das Wort wirkt, was des Wortes ist, und das Fleisch verrichtet, was des Fleisches ist. Da aber beide Naturen in die Eine Person zusammengehen und keine ohne Gemeinschaft mit der anderen wirkt, so kann man sowohl sagen, daß der Sohn des Menschen vom Himmel herabgestiegen ist, während das doch der Logos getan hat, als auch daß der Sohn Gottes begraben und gekreuzigt worden ist, während das doch der Mensch Jesus erlitten hat. Mit andern Worten: es findet zwischen den beiden Naturen ein Austausch ihrer Eigenschaften (communicatio idiomatum) statt, aber keine Vermischung oder naturhafte Vereinigung. Gerade aber auf die naturhafte Vereinigung der beiden Naturen und auf die völlige Aufnahme der menschlichen Natur in die göttliche kam dem griechischen Heilsbedürfnis alles an. Statt dessen werden hier in kühl-abstrakter Weise göttliche und menschliche Natur nebeneinander gestellt. „Nicht die Gottheit hat die Menschheit in sich hineingezogen, nicht die Menschheit ist zur Höhe der Gottheit erhoben, sondern lediglich in der Person, also nur mittelbar und in einem Individuum sind menschliche und göttliche Natur vereinigt. Welchen Effekt kann aber eine solche Verbindung für uns haben?" (Harnack.) Das Heil, d. h. die Erlösung vom Tode und die Vergottung unsrer menschlichen Natur war erschüttert, der fromme Glaube des größten Teils der morgenländischen Kirche war preisgegeben, wenn diese Formel maßgebend werden sollte.

Und sie ist es geworden! Auf dem 4. ökumenischen Konzil zu Chalcedon i. J. 451 gelang es den Legaten Leos und dem stürmischen Drängen des Kaisers, der mit einer abendländischen Synode drohte, ein Glaubensbekenntnis aufzustellen, das völlig dem Briefe Leos an Flavian entsprach. Danach bekannte man Christus als wesenseins mit dem Vater nach seiner Gottheit und als wesenseins mit uns nach seiner Menschheit, einen und denselben Christus in zwei Naturen, von denen jeder ihre Eigentümlichkeit gewahrt bleibt, die aber zusammengehen in eine Person. Die Formel „in zwei Naturen" statt der Cyrillischen „aus zwei Naturen sc. der Eine Christus" bedeutete für das griechische Frömmigkeits- und Erlösungsideal einen Schlag ins Gesicht. „Die Kirche des Orients war um ihren Glauben gebracht." (Harnack.)

Kaum waren daher die Bischöfe von dem Konzil nach Hause zurückgekehrt, da erhoben sich die Gemeinden gegen die neue Formel, und so groß war der Widerstand, daß selbst die Kaiser zeitweise das Chalcedonense aufhoben. Allmählich aber begann man, die Formel theologisch und philo-

sophisch zu bearbeiten und im Sinne Cyrills zu verteidigen. Diese Theologie fand in dem Kaiser Justinian ihren mächtigsten Fürsprecher. Auf dem 5. ökumenischen Konzil 553 wurde die Auslegung des Chalcedonense im Sinne Cyrills zu ausschließlicher Geltung erhoben, daneben die antiochenische Theologie und die des Origenes verdammt.

Damit hatte die Scholastik über die Theologie gesiegt, und die weitere Entwicklung bewegt sich auch in durchaus scholastischer Weise. Erwähnt mag nur noch sein, daß man auf dem 6. ökumenischen Konzil zu Konstantinopel 680 und 681 aus der Unterscheidung der zwei Naturen die ganz logische Konsequenz zog, daß jede der beiden Naturen auch ihren eignen Willen habe, aber daß der menschliche Wille dem göttlichen nicht entgegengesetzt, sondern ihm untergeordnet sei. Daß man damit die Einheit der Person Christi noch mehr in Frage stellte, bedachte man freilich nicht.

Endlich erhob sich noch ein Streit darüber, ob es erlaubt sei, Christus abzubilden und sein Bild zu verehren. Das 7. allgemeine Konzil von Nicäa 787 bestimmte, daß den Bildern des Göttlichen zwar keine „Anbetung", die allein Gott gezieme, wohl aber „Gruß und Verehrung" gebühre.

Damit ist das Christusbild der morgenländischen Kirche abgeschlossen. An die Stelle der einfachen und schlichten historischen Person Jesu ist ein kompliziertes System von Formeln über Jesus getreten, und dieses System hat Jahrhunderte lang die Gläubigen beherrscht. Erst ganz allmählich ist die historische Gestalt Jesu wieder aus dem Wuste dogmatischer Formeln in ihrer ursprünglichen Einfachheit und überwältigenden Größe ans Licht emporgestiegen. Um diesen Prozeß zu verfolgen, müssen wir nun zur Betrachtung der abendländischen Christusanschauung übergehen.

Entsprechend dem Zweck unseres Paragraphen, nur einen kurzen Abriß über die immer kompliziertere Entwickelung des christologischen Dogmas zu geben, begnügen wir uns, hier nur den Text des Chalcedonensischen Symbols zu geben:

„Folgend also den heiligen Vätern bekennen wir einstimmig alle ein und denselben Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, vollkommen in der Gottheit und eben denselben vollkommen in der Menschheit, wahrhaft Gott und ebendenselben wahrhaft Mensch, aus vernünftiger Seele und Leib, wesenseins mit dem Vater nach der Gottheit und ebendenselben wesenseins mit uns nach der Menschheit, in allem uns ähnlich außer der Sünde; vor der Zeit aus dem Vater gezeugt nach der Gottheit, denselben am Ende der Tage um uns und unseres Heiles willen aus Maria, der Jungfrau, der Gottesgebärerin, nach der Menschheit, einen



Brustbild Christi. Wandmalerei in den römischen Katakomben.
Nach Wilpert, Die Malereien in den Katakomben Roms. Tafel 253.



Christus. Mosaikbild in S. Apollinare Nuovo in Ravenna.



und denselben Christus, Sohn, Herrn, Eingeborenen, in zwei Naturen ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Zerreißung, ohne Zerstreuung erkannt; indem keineswegs der Unterschied der Naturen wegen der Einigung aufgehoben, vielmehr die Eigentümlichkeit jeder Natur gewahrt bleibt und beide zu Einer Person und Einer Daseinsform zusammengehen; nicht einen in zwei Personen zertrennten oder zerrissenen, sondern einen und denselben Sohn und Eingeborenen, Gott-Logos, Herrn Jesus Christus; gleichwie von Anfang an die Propheten von ihm (geweissagt haben) und der Herr Jesus Christus uns selbst gelehrt hat und das Symbol der Väter es uns überliefert hat."

13. Die abendländische Christusanschauung, insbesondere die Person Christi bei Augustin.

Wir haben im Vorhergehenden gesehen, wie die Frömmigkeit und Theologie der morgenländischen Kirche sich in immer subtilere Spekulationen über die Probleme der Dreieinigkeit und Gottmenschheit versenkte und darüber den Boden des praktischen Christenlebens immer mehr verließ. Im Gegensatz hierzu erscheint die abendländische Theologie und Frömmigkeit von vornherein praktischer gerichtet, und sie hat die Bedeutung der christlichen Religion für unser sittliches Leben viel mehr betont. Im Einklang damit steht, daß sie ein viel größeres Gewicht legt auf die allgemeine Sündhaftigkeit der menschlichen Natur und daß sie die Erlösung nicht wie die morgenländische Kirche in erster Linie in der Befreiung vom Tode und der Vergottung der menschlichen Natur sieht als vielmehr in der Befreiung von Sünde und Schuld. Endlich spielt die Kirche als Institution und einzige Inhaberin der rechten Lehre und der Gnadenmittel eine viel größere Rolle als im Morgenland.

Diesem allgemeinen Charakter der abendländischen Theologie entspricht nun auch die abendländische Auffassung der Person Christi. Obwohl sie die dogmatischen Festsetzungen des Orients teilte, ja selbst an ihrer Feststellung wesentlich beteiligt war, verlor sie sich doch niemals bloß in diese Spekulationen, sondern ließ von Anfang an, im Anschluß an die h. Schrift und das als Glaubensgesetz aufgefaßte Symbol, dem biblischen Christus auch sein Recht werden. Neben der göttlichen Seite Christi vergaß sie nicht die menschliche, ja Christus erschien ihr gerade als reiner, sündloser Mensch der Mittler zwischen Gott und den Menschen, dessen Tod

vor allem als das stellvertretende Sühnopfer für die Sünden der Menschheit erscheint. Dieses Opfer besänftigt den Zorn Gottes und bringt den Menschen die Versöhnung mit dem richtenden Gott. Christi Werk besteht also nicht sowohl in der Befreiung vom Tode, als vielmehr von der Sünde und Schuld und von dem Gericht des zürnenden Gottes. Denn die Furcht vor dem Gericht Gottes beherrscht das ganze Leben des abendländischen Christen und ist ein starker Antrieb zu sittlicher Betätigung, während im Morgenland diese Stimmung ziemlich unbekannt ist.

Diese Anschauungen über Christi Person und Werk werden schon von den voraugustinischen Theologen, besonders Tertullian, Cyprian und Ambrosius entwickelt, aufs großartigste aber zusammengefaßt und mit neuen Erkenntnissen bereichert von dem größten abendländischen Theologen, Augustin. In seinen „Konfessionen" gibt er uns ein anschauliches Bild davon, welche Bedeutung auf allen Stadien seines stürmisch bewegten Lebens die Person Jesu für ihn gehabt hat. Nach wilder Jugend wurde er zuerst durch Ciceros Schrift „Hortensius" auf das Streben nach der Weisheit hingewiesen, nur eins vermißte er schmerzlich, den Namen Christi, den er mit der Muttermilch eingesogen hatte, und der ihn sein ganzes Leben lang nicht mehr loslassen sollte. Angezogen von dem hohen Weisheits- und Tugendstreben der Manichäer und nicht zum wenigsten von ihrer hohen Schätzung der Person Christi wandte sich Augustin zunächst dieser Sekte mit vollem Eifer zu. Er teilte ihren Glauben an einen körperlich gedachten Gott, das Prinzip alles Guten, dem von Ewigkeit her eine ebenfalls körperlich gedachte Substanz des Bösen entgegensteht. Dieser Gottesauffassung entsprach nun auch seine manichäische Christusauffassung. Christus erschien ihm als eine Emanation aus der feinen Lichtsubstanz Gottes, und die Folge dieser Auffassung war, daß er die Geburt Christi aus der Jungfrau leugnete, denn sie würde ja Christus mit dem Fleisch vermischt und, was damit notwendigerweise verbunden gewesen wäre, ihn befleckt haben. So mußte sich ihm der irdische Christus in einen bloßen Schein auflösen, der himmlische Christus kam für ihn wie für alle Gnostiker allein in Betracht.

Mit dieser Christusauffassung brach Augustin völlig, als er mit dem Manichäismus gebrochen hatte, aber er verfiel nun in die gerade entgegengesetzte. War ihm Christus vorher nur Gott, so erschien er ihm jetzt nur als bloßer Mensch, freilich von ausgezeichneter und von niemandem übertroffener Weisheit. Hatte er vorher die Jungfrauengeburt geleugnet, so erschien sie ihm jetzt als eine hohe Auszeichnung, mit der Gott dem erhabenen Lehrer der Menschheit eine besondere Autorität verleihen wollte. Diese Auffassung schöpfte er aber aus der Schrift, die Christus als vollen und ganzen Menschen mit einem menschlichen Leib und einer menschlichen

Seele schildert. Die Verbindung dieses Menschen mit dem göttlichen Logos war Augustin dagegen noch nicht klar. Als einen Lehrer der Wahrheit verehrte er Christus, aber nicht als die Wahrheit.

Zu einer tieferen Auffassung der Person Jesu führte ihn erst das Studium der neuplatonischen Philosophie und vor allem des Paulus. Bei den Neuplatonikern fand er zwar, wie in den ersten Worten des Johannesevangeliums, die hohen Spekulationen über den göttlichen Logos und sein unveränderliches Wohnen bei Gott, aber daß dieser Logos Fleisch geworden sei und zu unserem Heil sich selbst erniedrigt hatte und Mensch geworden war, das fand er nicht. Zwar lehrten ihn diese Bücher hohe Weisheit, die ihn auch bald aufblähte, aber von der Demut Christi und seiner erbarmenden Liebe zur sündigen Menschheit enthielten sie nichts. Sie zeigten zwar, wohin wir gehen sollen, aber der Weg, auf welchem wir zur Seligkeit gelangen können, war ihnen unbekannt.

In dieser Ungewißheit vertiefte sich Augustin in die Schriften des Paulus, und nun fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Hier erst lernte er Gottes Gnade in Christus erkennen. Nun stieg vor ihm auf das überwältigende Bild des geschichtlichen Christus, dessen Demut unseren Stolz niederwirft und dessen Liebe unsere Gegenliebe weckt. Christus ist nun nicht mehr bloß der Lehrer der Wahrheit, sondern der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der uns durch sein sündenreines Leben und seinen freiwilligen Tod mit Gott versöhnt und uns von Sünde und Schuld befreit.

So hatte sich Augustin von einer anfangs phantastischen, dann einseitig moralischen Auffassung der Person Jesu zu einer tiefreligiösen hindurchgerungen. Bei dieser interessiert uns nun aber vor allem, daß er der menschlichen Persönlichkeit Christi eine grundlegende Bedeutung für unsere Erlösung und unser ganzes christliches Leben beimißt. Sein ganzes Leben erscheint ihm als ein großer Erweis der göttlichen Gnade und Liebe. Schon die Menschwerdung Christi erscheint in einem ganz anderen Lichte wie im Orient. Erschien sie dort wesentlich unter dem Gesichtspunkt der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur, auf der unser Heil beruht, so wird sie von Augustin vor allem gepriesen als die größte Offenbarung und Empfehlung der göttlichen Gnade und Liebe. Hier sollen wir erkennen, wie hoch Gott den Menschen schätzt, und diese Liebe Gottes soll unsere Gegenliebe hervorrufen. Christi ganzes Leben ferner soll uns ein Beispiel und das vollkommenste Vorbild für unser Leben sein. Er hat einerseits die Verächtlichkeit aller der Güter gezeigt, die wir so heiß ersehnen, andrerseits uns alle die Übel ertragen gelehrt, die wir als die größten auf Erden fürchteten. Eine „Umwertung aller Werte" hat Christus gebracht, indem er das, was die Menschen als das Höchste schätzten, verachtete und das, was die Menschen am meisten fürchteten, geduldig ertrug.

Von allen Eigenschaften Christi preist aber Augustin immer wieder am höchsten seine Demut und damit hat er wirklich den Kern seiner Persönlichkeit erfaßt. Das Bild des demütigen Christus hat seit Augustin die Gemüter erfaßt, und wir werden ihm immer wieder begegnen.

Eine große Bedeutung legt Augustin natürlich auch dem Tode Christi bei. Er ist das Sühnopfer für die Sünden der Menschheit und die Loskaufung vom Teufel, der durch unsere Sündhaftigkeit ein Recht auf uns hatte, dieses aber verwirkt hat in dem Moment, wo er sich an dem völlig sündlosen Christus vergriff. Alles weitere aber auch im Leben Christi ist ein Abbild des christlichen Lebens und soll dasselbe beeinflussen. Mit Christus sollen wir sterben, mit ihm auferstehen.

Diese lebensvolle Auffassung der menschlichen Persönlichkeit Jesu in ihrer Bedeutung für unser Heil und Leben hat sich aber leider nicht in Augustins Lehre vom Gottmenschen Jesus Christus niedergeschlagen. Hier unterscheidet er vielmehr streng zwischen dem wahren Gott und dem wahren Menschen. Als Wort Gottes ist Christus Gott, Mensch aber, weil eine vernünftige Seele und ein menschlicher Leib eine persönliche Vereinigung mit diesem Wort eingingen. Die Lehre von den zwei Naturen in der einen Person ist von ihm besonders scharf ausgebildet worden, und sie hat in der entscheidendsten Weise den berühmten Brief Leos an Flavian beeinflußt, der seinerseits wieder die Grundlage des Chalcedonense geworden ist.

So hat Augustin die abendländische Christusauffassung teils zusammengefaßt, teils mit neuen, wichtigen Zügen bereichert, und die mittelalterliche Kirche hat, wie aus seiner ganzen Theologie, so auch aus seiner Christologie geschöpft und ist auf Grund derselben zu neuen Auffassungen weiter fortgeschritten.

Die Person Christi und ihre Bedeutung für Augustin nach den Konfessionen.

Frühe Bekanntschaft mit dem Namen Christi.

In der herkömmlichen Studienfolge kam ich zu dem Buche eines gewissen Cicero, dessen Sprache fast alle bewundern, nicht so seinen Geist. Jenes Buch desselben enthält eine Ermahnung zur Philosophie und heißt „Hortensius". Das Buch verwandelte meine Gesinnung und wandte zu dir, Herr, meine Bitten und änderte meine Wünsche und mein Verlangen. Plötzlich welkten mir alle eitelen Hoffnungen, und mit unglaublicher Glut des Herzens begehrte ich nach unsterblicher Weisheit. Ich wurde von jener Darstellung hingerissen, entzündet und brannte. Nur das allein dämpfte meine Glut, daß der Name Christi dort nicht war. Denn diesen Namen hatte ich nach deiner Barmherzigkeit, Herr, diesen

Namen meines Heilands, deines Sohnes, hatte mein Herz schon im zarten Alter mit der Muttermilch eingezogen und ihn mir tief eingeprägt, und was ohne diesen Namen war, wie gelehrt und gefeilt und wahr es war, es konnte mich nie ganz hinreißen. (Konf. 3, 4.)

Das Christusbild des Manichäers Augustin. Es schien mir sehr häßlich zu glauben, du hättest die Gestalt des menschlichen Fleisches und würdest von den körperlichen Umrissen unserer Glieder begrenzt. Und weil ich, wenn ich über meinen Gott denken wollte, nur eine körperliche Masse zu denken vermochte — denn alles, was nicht so beschaffen war, schien mir nichts zu sein — so war dies die größte und fast die einzige Ursache meines unvermeidlichen Irrtums. Deshalb glaubte ich auch, es gäbe eine ähnliche Substanz des Bösen, eine häßliche und ungestaltete Masse. Und da meine Frömmigkeit mich zwang zu glauben, der gute Gott habe kein böses Wesen erschaffen, so stellte ich zwei Massen einander feindlich gegenüber, beide unendlich, aber doch die böse im engeren, die gute im weiteren Sinn. Es schien mir besser zu glauben, du habest nichts Böses geschaffen — das mir in meiner Unwissenheit nicht nur eine Substanz, sondern sogar körperlich zu sein schien, da ich auch den Geist nur als einen feinen Körper, der sich aber durch den Raum hindurch verbreite, vorstellen konnte — als zu glauben, daß das, was ich für die Natur des Bösen hielt, stamme von dir. Selbst unser Heiland, dein Eingeborener, glaubte ich, sei gleichsam aus deiner Lichtmasse zu unserem Heile hervorgegangen, so daß ich von ihm nichts glaubte, als was ich mit meiner eitlen Einsicht vorstellen konnte. Daher glaubte ich nicht, daß eine solche Natur aus der Jungfrau Maria geboren werden könne, ohne sich mit dem Fleische zu vermischen. So aber, wie ich es mir vorstellte, sah ich nicht, wie es vermischt werden sollte, ohne befleckt zu werden. Darum scheute ich mich, an den Fleischgewordenen zu glauben, um nicht gezwungen zu werden, an einen vom Fleisch Befleckten zu glauben. Hier werden mich deines Geistes Kinder freundlich belächeln, wenn sie diese meine wirren Ansichten lesen; aber ich war so. (Konf. 5, 10.)

Der Bruch mit dem Manichäismus. Ich suchte den Weg, um die Kraft zu erlangen, die geeignet wäre, um dich zu genießen, aber ich fand ihn nicht, bis ich den Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christus Jesus, umfaßte, der da ist über alles, Gott, gelobt in Ewigkeit. Er ruft uns zu und spricht: „Ich bin der Weg der Wahrheit und das Leben“; er hat die Speise, zu deren Genuß ich zu schwach war, mit dem Fleische vermischt, denn das Wort wurde Fleisch, damit deine Weisheit,

durch welche du alles schufst, zur Milch würde für unsere Kindheit. Denn ich erfaßte nicht Jesus, meinen Gott, der Demütige den Demütigen, noch erkannte ich, was seine Erniedrigung lehren sollte. Ich dachte vielmehr anders und hielt meinen Herrn Jesus Christus nur für einen Mann von ausgezeichneter Weisheit, mit dem niemand verglichen werden könne. Seine wunderbare Geburt aus der Jungfrau aber verstand ich so, daß die göttliche Fürsorge für uns seinem Lehramte dadurch ein großes Ansehen geben wollte, damit wir lernten, zeitliche Güter geringzuschätzen im Vergleich mit der zu erlangenden Unsterblichkeit. Was für ein Geheimnis es aber sei, das Wort ist Fleisch geworden, konnte ich nicht einmal ahnen. So viel aber hatte ich aus den Schriften, die von ihm berichten, daß er aß und trank, schlief, wandelte, sich freute, betrübt war und redete, erkannt, daß jenes Fleisch mit deinem Worte nicht anders vereint war als in Verbindung mit einer menschlichen Seele und einem menschlichen Geiste. Da nun, was geschrieben ist, wahr ist, so erkannte ich in Christus den ganzen Menschen, nicht nur den Leib des Menschen, oder die Seele mit dem Leib, aber ohne Geist. Von diesem Menschen aber glaubte ich nicht, daß er darum allen anderen vorgezogen werden müsse, weil er die Wahrheit in Person sei, sondern nur wegen der besonderen Vortrefflichkeit seiner menschlichen Natur und wegen seines größeren Anteils an der Weisheit. Ich bekenne aber, daß ich erst einige Zeit später gelernt habe, wie sich in dem „das Wort ist Fleisch geworden" die katholische Wahrheit von der falschen Lehre des Photinus unterscheidet.

Die neuplatonische Periode Augustins. :: Inzwischen hatte sich der Glaube der katholischen Kirche an deinen Gesalbten, unseren Herrn und Heiland, tief in mein Herz gesenkt, in vielem freilich noch roh und ohne die Norm der Lehre hin und her schwankend, dennoch aber verließ ihn meine Seele nicht, ja sie trank ihn von Tag zu Tag mehr in sich hinein. (Konf. 7, 5.)

Zuerst aber wolltest du mir zeigen, wie du den Hoffärtigen widerstehst, den Demütigen aber Gnade gibst, und wie groß deine Barmherzigkeit ist, mit der du den Menschen den Weg der Demut gezeigt hast, da „das Wort Fleisch geworden ist und gewohnt hat unter den Menschen". Du sandtest mir durch einen Menschen, der von unendlichem Hochmut aufgeblasen war, einige aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte Bücher der Platoniker. Dort las ich zwar nicht mit denselben Worten, aber doch die gleiche Lehre mit vielen und vielfachen Gründen behauptet: „Im Anfang

war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; dieses war im Anfang bei Gott, alles ist durch dasselbe gemacht worden usw." Das andere aber: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf, wieviele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, weil sie an seinen Namen glaubten", — das habe ich dort nicht gelesen. Ebenso las ich dort, daß das Wort, Gott, „nicht aus dem Fleische noch aus dem Blute noch durch den Willen des Mannes noch aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren" ist, aber daß „das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat", das habe ich dort nicht gelesen. Ich fand es auch in jenen Schriften verschiedentlich und auf mancherlei Weise gesagt, daß der Sohn „da er in der Gestalt des Vaters war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein", weil er dies eben von Natur ist, aber daß er „sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich und im Äußeren wie ein Mensch erfunden ward, sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz" — das enthalten jene Bücher nicht. Daß vor allen Zeiten und über allen Zeiten unveränderlich dein eingeborener Sohn in gleicher Ewigkeit mit dir verharrt, und daß von der Fülle desselben die Seelen empfangen, damit sie glücklich seien, und daß sie durch Teilnahme an der in sich verbleibenden Weisheit erneuert werden, damit sie weise seien, das steht dort, — daß er aber „zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben ist", und daß „du deines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hast", steht dort nicht. Denn „dieses hast du vor Weisen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart", damit zu ihm kommen, „die mühselig und beladen sind und er sie erquicke", weil er „sanftmütig ist und von Herzen demütig". Die aber auf dem Kothurn einer vermeintlich erhabeneren Lehre einherschreiten, hören ihn nicht, wie er spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." (Konf. 7, 9.) Damals aber, als ich jene Bücher der Platoniker gelesen hatte und dadurch ermahnt worden war, nach der unkörperlichen Wahrheit zu suchen, erkannte ich dein unsichtbares Wesen in den Werken deiner Schöpfung. So war ich gewiß, daß du unendlich seist, wenn auch nicht ausgebreitet durch endliche und unendliche Räume, und daß du wahrhaft seist, weil du immer derselbe bist; von dem übrigen aber wußte ich, daß es alles aus dir sei, aus dem einen sicheren Grunde, weil es ist. In all diesem war ich gewiß, jedoch war ich zu schwach, um dich zu genießen. Zuversichtlich schwatzte ich wie ein Kundiger, und doch wäre ich, wenn ich

nicht in Christus, unserem Heiland, deinen Weg gesucht hätte, kein Kundiger, sondern ein Verlorener gewesen. Denn schon hatte ich angefangen für einen Weisen gelten zu wollen, beladen mit meiner Strafe, und ich weinte nicht, sondern ich blähte mich auf mit meiner Weisheit. Denn wo war jene Liebe, welche aufbaut auf dem Fundament der Demut, welches ist Christus Jesus? oder wann hätten jene Bücher sie mir lehren können? Deshalb, glaube ich, ließest du mich auf diese Bücher stoßen, bevor ich deine Schriften studierte, damit es sich meinem Gedächtnisse einpräge, welchen Eindruck diese Schriften auf mich machten, und damit, wenn ich später durch deine Schriften besonnen gemacht und durch deine pflegende Hand meine Wunden geheilt wären, klar und deutlich den Unterschied erkennen könnte zwischen hochmütiger Anmaßung und demütigem Bekenntnis, zwischen denen, die sehen, wohin wir gehen sollen, aber nicht wie, und zwischen dem Weg, der zum seligen Land führt, das wir nicht nur aus der Ferne schauen, sondern auch bewohnen sollen.

Das Studium der Schriften des Paulus. So ergriff ich mit heißer Begierde das ehrwürdige Wort deines Geistes und vor allen den Apostel Paulus, und es verschwanden jene Fragen, in denen er mir einst sich zu widersprechen und wo der Text seiner Darstellung mit den Zeugnissen des Gesetzes und der Propheten nicht übereinzustimmen schien. Und es trat mir Ein Geist in keuschen Worten entgegen, und ich lernte mich freuen mit Zittern. Was ich dort Wahres gelesen hatte, fand ich hier wieder, aber mit dem Hinweis auf deine Gnade, damit, wer sieht, sich nicht rühmet, als hätte er es nicht empfangen, nicht nur, was er sieht, sondern auch daß er sieht, — denn was hat er, was er nicht empfangen hätte? — und damit er nicht nur ermahnt wird, auf dich, der du immer derselbe bist, zu schauen, sondern auch geheilt wird, um dich festzuhalten. Und wer aus der Ferne nicht sehen kann, gehe dennoch den Weg, auf welchem er dorthin kommen und dich sehen und festhalten kann. Denn wenn auch der Mensch Lust hat an Gottes Gesetz nach dem inneren Menschen, was wird er tun nach dem anderen Gesetz in seinen Gliedern, das dem Gesetze seines Geistes widerstreitet und ihn gefangen nimmt unter das Gesetz der Sünde, welches ist in seinen Gliedern? Denn du bist gerecht, o Herr; wir aber haben gesündigt und unrecht getan, gottlos gehandelt, und schwer lag deine Hand auf uns, und mit Recht sind wir übergeben worden dem alten Sünder, dem Fürsten des Todes, weil er unseren Willen überredete zur Ähnlichkeit mit seinem Willen, durch den er in deiner Wahrheit nicht bestanden hat. Was

soll der elende Mensch tun? Wer wird ihn befreien von dem Leibe dieses Todes, wenn nicht deine Gnade durch Jesum Christum, unseren Herrn, den du gleichewig zeugtest und schufst im Anfange deiner Wege, an dem der Fürst dieser Welt nichts des Todes Würdiges fand, und dennoch tötete er ihn, und der Schuldschein wurde ausgelöscht, der gegen uns war. Das enthalten jene Bücher nicht. Nichts steht auf jenen Blättern von den Mienen dieser Frömmigkeit, von den Tränen des Bekenntnisses, von dem Opfer eines betrübten Geistes, von einem zerknirschten und gedemütigten Herzen, vom Heil des Volks, nichts von der Braut, der Gottesstadt, vom Unterpfand des Heiligen Geistes, von dem Kelche unserer Erlösung. Keiner singt dort: Gott soll unterworfen sein meine Seele, denn von ihm kommt mein Heil; denn er selbst ist mein Gott und mein Heiland, mein Hort, ich werde nicht mehr wanken. Niemand hört dort den Ruf: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Sie verschmähen es, von ihm zu lernen, daß er sanftmütig ist und von Herzen demütig. Denn das hast du den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart. Und ein anderes ist es, vom waldigen Bergesgipfel das Land des Friedens zu erblicken, aber den Weg zu ihm nicht zu finden und sich wegelos abzumühen, während ringsum Flüchtlinge und Überläufer mit ihren Fürsten, dem Löwen und dem Drachen, angreifen und nachstellen — und ein anderes, den dahin führenden Weg sicher einzuhalten, der geschützt ist durch die Fürsorge des himmlischen Königs, wo die nicht rauben, die die himmlische Heerschar verlassen haben, denn sie meiden ihn wie eine Qual. Das drang mir auf wunderbare Weise ins Herz, als ich den geringsten deiner Apostel las, und ich betrachtete deine Werke, und ein Schauder hatte mich ergriffen.

Der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus. Wen könnte ich finden, der mich mit dir versöhnte? Hätte ich mich zu den Engeln wenden sollen? Mit welchem Gebete? mit welchen heiligen Handlungen? Viele versuchten es, zu dir zurückzukehren, und da sie es aus eigner Kraft nicht vermochten, verfielen sie, wie ich höre, auf das Verlangen nach seltsamen Visionen und erlebten verdientermaßen Illusionen. Denn, aufgeblasen vom Prunke der Wissenschaft, suchten sie dich; statt an die Brust zu schlagen, erhoben sie stolz das Haupt. Denn sie waren sterblich und Sünder, du aber, o Herr, mit dem sie versöhnt werden wollten, bist unsterblich und ohne Sünde. Der Mittler aber zwischen Gott und den Menschen mußte mit Gott und mit den Menschen Ähnlichkeit haben. Wäre er nach beiden Seiten den Menschen ähnlich gewesen, so wäre er weit

von Gott, und wäre er nach beiden Seiten Gott ähnlich gewesen, so wäre er weit von den Menschen geblieben und wäre so kein Mittler. Der wahrhafte Mittler aber, den du nach deiner verborgenen Barmherzigkeit den Menschen gezeigt und gesandt hast, damit sie durch sein Beispiel die wirkliche Demut lernen sollten, jener Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, erschien zwischen den sterblichen Sündern und dem unsterblichen Gerechten, sterblich mit den Menschen, gerecht mit Gott, damit er, weil der Lohn der Gerechtigkeit Leben und Friede sind, durch die mit Gott verbundene Gerechtigkeit vernichte den Tod der gerechtfertigten Gottlosen, den er selbst mit ihnen gemein haben wollte. Dieser ist den Heiligen der Vorzeit gezeigt worden, damit sie durch den Glauben an sein zukünftiges Leiden, wie wir durch den Glauben an sein vergangenes, gerettet würden. Denn insoweit er Mensch ist, insoweit ist er Mittler, insoweit er aber das Wort ist, steht er nicht in der Mitte, sondern ist Gott gleich, Gott bei Gott und zugleich ein Gott.



14. Christus in der Dichtung der alten Kirche.

Schon früh sang man in der christlichen Gemeinde neben den alttestamentlichen Psalmen eigene Psalmen, Hymnen und Oden zur Ehre Gottes und seines Sohnes Jesus Christus (vgl. I. Korinther 14, 26). So finden wir in der Offenbarung Johannis wohl die ersten christlichen Lieder zum Preise Christi, des Gotteslammes, das für die Sünden der Menschen geschlachtet wurde. Ferner gehören hierher die schönen Worte, mit denen der greise Simeon das Jesuskind begrüßt, und die Worte im Epheserbrief c. 5, 14 und I. Timotheus 3, 16, die vielleicht Fragmente von Christusliedern darstellen. Aus einem Brief des jüngeren Plinius an Trajan etwa aus dem Jahre 112 hören wir, daß die Christen an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammenkamen und Christus gleichsam als Gott untereinander wechselsweise ein Lied sangen. Auch von christlichen Schriftstellern wie Justin, Tertullian, Origenes u. a. erfahren wir, daß im Gottesdienst Lieder auf Gott und seinen eingeborenen Sohn und Logos gesungen wurden. Und dieser Liederdichtung wandte man sich bald mit besonderem Eifer zu, da die Häretiker ihre Irrlehren gerade durch Psalmen, Hymnen und Oden zu verbreiten suchten. So soll der Gnostiker Bardesanes 150 Psalmen und Hymnen verfaßt haben, und auch Arius dichtete alle Arten von Liedern, um seine Lehre so am besten unter das gewöhnliche Volk zu bringen.

Zunächst erblühte die christliche Liederdichtung in der griechischen Kirche. Möglicherweise von Clemens von Alexandrien rührt ein Hymnus auf Christus her, der sich in dessen Werken am Schluß des „Pädagogen“ als Anhang findet. In den verschiedensten Bildern wird Christus darin angerufen. Die Sprache hat etwas Schwülstiges, und wir werden noch an die Lobgesänge auf griechische Gottheiten erinnert. Wahrscheinlich aus dem 3. Jahrhundert stammen ein Morgenhymnus, eine weitere Ausführung des Gesangs der himmlischen Heerscharen Luc. 2, 14, und ein Abendhymnus, die neben Gott und dem h. Geist vor allem Christus preisen. In der syrischen Kirche bekämpft Ephräm die gnostischen Irrlehren des Bardesanes und seines Sohnes Harmonios durch eigene Lieder, besonders auf den Erlöser Christus, die jedoch an zu großer Breite leiden und oft in Künsteleien ausarten. Ein bedeutender und vielseitiger Dichter war Gregor von Nazianz, der sich sowohl durch seine glänzende Sprache wie durch die Leichtigkeit der Form auszeichnet. Beide Eigenschaften kann man an dem Hymnus auf Christus bewundern, in dem er die dogmatische Lehre von der Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater in glänzender, dichterischer Sprache darzustellen weiß. Dieser Hymnus und ebenso der des Clemens von Alexandrien scheint dem Synesius von Cyrene nicht bekannt gewesen zu sein, denn er bezeichnet sich als den ersten, der auf den Jungfrauensohn einen Hymnus gedichtet habe. Jedenfalls gehören seine Gedichte auf Christus zu den schönsten Erzeugnissen griechischer Lyrik, und er hat es verstanden, gerade die erhabensten Momente des Lebens und Wirkens Jesu in ergreifenden Worten zu dichterischer Darstellung zu bringen.

Zu voller Blüte aber kam der Kirchengesang erst in der abendländischen Kirche. Hier dichtete zuerst Hilarius von Poitiers ein lateinisches Hymnenbuch, das der Bekämpfung des Arianismus gewidmet war. Denselben Zweck verfolgte der eigentliche Vater des lateinischen Kirchengesangs, der Bischof Ambrosius von Mailand, der seine eignen Hymnen auch in den Gottesdienst einführte und damit die Liturgie bereicherte. Von den 4 Hymnen, die ganz sicher von ihm verfaßt sind, trägt den altertümlichsten Charakter das schöne Adventslied „Veni redemptor gentium“. Es ist rein dogmatischer Natur und feiert die Menschwerdung des Erlösers, der selbst Gott und dem ewigen Vater gleich ist. Also eine Verteidigung des katholisch-nicänischen Glaubens gegenüber der arianischen Ansicht von dem Halbgott Christus! An den Kreuzestod Christi erinnert die schöne Hymne „Iam surgit hora tertia“, die auch dogmatisch, aber zugleich auch paränetisch gerichtet ist. Ebenfalls von Ambrosius rührt jedenfalls der Hymnus auf die Erscheinung des Herrn „Illuminans altissimus“.

Von Ambrosius ist Aurelius Prudentius Clemens angeregt, der

bedeutendste lateinisch-christliche Dichter der ersten 4 Jahrhunderte. Seine Hymnen sind jedoch viel länger, subjektiver und weniger volkstümlich, als die des Ambrosius. In seinem „Tagesliederbuch“, einer Sammlung von Hymnen für die verschiedenen Zeiten des kirchlichen Officiums wie für bestimmte Tage und Feste, findet sich ein herrlicher Hymnus auf Christus, in dem er die einzelnen Wundertaten Christi schildert und dann in besonders schwungvoller Weise die Höllenfahrt Christi, sein Leiden und sein Auferstehen preist. Ebenfalls der Person Christi und zwar der Verteidigung seiner Gottheit gegenüber den verschiedensten Irrlehren ist seine „Apotheosis“ gewidmet, ein Gedicht von nicht weniger als 1084 Hexametern. Auch seine drei Morgenlieder, von denen wir eins zur Probe mitteilen, preisen Christus, das Licht, das die Nacht der Sünde vertreibt und die Menschen zu neuem, wahrem Leben erweckt.

Von Coelius Sedulius haben wir einen alphabetischen Hymnus von 23 Strophen auf Christus von schlichtem, innigem Charakter. Die ersten 7 Strophen dieses Hymnus wurden schon früh als Weihnachtslied beim Gottesdienst verwandt, die 8., 9., 11. und 13. als Lied zum Epiphanienfeste. Sie sind, deutsch übersetzt, auch in den lutherischen Kirchengesang übergegangen. In seinem „Ostergedicht“ (Carmen paschale) feiert Sedulius in frischer und poetischer Sprache die göttlichen Wunder Christi, der als unser Passah geopfert ist, und dazu schrieb er einen Paralleltext in Prosa (Paschale opus), um auch die strengsten theologischen Forderungen zu befriedigen. Ebenfalls zum Lob Christi ist seine „Elegia“ verfaßt, in der er größtenteils Fakta des Alten Bundes zu solchen des Neuen Bundes in typische Beziehung setzt.

Von Venantius Fortunatus, einem Freunde des großen fränkischen Geschichtschreibers Gregor von Tours, stammen ein paar der besten und berühmtesten Hymnen des Abendlands. Vor allem die zwei herrlichen Passionslieder „Vexilla regis prodeunt“ und „Pange, lingua, gloriosi“, welch’ letzteres im Versmaß der römischen Soldatenlieder verfaßt ist. Wundervoll ist auch sein Hymnus auf das Kreuz Christi.

Von Gregor dem Großen, dem Schöpfer des nach ihm genannten Kirchengesangs, besitzen wir nur wenige Hymnen. Er schließt sich unmittelbar an Ambrosius an, ist aber nüchterner und phantasieloser als jener. Für uns kommt vor allem sein Hymnus „Rex Christe, factor omnium“ in Betracht, den Ebert in seiner Literaturgeschichte vielleicht noch für echt hält. Luther hat ihn in seinen Tischreden für den allerbesten Hymnus erklärt. Mit Gregor findet der altkirchliche Gesang in Italien zunächst seinen Abschluß. Die Hymnendichtung verpflanzt sich nun nach Spanien und zu den Iro-Schotten und Angelsachsen (Beda Venerabilis). Von ihnen beeinflußt blüht sie dann in Frankreich und Deutschland empor.

A. Die Anfänge des Christusliedes.

a) In der Apokalypse.

Würdig bist du, zu nehmen das Buch,
Und zu öffnen seine Siegel.
Denn du wurdest geschlachtet und hast für Gott erkauft durch dein Blut
Leute von allen Geschlechtern, Sprachen, Völkern und Stämmen,
Und hast sie gemacht unserem Gott zu Königtum und Priestern,
Und sie werden herrschen auf der Erde.

Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ist,
Zu nehmen Gewalt, Weisheit, Kraft, Ehre, Preis und Segen.

Dem, der auf dem Throne sitzt,
Und dem Lamm,
Segen, Ehre, Preis und Macht
In die Zeiten aller Zeiten.

b) Im Lucasevangelium.

Nun entlässest du deinen Knecht, o Herr,
Nach deinem Wort im Frieden,
Da meine Augen dein Heil gesehen haben,
Das du bereitet hast angesichts aller Völker,
Licht zur Offenbarung für die Heiden,
Und Herrlichkeit deines Volkes Israel.
Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall
Und zum Aufstehen vieler in Israel
Und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird —
Und dir selbst wird ein Schwert durch die Seele gehen —
Auf daß offenbar werden die Gedanken von vielen Herzen.

c) Im Epheserbrief.

Wach auf, der du schläfst,
Und stehe auf von den Toten;
So wird dir der Christus leuchten.

d) Im 1. Timotheusbrief.

Anerkannt groß ist das Geheimnis
der Gottseligkeit:
Der geoffenbart ist im Fleisch,
Gerechtfertigt im Geist,
Erschienen den Engeln,
Verkündigt unter den Heiden,
Geglaubt in der Welt,
Ist erhoben in Herrlichkeit.



B. Das Christuslied der morgenländischen Kirche.

Clemens von Alexandrien.

Hymnus auf Christus, den Erlöser.

Ungelenker Füllen Zügel,
Nie verirrter Vöglein Flügel,
Steuerruder ohn' Gefährde,
Hirt der königlichen Herde,
Sammle, sammle in der Runde
Um dich her der Kinder Kreis,
Daß sie aus der Unschuld Munde
Singen ihres Führers Preis.

Großer König der Geweihten,
Du des hochgebenedeiten
Vaters allbezwingend Wort,
Quell der Weisheit, starker Hort
Der Bedrängten fort und fort;
Der da ist, und der da war,
Der da sein wird immerdar,
Jesu, aller Welt Befreier,
Heger, Pfleger, Zügel, Steuer,
Himmelsfittich, o du treuer
Hüter der allheil'gen Schar.

Fischer, der mit süßem Leben
Fischlein lockt, geweiht dem Guten,
Aus der Bosheit argen Fluten
Rettend sie ans Land zu heben,
Führe du, o Herr der Reinen,
Hirte, führe du die Deinen
Deine Pfade, Christi Pfade,
Deinen Weg, den Weg der Gnade.

Wort aus Gott von Anbeginn
Unbegrenzter Gottessinn,
Der Barmherzigkeiten Quelle,
Ewigklare Lichteshelle,
Der du unsre Tugend bist,
Tugendspender, Jesu Christ!
Himmelsmilch, der Weisheit Gabe,
Die als eine süße Labe
Aus dem Schoß der Gnadenbraut
Mild auf uns herniedertaut.
Die wir mit des Säuglings Lust
Hängen an der Mutter Brust,
Uns in diesem Tau der Gnaden
Uns im Geiste rein zu baden:
Laß in Einfalt wahr und rein
Unser frommes Loblied sein;
Daß wir für die Lebensspeise
Deiner Worte dir zum Preise

Singen, dir, dem starken Sohn,
Im vereinten Liedeston.
Auf denn, auf, ihr Christgebornen,
Auf, du Volk der Auserkornen,
Schwinge dich, o Friedenschor,
Zu des Friedens Gott empor.

Hagenbach.

Morgenhymnus.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden
Und den Menschen ein Wohlgefallen!
Wir loben dich, wir rühmen dich, wir sagen dir Dank,
Wir beten dich an, wir preisen dich
Um deiner großen Herrlichkeit willen.

Herr, himmlischer König, Gott Vater, Allherrscher,
Herr, eingeborener Sohn, Jesu Christe,
Und Heiliger Geist.
Herr Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters,
Der du trägst die Sünden der Welt, erbarme dich unser;
Der du trägst die Sünden der Welt, nimm an unsere Bitte;
Der du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser;
Denn du bist allein heilig, du bist allein Herr,
Jesus Christus, zur Ehre Gottes des Vaters. Amen.

Abendhymnus.

Heitres Licht der hehren Majestät
Des ew'gen Vaters,
Der im Himmel ist, des Seligen,
Jesus Christus!
Jetzt beim Niedergang der Sonne,
Da der Abendstern uns leuchtet,
Preisen wir den Vater
Und dich, den Sohn,
Und Gottes Heil'gen Geist.
Du bist würdig, daß man immer
In heil'gen Liedern dich besinge.
Sohn Gottes, du gabst uns das Leben;
Drum preiset dich die Welt.

Gregor von Nazianz.

Hymnus auf Christus.

Dich unsterblichen Monarchen
Laß mich singen, laß mich preisen,
Dich den König, dich den Herrscher,
Durch den Lied und Hymnen tönen,

Durch den jauchzt der Chor der Engel,
Durch den fließt der Strom der Zeiten,
Durch den strahlt der Glanz der Sonne,
Durch den kreist der Lauf des Mondes,
Durch den glänzt die Pracht der Sterne,
Durch den göttliches Erkennen
Ward zuteil dem hehren Menschen,
Zu vernünft'gem Sein erkoren.

Denn du schufest alle Dinge,
Setzend Ziel und Ordnung jedem,
Lenkend sie mit weiser Vorsicht.
Ausgesprochen, ward zur Tat dein
Wort, dein Wort ist der Sohn Gottes,
Eins mit dir, desselben Wesens,
Gleichen Ruhmes mit dem Vater,
Der das ganze All geordnet,
Um zu herrschen als sein König,
Während Gott der Geist, der Heil'ge,
Aller Wesen Kreis umspannend,
Alle sorglich lenkt und leitet.

Dich, lebend'ge Dreiheit, lieb' ich,
Einen, einzigen Monarchen,
Wandelloses, ew'ges Wesen,
Von Natur ganz unaussprechlich,
Geist, der Weisheit unerreichbar,
Nimmer ruh'nde Kraft der Himmel,
Ohne Anfang, ohne Grenzen,
Undurchdringlich hoher Lichtglanz,
Der doch alles überschauet,
Dem verborgen keine Tiefe
Von der Erde bis zum Abgrund.

Vater, schenke mir Erbarmen,
Daß ich dir in allem dienend
Immerdar Anbetung zolle.
Wasche ab von mir die Sünden,
Läutere mir das Gewissen
Ganz von jedem bösen Sinnen,
Auf daß ich die Gottheit preise,
Hebend aufwärts reine Hände,
Daß ich Christus benedeie,
Und kniebeugend zu ihm flehe,
Daß er mich zum Knecht erküre,
Wenn du einstens nahst als König.

Vater, schenke mir Erbarmen,
Laß mich Hilfe, Gnade finden,
Daß dir Ruhm und Dank ertöne
Bis in Zeiten ohne Ende!

Alexander Baumgartner.



Synesius von Cyrene.

Hymnus auf Christus.

Der erste ich fand den Brauch,
Dir, sel'ger, unsterblicher,
O edelster Sproß der Maid,
Dir, Jesu von Solyma,
Zu singen zum Lautenschlag,
Neufügend der Weisen Bau.
Du aber sei huldreich, Herr,
Laß gnädig gefallen dir
Der Töne bewegtes Spiel.
Dir sing' ich, Unsterblicher,
Erhabener Gottessohn,
Gezeuget von Ewigkeit,
O Sohn, der die Welten schuf,
Des Wesen das All durchdringt,

Des Weisheit ohn' Ende ist,
Der als Gott du im Himmelreich,
Der als Mensch du im Totenland!
Als einst du zur Erde kamst
Aus sterblichem Mutterschoß,
Da staunte verwundert an
Der Magier helle Kunst
Den Stern, der am Himmel stand.
Wer ist das geborne Kind?
Wer ist der verborgne Gott?
Ist's ein König, ein Mensch, ein Gott?
Auf, bringet ihm Gaben dar,
Die Myrrhe als Totengift,
Das Gold ihm als Weihgeschenk
Und lieblichen Weihrauchs Duft.
Du bist Gott, nimm den Weihrauch hin,
Du bist König, nimm hin das Gold,
Auf dein Grab ich die Myrrhe leg'.
Das Land du gereiniget,
Die Wogen des Weltenmeers
Und die Pfade der Geister hast,
Das bewegliche Reich der Luft,
Die Verließe der Unterwelt,
Als, ein Retter der Schmachtenden,
Hinab du zur Hölle fuhrst.
Du aber sei huldreich, Herr,
Laß gnädig gefallen dir
Der Töne bewegtes Spiel.

Gebet an Christus.

Christe, gedenke,
Einziggeborener
Gott des Allherrschers,
Deines in Schuld ge-
borenen Knechtes,
Der dies gesungen.
Löse in Huld mein
Herz von der Sünde
Banden, die meine
Seele befleckend
Mit mir geboren.
Gib, daß dein Licht ich,
Jesu, Erretter,
Schaue, das heil'ge,
Vor deinem Antlitz
Singend mein Lied dir,
Arzt meiner Seele,
Arzt du des Leibes,
Dir mit dem Vater
Und mit dem Geiste.

Dreves.

C. Das Christuslied der abendländischen Kirche.

Ambrosius.

Adventlied.

Veni, redemptor gentium.

Komm, Völkerheiland, Jesu Christ,
Der von der Magd geboren ist;
Erstaunt gesteh' die Welt es ein:
Der Ursprung ziemte Gott allein.

Dir blieb des Mannes Same fern:
Geheimnisvoll vom Geist des Herrn
Ist Gottes Wort zu Fleisch gediehn,
Als Leibesfrucht uns zu erblühn.

Der Schoß erschwoll der Jungfrau rein,
Verschlossen blieb der Keuschheit Schrein.
Weit glänzt der Tugend Kriegspanier;
Gott weilt in seinem Tempel hier.

Tritt aus dem Zelt nun, Bräutigam,
Dem königlichen Hof der Scham,
Ein Riese doppelter Gestalt,
Strebst du zum Ziel mit Siegsgewalt.

Vom ew'gen Vater gingst du aus;
Nun kehrst du zu des Vaters Haus.
Zur Hölle siegreich ging dein Lauf,
Zu Gottes Thron nun schwing dich auf!

Dem ew'gen Vater gleich an Macht,
Hast du das Fleisch zunicht gemacht,
Uns dauernd mit der Tugend Kraft
Gestärkt in schwachen Leibes Haft.

Schon glänzt uns deine Krippe licht,
Ein neuer Schein die Nacht durchbricht,
Und keine Macht bezwingt ihn mehr:
Des Glaubens Licht strahlt hell und hehr.

Gelobt sei, Heiland, immerdar,
Den einer Jungfrau Schoß gebar;
Du Vater auch und Heil'ger Geist
In Ewigkeit seid hochgepreist.

Simrock.

Epiphaniaslied.

Illuminans altissimus.

Du Höchster, der mit starker Hand
Der Sterne Lichtball hat entbrannt!
Fried', Leben, Licht und wahre Bahn,
Hör', Jesus, unser Flehen an!

Du weihtest ja den heut'gen Tag,
Da sich des Jordans Wellenschlag
Zum drittenmal gedreht bergauf,
In deiner wunderbaren Tauf.

Du tust durch Sternenschimmer dar
Vom Himmel, daß die Maid gebar:
Führst, dich zu ehren auf den Knien,
Die Weisen heut zur Krippe hin.

Und in dem Krug hat deine Kraft
Zu Wein das Wasser umgeschafft:
Es schöpft der Knecht, der Wasser trug,
Was er nicht eingefüllt, vom Krug.

Sie sehn, es rötet sich die Flut
Und wird begabt mit Weinesglut;
Was eben noch zur Waschung war,
Das reichet man zum Tranke dar.

Fünftausend Menschen gleicherweis
Teilst du fünf Brote aus im Kreis;
Selbst unter ihren Zähnen mehrt
Sich noch das Brot, das sie verzehrt.

Je öfter man die Brote bricht,
Wird desto größer ihr Gewicht: —
Was staunest du? Du weißt ja gut,
Daß stets auch fließt des Quelles Flut.

Man bricht den Laib, da strömt von Gott
Ein Gnadentau auf jedes Brot;
Es setzt geheim bei jedermann
Sich unbemerkt ein Stücklein an.

Pachtler.

Zu der Terz.

Iam surgit hora tertia.

Die dritte Stund beginnt den Lauf,
Da Christus stieg ans Kreuz hinauf:
Nichts Fremdes denke das Gemüt,
In Andacht sei es ganz erglüht!

Denn keine Sünde jener pflegt,
Der tief im Herzen Christum hegt;
Das Beste ist es, um das Wehn
Des Heil'gen Geists recht oft zu flehn.

Zu dieser Stund' hob Christi Gnad
Den Schmutz der argen Missetat;
Er brach die Macht des Tods entzwei
Und sprach die Welt von Schulden frei.

Da hob denn an die sel'ge Zeit
Durch Jesu Christi Gütigkeit:
Gott hat erfüllt mit Glauben all'
Die Kirchen auf dem Erdenball.

Zu seiner Mutter sprach das Lamm,
Erhöhet auf dem Siegesstamm:
„O Mutter schau! dein Sohn ist hier!"
„Mein Jünger! Sie sei Mutter dir!"

Durch Himmelszeichen hoch und hehr
Bekräftigt Jesus seine Lehr;
Doch glaubt das böse Volk ihm nicht, —
Wer glaubt, der kommt nicht ins Gericht.

Wir hangen, Gottessohn, dir an,
Den uns die heil'ge Magd empfahn,
Der trug die Schuld der Welt und sitzt
Zur Rechten Gottes glanzumblitzt.
Amen.

Pachtler.



Prudentius.

Morgenlied.

Ales diei nuntius.

Des Tages Vorbot' ist schon da,
Es kräht der Hahn: der Tag ist nah!
Doch der ein Herzenswecker ist,
Ruft uns zum Leben, Jesus Christ.

Er ruft: „Entfernt die Lager nun,
Wollt nicht im trägen Schlummer ruhn;
Wacht keusch, gerecht, mit Nüchternheit,
Denn wisset, ich bin nicht mehr weit."

Herr Jesu! Laut schrei'n wir zu dir,
Und nüchtern fleh'n und weinen wir;
Es hält das heiße Flehn zum Herrn
Vom reinen Sinn den Schlummer fern.

O Christus, mach' vom Schlaf uns frei
Und reiß das Band der Nacht entzwei;
O löse unsre alte Schuld
Und gib uns neues Licht mit Huld.

Dem Vater auf dem Strahlenthron
Und seinem eingebornen Sohn,
Dem Tröster Geist in Ewigkeit
Sei Lob und Ruhm und Herrlichkeit.
Amen.

Pachtler.

Aus dem Hymnus auf Christus.

Reich' das Plektrum mir, o Knabe, daß ich vor der Gläub'gen Schar,
Daß ich Christi Wundertaten singe freudig, hell und klar,
Dem allein gilt unsre Muse, Lob und Lied und Dank fürwahr!

Christus ist's, von dessen Kommen schon der Priesterkönig sang,
Dem zu Tamburin und Harfe süß ein Feierlied erklang,
Das begeistert in das Herz ihm goß des Heil'gen Geistes Drang.

Längst erfüllt und längst erwiesen staunen wir die Wunder an,
Zeugin ist die Welt; die Erde, was sie sah, nicht leugnen kann,
Daß Gott sich zu offenbaren, uns zu nahen liebend sann.

Aus des Vaters Schoß geboren vor des Weltenalls Beginn,
A und O ist er, der Dinge Urquell und ihr Schlußgewinn,
Des Vergangenen, Gegenwärt'gen und der Zukunft Sein und Sinn.

Selige Geburt des Sohnes, da durch Heil'gen Geistes Kraft
Eine Jungfrau, zugleich Mutter, aller Welt das Heil verschafft,
Als ihr Kind, Gott und Erlöser, aller Lieb' zu sich entrafft. —

Sieh, das Wasser in dem Becher wandelt duftend sich in Wein,
Und gefüllt, so mahnt der Diener, stehn die Amphoren von Stein;
Staunend preist der Herr des Gastmahls: Könnt ein Trunk noch würz'ger sein?

Wascht, spricht er, die kranken Glieder, die der Aussatz hat verheert,
Fäulnis jammervoll zerfressen. Es geschieht, was er begehrt,
Und mit frischer Haut umkleidet prangt der Körper unversehrt. —

Jedes Siechtum wird vertrieben, jede Krankheit muß entfliehn,
Zeugen, die noch nie gesprochen, wird der Rede Schatz verliehn.
Und mit ihrem Bett beladen, durch die Stadt die Lahmen ziehn.

Selbst hinab bis in die Hölle dringt er voll Erbarmen ein,
Heil und Segen dort zu spenden, sprengt der Tore mächt'gen Schrein,
Daß die nie erschloss'nen Riegel klaffend sich vor ihm entzwein.

Und die Tür, die alle aufnimmt, keinen aber läßt mehr gehn,
Muß ihr altes Recht beseitigt und befreit die Toten sehn;
Ihr Gesetz ist aufgehoben, fürder gibt's ein Auferstehn!

Aber während Gott des Todes Schlund mit seinem Licht erhellt,
Während heller Tag erstrahlet in dem Schloß der Unterwelt,
Da erbleichen alle Sterne trauernd an des Himmels Zelt.

Und die Sonne floh, verbarg sich, nur ein trübes Dämmerlicht
Blutig dunkel noch durchblitzet die zerriss'ne Wolkenschicht,
In des Chaos Nacht versinkend, scheint's, der Weltenbau zerbricht.

Nun erhebe froh die Stimme, singe, Zunge, hochentzückt.
Feire den Triumph des Leidens und das Kreuzholz siegbeglückt,
Feire laut das hehre Zeichen, das die Stirn der Sel'gen schmückt.

O der neuen Todeswunde wunderbare Herrlichkeit!
Hier fließt Wasser, das in Strömen alle Welt von Schuld befreit,
Dort fließt Blut, das triumphierend hält den Siegeskranz bereit. —

Dann, nachdem der Tod bezwungen und das Leben ist gestählt,
Zu des Vaters Richterstuhle steigt der Sieger auserwählt,
Wo von seines Leidens Glorie seiner Wunden Schmuck erzählt.

Der Lebend'gen und der Toten König, Richter, Heil sei dir,
Der du an des Vaters Seite thronest in des Himmels Zier,
Der du einst zu richten kommest alle mit dem Kreuzpanier.

Greise, Knaben, kleine Kinder sollen laut dich benedein,
Der Jungfrau'n und Mütter Scharen und die Mägdlein hold und rein
Dich in keuschen, süßen Liedern ewig preisen im Verein.

Wassersturz und Meeresbrandung, Wald und Flur und Raum und Zeit,
Sommer, Winter, Schnee und Regen, Nacht und Tag und Nah und Weit,
Alle Wesen sollen jubeln dir in alle Ewigkeit!

Alexander Baumgartner.

Sedulius.

Weihnachtshymnus.

A solis ortus cardine.

Vom Aufgang bis zum Niedergang
Erschalle Preis und Lobgesang
Dem Sohn der Jungfrau Jesu Christ,
Der aller Herren Herrscher ist.

Der aller Welt das Dasein gab,
In Knechtsgestalt kam er herab;
Das Fleisch im Fleische zu befrein,
Heil den Gefall'nen zu verleihn.

Der Gnade Himmelsstrom ergoß
Sich in der Jungfrau reinsten Schoß,
Ihr Leib umschloß das Gottespfand,
Das der Natur war unerkannt.

Die Klause heil'ger Züchtigkeit
Hat Gott zum Tempel sich geweiht:
Der unberührte Leib sofort
Empfing den Heiland durch das Wort.

Geboren hat die keusche Magd,
Den Gabriel vorausgesagt;
Dem, als ihr Schoß ihn noch umschloß,
Johannes jauchzt' im Mutterschoß.

Zum Lager wählt er sich das Heu,
Ruht' in der Krippe sonder Scheu;
Er ward mit karger Milch getränkt,
Der selbst dem Vogel Nahrung schenkt.

Hoch freuet sich der Engel Chor,
Laut schallt ihr Jubelsang empor;
Als Hirte macht der Hirten Schar
Der Herr der Welt sich offenbar.

Schlosser.

Venantius Fortunatus.

Passionslied.

Pange, lingua, gloriosi.

Kündet, Lippen all, den hehren
Kampf, der uns den Sieg errang,
Das erhabne Kreuzeszeichen
Feiert im Triumphgesang,
Meldet wie des Welterlösers
Opfertod den Tod bezwang.

Ob des ersten Elternpaares
Fall bekümmert, das den Tod
An des Baumes Frucht gegessen,
Die ihm Sein Geheiß verbot,
Wählte selber uns zum Heile
Gott den Baum, den Quell der Not.

Solcher Rat, uns zu erlösen,
War von Ewigkeit erdacht,
Daß durch hohe List zu Falle
Sei des Bösen List gebracht
Und derselbe Baum die Heilung
Spende, der uns wund gemacht.

Als daher der heil'gen Zeiten
Fülle nun sich eingestellt,
Steigt der Sohn vom Sitz des Vaters,
Der mit ihm erschuf die Welt,
Jetzt im jungfräulichen Schoße
Sich dem schwachen Fleisch gesellt.

Weinend liegt das neugeborne
Kind in enger Krippe Raum,
Mit der Windel deckt die Blößen
Ihm die Magd und Mutter kaum,
Eng um Hand und Fuß und Schenkel
Gürtet sie den Wickelsaum.

Als er jetzt nach dreißig Jahren
Sah vollbracht die Lebenszeit,
Zu dem selber auserkornen
Leiden willig und bereit
Ward das Lamm ans Kreuz gehoben
Und dem Opfertod geweiht.

Sieh hier Geißel, Kelch und Nägel,
Dornenkrone sieh und Speer,
Sieh den Leib durchbohrt, den süßen,
Sieh, ein Blutstrom fließt daher,
Reinzuwaschen aller Sünden
Himmel, Erd' und tiefes Meer.

Kreuz des Heilands, unter allen
Bäumen bist du ehrenreich,
Dir an Laub und Blüt und Früchten
Ist kein Baum des Waldes gleich,
Süße Bürde, Baum der Würde,
Trägst Du allem Erdenreich.

Hehrer Baum, die Äste biege,
Fülle sie mit weichem Saft,
Daß die Starrheit sei gemildert
Deiner angebornen Kraft,
Du des höchsten Königs Glieder
Sanfter dehnst an deinem Schaft.

Du nur warest ihn zu tragen
Wert, dem unser Heil entsproß,
Du, an dem der Welt ein Hafen
Sich, der scheiternden, erschloß.
Du, gesalbt vom heil'gen Blute,
Das dem Opferlamm entfloß.

Simrock.

Hymne auf das Kreuz.

Crux benedicta nitet.

Schimmerst, gesegnetes Kreuz, dran Christus im Fleische gehangen
Und in dem eigenen Blut unsere Wunden geheilt.
Mild in erbarmender Lieb ward Er ein Opfer der Sünder;
Heiliges Lamm, du zogst uns aus dem Rachen des Wolfs.
Hier mit durchstochenen Händen erlöst er die Welt vom Verderben,
Sperret im eigenen Tod gnädig dem Tode den Weg.
Hieran war die Hand mit den blutigen Nägeln geheftet,
Welche den Petrus dem Tod, Paulus den Sünden entriß.
Mächtige Fruchtbarkeit! O du süßer, du herrlicher Kreuzbaum!
Der du die neueste Frucht trugest am sprossenden Ast.
Wieder vom Dufte der Frucht erstehet der Leib der Erblichnen,
Kehret vom finsteren Grab wieder zum Leben zurück.
Keinen versenget die Glut in dem Schatten des lieblichen Kreuzbaums,
Weder der Mond in der Nacht, noch an dem Tage die Sonn'.
Schimmernd stehst du gepflanzt an dem Rande lebendiger Wasser,
Streuest, mit Blumen verziert, freundlich das grünende Haar.
Zwischen den Armen geschwebt ist dir der göttliche Weinstock,
Welcher so herrlichen Wein strömte mit blutigem Rot.

Pachtler.



Gregor der Große.

Rex Christe, factor omnium.

Christ, König, Schöpfer aller Welt,
Zum Heil den Gläubigen bestellt,
Laß dich versöhnen unser Flehn,
Die dir lobsingend vor dir stehn.

Hat doch uns deiner Gnade Kraft,
Dein Leiden an des Kreuzes Schaft
Des ersten Paars vererbte Schuld
Getilgt durch Demut und Geduld.

14. Christus in der Dichtung der alten Kirche.

Die goldnen Sterne schufst du all
Und lagst ein Kind im niedern Stall,
Erlittest grimmen Kreuzestod
Und alle Schmach, die man dir bot.

Der Fessel botest du die Hand
Und löstest unsrer Knechtschaft Band,
Die Sünde, die die Welt beschwert,
Versühnte deiner Tugend Wert.

Man schlägt ans Kreuz, Erlöser, dich,
Die Erde schwankt und schüttelt sich.
Aushauchst du deines Geistes Macht,
Und alle Welt deckt schwarze Nacht.

Bald fährst du auf im Siegeskleid
Zu deines Vaters Herrlichkeit:
Dann send' uns deinen Heil'gen Geist
Zur Stärkung, König hochgepreist.

Simrock.





2
Das Mittelalter



1. Christus bei den Germanen.

In den Stürmen der Völkerwanderung brach das römische Reich zusammen. Siegreich rückten von allen Seiten die Germanen vor und nahmen allmählich immer mehr Besitz von römischem Gebiet. Das Ende eines jahrhundertelangen Ringens war der Übergang der Kultur und Religion des Besiegten auf den barbarischen Sieger. So geht das Christentum, das in der griechischen Kirche in abstrakten Formeln zu erstarren droht, auf die jugendfrischen Germanenstämme über und nimmt bei ihnen neue und immer mehr sich vertiefende Gestalten und Formen an.

Zunächst ist es der arianische Christus, der bei den Germanen Eingang findet, da diese Form des Christusglaubens noch mehr ihrem einfachen Denken entsprach als die komplizierte orthodoxe. Der Apostel der Westgoten, Ulfila, brachte ihnen das Christentum in dieser Form und bekannte sich noch in seinem Testament als entschiedenen Arianer. Christus ist ihm der zweite Gott, der aber Gott den Vater als den höheren Gott über sich hat. Der Vater ist der Gott des Herrn, der Sohn der Gott aller Kreatur. Mit diesem Christus aber, seinem Leben und seiner Lehre, hat Ulfila sein Volk aufs innigste vertraut gemacht durch seine Bibelübersetzung, das älteste und ehrwürdigste Denkmal germanischen Schrifttums. Der Codex argenteus in Upsala enthält, allerdings mit Lücken, die gotische Übersetzung der vier Evangelien, während vom Alten Testament nur geringe Bruchstücke erhalten sind.

Trotz früher Verfolgung setzte sich das Christentum bald allgemein bei den Goten durch. So kommt es, daß die Westgoten auf ihren verheerenden Zügen unter Alarich in Italien zwar die heidnischen Kulturstätten zerstörten, die christlichen Kirchen aber verschonten. Nach Alarichs Tode setzten sie sich in Gallien und Spanien fest, aber trotzdem sie überall mit dem katholisch-orthodoxen Glauben in Berührung kamen, hielten sie an ihrem arianischen Christentum fest. Ja, unter ihrem Einfluß schließen sich auch die Vandalen, Sueven und Burgunder dem arianischen Bekenntnis an. Ebenso sind die Ostgoten, die unter Theodorich Italien eroberten, und die Langobarden, die gegen sie zu Hilfe gerufen wurden und sich an ihre Stelle setzten, Arianer.

Trotzem sollte der Arianismus dem katholischen Glauben weichen! Der Übertritt des Frankenkönigs Chlodwig zum katholischen Christentum bedeutete zugleich den Sieg des katholischen Glaubens über alle die Völkerschaften, die unter die Gewalt der Franken kamen. Freilich hat sich das Christentum erst langsam durchgesetzt. Es bedurfte dazu der Mission der

wackeren iro-schottischen Mönche, besonders eines Columba und des reformatorischen Wirkens des Bonifatius, dessen Streben dahin ging, die fränkische Kirche nach römischen Grundsätzen zu reformieren und sie aufs innigste mit Rom zu verbinden. Diese Reform wurde dann weiter durchgeführt von Karl dem Großen, der als oberster kirchlicher Gesetzgeber die Kirche sowohl nach außen wie nach innen stärkte und in ihr das wichtigste Bildungsinstitut zur Hebung seines Volkes sah. Unter seiner Regierung blühte in Kirche, Schule und Wissenschaft neues Leben auf. Die gelehrtesten Männer der Zeit zog er an seinen Hof, und überall entstanden neue Bildungsstätten. Eine theologische Literatur entstand, und bald begann sich auch unter dem Einfluß der mächtigen Taten Karls und seiner großen Persönlichkeit eine deutsche Dichtkunst zu regen. Und gerade in ihr zeigt sich die innige Verschmelzung des christlichen und germanischen Geistes. Eine neue Epoche in der Geschichte des Verständnisses des Christentums bricht an, und völlig neu ist daher auch die germanische Auffassung der Person Christi.

Fragt man, welche Vorstellung von Christus bei den fränkischen Christen die durchschlagende war, so ist es die des himmlischen Königs. Bei dem großen Geschichtschreiber der Franken, Gregor von Tours, z. B. ist Christus der himmlische König und Herr, welcher in alle Ewigkeit herrscht, der Erbe der Völker, dem alle Reiche der Erde lobsingen. Und dieser König ist mild und freundlich: er erhört die Bitten derer, die ihn anrufen, und vergibt die Sünde denen, die sie aufrichtig bekennen. Sein ganzes Leben aber widmet er seinem Volk oder seinen Dienstmannen und Hausgenossen, für die er sorgt, und denen er in allen Gefahren gegen ihre Feinde beisteht.

Dieselbe Vorstellung von Christus als dem himmlischen König finden wir bei dem berühmten lateinischen Dichter Venantius Fortunatus, der beim Anblick eines Stückes vom Kreuzesstamm Christi sich in herrlichen Gedichten in die Leiden Christi am Kreuze vertieft. Das Kreuz aber ist ihm das Banner des Königs, der vom Holze herrscht, und das Symbol des Sieges über den Tod. Christus erscheint auch hier gleichsam als der Nationalgott der Franken, dem man mit Treue und Gehorsam anhängen muß, und der diese Treue dereinst auch wie ein König lohnen wird.

Derselbe freudige Glaube an Christus spricht sich in dem schönen Prolog des salischen Gesetzes aus: Es lebe Christus, der die Franken liebt; er bewahre ihr Reich; er erfülle ihre Führer mit dem Geiste seiner Gnade; er beschirme ihr Heer; er verleihe dem Glauben Schutz; Friede, Freude und glückliche Zeiten schenke ihnen in seiner Barmherzigkeit der Herr der Herrscher, Jesus Christus.

Das herrlichste Zeugnis eines lebendigen Christusglaubens ist aber der Heliand, der unter der Regierung Ludwigs des Frommen von einem

sächsischen Geistlichen gedichtet worden ist zwischen 835 und 875. Hier kann man besonders deutlich beobachten, wie der germanische Geist sich bereits mit dem christlichen verschmolzen hat. Deutsch ist schon die ganze Umgebung, in die der Dichter Christus versetzt, deutsch sind die Personen seiner Umgebung, und deutsch vor allem ist die Person Christi selbst. Er ist der reiche, mächtige, milde, deutsche Volkskönig, dessen ganzes Leben dem herrlichen Zuge eines Königs gleicht, der sein Land durchzieht, um zu raten und zu richten, zu weisen und zu lehren, zu helfen und zu heilen und endlich im Kampfe für die Seinen zu sterben. Umgeben ist er von seinen treuen Gefolgsmännern, den Jüngern, die alles verlassen haben, um ihm als wackere Degen zu folgen und ihm treu zu dienen bis in den Tod. Daneben erscheint Christus auch vor allem als der Lehrer seines Volkes.

Ebenso echt deutsch erscheint Christus in der zweiten Messiade des Mittelalters, dem Krist des Weißenburger Mönches Otfrid, der Ludwig dem Deutschen gewidmet ist. Aber die Freude am Leben, die den Heliand durchzieht, ist einem mönchischen Ernst gewichen, und auch die Auffassung der Person Jesu ist viel theologischer, wie überhaupt das ganze Epos mehr den Theologen als den Dichter zeigt. Das hängt aber zusammen mit dem Zweck, den der Verfasser mit seinem Werke verfolgt. Er will nicht nur das Leben Christi schildern, sondern vor allem die Lehren des Christentums seinen Lesern fest einprägen, und aus diesem Grunde hat er auch oft eigne Erläuterungen zu dem Texte der Evangelien hinzugefügt, in denen er teils den historischen Bericht in mystischer oder allegorischer Weise umdeutet, teils moralische Ermahnungen und Betrachtungen daran knüpft.

Aus dem „Heliand“.

Christi Geburt.

Da brachte man von Rom aus des mächtigen Manns
Über all dies Erdenvolk, Oktavian's
Bann und Botschaft: über sein breites Reich
Kam es von dem Kaiser an die Könige all,
Die daheim saßen soweit seine Herzoge
Über all den Landen der Leute gewalteten.
Die Ausheimischen hieß er die Heimat suchen,
Ihre Mahlstatt die Männer, daß männiglich vor dem Frohnboten
Bei dem Stamme stünde, von dem er stammte,
In der Burg seiner Geburt. Das Gebot ward geleistet

Über die weite Welt: die Leute wanderten
Jedes zu seiner Burg. Die Boten fuhren hin,
Die von dem Kaiser gekommen waren,
Schriftverständige Männer, und schrieben in Rollen ein
Genau nachforschend die Namen alle
Des Lands und der Leute, und keinem erließen sie
Den Zins und den Zoll, den sie zahlen sollten
Männiglich von seinem Haupt.
Da schied mit den Hausgenossen
Auch Joseph der gute, wie Gott der mächtige,
Der Waltende wollte, sein wonnig Heim zu suchen,
Die Burg in Bethlehem, wo beider war,
Des Mannes Mahlhof und der Jungfrau zumal,
Maria, der guten. Da war des Mächtigen Stuhl
In alten Tagen, des Edelkönigs,
Davids, des hehren, so lang er die Herrschaft durfte
Unter den Ebräern zu eigen haben
Und den Hochsitz behaupten. Seines Hauses waren sie,
Seinem Haus entsprossen, aus gutem Geschlecht
Beide geboren. Da hört ich, daß der Schickung Gebot
Marien mahnte und die Macht Gottes,
Daß ihr ein Sohn da sollte beschert werden,
In Bethlehem geboren, der Geborenen stärkster,
Aller Könige kräftigster. Da kam an der Menschen Licht
Der mächtige Held, wie schon manchen Tag
Davon der Bilder viel und der Zeichen geboten
Waren in dieser Welt. Da ward das alles wahr
Was spähende Männer vordem gesprochen,
Wie er in Niedrigkeit hernieder auf Erden
Durch seine einige Kraft zu kommen gedächte,
Der Menschen Mundherr. Da ihn die Mutter nahm,
Mit Gewand bewand ihn der Weiber Schönste,
Zierlichen Zeugen, und mit den zweien Händen
Legte sie liebreich den lieben kleinen Mann,
Das Kind, in eine Krippe, das doch Gottes Kraft besaß,
Der Menschen Mächtigster. Die Mutter saß davor,
Die wachende Frau, und wartete selber

Und hütete das heilige Kind. In ihr Herz kam Zweifel nicht,
In der Magd Gemüt.

Anbetung der Hirten.

Da ward es Manchem kund
Über die weite Welt. Wächter erst erfuhren's,
Die bei den Pferden im Freien waren,
Hütende Hirten, die bei den Rossen hielten
Und dem Vieh auf dem Felde. Die sahn wie die Finsternis
In der Luft sich zerließ, und das Licht Gottes brach
Wonnig durch die Wolken, die Wärter dort
Im Felde befangend. Da fürchteten sich
In ihrem Mut die Männer. Sie sahen den mächtigen
Gottesengel kommen, und gegen sie gewandt
Befahl er den Feldhirten: „Fürchtet nicht für euch
Ein Leid von dem Lichte: Liebes, sprach er, soll ich
Euch in Wahrheit sagen und sehr Erwünschtes
Künden, von mächtiger Kraft: Christ ist geboren
In dieser selben Nacht, der selige Gottessohn
Hier in Davids Burg, der Herr, der gute.
Des mag sich freuen das Menschengeschlecht;
Es frommt allen Völkern. Doch mögt ihr ihn finden
In der Bethlehemsburg, der Geborenen Mächtigsten.
Zum Zeichen habt auch das was ich erzählen mag
Mit wahren Worten, daß er bewunden liegt,
Das Kind, in einer Krippe, ob ein König über Alles,
Über Erd und Himmel und der Erde Kinder,
Der Walter dieser Welt." Wie er das Wort noch sprach,
So kam zu dem Einen der Engel Unzahl,
Eine heilige Heerschar von der Himmelsau,
Ein fröhlich Volk Gottes. Viel sprachen sie,
Manches Lobwort dem Herrn der Lebenden,
Erhoben heiligen Sang und schwebten zur Himmelsau
Dann wieder durch die Wolken. Die Wärter hörten
Wie der Engel Schar den allmächtigen
Gott mit wahrhaften Worten priesen:
„Lob sei", lautete das Lied, „dem Herrn

Hoch im höchsten Reiche der Himmel
Und Friede auf Erden den Völkern allen,
Den gutwilligen, die Gott erkennen
Mit lauterm Herzen."
Die Hirten verstanden wohl
Wes sie die Meldung, die himmlische, mahnte,
Die fröhliche Botschaft. Gen Bethlehem kamen sie
Bei der Nacht gelaufen: ihr Verlangen war groß,
Dort selber zu schaun den erschienenen Christ.
Sie hatte der Engel wohl unterwiesen
Mit lichthellen Zeichen, zweifellosen:
So konnten sie wohl kommen zu dem Kinde Gottes.
Da fanden sie sofort den Fürsten der Völker,
Der Leute Herrn. Da lobten sie Gott
Den Waltenden, weithin nach der Wahrheit kündend
In der Bethlehemsburg, welch Bild ihnen war
Her von der Himmelsau heilig erschienen,
Fröhlich auf dem Felde. Die Frau behielt
Das alles im Herzen, die heilige Jungfrau,
Im Gemüte die Magd, was die Männer sprachen.
Da erzog ihn in Züchten, die Zierste der Frauen,
Die Mutter, in Minne, den Gebieter der Menschen,
Das heilige Himmelskind. Helden besprachen sich
Am achten Tage, der Edeln manche,
Gutmeinende, mit der Gottesdienerin,
Daß er Heiland zum Namen haben sollte
Wie der Gottesengel Gabriel befahl
Mit wahren Worten und dem Weibe gebot,
Der Gesandte des Herrn, da sie den Sohn empfing
Wonnig zu dieser Welt. Ihr Wille war stark,
Daß sie ihn so heilig halten wollte:
Da willfahrte sie dem gern.

Die Taufe im Jordan.

Nicht lange währt' es da,
So ging von Galiläa Gottes eigen Kind,
Des Herren teurer Sohn, die Taufe zu suchen.

Nun war in seiner Vollgewalt des Waltenden Kind,
Da er nun dreißig bei diesem Volke zählte
Der Winter auf der Welt. Williglich kam er hin,
Wo da Johannes im Jordanstrome
All den langen Tag der Leute Menge
Teuerlich taufte. Der Getreue sah den Christ,
Den holden Herren: da ward sein Herz erfreut,
Daß sein Wunsch erging. Da wandt er das Wort zu ihm,
Der gute Jünger, Johannes zu dem Christ:
„Zu meiner Taufe kommst du nun, teurer Herr,
Aller Männer bester, und ich müßte zu deiner,
Du der Könige kräftigster!" Christ gebot jedoch,
Der Waltende, wehrend, daß er weiter nicht spräche:
„Denn Uns liegt ob, alle Pflichten
Fort und fort nun zu erfüllen
Nach Gottes Willen."
Johannes stand
Und taufte den ganzen Tag Tausende wohl
In des Jordans Wasser und auch dem waltenden Christ,
Dem hehren Himmelskönig legt' er die Hände auf
In der Bäder bestem; darnach zum Gebete
Neigt' er sich knieend. Der kraftreiche Christ stieg
Frei aus der Flut, das Friedenskind Gottes,
Der liebe Leutewart. Als er das Land betrat,
Gingen auf des Himmels Tore und kam der heilige Geist
Von dem Allwaltenden obenher zu Christ,
Einem schönen Vogel völlig vergleichbar,
Einer holden Taube. Die flog dem Herrn auf die Achsel,
Weilte bei des Waltenden Kind. Und ein Wort kam vom Himmel,
Aus heitrer Höhe, grüßte den Heiland,
Christ, der Könige besten: „Gekoren hab ich ihn
Selber aus meinem Reiche, und der Sohn gefällt mir
Vor allen Gebornen, der Söhne bester und liebster."

Berufung der Jünger.

Da weilt' im tiefen Walde des Waltenden Sohn
Eine lange Zeit, bis ihm lieber ward

Seine große Kraft kund zu tun
Der Welt zum Wohl. Er verließ des Waldes Hülle,
Der Einöde Raum und suchte der Menschen Umgang,
Die Menge des Volks und der Männer Treiben.
Er ging zum Jordan hin; Johannes fand ihn da,
Den Friedenssohn Gottes, seinen Fürsten,
Den heiligen Himmelskönig. Zu den Helden sprach da,
Zu den Jüngern Johannes, da er ihn gehen sah:
„Das ist das Lamm Gottes, das erlösen soll
Diese weite Welt von der Sünde Weh,
Von Meintat die Menschen, der mächtige Herr,
Der Könige Kräftigster.

Christ aber ging
Nach Galiläa, Gottes eigen Kind,
Zu den Freunden wieder, wo er geboren war,
Würdig erzogen. Die Verwandten ermahnt' er da,
Christ, sein Geschlecht, der Könige Mächtigster,
Sie sollten nicht säumen ihre Sünden zu büßen,
Herzlich bereuen manch harmwerte Tat,
Und die Frevel tilgen: „Erfüllt ist Alles nun,
Was ehrwürdige Männer hier vor Alters sprachen,
Die euch Hilfe verhießen, das Himmelreich.
Das naht euch nun durch des Heilands Kraft: genieß es denn,
Wer da gerne will seinem Gotte dienen,
Seinen Willen wirken." Des ward des Volkes viel,
Der Leute, lusterfüllt: ihm ward die Lehre Christs
Süß, dem Gesinde. Zu sammeln begann er nun
Begleitende Jünger, aus guten Männern
Wortweise Helden.

Er kam an ein Wasser,
Wo der Jordan hatte bei Galiläa
Sich zum See gesammelt. Da fand er sitzen
An dem Gewässer Andreas und Petrus,
Die Gebrüder beide, wo sie am breiten
See geschäftig ihre Netze stellten
In der Flut zu fischen, als das Friedenskind Gottes
An des Sees Gestade sie selber grüßte

Und sie ihm folgen hieß. „So will ich euch viel
Des Gottesreiches geben. Wie ihr jetzt in des Jordans Strom
Fische fanget, sollt ihr fürderhin Menschenkinder
Mit Händen emporheben, daß sie ins Himmelreich
Durch eure Lehre geleitet werden,
Des Volkes viel." Da wurden frohgemut
Die Gebrüder beide, Gottes Gebornen erkennend,
Den lieben Herrn. Sie verließen alles,
Andreas und Petrus, was sie bei der Ache hatten,
Dem Wasser, gewonnen. Ihre Wonne war groß,
Daß sie mit dem Gotteskinde gehen durften,
In seiner Gesellschaft, und sollten dann seliglich
Lohn erlangen. Allen Leuten lohnt er so,
Die hier um die Huld des Herren dienen,
Seinen Willen wirken.

An dem Wasser gingen
Sie fürder und fanden einen erfahrnen Mann
Bei dem See sitzen, und seine zwei Söhne
Jacobus und Johannes, noch junge Männer.
Söhne und Vater saßen am Sande zusammen
Flochten und flickten mit fleißigen Händen
Ihre Netze genau, die sie nachts zuvor
Im See verschlissen hatten. Da sprach ihnen selber zu
Der selige Sohn des Herrn, daß sie ihm gesellt
Jacobus und Johannes beide gingen,
Die kindjungen Männer. Da ward ihnen Christi Wort
So wert in dieser Welt, daß sie an des Wassers Gestad
Ihren alten Vater alleine ließen,
Den erfahrnen bei der Flut, und was sie ferner da hatten,
Netze und genagelte Schiffe, und nahmen den Nothelfer Christ,
Den heiligen, zum Herrn. Seiner Hilfe war ihnen not,
Und die zu verdienen. Das ist es Jeglichem
Wohl auf der weiten Welt.

Da ging des Waltenden Sohn
Mit den vieren fort. Den fünften erkor dann
An einer Kaufstätte Christ, des Königs Diener,
Einen mutweisen Mann, Matthäus geheißen.

Ein Beamter war er edler Männer,
Der da zu des Herren Händen empfangen
Sollte Zinsen und Zoll. Er war zuverlässig,
Von edelm Ansehen. Alles verließ er doch,
Gold und Silber und der Gaben manche,
Teure Kleinode, und trat in des Herren Amt.
Den Christ zum Herrn erkor der Königsdiener,
Freigebigern Fürsten, als früher sein Herr
War in dieser Welt, und wonniger ward sein Lohn
Und langte länger aus.
Den Leuten ward es kund
Auf allen Burgen, wie Gottes Geborener
Ein Gesinde sammelte und selber sprach
Manch weises Wort, und des Wahren so viel,
Des Herrlichen zeigte, und der Zeichen manche
Wirkte in dieser Welt. An seinen Worten ward,
An seinen Taten sichtbar, daß er selber der Fürst war,
Der himmlische Herr, und zu Hilfe kam
In diese Mittelwelt den Menschensöhnen,
An dieses Licht den Leuten. Oft ließ er das im Lande schaun,
Wenn er dort wunderbar manch Zeichen wirkte,
Wenn seine Hände heilten Hinkende und Blinde,
Und der Leute von Leiden viel erlöste,
Von solchen Suchten, die am schwersten sind,
Die Unholde anwerfen den Erdenwohnern
Zu langem Lager.

Der Anfang der Bergpredigt.

Da ging der Mächtige
Einen Berg hinauf, der Gebornen hehrster,
Setzte sich sonders und ersah sich da
Treuhafter Männer und trefflicher zwölf,
Gar gute Freunde, die hinfort zu Jüngern
Alle Tage der Teure gedachte
In seiner Gefolgschaft mit sich zu führen.
Die Zwölfe gingen mit ihm,
Die Recken zur Versammlung, wo er zu Rate saß,

Der Menge Mundherr, der dem Menschengeschlecht
Wider der Hölle Zwang zu helfen gesonnen war,
Aus dem Pfuhl zu fördern Jeden, der folgen will.
So lieblicher Lehre, als er den Leuten dort
Durch seine Weisheit zu weisen gedachte.

Dem Beseliger Christ kamen da zunächst
Die Gesellen zu stehen, die von ihm selber erkoren
Waren, dem Waltenden. Die weisen Männer
Umgaben den Gottessohn: ihre Begierde war groß,
Der Erwählten Wunsch, seine Worte zu hören.
Sie schwiegen und horchten, was der Herr der Völker,
Der Waltende, wollte in Worten verkünden
Den Leuten zu Liebe. Da saß der Landeshirt
Den Guten gegenüber, Gottes eigner Sohn,
Wollt in seiner Rede, manch sinnvollem Wort,
Die Leute lehren wie sie Gottes Lob
In diesem Weltreiche wirken sollten.
Erst saß er und schwieg, sah sie lange an,
War ihnen hold im Herzen, der heilige Herr,
Mild im Gemüte. Den Mund nun erschloß er
Und wies mit seinen Worten, des Waltenden Sohn,
Des Hochherrlichen viel. Den Helden sagt' er
In spähen Sprüchen, die zu der Sprache
Christ der Allwaltende gekoren hatte,
Welche von allen Erdenbewohnern
Gott die wertesten wären der Menschen:
„Ich sag euch sicherlich, selig sind
In dieser Mittelwelt, die im Gemüte
Arm sind aus Demut, denn das ewige Reich
In des Himmels Au ist ihnen geheiligt,
Ihr Leben schwindet nicht. Selig auch
Die Sanftsinnigen: sie sollen dasselbe Land
Besitzen, dasselbe Reich. Selig dann
Die ihr Unrecht beweinen, sie dürfen Freude gewärtigen,
Trost in demselben Reich. Selig die Getreuen auch,
Die nach Gerechtigkeit richten: im Reiche des Herrn
Finden sie vollen Lohn. Des Frommens genießen,

Die gerecht hier richteten, mit der Rede nicht täuschten
Die Menschen am Mahlstein. Selig, dem milde war
Das Herz in der Heldenbrust: ihm wird der heilige Herr,
Der Mächtige, mild. Selig auch in der Menge,
Die reines Herzens sind: sie sollen den Himmelswalter
Schaun in seinem Reiche. Selig sind auch
Die Friedfertigen, die nicht Fehde stiften,
Mit Schuld sich beschweren: sie heißen Söhne des Herrn:
Ihnen will er gnädig sein, daß sie lange genießen
Sollen seines Reichs. Selig sind dann
Die das Rechte wollen und darum von den Mächtigen
Haß und Harmrede dulden: ihnen auch ist im Himmel
Gottes Au gegönnt und geistiges Leben
Einst am ewigen Tage, dessen Ende nicht kommt,
Das wonnige Wohl."

Aus Otfrids „Krist".

Jesu Geburt.

In dieser Zeit ereignet' sich
Ein seltner Vorfall, wunderbar,
Von dem, ich sag' die Wahrheit dir,
Der Kaiser Roms die Ursach' war.
Er sandte seine Boten aus,
Die dieser Sache kundig wohl,
Soweit als dieses Erdenrund
Von Menschenkindern ist bewohnt,
Auf daß sie zählten alles Volk.
Sie sollten nichts versäumen auch,
Sie soll'n beschreiben jeden Stamm,
Und geben ihm sodann Bescheid:
Jedweder, er sei Mann, sei Weib,
Wenn er verbleiben will am Ort,
Wenn er noch fernerhin Besitz
Zu haben wünscht am Erdenreich,
Jedweder, er sei jung, sei alt,
Verzeichnet sei er jetzt zur Stund;
Kein Mensch sei so gering geschätzt,
Daß er nicht hier gezählet sei,
Und zwar daheim, so war's Gebot,
Daheim, wo er geboren war.
Soweit das hohe Himmelszelt
Sich niedersenket in das Meer,
Sei keine Burg, die widersteh',
Es denke ja kein Menschenkind,
Im Felde nicht, nicht in dem Wald,
Zu trotzen diesem Machtgebot;
Soweit die ganze Erde reicht,
Wo immer nur erschauet wird
Der Sterne Licht, des Mondes Glanz,
Wo immer nur im Weltenreich
Die Sonne auf- und untergeht,
Da sollt ihr zählen alles Volk,
Und sollt die Zählung bringen mir.
Da zogen denn die Leute hin,

Wie es zu Rom geboten war,
Hin zu dem eignen Heimatsland
Des hohen Auftrags wohl bedacht.
Man kehre auch nicht wieder-heim,
Bis daß die Zählung sei geschehn
An jenem Ort, wo, wie bekannt,
Die Ahnen hatten ihren Sitz.
Ein Städtchen liegt am Lande dort,
Von dem die Mauern, jedes Haus,
In längst vergangnen Zeiten schon
Dem Königsstamme eigen war.
Nach dem Befehl, den ich erwähnt,
Erhob sich Joseph alsobald,
Und führte hin zu jener Stadt
Die Mutter unsres höchsten Herrn,
Denn ihre Ahnen lebten dort,
Die trauten Gotteshelden, sie,
Voreltern, die der Herr geliebt,
Die zu den Heil'gen sind gezählt.
Und während sie verweilten dort,
Da ward erfüllet ihre Zeit,
Daß sie gebären sollt' das Kind,
Auf das die ganze Welt gehofft.
Und sie dort einen Sohn gebar,
Der längst uns schon verheißen war,
Und den von Gott zu jeder Zeit
Die ganze Welt ersehnet hat.
Wo sie jetzt baden soll das Kind,
Wohin sie es nur legen soll,
Nicht glaube, daß sie es gewußt
Bei dieser Herberg Ärmlichkeit.
Es wickelt da das teure Kind
In Leinen ein die Mutterhand,
Und legt aus Gründen, die gesagt,
In eine Krippe hin das Kind.
Sie reichte dann mit Wonnelust
Dem Kinde dar die Jungfrau'nbrust,
Und war vergnügt, sie zeigte es,
Daß säugte sie den Gottes Sohn.
O Seligkeit der Mutterbrust,
Die Christus selber hat geküßt,
O Seligkeit der Mutter auch,
Die ihn bedeckt, mit ihm gekost;
O selig, die ihn hat geherzt,
Die ihn gesetzt auf ihren Schoß,
Die ihn in Schlummer hat gewiegt,
Die neben sich ihn hat gelegt.
Ja, selig, die gekleidet ihn,
Die mit den Windeln ihn umwand,
Und die auf einem Lager schläft
Mit einem solchen teuern Kind.
Ja, selig die, die ihn bedeckt,
Wenn ihm der Frost zu schaden sucht,
Die mit den Händen und dem Arm
Umschlinget seinen teuern Leib.
Es lebt kein Mensch in dieser Welt,
Der all ihr Lob besingen kann,
Und keiner hatte noch den Geist,
Daß er erzählte ihren Ruhm.
Nicht strahlet jenem schon der Tag,
Nicht leuchtet dem der Sonnenball,
Dem es zu tun gelänge je,
Und wenn er es versuchte auch:
Denn ihr geprief'ner Gottessohn
Hat gnadenvoll sie so erhöht,
Gefeiert ist so sehr ihr Ruhm,
Daß du ihn nicht berechnen kannst.
Ja, sie ist Mutter hochberühmt,
Und ist zugleich doch Jungfrau auch,
Gebar uns in Vollkommenheit
Den Herrn der überird'schen Welt.

Zur Erde wollte kommen Gott,
Als man die ganze Welt beschrieb,

Auf daß wir alle gleicherweis'
Beschrieben sind im Himmelreich.
In eine Kripp' ward er gelegt,
Woraus man sonst die Tiere nährt,
Weil er auch uns erschauen will
Beim ew'gen Mahl im Himmelreich.
Wenn Christus nicht geboren wär',
Verloren wäre diese Welt,
Der Satan hätte sie geraubt,
Wenn er uns nicht gekommen wär',
Denn in den Fesseln lagen wir,
Und in des ärgsten Feindes Hand.
In dieser unsrer größten Not
Hast du uns Hilfe, Herr, gesandt.



2. Der Christus der Scholastik.

Unter der Regierung Karls des Großen und seiner nächsten Nachfolger war eine rege theologische Wissenschaft entstanden, die allerdings mehr in der Aneignung und Reproduktion des von der alten Kirche überkommenen Glaubensmaterials bestand als in der Schaffung neuer Ideen. Nachdem dieses Streben in der Folgezeit durch die traurigen politischen Zustände unterbrochen worden war, begann sich im Laufe des 10. und mit Beginn des 11. Jahrhunderts in dem Maße, wie sich die politischen und kirchlichen Verhältnisse besserten, auch wieder neues wissenschaftliches Leben zu regen. Zugleich begann man nun, in freierer Weise die überlieferten Glaubenssätze der Kirche mit der Vernunft in Einklang zu bringen, sie mit den Mitteln der Logik und Dialektik als die einzig vernunftgemäßen zu beweisen und sie damit auch dem Gegner der Kirchenlehre und dem Heiden annehmbar zu machen. Dies war die Aufgabe, welche sich die sogenannte scholastische Theologie gestellt hatte.

Als Vater der Scholastik gilt Anselm von Canterbury († 1109). Berühmt ist sein Grundsatz: „Ich strebe nicht einzusehen, um zu glauben, sondern ich glaube, um einzusehen." Unbedingt fest steht ihm also die Wahrheit der Kirchenlehre, aber als Ziel schwebt ihm vor, alles, was der Glaube über Gott, Christus usw. lehrt, auch als notwendiges Ergebnis des vernünftigen Denkens zu erweisen. So hat er für das Dasein Gottes den kosmologischen und ontologischen Beweis geführt, so sucht er auch die ganze kirchliche Lehre von Christus, dem Gottmenschen, als völlig vernunftgemäß zu beweisen.

Zu dem Zweck will Anselm in seiner berühmten Schrift: „Cur deus homo?", die für die Auffassung von dem Werke Christi epochemachend geworden ist, einmal zunächst ganz von der historischen Person Christi absehen und aus reinen Vernunftgründen beweisen, daß Gott selbst Mensch

werden mußte. Dabei geht er, nachdem er die volkstümliche Auffassung des Werkes Christi als eines Rechtshandels mit dem Teufel verworfen hat, von der Tatsache der Sünde aus, die über alle Menschen herrscht und die vergeben werden muß, wenn der Mensch seine eigentliche Bestimmung, die ewige Seligkeit, erlangen soll. Sündigen aber heißt ihm, Gott die schuldige Ehre vorenthalten, die darin besteht, daß unser ganzer Wille Gott unterworfen sein soll. Solange der Mensch nun Gott die geraubte Ehre nicht zurückerstattet, bleibt die Schuld auf ihm lasten. Zur Sühnung dieser Schuld muß entweder Strafe oder Genugtuung eintreten, denn ohne dies alles dem Menschen die Schuld zu vergeben, widerspräche der Gerechtigkeit Gottes und seiner Weltordnung. Da Strafe nun aber gleichbedeutend mit der Vernichtung des Menschengeschlechts wäre, diese aber der letzten Absicht Gottes mit den Menschen widerspräche, so bleibt nur Genugtuung für die Sünde übrig. Diese kann aber der Mensch nicht leisten, sondern nur einer, der zugleich Gott und Mensch ist, also der Gottmensch Christus. Damit ist aus reinen Vernunftgründen die Notwendigkeit des Gottmenschen Christus bewiesen; aber auch seine Geburt aus der Jungfrau, seine Sündlosigkeit und sein Tod werden ebenso als vernunftgemäß und notwendig für das Werk der Erlösung erwiesen. Das Verdienst seines freiwilligen Todes aber kommt seinen Gläubigen zugute. So ergibt sich eine völlige Harmonie zwischen dem kirchlichen Dogma von Christus und den Forderungen der Vernunft.

Bedeutend selbständiger regt sich der wissenschaftliche Geist des Mittelalters in Peter Abälard († 1142). Zwar ist er nicht ein rationalistischer Aufklärer, wie man ihn schon dargestellt hat, sondern die Kirchenlehre steht auch ihm als unverbrüchliche Wahrheit fest. Aber sein Wahlspruch lautet: „Leichtsinnig ist, wer schnell glaubt" d. h. er will nicht einen blöden Autoritätsglauben, der eine unverstandene Lehre ohne Prüfung nachspricht, sondern er will, daß dem Glauben das wahre Verständnis vorausgehe. Mit einem scharfen kritischen Verstand begabt, hat er daher alle einzelnen Lehren der Kirche vor das Forum des Verstandes gezogen und ihre Berechtigung oder Nichtberechtigung zu beweisen versucht. Dabei geriet er natürlich in einen erbitterten Gegensatz zu der traditionellen Frömmigkeit und kirchlichen Orthodoxie, deren mächtiges Haupt, Bernhard v. Clairvaux, schließlich seinen Sturz herbeiführte.

Wie in seiner Anschauung von der Dreieinigkeit, so hat Abälard auch in seiner Lehre von der Person und dem Werke Christi freiere, von der gewöhnlichen Auffassung abweichende Meinungen vorgetragen. Einerseits hat er zwar vieles aus der Kirchenlehre einfach übernommen, so den Glauben an die Gottheit Christi, an seine jungfräuliche Geburt, seine Auferstehung und Himmelfahrt. Andererseits hat er aber in dem Bestreben,

den unveränderlichen Gott nicht mit der Menschheit zu vermischen, die göttliche und menschliche Natur in Christus streng auseinanderzuhalten gesucht und der Menschheit Christi zu ihrem Recht verhelfen wollen. Freilich kam er dabei zu einer Trennung der einheitlichen Persönlichkeit Christi und zu manchen bedenklichen Behauptungen, z. B. daß der Mensch Christus an sich — ohne Verbindung mit dem Logos — habe sündigen können, daß die Seele Christi nicht dasselbe Wissen habe wie der Logos, und endlich, daß Christus gegen seine natürliche Neigung für uns den Tod erlitten habe, nur aus Liebe zu dem Vater. Das Göttliche aber in Christus denkt sich Abälard als das Einwohnen des Logos in der menschlichen Seele Jesu derart, daß alles Handeln des Menschen von dem göttlichen Logos bestimmt ist. Der Logos und die menschliche Natur Jesu sind völlig zu einer Einheit der Person verbunden.

In seiner Lehre von dem Werke Christi hat Abälard noch energischer als Anselm die Vorstellung verworfen, daß der Tod Christi ein dem Teufel gezahltes Lösegeld sei. Aber auch die Anselmsche Theorie, daß der Tod Christi eine Gott dargebrachte Genugtuung für die Sünden der Menschen sei, will Abälard nicht gelten lassen. Vielmehr sieht er in Anlehnung an Augustinische Gedanken den Zweck des Todes Christi darin, daß wir durch ihn als der höchsten Offenbarung der göttlichen Liebe zur Gegenliebe gereizt werden. Diese Liebe aber treibt die Furcht aus, befreit uns von der Sünde und macht uns zu wahren Kindern Gottes. Endlich hat Christus durch seinen freiwilligen Tod ein unendliches Verdienst vor Gott erworben, das Gott seinen Gläubigen zurechnet.

Gerade diese Erlösungslehre Abälards, die vor allem den subjektiven Eindruck des Todes Christi auf die Gläubigen hervorhob und gegenüber der mehr juristischen Auffassung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch bei Anselm einen großen Fortschritt bedeutet, war es nun aber, die den Zorn seines größten Gegners, Bernhards von Clairvaux, hervorrief. Hier zeigt sich der Gegensatz dieser Männer am deutlichsten. Bernhard fühlt sich durch die Auffassung der Erlösung bei Abälard zurückgestoßen und glaubt das Geheimnis derselben durch die Ausführungen Abälards entleert und profaniert. Mit voller Wucht greift er wieder zurück auf die volkstümliche Vorstellung, daß der Teufel ein Anrecht auf die Menschen gehabt hat, und daß uns erst Christus aus seiner Knechtschaft befreit hat. Vor allem aber greift Bernhard Abälard an, weil er das ganze Werk Christi darauf reduziert habe, daß Christus durch sein Leben und Sterben den Menschen eine Lehre und ein Beispiel gegeben habe. Dieser flachen Auffassung von Jesus als dem bloßen Lehrer einer neuen Moral stellt Bernhard seine Auffassung von Christus gegenüber. Darnach ist Christus der Repräsentant und Vertreter der ganzen Menschheit, der durch seinen

Tod die durch Adams Fall unter die Gewalt der Erbsünde geknechtete Menschheit aus der Gewalt des Teufels befreit und in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt hat. Christus ist also nicht auf die Welt gekommen, um den Menschen eine neue Lehre zu geben, sondern um ihnen, die seit Adam dem Tode verfallen waren, neues Leben mitzuteilen. Darin besteht für Bernhard das wunderbare Geheimnis der Erlösung, und in glühenden Worten hat er seiner Sehnsucht nach Lebensgemeinschaft mit Christus ergreifenden Ausdruck gegeben.

Seit Anfang des 13. Jahrhunderts beginnt mit dem Siege der Kirche unter Innocenz III. und seinen Nachfolgern, dem Aufkommen der Bettelorden und dem immer größeren Bekanntwerden des Aristoteles eine zweite und noch viel großartigere Blüteperiode der theologischen Wissenschaft. Den Übergang bildet ein Schüler Abälards, Petrus Lombardus († 1160), dessen „Sentenzen" die Grundlage aller späteren dogmatischen Systeme geworden sind. Die wichtigsten Vertreter dieser zweiten Periode sind Albertus Magnus († 1280), Thomas von Aquin († 1274), dessen „Summa" den Höhepunkt der Scholastik darstellt, und Duns Scotus († 1308). Mit letzterem beginnt jedoch schon der Verfall der Scholastik, der dann durch den Streit der Thomisten und Scotisten immer mehr beschleunigt wird. Charakteristisch für diese zweite Periode ist die immer innigere Verbindung der Kirchenlehre mit der Philosophie des Aristoteles und der immer größere „Formalismus", der in unendlichen Distinktionen und Quästionen die einzelnen Punkte der Kirchenlehre behandelt. Nur ganz kurz sei daher angedeutet, wie sich diese Scholastiker zu Christus gestellt haben.

In der Lehre von der Person Christi setzt Petrus Lombardus die Ansichten Abälards fort und sucht der Menschheit Christi gerecht zu werden. Im Interesse der Unveränderlichkeit Gottes aber leugnet er, daß Gott durch die Menschwerdung irgend etwas „geworden" sei, vielmehr hat er die Menschheit nur wie ein Kleid angezogen. Gegen diese Lehre erhob sich besonders von deutschen Gelehrten ein starker Widerspruch, und ihr gegenüber betonte man wieder die völlige Durchdringung von Gottheit und Menschheit in Christus. Thomas betonte das göttliche Moment in Christus so stark, daß das menschliche ganz zurücktritt. Duns Scotus sucht dagegen dem Menschen in Christus gerechter zu werden, ist aber damit nicht durchgedrungen.

Auch in der Lehre von dem Werke Christi lehnt sich Petrus Lombardus eng an seinen Lehrer Abälard an und betont auch die subjektive Seite der Erlösung, die Liebe, die der Tod Christi in uns hervorruft. Demgegenüber wird von den großen Scholastikern wieder mehr die objektive Seite der Erlösung, ihre Wirkung auf Gott, hervor-

gehoben und das Verdienst Christi in den Vordergrund gerückt. Eine besonders ausführliche Erlösungslehre hat Thomas im 3. Teil seiner „Summa" gegeben. Im Gegensatz zu Anselm leugnet er die Notwendigkeit der Menschwerdung Gottes und des Todes Christi, aber er sucht doch auf die verschiedenste Art zu beweisen, daß der Tod Christi die schicklichste Art der Erlösung war. Trotzdem berührt er sich in der Auffassung des Werkes Christi nahe mit Anselm und betont besonders, daß Christus durch sein Leiden und Sterben ein überschwengliches Verdienst erworben hat, das von ihm auf seine Gläubigen übergeht. Um diesen Gedanken anschaulich zu machen, hebt er besonders hervor, daß Christus und seine Gläubigen gleichsam eine persona mystica sind. Nach Duns Scotus dagegen ist das Verdienst Christi nicht unendlich, und es bedurfte dessen auch gar nicht, da Gott nach seiner absoluten Willkür, die bei Duns die wesentlichste Eigenschaft Gottes ist, jedes Verdienst so hoch anrechnen kann, wie er will. Ja Duns behauptet sogar, daß ein von der Sünde rein gebliebener Mensch uns hätte erlösen können. Damit ist der Verfall der Scholastik eingeleitet, der dann immer weiter fortschreitet bis zu der berüchtigten Behauptung Wilhelm von Occams († 1348), Gott hätte auch statt der Natur eines Menschen die eines Esels annehmen können.

I. Anselm von Canterbury.

„Warum Gott Mensch geworden?"
(Cur deus homo?)
Kurzer Gedankengang des 1. Buches.

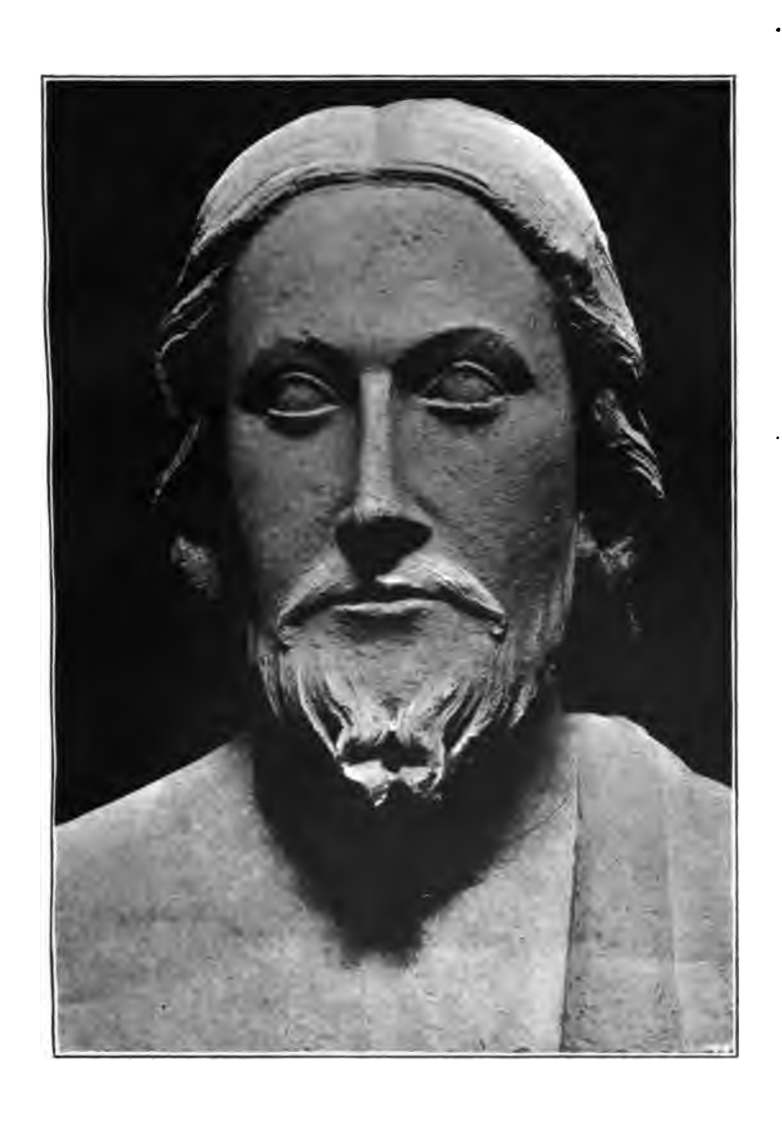
Anselm: Nehmen wir an, die Fleischwerdung Gottes und, was wir von jenem Menschen (Jesus) aussagen, sei niemals geschehen; und es stehe unter uns nur fest, daß der Mensch zur Seligkeit geschaffen sei, welche er in diesem Leben nicht finden kann; und daß niemand ohne Vergebung der Sünden zu jener Seligkeit gelangen könne, und daß kein Mensch ohne Sünde durch dieses Leben gehen kann. Boso: Gut; denn nichts erscheint hier für Gott ungeziemend oder unmöglich. Anselm: Die Vergebung der Sünden ist also notwendig für den Menschen, damit er zur Seligkeit gelange. Boso: Daran halten wir alle fest. Anselm: Die Frage ist nun, auf welche Weise Gott den Menschen die Sünden nachläßt? Und um dies deutlicher zu machen, wollen wir zuerst sehen, was heißt: sündigen und was es heißt: für die Sünde Genugtuung leisten. Boso: Deine Aufgabe ist es, zu erklären, und meine, aufzumerken. Anselm: Sündigen ist nichts anderes als Gott das Schuldige vorenthalten. Boso: Was ist aber das Schuldige, was wir Gott schuldigen?

Anselm: Der gesamte vernünftige Wille der Kreatur muß dem Willen Gottes unterworfen sein. Das ist die einzige und ganze Ehre, welche wir Gott schuldig sind und welche Gott von uns verlangt. Wer diese schuldige Ehre Gott nicht zurückgibt, der raubt Gott, was sein ist, und entehret Gott, und das heißt sündigen. Solange er aber das Geraubte nicht zurückerstattet, bleibt er in Schuld; und es genügt nicht, bloß das Genommene zurückzugeben, sondern er muß wegen der zugefügten Kränkung mehr erstatten, als er genommen hat. Gleichwie derjenige, der die Wohlfahrt eines andern schädigt, nicht genug tut, wenn er die Wohlfahrt wiederherstellt, sondern auch noch ein Schmerzensgeld für die zugefügte Unbill bezahlen muß, ebenso muß der, der die Ehre eines anderen verletzt, nicht allein diese Ehre wiederherstellen, sondern auch eine von dem Gekränkten näher zu bestimmende Genugtuung hinzufügen. Also muß jeder, der sündigt, Gott die geraubte Ehre zurückgeben, und hierin besteht die Genugtuung, welche jeder Sünder Gott leisten muß. Nichts aber ist weniger zulässig in der Ordnung der Dinge, als daß das Geschöpf dem Schöpfer die schuldige Ehre entzieht und nicht wiedererstattet, was es entzieht. Nichts wahrt Gott also mit mehr Recht als die Ehre seiner Würde. So muß denn die entrissene Ehre wiedererstattet werden oder Strafe erfolgen. Der Sünde muß notwendig entweder Genugtuung oder Strafe folgen.

Anselm: So sage also, was du Gott für deine Sünde entrichten wirst? Boso: Reue, ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz, Entsagungen und vielfache Körperbeschwernisse, Mitleid zu geben und zu vergeben und Gehorsam. Anselm: Was gibst du Gott mit all diesem? Indem du Gott bloß erstattest, was du ohnehin, auch wenn du nicht gesündigt hättest, Gott schuldest, darfst du das nicht in Ansatz bringen für jene Schuld, die du für die Sünde schuldest. Was wirst du also Gott zahlen für deine Sündenschuld? Boso: Wenn ich mich selbst und alles, was ich kann, auch wenn ich nicht sündige, Gott schulde, damit ich nicht sündige, so habe ich nichts, was ich ihm für meine Sündenschuld erstatten könnte. Anselm: Was wird aber dann mit dir geschehen? Wie wirst du gerettet werden können? Boso: Erwäge ich deine Gründe, so sehe ich nicht ein, wie das möglich ist. Wie nun aber wird der Mensch gerettet werden, wenn er selbst seine Schuld nicht abträgt, ohne Schuldabtragung aber nicht gerettet werden darf? Anselm: Da mußt du jetzt diejenigen, welche glauben, daß Christus nicht notwendig sei zum Heil des Menschen, auffordern zu sagen, wie der Mensch ohne Christus gerettet werden könne. Können sie das auf keine Weise,

dann sollen sie aufhören, uns zu verlachen und mögen herzukommen und sich uns anschließen, die wir nicht daran zweifeln, daß der Mensch durch Christus gerettet werden kann; oder sie müssen verzweifeln, daß dies auf irgendeine andre Weise möglich sei. Ist es aber nicht genügend bewiesen, daß der Mensch nur durch Christus gerettet werden kann, wenn sogar die Ungläubigen einräumen, daß der Mensch auf irgendeine Art gerettet werden kann, und wenn zugleich genügend gezeigt ist, daß das Heil des Menschen, wenn wir einmal annehmen, Christus existiere nicht, auf keine andre Art und Weise gefunden werden kann? Entweder wird nämlich der Mensch durch Christus oder auf irgendeine andre oder überhaupt auf gar keine Art gerettet werden können; ist es nun falsch, daß dies auf gar keine oder auf irgendeine andre Weise geschehen kann, so muß es notwendig durch Christus geschehen können.

Aus dem 2. Buche. :·: Die vernünftige Natur ist gerecht erschaffen worden, damit sie im Genusse des höchsten Gutes d. h. Gottes selig wäre; der Mensch also, der eine vernünftige Natur ist, ist gerecht erschaffen worden, damit er im Genusse Gottes selig sei. Hat Gott nun nichts Kostbareres geschaffen als die vernünftige Natur, um sich an ihr zu freuen, so ist es undenkbar, daß er auch nur irgendeine vernunftbegabte Natur vollends werde zugrunde gehen lassen. Boso: Kein vernünftiger Mensch kann andrer Ansicht sein. Anselm: Dann muß er also in betreff der Menschennatur das vollenden, was er angefangen; das kann aber, wie wir sagten, nur geschehen durch vollständige Sühne für die Sünden, die kein Sünder leisten kann. Eine vollständige Sühne kann aber nur dann eintreten, wenn jemand Gott für die Sünde des Menschen etwas entrichtet, das größer ist als alles, was außer Gott vorhanden ist. Boso: So steht es fest. Anselm: Ebenso muß auch derjenige, welcher Gott von dem Seinigen etwas wird geben können, was alles übertrifft, das unter Gott steht, notwendig größer sein, als alles, was nicht Gott ist. Boso: Das kann ich nicht in Abrede stellen. Anselm: Nichts aber steht über allem, was Gott nicht ist, außer Gott. Boso: Das ist wahr. Anselm: Also kann niemand diese Genugtuung leisten außer Gott. Boso: Das folgt mit Notwendigkeit. Anselm: Und doch sollte sie niemand leisten als der Mensch, da sonst nicht der Mensch Genugtuung leistet. Boso: Nichts scheint mir gerechter zu sein. Anselm: Da also niemand die Genugtuung leisten kann außer Gott und sie niemand leisten soll außer der Mensch, so kann sie nur der Gottmensch leisten. Der Gottmensch aber wird ebensowohl voll-



Kopf der Statue des Heilands
an der Kathedrale zu Amiens.

kommener Gott als auch vollkommener Mensch sein müssen, indem er eine Genugtuung vollbringt, welche nur er vollbringen kann als wahrer Gott und zugleich vollbringen soll als wahrer Mensch.

II. Abälard.

Man sagt, Christus habe uns von der Gewalt des Teufels erlöst, welcher infolge der Übertretung des ersten Menschen, der sich ihm freiwillig unterworfen hatte dadurch daß er ihm gehorchte, mit einem gewissen Recht alle Gewalt über ihn besaß und auch immer besäße, wenn nicht der Befreier käme. Aber wenn Christus nur die Erwählten befreit, wann hatte der Teufel über diese in dieser oder der zukünftigen Welt eine größere Gewalt als er sie gegenwärtig noch hat? Welches Recht konnte auch der Teufel im Besitze des Menschen haben, als nur etwa sofern er ihn übernommen hatte von Gott, der es zugab und ihn auch zur Peinigung ihm überließ? Wenn nun aber ein Sklave seinen Herrn verlassen und der Gewalt eines andern sich unterwerfen wollte, dürfte da nicht mit Recht der Herr, wenn er wollte, ihn zurückfordern und zu sich zurückführen? Wenn ferner der Knecht eines Herrn durch seine Überredungen seinen Mitknecht verführte und von dem Gehorsam gegen seinen eignen Herrn abwendig machte, wer möchte daran zweifeln, daß der Verführer noch viel mehr als schuldig vor seinem Herrn besteht als der Verführte? Und wie ungerecht wäre es, wenn der, der einen andern verführt hat, ebendeshalb ein Recht oder eine Macht über den zu haben verdiente, den er verführt hat, da er vielmehr schon das Recht, das er früher gegen ihn haben mochte, schon wegen der Nichtswürdigkeit seiner Verführung zu verlieren verdiente. Viel vernünftiger wäre es vielmehr, daß der, welcher verführt wurde, gegen den, der ihm durch seine Verführung schadete, strenge Rache übte. Aus all diesen Gründen folgt, daß der Teufel über den Menschen, den er verführt hat, sich kein Recht durch diese Verführung erworben hat außer etwa die Macht des Kerkermeisters oder Peinigers, dem der Herr seinen Knecht zur Strafe übergeben hat. Denn nur gegen Gott seinen Herrn, dessen Gehorsam er verlassen hatte, hatte der Mensch gesündigt. Wenn nun der Herr ihm die Sünden vergeben wollte und zu dem Peiniger sagen würde: ich will nicht, daß du ihn weiter strafst, mit welchem Recht konnte da der Peiniger peinigen, der ja kein Recht über den zu Peinigenden empfangen hatte als aus der Erlaubnis des Herrn selbst? Und wenn ihm der

Herr diese Erlaubnis entzogen hätte, so wäre dem Peiniger gar kein Recht übriggeblieben. —

Wenn also die göttliche Barmherzigkeit durch ihr bloßes Erscheinen den Menschen von dem Teufel hätte befreien können, welche Notwendigkeit oder welcher vernünftige Grund lag dafür vor, daß um unsrer Erlösung willen der Sohn Gottes Fleisch wurde, Mangel, Hohn, Geißeln, Anspeien und endlich den bittern und schmählichen Tod am Kreuz litt? Wie kann der Apostel sagen, daß auch wir durch den Tod seines Sohnes vor Gott gerechtfertigt und mit ihm ausgesöhnt werden, der doch um so mehr den Menschen zürnen sollte, je mehr die Menschen in der Kreuzigung seines Sohnes sich gegen ihn versündigten als in der Übertretung seines ersten Gebotes im Paradiese durch den Genuß des einen Apfels? Wenn jene Sünde des Adam so groß gewesen war, daß sie nur durch den Tod Christi konnte gesühnt werden, welche Sühnung gibt es dann für den an Christus verübten Mord, für so viele und so große gegen ihn und die Seinen verübten Verbrechen? Gefiel der Tod seines unschuldigen Sohnes Gott dem Vater so sehr, daß er durch ihn mit uns versöhnt wurde, die wir mit Sündigen das begingen, um dessentwillen der unschuldige Herr getötet worden ist? Wie grausam und ungerecht scheint es vielmehr zu sein, daß Einer das Blut eines Unschuldigen zum Lösegeld forderte oder irgendwie Gefallen daran fand, daß ein Unschuldiger getötet wurde, geschweige, wie konnte Gott so großen Gefallen an dem Tode seines Sohnes haben, daß er durch ihn mit der ganzen Welt versöhnt worden wäre? —

Dadurch vielmehr sind wir, wie mir scheint, durch das Blut Christi gerechtfertigt und mit Gott versöhnt, daß er uns durch diese einzige Gnade, die er uns erwiesen hat, daß nämlich sein Sohn unsre Natur angenommen hat und bis zum Tode uns durch Wort und Beispiel zu unterweisen nicht aufgehört hat, mit um so größerer Liebe an ihn gekettet, so daß wir, durch so große Wohltat der göttlichen Gnade entzündet, um seinetwillen aus wahrer Liebe nichts mehr zu leiden scheuen. Unsere Erlösung ist daher jene höchste, durch das Lieben Christi in uns geweckte Liebe, die uns nicht nur von der Knechtschaft der Sünde befreit, sondern uns auch die wahre Freiheit der Kinder Gottes erwirbt, so daß wir viel mehr aus Liebe zu ihm als aus Furcht alles erfüllen, der uns eine so große Gnade erwiesen hat, im Vergleich mit der, wie er selbst bezeugt, keine größere gefunden werden kann. Denn, sagt er, eine größere Liebe hat niemand, als daß er sein Leben einsetzt für seine Freunde. Und von dieser Liebe spricht der Herr

wo anders: „Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu senden, und was wollte ich mehr, als daß es schon brennte". Um diese wahre Freiheit der Liebe in den Menschen fortzupflanzen ist er, wie er sagt, gekommen.

III. Bernhard von Clairvaux.

Aus der „Abhandlung gegen einige Hauptirrtümer Abälards". Wir haben in Frankreich an Stelle des alten Magisters einen neuen Theologen bekommen, der von Jugend auf in der Kunst der Dialektik sein Spiel getrieben hat und jetzt in den heiligen Schriften herumtollt. Längst verdammte und eingeschlafene Sätze, eigne sowohl wie fremde, wagt er wieder zu erwecken und fügt noch neue hinzu. Indem er bereit ist, alles durch die Vernunft zu erklären, auch was über die Vernunft ist, streitet er sowohl gegen die Vernunft als auch gegen den Glauben. Denn was ist mehr gegen die Vernunft, als durch die Vernunft über die Vernunft hinausgehen zu wollen? Und was ist mehr gegen den Glauben, als nicht glauben zu wollen, was man mit der Vernunft nicht erreichen kann? —

In einem Buche seiner „Sentenzen" und in dem „Kommentar zum Römerbrief" greift Abälard das Geheimnis unserer Erlösung an. Er sagt da: „Der Teufel hat nie ein Recht über den Menschen gehabt, außer mit Zulassung Gottes das Recht eines Kerkermeisters. Und der Sohn Gottes hat nicht Fleisch angenommen, um den Menschen (aus der Gewalt des Teufels) zu befreien". Was soll ich an diesen Worten für unerträglicher halten, die Blasphemie oder die Frechheit? Was ist verdammlicher, die Keckheit oder die Gottlosigkeit? Und würde nicht besser ein Mund, der solches ausspricht, mit Stricken zum Schweigen gebracht als mit Gründen widerlegt? Reizt der nicht mit Recht aller Hände gegen sich, dessen Hände gegen alle sind? Was aber verkündigt uns das Gesetz, was die Propheten, was die Apostel anders als das, was du allein leugnest, daß nämlich Gott Mensch geworden ist, damit er den Menschen befreie. Du willst nicht, daß der Teufel über den Menschen Gewalt habe oder gehabt habe, ich gestehe: ich auch nicht. Jedoch nicht etwa deshalb hat er keine Gewalt, weil ich und du es nicht wollen. Wenn du das nicht eingestehst, dann erkennst du es auch nicht; es erkennen es aber und sagen es „welche von dem Herrn erlöst sind, die er aus der Hand des Feindes erlöst hat" (Ps. 106, 2). Das würdest auch du nicht im mindesten leugnen, wenn du nicht unter der Hand des Feindes wärest. Nicht kannst du Dank sagen mit den Erlösten, weil du nicht erlöst bist. Denn wenn du erlöst wärest, würdest du den

Erlöser erkennen und die Erlösung nicht leugnen. Nicht sucht der erlöst zu werden, der sich nicht als Gefangener weiß. Möge Abälard (aus all den angeführten Stellen der Propheten, Apostel und des Herrn selbst z. B. Ps. 107, 2; II. Tim. 2, 26; Luc. 22, 53; Col. 1, 13; Joh. 19, 11) erkennen, daß der Teufel nicht bloß eine Macht, sondern auch eine gerechte über den Menschen gehabt habe, damit er konsequenterweise auch das einsieht, daß allerdings der Sohn Gottes ins Fleisch gekommen ist, um die Menschen zu befreien. Wenn wir auch sagen, die Macht des Teufels sei eine gerechte gewesen, so doch nicht sein Wille. Denn nicht nach der Macht, sondern nach dem Willen heißt einer gerecht oder ungerecht. Es besteht also ein gewisses Recht des Teufels über den Menschen, wenn auch nicht mit Recht erworben, sondern in nichtswürdiger Weise ausgeübt, jedoch mit Recht ihm gestattet. So wurde also mit Recht der Mensch gefangen gehalten, so daß jedoch weder im Menschen noch im Teufel jene Gerechtigkeit war, sondern in Gott.

Mit Recht war also der Mensch (dem Teufel) zuerkannt, aber mit Barmherzigkeit wurde er befreit, so jedoch, daß auch eine gewisse Gerechtigkeit bei der Befreiung nicht fehlte; denn auch dies gehörte zur Gerechtigkeit des Befreiers, daß er mehr seine Gerechtigkeit gegen den Teufel gebraucht als seine Macht. Es kam der Fürst dieser Welt und fand an dem Heiland nichts; und da er nichtsdestoweniger seine Hand an den Unschuldigen legte, hat er mit dem größten Recht diejenigen, die er gefangen hielt, verloren, sofern der, welcher dem Tode nichts schuldete und doch das Unrecht des Todes empfing, mit Recht den, welcher schuldig war, von der Schuld des Todes wie von der Herrschaft des Teufels löste.

Was konnte der Mensch, der ein Sklave der Sünde und ein Gefangener des Teufels war, aus sich tun, um die einmal verlorene Gerechtigkeit wiederzuerlangen? Da wurde ihm, der der eignen Gerechtigkeit entbehrte, eine fremde zugerechnet. Ein Mensch war es, der schuldig war; ein Mensch, der erlöste. Denn wenn einer, sagt Paulus II. Cor. 5, 14, für alle gestorben ist, so sind also alle gestorben, so daß nun die Genugtuung des einen allen zugerechnet wird, wie auch die Sünden aller jener eine trug, und es nicht ein anderer ist, der schuldig ist, und ein anderer, der genuggetan, weil Haupt und Leib Ein Christus ist. Das Haupt hat also für die Glieder genuggetan, Christus für seine Eingeweide.

Das ist des Menschen Rechtfertigung in dem Blute des Erlösers! Diese wagt dieser aufgeblasene Mensch des Verderbens so zu entleeren, daß er jenes ganze: daß nämlich der Herr der Ehre sich selbst erniedrigte,

daß er von einem Weibe geboren wurde, daß er in der Welt weilte, Unwürdiges ertrug, endlich nach dem Tode am Kreuz in das Seine zurückkehrte, auf das eine reduzieren zu müssen glaubt, daß er den Menschen durch sein Leben und seine Lehre eine Form des Lebens überliefert habe, durch sein Leiden und seinen Tod aber einen Maßstab der Liebe ihnen vorgebildet habe! Also lehrte er die Gerechtigkeit, gab sie aber nicht; zeigte die Liebe, aber goß sie nicht ein, und dann kehrte er in das Seine zurück? Ist das alles jenes große Geheimnis des Glaubens, welches geoffenbart ist im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit? (I. Timotheus 3, 16.) Ein unvergleichlicher Lehrer, der auch die Tiefen der Gottheit sich eröffnet und sie, wenn er will, klar und zugänglich macht und uns das höchste Geheimnis und das seit Jahrhunderten verborgene Geheimnis durch seine Lüge plan und offen gemacht hat, so daß auch jeder Unbeschnittene und Unreine leicht hindurchgehen kann!

Was hilft es uns aber, wenn Christus uns unterrichtet und uns nicht wieder aufrichtet? Oder werden wir nicht vergeblich unterrichtet, wenn nicht vorher in uns der Leib der Sünde vernichtet wird, damit wir nicht ferner der Sünde dienen? Wenn alles, was Christus nützte, bloß im Zeigen seiner Tugenden bestand, so bleibt nur noch übrig zu sagen, daß Adam auch nur durch das Beispiel der Sünde geschadet habe, sofern nach der Beschaffenheit der Wunde das Heilmittel eingerichtet ist. Wie nämlich in Adam alle sterben, so werden auch alle in Christus lebendig gemacht werden. (I. Cor. 15, 22.) Also wie dieses, so auch jenes. Wenn das Leben, das Christus gibt, nichts anderes ist als sein Beispiel, dann ist auch der Tod, den Adam gegeben hat, nichts anderes als sein Beispiel. Christlich, nicht pelagianisch ist dagegen unser Bekenntnis, daß die Sünde Adams durch Zeugung, nicht durch Beispiel auf uns übergegangen ist und durch die Sünde der Tod. So müssen wir also auch bekennen, daß unsere Gerechtigkeit von Christus nicht durch bloßes Beispiel, sondern durch Wiedergeburt wiederhergestellt worden ist, und durch die Gerechtigkeit (wir) das Leben (erlangt haben). Und wenn es so ist, wie kann Abälard sagen, der Grund und Zweck der Fleischwerdung Christi sei gewesen, daß er die Welt mit dem Lichte seiner Weisheit erleuchte und die Menschen zur Liebe gegen ihn entzünde? Wo bleibt also die Erlösung? Von Christus geht allerdings, wie er zu gestehen geruht, Erleuchtung und Anreizung zur Liebe aus, die Erlösung und Befreiung aber von wem?

Zugegeben, daß die Ankunft Christi denen nützt, welche sich durch ihr Leben ihm gleichgestalten können und ihm mit Gegenliebe vergelten können! Was wird aber aus den Kindern? Welches Licht der Weisheit wird er denen geben, die noch kaum das Licht des Lebens fassen können? Ihnen wird also die Ankunft Christi nichts nützen? Also haben die Kinder keine Erlösung, weil sie ja jene höchste Liebe nicht haben. Oder haben sie eine Wiedergeburt in Christus nicht nötig, da ihnen ja auch die Zeugung aus Adam nichts geschadet hat? Wer so denkt, denkt mit Pelagius falsch.

An dem Werke unserer Erlösung erkenne ich drei Hauptstücke: das Bild der Demut, daß Gott sich selbst entäußert hat; das Maß der Liebe, das er bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz ausdehnt, und das Geheimnis der Erlösung, wodurch er den Tod selbst, den er ertrug, aufhob. Aber die beiden ersten Stücke sind ohne das letztere, wie wenn du auf das Leere malst. Etwas Großes und sehr Notwendiges ist die Demut; etwas Großes und allgemeiner Aufnahme Wertes ist das Beispiel der Liebe; aber sie haben keinen Grund und keinen Bestand, wenn die Erlösung fehlt. Ich will mit allen Kräften dem demütigen Christus folgen; ich will ihn, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben hat, mit Armen stellvertretender Liebe umfangen, aber ich muß auch das Passahlamm essen. Wenn ich nicht sein Fleisch gegessen habe und sein Blut getrunken habe, werde ich nicht Leben in mir haben. Etwas anderes ist es, Jesus nachfolgen, etwas anderes, ihn festhalten, etwas anderes, ihn essen. Ihm folgen ist ein heilsamer Rat; ihn festhalten und umarmen, eine herrliche Freude; ihn aber essen, ist das ewige Leben. Denn sein Fleisch ist die wahre Speise, und sein Blut der wahre Trank. Brot Gottes ist er, das vom Himmel herabkommt und der Welt Leben gibt. Welcher Bestand aber bleibt der Freude oder dem Rate ohne das Leben? Nichts anderes ist es als Gemälde ohne Grund. Also sind weder die Beispiele der Demut noch die Zeichen der Liebe etwas ohne das Geheimnis der Erlösung.

3. Das Ideal der Nachfolge des armen Lebens Jesu bei den Waldensern und Bettelmönchen, insbesondere bei Franz von Assisi.

Die Scholastik war zu keiner einheitlichen Christusanschauung gekommen. Die Frage nach der göttlichen und menschlichen Natur in Christus und nach ihrem Verhältnis zueinander nahm immer kompli-

ziertere Formen an und wurde der Tummelplatz zur Übung in logischen Spitzfindigkeiten und Haarspaltereien. Zwar hatten einige Scholastiker dem Menschen Christus mehr zu seinem Recht verhelfen wollen, aber die alte monophysitische Christusanschauung, wonach die Menschheit Jesu ganz in seiner Gottheit untergeht, hatte schließlich durch die Autorität des Thomas von Aquin gesiegt. Der historische Jesus in seiner einfachen schlichten Gestalt war immer mehr in den Hintergrund getreten.

Es ist das Verdienst vor allem der außerhalb der Kirche stehenden Sekten, die besonders im 12. Jahrhundert massenhaft auftreten, daß sie gegenüber der immer größeren Verweltlichung der Kirche und des Papsttums und gegenüber ihren Ansprüchen auf Reichtum und Macht das Bild des armen Lebens Jesu und seiner Apostel als mahnendes Beispiel ihnen entgegenhalten. Zwar auch ein Bernhard von Clairvaux hatte in seiner berühmten Schrift „De consideratione“ gegen die Herrschaft der Päpste, die nicht der Apostel Christi, sondern Constantins Nachfolger seien, geeifert, aber er hatte daneben an allen theokratischen Ansprüchen des Papsttums festgehalten. Ebenso hatte Abälard in schärfster Weise in seiner „Ethik“ gegen die Habsucht der Priester und Bischöfe und gegen die von ihnen angemaßte Schlüsselgewalt (vgl. Joh. 20, 23) geschrieben. An ihn knüpfte Arnold von Brescia an und predigte gegen alles weltliche Eigentum des Klerus und des Papsttums. Die weit verbreitete Sekte der Lombarden verkündete seine Ideale weiter, Arnold selbst aber endete auf dem Scheiterhaufen. Ganz ähnliche Gedanken treffen wir bei den Katharern und Waldensern. Valdes, ein reicher Kaufmann in Lyon, überwältigt von dem Worte des Herrn „Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe, was du hast, und gib es den Armen und komm' und folge mir nach“, verschenkt alle seine Güter an die Armen und predigt nach dem Gebot Jesu an seine Jünger in Matth. Kap. 10 das Evangelium Jesu, das er sich in seine Landessprache hat übersetzen lassen. In Nachahmung des armen Lebens Jesu und seiner Apostel zogen seine Anhänger umher und lebten von den Almosen, die man ihnen für ihre Predigt gab. Aber auch sie wurden von dem verweltlichten Papsttum verfolgt.

Zur vollkommenen Ausprägung kommt dieses Ideal der Nachahmung des armen Lebens Jesu durch den Begründer der Bettelorden, Franz von Assisi. Bei ihm wendet es sich aber nicht polemisch gegen die Schäden der Kirche, sondern, ein treuer Sohn seiner Kirche, sieht Franz in ihm das Ideal des wahren Christenlebens überhaupt. Aus einem leichtsinnigen Jugendleben reißt ihn der Anblick eines Aussätzigen heraus, und die Liebe zu den armen Kranken und die von ihnen erfahrene Dankbarkeit bestimmen ihn zu einem Leben in völliger Armut und Selbstlosigkeit. Zunächst noch im Zweifel, wie er sein und seiner Genossen Leben

gestalten soll, findet er wie Valdes in der Aussendungsrede Jesu an seine Jünger (Matth. 10) sein zukünftiges Lebensideal. Freudig ruft er nach der Anhörung dieser Stelle aus: „Das ist es, was ich will, das ist's, was ich suche, das ist es, was ich mit ganzem Herzen zu tun begehre." Sofort erfüllt er Jesu Worte buchstäblich und verkündet Buße.

Die Worte Jesu, die für seine Bekehrung maßgebend gewesen waren (Matth. 19, 21, Luc. 9, 23, Matth. 10), verbunden mit noch einigen Ratschlägen zu heiligem Wandel, bilden den Grundstock seiner ersten Regel, die uns leider nicht erhalten ist, sich aber noch einigermaßen aus der zweiten Regel von 1221 rekonstruieren läßt. Danach ist auch sein Lebensideal wie das des Valdes die völlige Nachahmung des armen Lebens Jesu und die Verkündigung seines Evangeliums. Aber welcher Unterschied besteht trotzdem zwischen beiden! Bei Valdes ist die Armut nur ein Mittel, das apostolische Leben nachzuahmen, bei Franz aber ist sie der Inbegriff aller Tugenden des armen Christus. (Hausrath.)

Und dieser geschichtliche Christus, der jahrhundertelang in den Streitigkeiten der Theologen immer mehr in den Hintergrund gedrängt worden war, er steigt bei Franz von Assisi zum erstenmal wieder in seiner ganzen schlichten Größe empor und gewinnt eine überwältigende Macht über ihn und durch ihn über Tausende und Abertausende! Sein ganzes irdisches Leben von der Geburt im Stalle zu Bethlehem bis zum Tode am Kreuz tritt vor das Auge des Heiligen, und er ahmt es bis ins einzelste nach. Im Walde bei Greccio feiert er das Weihnachtsfest in einem Stalle, wie es in den Evangelien berichtet ist. Jährlich wiederholt er Jesu vierzigtägiges Fasten und in das Leiden Christi hat er sich mit solcher Inbrunst vertieft, daß man die Wundenmale Jesu an seinem Leibe zu sehen glaubte. Vor allem aber ist sein Ideal die Armut des Menschensohnes, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Aber nicht nur die unendliche Bedeutung des irdischen Lebens Jesu hat Franz erkannt, sondern auch den Grundzug seines Wesens, seine unendliche Liebe zu den Menschen, ja zu allen Kreaturen Gottes. Die Liebe Jesu zu den Kranken treibt ihn zu den Aussätzigen, und Christi liebevoller Verkehr gerade mit den Verachtetsten seines Volkes wird ihm zur stetig geübten Regel. Wie Jesus die geistig Armen selig preist, so warnt auch Franz vor den üblen Folgen aufblähender Wissenschaft. Und endlich noch ein Zug in der Persönlichkeit Jesu, seine Liebe zur herrlichen Gottesnatur und ihren Geschöpfen, gewinnt in Franz neues Leben. Die Tiere betrachtet er als seine Geschwister, und die Gestirne und Elemente sind ihm Sinnbilder der ewigen Macht Gottes. Sie alle umfängt er mit gleicher Liebe wie die Menschen, denn sie sind ja auch die Kinder des großen Vaters im Himmel.

So hat der geschichtliche Jesus mit seinem irdischen Leben und in

seinem innersten Wesen in Franz Gestalt gewonnen. Aber freilich mußte Franz selbst es noch erleben, wie sein Lebensideal bald wieder verdunkelt wurde durch die Bestrebungen des Papsttums und einiger seiner eigenen Freunde. Aus dem Bunde der Bußbrüder von Assisi wurde allmählich ein mächtiger Bettelorden, der vom Papsttum mit reichen Privilegien versehen und zu seinen Zwecken gebraucht wurde. Das Gelübde der Armut wurde nicht mehr so streng gefaßt wie im Anfang, und ebenso hielt die stolze Wissenschaft ihren Einzug in den Orden. Franz zog sich enttäuscht zurück und überließ die weitere Entwickelung anderen. Aber in seinem Testament, der wichtigsten Urkunde über sein Leben und seine eigentlichen Ansichten, hat er feierlich gegen diese Entwickelung protestiert. Im ersten Teile desselben blickt er voll Wehmut zurück auf die herrliche Zeit der ersten Blüte und strengster Einfachheit, und diese Erinnerungsbilder läßt er im zweiten Teile zu einer ernsten Ermahnung für die Zukunft werden. Aber er konnte die bereits begonnene Umgestaltung seiner Gemeinschaft nicht mehr aufhalten.

Die Wirkungen aber, die von dieser von Christus bestimmten Persönlichkeit ausgingen, sind unendliche gewesen. Durch den Erfolg des Franziskanerordens bestimmt, gestaltete Dominikus, der einen Orden hauptsächlich zur Ausübung der Predigt und der Bekehrung der Ketzer gegründet hatte, denselben zu einem Bettelorden um. Die beiden Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner aber sind für zwei Jahrhunderte der Mittelpunkt alles religiösen und wissenschaftlichen Lebens der Zeit gewesen. Aus ihnen sind die größten Theologen, Scholastiker wie Mystiker, hervorgegangen, die größten Seelsorger und Prediger, wie z. B. Berthold von Regensburg, die größten religiösen Dichter wie Thomas von Celano, Jacopone da Todi u. a., und endlich verdankt auch die Kunst der Renaissance, wie Giotto zeigt, ihre Anfänge dem Leben und Wirken des hl. Franz.

Bei all diesen Männern aber lebt das Bild Jesu, wie es Franz nachzuahmen versucht hatte, fort. Die Mystiker versenken sich mit Vorliebe in die Leiden Christi und seine Nachfolge, die Prediger halten ihn dem Volke vor als das Vorbild, dem sie nachstreben sollen, die Dichter besingen sein Leben von der Kindheit bis zum Tode, und die Künstler versuchen, dieses Leben in seinen kindlichen und erhabenen Momenten vor die Augen der Menschen zu stellen.

Am besten aber spiegelt sich die von Franz neu erweckte Religiosität und besonders die neu entfachte Jesusliebe in der Dichtung der Franziskaner und Dominikaner wider. Wer kennt nicht das gewaltige Dies irae, dies illa, das Goethe im Faust so erschütternd erklingen läßt? Der erste Biograph des hl. Franz, Thomas von Celano, soll es gedichtet haben. Der gewaltigste Franziskanerdichter aber ist Jacopone da Todi. Er hatte in Bologna die Rechte studiert und in seine Vaterstadt Todi zurück-

gekehrt eine schöne und vornehme Frau geheiratet. Kurz darauf bei der Feier der öffentlichen Spiele i. J. 1268 wurde sie vor seinen Augen von einer einstürzenden Tribüne getötet. Da verschenkte er all sein Hab und Gut und ging ins Kloster der Franziskaner, wo er sich der strengen Richtung anschloß. Darüber geriet er in Konflikt mit dem Papst Bonifaz VIII., der ihn einkerkerte. Drei Jahre nach seiner Befreiung starb er i. J. 1306. „Man sagt und glaubt, daß dieser selige Jacopone vor Liebe zu Christus gestorben, und daß aus allzu großer Liebe sein Herz zersprungen sei.“ Feinsinniger als mit diesen Worten kann man das Wesen dieses großen Dichters nicht beschreiben. Seine ganze Dichtung durchzieht die glühende Liebe zu Jesu, und keiner außer Franz hatte sich so in Jesu ganzes Leben und Sterben vertieft. Um einen Eindruck davon zu gewinnen, lese man das herrliche „Stabat mater dolorosa“ und als wunderbares, idyllisches Gegenstück dazu das (vielleicht von einem anderen herrührende) „Stabat mater speciosa“. Wer aber die ganze Glut seiner Jesusliebe kennen lernen will, der muß alle Gedichte Jacopones lesen, von denen wir als besonders charakteristische Beispiele noch zwei darbieten. Mit Jacopone können sich die vielen anderen aus den Bettelorden hervorgegangenen Dichter nicht messen, und doch sind noch viele bedeutende darunter. Wir bieten noch das schöne Lied Bonaventuras voll mystischer Versenkung in das Kreuz Christi und das berühmte Fronleichnamslied des Thomas von Aquin, dem die katholische Kirche gerade über das Wunder der Transsubstantiation einige herrliche Hymnen verdankt.

Die Grundzüge des Lebensideals des heiligen Franz nach der ersten Regel.

Die Regel und das Leben der Brüder ist das, zu leben in Gehorsam, Keuschheit und Armut und der Lehre und den Spuren unseres Herrn Jesus Christus zu folgen, welcher sagt: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm' und folge mir nach.“ (Matth. 19, 21.) „Wenn einer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Luc. 9, 23.) „Geht aber, und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Machet die Kranken gesund, reinigt die Aussätzigen, wecket die Toten auf, treibt die Teufel aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch. Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben; auch keine Tasche zur

Weg-Fahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert. (Matth. 10, 7–10.)

Alle Brüder sollen sich bemühen, der Niedrigkeit und Armut unseres Herrn Jesus Christus zu folgen und sollen daran denken: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen". (I. Timotheus 6, 8.) Und sie sollen sich freuen, wenn sie unter geringen und verachteten Personen verkehren, unter Armen und Gebrechlichen, unter Schwachen und Aussätzigen und den Bettlern am Wege. Und wenn es nötig ist, sollen sie den Almosen nachgehen und sich nicht schämen, weil unser Herr Jesus Christus, der Sohn des lebendigen und allmächtigen Gottes, sein Antlitz gesetzt hat wie einen sehr harten Felsen und sich nicht schämte und war arm und ein Gast und lebte selbst von Almosen und die selige Jungfrau und seine Schüler.

Wenn die Brüder durch die Welt gehen, so sollen sie nichts mit auf den Weg nehmen, weder Beutel noch Tasche, noch Brot noch Geld, noch einen Stab. Und wo sie in ein Haus treten, sollen sie zuerst sagen: „Friede diesem Hause!" und sie sollen in diesem Hause bleiben, essen und trinken, was da ist. Und sie sollen dem Unrecht nicht Widerstand leisten, sondern, wenn einer sie auf den Backen schlägt, so sollen sie ihm auch den anderen darbieten, und wenn man ihnen den Rock nimmt, so sollen sie den Mantel nicht vorenthalten. Jedem, der sie bittet, sollen sie geben, und wenn einer ihnen das ihrige nimmt, sollen sie es nicht zurückfordern. Und alle Brüder, wo sie auch sind, sollen dessen eingedenk sein, daß sie sich und ihre Körper ihrem Herrn Jesus Christus gegeben haben und aus Liebe zu ihm sich den sichtbaren und unsichtbaren Feinden aussetzen müssen, denn der Herr sagt: „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben." (Joh. 12, 25.)

Gebet des heiligen Franz in der Regel von 1231. Allmächtiger, heiliger, höchster Gott, heiliger Vater und gerechter Herr, König Himmels und der Erden, um deiner selbst willen danken wir dir, daß du durch deinen heiligen Willen und deinen einzigen Sohn und den heiligen Geist alle geistige und körperliche Dinge erschaffen hast und uns nach deinem Bild und nach deiner Ähnlichkeit erschaffen und in das Paradies gesetzt hast, das wir durch unsere Schuld verloren haben. Wir danken dir auch, daß du, wie du uns durch deinen Sohn erschaffen hast, so eben aus deiner Liebe zu uns ihn hast geboren werden lassen als wahren Gott und wahren Menschen, aus der glorreichen, allerseligsten Jungfrau Maria, und daß du

durch sein Kreuz, sein Blut und seinen Tod uns Gefangene hast erlösen wollen. Wir sagen dir auch Dank, daß dein Sohn wiederum kommen wird in seiner ruhmvollen Majestät, die Verdammten, welche nicht Buße getan und dich nicht erkannt haben, ins ewige Feuer zu schicken, allen aber, die dich erkannt und angebetet und dir gedient haben in Buße, zu sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anfang der Welt." Und da wir alle als elende Sünder nicht wert sind, dich zu nennen, so flehen wir fußfällig, daß unser Herr Jesus Christus, dein geliebter Sohn, an dem du Wohlgefallen hast, zusammen mit dem heiligen Geist dir Dank sage, wie es dir und ihnen selbst gefallen wird, (dein Sohn), der dir in allem Genüge tut und durch den du uns so Großes getan hast. Halleluja!

Aus dem Testament des heiligen Franz. Also hat der Herr mir, dem Bruder Franciskus, den Anfang der Buße verliehen: Als ich noch in meinen Sünden dahinlebte, erschien es mir sehr peinlich, Aussätzige zu sehen; aber der Herr selbst führte mich in ihre Mitte, und ich blieb bei ihnen eine Weile. Und als ich von ihnen ging, war mir, was mir peinlich erschienen war, zu einer lieblichen Erfahrung für Seele und Leib gekehrt worden.

Darnach blieb ich nur kurze Zeit in den alten Verhältnissen, kehrte dann der Welt den Rücken. Und der Herr gab mir solchen Glauben gegenüber seinen Kirchen, daß ich einfältig anbetend sagen konnte: Wir beten dich an, allerheiligster Herr Jesu Christe, hier und in allen deinen Kirchen, die rings auf der Erde sind, und preisen dich, weil du durch dein heiliges Kreuz die Welt erlöst hast.

Darnach gab mir der Herr und gibt mir noch heute, gegenüber den Priestern, die nach Maßgabe der heiligen römischen Kirche ihr Amt verwalten, um ihres Amtes willen solchen Glauben, daß ich, selbst wenn sie mich verfolgten, zu ihnen meine Zuflucht nehmen würde. Und wenn ich gleich alle Weisheit hätte, die Salomo besaß, dennoch möchte ich, selbst wenn ich ärmliche, weltlich gesinnte Priester träfe, in ihren Kirchen nicht gegen ihren Willen predigen. Und sie und alle andern (Priester) will ich fürchten, lieben und ehren wie meine Herren. Ich will auch an ihnen ihre Sünde nicht sehen, weil ich den Sohn Gottes in ihnen erblicke und weil sie meine Herren sind. Und so handle ich, weil ich hienieden ihn, den allerhöchsten Gottessohn, körperlich nicht sehe, es sei denn in seinem allerheiligsten Leib und Blut, das sie (die Priester) empfangen, und das allein

sie austeilen. Diese allerheiligsten Geheimnisse will ich über alles geachtet und verehrt und an ehrwürdigen Plätzen aufbewahrt wissen. Wenn sein (Jesu) allerheiligster Namen und seine uns aufgezeichneten Worte irgendwo an unziemlichen Plätzen von mir gefunden werden, so will ich sie wegnehmen und bitte, daß man sie wegnehme und an einen angemessenen Ort bringe. Und alle Theologen und die, die uns die allerheiligsten Gottesworte darbieten, müssen wir achten und ehren als die, die uns Geist und Leben darbieten.

Und als mir der Herr Fürsorge für Brüder gegeben hatte, zeigte mir niemand, was ich tun müsse, sondern der Allerhöchste selbst offenbarte mir, daß ich leben müsse nach Maßgabe des heiligen Evangeliums. Und ich habe mit wenigen und schlichten Worten es aufschreiben lassen, und mein Herr, der Papst, bestätigte es mir.

Und die kamen, um diese Art der Lebensführung auf sich zu nehmen, verteilten alles, was sie haben mochten, den Armen und waren zufrieden mit einer Kutte, die bei denen, die es wollten, auswendig und inwendig geflickt war, mit einem Gürtel und Beinkleid, und wir mochten nicht mehr haben. Messe lasen die Kleriker wie andere Kleriker, die Laien sagten das Vaterunser.

Mit Vorliebe hausten wir in ärmlichen, verlassenen Kirchen, und wir waren schlichte ungelehrte Leute, jedermann untertan. Und ich arbeitete mit meinen Händen und will arbeiten, und von allen Brüdern ist es mein ausdrücklicher Wille, daß sie arbeiten in ehrlicher Handarbeit. Und die das nicht verstehen, mögen es lernen, nicht aus Begierde nach Empfang des Arbeitslohnes, sondern um des guten Beispiels willen und um Müßiggang zu vermeiden. Und falls uns kein Arbeitslohn gegeben würde, so laßt uns unsere Zuflucht nehmen zu dem Tisch, den der Herr uns deckt, indem wir von Tür zu Tür Almosen erbitten. Diesen Gruß hat mir der Herr offenbart, daß wir sagen sollen: Der Herr gebe dir Frieden!

Die Christusdichtung der Franziskaner und Dominikaner.

Thomas von Celano.

Dies irae, dies illa.

Jener Tag, der Tag der Zähren,
Wird die Welt in Asche kehren,
Wie Sibyll' und David lehren.

Welch' ein Zittern wird da werden,
Wenn der Richter aller Erden
Kommt, zu scheiden seine Herden.

Die Posaune wird erklingen
Durch der Länder Gräber dringen,
Alle vor den Richtstuhl zwingen.

Staunen wird da Tod und Leben,
Wenn die Wesen sich erheben,
Antwort vor Gericht zu geben.

Offen liegt das Buch der Sünden,
Alles ist darin zu finden,
Um zu lösen und zu binden.

Vor des Richters Angesichte
Tritt Verborgnes klar ans Lichte,
Nichts entgeht da dem Gerichte.

Weh! was werd' ich Armer sagen,
Welchen Schutz und Rat erfragen,
Wo Gerechte selbst verzagen!

König aller Kraft und Ehren,
Mild, um Gnade zu gewähren,
Rette mich am Tag der Zähren!

Der du bist herabgekommen,
Fleisch für mich hast angenommen,
Hilf mir, Jesu, Trost der Frommen!

Suchtest mich mit Huldverlangen,
Hast am Kreuz für mich gehangen,
Jesu, laß mich Gnad' empfangen!

Strenger Richter aller Sünden,
Laß mich hier Verzeihung finden,
Eh' der Hoffnung Tage schwinden.

Sieh mich seufzen voll Verzagen,
Sieh die Schuld am Herzen nagen,
Gott, erbarm' dich meiner Klagen!

Der Maria du erhöret,
Und den Schächer noch bekehret,
Hoffnung hast auch mir gewähret.

Nichts verdient mein schwach Gebete,
Deine Güte mich errette
Vor der Hölle Feuerstätte.

Unter deinen treuen Knechten,
Herr, geschieden von den Schlechten,
Laß mich stehn zu deiner Rechten!

Wenn die Bösen untersinken,
Ewig Glut und Qual zu trinken,
Willst mir dann zum Frieden winken.

Mit zerknirschtem Herzen wende,
Gott, zu dir ich meine Hände.
Steh' mir bei am letzten Ende!

Rette mich ins ew'ge Leben,
Wann die Toten sich erheben,
Antwort vor Gericht zu geben.

Herr, verschone! Gott verzeihe,
Guter Jesu, Gnad' verleihe!
Gib den Seelen ewige Ruh'!

Amen.

Beck.



Jacopone da Todi.

Stabat mater dolorosa.

Stand die Mutter voll von Peinen,
An dem Kreuz, versenkt in Weinen,
Wo der Sohn in Qualen hing;

Durch ihr Herze, leidumfangen,
Unter Seufzen, Angst und Bangen,
Tief das Schwert der Schmerzen ging.

O wie trüb und grambeladen
War die Mutter, voll der Gnaden,
Die gebar den ein'gen Sohn.
Ach, in Plagen und Verzagen
Und in Klagen sah sie tragen
Den Geliebten Pein und Hohn.

Wessen Auge konnte sehen
Zährenlos die herben Wehen,
Welche Christi Mutter litt?
Könnt' ein Herz wohl ohne Schauer
Recht erwägen Not und Trauer,
Die am Kreuz ihr Herz durchschnitt?

Jesum sah sie, für die Schulden
Seines Volkes, Marter dulden,
Wie die Geißel ihn zerreißt;
Sah den lieben Sohn verlassen,
Trostberaubt im Tod erblassen,
Wie er aufgibt seinen Geist.

Mutter, Liebesborn, gewähre,
Daß dein Jammer mich verzehre,
Den du trugest voll Geduld;
Senk' ins Herz mir Flammentriebe,
Daß ich Jesum Christum liebe
Und erwerbe seine Huld.

Heil'ge Mutter, hör' mein Bitten:
Was der Herr am Kreuz erlitten,
Präge tief mir ein ins Herz.

Laß beweinen mich die Peinen
Deines reinen Sohns und einen
Deinen Schmerzen meinen Schmerz.

Laß mich trauern und ausdauern
Mit dem Herrn in Todesschauern,
Alsolang mein Leben währt;
Mich zu dir ans Kreuz zu stellen,
Dir im Leid mich zu gesellen,
Sehnsuchtsvoll mein Herz begehrt.

Jungfrau, du der Jungfrau'n Krone,
Meiner Bitte gib zum Lohne,
Daß ich teile deine Not;
Christi Leiden und Verscheiden
Laß mein Herze tief durchschneiden,
Mich betrachten seinen Tod.

Laß die Wunden mich verletzen
Und am Kreuze mich ergetzen
Und in deines Sohnes Blut;
Daß die Glut mich nicht umlohe,
Am Gerichtstag nimm, o hohe
Jungfrau, mich in deine Hut.

Herr, und geht es einst zum Sterben,
Durch die Mutter laß erwerben
Mich des Sieges Palmenreis;
Wenn der Leib einst geht zu Grabe,
Gib, daß dann die Seel' erlabe
Glück und Ruhm im Paradeis.

Storck.

Stabat mater speciosa.

An der Krippe stand die hohe
Mutter, die so selig frohe,
Wo das Kindlein lag auf Streu.
Und durch ihre freudetrunkne,
Ganz in Andachtsglut versunkne
Seele drang ein Jubelschrei.

Welches freud'ge, sel'ge Scherzen
Spielt im unbefleckten Herzen
Dieser Jungfrau-Mutter froh.
Seel' und Sinne jubelnd lachten
Und frohlockten im Betrachten,
Dies ihr Kind sei Gottes Sohn.

Wessen Herz nicht freudig glühet,
Wenn er Christi Mutter siehet
In so hohem Wonnetrost?
Wer wohl könnte ohn' Entzücken
Christi Mutter hier erblicken,
Wie ihr Kindlein sie liebkost?

Wegen seines Volkes Sünden
Muß sie zwischen Tränen finden
Christum frosterstarrt auf Stroh;
Sehen ihren süßen Knaben
Winseln und Anbetung haben
In dem Stalle kalt und roh.

Und dem Kindlein in der Krippe
Singt der Himmelsscharen Sippe
Ein unendlich Jubellied;
Und der Jungfrau und dem Greisen
Fehlen Worte, um zu preisen,
Was ihr staunend Herz hier sieht.

Eia Mutter, Quell der Liebe,
Daß auch ich der Inbrunst Triebe
Mit dir fühle, fleh' ich, mach!
Laß mein Herz in Liebesgluten
Gegen meinen Gott hinfluten,
Daß ich ihm gefallen mag.

Heil'ge Mutter, das bewirke;
Präge in mein Herz und wirke
Tief ihm Lebenswunden ein;
Mit dem Kind, dem Himmelssohne,
Der auf Stroh liegt mir zum Lohne,
Laß mich teilen alle Pein.

Laß mich seine Freud' auch teilen,
Bei dem Jesulein verweilen
Meines Lebens Tage all:
Laß mich dich stets brünstig grüßen,
Laß des Kindleins mich genießen
Hier in diesem Jammertal.
O mach allgemein dies Sehnen
Und laß niemals mich entwöhnen
Von so heil'gem Sehnsuchtsstrahl.

Jungfrau, aller Jungfrau'n, Hehre,
Nicht dein Kindlein mir verwehre,
Laß mich's an mich ziehn mit Macht.
Laß das schöne Kind mich wiegen,
Das den Tod kam zu besiegen
Und das Leben wiederbracht!

Laß an ihm mit dir mich letzen,
Mich berauschen im Ergötzen,
Jubeln in der Wonne Tanz!
Glutentflammet von der Minne
Schwinden staunend mir die Sinne
Ob solches Verkehres Glanz!

Laß vom Kindlein mich bewachen,
Gottes Wort mich rüstig machen,
Fest mich in der Gnade stehn.
Und wenn einst der Leib verweset,
Laß die Seele dann erlöset
Deines Sohnes Antlitz sehn!

von Diepenbrock.

O Liebe höchster Liebe,
Was schlugst du solche Wunden?
Mein Herz ist hingeschwunden,
Das hell in Flammen stand.

Es glüht und brennt und findet keinen Frieden,
Nicht fliehen kann's, dieweil es fest gebunden;
Wie Wachs zu schmelzen, das ist ihm beschieden;
Schmachtend vergeht's, hat lebend Tod gefunden;
Ein wenig Ruhe wünscht es sich hienieden;
Im Feuerofen liegt's zu allen Stunden; —
Weh, zu so schweren Wunden
Wie bin ich doch gekommen?
Ich bin zum Tod beklommen,
So furchtbar steigt der Brand.

Eh' ich's erfahren, trug ich das Verlangen,
Den Herrn zu lieben; süß mir wollt' es scheinen;
Ein holder Friede sollte mich umfangen,
Gar hoch gestellt, den Schmerzen fern und Peinen;
Nun fühl' ich ungekannte Qual und Bangen;
Daß mir vor Glut das Herz springt, muß ich meinen,
Und Ausdruck find' ich keinen
Für jenes, was ich sehe;
Ich sterb' in süßem Wehe,
Leb', ob mein Herz entschwand.

Der Anblick der Geschöpf' ist mir entnommen,
Zum Schöpfer schreit empor mein ganzes Sinnen;
Nicht Himmel und nicht Erde beut mir Wonnen,
Nichts kann ob Christi Lieb' ich fürder minnen;
Verdunkelt scheint mir selbst das Licht der Sonnen,
Seitdem er mich sein Antlitz ließ gewinnen;
Um Liebe zu beginnen,
Nicht g'nügen Seraphinen,
Um Lehr', nicht Cherubinen
Dem, welcher Christus fand.

Ich sah die Schönheit und ich ward gezogen
Ganz außer mich; wohin, kann ich nicht sagen;
Das Herz zerschmilzt, wie Wachs, in Feuerwogen,
Nach Christi Bildnis ist es neu geschlagen;
Wo ward ein solcher Wechsel je erwogen,
In Christ sich kleiden und sich ganz entsagen?

Wessen Herz nicht freudig glühet,
Wenn er Christi Mutter siehet
In so hohem Wonnetrost?
Wer wohl könnte ohn' Entzücken
Christi Mutter hier erblicken,
Wie ihr Kindlein sie liebkost?

Wegen seines Volkes Sünden
Muß sie zwischen Tränen finden
Christum frosterstarrt auf Stroh;
Sehen ihren süßen Knaben
Winseln und Anbetung haben
In dem Stalle kalt und roh.

Und dem Kindlein in der Krippe
Singt der Himmelsscharen Sippe
Ein unendlich Jubellied;
Und der Jungfrau und dem Greisen
Fehlen Worte, um zu preisen,
Was ihr staunend Herz hier sieht.

Eia Mutter, Quell der Liebe,
Daß auch ich der Inbrunst Triebe
Mit dir fühle, fleh' ich, mach!
Laß mein Herz in Liebesgluten
Gegen meinen Gott hinfluten,
Daß ich ihm gefallen mag.

Heil'ge Mutter, das bewirke;
Präge in mein Herz und wirke
Tief ihm Lebenswunden ein;
Mit dem Kind, dem Himmelssohne,
Der auf Stroh liegt mir zum Lohne,
Laß mich teilen alle Pein.

Laß mich seine Freud' auch teilen,
Bei dem Jesulein verweilen
Meines Lebens Tage all:
Laß mich dich stets brünstig grüßen,
Laß des Kindleins mich genießen
Hier in diesem Jammertal.
O mach allgemein dies Sehnen
Und laß niemals mich entwöhnen
Von so heil'gem Sehnsuchtsstrahl.

Jungfrau, aller Jungfrau'n, Hehre,
Nicht dein Kindlein mir verwehre,
Laß mich's an mich ziehn mit Macht.
Laß das schöne Kind mich wiegen,
Das den Tod kam zu besiegen
Und das Leben wiederbracht!

Laß an ihm mit dir mich letzen,
Mich berauschen im Ergötzen,
Jubeln in der Wonne Tanz!
Glutentflammet von der Minne
Schwinden staunend mir die Sinne
Ob solches Verkehres Glanz!

Laß vom Kindlein mich bewachen,
Gottes Wort mich rüstig machen,
Fest mich in der Gnade stehn.
Und wenn einst der Leib verweset,
Laß die Seele dann erlöset
Deines Sohnes Antlitz sehn!

von Diepenbrock.

O Liebe höchster Liebe,
Was schlugst du solche Wunden?
Mein Herz ist hingeschwunden,
Das hell in Flammen stand.

Es glüht und brennt und findet keinen Frieden,
Nicht fliehen kann's, dieweil es fest gebunden;
Wie Wachs zu schmelzen, das ist ihm beschieden;
Schmachtend vergeht's, hat lebend Tod gefunden;
Ein wenig Ruhe wünscht es sich hinieden;
Im Feuerofen liegt's zu allen Stunden; —
Weh, zu so schweren Wunden
Wie bin ich doch gekommen?
Ich bin zum Tod beklommen,
So furchtbar steigt der Brand.

Eh' ich's erfahren, trug ich das Verlangen,
Den Herrn zu lieben; süß mir wollt' es scheinen;
Ein holder Friede sollte mich umfangen,
Gar hoch gestellt, den Schmerzen fern und Peinen;
Nun fühl' ich ungekannte Qual und Bangen;
Daß mir vor Glut das Herz springt, muß ich meinen,
Und Ausdruck find' ich keinen
Für jenes, was ich sehe;
Ich sterb' in süßem Wehe,
Leb', ob mein Herz entschwand.

Der Anblick der Geschöpf' ist mir entnommen,
Zum Schöpfer schreit empor mein ganzes Sinnen;
Nicht Himmel und nicht Erde beut mir Wonnen,
Nichts kann ob Christi Lieb' ich fürder minnen;
Verdunkelt scheint mir selbst das Licht der Sonnen,
Seitdem er mich sein Antlitz ließ gewinnen;
Um Liebe zu beginnen,
Nicht g'nügen Seraphinen,
Um Lehr', nicht Cherubinen
Dem, welcher Christus fand.

Ich sah die Schönheit und ich ward gezogen
Ganz außer mich; wohin, kann ich nicht sagen;
Das Herz zerschmilzt, wie Wachs, in Feuerwogen,
Nach Christi Bildnis ist es neu geschlagen;
Wo ward ein solcher Wechsel je erwogen,
In Christ sich kleiden und sich ganz entsagen?

Da dies sich zugetragen,
Schreit Liebe, daß sie's fühle,
Und tauscht in Lustgefühle
Die Seel' in solchen Brand.

Die Seele liegt in Haft von Süßigkeiten,
Daß sie sich ganz ausdehnet zum Umschlingen;
Und sieht in Christi Glanz die Strahlen breiten,
Läßt sie aus sich in Christus all ihr Ringen
Und all ihr Wollen mehr hinübergleiten;
Nichts kann von sich sie ins Gedächtnis bringen,
Nicht will ihr mehr gelingen
Für sich ein sorgend Denken,
Nicht kann noch Reiz ihr schenken,
Was ehmals sie empfand.

In Christus ward ein neu Geschöpf geboren,
Verscheucht der alte Mensch, geformt der neue;
Hoch flammt die Glut der Seel', also erkoren;
Ein Messer, scheint es, hier das Herz bedräue,
In solche Glut sind Seel' und Sinn verloren;
Christ zieht mich ganz in seiner Schönheit Weihe;
Ihn zu umarmen freue
Ich mich und ruf' aus Liebe:
O Liebe, die ich liebe,
Laß sterben mich im Brand.

O Liebe, Liebe, Jesus, mein Verlangen,
O Liebe, dich umfassend will ich sterben;
O Liebe, Liebe, dich halt' ich umfangen,
O Liebe, Liebe, Tod möcht' ich erwerben:
O Liebe, Lieb', in dich ganz aufgegangen
Umfaß ich dich und darf dich ganz ererben;
Sieh meine Kraft in Scherben,
Weiß nicht, wo ich mich finde;
Mich senk' in die Abgründe
Der Liebe deine Hand.

Schlüter und Storck.

Bonaventura.

Recordare sanctae crucis.

Denk' an Christi Kreuzesleiden;
Sich an eiteln Freuden weiden,
Ist das rechte Leben nicht.
An das Kreuz des Herren denken,
In sein Leid das Herz versenken
Unersättlich, sei die Pflicht.

Magst du schlafen, magst du wachen,
Magst du weinen oder lachen,
In der Freude wie im Schmerz,
Magst du gehen oder kommen,
So beim Schaden wie beim Frommen
Schließe Christi Kreuz ins Herz.

Christi Kreuz ist dir auf Erden
In den härtesten Beschwerden
Stets ein zuverläss'ger Hort.
Labsal bringt es frommen Herzen,
In der Marter, bei den Schmerzen
Ist's ein sichrer Zufluchtsort.

Christi Kreuz schenkt ew'ges Leben,
Hat den Heil'gen Kraft gegeben,
Zu besteh'n der Feinde Wut.
Zur Arznei der Welt zu dienen,
Ist uns Christi Kreuz erschienen,
Das die größten Wunder tut.

Aller Herzen Heil und Wonne
Ist das Kreuz, des Lebens Sonne,
Süße Labe jeder Brust.
Ist das Leben der Verklärten,
Ist der Schatz der Treubewährten,
Ihre höchste Zier und Lust.

Aller Tugend ist ein Spiegel
Christi Kreuz, des Heiles Siegel,
Dem die Gläub'gen einzig trau'n.
Wen die Sünde hält befangen,
All sein Wunsch und sein Verlangen
Ist, zum Kreuz emporzuschau'n.

Christi Kreuz ist der geschmückte,
Durch sein heilig Blut beglückte,
Guter Früchte volle Baum:
Die das Leben fromm verhauchen,
Sollen solcher Kost gebrauchen
Dort im sel'gen Himmelsraum.

Gott am Kreuze, gib mir Stärke,
Deines Tods bei jedem Werke
Zu gedenken, da ich bin.
Deine Wunden mitzutragen,
Mit dir an das Kreuz geschlagen
Dich zu küssen, wünscht mein Sinn.

Thomas von Aquin.

Fronleichnamslied.

Lauda, Sion, Salvatorem.

Lobe, Zion, den Erhalter,
Deinen Hirten, Führer, Walter,
In Gesang und Liebesflug.

Lob ihn du nach deinen Gaben:
Der ob allem Lob erhaben,
Nimmer lobst du ihn genug.

Doch vor allem, was zu loben,
Sei insonders hoch erhoben
Das lebend'ge Lebensbrot,
Das zum heil'gen Abendmahle,
Eh er schied vom Erdentale,
Er der Jünger Zwölfzahl bot.

Voll erschalle, lieblich klinge,
Freudig sich zum Himmel schwinge
Unsrer Seelen Jubelton,
Denn der Tag soll wiederkehren,
Wo des Nachtmahls Heil und Ehren
Uns gestiftet hat der Sohn.

Statt des Osterlamms, des alten,
Sollt ihr neuen Opfers walten
Bei des neuen Königs Mahl.
Sieh, das Alte weicht dem Neuen,
Statt des Scheins soll Wahrheit freuen,
Nacht vertreibt der Sonne Strahl.

Wie der Herr das Mahl begangen,
So geschieht's auf sein Verlangen
Zum Gedächtnis seinem Tod.
Nach der Vorschrift heil'ger Lehren
Weihn wir, unser Heil zu mehren,
Ihm zum Opfer Wein und Brot.

Christen wird die Himmelskunde,
Daß zu Leib und Blut zur Stunde
Weihe wandelt Brot und Wein.
Nicht dem Auge, nicht den Sinnen,
Doch wird siegreich Raum gewinnen
Glaube gegen äußern Schein.

Doppelte Gestalt erlesen,
Die nur Zeichen ist, nicht Wesen,
Hat das Heiligtum sich mild:
Blut ist Trank und Fleisch ist Speise;
Doch ist Christus ganzerweise
So in dem als jenem Bild.

Nicht zu teilen ist der Segen,
Läßt mit nichten sich zerlegen,
Jedem wird er ganz gewährt.
Tausend kosten so wie einer;
Dort nicht größer, hier nicht kleiner
Ist das Heil, das ewig währt.

Gut und Bösen wird die Spende,
Doch verschieden ist das Ende,
Hier zum Leben, dort zum Tod:
Bösen Tod, den Guten Leben;
Ungleich ist das Ziel gegeben
Gleichgenoßnem Himmelsbrot.

Dieses ist der Engel Speise,
Uns gegönnt zur Pilgerreise:
Gottes Kindern teilt sie weise,
Werft sie Hunden nicht zum Schmaus!
Vorgebildet früh in Zeichen
Mußt ihr Isaaks Opfer gleichen,
So das Osterlamm, desgleichen
Das Geschenk des Mannatau's.

Treuer Hirte, süße Labe,
Christ, mit uns Erbarmen habe,
Schütz' uns du mit deinem Stabe,
Gönne mild uns jede Gabe,
Die da frommt im Erdenreich.
Der du alles bist und weißest,
Uns zu hüten dich befleißest,
Der uns Tischgenossen heißest,
Reine Herzen aufwärts reißest,
Mach uns deinen Heil'gen gleich.

Simrock.

4. Der Christus der Mystik.

Die Mystik ist keine spezifisch christliche Erscheinung, sondern heidnischen Ursprungs. Ihre Hauptquelle ist die neuplatonische Philosophie. Hier finden wir schon die aller späteren Mystik gemeinsamen Spekulationen über das Wesen der Seele und ihre Vereinigung mit Gott: Aus der geistigen Welt ist die Seele in den Kerker des sinnlichen Leibes verbannt, und ihr ganzes Sehnen geht auf endliche Wiedervereinigung mit Gott. Dies geschieht, wenn die Seele sich loslöst von allem Sinnlichen, sich ganz in sich selbst vertieft, im Zustande der Ekstase von dem göttlichen Lichte erleuchtet und endlich mit Gott selbst eins wird. Auf diesen drei Stufen der Reinigung, Erleuchtung und Vollendung steigt die Seele allmählich wieder zu ihrem Ursprunge, Gott, auf und wird selbst Gott.

Diese neuplatonischen Gedanken mit den christlichen Lehren verbunden zu haben ist das Verdienst des Dionysius Areopagita, über dessen Leben man immer noch unklar ist, dessen Schriften zuerst im Anfang des 6. Jahrhunderts nachweisbar sind. Er wendet die oben angeführten Stufen direkt auf die göttliche Dreieinigkeit an. Der Vater reinigt die Seele von Unwissenheit, erfüllt sie mit seinem Lichte, dem Sohn, und vollendet sie durch den heiligen Geist, bis sie ganz vergottet ist. Der Mittler aber zwischen Gott und den Menschen ist der Gottmensch Jesus Christus. Er hat die Seele von ihren Leidenschaften gereinigt, die Dunkelheit unseres Geistes mit seinem Lichte erleuchtet und uns die Erhebung zur endlichen Vereinigung mit ihm gezeigt. Die Schriften des Dionysius haben in der Übersetzung des Johannes Scotus Erigena († ca. 880) einen gewaltigen Einfluß auf die abendländische Theologie, besonders die der Mystiker ausgeübt.

Ebenfalls aufs stärkste vom Neuplatonismus beeinflußt sind die beiden größten Theologen des Morgen- und Abendlandes: Origenes und Augustin. Wir haben gesehen, wie Augustin durch die Bekanntschaft mit der idealistischen neuplatonischen Philosophie aus seiner bisherigen Skepsis herausgerissen wurde, wie sie ihn schließlich aber doch nicht befriedigt hat, da sie zwar auch den göttlichen Logos lehrte, nicht aber daß er in Jesus Mensch geworden und für uns gestorben ist. An die Stelle der neuplatonischen Spekulationen über den Logos trat bei ihm vielmehr die Gestalt des historischen Jesus, als dessen Grundwesen ihm die Demut erschien.

Der neuplatonische Mystiker Dionysius Areopagita und Augustin sind nun neben der allegorisch gedeuteten heiligen Schrift die Hauptautoritäten für die mittelalterliche Mystik. Hatte sich die Scholastik die Aufgabe gestellt, die kirchlichen Dogmen als vernünftig zu erweisen, so fiel bei der

Mystik das Hauptgewicht auf die Darlegung des Verhältnisses zwischen Gott und der menschlichen Seele. Wandte sich erstere hauptsächlich an den dialektischen Verstand, so suchte diese ihren Stützpunkt im Innersten des menschlichen Gemütes. Jedoch darf man nicht von einem absoluten Gegensatz zwischen beiden Richtungen sprechen, denn der größte Scholastiker, Thomas von Aquin, ist z. B. auch Mystiker, und der bedeutendste Mystiker, Eckart, ist ganz von Thomas abhängig. Vielmehr stehen beide Richtungen auf dem gleichen Boden der kirchlichen Lehre, stellen sich aber, wie oben gezeigt, verschiedene Aufgaben dieser gegenüber.

Die wissenschaftliche Entwicklung der mittelalterlichen Mystik beginnt mit Hugo und Richard von St. Viktor, ihr praktischer Begründer aber ist Bernhard von Clairvaux, der führende religiöse Geist des 12. Jahrhunderts. Hauptsächlich in seinen 86 Predigten über das Hohelied, das er durchweg allegorisch deutet, ist er der Begründer der mittelalterlichen Christusmystik geworden. In ihm ist Augustin gleichsam wieder auferstanden, aber „die Töne der Christusmystik, welche Augustin nur vereinzelt und unsicher angeschlagen hatte, wurden bei ihm zu einer hinreißenden Melodie". (Harnack.) Wieder wie bei Augustin taucht das Bild des geschichtlichen Jesus in seiner Demut und Niedrigkeit, Güte und Barmherzigkeit, seinem Leiden und Tod auf. Es gilt, in seine Leiden sich zu vertiefen, seine Wunden zu betrachten, aber auch sein Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen. Und neben das Bild des gekreuzigten Christus tritt die schon bei den Gnostikern und Origenes vorhandene Vorstellung von Christus dem Seelenbräutigam, der die einzelne Menschenseele sucht, und nach dem sie sich sehnt. In Anlehnung an die glühenden Schilderungen der Liebe im Hohenlied beschreibt Bernhard in hinreißender Sprache das Liebesverhältnis zwischen dem Worte Gottes und der Seele, die nicht eher zur Ruhe kommt, bis sie in höchster Ekstase sich mit ihm vermählt und eins mit ihm wird. Freilich sind diese Erfahrungen der innigsten Gemeinschaft mit Christus nur von kurzer Dauer, und die Seele fühlt sich gar bald wieder von ihm verlassen. Deshalb gilt es, sich immer wieder von dem geschichtlichen Christus hinwegzuwenden und sich zu dem geistigen Christus zu erheben. Damit hat aber Bernhard, wie schon Augustin, die Notwendigkeit der geschichtlichen Person Jesu und des geschichtlichen Christentums überhaupt im Grunde aufgehoben; auch hierin sind ihm die späteren Mystiker gefolgt.

Das Haupt der deutschen Mystik ist Meister Eckart (geb. nach 1250, Dominikaner, 1304 Ordensprovinzial für Sachsen, 1307 Generalvicar, † in Köln 1327). Trotz seiner Abhängigkeit von der Scholastik ist er doch ein origineller Denker von höchster spekulativer Kraft. Dabei kleidet er seine tiefsten Gedanken in eine einfache, anschauliche Sprache voll pla-

stischer Schönheit und ist damit ein Hauptbegründer der deutschen Prosa geworden. In seinen deutschen Predigten, die hier allein in Betracht kommen, wendet sich Eckart nicht gegen die Schäden der Zeit oder der Kirche, sondern sie alle sind gleichsam ein Versuch, die tiefsten Tiefen der Gottheit zu ergründen und das Verhältnis der menschlichen Seele zu ihr klarzulegen. Dabei schließt er sich an das kirchliche Dogma an, deutet es aber spekulativ derart um, daß die Kirche mit Recht einige seiner kühnsten Sätze verworfen hat. Ebenso legt er seinen Predigten meist Worte der heiligen Schrift unter, hält sich aber fast nie an den Wortsinn derselben, sondern ist ein Vertreter der kühnsten, ja oft gewaltsamsten Allegorese. Besonders oft beruft er sich auf Plato, „den großen Pfaffen", Dionysius Areopagita und Augustin. So hat er, von den verschiedensten Geistern beeinflußt, dennoch ein originelles Gedankensystem aufgebaut, das für die ganze deutsche Mystik grundlegend geworden ist.

Die Grundzüge desselben, soweit es für unsere Frage in Betracht kommt, sind in kurzem folgende: In undurchdringlicher Finsternis und unbeweglicher Ruhe verharrt die Gottheit, die über alle Eigenschaften und Prädikate erhaben ist. In ihr sind alle Dinge beschlossen, und zu ihr kehren alle Dinge wieder zurück, aber sie selbst kann sich niemandem mitteilen. Das tut sie vielmehr durch die drei Personen: Vater, Sohn und heiligen Geist. Der Vater ist reine Vernunft, die sich selbst vollkommen durchschaut. Indem sich der Vater zum Objekt seines eignen Wissens macht, entsteht der Sohn oder das Wort. Die Liebe aber zwischen Vater und Sohn ist der heilige Geist. Alle drei Personen haben ein Wesen und sind nur als Personen unterschieden. Sohn und heiliger Geist sind ewig wie der Vater.

Die zweite Person in der Gottheit, der ewige Gottessohn, ist nun aber Mensch geworden in der geschichtlichen Person Jesu Christi. In ihm ist die Gottheit und Menschheit aufs Innigste verbunden. Einerseits betont Eckart die volle Menschheit Christi, andererseits unterscheidet sich Christus aber doch nach ihm von allen anderen Menschen durch seine wunderbare Geburt und durch die besondere Gnadenwirkung, die seiner Seele gleich bei der Geburt widerfahren ist. Sobald sie nämlich geschaffen war, wurde sie ihrer selbst beraubt und mit der Einheit der drei göttlichen Personen vereinigt. Somit war in Christus göttliche und menschliche Natur ein für allemal vereinigt.

Der ewige Gottessohn hat nun aber nicht eine bestimmte menschliche Person angenommen, sondern, was Eckart immer wieder mit höchstem Nachdruck hervorhebt, die allen Menschen gemeinsame menschliche Natur. Er hat so die menschliche Natur in ihrer vollen Allgemeinheit und ihrer ewigen Idee nach, wie sie von je in Gott gewesen war, in sich dargestellt. Mit anderen Worten: Christus ist der Idealmensch, wie ihn Gott schon

bei der Schöpfung eigentlich bezweckt hatte. Als solcher ist er auch unser Vorbild, dem wir unbedingte Nachfolge zu leisten haben, besonders in der Ertragung von Armut und Leiden.

Die Menschwerdung Gottes in Christus hat nun aber für uns keinen Wert, wenn nicht der ewige Gottessohn auch in uns d. h. in unserer Seele geboren wird. Dieses Thema von der Geburt des Sohnes Gottes in der Menschenseele spielt bei Eckart und nach ihm bei allen Mystikern eine führende Rolle, und er hat es immer und immer wieder variiert. Alles, was der Vater hat, teilt er dem Sohne mit, und dieser teilt es der Seele mit, so daß sie derselbe Sohn wird. Ja, die Seele, die nach vollkommenem sittlichem Tun strebt, gebiert selbst den Sohn in sich.

Voraussetzung für diese Geburt ist aber die völlige Abgeschiedenheit der Seele d. h. sie muß sich scheiden von der Sünde, von allem Vergänglichen und Kreatürlichen, sie muß sich selbst vergessen und verlieren, ja sie muß sich sogar Gottes ledig machen. Wenn sie sich so allen Inhaltes entledigt hat, dann kann Gott in ihr Wohnung nehmen oder der Sohn Gottes in ihr geboren werden. Je öfter diese Geburt geschieht, desto mehr wird die Seele in Gott gebildet und schließlich gänzlich mit ihm vereinigt.

Die Grundgedanken der Eckartschen Lehre wiederholen sich nun bei allen deutschen Mystikern, aber an Kraft und Tiefe der Spekulation hat ihn keiner erreicht. So beschäftigt sich der berühmte Dominikanerprediger Johannes Tauler (geb. ca. 1300 in Straßburg, † 1361) weit weniger mit den eigentlich spekulativen Fragen über das Wesen Gottes und der göttlichen Personen, ja er warnt sogar vor den dialektischen Künsten, mit denen man doch nicht das verborgene Wesen Gottes erkennen könne. Er dringt vielmehr auf praktische Betätigung des christlichen Glaubens und rechte Menschenliebe. Darin besteht ihm die wahre Nachfolge Christi, die bei ihm im Mittelpunkt all seiner Lehren steht. Dabei betont er stark, daß wir unsere Seligkeit nicht durch unsere Werke verdienen können, sondern allein durch die Gnade und das Verdienst unseres Herrn Jesus Christus erhalten.

Ebenfalls von Eckart stark beeinflußt ist Heinrich Suso (geb. 1300 zu Konstanz, ebenfalls Dominikaner, später Schüler Eckarts in Köln, † 1365 in Ulm). Von seiner Mutter erbte er die innige, gemütvolle Liebe zu Christus, die sein ganzes Leben ausfüllte. In der Form der „ewigen Weisheit" erkor er Christus zu seiner „hohen Minnerin", der er wie ein Ritter seinen Minnedienst weihte. Den Namen Christi gräbt er sich über dem Herzen ins Fleisch ein, und „so oft sich sein Herz bewegte, wurde der Name Christi bewegt". Vor allem aber sucht er, das Leiden Christi in allen Einzelheiten nicht nur in äußerst poesievoller und inniger Weise seinem

Geiste zu vergegenwärtigen, sondern auch körperlich nachzuleben. So trug er acht Jahre lang ein hölzernes Kreuz, das er mit dreißig eisernen Nägeln hatte beschlagen lassen, auf seinem bloßen Rücken, „um ein Zeichen an seinem Leibe zu tragen eines empfindlichen Mitleidens des peinlichen Leidens seines gekreuzigten Herrn". Ebenso verfertigte er sich eine Geißel mit spitzigen Stiften, und, wenn er sich blutig gegeißelt hatte, kam er sich wie Christus vor, da er grausam gegeißelt wurde. Mit die Folge dieser furchtbaren Kasteiungen, wohl auch die Folge seiner phantasievollen, äußerst reizbaren Natur waren ekstatische und visionäre Zustände. So leuchtet eines Tages der Name „Jesus" über seinem Herzen in wunderbarer Weise auf, und ein andermal sieht er mitten in seinem Herzen die ewige Weisheit sitzen. Nachdem er in jahrelangen Kasteiungen seine Natur vernichtet hatte, wurde er zur geistlichen Ritterschaft berufen. Er verläßt seine Mönchszelle, zieht umher und entfaltet als Prediger und Seelsorger eine große Tätigkeit, die besonders auf die Frauen große Anziehungskraft ausübt, ihm freilich auch manche Anfeindungen und Enttäuschungen bereitet. Später wurde er Prior seines Klosters in Konstanz, wandte sich aber dann nach Ulm, wo er im Kreuzgang des Münsters begraben liegt.

Vier Hauptschriften sind uns von Suso erhalten: 1. Sein Leben, „eines der schönsten christlichen Lebensbilder". 2. Das Büchlein von der ewigen Weisheit, das gelesenste Andachtsbuch des 15. Jahrhunderts, dessen Hauptgegenstand das Leiden Christi bildet, in Form eines Gesprächs zwischen dem Diener (= Suso) und der ewigen Weisheit (= Christus). 3. Das Büchlein der Wahrheit, gegen die häretischen Begharden und Brüder des freien Geistes geschrieben. 4. Das Briefbüchlein, das vor allem durch seine seelsorgerliche Weisheit Bewunderung erregt. Auch Predigten sind von Suso erhalten.

In den Kreis der „Gottesfreunde", die sich im 14. Jahrhundert um Nikolaus von Basel, Rulman Merswin, Tauler, Suso u. a. scharten, gehört auch das jedenfalls von einem Priester und Kustos des Deutschherrnhauses zu Frankfurt a. M. verfaßte Schriftchen, das Luther zuerst veröffentlicht hat unter dem Titel: „Eyn Deutsch Theologia. Das ist Eyn edles Büchleyn von rechten verstandt, was Adam und Christus sey und wie Adam yn uns sterben, und Christus ersteen soll." Wenn man den Verfasser auch nicht zu den „Vorreformatoren" zählen darf, da er vielmehr ganz auf dem Boden der katholischen Kirchenlehre steht, so ist sein Werk doch ein schönes Erzeugnis einer, auch noch von Eckart beeinflußten Mystik. Christus erscheint darin als der vollkommene Gottmensch und Mittler zu seliger Gemeinschaft mit Gott und als unser vollkommenes Vorbild, dem wir unbedingte Nachfolge zu leisten haben.

Dieselben Gedanken finden sich endlich in der „reinsten Blüte der

mittelalterlichen praktischen Mystik", den vier Büchern „Von der Nachahmung Christi", dem nächst der Bibel am häufigsten gedruckten Buch und dem populärsten Erbauungsbuch der Katholiken. Wenn es auch nicht ganz feststeht, daß es von Thomas a Kempis verfaßt ist, so gehört es doch sicher in den Kreis der „Brüder des gemeinsamen Lebens", die von Gerhard Groot aus Deventer gestiftet sind und ihr Leben teilten zwischen praktischen Werken der Nächstenliebe und mystischer Kontemplation. Jedoch steht auch dieses Buch wie die Deutsche Theologie ganz auf katholischem Boden und verherrlicht die Nachfolge Jesu im Sinne einer mönchisch-asketischen Weltflucht, widerspricht damit also direkt dem durch Luther wieder aufgebrachten evangelischen Ideal der Weltbeherrschung und -Überwindung im Glauben und Vertrauen auf die Liebe Gottes in Christo.

Auch die sogenannten „Vorreformatoren" sind mit Ausnahme von Wiklif und Hus kaum über das katholische Verständnis des Christentums hinausgegangen, und es erübrigt sich deshalb, hier näher auf sie einzugehen.

Die Christusmystik des Bernhard von Clairvaux.

Die Betrachtung des Menschen Jesus und seine Nachfolge.
Die Herrlichkeit der menschlichen Erscheinung Jesu.

Wie schön erscheinst du mir, Herr Jesu, auch in meiner Gestalt, nicht nur wegen der göttlichen Wunder, durch welche du hervorleuchtest, sondern auch wegen der Wahrheit, Freundlichkeit und Gerechtigkeit! Selig, wer dich als Menschen, unter Menschen wandelnd, genau beobachtet und sich als deinen Nachahmer nach Kräften bewährt.

Wenn ich Jesum als Menschen nenne, so stelle ich mir ihn als den sanftmütigen und von Herzen demütigen, gütigen, nüchternen, barmherzigen, kurz den durch alle Ehrbarkeit und Heiligkeit hervorleuchtenden Menschen vor, der zugleich auch allmächtiger Gott ist, der mich durch sein Beispiel heilen und durch seine Hilfe stärken soll. Alles dies tönt mir zugleich, wenn mir der Name Jesus ertönt. Wenn du etwas schreibst, so schmeckt es mir nicht, wenn ich nicht Jesus darin lese. Wenn du disputierst oder dich mit mir unterhältst, schmeckt es mir nicht, wenn nicht Jesus darin ertönt. Jesus ist Honig im Munde, Gesang in den Ohren, Jubel im Herzen. Aber er ist auch Arznei. Ist einer von euch traurig? Es komme ihm Jesus ins Herz und springe von da in den Mund, und siehe beim Aufgang des Lichtes seines Namens fliehen alle Wolken und die Heiterkeit kehrt zurück. Es fällt

einer in Sünde und stürzt aus Verzweiflung in Stricke des Todes. Wird er nicht, wenn er den Namen des Lebens anruft, sofort zum Leben aufatmen? Bei wem hielt vor dem Antlitz des heilsamen Namens Herzenshärtigkeit, gefühllose Trägheit, Groll im Herzen, mürrische Stimmung stand?

Wie schön bist du vor deinen Engeln, Herr Jesu, in der Gestalt Gottes, am Tage deiner Ewigkeit, der du im Glanze der Heiligen vor dem Morgenstern geboren bist, du Abglanz und Ebenbild der Substanz des Vaters! Wie herrlich bist du mir aber auch, o mein Herr, da du diese deine Zier ablegtest! Denn da du dich entäußertest, als du die Strahlen deines unversiegbaren Lichtes verbargest, da schien die Frömmigkeit heller, da leuchtete die Liebe mehr, da strahlte die Gnade mächtiger. Ein wie schöner Stern bist du mir aus Jakob aufgegangen, eine wie liebliche Blüte sprossest du aus der Wurzel Jesse, ein wie angenehmes Licht hast du mich, o Aufgang aus der Höhe, besucht!

Die Demut und Erniedrigung Jesu. Wer kann die Größe der Niedrigkeit, Freundlichkeit, Herablassung würdig ausdenken, nach welcher der Herr der Herrlichkeit mit Fleisch sich umkleidete, der Strafe des Todes sich unterzog, sich am Kreuze verspotten ließ? Es sagt vielleicht einer: Hätte der Schöpfer sein Werk nicht ohne so große Schwierigkeiten wiederherstellen können? Er hätte es gekonnt, aber er wollte lieber sich selbst Unrecht zufügen lassen, damit die schlechteste und hassenswerteste Sünde der Undankbarkeit bei den Menschen nicht weiter Raum gewänne. Große Schwachheit nahm er deshalb an, um den Menschen als Schuldner großer Liebe an sich zu fesseln, und die Schwierigkeit der Erlösung sollte ihn an den gebührenden Dank erinnern, ihn, den die Leichtigkeit der Schöpfung weniger dankbar gemacht hatte. Denn was sagte der geschaffene und undankbare Mensch? Aus Gnaden zwar bin ich geschaffen worden, aber ohne Beschwerde und Mühe des Schöpfers. Aber klarer als das Licht ist es, welch großes Opfer Er für dich, o Mensch, gebracht hat: Er hat es nicht verschmäht, aus einem Herrn ein Knecht, aus einem Reichen ein Armer, Fleisch aus dem Worte und aus dem Sohne Gottes ein Menschensohn zu werden. Erinnere dich also, daß du, obwohl du aus Nichts gemacht bist, dennoch nicht durch Nichts erlöst worden bist. In sechs Tagen schuf er alles und dich unter allem. Aber dreißig ganze Jahre hindurch bereitete er dein Heil inmitten der Erde. Aus Liebe erniedrigte er sich, aus Liebe ward er geringer wie die Engel, aus Liebe war er den Eltern untertänig, aus Liebe beugte er sich unter die Hand des Täufers, aus Liebe ertrug er alle

Schwachheiten des Fleisches, aus Liebe endlich unterwarf er sich dem Tode, dem schmachvollen Tode am Kreuz.

Das Kreuz, die Leiden und Wunden Jesu. Beim Beginne meiner Bekehrung trug ich Sorge, mir an Stelle des Haufens von Verdiensten, die mir fehlten, einen Myrrhenstrauß zu winden und auf mein Herz zu legen. Ich setzte ihn zusammen aus allen den Herzbeklemmungen und Bitterkeiten meines Herrn, und zwar zuerst aus den Leiden seiner Kindheit, dann aus den Arbeiten und Erniedrigungen, die er in seinen Wanderungen und Predigten zu tragen hatte, aus seinen Wachen im Gebete, aus seinen Versuchungen in der Wüste, aus seinen Tränen des Mitleids, aus den Gefahren, denen er unter seinen falschen Brüdern ausgesetzt war, aus den Beschimpfungen, den Bespeiungen, den Backenstreichen, dem Hohne und dem Spotte, aus den Nägeln und ähnlichem, von dem sein Leiden so reichlich angefüllt war. Und unter allen diesen dünnen Ästen duftender Myrrhe vergaß ich nicht die Myrrhe einzuflechten, mit der er am Kreuze getränkt, noch diejenige, mit der er zum Begräbnisse gesalbt wurde. Niemals werde ich diese Beweise der Barmherzigkeit vergessen, denn in ihnen habe ich das Leben gefunden. Darin ist der Reichtum des Heils, die Fülle der Verdienste niedergelegt. Sie halten mich aufrecht in den Widerwärtigkeiten und mäßigen mich im Glücke. Darum führe ich sie oft im Munde, wie ihr wißt, immer aber im Herzen, das weiß Gott, und sehr oft an der Spitze meiner Feder, wie bekannt. Dies ist einstweilen meine erhabenere Philosophie: Jesum kennen, und zwar den Gekreuzigten.

Nichts ist so wirksam, um die Wunden des Gewissens zu heilen und die Schärfe des Geistes zu reinigen, als die Betrachtung der Wunden Christi. Wo ist gewisse und feste Sicherheit und Ruhe für die Schwachen, wenn nicht in den Wunden des Heilands? Um so sicherer wohne dort, je mächtiger er zum Retten ist. Es tobt die Welt, es bedrängt das Fleisch, es stellt der Teufel nach, und doch falle ich nicht, denn ich bin auf einen festen Felsen gegründet.

Jesus, unser Vorbild, dem wir nachfolgen sollen. Christus ist der Spiegel und das Vorbild alles guten Handelns. Beides bist du mir, Herr Jesu, Vorbild im Dulden und Krone des Duldens. Du leitest meine Hände durch das Beispiel deiner Tapferkeit zum Kampfe an, du krönest mein Haupt nach dem Siege durch die Gegenwart deiner Majestät: mag ich dich anschauen als Kämpfer oder auf dich hoffen als auf den, der nicht bloß krönt, sondern selbst die Krone ist. Ziehe mich nach dir! Gerne

folge ich dir, noch lieber genieße ich dich. — Wenn du sagst, daß du in Christo bleibst, so mußt du auch wandeln, wie er gewandelt. Laßt uns die Rechtbeschaffenheit unseres Glaubens durch rechtschaffene Taten bewähren, als Liebhaber der Braut und als Geliebte des Bräutigams, unseres Herrn Jesus Christus, der Gott ist hochgelobt in Ewigkeit.

Die Vermählung des Bräutigams Jesus mit der menschlichen Seelenbraut. Jede Seele, sei sie mit Fehlern beladen, in Sünden verstrickt, durch Lockungen gefangen, verbannt, schmachte sie in der Haft des Leibes, klebe sie am Staube, sei sie in den Kot gedrückt, an die Glieder gefesselt, von Sorgen fest gebannt, von Furcht gebeugt, von Schmerzen zu Boden geworfen, von Irrtümern hin und hergetrieben, sei sie, sage ich, eine so verdammte, so verzweifelte Seele: so kann sie dennoch in sich wieder dahin einlenken, von wo aus sie nicht nur zur Hoffnung auf Gnade, auf Barmherzigkeit wieder aufatmen kann, sondern auch zur Vermählung mit dem Worte aufzuschauen wagt und sich nicht scheut, in ein Gemeinschaftsbündnis mit Gott einzutreten, und sich nicht fürchtet, mit dem Könige der Engel durch das süße Liebesjoch sich zu verbinden.

Was nun die Seele mit dem göttlichen Worte vermählt, das ist die Liebe. Was gibt es wohl Lieblicheres, als diese Vermählung? Was ist wohl begehrenswerter als diese Liebe, welche die Seele dem göttlichen Worte nahe bringt und so vertraut mit ihm macht, daß sie ihre Wünsche auszusprechen wagt? Ist das nicht das Band einer heiligen Ehe? Das Wort Band ist zu schwach, es ist die Innigkeit, die Verschmelzung, eine Verschmelzung, in der zwei Geister nur einen bilden.

Die liebende Seele liebt und weiß von nichts anderem. Der Bräutigam hat ein Recht auf die Ehre, aber er zieht es vor, geliebt zu werden. Es gibt dort nichts weiter mehr, als einen Bräutigam und eine Braut. Welch andres Band, welch andre Pflicht sucht ihr noch zwischen Verlobten, als die, zu lieben und geliebt zu werden?

Es ist etwas Großes um die Liebe; aber in der Liebe gibt es Grade. Die Braut steht auf dem höchsten Grade. In den andern Affektionen vermengt sich immer irgendein fremdes Element mit der Liebe selbst. Das einzige Geschäft der Braut ist die Liebe. Sie fließt davon über, und das macht die Freude des Bräutigams aus; er sucht, sie besitzt nichts anderes; das macht den Bräutigam, das macht die Braut aus.

Wenn nun in der Umwandlung des Willens das Leben der Seele, in der Erkenntnis des Guten ihre Gesundheit, in der Tugend ihre Festigkeit,

in der Weisheit endlich ihre Reife sich kund tut: so bleibt nur noch übrig, daß wir die Schöne der Seele finden. Als diese Schöne aber darf die Ehrbarkeit bezeichnet werden, und zwar zunächst als äußere im Wandel, im Tun, im Wort, im Blick, in der Gebärde, dann aber auch als innere im Gewissen, nach welcher die Seele keusch, sittsam, schüchtern, umsichtig ist und nichts zuläßt, was die Ehre des bezeugenden Gewissens trübt, und sich nichts bewußt ist, um dessentwillen sie vor dem Angesicht der Wahrheit zu erröten hätte. Glücklich die Seele, die mit diesem Seelenadel, dieser keuschen Schöne, gleichsam dem Glanz der himmlischen Unschuld, geschmückt ist, durch welchen sie sich die herrliche Gleichförmigkeit nicht der Welt, sondern des Wortes aneignet, das der Glanz und das Ebenbild des göttlichen Wesens ist.

Auf dieser Stufe angekommen, wagt nun die Seele an die Hochzeit zu denken. Nicht schreckt sie die Erhabenheit ihres Bräutigams mehr, da ja die Ähnlichkeit sie mit ihm verbindet, die Liebe sie eint, das Bekenntnis sie vermählt. Welche Seele du nun, nachdem sie alles verlassen, dem Worte mit allen ihren Wünschen anhangen, dem Worte leben, sich vom Worte leiten lassen, vom Worte empfangen siehst, was sie dem Worte gebiert, so daß sie sagen kann: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn: diese halte für eine Braut und dem Worte vermählt.

Aber achte darauf, daß es bei der geistlichen Ehe zwei Weisen zu gebären gibt und darum auch verschiedene, aber nicht entgegengesetzte Nachkommenschaft: sofern nämlich die heiligen Mütter entweder durch die Predigt Seelen oder durch die Kontemplation geistliche Erkenntnisse gebären. Bei der Kontemplation geht die Seele zuweilen aus sich heraus und scheidet sich von den leiblichen Sinnen, so daß sie sich selbst gar nicht empfindet, da sie das Wort empfindet. Dies geschieht, wenn die Seele, angelockt von der Lieblichkeit des unaussprechlichen Wortes, sich selbst entrissen und entrückt wird, um das Wort zu genießen. Denn gewiß wird die Seele anders affiziert, wenn sie dem Worte Frucht bringt, und anders, wenn sie es genießt. Dort bekümmert sie die Notdurft des Nächsten, hier ladet sie die Lieblichkeit des Wortes ein. Und ist sie dort eine über den Sprößling erfreute Mutter, so ist sie hier eine in den Umarmungen noch fröhlichere Braut. Teuer sind die Kinder als Unterpfänder, aber noch mehr erfreuen die Küsse. Schön ist es, viele selig zu machen, viel lieblicher aber, abzuscheiden und beim Worte zu sein. Aber wann und wie lange geschieht dies? Ein süßer Verkehr, aber ein kurzer Augenblick und eine seltene Erfahrung!

Die deutsche Mystik.

Meister Eckart.

Christus, der ewige Gottessohn und das Wort Gottes, die zweite Person in der Trinität. Zwei Dinge sind in Gott: Wesen und Beziehung auf sich oder Relation. Sofern der Vater das Wesen ist, sieht er nichts anderes als in sein bloßes Wesen und schaut sich selbst darin in all seiner Kraft, und da schaut er sich bloß ohne den Sohn und ohne den heiligen Geist und sieht da nichts als Einheit seines eigenen Wesens. Will aber der Vater sich selbst schauen und auf sich selbst beziehen in einer anderen Person, so gebiert des Vaters Wesen in dieser Beziehung auf sich den Sohn, und weil er sich selbst in der Beziehung auf sich selbst so wohlgefällt und ihm das eigene Anschauen so lustvoll ist, und weil er alle Lust ewig gehabt hat, so muß er dieses Beziehen auf sich ewig gehabt haben. Darum also ist der Sohn ewig wie der Vater; und aus dem Wohlgefallen und der Liebe, die Vater und Sohn zusammen haben, hat der heilige Geist seinen Ursprung, und weil diese Liebe zwischen Vater und Sohn ewig gewesen ist, darum ist der heilige Geist ebenso ewig wie der Vater und der Sohn, und die drei Personen haben nur ein Wesen und sind allein an den Personen unterschieden.

Gott ist ein Licht, in sich selbst schwebend in einer stillen Stillheit, ein einig Wesen, das sich selbst versteht und erkennt. Das Verständnis des eigenen Lichts, Licht von dem Licht, das ist die ewige Person des Vaters. Der Vater sprach ein Wort, das war sein Sohn. In dem ewigen Wort sprach er alle Dinge. Das Wort des Vaters ist nichts andres als seine Selbsterkenntnis. Alle Kreaturen fließen aus dem einen Licht, zu offenbaren das verborgene Licht.

Gott ist sein selbs klar Verständnis und sein selbs Wollust. Der Vater schaut seine eigene Natur an. Der Anblick des Vaters in seiner eigenen Natur ist sein ewiger Sohn. Also umhalset der Vater seine eigene Natur in der stillen Finsternis seines eigenen Wesens, das da niemandem bekannt ist als ihm selbst. Der Widerblick seiner eignen Natur ist sein ewiger Sohn. Also umhalset der Sohn den Vater in seiner Natur, denn er ist ein Wesen mit seinem Vater. Dionysius spricht: Gott ist ein Brunnen, der in sich selbst verflossen ist. Der Vater hat sich ewiglich geliebt in seinem Sohn. Ebenso hat der Sohn sich ewiglich geliebt in seinem Vater. Ihr beider Liebe ist der heilige Geist. Also geht die dritte Person (der Trinität) aus von den zweien als die Liebe beider.

Die Menschwerdung Gottes in der Person des Gottmenschen Jesus Christus. Darin ist Gottes Liebe an uns erzeigt und erschienen, daß er seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn (das heißt mit und in ihm) leben sollen. (I. Joh. 4, 9.)

Wenn wo ein reicher König wäre, der eine schöne Tochter hätte, und gäbe die eines armen Mannes Sohne zum Weibe, so würden alle, die zu dem Geschlechte gehören, dadurch erhoben und geadelt. So sagt auch ein Meister: Daß Gott Mensch geworden ist, dadurch ist der ganze menschliche Stamm erhöht und geadelt; darum mögen wir uns wohl freuen, daß Christus, unser Bruder, aus eigener Kraft über alle Chöre der Engel emporgefahren ist und zur rechten Hand des Vaters sitzet! Der Meister hat etwas Gutes gesagt, aber wahrlich, ich gebe nicht viel darauf! Was hülfe es mir, hätte ich einen Bruder, der ein reicher Mann ist, und ich wäre dabei ein armer Mann? Was hülfe es mir, hätt' ich einen Bruder, der ein weiser Mann ist, und wäre dabei ein Tor? Ich sage etwas anderes, was näher trifft: Gott ist nicht allein Mensch geworden, er hat menschliche Natur angenommen. Es ist bei den Meistern allgemeine Meinung, die Menschen seien einer wie der andere in ihrer Menschennatur. Aber ich behaupte zuversichtlich: Alles Gute, was alle Heiligen besessen haben und Maria, Gottes Mutter, und Christus nach seiner Menschheit, das ist in dieser Natur auch mein eigen! Nun könntet ihr mich fragen: „Wenn ich in dieser Natur schon alles das besitze, was Christus nach seiner Menschheit mir zu bieten vermag, wovon kommt es dann, daß wir Christus so hochstellen und ihn verehren als unsern Herrn und unsern Gott?" Das kommt davon, weil er ein Bote gewesen ist von Gott zu uns und uns unsre Seligkeit gebracht hat: Die Seligkeit, die er uns gebracht hat, die war unser!

Das größte Gut, das Gott dem Menschen je gegeben hat, war, daß er Mensch ward. Hier will ich eine Mär oder ein Gleichnis sagen, das wohl hierher gehört. Es war ein reicher Mann und eine reiche Frau. Da geschah der Frau ein Unfall, daß sie ein Auge verlor. Des ward sie sehr betrübt. Da kam der Herr zu ihr und sprach: „Frau, wie seid Ihr so betrübt? Ihr sollt Euch nicht betrüben, darum daß Ihr ein Auge verloren habt." Da sprach sie: „Herr, ich betrübe mich nicht darum, daß ich ein Auge verloren habe, sondern darum, daß ich fürchte, daß Ihr mich desto minder liebhaben werdet." Da sprach er: „Frau, ich habe Euch lieb." Darnach nicht lang, da stach er sich selbst ein Auge aus und kam zu der Frau und sprach: „Frau, daß Ihr nun glaubet, daß ich Euch lieb



Die Kreuzigungsgruppe in Wechselburg.
Nach Andreae, Monumente aus dem sächsischen Erzgebirge usw. Gilbers'sche Verlagsbuchhdlg., Leipzig.

habe, so habe ich mich Euch gleichgemacht. Ich habe auch nur ein Auge." So ist der Mensch. Er kann auch kaum glauben, daß ihn Gott so lieb hat, bis Gott sich selbst ein Auge ausstach und an sich nahm menschliche Natur und ist Fleisch geworden.

Die Geburt des Sohnes Gottes in der menschlichen Seele. „Gott hat seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt." Das dürft ihr nicht von der äußeren Welt verstehen, wie er gleich uns aß und trank: ihr müßt es verstehen von der inneren Welt! So wahr der Vater aus seiner einigen Gottnatur heraus den Sohn gebiert, so wahr gebiert er ihn in des Geistes Innigstes! Und das ist die innere Welt. Hier ist Gottes Grund mein Grund und mein Grund Gottes Grund, hier lebe ich aus meinem Eigenem, wie Gott aus seinem Eigenen lebt!

Gott schuf die Seele nach seiner höchsten Vollkommenheit, daß sie eine Geburt seines eingeborenen Sohnes sein sollte. Da er dies wohl erkannte, so wollte er herausgehen aus der himmlischen Schatzkammer seiner ewigen Vaterschaft, in der er im ersten Beginne der reinen Erstheit geblieben war und ewig geschlafen und herausgesprochen hat. Da hat der Sohn das Zelt seiner ewigen Glorie aufgeschlagen und ist herausgekommen aus dem Allerhöchsten, weil er seine Freundin holen wollte, die ihm der Vater ewiglich vermählt hatte, daß er sie heimbrächte in das Allerhöchste, aus dem sie gekommen ist. Darum ging er hinaus und sprang herzu wie ein Jüngling und litt Leid aus Liebe. Aber nicht für immer ging er hinaus, er wollte wieder hineingehen in seine Kammer d. h. in die stille Dunkelheit der verborgenen Vaterschaft. Als er ausging aus dem Allerhöchsten, da wollte er hineingehen mit seiner Braut und wollte ihr die verborgene Heimlichkeit seiner Gottheit offenbaren, wo er mit sich selbst und mit allen Kreaturen ruht.

Das Wort „Vater" bedeutet ein lauter Gebären und ist ein Leben aller Dinge. Der Vater gebiert seinen Sohn in der ewigen Erkenntnis und ebenso gebiert der Vater seinen Sohn in der Seele wie in seiner Natur und gebiert ihn der Seele zu eigen, und sein Wesen hanget daran, daß er in der Seele gebäre seinen eingeborenen Sohn, es sei ihm lieb oder leid. Ich ward einst gefragt, was der Vater täte im Himmel? Da sprach ich: Er gebiert seinen Sohn, und das Werk ist ihm lustvoll und gefällt ihm so wohl, daß er nimmermehr nichts anderes tut als gebären seinen Sohn. Da der Vater seinen Sohn in mir gebiert, da bin ich derselbe Sohn und nicht ein anderer. Da wir Söhne sind, sind wir rechte Erben.

Warum ist Gott Mensch geworden? Darum daß ich Gott geboren würde derselbe. Darum ist Gott gestorben, daß ich sterbe aller Welt und allen geschaffenen Dingen. Man soll das Wort also verstehen, das unser Herr sprach: „Alles, was ich gehört habe von meinem Vater, das habe ich euch offenbart." Was höret der Sohn von seinem Vater? Der Vater kann nichts als gebären, der Sohn kann nichts als geboren werden. Alles, was der Vater hat und was er ist, die Abgründigkeit göttlichen Wesens und göttlicher Natur, das gebiert er zumal in seinem eingeborenen Sohn. Das höret der Sohn von dem Vater, das hat er uns geoffenbart, daß wir derselbe Sohn seien.

Die größte Gabe und Liebe Gottes, so er uns bewiesen hat, ist, daß wir Gottes Kinder oder Söhne sind und daß er seinen Sohn in uns gebäre. Die Seele soll nichts in sich gebären, die Gottes Kind will sein; und in der Gottes Sohn geboren werden soll, in die soll sich nichts anderes gebären. Ihm genüget nimmer, er gebäre denn seinen Sohn in uns. Der Seele genügt auch keine Weise nicht, der Sohn Gottes werde denn in ihr geboren, und da entspringt Gnade.

Alles, was Gott gefällt, das gefällt ihm in seinem eingeborenen Sohn. Und alles, was Gott lieb hat, das hat er lieb in seinem eingeborenen Sohn. Nun soll der Mensch also leben, daß er eins sei mit dem eingeborenen Sohn und daß er der eingeborene Sohn sei. Zwischen dem eingeborenen Sohn und der Seele ist kein Unterschied.

Christus als der vollkommenste Mensch unser Vorbild, dem wir Nachfolge leisten sollen.

Christus ist allein unser Ende, dem wir nachfolgen sollen, und unser Ziel, dem wir zustreben sollen und mit dem wir vereinigt werden sollen, in Gleichheit aller seiner Ehren, je nach dem Maße, als uns die Vereinigung zugehört.

Die rechten Bekenner Gottes nehmen das Leben und die Lehre unseres Herrn Jesus Christus für sich zu einem Vorbilde alles ihres Lebens, um sich ohne Unterlaß darin zu spiegeln und ablegen zu können, was diesem würdigen Vorbilde ungleich ist.

Man soll Christi Menschheit nachjagen, bis man die Gottheit ergreife. Dann aber jaget man Christi Menschheit recht nach, wenn man alle Natürlichkeit überwindet und vollkommen nachfolget dem Bilde Jesu Christi in allen Stücken. So hat man die Gottheit ergriffen und ist der Menschheit ledig. Dann aber wird man wohl der Menschheit ledig, wenn man nicht viel äußere Übungen macht und auch nicht, wenn man viel Weinens

macht um die Pein Christi. Aber des wird sie nimmer ledig, sie muß denn dem Bilde Jesu Christi wesentlich folgen bis auf den Tod. Und wann folgt sie dem Bilde Jesu Christi wesentlich? Das tut sie dann, wenn sie (den Weg) nachgeht, den er vorgegangen ist, soviel als es ihr möglich ist, nicht in gleicher Weise, denn dazu mag eine Kreatur nicht kommen. Dem Bilde Jesu Christi folgt sie aber nach, wenn sie Armut, Elend, Verschmähung, Widerwärtigkeiten und alles, das auf sie fallen mag, geduldig leidet, und nicht allein geduldig, auch willig, und nicht allein willig, auch begehrlich, und nicht allein begehrlich, auch fröhlich, also daß sie unbewegt bleibt von allen Dingen, daß sie weder Lieb noch Leid haben möge an keinen Dingen, und daß sie Niemandem sei und ihr Niemand sei, also daß sie völlig ledig sei ihrer selbst und aller Dinge.

Mensch, was kann dir hart oder bitter zu leiden sein, wenn du recht betrachtest, daß der, der da in der Form Gottes und im Tage seiner Ewigkeit im Glanze der Heiligen war, und der zuvor geboren war als ein Strahl und eine Substanz Gottes, daß der in den Kerker und den Leim deiner befleckenden Natur kommt, die so unrein ist, daß alle Dinge, so rein sie sich nahen, in ihr stinkend und unrein werden, und daß er doch um deinetwillen gänzlich hineingesteckt werden wollte? Was gibt es, das dir nicht süß sein sollte zu leiden, wenn du die Bitternis deines Herrn und Gottes zusammenliest und wenn du zurückdenkst an all die Bitternis und Schmach, die auf ihn fiel? Welche Schmach und Schande er litt von den Fürsten und von den Rittern und von den bösen Knechten und von denen, die den Weg vor dem Kreuze auf und nieder gingen? Wie die Klarheit des ewigen Lichtes verspieen und verspottet und verhöhnt ward? Fürwahr, welch eine große, schuldlose Barmherzigkeit und wohlbewährte Liebe, die mir an keinem Orte so vollkommen gewählt ward, als an dem Orte, wo die Kraft der Liebe aus seinem Herzen brach! Darum mache dir ein Bündel aus allerhand Bitternis deines Herrn und Gottes und laß es allezeit zwischen deinen Brüsten wohnen, und sieh' seine Tugend an und beschaue sie, wie fördersam er dein Heil in allen seinen Werken bedacht hat, und gib wohl acht, daß du ihm mit derselben Münze vergiltst seinen schändlichen, schmachvollen Tod und seine schmerzhafte Natur, mit der er ohne Schuld für deine Schuld gelitten hat. Und dies soll unsre Mühsal gering machen, denn der gute Ritter klagt nicht um seine Wunden, wenn er den König ansieht, der mit ihm verwundet ist. Er bietet uns einen Trank, den er zuvor getrunken hat. Er schickt uns nichts, was er nicht vorher getan oder gelitten hätte.

Darum sollen wir große Liebe zum Leiden haben, denn Gott hat nie etwas anderes getan, solange er auf Erden war.

Johann Tauler.

Von der heiligen Dreieinigkeit. Von der hochwürdigen heiligen Dreifaltigkeit können wir kein eigentliches Wort finden, daß wir hiervon sprechen könnten, es müssen aber doch Worte von dieser überwesentlichen, unerkenntlichen Dreifaltigkeit sein. So wir nun hievon reden sollen, ist es so unmöglich, hierzu zu kommen, als mit dem Haupte an den Himmel zu reichen. Denn alles, was man davon sprechen und gedenken mag, das ist zu tausendmal minder, denn eine Nadelspitze klein ist gegen Himmel und Erde, ja hunderttausendmal minder, ohne alle Zahl und Maß. Es ist zumal allem Verständnis unmöglich, hievon etwas zu verstehen, wie nämlich die hoch wesentliche Einigkeit so einfältig ist an dem Wesen, wie die einige Einigkeit dreifaltig an den Personen, und wie der Unterschied ist der Personen, wie der Vater gebiert seinen Sohn, wie der heilige Geist ausgehend ist und doch innen bleibt in einer Erkenntnis seiner selbst, wie der Vater sein ewiges Wort spricht und wie von der Erkenntnis, die von ihnen ausgeht, eine unaussprechliche Liebe ausfließt, die da der h. Geist ist, und wie die Ausflüsse wieder einfließen in unaussprechlicher Vollkommenheit ihrer selbst, in wesentlicher Einigkeit. Und wie der Vater ist, was der Sohn ist und der h. Geist, in der Macht, in Weisheit und in Liebe; also ist Gott der Vater und der Sohn und der h. Geist alles eins, und ist doch großer Unterschied an den Personen, und dasselbe in Einigkeit der Natur unbildlich ausfließend und einfließend. Hievon könnte man wunderlich viel Worte machen, und ist doch nicht alles ausgesprochen noch verstanden, wie die überwesentliche Einigkeit in Unterschied ist. Hievon ist besser zu empfinden, denn zu sprechen; es ist auch nicht lustlich, von dieser Materie zu reden noch zu hören, allermeist da die Worte (anders woher) eingetragen sind, auch von der Ungleichheit wegen; denn es ist alles unaussprechlich ferne und fremd und ist uns verborgen, denn es ist über englisches Verständnis. Wir befehlen dies den großen Pfaffen, die müssen doch etwas Rede davon haben, den Glauben zu beschirmen, wir aber sollen einfältig glauben. Darum lasset euer Disputieren sein und glaubet einfältiglich, ergebet euch an Gott und achtet, daß er in euch geboren werde, nicht in vernünftiger Weise, sondern in wesentlicher Weise.

Von dreierlei Geburt. Heute (an Weihnachten) begeht man dreierlei Geburt in der heiligen Christenheit, an der ein jeglicher Mensch so große Freude und Wonne sollte haben und nehmen, daß er recht vor Wonne sollte aus sich selbst springen in Jubel und Liebe, in Dankbarkeit und in innerlicher Freude; welcher Mensch das nicht in sich findet, mag sich wohl fürchten.

Nun, die erste und oberste Geburt ist, so der himmlische Vater gebieret seinen eingeborenen Sohn in göttlicher Wesentlichkeit, in persönlichem Unterschied. Die andere Geburt, die man heute begehet, ist das mütterliche Gebären, das geschah in jungfräulicher Keuschheit und in rechter Lauterkeit. Die dritte Geburt ist, daß Gott alle Tage und alle Stunde wird wahrlich geistlich geboren in einer guten Seele, mit Gnade und mit Liebe.

Das Anschauen des bitteren Leidens Jesu und die Nachfolge seines armen Lebens. Darum ist das Allerbeste, was ein andächtiger Mensch haben oder tun kann, daß er sei in einem steten emsigen Betrachten des schmählichen, peinlichen Leidens und bitteren Todes unseres Herrn Jesu Christi, und dann nachtrete unserem Herrn williglich in die Fußstapfen seines edlen, lauteren, vollkommenen Lebens, soviel einem möglich ist; denn dies ist der rechte Weg zu der edlen Gottheit zu kommen. Es soll sich also niemand annehmen, hinauf zu fliegen in die Höhe der Gottheit, er sei denn zuvor gewesen ein rechter, vollkommener, geübter Mensch mit einem wirkenden Leben und mit einer tapferen Nachfolgung des Lebens Christi.

Willst du nun vorwärts kommen in einem seligen guten Leben, so mußt du dich allewege deiner Einigkeit befleißigen, mit rechter Behütung deiner fünf Sinne, die dir manches schädliche Bild eintragen.

Weiter sollst du das vollkommene Leben unseres lieben Herrn Jesu allezeit vor deines Herzens Augen setzen und darin dich selber, wie in einem Spiegel, besehen, zu richten all dein Leben nach seinem lauteren Leben. Denn wisse, du magst nimmer zu einem vollkommenen Leben kommen, du gehest denn durch denselben ein, der von sich selber gesprochen hat: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Darum soll der Mensch das edle Leben Christi tapfer sich vorhalten und ihm nachfolgen.

Darnach nimm den Spiegel vor dich, der da ohne alle Makel ist, das vollkommene Bild, nämlich Jesu Christi, nach dem du all dein Leben einrichten sollst, inwendig und auswendig, und setze ihn wahrlich vor die

Augen deines Herzens, mit einer steten Betrachtung des peinlichen, bitteren Leidens, das er in ganz freier Liebe um deinetwillen gelitten hat.

Heinrich Suso.

Aus dem „Buch von der ewigen Weisheit". Es hat sich ein unstätes Gemüt in seinem ersten Ausgang in die Wege der Ungleichheit vergangen. Da begegnete ihm in geistlicher unsäglicher Gestalt die ewige Weisheit, und zog ihn durch Süß und durch Sauer, bis sie ihn brachte auf den rechten Pfad der göttlichen Wahrheit. Da sprach er zu Gott also: Minniglicher, zarter Herr, mein Gemüt hat von meinen kindlichen Tagen an etwas gesucht mit einem eilenden Durste, Herr, und was das sei, das habe ich noch nicht vollkommen begriffen. Herr, ich habe ihm nun manch' Jahr hitziglich nachgejagt, und es konnte mir noch nie recht werden; denn ich weiß nicht recht, was es ist, und es ist doch etwas, das mein Herz und meine Seele nach sich zieht und ohne das ich nimmer in rechte Ruhe kann versetzt werden. Herr, was es aber ist, darüber ist mein Herz noch nicht belehrt. O weh, geminnter Herr vom Himmelreich, was ist es, oder wie ist es beschaffen, das so recht verborgentlich in mir spielt?

Antwort der ewigen Weisheit: Erkennest du es nicht? Es hat dich doch minniglich umfangen, und hat dir den Weg oft verstellt, bis daß es dich nun für sich selber allein gewonnen hat.

Der Diener: Herr, ich sah oder hörte es nie, ich weiß nicht, was es ist.

Antwort der ewigen Weisheit: Ich bin es, die ewige Weisheit, die dich in Ewigkeit für sich selber hat auserwählt.

Der Diener: Zarte, minnigliche Weisheit, und bist du das, das ich so lange habe gesucht? O weh, Gott, warum zeigtest du dich mir nicht längst?

Antwort der ewigen Weisheit: Hätte ich das damals getan, so erkenntest du nicht so empfindlich mein Gut, als du es jetzt erkennest.

Der Diener: Gib dich doch mir mehr zu erkennen, damit ich dich auch gänzlich minnen könne.

Antwort der ewigen Weisheit: *Willst du mich schauen in meiner ungewordenen Gottheit, so sollst du mich hier lernen erkennen und minnen in meiner leidenden Menschheit, denn das ist der schnellste Weg zur Seligkeit.*

Der Diener: Herr, darum erinnere ich dich heute an die grundlose

Minne, daß du dich neigtest von dem hohen Throne, von dem königlichen Stuhle des väterlichen Herzens in Elend und Schmach dreiunddreißig Jahre, und deine Minne, die du zu mir und zu allen Menschen hattest, allermeist in dem allerbittersten Leiden deines grimmen Todes erzeigtest, Herr, daran seist du erinnert, daß du dich meiner Seele geistig erzeigest in der minniglichsten Gestalt, dazu dich deine unmäßige Minne je brachte.

Antwort der ewigen Weisheit: Je erschöpfter und je todähnlicher von Minnen ich bin, desto minniglicher bin ich einem recht geordneten Gemüte. Meine grundlose Minne erzeigt sich in der großen Bitterkeit meines Leidens wie die Sonne in ihrem Glanze, wie die schöne Rose in ihrem Geruche, und wie das starke Feuer in seiner inbrünstigen Hitze. Darum höre mit Andacht, wie herziglich für dich ist gelitten worden:

Nach dem letzten Nachtmahl, da ich mich auf dem Berge in das Leiden des grimmen Todes ergab, da ich empfand, daß er mir gegenwärtig war, ward ich von Ängsten meines zarten Herzens und von Nöten aller meiner Leibesnatur hinfließend mit dem blutigen Schweiß. Ich ward feindlich gefangen, strenglich gebunden, elendiglich geführt. Ich ward darnach mit Streichen, mit Verspotten, mit Verbinden meiner klaren Augen lästerlich behandelt, früh vor Kaiphas beschimpft und in den Tod für schuldig gegeben. Ich ward vor Pilatus schmählich gestellet, fälschlich angeklagt, zum Tode verdammt. Sie standen gegen mich mit greulichen Augen, wie die Riesen verwegen; und ich stand vor ihnen wie ein Lämmlein sanftmütiglich. Ich, die ewige Weisheit, ward vor Herodes in weißen Kleidern als Tor verspottet, mein schöner Leib ward so gar leidvoll von den maßlosen Geißelschlägen zerrissen und zermalmt, mein zartes Haupt durchgraben, und das minnigliche Antlitz mit Speichel und mit Blut verronnen; und ich ward also verurteilt elendiglich und schämlich mit meinem Kreuz ausgeführt in den Tod. Sie schrieen auf mich viel greulich, daß es in die Luft aufdrang: „Nun henket, henket den Bösewicht!"

Der Diener: O weh, Herr, der Anfang ist so bitter; wie soll es ein Ende nehmen! Aber, Herr, das ist ein groß Wunder in meinem Herzen: Minniglicher Herr, ich suche deine Gottheit, und du bietest mir deine Menschheit?

Antwort der ewigen Weisheit: Es kann niemand kommen zu göttlicher Hoheit noch zu ungewöhnlicher Süßigkeit, er werde denn zuvor gezogen durch das Bild meiner menschlichen Bitterkeit. Je höher man ohne das Durchgehen durch meine Menschheit aufklimmt, desto tiefer fällt man.

Meine Menschheit ist der Weg, den man geht, mein Leiden ist das Tor, durch das man gehen muß, der zu dem will kommen, das du da suchest. Darum tu' hin deines Herzens Kleinmut, und tritt zu mir in den Ring ritterlicher Festigkeit; denn dem Knechte ziemt nicht wohl Zartheit, während der Herr steht in streitbarlicher Kühnheit. Ich will dir meine Waffenkleider anlegen, denn all' mein Leiden muß von dir nach deinem Vermögen gelitten werden.

Der Diener: O weh, Herr, das ist mir ein mühliches Spiel; alle meine Natur wird krank ob dieser Rede. Herr, wie soll ich immer das alles erleiden! Zarter Herr, ich muß eines sprechen: Konntest du in deiner ewigen Weisheit keine andere Weise finden mich zu retten und deine Minne mir zu erzeigen, so daß du dich des großen Leidens und mich des bitteren Mitleidens überhoben hättest?

Antwort der ewigen Weisheit: Der Herr der Natur nimmt wahr, was einer jeglichen Kreatur am meisten entsprechend ist, und darnach wirket er. Wie möchte nun der Mensch besser erkennen die göttliche Verborgenheit, als in der angenommenen Menschheit? Wie möchte der ungeübte Weg eines harten verschmähten Lebens betreten werden, wäre er nicht von Gott selber betreten worden?

Der Diener: Herr! wahrlich ich beginne eigentlich zu merken, daß es also ist. Aber einem trägen Leib tut das Nachfolgen weh.

Antwort der ewigen Weisheit: Erschrick nicht ob dem Nachfolgen meines Leidens. Mich genießt niemand mehr in ungewöhnlicher Süßigkeit, als die mit mir stehen in der härtesten Bitterkeit.

Der Diener: Herr, deine tröstlichen Worte haben mich so beherzt gemacht, daß mich dünket, ich vermöge in dir alle Dinge zu tun und zu leiden. Ach, minniglicher Herr, dein Leiden geht etlichen Leuten so nahe zu Herzen, die können dich so inniglich betrauern und vermögen dich so herzlich zu beweinen.

Antwort der ewigen Weisheit: Es erzeiget niemand besser, wie nahe ihm mein Leiden geht, als wer es trägt mit mir in Erzeigung der Werke. Mir ist lieber ein lediges, unbekümmertes Herz um alle vergängliche Minne, mit stetem Fleiße zu verfolgen das Nächste in einem Auswirken meines vorgebildeten Lebens, als ob du mich immer betrauertest und so viele Tränen im Beweinen meiner Marter weintest, als Tröpflein Wassers vom Himmel je regneten.



Leonardo da Vinci: Il redentore.

(Kopie des Christuskopfes aus dem „Abendmahl“.)

Der Diener: O weh, zarter Herr, seit dir denn ein liebliches Nachfolgen deines sanftmütigen Lebens und deines minnereichen Leidens so gar minniglich ist, will ich nun fürderhin meinen Fleiß mehr legen auf ein minnereiches Nachfolgen, als auf ein weinliches Klagen, obgleich ich sie beide nach deinen Worten haben soll. Und darum lehre mich, wie ich mich dir gleich machen soll in diesem Leiden?

Antwort der ewigen Weisheit: Brich deine Lust an ausgelassenem Sehen und eitlem Gehör; laß dir wohl schmecken von Minne und lustlich sein, was dir zuvor zuwider war; leg' ab um meinetwillen die Zartheit deines Leibes: du sollst alle deine Ruhe in mir suchen, leiblich Ungemach minnen, fremdes Übel williglich leiden, Verschmähung begehren, deinen Begierden abgehen und allen deinen Gelüsten ersterben. Das ist der Anfang in der Schule der Weisheit, den man liest in dem aufgeschlossenen zerdehnten Buche meines gekreuzigten Leibes.

5. Christus in der geistlichen Dichtung des Mittelalters.

Wenn wir erkennen wollen, welche Bedeutung die Person und das Leben Jesu in dem Geistesleben der Völker des Mittelalters gewonnen hat, so gibt uns kaum etwas anderes ein so anschauliches Bild davon wie die geistliche Dichtung dieser Epoche. Das mächtige Aufleben der Bildung unter Karl dem Großen und sein großes Interesse für die Pflege des Gregorianischen Kirchengesanges kam selbstverständlich auch der geistlichen Hymnendichtung zugute. So dichtete Alkuin, das Haupt der Gelehrtenschule Karls des Großen, ein Akrostichon auf das Kreuz Christi und Theodulf, der Bischof von Orleans, ein Mann von umfassender literarischer Bildung und großer formaler Begabung, den schwungvollen und noch von den Protestanten des 16. Jahrhunderts gesungenen Prozessionshymnus für Palmsonntag, der ganz im biblischen Stil den Einzug Jesu in Jerusalem schildert und die Sänger in Parallele setzt zu dem Volke Israel, das einst jubelnd dem Herrn entgegenzog. Nach dem Tode Karls des Großen sind vor allem die Klöster die Pflegstätten der Bildung und auch der Dichtung. So wirkte in Fulda Hrabanus Maurus, der spätere Erzbischof von Mainz und primus praeceptor Germaniae, und, obwohl er wenig poetische Begabung besaß, rühren doch einige Gedichte von ihm her. So verfaßte er nach dem Beispiel seines Lehrers Alkuin eine Bilderdichtung im größten Maßstab auf das Kreuz Christi, ebenso einige Hymnen, von denen das

mitgeteilte Himmelfahrtslied wegen des auch sonst von Hrabanus angewandten asklepiadeischen Versmaßes am ehesten von ihm herrühren kann. Sein größter Schüler, Walafried Strabo, Abt von Reichenau, hatte wirkliche poetische Begabung und ästhetische Empfindung. Das zeigt sich schon in den „Visionen Wettins", mit denen er ein Vorgänger von Dantes Divina comedia geworden ist, aber auch in ein paar geistlichen Hymnen, wie z. B. in dem Weihnachtslied in sapphischem Metrum, das wir hier mitteilen.

Nach dem Tode Ludwigs des Deutschen und Karls des Kahlen traten die ungünstigsten politischen Zustände ein, von denen auch die Kirchen und Klöster schwer getroffen wurden. Nur Reims, St. Amand und Cluny in Frankreich und St. Gallen in Deutschland ragten als Bildungsstätten hervor. Trotzdem wurde gerade in dieser Übergangszeit eine neue Art geistlicher Lyrik geschaffen, die von großer Bedeutung werden sollte, die Sequenzen. Der Mönch Notker der Stammler in St. Gallen hatte schon von Jugend auf überlegt, wie die langen Melodien, die dem Halleluja des Graduale folgten, dem Gedächtnis besser eingeprägt werden könnten. In einem Antiphonar, welches ein vertriebener Presbyter nach St. Gallen brachte, fand Notker diesen langen Melodien Verse untergelegt, die er noch verbesserte. Diese „Sequenzen" halten die Mitte zwischen freier Prosa und eigentlich metrischen Versen und passen sich ganz der betreffenden Melodie an. In einfacher und würdevoller Weise schildern sie die Hauptmomente jedes Kirchenfestes, bald mit den Worten des Evangeliums, bald in reicher Bildersprache. So verkündet Notker z. B. am Weihnachtsfeste die ewige und irdische Geburt des Gottessohnes, das Aufgehen der neuen Sonne, und schließt mit einem Bittgebet an Jesus. Vor allem aber verherrlicht er die fröhliche Osterzeit und läßt auch die Natur einstimmen in den Jubel über den auferstandenen Christus. Das Beispiel Notkers fand in Tutilo, Ratpert u. a. begeisterte Nachahmer.

Trotz des Aufblühens der Sequenzen nimmt jedoch die Hymnendichtung ihren Fortgang, auch in der Zeit der Ottonen. Jedoch finden wir kaum noch Hymnen auf Christus und seine Feste, vielmehr ist die Mehrzahl derselben den Heiligen gewidmet, entsprechend dem mächtigen Aufblühen des Heiligenkults in der damaligen Zeit. Ein neuer Aufschwung der Hymnendichtung erfolgt dann mit dem Zeitalter der kirchlichen Reform und der Kreuzzüge. Und nun tritt auch die Person Christi immer mehr in den Vordergrund. Die neue Zeit eröffnet Petrus Damiani, neben Hildebrand das mächtigste Haupt der Reformbewegung. Sein herrliches Gedicht, in dem er die Wonnen des Paradieses schildert, schließt mit einem Gebet an Christus, uns seines Reiches teilhaftig zu machen. Von Anselm von Canterbury rührt vielleicht der feierliche Gruß an Christi Leib und

Blut her. Auch Abälard hat sich in der Hymnendichtung versucht. Ja, er hat ein ganzes Hymnarium für Heloise und die Nonnen des Klosters Paraklet gedichtet, in dem gerade die Weihnachts-, Oster- und Himmelfahrtslieder besonders gelungen sind. Die mitgeteilten Hymnen zu den Nokturnen des Karfreitags zeugen von tiefer Empfindung und von der Fähigkeit, sich lebhaft in die furchtbaren Leiden des Heilands zu versetzen. Dieselben Eigenschaften in noch viel höherem Grade finden wir bei Bernhard von Clairvaux. Seine innige Christusliebe, die wir schon in den Predigten über das Hohelied kennen gelernt haben, hat sich auch in einige Hymnen ergossen, die zu den wundervollsten des ganzen Mittelalters gehören. So der Hymnus auf den Namen Jesu, den die katholische Kirche in drei Hymnen geteilt hat, und sein Gruß an die einzelnen Glieder des sterbenden Christus, besonders das „Salve caput cruentatum", das Paul Gerhard zu dem wundervollen „O Haupt voll Blut und Wunden" begeistert hat. Ein ihm ebenbürtiger Dichter war Adam von St. Victor, dessen Osterlied zugleich mit der Freude über den Auferstandenen von prächtiger Naturfreude erfüllt ist. Den Höhepunkt erreicht aber das Christuslied mit der Dichtung der Franziskaner und Dominikaner (s. dort!). Vom 14. Jahrhundert an nimmt dann die Hymnendichtung immer mehr ab und verliert allmählich ihr ursprüngliches Gepräge.

Alle diese herrlichen Hymnen konnten nun aber doch dem starken religiösen Sinn des germanischen Volkes nicht genügen, denn sie waren ja in einer fremden Sprache abgefaßt und durften nur von den Priestern und Sängerchören gesungen werden. Das deutsche Volk war dagegen von jeder aktiven Beteiligung am Gottesdienste ausgeschlossen und durfte nur bei der Litanei sein „Kyrie eleison = Herr erbarme dich" singen. Dieser Ruf, den man aus der griechischen Kirche übernommen hatte, erlangte nun auch bei den Deutschen eine immer größere Bedeutung. Bei allen möglichen Festen wurde er vom Volke gesungen, ja er diente sogar als Schlachtruf. Seit der Mitte des 9. Jahrhunderts begann man dann, diesen Ruf mit neuen geistlichen Worten zu erweitern, und so entstand das deutsche Kirchenlied.

Es blühte zuerst in St. Gallen, den benachbarten Klöstern der Schweiz und im südlichen Deutschland, besonders unter der Pflege der Benediktiner. Schon für das 9.—11. Jahrhundert sind uns deutsche geistliche Lieder bezeugt, aber nur sehr wenige erhalten. Als ältestes ein Lobgesang auf den hl. Petrus aus dem 9. Jahrhundert, dessen Refrain das Kyrie eleison bildet. Derselbe Refrain kehrt in der Strophe: „Christe kinâdo usw.", die man im Jahre 973 bei der feierlichen Einsetzung des Prager Bischofs sang, und in dem schönen Weihnachtsliede aus dem Ende des 11. Jahrhunderts: „Nu sîs uns willekomen hêrro Christ" wieder, das die Schöffen von Aachen in der Christnacht im Münster anzustimmen pflegten.

Reicher fließt der Strom der deutschen geistlichen Dichtung dann mit dem Erwachen einer neuen religiösen Stimmung im Zeitalter der Kreuzzüge. Im J. 1146 predigte Bernhard von Clairvaux am Rhein das Kreuz und kehrte im Januar 1147 über Köln, Aachen, Maastricht, Lüttich nach Frankreich zurück. An allen deutschen Orten aber sang das Volk „Christ uns genâde, Kyrie eleison, Die Heiligen alle helfen uns". So rühmt auch der Propst Gerhoh von Reichersberg, daß vor allen die Deutschen in Liedern der Volkssprache Christus lobsingen, wie auch berichtet wird, daß die Deutschen in der Schlacht von Tusculum 1167 sich mit dem Gesang „Christ, der du geboren bist" auf den Feind stürzten und ihn in die Flucht schlugen.

Wir bieten in unserer Auswahl ein Weihnachtslied „Er ist gewaltic unde starc", in dem der heilige und mächtige Christ, der im Himmel thront, in prächtigen Kontrast tritt zum Teufel, dem für seinen Übermut die finstre Hölle zuteil geworden ist, und ein Osterlied „Krist sich zur marterenne gab", in dem der Erlösertod Christi, des Königs aller Kaiser, und seine herrliche Auferstehung gepriesen wird.

Im 13. Jahrhundert tritt ein Rückgang in der religiösen Stimmung ein, eine allgemeine weltliche Stimmung entstand, das politische Interesse des Volks erwachte, und ein kriegerischer, ritterlicher Sinn verbreitete sich unter allen Ständen. Handel und Städtewesen blühten auf. Die Poesie sollte das Leben verherrlichen und der Geselligkeit dienen. Die weltliche Liebe wurde der Gegenstand aller Lieder. Das geistliche Lied aber erfüllte sich mit schwärmerischer Liebe zur Jungfrau Maria. Diese Lieder waren jedoch meist zu lang und subjektiv, um volkstümlich zu werden. Immerhin finden wir auch in dieser Zeit geistliche Lieder von allgemeiner Volkstümlichkeit. So das herrliche „Christ ist erstanden", das jedenfalls schon der Mitte des 12. Jahrhunderts angehört, und von dem wir eine Nachbildung darbieten. Ferner das Pfingstlied „Nun bitten wir den heiligen Geist", das schon Berthold von Regensburg erwähnt, und das alte Wallfahrtslied „In Gottes Namen fahren wir", in dem der uralte Refrain Kyrieleis wieder ertönt.

Das 14. Jahrhundert ist eine Zeit wilder Kämpfe zwischen Papsttum und Kaisertum, größter Sittenlosigkeit und schwerer Heimsuchungen durch Überschwemmungen und die Pest. Scharen von Laien zogen umher, geißelten sich und sangen geistliche Lieder, in denen sie vor allem den gekreuzigten Christus und seine Qualen und Martern priesen. Überall fanden sie große Aufnahme, und gerade der Gebrauch deutscher religiöser Lieder erwarb ihnen viele Anhänger. Aber kein Geistlicher dachte daran, ihnen hierin nachzufolgen. Man predigte zwar deutsch, aber man sang lateinisch. Immerhin erhielten sich im Volk die alten deutschen Lieder „Nun bitten wir den hl. Geist" und „Christ ist erstanden". Von neuen geistlichen Liedern sind

nur einige volkstümlich geworden. Das merkwürdigste ist das Osterlied „Du Lenze gut", in dem sich schon der Meistergesang in seiner breiten Form zeigt, das aber besonders durch seine prächtige Naturschilderung hervorragt. Beeinträchtigte der künstliche Bau die Volksmäßigkeit dieses Liedes, so erscheint dagegen das Osterlied „Es gingen drî froûlein also fruo" als ein echtes geistliches Volkslied, dessen letzte Strophe noch im 16. Jahrhundert am Himmelfahrtstag gesungen wurde.

Das 14. Jahrhundert ist nun aber auch vor allem das Jahrhundert der Mystik. Gerade die traurigen politischen und religiösen Zustände trieben die ernsten Gemüter zu innerer Betrachtung und zur Flucht aus der Welt. In der stillen Klosterzelle suchte sich die Seele von allem Irdischen zu lösen und mit ihrem Bräutigam Christus zu verbinden. Hatte das bisherige Christuslied hauptsächlich im engen Anschluß an die Worte der Bibel die großen Tatsachen des Lebens, Sterbens und Auferstehens Christi geschildert, so sind die Lieder der Mystiker nun viel subjektiver und alle von einer schwärmerischen Liebe zu dem Bräutigam der Seele, dem süßen und milden Jesus, dem schönsten aller Menschenkinder, erfüllt. Freilich verfallen sie dabei auch manchmal ins Süßliche und Weichliche und vergessen den großen Abstand zwischen Christus und seinen Gläubigen.

Im 15. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Reformkonzilien, schwillt der Strom der geistlichen Lieder immer mehr an, die Volkssprache dringt immer weiter vor, und am Ende des Jahrhunderts dringt der geistliche deutsche Volksgesang sogar in die Kirche ein. So besonders die alten Christuslieder „Christ ist erstanden", „Gelobet seist du, Jesu Christ", „Christ fuhr gen Himmel". Daneben wurden die alten lateinischen Hymnen ins Deutsche übersetzt, und es entstanden endlich die eigentümlichen Mischlieder, von denen das bekannte „In dulci jubilo" bis ins 19. Jahrhundert am Weihnachtsabend in der Kirche gesungen wurde.

Wurde so in Hunderten von Liedern in lateinischer und deutscher Sprache Christus gepriesen, so trat seine Gestalt gleichsam lebendig vor die Augen in dem geistlichen Schauspiel des Mittelalters. Seine Entstehung ist ebenso unscheinbar wie die des Kirchenliedes. Das Zwiegespräch zwischen den Frauen und dem Engel am Grabe, das ursprünglich von zwei verschiedenen Chören gesungen wurde, wurde allmählich dramatisiert und von verschiedenen Personen dargestellt. So entstanden lateinische und später auch deutsche Osterspiele. An die Darstellung der Auferstehungsgeschichte schloß sich bald das Drama der ganzen Leidensgeschichte an. Dazu kamen dann dramatische Behandlungen der Geburtsgeschichte und endlich des ganzen Lebens Jesu. So trat — und das ist die große Bedeutung der Lieder und der Spiele — das Bild des biblischen Christus vor die Augen der Gläubigen und prägte sich in allen seinen Zügen unauslöschlich in ihre Herzen ein.

A. Christus in dem lateinischen Kirchenlied.

Das karolingische Zeitalter.

Theodulf von Orléans.

Lied am Palmsonntag.

Gloria, laus et honor.

Lob sei dir und herrlicher Ruhm Christ, König, Erlöser,
Dem Hosannagesang schallet aus kindlichem Mund.

Israels König gegrüßt und Davids erhabener Sprößling
Kamst du im Namen des Herrn, der dich gesegnet, zu uns.

Dir lobsinget der Chor glückseliger Scharen des Himmels,
Dir lobsinget der Mensch, alle Geschöpfe zumal.

Palmengeschmückt einst zog hebräisches Volk dir entgegen;
Wir auch nahen dir heut singend mit Bitten und Dank.

Israel weihete dir sein Loblied, eh' du den Tod littst,
Herrscher, zur Feier des Siegs schalle dir unser Gesang.

Jene gefielen dir einst, so gefalle dir unsere Demut,
Alles was gut ist gefällt König dir, gütig und mild.

Lob sei dir und herrlicher Ruhm Christ, König, Erlöser,
Dem Hosannagesang schallet aus kindlichem Mund.

Simrock.

Hrabanus Maurus.

Himmelfahrtslied.

Festum nunc celebre.

Des Festes Würd' und der Freude Entzückungen
Begeistern heute zu heil'gen Gesängen uns,
Da Christus aufsteigt zum Throne des Ewigen,
Der Welten heil'ger Oberherr.

Im frohen Jubel erhebt er sich himmelwärts;
Der Gläub'gen Scharen lobsingen dem Göttlichen;
Mit ihnen preiset auch englischer Chorgesang
Des edlen Siegers Herrlichkeit.

Gefangen führt er nun die Gefängnisse,
Verleiht den Sterblichen seiner Geschenke viel;
Doch einst kehrt wieder er, strenge zu richten uns,
Der milde jetzt die Erd' verläßt.

Wir flehn in Demut zu dir, o Erhabenster,
Blick' gnädig schützend auf uns deine Diener hin,
Daß nicht uns schade der grausame Menschenfeind,
Nicht uns zur Höll' hinunter stürz';

Damit, wenn einst du in feuriger Wolke kommst,
Ans Licht zu bringen der Menschen Verborgenstes,
Der Lohn uns werd', der den Frommen verheißen ist,
Und nicht der Übertreter Fluch.

Rambach.

Walafried Strabo.

Weihnachtslied.

Gloriam nato cecinere Christo.

Des menschgewordnen Gottessohnes Ehre
Verkünden fröhlich jauchzend Himmelsheere,
Und laut erschallet aus der Hirten Munde
Die frohe Kunde.

„Preis in der Höhe! und den Menschen Friede!"
So tönet es in feierlichem Liede;
Mit Staunen wird von Menschen heut' gesehen,
Was nie geschehen.

Der Himmel hell erglänzt im neuen Sterne;
Von ihm geleitet, kommen aus der Ferne
Die Weisen, und begrüßen mit Entzücken,
Den sie erblicken.

Mit ihm ist neu die Wahrheit nun geboren;
Ersetzt ist, was durch Sünde war verloren;
Es blühen herrlicher im Gnadenlichte
Des Segens Früchte.

Der Vorzeit Ahndung hat sich nun erschlossen,
Seitdem der Erde diese Frucht entsprossen,
Die Leben und Erquickung uns gewähret,
Uns ewig nähret.

Gekommen ist, in unser Fleisch gekleidet,
Der gute Hirt, der alle Völker weidet;
Gewohnt hat er, wie wir, in Pilgerhütten,
Für uns gelitten.

Heil nun der Erde, die sein Licht erblicket!
Durch ihn für Zeit und Ewigkeit beglücket,
Weih' jeder ihm, dem Retter, Dank und Liebe
Mit reinem Triebe.

Hilf, Christus, selbst uns dein Gesetz vollbringen,
Laß gute Taten uns durch dich gelingen,
Daß einst bei dir des ew'gen Lebens Krone
Auch uns belohne!

Rambach.



Das Zeitalter der Sequenzen.

Notker, der Stammler.

Sequenz auf das Weihnachtsfest.

Der Gottessohn, von Ewigkeit erzeugt, der unsichtbar und ohne Ende;
Durch den des Himmels und der Erde Bau, und alles, was da wohnt, erschaffen,
Durch den der Tage und der Stunden Lauf vorübergeht und wiederkehrt;
Den stets die Engel in der Himmelsburg in vollharmonischem Gesange preisen,
Hat sich, von aller Erbschuld frei, mit schwachem Leib' bekleidet,
Den aus Maria Er, der Jungfrau, nahm, die Schuld des ersten Vaters Adam,

Sowie die Lüsternheit der Mutter Eva zu vernichten.
Der heutige glorreiche Tag erhab'nen Glanzes zeugt, daß nun der Sohn,
Die wahre Sonne, durch des Lichtes Strahl die alte Finsternis der Welt
zerstreute.
Nun wird die Nacht erhellt vom Lichte jenes neuen Sternes,
Der einst den himmelskund'gen Blick der Magier, in Staunen setzte.
Und sieh' den Hirten leuchtet jener Schein, die da geblendet wurden
Vom hehren Glanz der himmlischen Bewohner.
O Gottesmutter, freue dich, die du bei der Geburt von einer Engelschar,
Die Gottes Lob besingt, bedienet wirst.
O Christus, du des Vaters einz'ger Sohn, der unsertwegen die Natur
Des Menschen angenommen, so erquicke du die Deinen, die hier flehen.
O Jesus, höre mild die Bitten jener, derer du
Dich anzunehmen dich gewürdigt hast,
Um sie, o Gottessohn, teilhaft zu machen deiner Gottheit.

Schluß der Ostersequenz.

Er hat es nicht verschmäht, daß man ans Kreuzesholz ihn schlug;
Allein die Sonne blickte nicht herab auf seinen Tod —
Es leuchtete der Tag, den einst der Herr geschaffen;
Er hat den Tod besiegt, und lebend zeigt er sich als Sieger seinen Treuen,
Zuerst Marien, dann auch den Aposteln, und erklärt die Schrift, das Innerste
des Herzens
Eröffnet er, daß ihnen alles deutlich werde, was von ihm noch dunkel war.
Nun jubelt alles froh dem Neuerstandenen entgegen;
Das Saatenfeld erblüht von neubelebter Frucht,
Und lieblich tönt der Vögel Sang, da nun das Eis, das traurige, verschwand.
Es leuchtet heller Sonn' und Mond, die Christi Tod vordem betrau'rten;
Die Erde grüßt frohlockend den erstandenen Erlöser,
Die, als er starb, erbebend ihren Einsturz drohte.
Drum laßt uns jubeln all' an diesem Tag, an welchem Christus
Durch seine Auferstehung uns des Lebens Weg eröffnet.
Es stimme Himmel, Erde und das Meer in frohen Jubel ein,
Und alle Geisterchöre sollen den Dreieinigen im Himmel loben.

Schubiger.

Das Ottonische Zeitalter.

Fulbert von Chartres.

Osterlied.

Chorus novae Jerusalem.

Aus der Gemeinde vollem Chor
Wall' heut ein süßes Lied empor,
Die jetzt von frommer Lust durchweht,
Der Ostern hohes Fest begeht.

Christus, der Löwe, unbesiegt,
Er schwebt empor; der Tod erliegt;
Er weckt mit seiner Stimme Schall
Die Toten aus den Gräbern all'.

Was jüngst das dunkle Grab umschloß
Als Beute, läßt es wieder los,
Und frei und aller Fessel bar
Folgt Jesu der Erlösten Schar.

Er aber steigt im Siegeslauf,
Der höchsten Ehren wert, hinauf,
Und Erd' und Himmel im Verband
Eint er zu einem Vaterland.

Wir, Deine Streiter, König, stehn
In Demut lallend hier und flehn:
O führ' auch uns nach dieser Zeit
In deines Himmels Herrlichkeit.

Königsfeld.

Das Zeitalter der kirchlichen Reform.

Petrus Damiani.

Aus dem Gedicht: „Die Herrlichkeiten des Paradieses".

Ad perennis vitae fontem.

Nach des ew'gen Lebens Quelle
Lechzet meiner Seele Brand,
Der gefangne Geist durchbräche
Gern des Leibes engend Band,
Ringt und mühet sich und kämpfet
Ums verlorne Vaterland.

Seufzend fühlt er sich von Leiden,
Von Entbehrung schwer gedrückt,
Ach, verloren durch die Sünde
Ging der Glanz, der ihn geschmückt,
Und sein Elend schärft Erinnrung,
Wie er einst war hochbeglückt.

Denn wer mag die Wonne schildern
In des Himmels Freudensaal?
Wo aus Perlen stehn errichtet
Prachtgebäude sonder Zahl,
Und die hohen Dächer golden
Leuchten in der Sonne Strahl.

Nur aus echten Edelsteinen
Ist erbaut die Himmelsstadt,
Klares Gold ist alles Pflaster
In den Straßen, die sie hat,
Wie zum Putze rein von Schmutze,
Denn kein Unrat findet statt.

Winters Härte, Sommers Dürre
Schaffet niemand hier Beschwer,
Immer blühen hier die Rosen,
Ew'ger Frühling ist's umher,
Lilien glänzen, Balsam duftet,
Rötlich glüht ein Krokusheer. —

Immer neue Harmonien
Dringen aus den Kehlen vor,
In der Sänger Jubel stimmend
Rührt der Orgel Klang das Ohr:
Ihn, den König aller Siege,
Preist des Volkes froher Chor.

Sel'ge Seele, die du schauen
Darfst der Himmel höchsten Herrn!
Blickst herab vom hohen Sitze
Auf das Weltgewölbe fern,
Siehst um ihre Achse kreisen
Sonne, Mond und Wandelstern.

Christus, Palme deiner Streiter,
Führ' in diese Stadt mich ein,
Löse mir den Kriegergürtel
Dort in deiner Kämpfer Reihn,
Laß mich teilhaft auch der Freuden
Deiner sel'gen Bürger sein.

Simrock.

Anselm von Canterbury. (?)

Christi corpus ave.

Sei mir gegrüßt, o du Leib des Herrn, von der Jungfrau geboren!
Wirklicher Gott und zugleich Mensch und lebendiges Fleisch!

Sei mir gegrüßt, wahrhaftiges Heil, Weg, Leben, Erlösung!
Halte mit gnädiger Hand jegliches Übel entfernt!

Sei mir gegrüßt, o du Blut des Herrn, o du göttlicher Heiltrank!
Heilsamer Quell, der uns von den Vergehen erlöst!

Sei mir gegrüßt, o du Blut des Herrn von der Wunde der Seite!
Heilsames Wasser auch du, das du vom Kreuze geströmt!

Pachtler.

Abälard.

Hymnen zu den Nokturnen des Karfreitag.

Dieses, Geliebteste, dies ist die finst're Nacht,
Die zum Gefang'nen den ewigen Tag gemacht,
Die uns zu bitteren Tränen des Schmerzes zwingt,
Da sie so grausam ihr finsteres Werk vollbringt.

Selber verraten hat heut' der Verräter sich,
Der wie ein reißender Wolf in die Hürde schlich,

Heut' wird vom Wolfe das Lamm zum Altar geschleift,
Heute aus Sündenfrucht Heilung der Sünde reift.

Da mit dem Heiland sie feiern das Liebesmahl,
Schleicht der Verräter sich fort aus der Zwölfe Schar,
Heimlichen Sündenrat er mit den Sündern hält,
Preis für ein schlechtes Geld gibt er den Preis der Welt.

Noch zu vermehren die Schmerzen dem Schmerzensmann,
Zeigt der Verräter durch Kuß ihn dem Feinde an;
Daß bei dem schwarzen Werk ihr auch ein Anteil sei,
Küssend umschlinget ihr Opfer die Heuchelei.

Einsam zum Schlachtaltar steigst du, o Herr, hinan,
Gibst dich, zu bannen ihn, frei in des Todes Bann,
Wehe, was werden wir Ärmste nun sagen, wir,
Die wir verschuldet, was lastet auf dir?

Unsere Sünde, Herr, unsere Sündenschuld
Ist es, für welche die Strafe du trägst in Huld,
Lasse dein Leiden auch unsere Leiden sein,
Daß der Vergebung der Sünde wir würdig sei'n.

Diese betrübte Nacht, diese hochheil'ge Zeit
Ganz sei der nächtlichen Trauer im Herrn geweiht,
Bis, wenn der fröhliche Morgen der Urständ' tagt,
Engel uns kündigen: Nun ist genug geklagt!

Lasse uns also jetzt leiden, o Herr, mit dir,
Daß auch der Herrlichkeit einstens teilhaftig wir,
Lasse uns jetzt mit dir weinen in Traurigkeit,
Daß wir einst fröhlich sei'n, naht sich die Osterzeit.

Dreves.

Bernhard von Clairvaux.

Vom süßen Namen Jesu.

Jesu, dulcis memoria.

Jesu, dein süß Gedächtnis macht,
Daß mir das Herz vor Freuden lacht:
Doch süßer über alles ist,
Wo du, o Jesu, selber bist.

Nichts Lieblichers man singen kann,
Nichts Wonnevollers höret man,
Nichts Süßers zu gedenken ist,
Als du, Sohn Gottes, Jesu Christ.

Jesu, Hoffnung der Reuenden,
Wie hold bist du den Bittenden,
Wie gnadevoll den Suchenden,
Was wirst du sein den Findenden?

Kein Mund es je aussprechen mag,
Die bloßen Worte sind zu schwach,
Nur wer's erfahren, glaubet's frei,
Wie süß es Jesum lieben sei.

(Sei unsre Lust, o Gottessohn,
Und einstens unser Himmelslohn.
Und unser Ruhm und Herrlichkeit
Sei nur in dir in Ewigkeit. Amen.)

Jesu, rex admirabilis.

Jesu, du König hehr und klar,
Du Sieger stark und wunderbar,
Du unnennbare Süßigkeit,
Nach dir verlangt mich allezeit.

Zeuchst du in unser Herze ein,
So leuchtet ihm der Wahrheit Schein,
All Eitelkeit fleucht dann dahin,
Und innen Liebesflammen glühn.

Der Herzen Süßigkeit bist du;
Du, Lebensquell, strömst Licht uns zu,
Bist über alle Süßigkeit
Und jeden Wunsches Grenze weit.

Erkennet all, wie Jesus gut;
Fleht ihn um heiße Liebesglut
Und sucht mit liebentflammtem Sinn,
Je länger, desto heißer ihn.

(Dich, Jesu Christe, preisen wir,
All unser Tun richt' sich nach dir.
Dich lieben wir von Herzensgrund,
Wie jetzo, so zu jeder Stund. Amen.)

Jesus, decus angelicum.

O Jesu, Zier dem Engelchor,
Du süßer Freudensang im Ohr,
Im Munde hohe Honigslust
Und Himmelsnektar in der Brust.

Wer von dir ißt, der hungert doch;
Wer von dir trinkt, der dürstet noch;
Er kennet keine Wünsche mehr,
Als den er liebet, dich, o Herr!

O Jesu Christ! Du süßer Gast,
Du Seelentrost bei schwerer Last!
Die frommen Zähren suchen dich,
Des Herzens Rufen inniglich.

O bleibe mit uns immerdar;
Dein Licht erleucht' uns hell und klar;
Vertreib' des Herzens Dunkelheit,
Erfüll' die Welt mit Süßigkeit!

Der aus Maria du erblüht,
O Herr, nach dem die Seele glüht,
Stets sei dir Lob und Ruhm geweiht,
Du Reich der höchsten Seligkeit. Amen.

Schlosser und Pachtler.

Die Begrüßung der Wunden des Heilands.

Zu den Füßen Jesu.

Dich, o Heil der Welt, zu grüßen,
Fall' ich, Jesu, dir zu Füßen:
Meine Sünden zu beweinen
Laß dein Gnadenlicht mir scheinen,
O Jesu, süße Wonne mein.

Heil'ge Füße, ach, sie haben
Ganz mit Nägeln sie durchgraben:
Wer, erblickt er deine Schmerzen,
Muß nicht inniglich im Herzen
Mit dir, o Jesu, traurig sein?

Laß von deinem bittern Leiden
Meine Seele nimmer scheiden:
Wann mich beugen meine Sünden,
Laß bei dir mich Zuflucht finden,
O Jesu, zu den Füßen dein.

Zu den Händen Jesu.

Heil'ge Hände, seid gegrüßet,
Draus uns Menschen Heil entsprießet:
Weh, durchbohret sind die Hände,
Draus uns süße Segensspende
Verleihet deine Gütigkeit.

Meine Seele trägt Verlangen,
Daß von euch sie werd' umfangen:
Dank euch für die herben Wunden,
Die mich fest an euch gebunden,
Ihr tragt mit mir mein Kreuz und Leid.

Euch, ihr Hände, ich befehle
Meinen Leib und meine Seele:
Haltet mich im Stand der Gnaden,
Daß ich nicht, mit Schuld beladen,
Verstoßen sei in Ewigkeit.

Zu der Seite Jesu.

Seitenwunde, sei gegrüßet,
Draus ein Lebensquell uns fließet:
Die, wann uns der Feind bedräuet,
Kraft zum Kämpfen uns verleihet,
Und uns erquickt in Streites Not.

Hier find' ich das wahre Leben,
Ruhe wird mir hier gegeben:
Hier wird's wohl dem bangen Herzen,
Auch im Drang der höchsten Schmerzen,
In Wonne kehrest du den Tod.

Laß in dir mich Ruhe finden,
Meinem Jesu mich verbinden:
Keine Schätze, keine Ehren,
Nichts will je mein Herz begehren,
Denn dich allein, mein Herr und Gott.

Schlosser.

Adam von St. Victor.

Osterlied.

Mundi renovatio.

Sieh', die Welt ist neu verjüngt:
Neue Wonnen blühn hervor:
Mit dem Auferstandnen schwingt
Jedes Wesen sich empor:
Feiernd ihn, der sie erschuf,
Dienstbar ihres Meisters Ruf,
Jauchzt der Elemente Chor.

Feuer freudig aufwärts strebt,
Luft sich linde zitternd regt,
Wasser rinnend nieder bebt,
Erde stehet unbewegt:
Leichtes frei nach oben steigt,
Schweres sich zur Tiefe neigt,
Alles neu in Jugendflor.

Heitrer lacht des Himmels Blau,
Sanft gekräuselt schweigt das Meer,
Mild haucht Zephir durch die Au:
Unser Tal, wie duftet's hehr!
Dürres grünet neu und blüht,
Kaltes neu erwärmet glüht,
Seit des Lenzes Wiederkehr.

Frost des Todes löset sich,
Fürst der Welt erlag und wich,
Ihm geraubt ist ewiglich
Über uns sein Herrscherreich:
Woran ihm kein Recht gebührt,
Wollt' er halten, und verliert
Auch sein eignes Recht zugleich.

Leben siegt, den Tod es zwang,
Nun der Mensch aufs neu errang,
Das verschlossen war so lang,
Paradieses Seligkeit:
Offen ist der Weg und leicht,
Nun das Flammenschwert geneigt,
Wie vorlängst es Gott bezeugt,
Cherub senkt in Ewigkeit. Amen.

Schlosser.



B. Christus in dem deutschen Kirchenlied.

I. Früheste Zeit bis zum 11. Jahrhundert.

1.

Unsar trohtîn[1] hât farsalt[2]
sancte Pêtre giwalt.
daz er mac ginerian[3]
ze imo dingênten man[4].
Kyrie eleison,
Christe eleison!

Er hapêt[5] ouch mit wortun
himilrîches portûn,
dar in mac er skerian[6]
den er wili nerian[7].
Kyrie eleison,
Christe eleison!

1. Herr = Gott. 2. übergeben. 3. erretten. 4. den zu ihm hoffenden Mann. 5. hat, besitzt. 6. bringen. 7. retten.

Pittêmês[1] den gotes trût
allâ samant upar lût[2],
daz er uns firtânên[3]
giwerdô[4] ginâdên[5].
Kyrie eleison,
Christe eleison!

2.

Christe kinâdo[6]!
Kyrie eleison.
unde die heiligen allê helfant uns!
Kyrie eleison.

3.

Nu sîs uns willekomen hêrro Crist,
du unser aller hêrro bist!
nu sîs uns willekomen lieber hêrro,
der du in den kirchen stâst scôno!
Kyrie eleison.

Nu ist got geborn unser aller trôst,
der die hellischen porten mit sîm
kriuze ûfflôz.
diu mûter ist geheizen Marjâ,
also in allen kristen bûchen stât.
Kyrie eleison.

1. bitten wir. 2. allesamt überlaut. 3. verderbten. 4. gewähre. 5. Gnade. 6. genade! sei gnädig! erbarme dich!

II. Das 12. Jahrhundert.

1. Weihnachtslied.

Er ist gewaltic unde starc,
der ze wînnaht[1] geborn wart:
Daz ist der heilige Krist.
jâ lobt in allez daz dir ist
Niewan[2] der tievel[3] eine[4]:
dur sînen grôzen ubermuot
sô wart ime diu helle[5] ze teile.

In der helle ist michel unrât[6]:
swer dâ heimuote[7] hât,
Diu sunne schînet nie sô lieht,
der mâne[8] hilfet in niht,
Noh der liehte sterne,
jâ müet[9] in allez daz er siht,
ja waer er dâ ze himel alsô gerne.

In himelrîch ein hûs stât,
ein guldîn wec dar în gât,
Die siule[10] die sint mermelîn[11],
die zieret unser trehtîn[12]
Mit edelem gesteine:
dâ enkumt nieman în,
er ensî vor allen sünden alsô reine.

Swer gerne zuo der kilchen[13] gât
und âne nît[14] dâ stât,
Der mac wol vrôlîchen leben,
dem wirt ze jungest[15] gegeben
Der engel gemeine.
wol im daz er ie[16] wart[17]:
ze himel ist daz Leben alsô reine.

1. Weihnacht. 2. nur nicht, außer. 3. Teufel. 4. allein. 5. Hölle. 6. große Hilflosigkeit, Not. 7. Heimat. 8. Mond. 9. mühen, beschweren, bekümmmern. 10. Säulen. 11. von Marmor. 12. Herr = Gott. 13. Kirche. 14. Neid, Mißgunst, Haß. 15. zuletzt. 16. je, immer. 17. Acht haben, erwarten.

Ich hân gedienet lange
leider einem manne
Der in der helle umbe gât,
der brüevet[1] mîne missetât,
Sîn lôn der ist boese.
hilf mich heiliger geist,
daz ich mich von sîner vancnisse[2]
loese.

1. prüfet, erkennt, stiftet an, bewirkt. 2. Gefangenschaft.

2. Osterlied.

Krist sich ze marterenne[1] gap,
er lie sich legen in ein grap,
daz tet er dur die goteheit,
dâ mite lôste er die kristenheit
Von der heizen helle.
er getuot es niemer mêr:
dar an gedenke swer sô der welle.

An dem ôsterlichem tage
dô stuont sich Krist ûz dem grabe,
Künec aller keiser,
vater aller weisen,
Sîne hantgetât[2] er lôste.
in die helle schein ein lieht,
dô kom er sînen kinden ze trôste.

1. Marter. 2. Schöpfung seiner Hand.

III. Das 13. Jahrhundert.

Osterlied.

Christ ist erstanden
gewaerlîche[1] von dem tôt,
von allen sînen banden
ist er erledigôt.
Maria Magdalênen
erschein er waerlîche dô,
des geloupt[2] siu ân allez waenen[3]
unde was der maere frô.

Fruo an einem morgen
an dem ôstertac
siu wolte niemanne bergen[4]
der gewonheit der man pflac:
Maria reine unde guote
îlet zuo ûf die vart,
ir herze unde ir gemuote
was nâch dem hêrren zart.

1. in Wahrheit. 2. glaubt. 3. wähnen, hoffen, ahnen. 4. verbergen.

Von aromatôn ein salbe
bereitte siu ze hant,
sie wolten allenthalben
salben den heilant,
als man dô dete
in der alten ê[1],
sie suochten in genôte[2],
nâch im was in gar wê.

Dô sie nû ûf der vart wâren,
dô sprâchen sie alsô:
wie süllen wir gebâren[3]?
sie sprâchen aber dô:
wer sol uns danne legen
den stein von deme grap?
wir mügen in niht erwegen[4].
grôz was ihr ungemach.

Dô sie begunden nâhen
ze dem grabe hin dan,
mit ihr ougen sie sâhen
einen jungen man,
in wîzen kleidern ein bilde
stolz unde minneklîch,
diu varwe dûhte sie wilde[5],
sie trâten hinder sich.

Von schricke unde von vorchten
den frouwen daz geschach,
mit senften süezen worten
der engel zuo zin sprach:
lât iuwer vorcht under wegen,
ir lieben frouwen zart,
Jesus der küene degen
der ist erstanden zart.

Nû gêt her zuo, ir frouwen,
gar âne alle scham,
ich wil iuch lâzen schouwen
daz tuoch dâ sîn lîchnam
zartlîche in wart gewunden
und in daz grap geleit.
zuo den selben stunden
huop er ûf daz kleit.

Sehet, ir lieben frouwen,
diu kleider hie unde dâ,
er wil sich lâzen schouwen
ze Galileâ.
des sült ir niht gedagen[6],
sprach der engel dô,
sîn urstende[7] froelîche sagen
den jüngern unde Petrô.

Von inbrünstiger minnen
ir herze dô enbran[8],
ûzan[9] unde innen
weinen siu began
nâch Jesus ir drûte[10],
der ir enzücket[11] was,
dicke[12] stille und überlûte,
ir ougen wurden naz.

Recht als ein gartenaere[13]
begegenet ir ein man,
siu frâget in der maere:
war[14] hâstû in getân?
daz soltû mir nû sagen,
vil lieber hêrre mîn,
war hâstû in getragen?
daz dû saelic müezest sîn.

1. nach altherkömmlichem Recht, in althergebrachter Weise. 2. eifrig, beflissen. 3. sich gebärden, verfahren. 4. aufwärts bewegen, emporheben. 5. unbekannt, fremd. 6. schweigen. 7. Auferstehung. 8. entbrannte. 9. außen. 10. der Traute, Geliebte. 11. geraubt. 12. häufig. 13. Gärtner. 14. wohin.

IV. Das 14. Jahrhundert.

Osterlied.

Dû lenze guot, des jâres tiurste[1] quarte,
zwâr dû bist manger[2] lüste vol;
swaz creatûr den winter fröuden sparte,
des hâst dû sie ergezzet wol.
wan[3] dû bist linde und niht zû küele,
als ich wol an den winden vüele,
die jârlanc alsô süezlîch wên[4].
Swaz kelte hielt in ir getwanges[5] zügele,
daz ist nû ledig unde frî.
ez klimm[6], ez swimm, ez gê od habe flügele,
ûz swelher schepfung daz ez sî,
im luft, im wâg[7] od ouch ûf erden,
daz selb bewîset[8] mit geberden,
wie im sô liebe sî geschên.
Diu sunne spilt in liechtem schîn.
nû singet lieben vogellîn,
ir sult dem schepfer lobes jên[9].

Vil hat der lenze luft, swann wirz betrachten;
darzuo hât er ouch einen tac,
wir alle mugen niht sîn lop volachten,
der kristentuom sich fröuwen mac;
des uzerwelten tages wirde[10]
sulle wir mit lobes girde[11]
hoch heben unde froelîch sîn.
Daz ist der tac, den uns got hât geschaffen,
an im sô sul wir fröude hân.
die leien[12] sulen lernen von den pfaffen,
wie er sich wolte nennen lân:
der krieche[13] paschâ in beschrîbet[14],
der jude bî dem phâse blîbet,

1. teuerste, herrlichste. 2. mancher. 3. denn. 4. wehen. 5. Zwang, Herrschaft. 6. klimmen, klettern. 7. bewegtes Wasser. 8. dasselbe beweiset. 9. sagen. 10. Würde. 11. Begierde. 12. Laien. 13. Grieche. 14. πάσχα ihn nennt.

er nennt sich transitus latîn;
Sô ist er in dem tiutschen lant
der heilig ôstertac genant,
an im sô wante[1] Adams pîn.

Bis hôchgelobter fröudentac gegrüezet,
gelobet sî der iemermer,
der dich mit sîner ûferstantniß süezet[2]:
Krist, ôsterlemblîn[3], opfer hêr,
sîn tôt den unsern tôt tet sterben,
dann uns kumt, daz wir mugen erben
mit dir in dînes vater rîch.
Walt, loup[4], sât, klê, gras unde bluomen
die wellent lieben sich zuo dir,
in fröuden siht man sie sich hiute ruomen[5],
Krist, ûf dîn lop stêt al ir gir[6].
ich waene ob sie kunden sprechen,
an in en würd es niht gebrechen,
sie lobten dich, herre, alle glîch.
Dû hâst gesiget in dem strît,
der tôdes vürst darnider lît,
sîn grôz gewalt muoz geben[7] wîch[8].

1. wandte sich. 2. angemehm macht, erfreut. 3. Osterlämmlein. 4. Laub. 5. rühmen. 6. Begierde. 7. aufgeben. 8. Kampf, Krieg.

V. Christuslieder der Mystiker.

1.

Jesu dulcis memoria
dans vera cordis gaudia.
dulcis Jesu, pie Jesu, bone Jesu.

Her Jesu in der kripfen lît,
nû waeres jubeliernde zît.
süezer Jesu, milter Jesu, gûter Jesu.

Her Jesu gât in paradîs,
er gît[1] den kiuschen[2] liuten[3] prîs[4].
süezer Jesu, milter Jesu, gûter Jesu.

Hern Jesu ist nâch minnen wê,
er gert der kiuschen briute[5] mê.
süezer Jesu, milter Jesu, gûter Jesu.

1. gibt. 2. keuschen. 3. Leuten. 4. Preis, Lob. 5. Bräute.

Her Jesu klopfet amme tor,
er gert der kiuschen briute kôr.
süezer Jesu, milter Jesu, gûter Jesu.

Her Jesus machet fröuden vil,
er ist der sêln ein seitenspil.
süezer Jesu, milter Jesu, gûter Jesu.

2.

1. Jesus, du süesser name,
göttlicher minne flamme,
du gnadenricher stamme,
du ganzer himelhort,
du honig übr alle süesse,
von herzen ich dich grüesse,
min sel dich minnen müesse,
du veterliches wort!

2. Jesus, mins herzen wunne,
du säldenriche sunne,
mins herzen küeler brunne,
du edel gilge[1] wiß,
des lustes meiengarte,
des veldes blûme zarte,
din smac[2] mich wol ernarte[3],
der frôiden paradis!

3. Jesus, der engel frôide,
der himel ougenweide,
der megde tugentkleide,
der reinen herzen lon,
der selen ganzes leben,
ein trub[4] der ciperreben,
min herz sol an dir kleben
du bist der eren kron!

4. Jesus, du edler frie,
min wundenarzenie[5],
ein harpf der hierachie,
der engel lopgesanc,
du aller sternen glaste,
du reiner selen raste,
du aller richeit kaste,
du ewigs liechtes tranc!

5. Jesus, der selen bûle,
des müeden rûw und stûle,
der waren wißhit schûle,
der künsten meister rich,
du hôchstes jubilieren,
frôid über alles hofieren,
den weg rûch[6] uns zû füeren,
daß wir ouch finden dich!

6. Jesus, ein kintli kleine,
der maget mûter reine,
des vaters wort alleine
zû Bethlehem bekant!
füer uns hin über mere
mit diner waren lere
durch diner mûter ere
hoch in der engel lant!

3.

1. Ich weiß wir einen meien
in diser heilgen zit,
den meien den ich meine
der ewige frôide git[7];
den meien den ich meine
das ist der süesse got,
der hie uf diser erden
leit vil menigen[8] spot.

1. Lilie. 2. Geschmack, Geruch. 3. gesund machen. 4. Traube. 5. Wundenarznei. 6. rauh. 7. gibt. 8. manchen.



2. Do gangen wir zu dem crüze
und nement des meien war!
der hat gar rote blüeste[1],
den uns die magt gebar;
sehen im an sin houbet[2]!
das ist von dörnen wunt:
wer Jesum Cristum liep hat,
fürwar der wirt gesunt.

3. Nu sehen im an sin hende!
die sint mit naglen durchslagen:
wir sollen sin würdiges liden
in unsrem herzen tragen;
sehen im an sin site!
sin herz ist ufgetan:
da sollen die reinen herzen
des morgens in meien gan.

4. Nu sehen im an sin füesse!
die sind mit naglen durchbort:
dadurch ist uns geflossen
des himels höchster hort;
unter des crüzes aste
da schenkt man cipperwin,
des sollen die lieben selen
von minne trunken sin.

1. Blüten. 2. Haupt.

VI. Lieder der Geißler.

Nû ist die betevart[1] sô hêr.
Crist reit selber gên Jerusalêm.
er vüert ein crüze an sîner hant.
nû helfe uns der heilant.

Nû ist die betevart sô guot.
hilf uns hêrre durch dîn heiligez bluot,
daz dû am crüze vergozzen hâst,
und uns in dem ellende gelâzen hâst.

Nû ist die strâze alsô breit,
die uns zû unser frowen treit,
in unser lieben frowen lant.
nû helfe uns der heilant!

Wir sullent die buoze an uns nemen,
daz wir gote deste baz gezemen
al dort in sînes vater rîch,
des biten wir sünder alle glîch.
Sô biten wir den heilgen Crist,
der aller welte gewaltic ist.

Jesus wart gelabet mit gallen,
des sullen wir an ein crüze vallen.

Nû hebent ûf die üwern[2] hende,
daz got diz grôze sterben wende!
nû hebent ûf üwern arme,
daz sich got über uns erbarme!

Jesus durch dîne namen drî
dû mach uns herre von sünden frî!
Jesus durch dîne wunden rôt,
behüet uns vor dem gaehen tôt!

1. Wallfahrt mit und zum Gebete. 2. eure.

Jesus Crist der wart gevangen,
an ein crüze wart er erhangen,
daz crüze wart von blûte rôt:
wir klagen gots martel und sînen tôt.
durch got vergiezen wir unser blût,
daz sî uns für die sünde gût.
des hilf uns, lieber herre got!
des bitten wir dich durch dînen tôt.

O hêrr vater Jesu Crist,
wan dû allein ein hêrre bist,
dû hâst uns die sünde macht ze
vergeben,
nû gefrist uns hie unser leben;
daz wir beweinen dînen tôt,
wir klagen dir hêrre al unser nôt.

VII. Das 15. Jahrhundert.

Osterlied.

Christ ist erstanden
von der marter allen,
des söllen wir alle fro sein,
Christ will unser trost sein,
alleluia!

Wär er nicht erstanden
so wär die welt zergangen,
seit daß er erstanden ist,
so frewet sich alles das da ist,
alleluia!

Alleluia, alleluia, alleluia!
des sollen wir alle fro sein,
Christ sol unser trost sein,
alleluia!

Weihnachtslied.

Gelobet seistu, Jesu Christ,
daß du mensch geboren bist
von einer jungfraun, das ist war,
des freuet sich aller engel schar.
Kyrieleison.

Weihnachtslied.

Ein kindelein so löbelich
ist uns geboren heute
von einer jungfrau seuberlich
zu trost uns armen leuten.
wär uns das kintlein nicht geborn,
so wärn wir alzumal verlorn:
das heil ist unser aller.
eia süsser Jesu Christ,
der du mensch geboren bist,
behüt uns für der helle.

Winterrose.

Es ist ein ros entsprungen
aus einer wurzel zart
als uns die alten sungen,
auß Jesse kam die art
und hat ein blümlein bracht
mitten im kalten winter
wol zu der halben nacht.

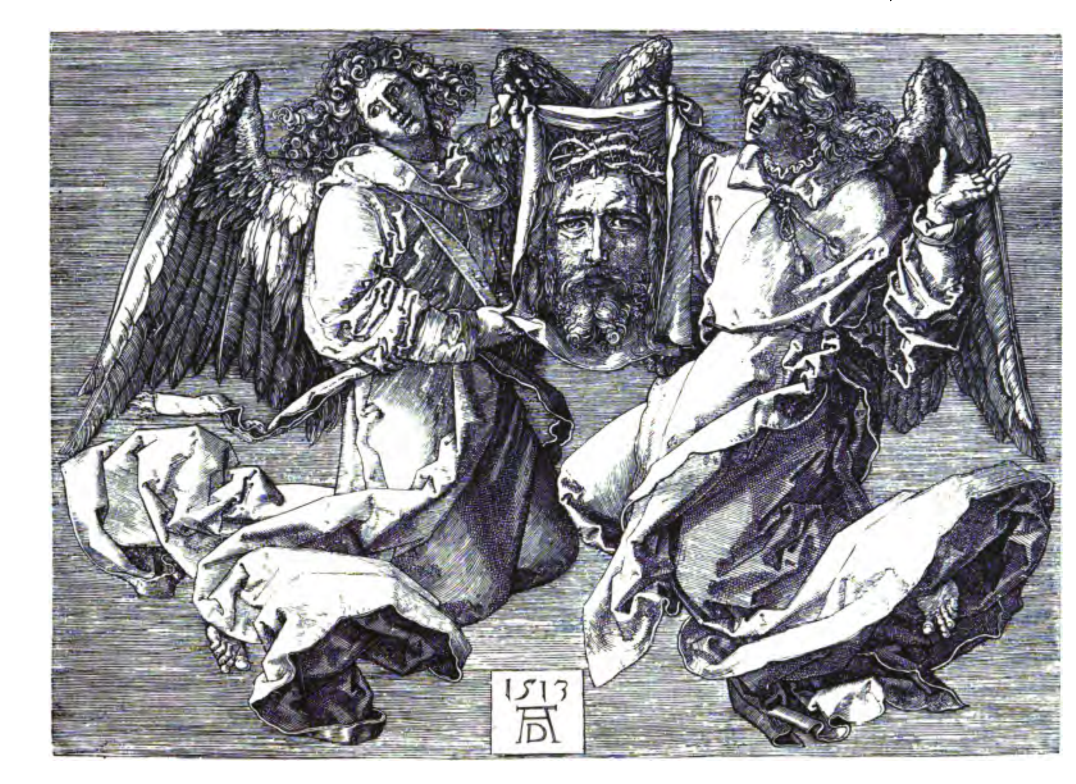
Das röslein das ich meine,
davon Esaias sagt,
hat uns gebracht alleine
Mari die reine magd.
aus gottes ewgem rat
hat sie ein kind geboren
wol zu der halben nacht.





Tizian: Der Zinsgroschen.
Nach Originalaufnahme von Franz Hanfstaengl in München.





Albrecht Dürer:
Das Schweißtuch der Veronika.

1. Der Christus der Reformatoren.

Seit der Zeit, da Luther im Kloster zu der Erkenntnis gelangt war, daß wir unser Heil nicht mit unseren Werken erwerben können, sondern daß es uns um unseres Glaubens an Christus willen von Gott geschenkt wird, stand die Person Jesu im Mittelpunkt seines Lebens und Lehrens. Luther hat zwar nie seine Anschauungen von Jesus systematisch zusammengefaßt, aber sie sind in unerschöpflicher Fülle in fast jeder seiner Schriften zu finden. Betrachten wir dieselben näher, so fällt zunächst auf, daß er, der doch sonst kühn über alle äußeren Autoritäten hinwegschritt, in der Christologie streng an den dogmatischen Festsetzungen der alten Kirche, insbesondere an dem Apostolicum, Nicänum und Athanasianum festhielt. Diese drei Symbole sind der Confessio Augustana vorgestellt, und Luther hat in den Schmalkaldischen Artikeln erklärt, daß über ihre Bestimmungen zwischen ihm und seinen Gegnern kein Streit sei. Diese Tatsache erklärt sich aber nicht etwa daraus, daß Luther sich den Beschlüssen der ökumenischen Konzilien einfach unterworfen hat. Vielmehr glaubte er, daß diese Bekenntnisse nichts anderes darböten als die heilige Schrift, und ferner fand er in ihnen das Verständnis von Gott und Christus, wie es in ihm selbst lebte. Aus dieser Überzeugung heraus ist er geradezu der „Restaurator des alten Dogmas" geworden, das zu seiner Zeit kaum noch von jemandem richtig verstanden wurde.

So betont Luther, ganz im Anschluß an das Chalcedonense, immer wieder die wahre Gottheit und die wahre Menschheit Jesu und ihre Vereinigung in der Einen Person Jesu Christi. Wahrer Gott mußte Christus sein, sonst hätte er uns nicht von Sünde, Tod und Teufel erlösen können, wahrer Mensch mußte er aber auch sein, sonst hätte er auch nicht leiden und sterben und damit das Werk der Erlösung nicht vollbringen können. Die göttliche und menschliche Natur stehen nun aber nicht einfach nebeneinander, sondern sind aufs innigste verbunden in der Einen Person des Gottmenschen. Schon die Art und Weise, wie Luther diese einheitliche gottmenschliche Persönlichkeit Christi betont, unterscheidet ihn von dem alten Dogma, noch mehr aber die starke Hervorhebung der menschlichen Persönlichkeit Jesu. Nicht genug kann Luther erklären, daß Christus ein wahrer Mensch war wie wir — doch ohne Sünde — und im Gegensatz zu den Theologen, die ihn als fertigen Gottmenschen geboren werden lassen, nimmt er eine wirkliche Entwicklung des Jesuskindes nicht nur in körperlicher, sondern auch in geistiger Beziehung an.

Je tiefer wir nun in das Verständnis Luthers von der Person Christi eindringen, desto mehr erkennen wir, daß seine Auffassung Christi nicht nur unendlich lebensvoller und reicher ist als die kalten, verstandesmäßigen Festsetzungen der alten Konzilien, sondern daß sie im Prinzip den Rahmen des alten Dogmas sprengt und einen gewaltigen Fortschritt über dasselbe hinaus darstellt. Wichtig ist schon der Umstand, daß Luther bei allem Festhalten an der alten Lehre doch gelegentlich Ausdrücke wie Trinität und ὁμοούσιος kritisiert hat. Er nennt die Worte „trinitas“ und „unitas“ mathematische Worte und sagt „Dreyfaltigkeit ist eine recht böse Deutsch, denn in der Gottheit ist die höchste Einigkeit“, es steht nicht in der Schrift und „es lautet auch kalt und viel besser spräche man Gott denn die Dreifaltigkeit“. Auch erklärt er, er sei kein Ketzer, wenn er das Wort ὁμοούσιος nicht gebrauche, denn es stehe nicht in der Schrift. Vor allem aber wird er nicht müde zu betonen, daß mit dem Glauben daran, daß Christus Gott und Mensch in Einer Person sei, noch gar nichts geholfen, das Wesen Christi noch lange nicht erkannt sei. Christus wird vielmehr erst dann recht erkannt, wenn man beachtet, nicht was er für sich ist, sondern was er für uns ist, mit andern Worten, wenn man sein Amt und Werk betrachtet, zu dessen Ausführung er von dem Vater zu uns gesandt ist. Christi Person ist also unauflöslich mit seinem Amt verknüpft und wird nur in seinem Amt richtig erkannt. Dasselbe besteht aber in unserer Erlösung aus den Banden der Sünde, des Teufels und des Todes. Diese Tyrannen, die den Menschen seither geknechtet haben, sind von Christus durch sein Leben, Sterben und Auferstehen niedergeworfen, und an ihre Stelle ist getreten unser Herr Jesus Christus, ein Herr des Lebens und der Gerechtigkeit, alles Guts und Seligkeit.

Vergleicht man diese Anschauung von Christus mit der des alten Dogmas, so leuchtet der Unterschied beider sofort ein. Dort war man vor allem darauf bedacht, die Befreiung vom Tode und die Mitteilung der Unvergänglichkeit sicher zu stellen, und man glaubte diese nur dann durch Christus verbürgt, wenn er einerseits der Substanz nach gleichen Wesens mit Gott war, andrerseits auch wahrer Mensch geworden war und durch seine unzertrennliche Vereinigung mit der menschlichen Natur diese vergottet habe. Man stellte sich also das Heil im wesentlichen physisch vor, und deshalb fiel auch das Schwergewicht auf die physische Zusammensetzung Christi. Bei Luther besteht dagegen das Heil vor allem in der Sündenvergebung, sein Heiland ist daher vor allem der Erlöser aus den Banden der Sünde und der Schuld und der Offenbarer des gnädigen Vaterwillens Gottes.

Will man nämlich Gott richtig erkennen, so darf man nicht wie die Scholastiker „von oben“ anfangen mit spitzfindigen Spekulationen über sein Wesen und seine Eigenschaften, sondern man muß den Menschen Jesus

betrachten. In seiner geschichtlichen Person, seinem Leben und Wirken, seinen Worten und Taten, stellt sich uns Gott selbst dar. Allein in Christus wird der Wille des Vaters, sein Herz und sein Werk, das er mit uns vor hat, offenbar. Christus ist „der Spiegel des väterlichen Herzens". Damit hat Luther vollendet, was schon besonders Augustin und Bernhard von Clairvaux so energisch betont hatten, daß man vor allem den geschichtlichen Jesus in seiner Armut und Niedrigkeit betrachten müsse. Beide hatten aber die Forderung erhoben, daß man sich letztlich von dem geschichtlichen Jesus wegwenden und zu dem idealen Christus erheben müsse, womit aller subjektiven Mystik Tür und Tor geöffnet war. Davon will aber Luther nichts wissen, sondern er klammert sich fest an den geschichtlichen Jesus an, wie er ihm in der Schrift entgegentrat und wie er ihn auch in den alten Symbolen schriftgemäß verkündet glaubte. In diesem Christus haben wir den Vater, und nur in Christus gibt Gott sich wirklich als unseren Vater zu erkennen.

Für die weitere Entwicklung der Anschauungen Luthers von Christus wurden die Abendmahlsstreitigkeiten verhängnisvoll. Während Zwingli die Einsetzungsworte: Dies ist mein Leib usw. bildlich verstand im Sinne von: Dies bedeutet mein Leib usw., faßte Luther bekanntlich die Worte buchstäblich auf und lehrte demgemäß die objektive Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in Brot und Wein. Um diese einigermaßen verständlich zu machen — beweisen wollte er sie nie, denn sie blieb ihm ein unergründliches Geheimnis, das mit dem Glauben erfaßt werden mußte — bildete Luther einerseits die alte Lehre von der communicatio idiomatum weiter aus, wobei es ihm auf die möglichst innige Verbindung von Göttlichem und Menschlichem in Christus ankam, so daß die menschliche Natur an allen Eigenschaften der göttlichen, insbesondere auch an ihrer Allgegenwart teilnehmen sollte. Andrerseits griff er, der doch sonst die Scholastiker aufs äußerste bekämpfte, wieder auf sie zurück und lehrte, daß der Leib Christi nicht nur localiter und definitive, sondern als der Leib des Gottmenschen überall zugleich sein könne. Damit hat Luther nicht nur den alten magischen Auffassungen über die Gegenwart Christi im Abendmahl wieder Raum gegeben, sondern er hat auch das menschliche Personbild Jesu getrübt und verzerrt. Spekulationen über Christus, die er doch selbst so streng zurückgewiesen hatte, hat er damit wieder in die Theologie eingeführt, und wir werden sehen, welch verhängnisvolle Folgen dieser Schritt in der Weiterentwicklung der Auffassung von der Person Jesu gehabt hat.

Eine klassische Zusammenfassung der lutherischen Reformideen in ihrer ersten schöpferischen Epoche bilden die „Loci communes" Melanchthons von 1521. Luthers Gedanken sind hier von dem klaren Geiste Melanchthons

in ein System gebracht und in überaus treffender Sprache entwickelt. Das ganze Buch ist durchweht von dem Widerspruch gegen die seitherige scholastische Theologie und greift zurück auf die Schrift und insbesondere auf das paulinische Verständnis des Evangeliums, wie es Luther besonders in seiner Erklärung des Galaterbriefs wieder ans Licht gezogen hatte. Vor allem werden alle die fruchtlosen Spekulationen über das Wesen Gottes und über die Art und Weise seiner Menschwerdung abgewiesen, und in bezug auf Christus wird der berühmte Satz aufgestellt: „Christus erkennen heißt, seine Wohltaten erkennen, nicht aber seine Naturen und die Arten seiner Fleischwerdung betrachten." Damit war das alte Dogma, so sehr auch Melanchthon fest daran gehalten hat, im Prinzip überwunden und Christus vor allem als unser Erlöser erkannt. Leider aber hat auch Melanchthon an seiner ersten Auffassung nicht festgehalten, und in den späteren Auflagen der Loci nehmen die Ausführungen über die Trinität und Christologie immer breiteren Raum ein. Allerdings muß man bedenken, daß unterdessen in den Wiedertäufern und Antitrinitariern gefährliche Gegner der Reformation erstanden waren, deren Lehren man im einzelnen entgegentreten mußte.

Neben die lutherische Reformation in Deutschland tritt allmählich die schweizerische unter der Führung Huldreich Zwinglis. Auch er ist, wenn auch nicht so stark wie Melanchthon, von den ersten Schriften Luthers beeinflußt, bewahrt aber neben ihm von vornherein in wichtigen Punkten seine Selbständigkeit. Die erste knappe Zusammenfassung seiner reformatorischen Ideen bot Zwingli in den 67 „Schlußreden", die er auf der ersten Disputation zu Zürich 1523 zu verteidigen willens war. Danach besteht der Inhalt des Evangeliums, dessen Ansehen von der Autorität der Kirche nicht abhängt, darin, daß unser Herr, Jesus Christus, wahrer Gottes Sohn, uns den Willen des Vaters kundgetan und uns vom Tod erlöst und mit Gott versöhnt hat. Von dieser Hauptthese aus gewinnt Zwingli dann den richtigen Kirchenbegriff als der Gemeinde der Christgläubigen und weist alle Anmaßungen und Institutionen der Papstkirche zurück. In einer besonderen ausführlichen Schrift „Auslegung und Begründung der Schlußreden" hat Zwingli dann diese kurzen, markigen Sätze im einzelnen begründet.

In den Abendmahlsstreitigkeiten hat Zwingli dann seine Auffassung der Person Christi den Angriffen Luthers gegenüber im einzelnen begründen und verteidigen müssen. Auch er hält wie Luther streng an dem alten Dogma fest: Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, in Einer Person. Während Luther aber immer wieder die Einheit der beiden Naturen in Christus betont, hält Zwingli sie möglichst weit auseinander in dem Bestreben, ja nicht beide zu vermischen und die unwandelbare

Gottheit Christi in die Endlichkeit und Natürlichkeit der menschlichen Natur herabzuziehen. An die Stelle der Lehre von der communicatio idiomatum, die ja bei Luther gerade die innigste Gemeinschaft der beiden Naturen feststellen sollte, tritt deshalb bei Zwingli die Lehre von der Allöosis oder von dem Gegenwechsel der beiden Naturen, die nur eine figürliche, nicht aber eine sachliche Vermischung der beiden Naturen konstatiert. Von hier aus bekämpft nun Zwingli auch die lutherische Lehre von der Ubiquität des Leibes Christi. Er gibt Luther gern zu, daß die Rechte Gottes allenthalben ist und daß Christus zur Rechten Gottes ist, aber nicht nach seiner menschlichen, sondern nur nach seiner göttlichen Natur. So nähert sich Zwingli in seiner scharfen Trennung der beiden Naturen bedenklich dem alten Irrtum des Nestorius, während Luther in der Betonung der innigen Gemeinschaft der beiden Naturen auf den Monophysitismus hinauskommt.

Eine ebenso abhängige Stellung gegenüber dem alten Dogma wie Luther und Zwingli nimmt auch Calvin, der Reformator von Genf, ein. Seine reformatorischen Gedanken hat er in der „Institutio religionis christianae" niedergelegt, die er als junger Mann verfaßt und sein ganzes Leben hindurch erweitert und verbessert hat. Schon in der Lehre von der Trinität hält er sich streng an die heilige Schrift, ebenso aber auch an die Ausdrücke der späteren Konzilien, da sie ihm nur mit klareren Worten das auszudrücken schienen, was die Schrift im Prinzip lehrte. Immerhin will er sich auf die einfachsten Grundformeln des kirchlichen Dogmas beschränken und rät von allen weiteren scholastischen Spekulationen ab. Dieselbe maßvolle Haltung beobachtet Calvin in seiner Auffassung der Person Christi. Auch hier fühlt er sich nicht berufen, Neues zu gestalten, sondern hält sich streng an die chalcedonensischen Bestimmungen. Da er Christus aber mit Vorliebe als den Mittler zwischen Gott und den Menschen auffaßt, so war ihm an der Einheit der beiden Naturen in Christus viel gelegen. Er trägt deshalb auch wie Luther die Lehre von der communicatio idiomatum vor, zeigt überhaupt größeres Verständnis für Luthers Christologie wie Zwingli und warnt nachdrücklich vor allem Nestorianismus. In den späteren Auflagen der „Institutio" tritt jedoch Calvin auch für die wahre Menschheit Jesu ein gegenüber der lutherischen Ubiquitätslehre, die diese ihm aufzuheben schien. Ebenso nachdrücklich wie vor dem Irrtum des Nestorius warnt er jetzt auch vor dem des Eutyches, immer, besonders gegenüber den Antitrinitariern, ängstlich an den alten dogmatischen Festsetzungen festhaltend. Wichtig ist endlich noch, daß Calvin das Werk Christi unter dem dreifachen Amt des Propheten, Königs und Hohenpriesters zuerst dogmatisch zusammengefaßt hat, besonders ausführlich in der letzten Bearbeitung der „Institutio" von 1559.

Luther.

Jesus Christus, wahrhafter Gott und wahrhafter Mensch in einer Person.

Der kleine Katechismus Luthers.

Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr usw.

Artikel III der Confessio Augustana.

Ebenso wird gelehrt, daß das Wort d. h. der Sohn Gottes, menschliche Natur in dem Leib der seligen Jungfrau Maria angenommen hat, so daß zwei Naturen, eine göttliche und eine menschliche, in Einer Person unzertrennlich vereinigt, Ein Christus sind, wahrer Gott und wahrer Mensch, aus der Jungfrau Maria geboren, wahrhaftig gelitten, gekreuzigt, gestorben und begraben, damit er den Vater mit uns versöhne und ein Opfer wäre nicht nur für die Erbsünde, sondern auch für alle Tatsünden der Menschen.

Ebenderselbe ist in die Hölle hinabgestiegen und wahrhaftig auferstanden am dritten Tage, darauf aufgefahren gen Himmel, damit er sitze zur Rechten des Vaters und ewig regiere und herrsche über alle Kreaturen, daß er heilige die an ihn glauben, nachdem er den heiligen Geist in ihre Herzen geschickt, der sie regiere, tröste und lebendig mache und sie gegen den Teufel und die Gewalt der Sünde beschirme.

Ebenderselbe Christus wird wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Toten. Laut des Symbols der Apostel.

Der erste Teil der Schmalkaldischen Artikel. Von den höchsten Artikeln der göttlichen Majestät.

I. Vater, Sohn und heiliger Geist, in Einem göttlichen Wesen und Natur, drei unterschiedene Personen, sind Ein Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat.

II. Der Vater ist von Niemand, der Sohn von dem Vater geboren, der heilige Geist geht von dem Vater und Sohne aus.

III. Nicht der Vater, nicht der heilige Geist, sondern der Sohn ist Mensch geworden.

IV. Der Sohn ist also Mensch geworden, daß er vom heiligen Geist ohne männliche Beihilfe empfangen und von der reinen, immer heiligen Jungfrau Maria geboren wurde. Danach hat er gelitten und ist gestorben, wurde begraben, fuhr nieder zur Hölle, stand wieder auf von den Toten, fuhr gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes und wird wiederkommen, zu



Albrecht Dürer:
Der Schmerzensmann.

richten die Lebendigen und die Toten usw., wie das Symbolum Apostolicum, das Athanasianum und unser Kinderkatechismus hierüber uns lehren.

Über diese Artikel ist kein Streit zwischen uns und unseren Gegnern, da wir uns beiderseits zu ihnen bekennen; darum ist es nicht nötig, daß wir jetzt ausführlicher davon handeln.

Besondere Hervorhebung der Menschheit Jesu und seiner menschlichen Entwicklung

So lasset uns bleiben bei dem Evangelio, das saget genugsam von seiner Kindheit, wie Lucas schreibet: „Er habe gewachsen und sey stark worden im Geist, und voller Weisheit usw." (Luc. 2, 40 u. 52.) Item hernach, daß er sey untertan gewesen seinen Eltern. (Luc. 2, 51.) Was sollte er mehr schreiben? Es war noch nicht Zeit, daß er Wunderzeichen tat. Er ist gegangen und erzogen, wie ein ander Kind, ohne daß, wie etliche Kinder vor andern fast wohl geschickt sind, also ist auch Christus ein sonderlich geschickt Kind gewesen vor andern . . . Darnach mühen sich hier auch die Spitzigen über den Worten Lucae: wie Christus, so er Gott ist gewesen, allezeit habe mögen zunehmen im Geist und in der Weisheit. Denn, daß er gewachsen sey, geben sie dennoch zu, welches wohl Wunder ist; als behende sie sind, Wunder zu machen, da keine sind, und verachten, da sie sind. Solche Mühe und Frage machen sie ihnen selbst; denn sie haben ihnen einen Artikel des Glaubens erdichtet, daß Christus vom ersten Augenblick seiner Empfängnis sey voller Weisheit und Geistes gewesen, daß nichts mehr hat hinein mögen. Gerade als wäre die Seele ein Weinschlauch, den man füllet, bis daß nichts mehr hinein gehet; wissen selbst nicht, was sie reden, oder wovon sie sagen, wie St. Paulus I. Tim. 1, 7 schreibet.

Wenn ich's nicht könnte verstehen, was Lucas meint, daß Christus habe zugenommen am Geist und Weisheit, so wollte ich seinem Wort, als Gottes Wort, die Ehre tun, und glauben, es wäre wahr, ob ich gleich nimmermehr erfahren könnte, wie es wahr seyn möchte; und wollte meine eigene erträumte Artikel des Glaubens fahren lassen, als menschliche Narrheit, die göttlicher Wahrheit viel zu gering ist, ein Maß und Richtschid zu seyn.

Darum wollen wir die Worte Lucae aufs allereinfältigste verstehen von der Menschheit Christi, welche ist gewesen im Handgezeug und Haus der Gottheit. Und ob er wohl voll Geistes und Gnaden ist allezeit gewesen, hat ihn doch der Geist nicht allezeit bewegt; sondern jetzt hierzu

erwecket, jetzt dazu, wie sich die Sache begeben hat. Also auch, ob er wohl in ihm gewesen von Anfang seiner Empfängnis; doch, gleichwie sein Leib wuchs, und seine Vernunft zunahm natürlicherweise, als in anderen Menschen; also senkte sich auch der Geist immer mehr und mehr in ihn, und bewegte ihn je länger je mehr. Daß es nicht Spiegelfechten ist, da Lucas saget „er sey stark worden im Geist"; sondern, wie die Worte lauten klärlich, so ist's auch auf's allereinfältigste zugangen, daß er wahrhaftig, je älter je größer, und je größer je vernünftiger, und je vernünftiger je stärker im Geist und voller Weisheit ist worden, von Gott und in ihm selber und vor den Leuten; darf keiner Glossen hier nicht. (E. A. 10, 299 ff.)

Also predigen die Schwärmer, Zwinglins und andere, man müsse die Menschheit in Christo ausschließen, die Gottheit gebe das ewige Leben, und die Menschheit nicht; und zutrennen den Herrn Christum. Wer lehrt sie aber, daß sie es scheiden, daß sie aus Christo, Marien der Jungfrauen Sohn, ein andere Person machen, die auch Gottes Sohn sein solle? sonderen also von einander Marien Sohn und Gottes Sohn ... Also klug sind wir nicht; sondern wir müssen glauben, daß unser Herr Gott seinen Sohn, Jesum Christum, gesandt hab, der denn von der Jungfrau Marien geboren ist; wie wir denn in unserem Symbolo bekennen: Ich gläub an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn usw.; an den gläube ich, und gläube also an den Sohn Gottes, daß ich ihn nicht reiße von dem Sohn, so von Maria geborn ist. Mein Glaube haftet nicht allein an Gottes Sohn oder an der Gottheit, sondern auch an dem, der da heißt von Maria geborn und ist derselbige; ich will sonst von keinem Sohn Gottes wissen, er heiße denn auch, geborn von der Jungfrauen Maria, der gelitten hab: daß der Sohn Gottes eingewickelt sei in die Menschheit, und Eine Person sei, daß ich's nicht von einander solle trennen und sagen, die Menschheit sei kein nütze, sondern allein die Gottheit.

Viel Lehrer haben also gelehret, und ich bin vor Zeiten auch so ein Doktor gewesen, daß ich hab die Menschheit ausgeschlossen, und es dafür gehalten habe, ich täte wohl, wenn ich Christi Gottheit und Menschheit von einander scheidete. Das haben vor Zeiten die höhesten Theologi getan, daß sie von der Menschheit Christi geflogen sind zu der Gottheit, und sich allein an dieselbige gehänget, und gedachten, man müsse die Menschheit Christi nicht kennen. Aber man muß so steigen zu der Gottheit Christi, und daran sich halten, daß man die Menschheit

Christi nicht verlasse, und zur Gottheit Christi allein komme. Sonst fallen wir von der Leiter herab in aller Teufel Namen. Darumb nicht also, du sollst von keinem Gott noch Sohn Gottes etwas wissen, es sei denn der, so da heiße, geborn aus der Jungfrauen Marien, und der da sei Mensch worden; wie der christliche Glaube davon redet. (E. A. 47, 361 f.)

Jesus Christus, unser Herr und Erlöser. Die Sophisten haben Christum gemalet, wie er Mensch und Gott sei, zählen seine Beine und Arm, mischen seine beiden Naturen wunderlich in einander, welches denn nur eine sophistische Erkenntnis des Herrn Christi ist. Denn Christus ist nicht darumb Christus genennet, daß er zwo Naturen hat. Was gehet mich daselbige an? Sondern er trägt diesen herrlichen und tröstlichen Namen von dem Ampt und Werk, so er auf sich genommen hat; daselbige gibt ihm den Namen. Daß er von Natur Mensch und Gott ist, das hat er für sich; aber daß er sein Ampt dahin gewendet und seine Liebe ausgeschüttet, und mein Heiland und Erlöser wird, das geschieht mir zu Trost und zu Gut; es gilt mir, darumb, daß er sein Volk von Sünden los machen will. (E. A. 35, 207 f.)

An Christum glauben heißt nicht (glauben), daß Christus eine Person ist, die Gott und Mensch ist; denn das hülfe niemand nichts; sondern daß dieselbige Person Christus sei, das ist, daß er umb unsertwillen von Gott ausgegangen, und in die Welt kommen ist, und wiederumb die Welt verläßt und zum Vater gehet. Das ist so viel gesagt: Das ist Christus, daß er für uns Mensch worden und gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist; von solchem Ampt heißt er Jhesus Christus; und solches von ihm gläuben, daß wahr sei, das heißt in seinem Namen sein und bleiben. (E. A.[2] 12, 163.)

Man findet ihr' viel, die da sagen: Christus ist ein solcher Mann, der Gottes Sohn ist, geborn von einer keuschen Jungfrauen, ein Mensch worden, gestorben, und vom Tode wieder auferstanden, und so fortan; das ist alles nichts. Daß er aber Christus sei, das ist, daß er für uns gegeben sei, ohn all unsere Werke, ohn all unsere Verdienste uns den Geist Gottes erworben hat und gemacht zu Kindern Gottes, auf daß wir einen gnädigen Gott hätten, mit ihm Herren würden über alles, was da ist in Himmel und Erden, und darzu das ewige Leben hätten durch den Christum: das ist der Glaube, und heißt Christum recht erkennen. Dies ist der Prüfstein, das Richtscheid und die Wage, damit ihr alle Lehre sollt abwägen, prüfen und urteilen. Jene wissen Christum auch zu nennen, wie

er Gottes Sohn sei, gestorben, vom Tode wieder auferstanden, und so nach einander. Denn das sind die rechten Schafskleider. Aber auf den Knoten habt Achtung: Wenn sie sagen, Christus ist für uns gestorben, begraben, auferstanden und dergleichen, so müssen sie auch schließen: derhalben so sind unser Werk gar nichts. Diesen Punkt rühren sie nicht ... Darumb so warne ich euch aber einmal, und gedenkt daran, wenn ich nu tot bin, daß ihr ihre Lehre wohl ansehet, ob sie Christum recht predigen, das ist, ob sie für Gott keine Werk führen, alsdenn so werdet ihrs finden. (E. A.[2] 13, 251 ff.) Wer aber klügeln und rechnen will, wie sich's zusammenreime, daß Gott und Mensch Eine Person sei; der klügele immerhin, und sehe, was er drüber gewinnet. Es sind ihr' so viel drüber zu Narren worden. (E. A.[2] 19, 15.)

Die Gottheit Jesu Christi wird damit bekannt, daß wir in Ihn, gleichwie in den Vater glauben .... Ich glaub nit allein, daß Jesus Christus wahrhaftiger, einiger Gottis Suhn ist, in einer ewigen gottlichen Natur und Wesen, von Ewigkeit immer geboren; sondern auch, daß ihm von dem Vater alle Ding unterworfen sein. Und nach der Menschheit mein und aller Ding ein Herr gesetzet ist, die er mit dem Vater nach der Gottheit geschaffen hat. Ich glaub, daß in den Vater glauben und zu dem Vater niemand kummen mag weder durch Kunst, Werk, Vernunft, noch alles, das man nennen kann im Himmel und auf Erden, dann allein in und durch Jesum Christum, seinen einen Suhn, das ist, durch Glauben in seinen Namen und Hirrschaft. (E. A. 22, 16 ff.)

Das Wort Herr lautet aus der Maaßen freundlich, und ist ein lieblich tröstlich Wort, nämlich, daß wir einen solchen Mann an ihm haben, der uns kann helfen und retten (durch Vergebung der Sünde und Auferstehung von den Toten, wie der Glaube beschleußt) in allen Nöten und wider alle Feinde; denn er hat nicht darumb solches alles getan, und so viel an uns gewandt, uns zu erlösen, daß er wolle ein solcher Herr sein, der mit uns umbgehe wie ein Tyrann, der die Leute zwinget, plaget und schrecket; sondern daß wir eine freundliche, helfende Herrschaft hätten, darunter wir mögen sicher und frei sein für aller Gewalt und Drängnis .... Siehe, daher heißet er nu mein Herr, weil ich hie täglich sitze in Fahr des Todes und in des Teufels Rachen, und muß ihm herhalten, daß er mich zuplagt mit allem Unglück, und endlich ermordet; item, ich stecke täglich in Sünden, unter bösen Leuten und Rottengeistern, und dazu mein eigen Gewissen mich schreckt und blöde machet usw., daß ich nimmer keinen Friede habe, und wo

es in des Teufels Macht stunde, und wir keinen Herrn hätten, der ihm zu mächtig wäre, sollt er bald ein Ende mit uns machen. Wider diese große Gewalt des Teufels mit allen seinen Engeln, und der Welt mit aller ihrer Macht und Kraft ist uns not, daß wir einen Herrn haben, der auch stark und mächtig sei. Das ist nu dieser Jesus Christus, welchen ich hie im Glauben bekenne, und auch mit der Tat fühle und erfahre, daß seine Gewalt nicht aus ist noch ein Ende hat, sondern dem Teufel Manns gnug ist. (E. A.[2] 19, 21 ff.)

Wenn man nu fragt: Was gläubestu im andern Artikel von Jesu Christo? antwort aufs kürzte: Ich gläube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gottes-Sohn, sei mein Herr worden. Was ist nu das: Ein Herr werden? Das ist's, daß er mich erlöset hat von Sünde, vom Teufel, vom Tode und allem Unglück. Denn zuvor hab ich keinen Herrn noch König gehabt, sondern bin unter des Teufels Gewalt gefangen, zum Tod verdammt, in der Sünde und Blindheit verstrickt gewesen. Denn da wir geschaffen waren und allerlei Guts von Gott dem Vater empfangen hatten, kam der Teufel und bracht uns in Ungehorsam, Sünde, Tod und alle Unglück, daß wir in seinem Zorn und Ungnad lagen, zu ewigem Verdammnis verurteilet, wie wir verwirkt und verdienet hatten. Da war kein Rat, Hilfe und Trost, bis daß sich dieser einige und ewige Gottes-Sohn unseres Jammers und Elends aus grundloser Güte erbarmete und vom Himmel kam, uns zu helfen. Also sind nu jene Tyrannen und Stockmeister alle vertrieben, und ist an ihre Statt getreten Jesus Christus, ein Herr des Lebens, Gerechtigkeit, alles Guts und Seligkeit, und hat uns arme verlorne Menschen aus der Hölle Rachen gerissen, gewonnen, frei gemacht und wiederbracht in des Vaters Huld und Gnade, und als sein Eigentum unter seinen Schirm und Schutz genommen, daß er uns regiere durch seine Gerechtigkeit, Weisheit, Gewalt, Leben und Seligkeit.

Das sei nu die Summa dieses Artikels, daß das Wörtlein Herr aufs einfältigste soviel heiße als ein Erlöser, das ist, der uns vom Teufel zu Gott, vom Tod zum Leben, von Sünde zur Gerechtigkeit bracht hat und dabei erhält. Die Stücke aber, so nacheinander in diesem Artikel folgen, tun nichts anders, denn daß sie solche Erlösung erklären und ausdrücken, wie und wodurch sie geschehen sei, das ist, was ihm gestanden, und was er daran gewendet und gewaget hat, daß er uns gewönne und zu seiner Herrschaft brächte. (Erklärung des 2. Artikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses im Großen Katechismus Luthers.)

Der Mensch Jesus Christus die alleinige und vollkommene Offenbarung Gottes, und zwar vor allem Gottes als des barmherzigen Vaters aller Sünder ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴

Die Doctores Sententiarum sind von der einzigen Art, Gott zu erkennen, weit abgewichen; als die sich auf unumschränkte Spekulationen der Gottheit gelegt, und die Menschheit Christi haben liegen lassen; und kann daher keine Seele vor der Größe seiner Macht, seiner Majestät, seiner Weisheit bestehen. Wie ich denn, nebst vielen anderen, mich mit dergleichen Spekulationen sehr elendiglich gemartert habe und darüber in die größte Gefahr geraten bin. Derowegen wiederhole ich es anjetzo und will es fleißig erinnern: Wer heilsamlich von Gott gedenken oder spekulieren will, der setze alles miteinander, außer der Menschheit Christi, hintan. Diese stelle er sich vor Augen, wie sie entweder an den Brüsten säuget, oder leidet, bis dessen Gütigkeit süß werde. Alsdann bleibe er dabei nicht stehen, sondern er gehe weiter und gedenke: Siehe, dieses und jenes tat er nicht nach seinem, sondern nach Gottes seines Vaters Willen; da wird denn der Wille des Vaters, den er in der Menschheit Christi zeiget, dir als der allerliebste zu gefallen anfangen. Durch diesen Willen kann Gott der Vater sicher und getrost gefaßet werden. Läßt man aber diesen Weg fahren, so ist nichts anders übrig, als daß man sich in die ewige Tiefe stürzen wird. Denn er will, daß man durch keinen andern Weg zu ihm kommen, ihn erkennen und lieben soll, als durch diesen. (Walch 7, 2569 ff.)

Ich habe oft gesagt und sag' es noch: Wer Gott erkennen und ohne Gefahr von Gott spekulieren will, der schaue in die Krippe, hebe unten an und lerne erstlich erkennen der Jungfrau Mariä Sohn, geboren zu Bethlehem, der in der Mutter Schoß liegt und säugt oder am Kreuze hängt; darnach wird er fein lernen, wer Gott sei. Solches wird alsdann nicht schrecklich, sondern aufs allerlieblichste und tröstlichste sein. Und hüte sich ja vor den hohen fliegenden Gedanken, hinauf in den Himmel zu klettern ohne diese Leiter, nämlich den Herrn Christus in seiner Menschheit, wie ihn das Wort vorschreibt fein einfältig; bei dem bleibe und laß dich die Vernunft nicht davon abführen, so ergreifest du Gott recht. (E. A. 57, 208 f.)

Wer den rechten einigen Gott will treffen, der muß ihn allein in dem Herrn Christo suchen, denn sonst wahrhaftig kein Gott ist, ohn der Christum gesandt hat. Wer nu den Christum nicht hat, der muß auch des rechten wahrhaftigen Gottes fehlen, ob er gleich weiß und glaubt, daß nur Ein wahrhaftiger Gott sei. Denn er gläubt nicht an den, der Christum

gesandt, und durch ihn das ewige Leben gibt. (E. A. 50, 176.) Allein durch und in Christo erkennet man den Vater. Denn das hab ich oft gesagt, und sage es noch immer, daß man auch, wenn ich nu todt bin, daran gedenke, und sich hüte für allen Lehren, als die der Teufel reitet und fuhret, die oben am höhesten anfahen zu lehren und predigen von Gott, bloß und abgesondert von Christo; wie man bisher in hohen Schulen spekuliert und gespielet hat, mit seinen Werken droben im Himmel, was er sei, denke und thue bei sich selbs usw.; sondern willst du sicher fahren und Gott recht treffen oder ergreifen, daß du Gnade und Hilfe bei ihm findest; so laß dir nicht einreden, daß du ihn anderswo suchest, denn in dem Herrn Christo, noch mit andern Gedanken umbgehest und dich bekömmerst, oder nach einem andern Werk fragest, denn wie er Christum gesandt hat. An dem Christo fahe deine Kunst und Studieren an, da laß sie auch bleiben und haften; und wo dich dein eigen Gedanken und Vernunft, oder sonst Jemand anders führet und weiset, so thu nur die Augen zu, und sprich: Ich soll und will von keinem andern Gott wissen, denn in meinem Herrn Christo ... Siehe, da stehet mir des Vaters Herz, Wille und Werk offen, und erkenne ihn gar; welchs sonst Niemand nimmermehr sehen noch treffen kann, wie hoch er steiget und spekulieret mit eignen klugen und spitzigen Gedanken. (E. A. 50, 182 ff.)

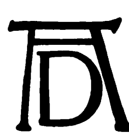
Christus ist von Himmel kommen und Mensch worden, das Werk auszurichten, das ihm der Vater befohlen hatte, nämlich, daß er der Welt Sunde auf sich lüde, und dafür stürbe, des Vaters Zorn versuhnete, und durch sich selbs in eigner Person Tod und Teufel uberwünde, und uns an sich brächte. Denn weil er selbs von Gott gesandt wird, kann es nicht ein schlecht vergeblich Ding sein; sondern bringt mit sich ein trefflichen Befehl und Geschäft, so nöthig und groß, daß kein Engel noch Heilige, ohn den einigen Sohn, hat konnen ausrichten. Denn was eine solche Person selbs ausrichten soll, muß gewißlich etwas Ewigs betreffen und schaffen zwischen Gott und uns. Darum liegt der Schatz gar mit einander in dem Wörtlin: gesandt sein. Denn es offenbaret und zeiget uns Gottes des Vaters Sinn, Herz und Willen gegen uns, und fasset alles, was Christus gethan, gepredigt, gelitten, geschaffet und uns bracht oder geben hat ... Wenn ich weiß, daß Christus umb meinenwillen vom Vater gesandt, und mir gegeben ist, so muß je draus folgen, daß ich frei und fröhlich müge schließen, er sei mein gnädiger, freundlicher Vater, und wisse gar von keinem Zorn mehr. Denn durch solch Werk, daß er seinen Sohn sendet,

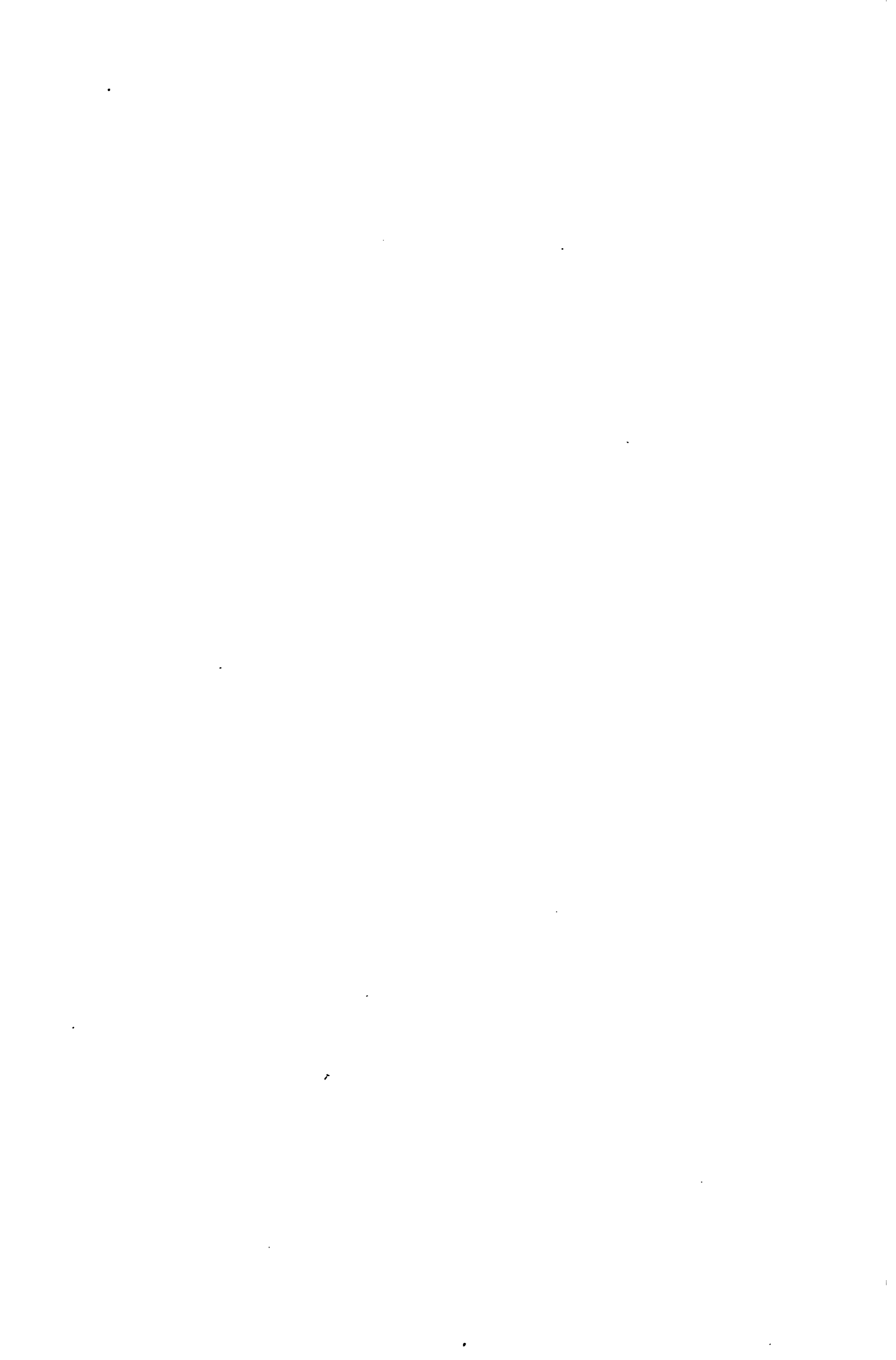
hat er uns (wie itzt gesagt) alle sein Herz und Willen eröffnet, daß man nichts siehet, denn eitel uberschwengliche, unausgründliche Liebe und Barmherzigkeit. Wenn ich aber nu des Vaters Herz habe, so habe ich ihn gar mit alle seiner göttlichen Macht und Gewalt. Wofur sollt ich mich denn furchten oder erschrecken? Fichtet mich Sunde, Tod, Welt und Teufel an, und wollen mir das Herz nehmen und zu Verzweifelung treiben; so weiß ich, daß ich einen gnädigen, allmächtigen Vater habe durch Christum, und sie beide mir beistehen und fur mich fechten, daß ich fröhlich und getrost dem Teufel mit alle seiner Macht darf Trotz und aber Trotz bieten, ja meinen Spott und Gelächter aus ihm treiben.

Melanchthon.

Aus der Einleitung zur 1. Ausgabe der „Loci". Die Geheimnisse der Gottheit werden wir besser verehren als erforschen. Ja, man kann das nicht ohne große Gefahr versuchen, was nicht selten heilige Männer auch erfahren haben. Denn der allmächtige Gott hat seinen Sohn mit Fleisch bekleidet, damit er uns von der Anschauung seiner Majestät weg zur Anschauung des Fleisches und also auch unserer Gebrechlichkeit einlüde. Also schreibt auch Paulus an die Korinther (I, 1, 21), daß Gott durch die Torheit der Predigt, also auf eine neue Art und Weise wolle erkannt werden, da er unter der Weisheit durch die Weisheit nicht habe erkannt werden können. Darum liegt kein Grund vor, warum wir viel Mühe und Fleiß verwenden sollen auf jene höchsten Artikel: von Gott, von der Einheit, von der Dreiheit Gottes, von dem Geheimnis der Schöpfung, von der Art und Weise der Fleischwerdung (Gottes.) Ich bitte dich, was haben denn die Scholastiker erreicht in den vielen Jahrhunderten, in denen sie allein bei diesen Artikeln verweilt haben? Sind sie nicht in ihren Diskussionen, wie jener sagt (Paulus in Röm. 1, 29), eitel geworden, da sie ihr ganzes Leben Kurzweil trieben mit den Universalia, den Formalitates, den Connotata und ich weiß nicht mit was für anderen Wörtern noch? Und man könnte ihre Torheit übergehen, wenn nicht jene törichten Disputationen das Evangelium und die Wohltaten Christi verdunkelt hätten. Ja, wenn ich in einer unnötigen Sache geistreich sein wollte, so könnte ich leicht alles umstoßen, was sie an Beweisen für ihre Glaubenssätze beigebracht haben, mit denen sie, wie mir scheint, viel eher gewissen Häretikern gedient haben als den katholischen Dogmen. Wer aber die übrigen Artikel: die Macht der Sünde, das

Dürer'sche Schule: Christuskopf.





Gesetz, die Gnade nicht kennt, ich weiß nicht, ob ich den einen Christen nennen soll. Denn aus diesen Artikeln wird Christus eigentlich erkannt, wenn anders Christum erkennen heißt, seine Wohltaten erkennen, nicht aber, wie jene lehren, seine Naturen und die Arten seiner Fleischwerdung betrachten. Denn wenn du nicht weißt, wozu Christus Fleisch angezogen und ans Kreuz geheftet worden ist, was wird es dich nützen, seine Geschichte zu kennen? Oder ist es genug, daß ein Arzt die Figuren, Farben und Linien der Kräuter kennt? An der Kenntnis der den Kräutern eingeborenen Kräfte aber liegt nichts? So müssen wir auch Christus, der uns als Heilmittel und, um ein Wort der Schrift zu brauchen (Luc. 2, 30), als unsere Erlösung geschenkt ist, auf eine andere Weise erkennen, als uns die Scholastiker zeigen. Das erst ist christliche Erkenntnis, zu wissen, was das Gesetz fordert, woher man die Kraft nimmt, das Gesetz zu tun, wo man Gnade für die Sünde suchen soll, wie man den wankenden Geist wider Teufel, Fleisch und Welt aufrichte, wie man das niedergeschlagene Gewissen tröste. Lehren das vielleicht die Scholastiker? Hat Paulus im Brief an die Römer, den er als ein Kompendium der christlichen Lehre schrieb, über die Geheimnisse der Trinität, die Art und Weise der Fleischwerdung, über die tätige und leidende Schöpfung philosophiert? Wovon handelt er dagegen? Sicherlich von dem Gesetz, von der Sünde, von der Gnade, an welchen Artikeln allein die Erkenntnis Christi hänget. Wie oft bezeugt Paulus, daß er den Gläubigen eine reiche Erkenntnis Christi wünscht! Denn er sah voraus, daß es dahin kommen würde, daß man die heilsamen Artikel hintansetzen und die Geister lenken würde auf jene kalten und Christus fremden Disputationen. Darum wollen wir ein System der Hauptartikel entwerfen, die dir Christum näher bringen, die dein Gewissen stärken, deinen Geist gegen den Satan aufrichten sollen.

Zwingli.

Aus den „Schlußreden" Zwinglis. Summa des euangelions ist, daß unser herr Christus Jhesus, warer gottes sun, uns den willen sines himmlischen vatters kundt gethon und mit siner unschuld vom tod erlöst und gott versünt hat.

Dannenher der einig weg zur säligkeit Christus ist aller, die ie warend, sind und werdend.

Welcher ein andre thür sücht oder zeygt, der irt, ja ist ein mörder der seelen und ein dieb.

Darumb alle, so ander leeren dem euangelio glych oder höher messend, irrend, wissend nitt, was euangelion ist. Dann Christus Jesus ist der wägfürer und houptman allem mentschlichen geschlecht vonn gott verheyssen, unnd ouch geleistet.

Das er ein ewig heyl und houpt sye aller glöubigen, die sin lychnam sind, der aber tod ist und nütz vermag on in. Uß dem volgt: Zů eim, das alle, so in dem houpt läbend, glider und kinder gottes sind, und das ist die kilch oder gemeinsame der heyligen, sein hußfrouw Christi: Ecclesia catholica.

Zum andren, das, wie die lyblichen glyder on verwalten des houpts nüt vermögend, also in dem lyb Christi nieman ützid vermag on sin houpt Christum.

Wie der mensch toub ist, so die glider etwas on das houpt würckend, rissend, wundent, schedigend sich selbs, also, wenn die glider Christi etwas on ir houpt Christum understond, sind sy toub, schlahend und beschwärend sich selbs mit unwysen gesatzten.

Darumb alle Christenmenschen iren höchsten flyß ankeren söllend, das euangelion Christi einig geprediget werde allenthalb.

Dann in deß glouben stat unser heyl, und unglouben unser verdamnus; dann alle warheit ist clar in im.

Daß Christus ein einiger ewiger obrester priester ist; daruß ermessen würt, daß, die sich obrest priester ußgeben hand, der eer und gewalt Christi widerstreben, ja verschupfen.

Daß Christus sich selbs einest uffgeopfert, in die ewigheit ein wärend und bezalend opfer ist für aller gloubigen sünd; darus ermessen würt, die meß nit ein opfer, sunder des opfers ein widergedechtnuß sin und sichrung der erlösung, die Christus unß bewisen hatt.

Daß Christus ein einiger mitler ist zwüschend gott unnd uns. Das uns Gott alle ding wil in sinem namen geben; darus entspringt, das wir usserthalb diser zyt keines mitlers dörffend denn sin.

Daß Christus unser gerechtikeit ist; darus wir ermessen, dass unser werck so vil gůt, so vil sy Christi, so vil sy aber unser, nit recht, nit gůt sind.

Calvin.

Aus der „Institutio religionis christianae“ von 1559.

Jesus Christus als der Mittler zwischen Gott und den Menschen wahrer Gott und wahrer Mensch.

Es ist uns sehr viel daran gelegen, daß der, welcher unser Mittler sein soll, wahrer Gott und wahrer Mensch

ist. Denn da unsre Ungerechtigkeit, die wie eine Wolke zwischen uns und dem Vater war, uns ganz dem Himmelreich entfremdet hatte, so konnte niemand der Mittler sein, um den Frieden wiederherzustellen, außer der bis an Gott reichte. Wer aber hätte bis an ihn gereicht? Vielleicht einer aus den Kindern Adams? Aber die erzittern doch alle mit ihrem Vater vor dem Anblick Gottes. Einer von den Engeln? Aber die hatten doch selbst ein solches Haupt nötig, durch dessen Band sie fest und unzertrennlich ihrem Gott anhangen könnten. Was also nun? Gewiß wäre die Sache verloren gewesen, wenn nicht die Majestät Gottes selbst zu uns herniedergestiegen wäre, da wir nicht zu ihr hinaufsteigen konnten. Also mußte der Sohn Gottes uns ein Immanuel d. h. Gott mit uns werden, und zwar mit der Bedingung, daß seine Gottheit und seine menschliche Natur durch persönliche Vereinigung untereinander zusammenwüchsen. Sonst wäre die Nachbarschaft nicht nahe genug und die Verwandtschaft nicht stark genug gewesen, woher wir hätten hoffen können, daß Gott unter uns wohne. So groß war der Unterschied zwischen unserem Schmutz und der höchsten Reinheit Gottes. Und wenn auch der Mensch frei von allem Makel bestanden wäre, so war doch seine Verfassung viel zu gering, als daß er ohne einen Mittler zu Gott gelangt wäre.

Das wird noch klarer werden, wenn wir bedenken, daß es nichts Geringes gewesen ist, was der Mittler leisten mußte, nämlich, daß er uns also bei Gott wieder in Gnaden bringen sollte, daß er uns aus Menschenkindern zu Gotteskindern, aus Erben der Hölle zu Erben des Himmelreichs machte. Wer aber konnte dies, wenn nicht der Sohn Gottes eben auch der Sohn des Menschen geworden wäre und also das Unsre angenommen, damit er das Seine auf uns übertrüge, und damit er das, was sein war von Natur, zu dem Unseren machte aus Gnaden? Auf dieses Unterpfand vertrauend, sind wir des festen Glaubens, daß wir Söhne Gottes sind, weil der natürliche Gottessohn einen Leib von unserm Leib, Fleisch von unserm Fleisch, Bein von unserm Bein angenommen hat, daß er eins mit uns wäre. Der unser Mittler sein sollte, mußte aber auch aus folgendem Grund wahrer Gott und Mensch sein. Seine Aufgabe war es, den Tod zu verschlingen. Wer hätte dies gekonnt, außer das Leben? Er mußte die Sünde besiegen. Wer hätte dies gekonnt, außer die Gerechtigkeit? Er mußte die Mächte der Welt und der Luft niederwerfen. Wer hätte dies gekonnt, außer eine Macht, die höher war als Welt und Luft? Bei wem aber ist das Leben oder die Gerechtigkett oder die Herrschaft des Himmels

und die Macht außer bei Gott allein? Also hat der überaus gütige Gott in der Person des Einziggeborenen sich zu unserem Erlöser gemacht, da er uns erlösen wollte.

Das andre Stück unsrer Versöhnung mit Gott war, daß der Mensch, der sich durch seinen Ungehorsam verderbt hatte, dem Gericht Gottes genug täte und die Strafe für seine Sünden bezahlte. Darum ist hervorgetreten der wahre Mensch, unser Herr, hat die Person Adams angezogen und seinen Namen angenommen, damit er an seine Stelle trete in der Leistung des Gehorsams an den Vater, damit er unser Fleisch dem gerechten Urteil Gottes darstellte, und in ebendemselben Fleische die Strafe bezahlte, die wir verdient hatten. Da nämlich Gott allein den Tod nicht erleiden, der Mensch allein ihn nicht überwinden konnte, hat er die menschliche Natur mit der göttlichen vereinigt, damit er die Schwachheit der einen dem Tod unterwürfe, um die Sünden auszutilgen, durch die Macht der anderen aber den Kampf mit dem Tode aufnähme und uns den Sieg erwürbe. Die also Christus seiner Gottheit oder seiner Menschheit berauben, die verkleinern entweder seine Majestät und Glorie oder sie verdunkeln seine Güte.

Die Vereinigung der beiden Naturen in der Einen Person des Mittlers.

Was da gesagt wird (Joh. 1, 14), das Wort sei Fleisch geworden, ist nicht so zu verstehen, als ob es entweder ins Fleisch verwandelt oder mit dem Fleisch gänzlich vermischt worden wäre, sondern so, daß es aus dem Leib der Jungfrau sich einen Tempel erwählte, in dem es wohnen sollte; und der ein Sohn Gottes war, ist ein Sohn des Menschen geworden, nicht durch Vermischung der Substanz, sondern durch die Einheit der Person. Wir behaupten also, daß seine Gottheit mit der Menschheit so verbunden und vereinigt sei, daß einer jeden Natur ihre Eigenschaft gewahrt bleibt und daß dennoch aus den zwei Naturen der Eine Christus geworden ist. Wenn etwas in menschlichen Dingen gefunden werden kann, das diesem großen Geheimnis ähnlich ist, so ist das geeignetste Gleichnis der Mensch, von dem wir sehen, daß er aus zwei Naturen besteht, von denen jedoch keine mit der anderen so vermischt ist, daß nicht jede ihre Eigenschaft behalte. Denn weder ist die Seele der Leib, noch der Leib die Seele. Deshalb wird auch von der Seele besonders ausgesagt, was sich in keiner Weise auf den Leib beziehen kann, und von dem Leib wiederum, was in keiner Weise der Seele zukommt; von dem ganzen Menschen aber, was weder von der Seele, noch von dem Leib besonders verstanden werden kann. Endlich werden oft die Eigenschaften

der Seele auf den Leib und die Eigenschaften des Leibes auf die Seele übertragen. Und dennoch ist die Person, die aus beiden besteht, der eine Mensch, nicht mehrere. Diese Art und Weise zu reden deutet an, daß an dem Menschen nur eine Person sei, die aus zwei Dingen zusammengesetzt ist, und zwei verschiedene Naturen in ihr begriffen werden, welche diese Person konstituieren. Also redet die Schrift auch von Christus. Sie schreibt ihm zuweilen Dinge zu, die allein auf seine Menschheit bezogen werden müssen, zuweilen Dinge, die allein der Gottheit zukommen, zuweilen Dinge, die beide Naturen begreifen und keiner besonders zugeeignet werden können. Und zwar redet die Schrift von dieser Vereinigung zweier Naturen, die in Christus ist, so deutlich, daß sie bisweilen die Eigenschaften der Naturen untereinander vertauscht, welche Redeweise die Alten ἰδιωμάτων κοινωνία (communicatio idiomatum = Mitteilung der Eigenschaften) genannt haben.

Wir schließen also, daß Christus, wie er Gott und Mensch ist, bestehend aus der Vereinigung, nicht Vermischung der zwei Naturen, unser Herr und der wahre Sohn Gottes ist, auch nach seiner Menschheit, obwohl nicht in der Art und Weise der Menschheit. Denn weit von uns soll der Irrtum des Nestorius sein, der die Naturen lieber zertrennen als unterscheiden wollte und sich so einen doppelten Christus erdichtete. Denn wir sehen, daß die Schrift mit klarer Stimme dem widerspricht überall da, wo sie den Namen des Sohnes Gottes dem gibt, der aus der Jungfrau geboren ist, und die Jungfrau selbst Mutter des Herrn heißt. (Luc. 1, 32, 43.) Ebenso aber muß man sich vor dem Wahnsinn des Eutyches hüten, daß wir nicht, wenn wir die Einheit der Person zeigen wollen, die beiden Naturen umstoßen. Denn wir haben schon so viele Zeugnisse angezogen, wo die Gottheit von der Menschheit geschieden wird, und es sind so viele noch überall, daß sie auch den Zanksüchtigsten das Maul stopfen können. Wie deshalb auf dem Konzil von Ephesus Nestorius mit Recht verdammt worden war, so wurde später auch Eutyches zu Konstantinopel und Chalcedon verdammt, denn es ist gerade so wenig erlaubt, die beiden Naturen zu vermischen als sie zu zertrennen.

Das dreifache Amt Christi. Damit der Glaube einen festen Grund des Heils in Christo finde und also auf ihm beruhen möge, muß man diesen ersten Grundsatz statuieren, daß das Amt, das ihm vom Vater auferlegt worden ist, aus drei Stücken besteht. Denn er ist uns nicht nur zum Propheten, sondern auch zum König und Priester gegeben, obwohl es wenig nützen würde, diese Namen zu behalten, wenn nicht die Erkenntnis

ihres Zwecks und Gebrauchs hinzukäme. Denn sie werden auch im Papsttum genannt, aber in kalter Weise und ohne große Frucht, da man daselbst nicht weiß, was ein jeglicher solcher Titel in sich begreife. Wir sagten schon vorher: obwohl Gott sein Volk nie ohne nützliche und heilbringende Lehre gelassen hat, da er stets einen Propheten nach dem andern schickte, so seien doch die frommen Gemüter stets von der Überzeugung durchdrungen gewesen, daß man erst bei der Ankunft des Messias auf das volle Licht der Erkenntnis hoffen dürfe. Ja, diese Meinung war bis zu den Samaritanern gedrungen, die doch nie die wahre Religion besessen haben, wie aus der Rede des Weibes hervorgeht: Wenn aber der Messias kommen wird, wird er uns alles lehren. (Joh. 4, 25.) Und auch die Juden hatten diese Ansicht nicht voreilig gefaßt, sondern, wie sie durch sichere Weissagungen belehrt waren, so glaubten sie. Berühmt ist unter anderen der Spruch des Jesajas (55, 4): Siehe, ich habe ihn den Völkern zu einem Zeugen gesetzt, zum Führer und Lehrer den Völkern gegeben; wie er ihn auch an einer anderen Stelle einen Engel oder Interpreten des großen Ratschlusses (Gottes) genannt hatte. (Jes. 9, 6.) Aus diesem Grunde fügt der Apostel, wo er die Vollkommenheit der evangelischen Lehre rühmt und spricht, Gott habe vor Zeiten oft und auf mancherlei Weise zu den Vätern geredet durch die Propheten, hinzu, daß er zuletzt in unsern Tagen zu uns geredet habe durch seinen geliebten Sohn. (Hebräer 1, 1.) Ferner muß man merken, daß der Name „Christus" zu allen drei Ämtern gehört. Denn wir wissen, daß unter dem Gesetz die Propheten sowohl wie die Priester und Könige mit dem heiligen Öle gesalbt wurden. Daher denn auch der berühmte Name „Messias" (der Gesalbte) dem verheißenen Mittler beigelegt worden ist. Obwohl ich aber gestehe, daß er Messias genannt worden ist im besonderen Hinblick auf sein Königreich, so behält doch auch die prophetische und priesterliche Salbung ihre Bedeutung und darf nicht von uns übergangen werden. Der ersteren (der prophetischen Salbung) geschieht bei Jesajas (61, 1) mit folgenden Worten Erwähnung: Der Geist des Herrn Jahwe ist über mir; darum aber hat mich Jahwe gesalbt, daß ich predige den Sanftmütigen, Heilung bringe den zerknirschten Herzen, den Gefangenen Befreiung verkünde und ausrufe ein angenehmes Jahr des Herrn usw. Wir sehen also, daß er mit dem Geist gesalbt war, damit er ein Herold und Zeuge der Gnade des Vaters wäre, und dies nicht auf gemeine Art, denn er wird von den anderen Lehrern, die ein ähnliches Amt hatten, unterschieden. Und wiederum ist hier zu merken, daß er die Salbung nicht nur

für sich allein empfangen hat, damit er das Amt eines Lehrers verrichte, sondern auch für seinen ganzen Leib, damit in der immerwährenden Verkündigung des Evangeliums die Kraft des Geistes bliebe. Das jedoch bleibt fest, daß durch die Vollkommenheit der Lehre, die er gebracht hat, allen Prophezeiungen ein Ende gemacht worden ist, so daß alle die sein Ansehen verkleinern, die, mit dem Evangelium nicht zufrieden, noch etwas mehr dazuflicken. Dahin also ist die prophetische Würde in Christo gerichtet, daß wir wissen, es seien in der Summa der Lehre, die er uns gegeben hat, alle Stücke der vollkommenen Weisheit beschlossen.

Ich komme zum Königreich (d. h. zum königlichen Amt Christi), von dem vergebens geredet würde, wenn die Leser nicht vorher ermahnt würden, daß es geistlicher Natur ist. Denn daraus allein folgt seine ganze Kraft und Ewigkeit, wozu es mächtig sei und was es uns nütze. Die Ewigkeit aber, welche der Engel bei Daniel (2, 44) der Person Christi zuerteilt, bezieht der Engel bei Lucas (1, 33) ebenso richtig auf die Seligkeit des Volks. Diese aber ist eine doppelte: denn einerseits bezieht sie sich auf den ganzen Leib der Kirche, andrerseits ist sie einem jeden einzelnen Gliede zu eigen. Einerseits ist es unmöglich, daß der Teufel mit all seinem Anhang der Welt jemals die Kirche vernichten könne, die auf dem ewigen Throne Christi gegründet ist. Eben diese Ewigkeit (der Kirche) soll nun aber auch jeden einzelnen zur Hoffnung auf eine selige Unsterblichkeit aufmuntern. Denn wir sehen, daß alles, was irdisch ist und von dieser Welt, zeitlich, ja auch hinfällig ist. Also verkündet Christus, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, um unsere Hoffnung in den Himmel zu erheben. Endlich, sobald einer von uns hört, daß das Reich Christi geistlich ist, soll er, durch dieses Wort erweckt, zu der Hoffnung eines besseren Lebens hindurchdringen, und soll, wie er schon jetzt durch die Hand Christi beschützt wird, den vollen Genuß dieser Gnade in der zukünftigen Welt erwarten.

Vom Priestertum (d. h. hohenpriesterlichen Amt Christi) soll man ferner das kurz merken, daß sein Zweck und Nutzen sei, daß er sei ein Mittler rein von allen Flecken, der durch seine Heiligkeit uns Gott versöhne. Weil aber der gerechte Fluch den Zugang verhindert und Gott kraft seines Amtes als Richter gegen uns zornig ist, mußte, damit uns der Priester die Gunst Gottes wieder verschaffte und seinen Zorn besänftigte, ein Sühnopfer dazwischen kommen. Darum mußte Christus, um dieses Amt zu erfüllen, mit dem Opfer in die Mitte treten. Denn auch schon unter dem

Gesetz durfte der Priester nicht ohne Blut ins Heiligtum gehen, damit die Gläubigen wüßten, obschon der Priester als Fürsprecher dazwischentrete, könne doch Gott nicht versöhnt werden, wenn nicht die Sünden vorher gesühnt wären. Wovon der Apostel weitläufig redet im Brief an die Hebräer vom 7. Kapitel bis fast zum Ende des 10. Die Summa aber ist diese, daß die Ehre des Priestertums Christus allein gehöre, weil er durch das Opfer seines Todes unsere Schuld vernichtet und für unsre Sünden genug getan hat. Nun trägt aber Christus das Priesteramt nicht nur, um uns Gott zu versöhnen, sondern auch um uns in die Gemeinschaft solch großer Ehre aufzunehmen. Denn obgleich wir in uns befleckt sind, so sind wir doch in ihm Priester, bieten uns und alles Unsre Gott an und schreiten frei ins himmlische Heiligtum, auf daß unsre Gebete und Lobopfer angenehm und guten Geruchs seien vor dem Angesicht Gottes.

2. Christus bei den Wiedertäufern, Mystikern und Antitrinitariern.

Das Zeitalter der Reformation barg eine unendliche Fülle geistiger Kräfte in sich. Anfangs schien es, als ob die gewaltige Persönlichkeit Luthers sie alle in seinem Werke vereinigen werde, aber gar bald erwies sich diese Hoffnung als trügerisch. Besonders seit der blutigen Niederwerfung des Bauernaufstands entstand eine immer größer werdende Kluft zwischen Luther und dem deutschen Volk, und Luther selbst stieß immer rücksichtsloser abweichende Richtungen von sich. Aus der großen Menge derselben, die sich oft nicht streng voneinander trennen lassen, heben wir drei Gruppen heraus.

An erster Stelle mögen die sogenannten Wiedertäufer genannt sein. Sie sind die „Individualisten der Reformation" d. h. sie vertreten die unbedingte Selbständigkeit des gläubigen Individuums gegenüber jeder kirchlichen oder weltlichen Autorität. Daher wollen sie nichts von der Kindertaufe wissen, da hier von einem selbständigen Glauben nicht die Rede sein kann, sondern höchstens von einem magisch wirkenden Akt; daher verwerfen sie die äußerliche Autorität des Schriftbuchstabens und berufen sich vielmehr auf das innere Wort Gottes, in dem sich Gott auch heute noch jedem einzelnen kund gibt; daher verweigern sie endlich der bürgerlichen Obrigkeit den Gehorsam, wenn sie Befehle erteilt, die ihrem Verständnis des

Christentums widersprechen. Jedoch darf man sich unter den Wiedertäufern nicht eine völlig einheitliche Gruppe von Geistern vorstellen, vielmehr hat die neuere Geschichtsforschung starke Unterschiede aufgedeckt. Verhängnisvoll war es, daß sich bei ihnen von Anfang an mit den religiösen Tendenzen politisch-soziale verbanden. So wurden sie z. T. in den Bauernaufstand hineingezogen und seit dieser blutigen Niederwerfung allenthalben als Ketzer und Aufrührer des Volks verfolgt. Dieser Verfolgung fielen auch alle Männer zum Opfer, die, wenn sie leben geblieben wären, vielleicht eine ruhigere Entwicklung der ganzen Bewegung herbeigeführt hätten. Nach ihrem Tode aber traten in dem Reiche der Münsterschen Wiedertäufer die apokalyptisch-chiliastischen Ideen aufs krasseste hervor, die bald darauf blutig niedergeschlagen wurden. Die Reste der täuferischen Bewegung sammelte endlich Menno Simons.

So verschieden die einzelnen Vertreter des Anabaptismus sind, so verschieden im einzelnen sind auch ihre Vorstellungen von Christus. Die einen halten sich ganz an das kirchliche Dogma, bei andern entdecken wir offenbar antitrinitarische Neigungen, besonders bei Ludwig Hetzer, ja dieser hat sogar ein Buch wider die Gottheit Christi geschrieben, das er allerdings nicht zu veröffentlichen wagte. Trotzdem wird man nicht irren, wenn man mit Sebastian Franck, der uns in seiner Chronik den ersten unparteiischen Bericht über die wiedertäuferische Bewegung gegeben hat, für die Mehrzahl der Täufer folgende gemeinsame Anschauungen von Christus hervorhebt: „Von Christo hält der größere Teil sehr viel, auf den sie hoffen, dem sie alle Gnade und Seligkeit, auch ihre Erlösung zuschreiben, doch daß sie nicht bloß von ferne an ihn glauben, sondern ihn anziehen und in ihn glauben, dem nachfolgen in aller Gelassenheit, wie sie davon reden". Weniger also auf die korrekte Auffassung der Person Christi kommt es ihnen an, als auf die unbedingte Nachfolge seines Lebens. Hier setzt ihre Polemik gegen die lutherische Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ein. Diese Lehre hatte einen großen Teil des Volks nicht zu bessern vermocht, sondern, falsch verstanden, nur in seinem unsittlichen Lebenswandel bestärkt. Da ist es ein großes Verdienst der Täufer, daß sie dieser sittlichen Verwilderung gegenüber auf persönliche Heiligung des Lebens gedrungen haben. Und gerade in der Verwirklichung dieses Ideals, wenn es auch bei ihnen oft wieder in katholisch-mönchischer Form auftrat, hoben sie sich leuchtend ab von den streitsüchtigen lutherischen Theologen und gewannen im Nu die Herzen des Volks, das sich seit 1525 mißtrauisch von Luther zurückzog.

Der edelste Vertreter des Täufertums ist Hans Denck, der lange völlig vergessen war, bis ihn Gottfried Arnold und in neuester Zeit Ludwig Keller wieder ans Licht gezogen hat. Sebastian Franck nennt ihn

einen stillen, eingezogenen und frommen Mann und berichtet von ihm, daß er der Wiedertäufer „Vorsteher und Bischof" gewesen sei. In Basel unter Ökolampad gebildet, kam er auf dessen Empfehlung nach Nürnberg, wo er Lehrer an St. Sebald wurde. Aber bald entzweite er sich mit dem strengen Lutheraner Osiander über das Abendmahl und mußte die Stadt verlassen. Drei Jahre irrte er nun umher. In Augsburg und Straßburg sammelte er bald Anhänger um sich, mußte aber auch hier wieder fliehen. In Worms übersetzte er mit Ludwig Hetzer die Propheten, und diese Übersetzung war bald weit verbreitet und wurde auch von Luther eifrig benutzt. Aber auch hier wurde er vertrieben. Endlich flüchtete er nach Basel, wo er im Jahre 1527 in noch jungen Jahren der Pest erlag.

Denck ist vor allem — und das haben auch seine Gegner anerkennen müssen — ein sittlicher Charakter von hoher Reinheit. Abgestoßen durch das rohe, lasterhafte Leben, wie er es bei gar manchen Anhängern der neuen Lehre noch antraf, flüchtete er sich in die wiedertäuferischen Kreise, in denen man seinem Ideal eines heiligen Lebens mit Ernst nachstrebte. Erst in reiferen Jahren sollte er die traurige Erfahrung machen, daß man auch hier noch weit entfernt von der Erfüllung dieses Ideals war! Er nahm nun zwar die hauptsächlichsten Ideen der Täufer an, jedoch in einer für seine milde und liebeerfüllte Persönlichkeit charakteristischen Form. So achtete auch er die Sakramente für gering zur Vermittlung des Heils, und doch hielt er es für keinen Schaden, wenn einer schon in seiner Kindheit getauft war. Ebenso verwirft er die unbedingte Autorität der heiligen Schrift, und doch bekennt er zugleich, daß er sie über alle menschlichen Schätze hochhalte. Am höchsten aber stellt auch Denck das innere Wort, „das da lebendig, kräftig und ewig ist, ja Gott selbst ist". Dieses Wort, das in dem Gewissen jedes einzelnen Menschen lebt, ist aber nichts anderes als der Geist Gottes oder Christi, der als der ewige Logos mit dem Vater eins ist und in allen guten Menschen von Anbeginn der Welt lebt. Gegenüber diesem „inneren Christus" kommt der historische Jesus nicht sowohl als Opfer für die Sünden der Menschen, sondern vielmehr als Vorbild in Betracht, dem wir unbedingte Nachfolge schuldig sind. Zwischen dem inneren und dem historischen Christus schwankt Denck in eigentümlicher Weise hin und her. Jedoch entwickelt er auch noch eine tiefere Auffassung von der Person Jesu, besonders in der herrlichen Schrift „Von der wahren Lieb". Danach ist Christus die Offenbarung der ewigen Liebe Gottes — und unendliche Liebe ist das Wesen Gottes — und andrerseits der Mensch, der in seiner Gesinnung ganz eins war mit dem ewigen Liebeswillen Gottes. Am höchsten aber hat er diese Liebe bewiesen dadurch, daß er sein Leben für die Menschen dahingegeben hat. Hier erkennt man deutlich die Einwirkung des geschichtlichen Lebensbildes Jesu auf Denck, leider hat er

jedoch diese Anschauung nicht konsequent weiter verfolgt. So tritt doch überwiegend an die Stelle des „Seligmachers" das Vorbild, ganz nach der Art der mittelalterlichen Mystik, von der Denck stark beeinflußt war.

Eine zweite Gruppe von Gegnern der alten wie der neuen Kirche bilden die Mystiker. Die mittelalterliche Mystik, die ja in all diesen Richtungen fortwirkte, lebt in ihnen besonders stark wieder auf. Meister Eckart, Tauler und die Deutsche Theologie sind ihre Autoritäten. Daneben sind sie aber auch von der humanistischen Bildung ihrer Zeit und z. T. auch von Luther beeinflußt. Die bedeutendsten Vertreter dieser Richtung sind Caspar Schwenckfeld und Sebastian Franck.

Ersterer, ein schlesischer Edelmann von gelehrter Bildung, wurde von den ersten Schriften Luthers mächtig ergriffen und war bald in Schlesien der Mittelpunkt der Reformationsbewegung. Ohne spezifisch theologische Bildung und ohne ein geistliches Amt zu bekleiden, sammelte er privatim einen Kreis von Gleichgesinnten um sich, der sich bald immer mehr erweiterte und aus den edelsten Geschlechtern Schlesiens bestand. Anfangs ein entschiedener Anhänger Luthers, besonders in bezug auf dessen Bekämpfung des Papsttums, trennte er sich infolge seiner stärker hervortretenden mystischen Neigungen immer mehr von ihm. Besonders aber war es seine Abendmahlslehre, die ihm den Haß Luthers und seiner Anhänger zuzog. Trotz ihrer hartnäckigen Verfolgung bis zu seinem Tod gewann er viele Anhänger, besonders in Schwaben und Schlesien. Von den Jesuiten verfolgt, wanderten sie nach Holland, England und Nordamerika aus, wo sie sich bis heute erhalten haben.

Charakteristisch für Schwenckfeld ist die geringe Schätzung von Predigt und Sakrament. Dem gegenüber betont er, daß Gott unmittelbar in eines jeden Menschen Herzen und Seele wirkt. Der Kernpunkt seiner Theologie aber ist die Lehre von der Vergottung des Fleisches Christi. Im Gegensatz nämlich zu der Zwinglischen Christusanschauung, die beide Naturen in Christus in nestorianischer Weise trennt, kommt Schwenckfeld alles auf die Einheit der Person Christi an. Ferner steht der erhöhte, verklärte, ganz in himmlische Glorie verwandelte Christus so sehr im Vordergrunde seines Denkens, daß er auch in der irdischen Erscheinung Christi die Spuren der Verherrlichung nachweisen will. So nimmt er denn eine allmählich fortschreitende Vergottung des Fleisches Christi an, bis es nach dem Tode und der Auferstehung Christi ganz vergottet ist. Damit will er jedoch die wahre Menschheit Christi nicht leugnen, was ihm jedoch seine Gegner nicht müde werden immer wieder vorzuwerfen.

Dieselben Verfolgungen wie Schwenckfeld hatte Sebastian Franck von Donauwörth zu erleiden. Er ist vor allem bedeutend als populärer Geschichtschreiber. Neben einer Chronik oder Geschichtsbibel hat er eine

deutsche Geschichte, eine Chronik der Franken und eine Weltbeschreibung geschrieben. Seine theologisch-mystischen Gedanken hat er besonders in den „280 Paradoxen" niedergelegt, daneben in der „güldenen Arche", einer Sammlung weiser Aussprüche der Schrift, der Väter und der heidnischen Weisen, und in dem „verbütschierten Buch", in dem er seine Theorie von dem Gegensatz zwischen dem geschriebenen und dem inneren Wort Gottes entwickelt. In seinen religiösen Ansichten leuchtet er durch seine große Duldsamkeit, der aller Zwang in Glaubenssachen zuwider ist, hervor. Auch den „Ketzern", besonders den Wiedertäufern, läßt er ihr Recht widerfahren, ohne sich selbst weder zu ihnen noch zur lutherischen Kirche zu rechnen. Vor allem bekämpft er neben dem Papsttum die Autorität des Schriftbuchstabens, den die Lutheraner als einen „papiernen Papst" aufgerichtet haben, und ist auch gegen die Sakramente gleichgültig. Die Schrift muß vielmehr nach dem inneren Wort gedeutet werden, durch das sich Gott in jedem Einzelnen offenbart.

Welche Stellung nimmt nun aber Christus in Francks Lehre ein? Christus ist ihm zunächst eine vollkommene Offenbarung des Wesens und Willens Gottes. In seinem ganzen Leben und Lehren zeigt sich, wie Gott gegen uns gesinnt ist und wie wir gegen ihn gesinnt sein sollen. Ferner ist er uns ein Sakrament und Exempel, also unser Heilsvermittler und unser Vorbild, gerade in seinem irdischen Leben. Allein das Fleisch Christi hat nur die Aufgabe, uns zu Gott zu führen. Hat es das getan, dann ist sein Dienst aus. Nun gilt es — und das ist dem echten Mystiker die Hauptsache — Christus nach seiner Gottheit zu erkennen als den ewigen Logos Gottes, demgegenüber der geschichtliche Jesus nur „ein Schatten und Figur" ist. Als der ewige Logos wirkt Christus endlich schon in den hervorragenden Heiden. So kommt der historische Christus bei Franck nicht zu seinem Recht, das kirchliche Dogma wird zwar nicht verworfen, aber in mystischer Weise umgedeutet.

Die dritte Gruppe bilden die Antitrinitarier. Bei ihnen wirken die kritischen Gedanken der scholastischen Theologie weiter fort, und diese finden eine bedeutende Stärkung durch den kritischen Geist der humanistischen Bildung. Gegenüber dem religiösen Grundzug der Täufer und Mystiker haben wir hier eine Auflehnung der Vernunft gegen das Dogma, das einer unerbittlichen Kritik unterworfen wird. Heimisch ist diese Richtung in den Gelehrtenkreisen Italiens, wurde hier aber vertrieben und suchte Zuflucht zunächst in der Schweiz. Als aber Michael Servet, der in seiner „Wiederherstellung des Christentums" alle Einwände gegen das Dogma von der Dreieinigkeit nochmals zusammengefaßt hatte, in Genf auf dem Scheiterhaufen geendet hatte, flüchteten die Gegner dieses Dogmas weiter nach Siebenbürgen und besonders nach Polen, wo sie verschiedene

Gemeinden bildeten. Es ist das Verdienst des Faustus Socinus, daß er diese Gemeinden zu einer Kirche zusammengeschlossen hat, deren Anhänger als Socinianer oder Unitarier noch heute in England und Amerika gefunden werden.

Die Lehre des Socinianismus erkennt man am besten aus dem Rakowschen Katechismus, der die Bedeutung eines Symbols gewonnen hat. Er war von Socin vorbereitet und wurde nach dessen Tod 1604 von seinen Anhängern auf Grund seiner Schriften beendet. Er erschien 1605 zuerst in polnischer Sprache, 1608 erschien eine deutsche, 1609 eine erweiterte lateinische Ausgabe. Während die Reformatoren an dem Dogma von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit Christi streng festhielten, sahen die Vertreter dieser Richtung darin noch einen letzten Rest, der das wahre Evangelium verunreinige, und betrachten es daher als ihre heiligste Aufgabe, die christliche Religion auch noch von diesem Flecken zu reinigen. Diese Lehre muß beseitigt werden, denn sie ist nicht nur in der Schrift nicht enthalten, sondern sie widerspricht geradezu der Schrift, die nur von einem Gott weiß. Ebenso widerspricht sie aber auch aller menschlichen Vernunft.

Mit der Trinitätslehre fällt nun aber auch das Dogma von der wesentlichen Gottheit Christi. Christus ist vielmehr nach der Schrift und Vernunft ein wahrer Mensch. Alle Stellen, die als Beweise für die Gottheit Christi von den orthodoxen Gegnern vorgebracht wurden, werden einer genauen Kritik unterzogen, die sehr oft das Richtige trifft, zum Teil allerdings auch die Schrift nach der Vernunft meistert. Einer ebenso scharfen Kritik wird das Dogma von den zwei Naturen in Christus unterzogen und als völlig aller Vernunft widersprechend erwiesen. Sieht der Socinianismus also in Christus einen wahren Menschen, so ist er für ihn doch nicht nur ein purer Mensch, sondern er ragt andrerseits auch wieder weit über alle anderen Menschen empor. Schon durch seine jungfräuliche Geburt unterscheidet er sich von allen andern Menschen, ferner durch seine sittliche Vollkommenheit, vor allem aber durch seine Macht, die ihm zum Teil schon hier auf Erden eignete, ihm aber vollkommen erst nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt von Gott übertragen worden ist. In dieser Macht besteht nun auch seine eigentliche Gottheit, und deshalb ist er zu verehren und anzurufen. Eine starke Gegenpartei, die mit der wahren Menschheit Christi ernst machte, wollte davon allerdings nichts wissen, wurde aber energisch niedergekämpft. Die Verehrung Christi wurde als Pflicht gefordert, die Anrufung allerdings nur als ein Recht des Christen hingestellt. Nach der Lehre von der Person Christi handelt der Rakowsche Katechismus die Lehre von dem Werke Christi ab in dem bekannten Schema von dem prophetischen, königlichen und priesterlichen Amt. In erster Linie aber kommt ihm Christus in Betracht als der Prophet, „der die vollkommene gött-

liche Gesetzgebung gebracht, die Verheißung des ewigen Lebens sicher ausgesprochen und das Beispiel des vollkommenen sittlichen Lebens gegeben hat, das er in seinem Tode bestätigte".

Hans Denck.

Aus der Schrift „Von der wahren Liebe". Gott ist nichts als Liebe. Dieser Lieb spüret man in etlichen Menschen je ein Fünklein, in einem mehr, im andern minder; wiewohl es leider fast in allen Menschen zu unsern Zeiten erloschen ist, doch so ist es gewiß, dieweil die Liebe geistlich ist und die Menschen alle fleischlich sind, daß dies Fünklein, wie klein es in dem Menschen ist, nicht von dem Menschen, sondern von der vollkommenen Liebe hergekommen ist. Diese Liebe ist Gott. — Diese Liebe möchte Fleisch und Blut nicht begreifen, wo es Gott nicht sonderlich in etlichen Menschen bewiese, die man nennet „göttliche Menschen" und „Gottes Kinder", darum daß sie Gott nachschlagen als ihrem geistlichen Vater. Je höher sie nun bewiesen wird, je höher mag sie von den Menschen erkannt werden; je mehr sie erkannt wird, so viel mehr wird sie geliebt; je mehr die Liebe geliebt wird, so viel näher ist die Seligkeit. Darum hat es der ewigen Liebe gefallen, daß der Mensch (Christus Jesus), in dem die Liebe am höchsten bewiesen wurde, ein Seligmacher seines Volks genannt wurde. Nicht daß es der Menschheit möglich wäre, jemand selig zu machen, sondern daß Gott so völliglich in der Liebe mit ihm vereiniget wäre, daß alles Tun Gottes dieses Menschen Tun wäre, und alles Leiden dieses Menschen Gottes Leiden geachtet würde. Dieser Mensch ist Jesus von Nazareth, der von dem wahrhaftigen Gott in der Schrift verheißen und zu seiner Zeit geleistet worden ist, wie sich's dann öffentlich in Israel bewiesen hat durch die Kraft des Heiligen Geistes mit allem Tun und Lassen, so der Liebe zugebühret und eignet. Und dabei erkennen wir's in dieser lieblosen Zeit, daß es wahrlich schon geleistet ist, daß wir die Liebe etlicher Maß aufs höchste erkennen, und sind gewiß durch Gottes Geist, daß sich die Liebe Gottes gegen den Menschen und des Menschen gegen Gott nicht höher beweisen mag, als es in diesem Jesu geschehen ist. — Darum, welcher die wahre Liebe begehrt zu erkennen und zu erlangen, mag es nicht näher und leichter bekommen, als durch diesen Jesum Christum. Ja, es kann und mag anders nicht erkannt werden als

durch ihn. Nicht daß die Seligkeit an Fleisch und Blut, Zeit und Statt gebunden sei, sondern daß es anders nicht möglich ist. Denn wie kein Mensch selig werden möchte ohne Gott, also mag auch Gott keinen Menschen selig machen außerhalb des Menschen (Jesu Christi). Alle, die selig werden, sind eines Geistes mit Gott. Welcher aber vollkommen ist in dieser Liebe, dieser ist ja ein Vorgänger aller derer, so selig werden sollen, nicht daß er von ihm selbst hie sei, sondern daß es Gott allzeit also gefallen hat, daß man allen denen folgen und gehorchen soll in seinem Namen, die seinen Willen lehren. Je besser solchen (den Willen Gottes) einer lehret, je billiger man ihm folgen soll. Niemand aber hat diesen vollkommener und besser gelehrt, als der solchen auch am vollkommensten vollstreckt hat, der ist Jesus Christus, welchen Gott darum gesandt hat, daß er Juden und Heiden miteinander aus geistlicher Gefängnis führet. Welchem aber jetzt zu dieser letzten Zeit nicht allein Juden und Heiden, sondern auch die ihn angenommen haben, widersprechen. Alle, so den Weg Gottes gesucht und gefunden haben, sind eins mit Gott worden; aber dieser, so in Gottes Weg nie gestrauchelt hat, ist auch mit Gott nie uneins worden, sondern nach dem Geist von Anbeginn eins mit Gott gewesen, ob er wohl nach dem Fleisch in der Zeit geboren und aller Menschen Gebrechen außer der Sünde unterworfen gewesen ist. Dies ist die Ursach, daß geschrieben ist, und man sagt: alle, so selig werden, müssen durch diesen Jesum selig werden.

Aus der Schrift „Was geredt sey, daß die Schrift sagt: Gott thue und mache Gutes und Böses".

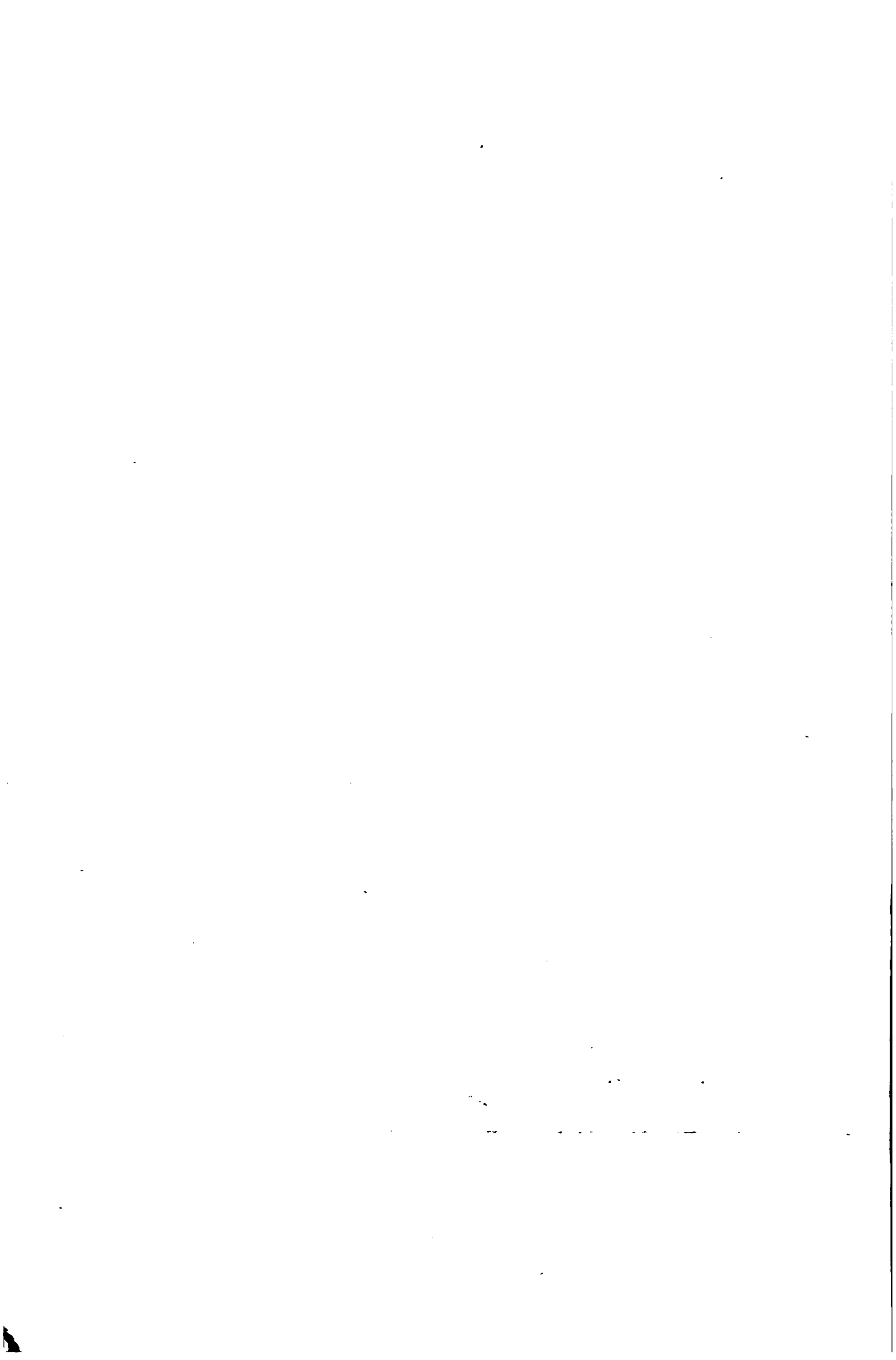
Das Wort, das im Herzen ist, sollte man nicht verleugnen, sondern fleißig und ernstlich hören, was Gott in uns reden wollte, darneben auch kein äußerlich Zeugnis schlecht dahin verwerfen, sondern alles hören und prüfen und in der Furcht des Geistes gegeneinander halten; da wurde der Verstand von Tag zu Tag je länger je reiner, bis daß wir Gott aufs aller blößest höreten mit uns reden und wir seines Willens gewiß würden, welcher ist, alle Eigenschaft verlassen und sich der Freiheit, die Gott ist, ergeben. Da schlägt der Mensch Gott nach, artet nach göttlichem Geschlecht, als der ein Sohn Gottes und Miterbe Christi ist, darum er auch nach seiner Maß lebet, gleichwie Christus gelebt hat; ja nicht allein er selbst lebet, sondern Christus in ihm. Achtets nit für einen Raub, daß er Gott etlicher Maßen gleich ist, sondern, so er ein Herr aller Kreaturen ist, unterwirft er sich allen Kreaturen aufs demütigste, nicht daß sie ihm dienen, sondern daß er ihnen nach seiner Maß diene, zu vollbringen den Willen des Vaters.

Sprichst du: Des Sinns, so machst du alle Christen Christo gleich? Das lautet schier, als ob sie Christi nicht bedürfen? Antwort: Alle Christen sind etlichermaßen Christo gleich, denn, wie er sich dem Vater aufgeopfert hat, also sind sie auch bereit, sich zu opfern. Nich sage ich, daß sie also vollkommen sind, wie Christus gewesen ist, sonder daß sie eben die Vollkommenheit suchen, die Christus nie verloren ha Summa, alle Christen sind in Gott mit Christo eines und Christo glei also was einen angehet, das gehet den andern auch an; wie Christus tu tun sie auch und haben also Christum zu einem Herrn und Meister darum daß er der vollkommenste Spiegel seines Vaters ist, also daß er nicht hätt mögen vollkommener sein, er wäre dann nicht Mensch worden. Und wo e um ein Hälmlein hätte mögen vollkommen sein und es nicht getan hätt so wäre er nicht der rechte Heiland gewesen, sondern wir müßten ein andern gewarten: das sei ferne. Daß er aber auf vollkommenste sei ge wesen, hat er mit dem bewiesen, daß er sein Leben von ihm selbst ohn all Widerrede dargeopfert und ohne Ruhm durch die Kraft des Vaters wieder genommen hat und in diesem allen nie keinen Augenblick gewankt, sondern alles am besten vollbracht zu seiner Zeit, nichts zu früh und nichts zu spät. Das hat nie keiner getan, und soviel ein jeder getan, das hat er nur von ihm genommen, das ist Gerechtigkeit aus Gnaden. Er aber hat's von niemand empfangen, als vom Vater, das ist Gnad aus Gerechtigkeit. —

Sprichst du: So dann das Wort also in allen Menschen ist, was bedarf es der Menschheit Jesu von Nazareth, möchte es sonst nicht ausrichten den Willen des Vaters? Antwort: Es war darum in den Menschen, daß es sie vergottet. Daß Gott aber in Jesu Mensch worden, hat darum müssen sein, auf daß die Menschen im Geist und im Fleisch, von innen und außen, und an allen Orten Zeugnis hätten, den Auserwählten zur Beförderung und Heil, den anderen, auf daß sie nicht sagen möchten, Gott ließe den Menschen darum also frei zugreifen, wonach er wölle, auf daß er sündigte und stürbe, welches Gott heimlicher Wohlgefallen wäre, ob er sich wohl gegen uns merken ließ, als gefalle es ihm nicht. Daß aber diese Lüge durch die Menschheit Jesu gestraft und geschändet werde, mag man also verstehen: Dieweil Gott alle Menschen ihm selbst gleich geschaffen hat, aber keiner also geblieben, als einer, der ist Jesus, welcher die andern alle so lieb gehabt hat, daß er sein Leben für ihren Tod dem Vater aufgeopfert hat, welches er ja von dem Vater gelernet muß haben, dieweil er dem Vater ganz gleich und in allen Dingen



Matthias Grünewald: Kreuzigung.



gehorchet hat, so hat auch Gott diese Liebe von Ewigkeit gehabt, welche Jesus unter Pilato erwiesen. Er hatte ja seinen Sohn so lieb als seinen Augapfel selbst, noch hat er ein herzlich Wohlgefallen an seinem Tod gehabt, den er doch selber lieber gelitten hätte, wo es nicht wider die Ordnung gewesen, und die Menschen hätten mögen vernehmen das geistliche, dieweil er ein Geist ist, welchen keine fleischlichen Augen und Ohren sehen oder hören mögen.

Sprichst du: Ja, er ist wol aus Liebe gestorben, aber nicht für alle, sondern nur allein für viele. Antwort: Dieweil die Liebe vollkommen in ihm gewesen ist, und die Liebe niemanden hasset oder neidet, sondern jedermann aufnimmt, wiewohl wir alle seine Feinde waren, so möchte er doch keinen ausschließen. Und wo er einen ausgeschlossen hätte, so wäre die Liebe schielend (oder nur halb) gewesen und eine Anseherin der Person, und das ist (sie) nicht.

Aus der Schrift „Vom Gesatz Gottes". Sprichst du: Hat denn nicht das Haupt genug getan und alles erfüllet, was zu erfüllen ist für die Glieder? Antwort: Ja, er hat für die ganze Welt genug getan und den Weg, den kein Mensch finden mochte, hat er gebahnt, auf daß man ihn wandle und zum Leben käme. Wer solchen nicht wandelt, der kommt zum Leben nicht, und ist ihm der Weg vergebens. Er hat das Gesetz erfüllt, nicht daß er uns dessen überheben wollte, sondern uns ein Beispiel gebe, ihm nachzufolgen.

Sprichst du: Wenn er nicht mehr getan hat als den Weg gemacht, man gehe ihn darnach oder nicht, so wäre er nicht mehr als Moses, und wird der Weg wol ungewandelt bleiben, dieweil wir alle krumm und lahm sind? Antwort: Wiewol Moses nur ein Knecht war im Hause Gottes, so hatte sich doch der Sohn nicht geschämt seines Amts, nämlich der Auslegung des Gesetzes. So hat auch Moses nicht allein das Gesetz ausgelegt, sondern auch die Möglichkeit zu halten durch die Kraft des Worts, welches in der Juden Herzen war, angezeigt. Doch hat Christus solche soviel mehr getan, wieviel der Sohn mehr im Hause ist als der Knecht. Christus hat den Seinen das göttliche Gesetz nicht allein äußerlich vorgesprochen oder geschrieben wie Moses, sondern er redet und schreibt's ihnen von Anfang der Welt bis an das Ende in ihr Herz. Wer es in seinem Herzen hat, dem mangelt weder am Weg noch Füßen, weder an Licht noch Augen noch an allem, das not ist, zu vollbringen den Willen Gottes. Wer es nicht im Herzen hat, dem ist weder Weg noch Füße nütze, wie gut er es immer haben mag.

Sebastian Franck.

Christus ist Gott und Mensch. Christus ist wahrer, wesentlicher Gott und Mensch. Gott ist alles, das man an ihm mit äußerlichen Augen nicht sehen und erkennen mag. Denn Gott, das unsichtbare, wesentliche, ewige, selbständige, unbegreifliche Gut hat sich in dies irdne Haus und Hütten Christum herabgelassen, mit Fleisch bekleidet, ein Mensch geworden, den Samen Abrahams ergriffen und in Summa ein sichtbarer Gott geworden und hat sich zu uns Fleischlichen getan, auf daß er doch uns etlicher Maßen begreiflich wäre und unser Fleisch angenommen, daß er es vergeistet und mit sich selbst vergottet. Und ist eben so viel, man spreche: Das Wort ist Fleisch geworden, Gott ein Mensch, als spreche man: Die Gerechtigkeit hat sich zur Sünde gesellt, das Leben den Tod an sich genommen, das untödlich Ewige das tödlich Zeitliche, damit er es in sich zöge und lebte. Da liegt all unser Trost an.

Also wohnet Gott leibhaftig nach der Fülle seiner Gnade in uns, das ist ein Christo unserem Fleisch. Und nach diesem besten Teil der Gottheit ist Christus mehr Christus, als nach dem äußeren, schwächsten Teil des Fleischs, wie ein Mensch nach dem inneren Menschen mehr ein Mensch ist als nach dem äußeren, da er nur ein bildlich Mensch ist und allein eine Figur des rechten wesentlichen Menschen. Also ist Christus nach dem Fleisch nur ein Bild und Ausdruck Gottes. (Hebr. 1.) Nach dem Geist aber und Gottheit das Wort und Gott selbst. (Joh. 1.) In Christo siehst du den unsichtbaren Gott, hörest Gott, den sonst kein Mensch sehen oder hören kann, und leben. Item du greifest und betastest den unbegreiflichen Gott.

Nun nach dem andern Teil oder Natur ist Christus Mensch und wird ein Menschenkind, ein Prophet, ein Mann, ein Knecht und Tempel Gottes, ein Same Abrahams, ein Sohn Davids genannt usw. Und nach diesem Teil ist er zugleich ein Sohn beide Gottes und Mariä. (Luc. 1.) (Paradoxon 99.)

Christus ist gestern, heute und in Ewigkeit. Christus, das Wort des Vaters, nach der Gottheit und anderen Natur wahrer Gott und Gott selbst, ist im Alten Testament, vor seiner Menschwerdung und geoffenbarter Geheimnis des Evangeliums von Anfang verborgen, das Wort, der Herr und Gott selbst genannt worden. Und auf ihn deuten alle Figuren der Erscheinungen Gottes, der feurige Busch, die Arche, die Feuersäule, Wolke, Felsen, Engel usw. Also daß eben, was im Neuen Testa-

ment Christus ist, im Alten das Wort genannt wird. Darum, welche im Alten gelassen dem Wort Ohr gegeben haben und gehört, was Gott in ihm redete, die haben Christum gehört, erkannt und mit dem Abraham den Tag des Herrn gesehen. (Joh. 8.) Daher kommt es, daß Christus spricht: Ehe denn Abraham war, bin ich. Denn nach der einen Natur der Gottheit ist Christus gestern, heute, morgen und von Ewigkeit in die Ewigkeit. Ja auch vor dem zeitlosen Gott, vor dem nichts anfängt, ist Christus auch von Ewigkeit Mensch gewesen, gelitten, erstanden und zu seiner Rechten gesessen.

Nach der Schwachheit aber des Fleisches hat er in und mit der Zeit angefangen, abgegangen, alle menschliche Blödigkeit empfunden, Frost, Zittern, Zagen, Todesfurcht, Hunger, Durst und hat in Summa durchaus in allen Dingen seinen Brüdern wollen gleich werden. Hie merke, weil Christus so zwei widerwärtige Naturen an sich hat, werden so widerwärtige Dinge von ihm gesagt. (Paradoxon 100.)

Christus ist ein Glanz der Herrlichkeit und ein ausgedrücktes Bild des göttlichen Wesens.

Der Mensch ist nach dem Bilde Gottes geschaffen. Christus wird ein Bild, Charakter, Gespür und Ausdruck Gottes genannt, ja ein Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, als in dem Gott ersehen, betastet, gehört und gesehen wird. Denn Gott ist es selbst, was man in Christo hört, sieht und greift. In ihm ist sichtbar geworden und erscheint alle Art Gottes. Ja, alles, was Gott ist, weiß, will, hat und vermag, ist in Christo vermenscht, vor die Augen gestellet. Darum auch wahrlich von Christo gesagt wird und werden mag alles, so von Gott mag gesagt werden.

Der Mensch ist aber auch zum Bilde Gottes geschaffen und wird in Christo „ausgemacht". Das ist, Gott hat seiner Weisheit Art und Wesens ein Muster, Zundel, Gespür, Licht und Bild in des Menschen Herz gelegt, darin sich Gott selbst siehet. Und dies Bild Gottes und göttlichen Charakter nennt die Schrift etwan Gottes Wort, Willen, Sohn, Samen, Hand, Licht, Leben, die Wahrheit in uns. Also daß wir Gottes fähig und etlicher Maßen nach diesem Bild göttlicher Art sind. Das Licht ist in der Laterne unseres Herzens angezündet, und der Schatz liegt schon in dem Acker, ist in den Grund der Seele gelegt. Wer es nur ließ brennen, glasten, ja wer nur in sich selbst einkehrt und diesen Schatz suchet, der wird ihn zwar nicht über Meer finden noch im Himmel dürfen suchen, sondern in uns ist das Wort, das Bild Gottes.

So sind wir nur zur Bildnis Gottes erschaffen, aber in Adam verblichen und ausgetan. Da hat Gott ein ander Muster und Bild seines Wesens gemacht und uns vorgestellt, daß wir in und durch denselben wieder ersetzt und frei nach Gottes Bildnis wieder ausgemacht würden. Welches ist Christus, den der heilige Geist in uns formieret. (Gal. 4.) (Paradoxon 101 und 102.)

Christus ist ein Sakrament und Exempel. Christus wird unser Versöhner, Vertreter, Gnadenstuhl und Mittler genannt, daß er die Feindschaft zwischen uns und Gott aufhübe, die Schiedmauer abbreche, den Schuldbrief zersteche und als ein Schiedmann uns mit Gott vereinet, vermittelt, ja das Lösegeld selbst bezahlet und uns quittieret. Nicht daß Gott mit uns gezürnt habe, weil die Schrift zeiget, daß Gott auch uns gottlosen Feinden, weil wir noch fern und weit waren, geliebt hat. (Röm. 5.) Item daß er das nicht lassen möge, das er einmal gemacht hat (Sapientia 11) und die Liebe ja selbst ist (Joh. 4), sondern daß diese Feindschaft allein in uns war, daß wir ihn verkehrt, den Freund als einen Feind verdachten. Welchen Groll Gott durch Christum aus unseren Herzen hat wollen reißen und zwischen uns und ihm Fried machen, seine väterliche Lieb und treues Herz in Christo hat lassen scheinen allen Menschen.

Wenn uns nun der heilige Geist Christum also zu verstehen gibt, in unser Herz bildet und die Frucht seines Leidens dermaßen in uns ausspendet und anlegt, daß wir den Vater ergreifen in Christo und durch das große Sakrament des Fleisches Christi zu Gott einkehren und zu dem väterlichen Herzen aufsteigen, so hat Christus nach dem Fleische ausgedient und verschwindet das Opfer, Zeiger, Sakrament. Daß wir also mit Paulus vergessen der vorigen Erkenntnis Christi nach dem Fleisch und als durch ein Weg und Tür (das Christus nach dem Fleisch ist) für ein sind kommen und Christum jetzt in Gott erkennen und Gott in ihm ergreifen.

So ist nun Christus Fleisch und Geist, Gott und Mensch. Nach dem Fleisch ist er uns von Gott geschenkt zum Sakrament und Exempel. Zum Sakrament und heiligen Geheimnis, Gnadzeichen, daß wir Gott in ihm ergreifen und ausrechneten, was Gott hiemit doch meinet, daß er sich hernieder in das Fleisch ließ, freilich daß wir Gott, seine Treue, Lieb, Gnade und Geist dabei ergriffen. Item er ist auch uns geschenkt, gegeben und geboren, daß er zwischen Gott und unserem bösen Gewissen einen Fried machet, versöhnet und mittlet.

Kurzum er ist Geist. Damit hat er Gottes Art ein Gespür lassen sehen, Summa, was, wer und wie Gott sei, in seinem Fleisch ausgedrückt. Da ist nichts denn eitel Lieb, Hülf, Trost, Wohltat, Dienst, Treu, Sorg, kein Zorn, Widerwill, Verdammnis, Eigennutz. Wiederum ist er auch Fleisch. Damit hat er uns angezeigt und ein Bild fürgetragen, wie wir uns gegen Gott halten sollen. Darum ist er ein Mittler, steht zwischen Himmel und Erden, also daß wir beide uns und Gott in Christo finden. Davon Paulus sagt, daß alle Schätze der Geheimnisse, Weisheit und Reichtum Gottes in Christo verborgen liegen. (Col. 2.)

Darum wäre Christus und sein Leben genug zur Lehre und Exempel, wenn alle Bücher verbrannt und alle Predigt aufhöret. Wollt auch wünschen, es wäre sonst nichts auf Erden. In dem Leben Christi findest du fürwahr ein vollkommenes Muster aller Handlung, Ämter usw., wie du dich gegen Gott und was du dich wiederum zu Gott, wie er gegen dich gesinnt sei, versehen sollst. Da ergreif und finde Gott und dich selbst. (Paradoxon 109.)

Christus außer uns, allein im Fleisch erkannt, ist nichts nütze. Merk hie, Christus ist in uns, und nicht außer uns, unsere Gerechtigkeit, Heil, Leben, daß wir seinem Bilde ähnlich werden und uns zu diesem Muster, das er uns vorgetragen, halten. Ja, daß er selbst in uns lebe. Denn wie Christus unser Fleisch ist, also muß er auch in uns geboren werden, leben, sterben, erstehen und gen Himmel fahren, seine Historie leiden und Auferstehung, muß in allen seinen Gliedern vollführet werden, auf daß wir mit leben, wie mit leiden, und wir alle Christus sind, der allein in den Himmel steigt. (Joh. 3.)

Christus muß auch dich und mich annehmen, unser Fleisch und Blut werden und das Wort auch in uns Fleisch werden, geboren, leiden, sterben, erstehen und in Christo gen Himmel fahren. Wo nun Christus, der im Abel hat gelitten, auch in dir, mir und in allen seinen Gliedern geboren, Fleisch wird, lebt, Adam austreibt, er eingehet, lehrt, leidet, stirbt, erstehet, gen Himmel fährt und uns alle dem Vater fürstellt und unterwirft, dann erst ist sein Amt, Lauf, Leiden und Sterben vollkommen vollbracht. (I. Kor. 15, Phil. 1.)

Christus ist nichts, solang er außer uns ist und wird allein von Ferne angebetet, gerühmt; er muß in das Herz und mit unsrer Seele vereint werden. Darum ergreif nur Christum in Gott und Gott in Christo, zeuch den an, such ihn im Geist, Himmel und unsichtbaren Wesen, nicht

mehr im Fleisch oder im Buchstaben, der Schrift oder zu Jerusalem. Ja, such in dir, in deinem Herzen und in seinem Wort, das er selbst ist, damit er auch bei seiner Gemeinde bis an das Ende der Welt zu sein verheißen. (Paradoxon 113, 140, 137.)

Der Rakausche Katechismus.

(Nach der deutschen Übersetzung von 1608.)

Von der Person des Herrn Christi. Lehre mich, was ich von Jesu Christo halten soll? Recht. So sollst du nur wissen, daß zweierlei Dinge sind, die man von dem Herrn Jesu wissen soll. Eines geht seine Person an, das andre sein Amt.

Welches ist das, das seine Person angeht?

Dies, daß er nach seiner Natur ein wahrhaftiger Mensch ist, wie ihn solch einer zu sein die heilige Schrift gar oft bezeugt und unter andern diese Stellen: Er ist ein Mittler Gottes und der Menschen, der Mensch Christus Jesus. (I. Tim. 2, 5.) Und am andern Ort: Sintemal durch einen Menschen der Tod, also auch durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten. (I. Kor. 15, 21.) Wie auch Gott solch einen vorlängst verheißen hatte und wie ihn solch einen zu sein beweiset das Bekenntnis des Glaubens, welches man das Apostolische Symbolum nennt, welches die ganze Christenheit mit uns zugleich bekennet.

So ist nun der Herr Jesus ein schlechter (= bloßer) Mensch?

Mit nichten. Sintemal er vom heiligen Geist empfangen und von der Jungfrau Maria geboren und darum auch von der Empfängnis und Geburt an Gottes Sohn ist, wie hiervon zu lesen ist bei St. Lucas. (Lc. 1, 35.)

Du hast mir oben gesagt, daß der Herr Jesus nach seiner Natur ein Mensch ist. Hat er nicht auch göttliche Natur?

Nein, er hat sie nicht. Denn solches ist nicht allein der rechten Vernunft, sondern auch der heiligen Schrift zuwider.

Zeige mir, wie das der rechten Vernunft zuwider ist?

Erstlich also, daß zwei Wesen, die in den Eigenschaften eine der andern zuwider ist, keineswegs in Einer Person können vereinigt werden, als da sind: sterblich und unsterblich sein; einen Anfang haben und ohne Anfang sein; wandelbar und unwandelbar sein. Darnach also, daß zwei Naturen, unter welchen eine jegliche eine Person macht, in Einer Person nicht können vereinigt werden, denn sonst müßten sie nicht Eine Person,

sondern zwei und also zwei Christus sein. Es ist aber bei jedermann bekannt, daß nur Ein Christus ist und daß er nur Eine Person hat.

Wenn sie aber fürgeben, daß Christus also aus göttlicher und menschlicher Natur, gleichwie der Mensch aus Seele und Leib zusammengelegt: was soll man darauf antworten?

Man muß ihnen beweisen, daß dies weit verschiedene Dinge sind: Denn sie sagen, daß die zwei Naturen in Christo also vereinigt sind, daß Christus beides, Gott und Mensch, ist. Aber Seele und Leib sind im Menschen also vereinigt, daß der Mensch, eigentlich zu reden, weder die Seele noch der Leib ist, sintemal die Seele besonders keine Person macht noch der Leib. Wie nun die göttliche Natur, nach ihrer Meinung, macht in Christo eine Person an ihr selbst, so muß auch die menschliche gleichfalls eine Person machen. —

Zeige mir auch, wie das der heiligen Schrift zuwider ist, daß Christus göttliche Natur haben soll.

Erstlich also, daß uns die heilige Schrift nur Einen, der von Natur Gott ist, zeiget. Wir haben aber oben bewiesen, daß dieser allein sei der Vater unseres Herrn Jesu Christi. Zum andern, weil dieselbige Schrift bezeuget, daß Christus von Natur ein Mensch ist, wie wir kurz zuvor bewiesen haben, so benimmt sie ihm eben damit die göttliche Natur.

Zum dritten bezeuget dieselbe Schrift, daß alles, was Christus Göttliches hat, hat er als Geschenk seines Vaters. Und endlich lehrt uns dieselbe heilige Schrift, daß diese göttliche Natur vergebens und ohne Ursache in Christo wäre, sintemal sie zeuget, daß der Herr Jesus Christus selber alle seine göttlichen Werke nicht sich selber oder irgend einer göttlichen Natur, sondern seinem Vater zugeschrieben hat.

Gleichwohl bemühen sich die Menschen, diese göttliche Natur in Christo aus der Schrift zu beweisen?

Sie bemühen sich zwar auf mancherlei Weise, dies aus der Schrift zu beweisen. Und erstlich also, daß sie aus der Schrift das von Christo beweisen wollen, das in der Schrift nicht ist. Und wiederum aus dem, das in der Schrift von Christo geschrieben steht, schließen sie ihre Meinung sehr fälschlich. —

Ich sehe nun, daß Christus keine göttliche Natur hat, sondern daß er ein wahrhafter Mensch von Natur ist. Jetzt zeige mir, wie die Wissenschaft dieses Geheimnisses zur Seligkeit nützlich sei.

Das zeige ich dir also, daß aus der Wissenschaft dessen, daß Christus

ein wahrhafter Mensch ist, eine kräftige und gänzliche Versicherung unserer Hoffnung von der Seligkeit herfließt, welche durch den widerwärtigen Verstand gänzlich geschwächt, ja schier ganz aufgehoben wird.

Wie wird das bewiesen?

Also, daß aus dem widerwärtigen Verstand folgt, daß Christus nicht ein wahrhafter Mensch ist, weil sie ihm keine menschliche Person zuerkennen, ohne welche er kein wahrhafter Mensch sein kann. So nun aber der Herr Christus kein wahrhafter Mensch wäre, so könnte er auch nicht wahrhaftig sterben, auch nicht wahrhaftig von den Toten auferweckt werden. Und also könnte unsre Hoffnung, welche auf der Auferstehung des Herrn als auf einem Fundamente beruht, leicht geschwächt und schier ganz aufgehoben werden. Hinwiederum aber der Verstand, welcher den Herrn Christum bekennt als einen wahrhaften Menschen, welcher, da er auf der Welt gewesen, seinem Vater bis in den Tod gehorsam geworden und gestorben, welchen Gott von den Toten erweckt und ihm die Unsterblichkeit gegeben hat, bekräftigt unsre Hoffnung von der Seligkeit über die Maßen sehr und stellt uns lebendig für die Augen, daß auch wir, so wir in seine Fußstapfen treten werden, ob wir gleich sterblich sind und sterben, dennoch zu seiner Zeit von den Toten auferstehen und die Unsterblichkeit mit ihm zugleich erlangen werden.



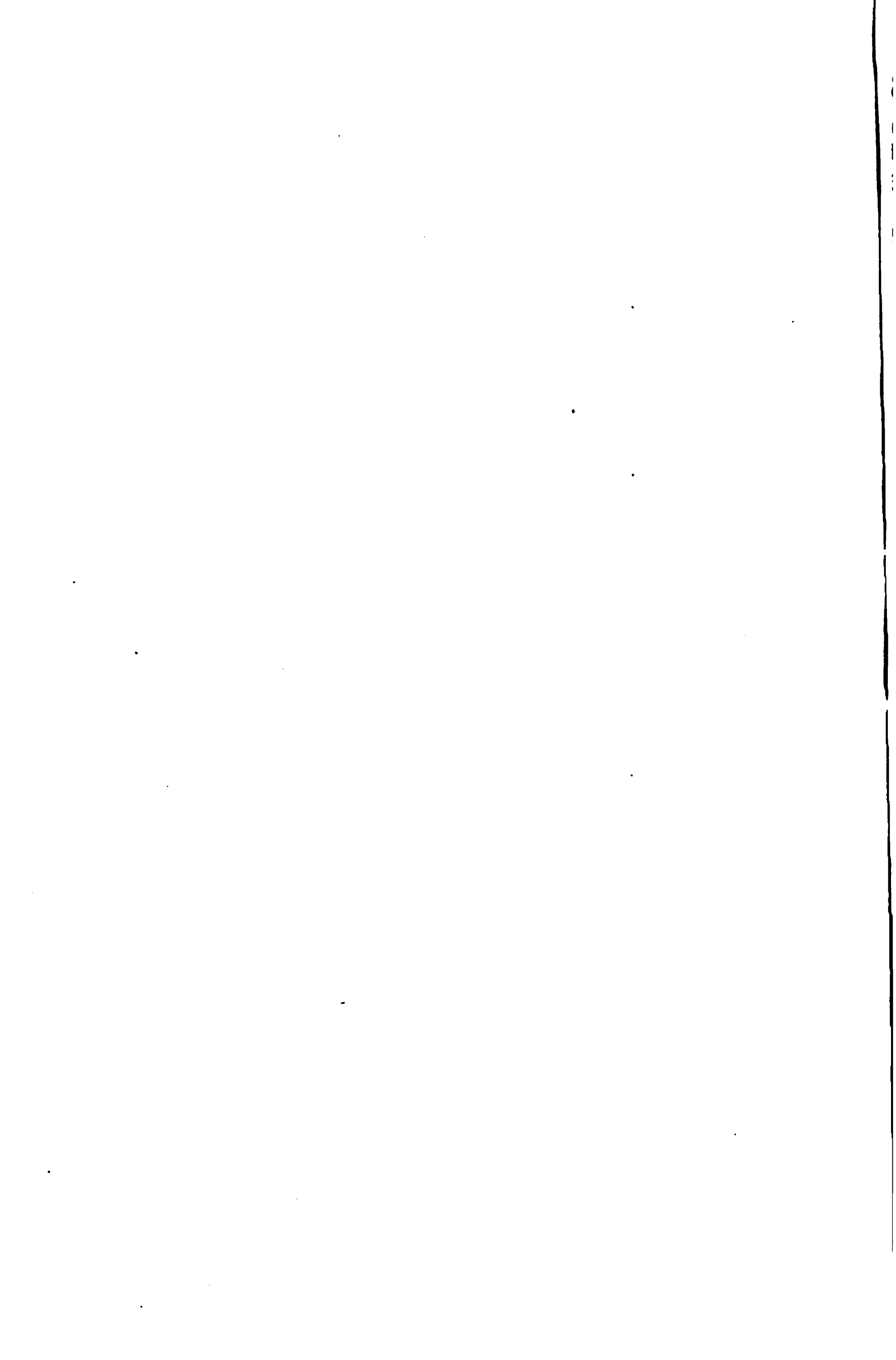
3. Christus und die Gegenreformation.

Die Reformation, welche den mächtigen Bau der katholischen Kirche bis in seine Grundfesten erschüttert hatte, zwang den Katholizismus seinerseits zu Reformen und zu einer erneuten Zusammenfassung seiner Macht, welche man mit dem Namen der Gegenreformation bezeichnet. Die bedeutendsten Äußerungen derselben sind das Tridentinische Konzil, welches im Gegensatz zur protestantischen Lehre das katholische Dogma formulierte und die Verfassung der Kirche und ihr Recht regelte, und der Jesuitenorden, der sich allmählich zum mächtigsten Bundesgenossen des Papsttums in seinem Kampfe gegen den Protestantismus entwickelte.

Sein Stifter, Ignatius von Loyola, ein spanischer Edelmann, ward infolge einer Verwundung, die ihn auf ein langes Krankenlager warf, nach schweren inneren Kämpfen aus einem weltlichen ein geistlicher Ritter, dessen Ideal zunächst die Bekehrung der Muhamedaner war. Da dieses Ideal sich jedoch in der Folge als unausführbar erwies, widmete



P. P. Rubens: Kreuzabnahme.
Nach Originalaufnahme von Franz Hanfstaengl in München.



er sich der Mission und Predigt unter dem Volke, bis er endlich in der Bekämpfung des Protestantismus seinen eigentlichen Lebens- und Ordenszweck erkannte.

Als ein mächtiges Hilfsmittel in diesem Kampfe bewährten sich die geistlichen Übungen (exercitia spiritualia) des Ignatius, welche uns einen guten Einblick in den Geist des Jesuitismus tun lassen und uns zugleich zeigen, welche Stellung die Person Jesu in diesem Orden einnimmt. Am besten hat man das Werk als „ein Exerzierreglement zur Schulung des Geistes" charakterisiert. Der Geist soll von allen unordentlichen Affekten gereinigt und in systematischer Weise derart geschult werden, daß der Mensch vollkommen seiner selbst Herr wird und seinen Willen ganz auf das ewige Heil richten kann. Zu dem Zweck soll der Mensch in der ersten Woche der Übungen, vor allem durch Vergegenwärtigung der Hölle und ihrer Strafen, zur Erkenntnis seiner Sünde kommen. Die zweite bis vierte Woche dient dann hauptsächlich der Vergegenwärtigung des Lebens Jesu von seiner Menschwerdung bis zu seiner glorreichen Auferstehung. Christus wird gleich zu Anfang der zweiten Woche geschildert als der mächtige, ewige König, der sich die ganze Welt unterwerfen will und dem es in noch viel höherem Maße als einem irdischen König demütige Nachfolge gilt bis in den Tod. Daher auch der Name des Ordens, die „Kompagnie Jesu". Wir sehen hier deutlich, wie das höchste weltliche Ideal des spanischen Ritters, die Treue gegen seinen König, von Ignatius auf das geistliche Gebiet übertragen wird. Der Übende verfolgt nun Christus auf seinem Lebensweg von der Menschwerdung bis zur Reise des Zwölfjährigen nach Jerusalem. Da plötzlich erscheint ihm das grandiose Bild, das wieder die militärische Phantasie dem Ignatius eingegeben hat, die beiden Fahnen Luzifers und Christi. Dieses Bild kommt öfters wieder, denn es bildet die unmittelbare Vorbereitung zu der Wahl des neuen Lebenswegs, auf die als auf den Höhepunkt die ganzen Exerzitien hinsteuern. Die endlich geschehene Wahl wird dann in der dritten Woche befestigt durch die Betrachtung der Leidensgeschichte Jesu und endlich in der vierten Woche durch die Vergegenwärtigung der Auferstehung und Himmelfahrt. So ist also das ganze Leben Christi an dem Übenden vorbeigezogen, und die Nachfolge desselben, das Ideal der ganzen mittelalterlichen Frömmigkeit, in den Vordergrund gerückt. Während aber ein Franz von Assisi und die Mystiker sich mit beschaulicher Liebe in das Leben und Leiden Jesu versetzen und darin ihr volles Genüge finden, gilt hier die Vergegenwärtigung des Lebens Jesu nicht als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zum Zweck, nämlich dadurch den Willen zu schulen und die Herrschaft über denselben zu erlangen. Und gerade darin liegt eine große sittliche Gefahr. Die erhabene Geschichte Jesu wird erniedrigt zu einem Dressurmittel des

Geistes; hat sie diesen Zweck erfüllt, ist sie eigentlich überflüssig. Die Richtigkeit dieses Urteils wird durch die Geschichte des Jesuitenordens bestätigt. Nicht der streng sittliche Geist Christi ist in demselben herrschend geworden, — der rein äußerliche Kult des Herzens Jesu ist vielmehr charakteristisch für ihn — sondern eine immer laxere Moral griff in demselben um sich, gegen die sich endlich eine gewaltige Reaktion, insbesondere in dem Jansenismus, erhob.

Diese Bewegung ist zu verstehen als ein Erwachen des augustinischen Geistes in der katholischen Kirche, welcher mit seiner tiefernsten Auffassung der Sünde reagiert gegen die laxe Moral der Jesuiten. Den beredtesten Ausdruck dieses Geistes bilden die Provinzialbriefe Pascals, die die Gefahren der jesuitischen Sittenlehre für immer vor der ganzen Welt bloßgestellt haben. Wo und wann immer gegen den jesuitischen Geist in der katholischen Kirche gekämpft worden ist, hat man auf Pascal zurückgegriffen, wie auch der Reformkatholizismus unserer Zeit sich wieder mit Vorliebe auf ihn beruft. Es wäre nun aber gänzlich falsch, Pascal zu einem Protestanten zu machen, vielmehr wurzelt er mit seinem durchaus asketischen Lebensideal tief in der katholischen Kirche, aber was uns besonders an ihm interessiert, ist sein tief religiöser Sinn und die innige Liebe, die ihn zu der Person Jesu erfüllt. Seit Franz von Assisi und den Mystikern sind solch' wunderbare Töne echter Christusliebe nicht wieder erklungen, wie wir sie z. B. in dem „Mystère de Jésus" finden, in dem er den furchtbaren Seelenkampf Christi in Gethsemane schildert. In seinem „Glaubensbekenntnis" preist Pascal Jesum als seinen Erlöser, der ihn aus einem Menschen voll von Schwachheit, Elend, Begehrlichkeit, Hochmut und Ehrgeiz zu einem neuen Menschen gemacht hat. Ebenso sind die „Pensées" voll von herrlichen Lobpreisungen Jesu als des Mittlers zwischen Gott und den Menschen und als der einzigen und vollkommenen Offenbarung Gottes. Auch einen kurzen „Abriß des Lebens Jesu" hat uns Pascal geschenkt.

Aber sein Geist ist nicht zum Siege gekommen. Der Jansenismus wurde unterdrückt, und der Jesuitismus siegte, und auch nachdem der Jesuitenorden vom Papst selbst aufgelöst worden war, wurde er am Anfang des 19. Jahrhunderts wiederhergestellt, und heute erfüllt sein Geist mächtiger wie je die katholische Kirche.

Ignatius von Loyola.

Aus den geistlichen Übungen.

Zweite Woche. Einleitungsbetrachtung: Von dem Reiche Christi. Vorbereitungsgebet wie gewöhnlich.

Erste Vorübung. Dieselbe ist eine Vorstellung und Vergegenwärtigung des Ortes. Ich soll hier mit dem Blicke der Einbildungskraft sehen und mir vorstellen die Synagogen, Flecken, Städte und Ortschaften, durch welche Christus unser Herr lehrend und predigend umherzog.

Zweite Vorübung. Ich soll um die Gnade bitten, die ich will oder verlange. Hier soll ich unsern Herrn um die Gnade anflehen, daß ich nicht taub sei für seinen Ruf, sondern bereit und beflissen zur Erfüllung seines heiligsten Willens.

Erster Teil.

Erster Punkt. Ich soll mir einen irdischen König vor Augen stellen, der von Gott umserm Herrn selbst auserwählt ist und dem alle Fürsten und alle Christen Ehrerbietung erweisen und Gehorsam leisten.

Zweiter Punkt. Ich soll achthaben, wie dieser König alle die Seinigen anredet und spricht: „Mein Wille ist es, alles Land der Ungläubigen zu unterwerfen. Wer demnach mit mir kommen will, muß mit derselben Speise, ebenso mit demselben Getränk, derselben Kleidung usw., wie ich sie habe, zufrieden sein; auf gleiche Weise muß er, wie ich, arbeiten bei Tag und wachen bei Nacht usw., damit er so hierauf mit mir des Sieges teilhaftig werde, wie er an den Mühen teilgenommen."

Dritter Punkt. Ich soll erwägen, was gute Untertanen einem so edelsinnigen und so herablassenden König antworten müssen und folglich auch, wie sehr jemand, der die Aufforderung eines solchen Königs nicht annehmen würde, von aller Welt getadelt und als entarteter und feiger Ritter oder Kriegsmann angesehen zu werden verdiente.

Zweiter Teil.

Der zweite Teil dieser Übung besteht in der Anwendung des oben gebrachten Gleichnisses von dem irdischen König auf Christus unsern Herrn nach den angeführten drei Punkten.

Erster Punkt. Wenn wir einen solchen Aufruf eines irdischen Königs an seine Untertanen für beachtenswert erkennen, um wie viel mehr verdient es unsre Beachtung, wenn wir Christus unsern Herrn, den ewigen König, sehen und vor ihm die ganze Menschheit, welche er insgesamt und jeden einzelnen Menschen im besonderen einladet und spricht: „Mein Wille ist es, die ganze Welt und alle Feinde zu unterwerfen und so in die Herrlichkeit meines Vaters einzugehen; wer daher mit mir kommen will, muß

mit mir sich anstrengen, damit er, wie er mir in den Beschwerden gefolgt ist, mir auch in der Herrlichkeit folge."

Zweiter Punkt. Ich soll erwägen, daß alle, welche Vernunft und gesundes Urteil haben, sich ganz zu allen Anstrengungen und jeder Arbeit anbieten werden.

Dritter Punkt. Jene, welche gegen den göttlichen König Jesus Christus eine noch innigere Hingabe beweisen und sich in jedem Dienste dieses ihres ewigen Königs und allgemeinen Herrn auszeichnen wollen, werden sich nicht bloß ganz für die Arbeiten anbieten, sondern auch gegen ihre eigene Sinnlichkeit und gegen ihre fleischliche und sinnliche Liebe handeln und Opfer von größerem Wert und von größerer Bedeutung bringen und sprechen: O ewiger Herr aller Dinge, ich bringe mich dir zum Opfer dar mit deiner Gnade und Hilfe, vor deiner menschlichen Güte und in Gegenwart deiner glorreichen Mutter und aller Heiligen des himmlischen Hofes und erkläre, daß ich will und verlange und daß es mein überlegter Entschluß ist — sofern es zu deinem größeren Dienst und zu deinem größeren Lobe gereicht — dich nachzuahmen in Ertragung aller Unbilden, aller Schmach und aller sowohl wirklicher als geistlicher Armut, wenn deine heiligste Majestät mich zu einem solchen Leben und diesem Stand auserwählen und aufnehmen will.

Diese Übung soll zweimal am Tage vorgenommen werden, nämlich morgens nach dem Aufstehen und eine Stunde vor Mittag oder dem Abendessen.

Für die zweite Woche und die übrige Zeit der geistlichen Übungen ist es sehr nützlich, bisweilen etwas aus den Büchern der „Nachfolge Christi" oder dem Evangelium und dem Leben der Heiligen zu lesen.

Betrachtung über zwei Fahnen, die eine unsres obersten Führers und Herrn Jesus Christus, die andre Luzifers, des Hauptfeinds unsrer menschlichen Natur.

Vorbereitungsgebet wie gewöhnlich.

Erste Vorübung. Sie besteht in einer Vorstellung geschichtlicher Art, hier: wie Christus alle unter seine Fahne ruft und sammeln will und Luzifer wieder unter die seinige.

Zweite Vorübung. Sie ist eine Vorstellung und Vergegenwärtigung des Ortes; hier soll man sich vorstellen, als sehe man das große

Feld der ganzen Gegend um Jerusalem, wo Christus unser Herr, der höchste und allgemeine Heeresführer aller Guten, sich befindet; das andre Feld aber in der Gegend von Babylon, wo Luzifer, der Anführer der Feinde, erscheint.

Dritte Vorübung. Sie besteht in der Bitte um das, was ich wünsche; hier in der Bitte um Erkenntnis der Fallstricke des Anführers der Bösen und um Beistand und Hilfe, damit ich mich davor hüte, sowie andrerseits um Erkenntnis des wahren Lebens, welches der höchste und wahre Heeresführer zeigt, und um die Gnade, ihn nachzuahmen.

Erster Teil: Die Fahne Luzifers.

Erster Punkt. Ich soll mir vorstellen, als sähe ich den Anführer aller Feinde in jener großen Ebene von Babylon wie auf einem hohen Stuhle von Feuer und Rauch sitzen, in einer entsetzlichen, schreckenerregenden und drohenden Gestalt.

Zweiter Punkt. Es ist zu erwägen, wie er eine Versammlung von unzähligen bösen Geistern beruft und wie er dieselben aussendet, die einen in diese Stadt, die andern in jene und so in die ganze Welt, ohne irgend ein Land, irgend einen Ort, irgend einen Stand, oder irgend einen einzelnen Menschen zu übergehen.

Dritter Punkt. Man erwäge die Anrede, welche er an dieselben hält, und wie er sie ermahnt und antreibt, Netze und Ketten um die Menschen zu werfen, so zwar, daß sie dieselben zuerst durch die Begierde nach Reichtümern versuchen sollen, wie er dies bei den meisten zu tun pflegt, damit sie desto leichter zu einer eitlen Ehre der Welt und von hier zu einer großen Hoffart gelangen.

So bildet die erste Stufe der Versuchung der Reichtum, die zweite die Ehre, die dritte die Hoffart, und von dieser Stufe aus verleitet Luzifer zu allen übrigen Lastern.

Zweiter Teil: Die Fahne Christi.

In ähnlicher Weise soll man auf der entgegengesetzten Seite ein Bild von dem höchsten und wahren Heeresführer entwerfen, welcher Christus unser Herr ist.

Erster Punkt. Man soll erwägen, wie Christus unser Herr in der großen Ebene der Umgebung von Jerusalem erscheint, an einem niedrigen Platze, schön von Gestalt und liebenswürdig.

Zweiter Punkt. Man soll erwägen, wie Christus, der Herr der ganzen Welt, so viele Personen, Apostel und Jünger auserwählt und sie in die ganze Welt aussendet, damit sie seine heilige Lehre unter allen Ständen und Arten der Menschen verbreiten.

Dritter Punkt. Man erwäge die Anrede, welche Christus der Herr an alle seine Diener und Freunde hält, die er zu diesem Unternehmen sendet, und denen er aufträgt, sie mögen allen zu helfen suchen, indem sie die Menschen zuerst zur höchsten geistlichen Armut bewegen und, wenn es seiner göttlichen Majestät so gefiele und er dieselben dazu auserwählen wollte, nicht minder auch zur wirklichen Armut; sodann zu dem Verlangen nach Schmach und Verachtung, weil aus diesen beiden (der Armut und Verachtung) die Demut folgt.

So gibt es demnach drei Stufen: Erstens die Armut, gegen die Reichtümer; zweitens Schmach oder Verachtung, gegen die weltliche Ehre; drittens die Demut, gegen die Hoffart. Von diesen drei Stufen aus sollen sie die Menschen zu allen übrigen Tugenden anleiten.

Blaise Pascal.

Aus den „Pensées".

Die metaphysischen Beweise von Gott sind den menschlichen Gedanken so fremd und so verwickelt, daß sie wenig Eindruck machen; und wenn sie auch einzelnen nützlich sein würden, so wäre das doch nur für den Augenblick, wo sie jene Beweisführung vor sich sehen; aber eine Stunde nachher fürchten sie, sich getäuscht zu haben. „Quod curiositate cognoverint, superbia amiserunt."

Überdies können derartige Beweise uns nur zu einer spekulativen Erkenntnis von Gott bringen; und ihn nur auf diese Weise erkennen, heißt ihn gar nicht kennen.

Die Gottheit der Christen ist nicht etwa ein Gott, der weiter nichts ist, als der Schöpfer geometrischer Wahrheiten und der Ordnung der Elemente; das ist der Teil der Heiden. Sie besteht auch nicht nur in einem Gotte, welcher seine Vorsehung über Leben und Güter der Menschen erstreckt, um denen, die ihn anbeten, eine glückliche Reihenfolge von Jahren zu verleihen; das ist der Anteil der Juden. Aber der Gott Abrahams und Jakobs, der Gott der Christen ist ein Gott der Liebe und des Trostes: es ist ein Gott, der Herz und Seele dessen erfüllt, den er besitzt: es ist ein Gott, der sie tief innen ihr Elend und seine unendliche Barmherzigkeit

empfinden läßt; der sich mit ihnen vereinigt im Grund ihrer Seele, und sie erfüllt Demut, Freude, Vertrauen, Liebe; der sie eines anderen Zieles, als sich selbst unfähig macht.

Der Gott der Christen ist ein Gott, der die Seele fühlen läßt: er sei ihr einziges Gut, all' ihr Friede sei in ihm, sie habe keine andere Freude, als ihn zu lieben; und der sie zugleich die Hindernisse verabscheuen läßt, welche sie zurückhalten und ihr wehren, ihn von allen Kräften zu lieben. Die Selbstliebe und die Begierde, welche sie aufhalten, sind ihr unerträglich. Dieser Gott läßt sie fühlen, daß diese Selbstliebe tief in ihr begründet sei, und daß er allein sie davon heilen könne.

Das heißt, Gott als Christ erkennen. Aber um ihn so zu erkennen, muß man zugleich erkennen sein eignes Elend, seine Unwürdigkeit, das Bedürfnis eines Mittlers, um sich Gott nähern zu können und um sich mit ihm zu vereinigen. Man darf diese Erkenntnisse durchaus nicht voneinander trennen; denn wenn sie getrennt werden, so sind sie nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich. Die Erkenntnis Gottes, ohne die unseres Elends, erzeugt Stolz. Die Erkenntnis unseres Elends, ohne die Jesu Christi, erzeugt Verzweiflung. Aber die Erkenntnis Jesu Christi befreit uns sowohl vom Stolz wie von Verzweiflung, weil wir in ihm finden Gott, unser Elend, und den einzigen Weg, es zu heilen.

Wir können Gott erkennen, ohne unser Elend zu erkennen; oder unser Elend, ohne Gott zu erkennen; oder auch Gott und unser Elend, ohne das Mittel zu erkennen, uns von dem vielfältigen Elend, welches uns erdrückt, zu befreien. Aber wir können Jesum Christum nicht erkennen, ohne nicht alles zugleich zu erkennen: Gott, unser Elend und Heilung unseres Elends; denn Jesus Christus ist nicht einfach Gott, sondern er ist ein Gott und Heiland unseres Elends.

So finden alle diejenigen, welche Gott ohne Jesum Christum suchen, kein Licht, das sie befriedigen oder ihnen wahrhaft nützlich sein könne. Denn entweder kommen sie gar nicht so weit, zu erkennen, daß ein Gott ist, oder wenn sie so weit kommen, ist es ihnen unnütz, weil sie sich ein Mittel schaffen, ohne Mittler mit diesem Gott zu verkehren, den sie ohne Mittler erkannt haben. So verfallen sie entweder dem Atheismus oder dem Deismus, zwei Dinge, welche die christliche Religion fast gleich sehr verabscheut.

Wir müssen also einzig Jesum Christum zu erkennen streben, weil wir nur durch ihn eine solche Gotteserkenntnis zu erlangen hoffen können, die uns von Nutzen ist.

Er ist der wahre Gott der Menschen, das heißt, der Elenden und Sünder. Er ist der Mittelpunkt von allem und das Ziel von allem: und wer ihn nicht erkennt, kennt nichts in der Weltordnung, noch sich selbst. Denn wir erkennen nicht nur Gott allein durch Jesum Christum, sondern wir erkennen auch uns selbst allein durch Jesum Christum.

Ohne Jesum Christum ist der Mensch unvermeidlich in Sünde und Elend; mit Jesu Christo ist der Mensch frei von Sünde und Elend. In ihm ist all' unser Glück, unsere Tugend, unser Leben, unser Licht, unsere Hoffnung; außer ihm ist nur Sünde, Elend, Finsternis, Verzweiflung, und wir erblicken nichts als Dunkelheit und Verwirrung in der Natur Gottes und in unserer eigenen Natur.



4. Christus im Zeitalter der Orthodoxie.

Luther hatte seine reformatorischen Gedanken nie systematisch zusammengefaßt. Je mehr Gegner aber dem Protestantismus im Laufe der Zeit von den verschiedensten Seiten erwuchsen, die den Anspruch erhoben, das allein wahre Verständnis des Christentums zu besitzen, desto mehr mußte man bestrebt sein, die neuen Erkenntnisse genau zu formulieren und in ein System zu bringen. So entstanden allmählich in den verschiedenen reformatorischen Kirchen die Bekenntnisse oder Symbole. Vor allem war es Melanchthon, dem die Gabe der systematischen Darstellung in hohem Grade gegeben war. Sein Werk ist die Confessio Augustana und die Apologie derselben. Von Luther gewannen die beiden Katechismen und die Schmalkaldischen Artikel, die eigentlich für das Konzil von Mantua bestimmt waren, symbolische Bedeutung. Ihnen folgten in den verschiedenen Landeskirchen eine Unzahl von besonderen Bekenntnissen. Den Abschluß der Symbolbildung in der lutherischen Kirche bildet die Konkordienformel, die 50 Jahre nach der Augsburgischen Konfession 1580 nahezu allgemein angenommen wurde und von da ab als unbedingtes Lehrgesetz der lutherischen Orthodoxie galt.

So natürlich diese ganze Entwicklung verlief und so notwendig sie war, so hatte sie doch auch sehr verderbliche Folgen. An die Stelle des Evangeliums nämlich, das im Anfang der Reformation im Mittelpunkt gestanden hatte, trat allmählich die Lehre über dasselbe und an Stelle des Glaubens an Gott und seinen Sohn Jesus Christus trat das Fürwahrhalten der kirchlichen Lehren über Gott, über Christus usw. Unversehens

zog so in die evangelische Kirche eine neue Scholastik ein, die es sich zur Aufgabe setzte, auf Grund der heiligen Schrift, die in allen ihren einzelnen Teilen als unbedingte Autorität galt, und auf Grund der Lehre Luthers ein neues System von Lehrsätzen aufzustellen, deren Nichtannahme als Ketzerei gebrandmarkt wurde. So begann bald nach Luthers Tod eine Zeit voll trostloser theologischer Lehrkämpfe, die einen immer fanatischeren Charakter annahmen. Sogar Melanchthon wurde wegen seiner abweichenden Abendmahlslehre aufs bitterste bekämpft. Das Ende war die starre Abschließung des „echten" Luthertums gegenüber allem Melanchthonianismus und Calvinismus. Wiederum wurden wie im Mittelalter gewaltige dogmatische Lehrgebäude errichtet, und wiederum trat das Studium der Schrift, das so herrlich aufgeblüht war, zurück hinter die Spitzfindigkeiten der Dogmatiker.

In diesen verderblichen Prozeß wurde nun auch die Auffassung von der Person Christi hineingezogen. Wir sahen, wie im Anfang Luther und Melanchthon das starke Gefühl hatten, daß mit den abstrakten Formeln der Konzilien und Scholastiker das Wesen Christi nicht erkannt werden könne. Aber gar bald kam das anders! Melanchthon mußte in den späteren Auflagen seiner „Loci" gegenüber Wiedertäufern und Antitrinitariern Stellung nehmen und nahm deshalb weitläufige Paragraphen über die Trinität und die Person Christi auf. Und Luther griff im Abendmahlsstreit auf die Zweinaturenlehre, ja sogar auf die sonst so geschmähten Scholastiker zurück. Hieran knüpften die protestantischen Scholastiker an und bildeten besonders Luthers Lehre von der Communicatio idiomatum weiter aus, wobei es ihnen hauptsächlich auf den Nachweis ankam, daß die menschliche Natur Christi an allen Eigenschaften der göttlichen teilnehme, was die Reformierten leugneten. Um aber auch dem Bilde Christi, wie es die Evangelien darbieten, gerecht zu werden, bildete man die Lehre von den beiden Ständen Christi, dem Stande der Erniedrigung und der Erhöhung, aus. Aber bald erhob sich Streit über den Beginn der Erhöhung und über die Frage, ob Christus seine göttlichen Eigenschaften während seines Erdenlebens verborgen oder den Gebrauch derselben abgelegt habe. Darüber tobte ein heftiger Kampf zwischen den Tübinger (Kryptiker) und den Gießener Professoren (Kenotiker). Wir können jedoch unmöglich alle scholastischen Subtilitäten der lutherischen Lehre von der Person Christi hier wiedergeben. Wer den Gegensatz zwischen der ursprünglich reformatorischen Christusauffassung und der in der lutherischen Orthodoxie geltenden sich rasch klar machen will, der lese die herrlichen Erklärungen Luthers zum 2. Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, in denen er Christus als unsern Herrn und Erlöser bekennt, und daneben den 8. Artikel der Konkordienformel „Von der Person Christi", der an die

Stelle der jedermann anschaulichen und überwältigenden geschichtlichen Persönlichkeit Jesu ein unverständliches Mysterium setzt, dem gegenüber nichts andres am Platz ist als das sacrificium intellectus!

Aus dem Artikel VIII der Konkordienformel.

Von der Person Christi.

Aus dem Streit von dem heiligen Abendmahl ist zwischen den reinen Theologen Augsburgischer Konfession und den Calvinisten (welche auch etliche andere Theologen irre gemacht) eine Uneinigkeit entstanden von der Person Christi, von beiden Naturen in Christo und ihren Eigenschaften.

Hauptstreit in dieser Zwiespalt.

Die Hauptfrage aber ist gewesen, ob die göttliche und menschliche Natur um der persönlichen Vereinigung willen realiter, das ist mit Tat und Wahrheit, in der Person Christi, wie auch derselben Eigenschaften, mit einander Gemeinschaft haben, und wie weit sich solche Gemeinschaft erstrecke.

Die Sakramentierer haben vorgeben, die göttliche und menschliche Natur in Christo sein also persönlich vereiniget, daß keine mit der andern realiter, das ist mit der Tat und Wahrheit, was einer jeden Natur eigen ist, sondern mehr nicht denn allein den Namen gemein haben. Denn unio, sagen sie schlecht, facit communia nomina, das ist, die persönliche Vereinigung macht mehr nicht denn die Namen gemein, daß nämlich Gott Mensch und Mensch Gott genannt wird, doch also, daß Gott nichts mit der Menschheit und die Menschheit nichts mit der Gottheit, derselben Majestät und Eigenschaften realiter, das ist mit der Tat und Wahrheit, gemein habe. Das Widerspiel hat Dr. Luther und die es mit ihm gehalten, wider die Sakramentirer gestritten.

Reine Lehre der christlichen Kirche von der Person Christi.

Solchen Streit zu erklären und nach Anleitung unsers christlichen Glaubens hinzulegen, ist unser Lehr, Glaub und Bekenntnis, wie folget:

1. Daß die göttliche und menschliche Natur in Christo persönlich vereiniget, also daß nicht zweene Christus, einer Gottes, der ander des Menschen Sohn, sondern ein einiger Sohn Gottes und des Menschen Sohn sei, Luc. 1. Röm. 9.

2. Wir gläuben, lehren und bekennen, daß die göttliche und menschliche Natur nicht in ein Wesen vermenget, keine in die andere verwandelt, sondern eine jede ihre wesentliche Eigenschaften behalte, welche der andern Natur Eigenschaften nimmermehr werden.

3. Die Eigenschaften göttlicher Natur sind: allmächtig, ewig, unendlich, nach Eigenschaft der Natur und ihrer natürlichen Wesens, vor sich selbst, allenthalben gegenwärtig sein, alles wissen etc., welche der menschlichen Natur Eigenschaften nimmermehr werden.

4. Die Eigenschaften menschlicher Natur sind: ein leiblich Geschöpf oder Kreatur sein, Fleisch und Blut sein, endlich und umschrieben sein, leiden, sterben, auf- und niederfahren, von einem Ort zum andern sich bewegen, Hunger, Durst, Frost, Hitze leiden und dergleichen, welche der göttlichen Natur Eigenschaften nimmermehr werden.

5. Nachdem beide Naturen persönlich, das ist in einer Person, vereiniget: gläuben, lehren und bekennen wir, daß diese Vereinigung nicht eine solche Verknüpfung und Verbindung sei, daß keine Natur mit der andern persönlich, das ist um der persönlichen Vereinigung willen, etwas gemein haben soll, als wenn einer zwei Bretter zusammenleimet, do keines dem andern etwas gibet oder von dem andern nimmet, sondern hie ist die höchste Gemeinschaft, welche Gott mit dem Menschen wahrhaftig hat, aus welcher persönlichen Vereinigung und der daraus erfolgenden höchsten und unaussprechlichen Gemeinschaft alles herfleußt, was menschlich von Gott, und göttlich vom Menschen Christo gesaget und gegläubet wird; wie solche Vereinigung und Gemeinschaft der Naturen die alten Kirchenlehrer durch die Gleichnis eines feurigen Eisens, wie auch der Vereinigung Leibes und der Seelen im Menschen erkläret haben.

6. Daher gläuben, lehren und bekennen wir, daß Gott Mensch, und Mensch Gott sei, welches nicht sein könnte, wenn die göttliche und menschliche Natur allerdings keine Gemeinschaft in Tat und Wahrheit mit einander hätten. Denn wie könnte der Mensch, Marien Sohn, Gott oder Gottes des Allerhöchsten Sohn mit Wahrheit genennet werden oder sein, wenn seine Menschheit mit Gottes Sohn nicht persönlich vereiniget, und also realiter, das ist mit der Tat und Wahrheit, nichts, sondern nur den Namen Gottes mit ihm gemein hätte?

7. Daher gläuben, lehren und bekennen wir, daß Maria nicht einen bloßen, pur lautern Menschen, sondern den wahrhaftigen Sohn Gottes

empfangen und geboren hab: darum sie auch recht die Mutter Gottes genennet wird und auch wahrhaftig ist.

8. Daher gläuben, lehren und bekennen wir auch, daß nicht ein pur lauter Mensch für uns gelitten, gestorben, begraben, gen Hölle gefahren, von Toten erstanden, gen Himmel gefahren und gesetzt zur Majestät und allmächtigen Kraft Gottes, sondern ein solcher Mensch, des menschliche Natur mit dem Sohn Gottes so eine tiefe unaussprechliche Vereinigung und Gemeinschaft hat, daß sie mit ihm eine Person ist.

9. Darum wahrhaftig der Sohn Gottes für uns gelitten, doch nach Eigenschaft der menschlichen Natur, welche er in Einigkeit seiner göttlichen Person angenommen und ihm eigen gemacht, daß er leiden und unser Hoherpriester zu unsrer Versühnung mit Gott sein könnte, wie geschrieben steht: Sie haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget. Und: Mit Gottes Blut seind wir erlöset worden. 1. Kor. 2, Act. 20.

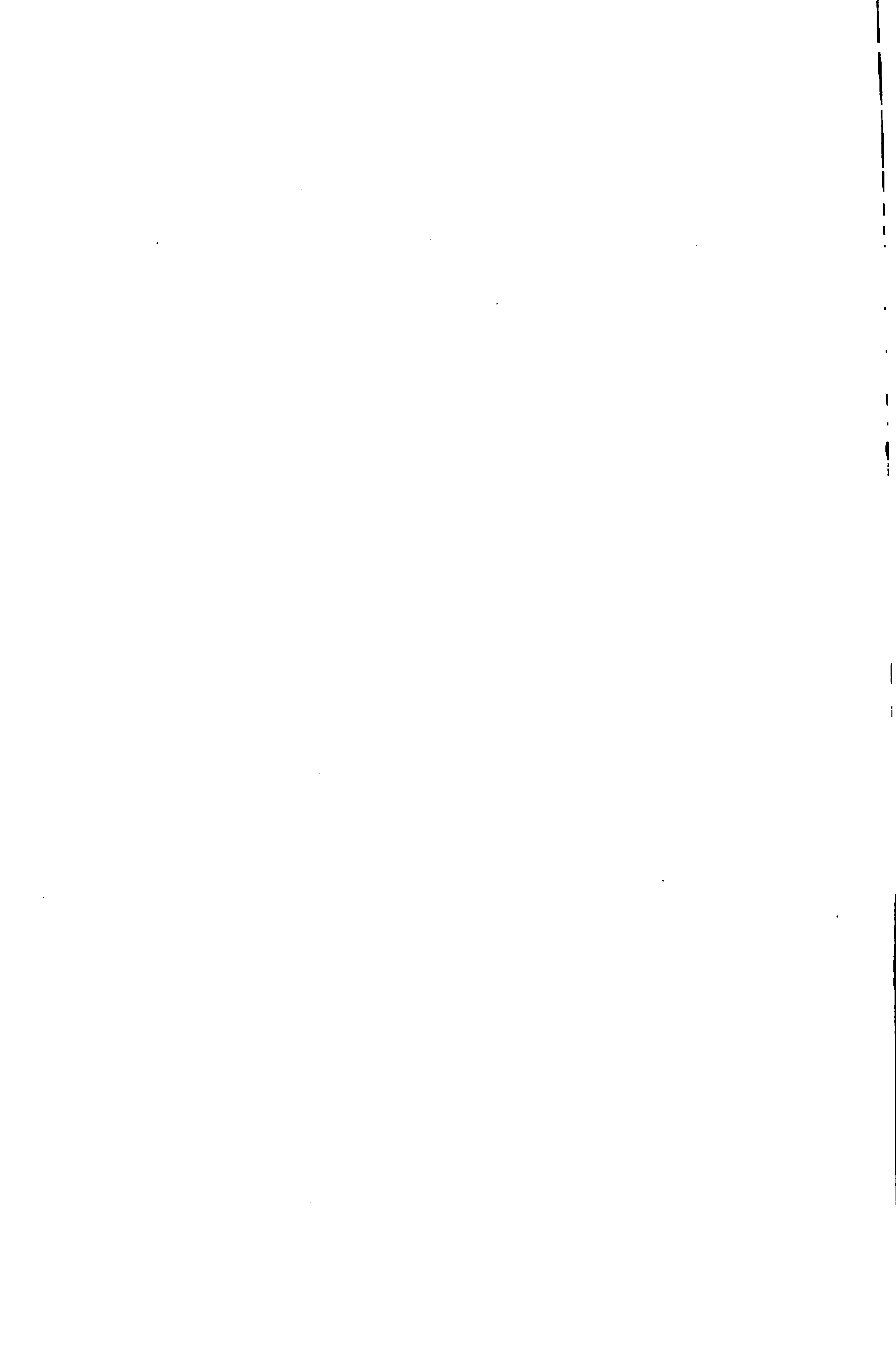
10. Daher gläuben, lehren und bekennen wir, daß des Menschen Sohn zur Rechten der allmächtigen Majestät und Kraft Gottes realiter, das ist mit der Tat und Wahrheit, nach der menschlichen Natur erhöht, weil er in Gott aufgenommen, als er von dem heiligen Geist im Mutterleib empfangen, und seine menschliche Natur mit dem Sohn des Allerhöchsten persönlich vereiniget.

11. Welche Majestät er nach der persönlichen Vereinigung allwegen gehabt, und sich doch derselben im Stande seiner Erniedrigung geäußert, und der Ursach wahrhaftig an aller Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zugenommen; darum er solche Majestät nicht allezeit, sondern, wann es ihm gefallen, erzeiget, bis er die Knechtsgestalt, nicht aber die menschliche Natur, nach seiner Auferstehung ganz und gar hingeleget, und in den völligen Gebrauch, Offenbarung und Erweisung der göttlichen Majestät gesetzet und also in seine Herrlichkeit eingegangen, daß er jetzt nicht allein als Gott, sondern auch als Mensch alles weiß, alles vermag, allen Kreaturen gegenwärtig ist, und alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden ist, unter seinen Füßen und in seinen Händen hat, wie er selbst zeuget: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und S. Paulus: Er ist über alle Himmel gefahren, auf daß er alles erfüllete; welche seine Gewalt er allenthalben gegenwärtig üben kann, und ihm alles möglich und alles wissend ist.

12. Daher er auch vermag und ihm ganz leicht ist, seinen wahrhaftigen Leib und Blut im heiligen Abendmahl gegenwärtig mitzuteilen,



Rembrandt: Christus die Kranken heilend.
Ausschnitt aus dem „Hundertguldenblatt.“



nicht nach Art oder Eigenschaft der menschlichen Natur, sondern nach Art und Eigenschaft göttlicher Rechte, saget Dr. Luther aus unserm christlichen Kinderglauben; welche Gegenwärtigkeit nicht irdisch, noch kapernaitanisch, gleichwohl wahrhaftig und wesentlich ist, wie die Worte seines Testaments lauten: Das ist, ist, ist mein Leib usw.

Durch diese unsere Lehre, Glauben und Bekenntnis wird die Person Christi nicht getrennet, wie Nestorius getan (welcher die communicationem idiomatum, das ist die wahrhaftige Gemeinschaft der Eigenschaften beider Naturen in Christo geläugnet und also die Person Christi getrennet, wie solches Lutherus im Buch von den Conciliis erkläret); noch die Naturen samt ihren Eigenschaften mit einander in ein Wesen vermischet (wie Eutyches geirret); noch die menschliche Natur in der Person Christi verläugnet oder abgetilget wird; auch keine Natur in die andere verwandelt: sondern Christus ist und beibet in alle Ewigkeit Gott und Mensch in einer unzertrennten Person, welches nach der heiligen Dreifaltigkeit das höchste **Geheimnis** (Mysterium) ist, wie der Apostel zeuget (1. Tim. 3,16), in welchem unser einiger Trost, Leben und Seligkeit stehet.



5. Das Eindringen mittelalterlicher Christusmystik in die lutherische Theologie und der Pietismus.

Die reformatorischen Gedanken Luthers, die einst die Herzen der ganzen Nation ergriffen hatten, waren allmählich zu einer scholastischen Kirchenlehre erstarrt, die durch ihre Kompliziertheit ausschließlich den Verstand streitsüchtiger Theologen beschäftigte, ihren Einfluß auf das sittliche Volksleben aber immer mehr verlor. Über dem Ideal der „reinen Lehre" vergaß man, auf ein reines Leben zu dringen.

Schon die Wiedertäufer hatten an diesem Mangel ernsten, heiligen Lebens Anstoß genommen, aber auch innerhalb der lutherischen Kirche erhoben sich bald gewichtige Stimmen, die auf eine Reform des Lebens drangen. Zugleich suchte man in zahlreichen asketischen Schriften die abstrakte, rein dogmatische Theologie lebendiger und gemütvoller zu gestalten, indem man auf die erbauliche Literatur der Mystiker, besonders auf Tauler, Thomas a Kempis und die Deutsche Theologie, die ja schon Luther so hoch geschätzt hatte, zurückgriff. Auch bildete man zur Ergänzung der

Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben die Lehre von der mystischen Vereinigung des Gläubigen mit Gott und Christus, als deren Folge man die Heiligung ableitete.

Der bedeutendste Vertreter dieser mehr praktisch-ethischen Richtung innerhalb der lutherischen Theologie ist Johann Arndt (geb. 1555 in Ballenstedt am Harz, gest. 1621 als Generalsuperintendent in Celle). Seine „Vier Bücher vom wahren Christentum", das verbreitetste Erbauungsbuch der lutherischen Kirche, wollen den Zeitgenossen zum Bewußtsein bringen, daß das Christentum nicht nur in der reinen Lehre, sondern vor allem in einem heiligen Lebenswandel besteht. Diesen Grundgedanken hat Arndt in einer anschaulichen und wahrhaft zu Herzen gehenden Weise durchgeführt und dabei von den oben erwähnten mystischen Erbauungsschriften einen ausgiebigen Gebrauch gemacht. Freilich hat ihm das schon früh den Tadel der strengen Lutheraner eingetragen, und es ist auch nicht zu leugnen, daß er hierdurch die Gedanken Luthers in eigentümlicher Weise modifiziert hat. Dem durchweg praktischen Charakter des ganzen Werkes gemäß tritt nun auch die Lehre über Jesus zurück, an ihre Stelle tritt die Person Jesu selbst, die nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Willen und herzlicher Liebe ergriffen werden muß. Sein heiliges Leben, wie es uns in der Bibel entgegentritt, ist der Inbegriff und Spiegel aller Tugenden, er ist das vollkommene Vorbild, dem es Nachfolge zu leisten gilt. In besonders schöner Weise führt Arndt im 2. Buch aus, wie das Leben des Heilands unser Leben bestimmen soll: wie seine Armut uns lehrt, die Herrlichkeit der Welt verschmähen, seine Schmach und Verachtung uns antreibt, der Welt Ehre und Ruhm zu verachten, wie wir im Anblick der Schmerzen Jesu die Wollust unsres Fleisches dämpfen sollen, wie wir im Kreuze Christi unsre Sünde, Gottes Zorn, Gottes Liebe, Gerechtigkeit und Weisheit anschauen sollen usw. So bietet Arndt an Stelle einer trockenen Lehre über Jesus ein lebensvolles Bild des biblischen Christus und zeigt, wie er in uns Gestalt gewinnen soll, indem wir seinem Vorbilde nachfolgen. Freilich besteht nun aber auch für Arndt wie für die katholischen Mystiker diese Nachfolge Christi überwiegend in der Flucht vor der Welt, die als eine beständige Versuchung erscheint, nicht aber in der Beherrschung der Welt im gläubigen Vertrauen auf die Vorsehung Gottes und in der treuen Erfüllung des einem jeden zukommenden Berufs, wie es die echt lutherische Ansicht ist. Noch bedenklicher aber ist, daß Arndt das Verhältnis zwischen dem Gläubigen und Christus nach dem Muster Bernhards von Clairvaux als eine geistliche Ehe zwischen dem einzelnen Gläubigen (nicht der Kirche) und Christus auffaßt und daß er wie Bernhard in den Bildern des Hohenlieds den Liebesverkehr der Seelenbraut mit dem Bräutigam Christus schildert. Damit wird die lutherische Schätzung Christi als

unseres Herrn nicht erreicht, und Christus wird vielmehr als unser Freund auf gleiche Stufe mit uns gestellt.

Diese Art der Jesusliebe, die bei aller Gemütsinnigkeit sich doch direkt an die katholische Mystik anschließt, ist schon mit dem Ende des 16. Jahrhunderts, also noch bevor der Pietismus aufkommt, in einer großen Reihe von prosaischen Erbauungsbüchern und vor allem auch in der geistlichen Dichtung reichlich vertreten. Die berühmten Jesuslieder Bernhards von Clairvaux mit ihrer religiösen Innigkeit, aber auch mit ihrer Ausmalung der Leiden Jesu und ihrer stark sinnlichen Färbung sind die Muster, an die man sich mit Vorliebe hält. Ritschl hat in seiner „Geschichte des Pietismus" diese „Jesusliebe in Poesie und Prosa" in einem besonderen Kapitel ausführlich geschildert.

So waren also schon in der lutherischen Orthodoxie die Keime zu einer lebendigeren, gemütvolleren Erfassung des Christentums und der Person Christi vorhanden. Diejenige Richtung im Protestantismus aber, welche diese Keime zu voller Blüte gedeihen ließ, bezeichnet man mit einem Wort als den Pietismus. Der Begründer desselben in der lutherischen Kirche — denn auch in der reformierten Kirche geht eine ähnliche pietistische Bewegung parallel — ist Philipp Jakob Spener (geb. 1635 in Rappoltsweiler im Elsaß, erst Pfarrer in Straßburg, dann 1666—1686 Senior der Geistlichkeit in Frankfurt a. M., 1686—1691 Oberhofprediger in Dresden, 1691 Propst an der Nikolaikirche in Berlin, gest. 1705). Er hat selbst erklärt, in seiner Auffassung des tätigen Glaubens viel von Arndts „Wahrem Christentum" gelernt zu haben und hat Arndt als den Anfänger des Werkes Gottes bezeichnet, in das er selbst eingetreten sei. Jedoch stand er den mystischen Gedanken Arndts fern, dazu war er eine viel zu praktisch angelegte Natur. Überzeugt von der Notwendigkeit einer Reform der evangelischen Kirche hat er in seiner Schrift „Pia desideria oder Herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche" alle die Bestrebungen nach einer praktischen Umgestaltung von Theologie und Kirche zusammengefaßt. In erster Linie verlangt er eine reichlichere Verbreitung des Wortes Gottes durch regelmäßige Predigten und besondere Privatversammlungen (collegia pietatis), in denen das Verständnis der Schrift in gegenseitigem Austausch der Meinungen gefördert werden sollte. Der Grundsatz des allgemeinen Priestertums muß ferner wieder durchgeführt werden. Vor allem aber muß man darauf dringen, daß das Christentum nicht allein im Wissen, sondern in der Betätigung der Liebe besteht. Auch gegen Andersgläubige soll man sich mild verhalten und sie durch Gebet und gutes Beispiel, nicht aber durch gehässige Polemik zu gewinnen suchen. Das Studium der Theologie bedarf endlich einer gänzlichen Neugestaltung. Nicht in der Polemik und der aristotelischen

Dialektik sollen sich die Studenten üben, sondern sich der Frömmigkeit und eines gottseligen Wandels befleißigen, da sonst eine rechte Erkenntnis Gottes unmöglich ist. Zu dem Zweck sollen sie die Schrift eifrig studieren, daneben aber auch Tauler, Thomas a Kempis und die Deutsche Theologie lesen. Die Predigt endlich soll nicht eine dialektische Übung sein, sondern vor allem auf Besserung des Lebens gerichtet sein.

Von dem Spenerschen Pietismus ist der Hallesche zu unterscheiden, dessen Begründer August Hermann Francke (1663—1727) die Spenerschen Gedanken aufnahm, teils fortentwickelte, teils aber auch überspannte und verengte. Seine eigene Erfahrung unrichtig verallgemeinernd, drang er vor allem auf Bekehrung und Wiedergeburt, die jeder in einem bestimmten Moment inneren Durchbruchs erleben sollte. Der Wiedergeborene aber sollte sich von der Welt sondern und auch ihre harmlosen Freuden wie Tanz, Schauspiel, Kartenspiel usw. strenge meiden. Endlich ward man gleichgültig gegen alle strenge Wissenschaft, und die theologischen Kollegien wurden zu Erbauungsstunden.. Damit aber entfremdete man sich die akademische Jugend, die bald in Scharen zur Aufklärung überging. Die eigentliche Bedeutung Franckes liegt daher nicht in seiner Wirksamkeit als Professor, sondern in seiner Schöpfung des Waisenhauses und der damit verbundenen Anstalten.

Eine bedeutende Entfaltung nahm der Pietismus ferner in Württemberg. Hier ist vor allem Johann Albrecht Bengel († 1752), der Meister der neutestamentlichen Textkritik, zu nennen, der dem Württembergischen Pietismus den streng biblischen Charakter aufgeprägt hat.

Einen radikalen Zug nahm der Pietismus in dem Ehepaar Petersen, das die demnächstige Wiederkunft Christi zum tausendjährigen Reich verkündete, in Konrad Dippel, der ganz mit der Kirche zerfiel, und in Gottfried Arnold (1666—1714), dessen Ideal die Urgemeinde in Jerusalem war und der in seiner „Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie" die Ketzer als die wahren Christen feierte und damit einen ungeheuren Sturm bei der Orthodoxie erregte.

Wollen wir das Wesen des Pietismus kurz zusammenfassen, so können wir ihn bezeichnen als das Erwachen des religiösen, gefühlsinnigen Individuums gegenüber der verstandesmäßigen Erstarrung von Theologie und Kirche. Zwar will er das Dogma nicht angreifen, aber auf Grund der reinen Lehre ein neues, innerliches Glaubensleben pflegen, das Gemeindeleben, das unter dem landesherrlichen Kirchenregiment ganz erstarrt war, neu beleben und die Theologie mit religiösem Geiste auf Grund der heiligen Schrift durchdringen. Immerhin war die praktische Folge der pietistischen Bewegung, daß die reine Lehre zurücktrat, das theologische Interesse sich mehr praktischen Fragen des religiösen Lebens zuwandte und

ein toleranterer Geist allmählich in die protestantische Kirche einzog. Insofern ist der Pietismus zugleich auch der Vorläufer und Wegbereiter der Aufklärung.

Aus dieser allgemeinen Schilderung des Pietismus können wir nun schon folgern, welche Stellung die Person Jesu in demselben einnehmen wird. Das komplizierte Dogma über Jesus ließ man zwar ohne Kritik bestehen, aber man stellte es in den Hintergrund. Die abstrakten, rein verstandesmäßigen Formeln hatten dem erwachten religiösen Gefühl nichts mehr zu sagen. Statt an sie hielt man sich an die Person des biblischen Jesus selbst, die man mit der ganzen Glut innigen religiösen Gefühls zu umfassen suchte. Über alles Dogma hinweg strebt man nach „persönlichem Umgang" mit dem Heiland, der als Freund, Bruder, Bräutigam der Seele, Arzt usw. verehrt wird. Es war ganz natürlich, daß man hierbei wieder zurückgriff auf die glaubensinnige Mystik, der es ja auch ankam auf unmittelbare Vereinigung des Gläubigen mit Gott und Christus. Freilich hatte diese Art der Jesusliebe auch ihre Gefahren. Sie vergaß oft über dem Spielen mit dem Seelenbräutigam Christus den Ernst des Gehorsams gegen den Herrn Jesus Christus und verlor sich in süßliches Liebesgetändel. Jedoch hat man mit Recht neuerdings hervorgehoben, daß ja die ganze damalige Literatur voll Süßlichkeit und schmachtender Schäferei war und daß man schon vor dem Pietismus den Herrn Christus in Schäfertracht steckte. Der Pietismus hat hier also nur eine Modekrankheit der Zeit mitgemacht. Die Hauptsache ist, daß er wieder eine innige, persönliche Beziehung zu Christus hergestellt hat und den Hauptnachdruck nicht auf die verstandesmäßige Zustimmung zu dem Dogma über Jesus, sondern auf die praktische Nachfolge des heiligen Lebens Jesu gelegt hat.

Den Gipfelpunkt pietistischer Jesusliebe, bei oft sehr bizarrer Ausgestaltung im einzelnen doch großartig in ihrem Grundcharakter, finden wir bei dem Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, dem Begründer der Brüdergemeinde (1700—1760). Sein ganzes Leben ist beherrscht von einer glühenden Liebe zu Jesus. „Ich habe nur Eine Passion, die ist Er, nur Er." Diese Liebe, insbesondere zu dem leidenden und sterbenden Jesus hat er als ein Erbstück von seinem Vater überkommen, und sie wurde in ihm durch seine fromme Tante und seinen Lehrer Edeling weiter genährt. So entstand schon bei dem Kinde ein inniger persönlicher „Umgang" mit dem Bruder und Freunde Christus, der sich dann immer mehr erweiterte und auf das ganze Leben Christi ausdehnte. Denn nicht die metaphysische Gottheit Christi gilt es in beschaulicher Kontemplation zu genießen, sondern die geschichtliche Person Jesu, wie sie uns in der heiligen Schrift entgegentritt, muß man sich vergegenwärtigen.

Besonders gegenüber der immer mehr vordringenden deistischen Verflüchtigung des geschichtlichen Christentums kann Zinzendorf gar nicht oft genug den Glauben an den historischen Jesus betonen. Noch viel stärker wie Luther hebt er die wahre Menschheit Jesu hervor, in der all' unser Trost beschlossen ist, und in direktem Rückgang auf einen Grundgedanken Luthers zeigt er, daß die einzige und vollkommene Offenbarung Gottes der Mensch Jesus ist. Ohne Christus keine wahre Gotteserkenntnis, nur im persönlichen Umgang mit ihm die Gewißheit eines Vatergottes! In einem herrlichen Jugendgedicht „Allgegenwart" hat er diesen Gedanken in prächtiger Sprache ausgeführt.

Wie steht es nun aber mit der Gottheit Christi? Die wesentliche Gottheit Christi steht Zinzendorf von vornherein fest, aber er warnt ausdrücklich davor, sich in weitläuftige Spekulationen über sie einzulassen, da unser Verstand hierzu nicht ausreicht und auch unsre Sprache diese innergöttlichen Verhältnisse nicht ausdrücken kann. Auch hat er ein deutliches Gefühl von dem heidnischen Ursprung dieser Ideen. Vielmehr gilt es, sich an die heilige Schrift zu halten und aus dem Amte Jesu seine Gottheit zu erkennen. Auch hier wieder ein echt lutherischer Gedanke! Christus in seinem Amt als unser Erlöser von Sünde, Tod und Teufel unser Herr und Gott! Aber Zinzendorf hat diesen Gedanken überspannt. Er betrachtet nämlich Christus nicht nur als die alleinige Ursache unserer Seligkeit oder als unsern Erlöser, sondern auch, indem er den Johanneischen Logos als die erste Ursache aller Dinge faßt, als unsern Schöpfer. Als unser Schöpfer ist er unser Erlöser, und weil er unser Erlöser ist, ist er auch unser Schöpfer. Ja, Zinzendorf geht noch weiter und sieht in Jesus unsern Spezial-Gott und unsern eigentlichen Vater, während er Gott nur den Rang eines Großvaters oder Schwiegervaters zuerteilt.

Das Werk Christi ist endlich auch für uns Zinzendorf zusammengefaßt in seinem blutigen Tod, mit dem er unsere Sünden getilgt und uns mit Gott versöhnt hat. Leider hat jedoch diese „Blut- und Wundentheologie" Zinzendorfs die größten Geschmacklosigkeiten zutage gefördert, besonders auch in der Poesie einer bestimmten Zeitperiode.

Jedoch darf man nicht immer wieder diese Dinge, die sich beliebig vermehren ließen, dem Grafen vorwerfen und ihn dadurch einer billigen Lächerlichkeit preisgeben. Vielmehr müssen wir von den manchmal bizarren äußeren Formen seiner Theologie absehen und die Hauptsache im Auge behalten. Diese besteht aber darin, daß er eine Reihe echt reformatorischer Gedanken Luthers über die Person Christi wieder erneuert und vertieft hat und daß sein ganzes Leben von einer Glut inniger Jesusliebe erfüllt war, wie sie in der Geschichte aller Zeiten nur selten gefunden werden mag.

Die Christusmystik in der lutherischen Theologie.

Johann Arndts „Vier Bücher vom wahren Christentum".

Aus der Vorrede. Was für ein großer und schändlicher Mißbrauch des heiligen Evangeliums in dieser letzten Welt sei, christlicher lieber Leser, bezeuget genugsam das gottlose, unbußfertige Leben derer, die sich Christi und seines Worts mit vollem Munde rühmen und doch ein ganz unchristliches Leben führen, gleich als wenn sie nicht im Christentum, sondern im Heidentum lebten. Solch gottlos Wesen hat mir zu diesem Büchlein Ursach gegeben, damit die Einfältigen sehen möchten, worin das wahre Christentum bestehe, nämlich in Erweisung des wahren, lebendigen, tätigen Glaubens, durch rechtschaffene Gottseligkeit, durch Früchte der Gerechtigkeit, wie wir darum nach Christi Namen genannt sind, daß wir nicht allein an Christum glauben, sondern auch in Christo leben sollen und Christus in uns, wie die wahre Buße aus dem innersten Grund des Herzens gehen müsse, wie Herz, Sinn und Mut müsse geändert werden, daß wir Christo und seinem heiligen Evangelium gleichförmig werden, wie wir durchs Wort Gottes müssen täglich erneuert werden zu neuen Kreaturen.

Viele meinen, die Theologia sei nur eine bloße Wissenschaft und Wortkunst, da sie doch eine lebendige Erfahrung und Übung ist. Jedermann studieret jetzo, wie er hoch und berühmt in der Welt werden möge, aber fromm sein will niemand lernen. Jedermann sucht jetzo hochgelahrte Leute, von denen er Kunst, Sprachen und Weisheit lernen möge. Aber von unserem einigen Doktore, Jesu Christo, will niemand lernen Sanftmut und herzliche Demut, da doch sein heiliges, lebendiges Exempel die rechte Regel und Richtschnur unseres Lebens ist. Jedermann wollte gern Christi Diener sein, aber Christi Nachfolger will niemand sein. Er spricht aber Joh. 12, 26: Wer mir dienen will, der folge mir nach. Darum muß ein rechter Diener und Liebhaber Christi auch ein Nachfolger Christi sein. Wer Christum lieb hat, der hat auch lieb das Exempel seines heiligen Lebens, seine Demut, Sanftmut, Geduld, Kreuz, Schmach und Verachtung, obs gleich dem Fleisch wehe tut. Und ob wir gleich die Nachfolge des heiligen und edlen Lebens Christi in dieser Schwachheit vollkommen nicht erreichen können, dahin auch mein Büchlein nicht gemeinet, so sollen wir's doch lieb haben und danach seufzen, denn also leben wir in Christo und Christus in uns.

Diese Büchlein werden dir, lieber Christ, Anleitung geben, wie du

nicht allein durch den Glauben an Christum Vergebung deiner Sünden erlangen sollst, sondern auch wie du die Gnade Gottes recht sollst gebrauchen zu einem heiligen Leben und deinen Glauben mit einem christlichen Wandel zieren und beweisen. Denn das wahre Christentum stehet nicht in Worten oder im äußerlichen Schein, sondern im lebendigen Glauben, aus welchem rechtschaffene Früchte und allerlei christliche Tugenden entsprießen als aus Christo selbst.

Von der Vereinigung der Gläubigen mit Christo Jesu, ihrem Haupte. Wenn der Bräutigam kömmt, so freuet sich die heilige Seele und gibt genaue und fleißige Achtung auf seine Gegenwart. Denn durch seine fröhliche, herzerquickende und heilige Ankunft vertreibet er die Finsternis und die Nacht, das Herz hat süße Freude, es fließen die Wasser der Andacht, die Seele schmelzet vor Liebe und alle Kräfte der Seele freuen sich, in und wegen des Bräutigams. Sie freuet sich, sage ich, daß sie den gefunden hat, welcher sie liebet, und daß der sie zur Braut auf- und angenommen, welchen sie ehret. O welch eine Liebe! O welch ein feuriges Verlangen! O welch liebreiche Gespräche! O wie ein keuscher Kuß!

Zur selbigen Zeit wird die Seele gemacht zum Tempel Gottes, zum Sitz der Weisheit, zur Wohnung der Keuschheit, zur Kammer des Bräutigams, zu einer geliebten Braut, zu einem Gemach und Zimmer der Hochzeit und zu einem wohlriechenden und mit schönen Tugendblumen besäeten Paradiesgarten, zu welchem der Herr aller Engel und der König der Ehren gehet, auf daß er sich die herzgeliebte Braut vermähle, so für Liebe krank ist, mit dem Blümlein des heiligen Verlangens geschmücket, mit den Granatäpfeln der Tugend gezieret und auf ihren Herzgeliebten wartet, wenn er in seiner Zierlichkeit daher kömmt.

Nachdem sie aber seiner keuschen Beiwohnung geneußt, kann keine Kreatur wissen, was für Freude aus derselben sie habe, und was sie im Herzen fühle. Denn es sind geistliche, geheime und göttliche Sachen, welche man nicht ausreden darf, damit der Bräutigam keinen Ungefallen dran trage, welchem ingeheim und in der Stille des Herzens zu wohnen beliebet.

Vor allen Dingen aber und insonderheit hat dieser Bräutigam große Lust, in den niedrigen und demütigen Herzen zu wohnen, welcher Ehre ist ein Schatz großer und vieler Gnaden. Da ist die demütige Seele worden ein Tempel Gottes, ein irdischer Himmel, eine himmlische Wohnung. Es verwundern sich zwar die himmlischen Seelengeister selber dieser großen

Würde, so dem Menschen von Gott widerfähret, und über die Liebe des Bräutigams, welcher zu Trost der Braut gleichsam den Glanz seiner Gottheit abgelegt und, wie ich sagen sollte, der ewigen Ehre sich entblößet, sich herabläßset und neiget sich zu wohnen in einem gebrechlichen Gefäße, nicht als ein mächtiger König noch wie ein Herr über alles, auch nicht wie ein Richter über Lebendige und über Tote, sondern wie ein schwacher mit einer schwachen, wie ein niedriger mit einer niedrigen, wie ein demütiger mit einer verachteten und wie ein dürftiger mit einer armen Braut. Siehe, sprechen die heiligen Engelein untereinander, was ist das vor eine Ungleichheit zwischen Gott und den Menschen? Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe? Zwischen dem Herrn und der Magd? Zwischen dem Wort und der Seele? Diese geistliche Vermählung übertrifft weit allen menschlichen Verstand, allen eigenen Willen, alles eheliche Leben. Denn es ist ein himmlisch Geschenk, ein Gnadenwerk des Erlösers, ein geneigter Wille des Bräutigams, ein Vorzug der Liebe.

Die Seele ist aber dem Bräutigam vertrauet; sie höret, wie er ihr innerlich zurufet: „Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komme her. Meine Taube in den Felslöchern und in den Steinritzen, laß mich hören deine Stimme, denn deine Stimme ist süß, und deine Gestalt lieblich." (Hoheslied 2, 13, 14.) Die Braut aber, die über dem herzbrechenden, lieblichen Gespräch krank worden ist, spricht für Liebe: „Meine Seele schmelzet mir gleich im Leibe, da mein lieber Buhle redete usw." (Hoheslied 1, 13, 14.) Der Bräutigam aber wiederholet das Lob der Braut, damit er sie weiter in der Liebe anzünde. In der allerheiligsten Umfahung aber werden viel heilige Liebesküsse gegeben, und freudenreiche Gespräche gehalten. Dieses ist ein Vorschmack des ewigen Lebens.

Zinzendorf.

Der persönliche Umgang mit Christus.

Das ist meine Seligkeit gewesen, daß ich den Heiland bald an meinem Herzen erfahren habe. Da sind hernach alle Triebe nach dem Bräutigam gegangen und gehen noch nach ihm, zu leben dem, der mich versühnet. — Ich hörte von meinem Schöpfer erzählen, daß er ein Mensch geworden sei. Das affizierte mich sehr. Ich dachte bei mir selber: Wenn der liebe Herr auch von sonst niemand geachtet wird, so will ich mich doch an Ihn anhängen und mit Ihm leben und sterben. So bin ich viele Jahre kinderhaft mit Ihm umgegangen, habe stundenweise mit Ihm geredet, wie ein Freund mit dem

andern, und bin in der Meditation die Stube vielmal auf- und abgegangen. In dem Gespräch nun mit Ihm war ich sehr selig und dankbar für das, was Er für mich mit seiner Menschwerdung Gutes gedacht hatte. Aber ich verstand die Größe und Genugsamkeit des Verdienstes seiner Wunden und ach! des Martertodes meines Schöpfers nicht ganz. Es war auch das Elend und Unvermögen meines menschlichen Wesens mir nicht recht aufgedeckt; ich tat das meinige auch dabei, selig zu werden; bis auf einen gewissen außerordentlichen Tag, da ich so lebhaft gerührt wurde von dem, was mein Schöpfer für mich gelitten hatte, daß ich zuerst tausend Tränen vergoß und mich nach diesem noch genauer an Ihn attachierte und zärtlich mit Ihm verband. Ich kontinuierte mit Ihm zu reden, wenn ich allein war, und glaubte von Herzen, daß er ganz nahe um mich wäre. Ich konnte viele Sprüche auswendig, da stunden dergleichen Wahrheiten drinne. Ich dachte auch: Er ist Gott und kann mich verstehen, wenn ich mich auch nicht expliziere: Er hat ein Gefühl davon, was ich Ihm sagen will. Oft dachte ich, wenn er mich nur einmal hörte, so würde es genug sein, daß ich auf meine ganze Lebenszeit selig wäre. So bin ich mehr als funfzig Jahre mit dem Heiland gleichsam leibhaftig umgegangen und ich befinde mich alle Tage seliger dabei. (Reden an die Kinder, 84. Rede.)

Die Betonung der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu oder seiner wahren Menschheit.

Es wird in Teutschland und auf protestantischen Universitäten nach und nach über des lieben Heilands Geburt und Menschwerdung, über seine Kreuzigung und Tod nicht viel anders als über Hieroglyphen räsonniert. Man wird es noch eine Weile supponieren, als eine bekannte Sache; nach und nach wird man, als von einer so gar bekannten Sache, nicht mehr nötig finden zu reden: endlich werden Kinder aufwachsen, die gar nichts davon gehört haben.

Ich habe also observiert, daß bei den heutigen Zeiten nichts in der Welt nötiger ist, als die Historie zu retablieren, daß der Heiland in der Welt gewesen ist; die Historie, sage ich, ist fest zu setzen und darüber zu halten. Denn es werden die theologischen Schreiber mit allen ihren Zankschriften, Disputen und Verketzerungen diese Historie doch nicht erhalten, wenn wir's nicht tun. Es würde doch einmal dahin kommen, wenn nicht eine Gemeine des Heilands wäre, bei der die historische Wahrheit heiliglich konserviert würde, daß das Evangelium verloren ginge, wie zu Esra Zeiten das Gesetzbuch.

Das ist die große Stunde der Versuchung, wenn einmal die Zeit sein wird, da man sich in den Religionen durchgängig schämen wird, vom Heilande zu reden, und dazu läßt sichs gar ordentlich an. Denn sobald fast im Luthertum, in der Reformierten Kirche, in England, in Amerika etc. ein Lehrer vom Heiland, von seinem Blut und Wunden, von seinem Bußkampf für unsere Sünden, den Mund auftut, so ist er ein Herrnhuter, das ist der Beweis. Und wenn das Ding noch so eine Weile impune*) fortgehen wird, so merken endlich die Leute, daß sie bei der Pfarre bleiben, daß sie nicht für Herrnhuter passieren, aufhören von der Historie des Heilands und von seinem Verdienst zu reden.

Ich wiederhole dahero meinen Satz: Wenn es zu einer Zeit in der Welt nötig gewesen ist, ex professo und cum Emphasi den historischen Glauben zu erhalten, so ist's gewiß jetzt nötig, und es wird die Stunde der Versuchung gewißlich eintreten, ehe mans denkt. Die Menschen werden reduziert werden auf die Alternative, entweder für Ketzer zu passieren, oder vom lieben Heiland, von seiner Menschheit, von seinem Leben und Leiden zu schweigen; und bei den Leuten, die keine Ketzermacher sind, die die Religions-Freiheit statuieren, wird man doch gewärtig sein müssen, für einen Thoren zu passieren, für einen Menschen, um den es schade ist, daß er bei seinem guten Verstande und übrigen Geschicklichkeiten mit solchen Grillen geschwängert ist, und von einem alten Jesu, der vor so langer Zeit gelebt haben, gestorben sein und nun wieder leben soll, so viel Redens macht.

Der große Hauptplan unserer Religion ins Ganze ist, daß wir historisch glauben, daß der Schöpfer der ganzen Welt, daß der Vater der Ewigkeit, geboren ist von einer reinen Magd, die nie kein Mann erkannt hat, und die vom heiligen Geiste überschattet, das Heil der Welt wirklich geboren hat aus ihrem Leibe, und daß dieses ihr Kind nicht mystisch oder hieroglyphisch, sondern wahrhaftig geworden und zugenommen hat an Leibes- und Gemüts-Kräften, hernach in mancherlei äußerlichen Verrichtungen, Arbeit und Beschwerlichkeiten, und einer simplen Art sein Leben bis ins dreißigste Jahr zugebracht, und dann auf eine kurze Zeit in Qualität eines Lehrers, eines Zeugens, eines Wohltäters des ganzen menschlichen Geschlechts diese Welt seiner Gegenwart noch gewürdiget, endlich aber sein Leben und seine Lehre als ein Märtyrer beschlossen hat mit einem blutigen, schmerzlichen Tode, da Er, wie ein Lamm, mit dem Opfermesser abgeschlachtet, mit der Lanze des Kriegsknechtes abgestochen und so geschächtet worden, daß ihm

*) ungestraft.

all sein Blut aus seinem Leibe herausgeflossen ist, und daß dieser Stich der Errettungsmoment des ganzen menschlichen Geschlechts gewesen ist, daß unser Wohl und Wehe auf den Augenblick angekommen, da sich noch sein übriges Leben mit aus seinem Leibe herausgestürzet hat.

Darum ist der Heiland in allen den Sachen als ein bloßer Mensch zu konsiderieren, und aller Trost für uns ist aus seiner Menschheit zu nehmen, aus seiner Egalität mit uns, aus seiner nicht nur völligen Gleichheit mit unserer Schwachheit, sondern aus einer gewissen Exaltation der Schwäche, aus einer noch größeren Schwäche, als wir haben, aus einer Komplikation aller Schwächen in seiner heiligen Marterperson, und aller Unbehülflichkeiten und aller Bangigkeiten und aller Kleinmütigkeiten, die kaum hundert Menschen zugleich ertragen könnten, so daß kein elendes Kreatürgen sein kann, das sich nicht noch einen ärmern, schwächern und gedrücktern Jesum vorstellen kann. So gerne mans sonst hört, daß der Donner physikalisch erklärt wird, so gerne mans hat, wenn ein Komet am Himmel gestanden hat, und es kommen Bücher heraus, welche beweisen, daß es nichts zu bedeuten hat; so gerne siehts ein natürlicher Mensch, der seinen Leib heilig und rein bewahren weder kann noch will, wenn ihm der Schöpfer aller Dinge nach seiner Menschlichkeit aus seinem Gemüt herausgebracht wird, und er hat lieber etwas Unbegreifliches, Unerforschliches, Transzendentales, über alle Himmel hinaus Höheres, als er ist, und wird lieber einem solchen Spectro seine Reverenz und Ehrerbietung machen, als daß er von einem eingefleischten Schöpfer hören mag.

Da seht ihr, daß man eben kein Heide sein darf, kein Indianer, kein Chinese, kein Jude, um des lieben Heilands seine Menschheit nicht gerne zu glauben und darüber verlegen zu sein im Gemüte, ja revoltierter dagegen zu sein, als wider seine Gottheit: denn der Streit über seine Gottheit ist nur eine metaphysische Subtilität. Aber der Streit über seine Menschheit ist eine Herzens-Materie, dagegen der Wille streitet, der ihn nicht gerne so leiblich wissen und an Geberden wie andere Kinder kennen will. (21 Discurse über die Augspurgische Confession.)

Der Mensch Jesus, die einzige und vollkommenste Offenbarung Gottes. In meinem 8. Jahre lag ich eine Nacht lang ohne Schlaf und kam auf ein altes Lied, welches meine Groß-Frau Mutter vor ihrem Schlafengehen gesungen, in eine Meditation, aus derselben in ein tiefes Spekulieren, und dieses ging so weit, daß mir auf die Letzte Hören und Sehen verging. Die raffiniertesten Ideen der Atheisten entsponnen sich von selbst in meinem

Gemüte, und ich ward dadurch so angegriffen und so tief hinein gebracht, daß alles, was ich seitdem gehöret und gelesen, mir sehr seichte und unzulänglich geschienen und die geringste weitere Impression nicht gemacht. Weil aber mein Herz mit dem Heilande und ich Ihm mit einer empfindlichen Aufrichtigkeit zugetan war, und vielmals dachte, wenns möglich wäre, daß ein anderer Gott als Er sein oder werden könnte, so wollte ich lieber mit dem Heilande verdammt werden, als mit einem andern Gott selig sein; so hatten die seit dem immer wiederkommenden Spekulationen und Vernunft-Schlüsse keine andere Gewalt bei mir, als mich zu ängstigen und mir den Schlaf zu verderben, aber auf mein Herz nicht den geringsten Effekt. Was ich glaubte, das wollte ich; was ich dachte, das war mir odieuse und ich faßte damals gleich den firmen Schluß, den Verstand in menschlichen Dingen so weit zu brauchen, als er langte, und mir ihn so weit ausklären und schärfen zu lassen, als es nur immer damit könnte getrieben werden, in geistlichen aber bei der im Herzen gefaßten Wahrheit, und in specie an der Kreuz- und Bluttheologie des Lammes Gottes so einfältig zu bleiben, daß ich sie zum Grund aller andern Wahrheiten legen, und was ich nicht aus ihr deduzieren könnte, gleich wegwerfen wollte. Und das ist mir geblieben bis auf diesen Tag. (Büdingische Sammlung I, Vorrede.)

Ich faßte den firmen Schluß, und habe ich noch, daß ich entweder ein Atheist sein oder an Jesum gläuben mußte: daß ich den Gott, der sich mir außer Jesu Christo offenbaret und nicht durch Jesum, entweder für Chimäre oder für den leidigen Teufel halten müsse: daß ich alle Theologie, die in dieser Ökonomie, darinnen ich lebe, nicht von Jesu ins Fleisch kommen und Leiden und Sterben ihren Ursprung hat, für Stuß halten müsse: daß ich alle christlichen Theologos, die mich in 24 Stunden hierunter nicht verstehen können, für Narren und Blinde halten müsse. Dabei ich bleib, wag Gut und Leib. Mein Thema ist: ohne Christo, ohne Gott in der Welt. (Spangenbergs Apologetische Schlußschrift, Quaestio 62.)

Frage: a) Ist denn das eine neue Lehre, wenn man sagt: es ist kein anderer Gott als in Christo? b) und ist Gott außer Christo zu suchen? Antwort: ad a., D. Luther sagt in gebundener und ungebundener Rede: kein anderer Gott, als Jesus Christus, keinen andern haben wollen (sagt er gar irgendwo) ist das Zeichen der wahren Kirche. ad b., Alle Gottheit, außer Christo betrachtet, ist Hirngespenst oder Teufelei. Luther sagt über Joh. 17, 10: „Ein Christ soll nichts anders wissen, Gott zu suchen

noch zu finden, denn in der Jungfrauen Schoß und am Kreuz oder wie und wo sich Christus in dem Wort zeigt" oder „Wilt Du sicher fahren und Gott recht treffen und ergreifen, so laß dir nicht einreden, daß du ihn anderst wo suchest, denn in dem Herrn Christo. An dem Christo fange deine Kunst an und dein Studieren; da laß sie auch haften und bleiben. Wer dich anderswohin weisen will, da sprich, ich will von keinem andern Gott nichts wissen als von meinem Herrn Christo." (Ebenda, Quaestio 698.)

Die Dichtung „Allgegenwart".

1. Allgegenwart, ich muß gestehn,
Du unaussprechlich tiefe Höhe,
Erfüllest, ohne dich zu sehn,
Doch Alles, wo ich geh und stehe.
Die Spur von Deinem Allmachts-Pfad,
Die ewiglich nicht auszugründen,
Ist dennoch überall zu finden,
So weit man Raum zu denken hat.

2. So kann es ja nicht anders sein,
Weil ich dich allerwegen merke;
So geb ich mich mit Ernst darein,
Die Größe Deiner Macht und Stärke,
Die blendend helle Majestät,
Vor der die finstern Tiefen weichen,
Mit einem Liede zu erreichen,
Das über alle Lieder geht.

3. Allein, du unbeschriebner Mann,
Wo fing' ich meinen Lob'sgedanken
Den ersten Stein zu setzen an?
Wohin versetzt ich ihre Schranken?
In welchem Lebensjahre wird
Erst mein Verstand so aufgekläret,
Daß er hinauf- und niederfähret,
Und sich nicht überall verirrt?

4. Es spreche, Du verborgner Gott,
Ein Mensch, was eigentlich Dein Wesen,
Und werde nicht dabei zu Spott
Vor allen, die den Ausspruch lesen.
Er wird, mit ausgesuchter Art,
Die Sprache also führen müssen,
Daß er und alle nichts mehr wissen,
Als was Du längst geoffenbart.

5. Wie wagte ich die Zung hinein
Bis zu den tiefen Eigenschaften,
Die sonderlich und insgemein
Genau an Deinem Wesen haften?
Und zu des Namens Wunderhöhn,
Der sich zu nennen nicht beliebet,
Sich auch nur zur erfahren giebet,
Wo Aug und Sinne stille stehn?

6. Wer führet mich zu Deiner Quell,
Unendlichkeit! des Geists Erstaunen!
Wo find ich eine freie Stell
Von Deinen Wundern zu posaunen?
Ich warnte alle Kreatur,
Vom Fürsten an der reinen Geister,
Bis zu der Weisen Obermeister,
Vor Deiner fürchterlichen Spur.

7. Ich lasse Dich: du bist zu hoch,
Zu tief, o Gott, zu groß und lichte
Für einen Geist im Leibesjoch,
Für ein umhülletes Gesichte.
Wie kam das Schaffen Dir in Sinn?
Verfehlt ein Fürst der Kreaturen
Zu Dir, dem Schöpfer, Bahn u. Spuren,
Wo will die andre Schöpfung hin?

Göttliche Antwort.

8. Hör auf, zu suchen, was so fern,
Hör auf, zu forschen, was dich fliehet!
Du hast den ausgemachten Kern,
Sei nicht ums Außen-Werk bemühet!
Verrücke nicht dein Seelenlicht
Bis zu dem Kreis der Ewigkeiten:
Du möchtest Finsternis erbeuten
Und findest mich doch nirgends nicht.

9. Wie so, Du unverständigs Kind?
Wilt du mich aus der Tiefe holen?
Wo meinest Du, daß man mich findt?
Suchst Du mich bei den Himmelspolen?
Suchst Du mich in der Kreatur?
Mein Wesen, das kein Auge schauet,
Hat sich ja einen Leib erbauet,
Und Du verfehlst doch meine Spur?

10. Ihr Menschen kommt herbei und seht
Die zugedeckten Abgrundsschlünde
Die eingehüllte Majestät
In Jesu, dem geringen Kinde!
Seht, obs der Mensch in Gnaden sei,
Seht, ob er Euer Lob verdienet?
Wem seine Lieb im Herzen grünet,
Wer glaubt, wird aller Sorgen frei.

Die Seele.

11. O Ewigkeit! Du schönes Licht!
Des Königs Abglanz aller Ehren!
O Liebe!, die den Himmel bricht,
In meiner Hütte einzukehren:
Hie find ich mich, hie greif ich zu.
Zwar hab ich Dich noch nicht gesehen;
Jedoch das wird einmal geschehen.
Jetzt lieb ich dich und glaub und ruh.

6. Christus im Zeitalter der Aufklärung.

Der Pietismus wird nach einer verhältnismäßig kurzen Blütezeit von der Aufklärung verdrängt. Ihren Anfang nahm dieselbe in England, und zwar in dem sogenannten Deismus. Als Begründer desselben gilt Herbert von Cherbury † 1648. Viel in der Welt herumgekommen, hatte er die verschiedenen Religionsparteien aller Kirchen kennen gelernt und gesehen, wie jede sich allein für die wahre hielt und die andere als falsch verwarf. Um die wahre Religion zu finden, sucht er daher die Wahrheiten festzustellen, die allen Religionen gemeinsam sind. Als solche bezeichnet er die 5 Sätze: 1. Es ist ein Gott. 2. Er verlangt Verehrung.

3. Diese Verehrung muß in Tugend und Frömmigkeit bestehen. 4. Die Sünden müssen bereut und gesühnt werden. 5. Es gibt eine lohnende und strafende Vergeltung im Jenseits. Diese „natürliche Religion" war ursprünglich rein vorhanden, wurde dann aber durch Zusätze der Priester verderbt, bis das Christentum sie in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherstellte, um allerdings ebenfalls bald einer ähnlichen Verderbnis zu verfallen. In diesen Sätzen sind bereits die Grundanschauungen der englischen und deutschen Aufklärung enthalten.

Der Deismus wurde von Thomas Hobbes (1588—1679) weiter gebildet und von John Locke (1632—1704) philosophisch begründet. Letzterer leugnet zwar alle angeborenen Ideen, nimmt aber zur geoffenbarten Religion eine durchaus freundliche Stellung ein. Vernunft und Offenbarung sind für ihn keine Gegensätze, sondern ergänzen sich vielmehr. Ja, die Offenbarung vermittelt Wahrheiten viel schneller, auf die die Vernunft allein erst in viel längerer Zeit gekommen wäre, und sie tut sie in einer allen Menschen verständlichen Form kund. Speziell mit der christlichen Religion beschäftigt sich Locke in der Schrift „Die Vernünftigkeit des Christentums, wie es in der Schrift überliefert ist". Hier sucht er vor allem als den einzigen Glaubensartikel des Christentums nachzuweisen, daß Jesus der Messias ist. Dieser Glaube hat die christliche Gemeinde begründet und ist der Inhalt der Predigt der Apostel. Neben dem Glauben verlangt Jesus Buße als Bedingung des Eintritts ins Himmelreich. Sie besteht in der Reue über die begangenen Sünden und in dem Bestreben, sein Leben nach dem von Christus offenbarten Sittengesetz einzurichten. Christus erscheint hauptsächlich als der Bringer ewigen Lebens und völliger Glückseligkeit, als der Lehrer der allein wahren Gotteserkenntnis und unserer wahren Pflichten gegen Gott und die Menschen, als Reformator des Kultus und Verkündiger der Lehre von der persönlichen Unsterblichkeit, die der kräftigste Antrieb zu einem tugendhaften Leben ist. Mit diesen Gedanken hat Locke einen mächtigen Einfluß auf die ganze Aufklärung ausgeübt.

Hatte Locke im Christentum noch Übervernünftiges zugestanden, so wies John Toland (1670—1722) in seiner Schrift „Das Christentum kein Geheimnis" nach, daß es gar nichts Übervernünftiges enthalte und daß keine christliche Lehre ein Geheimnis genannt werden dürfe, und Matthews Tindal (1656—1733) erklärte in seinem berühmten Buch, das fortan als die Bibel der Deisten galt, „das Christentum so alt als die Schöpfung". Die natürliche Religion, die im wesentlichen im Glauben an Gott und in der Liebe Gottes und unseres Nächsten besteht, ist von Ewigkeit her vorhanden gewesen und nur im Laufe der Zeit getrübt worden. Da das Christentum nichts andres lehrt, so ist es identisch mit

ihr und also ebenso alt wie diese. Christus hat daher keine neue Lehre gebracht, sondern nur die uralte, ewige und vollkommene natürliche Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt. Jede geoffenbarte Religion muß sich aber die strengste Prüfung durch die Vernunft gefallen lassen und ist nur insoweit wahr, als sie ihr nicht widerspricht, sondern mit der natürlichen Religion übereinstimmt.

Eine originelle Erscheinung des englischen Deismus ist Thomas Chubb (1679—1747), ein einfacher Handschuhmacher und Lichtzieher. Er sucht die Übereinstimmung des Christentums mit der natürlichen Religion durch eine genaue historische Untersuchung der Lehre Jesu zu beweisen. In seiner Schrift „Das wahre Evangelium Jesu Christi" erklärt er als obersten Zweck Jesu, die Seelen der Menschen zu retten. Als Mittel zu diesem Zweck legte Jesus den Menschen als freien Wesen gewisse Lehrsätze vor, die sich in drei Hauptwahrheiten zusammenfassen lassen, die wiederum identisch mit dem Gesetze der Natur sind. So kommt Chubb auf dem Wege historischer Untersuchung der Lehre Jesu zu demselben Resultat wie Tindal. Besonders wichtig aber sind die Schriften Chubbs, weil sie bereits die Anfänge einer Kritik der biblischen Überlieferung enthalten. So ist ihm das Evangelium Christi seine Lehre, nicht aber ein Bericht von geschichtlichen Tatsachen über Jesus. Durch diesen wichtigen kritischen Grundsatz gewinnt er die nötige Freiheit gegenüber der Überlieferung. So hält er die Geburtsgeschichte Jesu für eine jüdische Fabel oder poetische Fiktion, und der Name „Gottessohn" bedeutet ihm nur so viel, daß Jesus Einer war, zu dem das Wort Gottes kam. Überhaupt war Christus ein Mensch, geboren, erzogen, gestorben wie jeder andre, und nur so viel erscheint Chubb als „wahrscheinlich", daß es eine Person gegeben hat wie Jesus Christus und daß er in der Hauptsache tat und lehrte, wie von ihm berichtet wird. Dagegen aber, daß die Geschichte von Jesus nur eine Erfindung ist, spricht die rasche und starke Verbreitung des Christentums. Auch die später so bedeutungsvolle Unterscheidung der Lehre Christi und der Lehre der Apostel finden wir bereits bei Chubb.

Die Schriften der Deisten, von denen wir nur einige charakteristische angeführt haben, verbreiteten sich bald auch nach Frankreich und Deutschland. In Frankreich wurde Voltaire (1694—1778), der während eines dreijährigen Aufenthalts in England die Hauptschriften der Deisten eifrig studiert hatte, ein begeisterter Prophet dieser Ideen, denen er in seiner eleganten Sprache einen glänzenden Ausdruck gab. Sein Haß galt vor allem der damaligen Kirche und dem volksverdummenden Einfluß des Klerus, dagegen war er kein Atheist, sondern hielt im Gegenteil den Glauben an Gott für etwas durchaus Natürliches und Vernünftiges. Aller positiven Religion aber mit ihren Dogmen und Zeremonien ist er feind.

Sein Urteil über Jesus speziell ist schwankend. Besonders ausführlich spricht er sich über ihn in seiner Schrift „Gott und die Menschen" aus. Unbedingte Zustimmung findet darin Jesu Moral, die allerdings bei allen großen Weisen dieselbe ist; auch seinen guten Charakter will er nicht leugnen. Jedoch ist dem kalten Verstandesmenschen Voltaire viel zu viel Schwärmerisches in Jesus, und mitleidig blickt der bildungsstolze Aufklärer auf den ungebildeten Mann aus der Hefe des Volkes herab, der — o Schrecken! — vielleicht noch nicht einmal schreiben konnte! Am sympathischsten berührt Voltaire Jesu Kampf gegen den Klerus, da derselbe Kampf auch sein Leben ausfüllte. Das Christentum dagegen, wie es später geworden ist, ist nicht das Christentum Christi; Jesus selbst war — das will Voltaire strikt beweisen — kein Christ!

Der Zeitgenosse Voltaires, aber in vieler Beziehung sein Gegenpol war Jean Jacques Rousseau (1712—1778). In ihm ersteht der erste mächtige Gegner der einseitig verstandesmäßigen Aufklärung, indem er die Natur und das ursprüngliche Gefühl des Menschen in ihr Recht einzusetzen sucht. In dem „Bekenntnis eines savoyischen Vikars" im „Emil" hat er sein eignes Glaubensbekenntnis niedergelegt. Auch er ist ein begeisterter Verkünder des Deismus, aber er verkündet ihn nicht als das Erzeugnis verstandesmäßiger Schlüsse, sondern als die Religion des Gefühls. Die Vernunft kommt bei ihrer Untersuchung der christlichen Offenbarung nicht über einen „ehrfurchtsvollen Zweifel" hinaus, sie erkennt sie weder an noch verwirft sie sie. Aber das innerste Gefühl des Menschen erkennt unmittelbar die heilige Majestät der Schrift und die Göttlichkeit der Person Jesu an. Man lese die verstandeskühlen Worte Voltaires, der in Jesu allenfalls noch einen guten Schwärmer sieht, und daneben die tiefsinnige Schilderung Rousseaus, der ein deutliches Gefühl davon hat, daß selbst die erhabene Philosophengestalt des Sokrates weit unter der göttlichen Person Jesu steht!

Während die englische Aufklärung im Skeptizismus, die französische im Materialismus endete, hat die idealistische Philosophie des Leibniz die deutsche Aufklärung, die von England und Frankreich stark beeinflußt war, vor diesen Folgen bewahrt. Leibniz' große Vorgänger sind Descartes und Spinoza. Descartes († 1650) ist der Begründer der neueren Philosophie geworden dadurch, daß er, gegenüber aller äußeren Autorität, das Selbstbewußtsein des Menschen als die Quelle aller Erkenntnis aufgestellt hat. Als Bestandteil desselben finden wir auch die Idee Gottes vor und, da jede Wirkung ihre Ursache hat und die Ursache noch viel mehr Realität hat als die Wirkung, so ist damit das Dasein Gottes ebenso gewiß, ja noch gewisser als unser eigenes Denken. Gott ist die unendliche ungeschaffene Substanz, die existiert, ohne eines andern zu

ihrer Existenz zu bedürfen; daneben gibt es zwei geschaffene Substanzen, die in ihrer Existenz von Gott abhängen: die denkende Substanz oder der Geist und die ausgedehnte Substanz oder der Körper. Zwischen beiden herrscht der strengste Dualismus.

An diese Grundgedanken Descartes' knüpft Baruch Spinoza († 1677) an und führt sie in strengster mathematischer Methode bis in ihre letzten Konsequenzen durch. Es gibt nur Eine unendliche Substanz, Gott, seine wesentlichen Eigenschaften oder Attribute sind Denken und Ausdehnung. Die Einzeldinge dagegen haben gar keine Selbständigkeit, sondern sind nur Modi oder wandelbare Zustände Gottes. Gott ist gleichsam der unendliche Ozean, aus dem alle Einzelwesen nur wie Tropfen auftauchen und wieder verschwinden. Diese Absolutheit Gottes weiß Spinoza in großartiger Weise zu schildern, überhaupt durchdringt ein tiefreligiöser Geist seine ganze Philosophie. Jedoch will er Theologie und Philosophie, Religion und Wissen streng voneinander geschieden haben, um jedem eine desto größere Freiheit zu geben. Diese Aufgabe stellt er sich in seinem „Theologisch-Politischen Traktat". Das Ziel der Philosophie ist Wahrheit, dasjenige des Glaubens Gehorsam und Frömmigkeit. Erstere beruht auf der Natur und den allgemeinen Begriffen, der Glaube auf Geschichte und Schrift. Der höchste Zweck der heiligen Schrift ist nicht, Erkenntnis zu lehren, sondern Gehorsam. Altes und Neues Testament lehren beide nichts anderes als Gottes- und Nächstenliebe. Der Wert des Glaubens wie der einzelnen Glaubenssätze bemißt sich nach ihrer Wirkung auf das moralische Handeln des Menschen. Besonders wichtig sind Spinozas Ausführungen in dieser Schrift über die Offenbarung. Träger derselben sind die Propheten, die es bei Juden und Heiden gibt. Offenbarung ist übernatürliche Mitteilung, die entweder durch Worte oder durch Gesichte oder durch Beides erfolgt. Nur Christo allein offenbart sich Gott ohne Beides unmittelbar durch den Geist, so daß Christi Stimme Gottes Stimme genannt werden kann. Er steht unendlich hoch über den Propheten und ist vielmehr der Mund Gottes. Dagegen verhält sich Spinoza der Kirchenlehre über Christus gegenüber ablehnend. Eine solch ideale Auffassung von Jesus hatte der Jude Spinoza, der nicht nur von seinen eignen Glaubensgenossen, sondern auch von den Christen wegen seines Unglaubens zeitlebens geschmäht und verfolgt wurde.

Während die Gedanken dieser beiden Philosophen nicht so nachhaltig auf die deutsche Aufklärung gewirkt haben, ist der eigentliche Philosoph derselben — freilich in seiner Abschwächung durch Wolff — Gottfried Wilhelm Leibniz († 1716) geworden. Sein freudiger Gottesglaube und seine optimistische Weltauffassung, die in dieser Welt die beste aller Welten sah, ist charakteristisch für die ganze deutsche Aufklärung geworden.

Seine ganze Philosophie ist von einem ernsten christlichen Geiste erfüllt, und diesem Umstande ist es hauptsächlich zu verdanken, daß die deutsche Aufklärung im ganzen religionsfreundlich geblieben ist. Keine geringere Aufgabe stellt er sich als Vernunft und Glaube, Philosophie und Theologie zu versöhnen in der festen Überzeugung, daß die Lehrsätze der Offenbarung nicht wider die Vernunft, sondern nur über die Vernunft sind. So verteidigt er z. B. die christliche Lehre von der Trinität, Inkarnation, ja selbst von den ewigen Höllenstrafen. Die wahre Frömmigkeit besteht ihm in der reinen Erkenntnis und dem sittlichen Handeln. Der große Haufe begnügt sich allerdings statt ihrer mit Glaubensformeln und Zeremonien, die übrigens auch ihren Wert haben, wenn sie nur sittliches Handeln bewirken. Diesen Hauptzweck verfolgte Moses und auch Christus, der die natürliche Religion zum Gesetz erhoben und vollendet hat, was Moses begonnen. Hatte Moses den Glauben an den einen Gott begründet, so ist Jesus in erster Linie der göttliche Lehrer der Unsterblichkeit der Seele. Aber auch unsre Gotteserkenntnis hat er vertieft, indem er Gott als einen Gegenstand unserer Liebe lehrte. Die Liebe Gottes aber verbunden mit immer größerer Erkenntnis ist für Leibniz der Inhalt der Religion.

Die Ideen Leibniz' wurden von Christian August Wolff († 1754) in ein System gebracht und popularisiert, zugleich aber auch ihrer Originalität beraubt und verflacht. Er hatte Theologie und Mathematik studiert, und sein Streben ging dahin, die Lehrsätze der Religion mit Hilfe mathematischer Demonstration einem Jeden als wahr zu beweisen. Seine Lehrweise fand ungeheuren Beifall, und in Halle standen die Lehrsäle der Pietisten plötzlich leer. Ihrem Einfluß bei König Friedrich Wilhelm gelang es, Wolffs Vertreibung aus Halle durchzusetzen, aber Friedrich der Große rief ihn sofort nach seinem Regierungsantritt wieder zurück, und wie ein König zog er 1740 wieder in Halle ein.

Die orthodoxe Theologie, die durch den Pietismus starke Einbuße erlitten hatte und durch den immer mehr vorwärts dringenden aufklärerischen Geist sehr bedroht wurde, ging einen Bund mit der Wolffschen Philosophie ein. Alle geoffenbarten Dogmen werden mit der Vernunft zu begründen versucht, und besonders das Dasein eines allmächtigen, allweisen und allgütigen Gottes aus der Natur und ihrer zweckmäßigen Einrichtung geschlossen. Aber dieser Bund war nur von kurzer Dauer. Denn bald wurde man gewahr, daß man durch diese Methode die geoffenbarte Religion ihres eigentlichen religiösen Gehaltes beraubt und in lauter abstrakte philosophische Sätze aufgelöst hatte.

Überhaupt trat an die Stelle der Wolffschen Philosophie um die Mitte des 18. Jahrhunderts die sogenannte Popularphilosophie. Man verließ die schwerfällige mathematische Methode und suchte in eleganter

Form eine Philosophie für das Leben und die Welt zu lehren, als deren höchster praktischer Zweck die menschliche Glückseligkeit galt. An erster Stelle ist hier der Jude Moses Mendelssohn, der Freund Lessings, zu nennen, der im „Phädon" die Unsterblichkeit der Seele und in den „Morgenstunden" das Dasein Gottes zu erweisen suchte. Das literarische Organ dieser Richtung war Nicolais „Allgemeine Deutsche Bibliothek", die alles verwarf, was nicht ihrem vernünftigen, platten Geiste entsprach.

Auch unter den Theologen machte sich das Bestreben geltend, ihre Wissenschaft zu popularisieren. Der bedeutendste in dieser Beziehung war der Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, dessen „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion" in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurden. Er steht stark unter dem Einfluß des englischen Deismus. Seine Auffassung Christi, die sehr an Locke erinnert, ist typisch für die deutsche Aufklärung. Christus ist der göttliche Lehrer der wahren Gotteserkenntnis, des vollkommenen Sittengesetzes und der Unsterblichkeit der Seele, der beste Mensch und der größte Wohltäter der Menschheit.

Der kritischste Kopf der deutschen Aufklärung — neben Lessing — war Hermann Samuel Reimarus, der im Jahre 1768 als Professor der orientalischen Sprachen in Hamburg gestorben ist. Er war ein Anhänger der Leibniz-Wolffschen Philosophie und ein eifriger und angesehener Verfechter der natürlichen Religion. Seine eigentliche Bedeutung aber liegt darin, daß er zum erstenmal die gesamte biblische Offenbarung Alten und Neuen Testaments einer scharfen historisch-kritischen Betrachtung unterworfen hat. Wenn auch die Resultate, zu denen er dabei gelangte, zum großen Teil unrichtig waren, so ist doch die scharfe kritische Methode aufs höchste zu bewundern. Die Früchte einer jahrzehntelangen kritischen Beschäftigung mit der Bibel hat er in seiner „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" niedergelegt, die als Manuskript nach dem Tode des Verfassers zum Teil in die Hände Lessings kam und aus der er in seinen „Beiträgen zur Geschichte und Literatur" die berühmten sieben Fragmente des Wolfenbüttler Ungenannten herausgab. Während die ersten Fragmente ziemlich unbeachtet vorübergingen, erregten das sechste „Über die Auferstehungsgeschichte" und das siebente „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger" ein ungeheures Aufsehen und riefen eine wahre Flut von Gegenschriften hervor. Das 6. Fragment geht von der Erzählung Matth. c. 27, 28 aus, wonach die Hohenpriester am Grabe Jesu Wächter aufstellten, die sie dann bestachen, auszusagen, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen. Der Verfasser zeigt, daß die Erzählung nicht in den andern Evangelien steht, sondern ihnen sogar direkt widerspricht. Überhaupt aber deckt er in den vier Berichten der Evangelien über die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu zahllose Widersprüche auf, von denen zehn gänzlich unauflösbar sind.

Aus allen folgert er dann, daß die Jünger den Leichnam Jesu wirklich gestohlen haben und die Erzählung Matth. 27, 28 erdichtet haben, um den Verdacht von sich auf ihre Gegner abzulenken. Noch bedeutender ist das 7. Fragment. Hier untersucht der Verfasser die Lehre Jesu, von der er die Lehre der Apostel aufs schärfste getrennt wissen will, und kommt zu dem Resultat, daß in derselben nichts von dem Gottmenschen und seinem Erlösungswerk oder von der Trinität enthalten ist, sondern ihr ganzer Inhalt in dem Ruf zur Buße zwecks Eintritts ins Himmelreich besteht. Dieses aber stellt sich Jesus ganz wie das jüdische Volk als ein irdisches, mächtiges Reich vor und betrachtet sich als den zukünftigen König desselben. In dieser Hoffnung aber wird er schmählich getäuscht. Sein gewaltsamer Tod zerstört seine und seiner Jünger Erwartung von dem baldigen Kommen des messianischen Reichs. Zunächst sind sie ganz betäubt und wagen sich nicht aus ihrem Versteck heraus. Da sie aber andrerseits nicht zu ihrem früheren ehrlichen Handwerk zurückkehren wollen, so ersinnen sie rasch ein neues „System", wonach Christus habe leiden und sterben müssen zur Erlösung der Menschen, dann aber auferstanden und gen Himmel gefahren sei, um bald wieder in den Wolken des Himmels zu kommen und das Reich aufzurichten.

Der Grundfehler dieser Betrachtung — abgesehen von allen Einzelheiten — ist der, daß Jesus hier als Vertreter der rein irdischen Messiasidee erscheint, während seine Bedeutung gerade darin besteht, daß er zwar am Schluß seines Lebens sich zu dieser Würde bekannt hat, aber nachdem er sie unendlich vertieft und mit einem ganz neuen Inhalt angefüllt hat, und daß die Jünger als schlaue Betrüger hingestellt werden, die durch rasch ersonnene Märchen das Volk für ihre Zwecke zu gewinnen wissen.

Man darf nun nicht glauben, daß der Herausgeber dieser Fragmente, Gotthold Ephraim Lessing (1729—1781) in allem mit Reimarus einverstanden gewesen sei. Aber er erkannte, daß hier zum ersten Male alle Einwände gegen die geoffenbarte Religion und insbesondere gegen die biblische Überlieferung in meisterhafter Weise zusammengefaßt waren, und er hoffte, durch Veröffentlichung des Werkes dieses „echten Bestreiters der Religion" einen ebenso echten Verteidiger derselben zu erwecken. In orthodoxlutherischem Geiste erzogen, war er schon früh für alle religiösen und theologischen Fragen interessiert. Freilich wandte er sich bald von dem orthodoxen Glauben ab, aber er hatte Zeitlebens Achtung vor dem streng wissenschaftlichen orthodoxen System, dem gegenüber ihm die neumodische Theologie als ein „Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen" erschien. Wahrscheinlich das Erste, was er in der Theologie geschrieben, sind die „Gedanken über die Herrnhuter" aus dem Jahre 1750. Die Grundthese, die er hier vertritt, ist: „Der Mensch ward zum Tun und nicht zum Ver-

nünfteln erschaffen." Freilich zeigt ein kurzer Überblick über die Geschichte der Philosophie wie der Religion, daß die Menschen stets das letztere dem ersteren vorgezogen haben. Christus erscheint hier als ein von Gott erleuchteter Lehrer, der die gänzlich verderbte Religion Adams wiederherstellte und die wahre Gotteserkenntnis ans Licht brachte. Lessing wandelt hier also in durchaus deistischen Bahnen. Während er hier als Gegner alles Vernünftelns erscheint, ist er in dem „Christentum der Vernunft" (c. 1753) bestrebt, die christliche Lehre von der Dreieinigkeit spekulativ zu begründen. Er verwirft also nicht einfach die Dogmen, sondern er sucht sie, ähnlich wie schon die Scholastiker und auch Leibniz, zu retten, indem er ihren tieferen philosophischen Kern festzustellen sucht. Christus erscheint in dieser Schrift als der Sohn Gottes, in dem Gott alle seine Vollkommenheiten angeschaut und geschaffen hat. Lessing verließ jedoch bald diese Richtung und wandte sich einem entschieden freidenkerischen Standpunkt zu. In der Schrift „Über die Entstehung der geoffenbarten Religion" c. 1755 kommt er zu dem radikalen Schluß: „Alle geoffenbarten Religionen sind gleich wahr und gleich falsch" und in dem Entwurf „Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung aller christlichen Religion" c. 1760 sucht er zu beweisen, daß das Christentum sich ganz natürlich und ohne Wunder infolge günstiger Zeitumstände so rasch ausgebreitet habe. Aber bald sah Lessing ein, daß er zu weit gegangen war und einiges wieder holen müsse, was er schon weggeworfen hatte. Das ganze letzte Jahrzehnt seines Lebens hat er sich von neuem theologischen und religiösen Fragen gewidmet und dabei seinen Standpunkt unendlich vertieft.

Der erste öffentliche Gegner der Fragmente des Ungenannten, der Direktor Schumann in Hannover, hatte in den erfüllten Weissagungen und den geschehenen Wundern den „Beweis des Geistes und der Kraft" für die Wahrheit des Christentums gefunden. Diesen Beweis hatten schon die englischen Deisten mit Erfolg bekämpft, und Lessing führt in seiner Gegenschrift „Über den Beweis des Geistes und der Kraft" aus, daß, selbst wenn in Christus sich Weissagungen erfüllt haben und er Wunder getan hat — was Lessing gar nicht leugnen will — diese Tatsachen uns in keiner Weise verpflichten können, auch die übrigen Lehren über Jesus, z. B. daß er der wesensgleiche Sohn Gottes ist, für wahr zu halten. Denn „zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftswahrheiten nie werden". In dem „Testament des Johannes" aber weist Lessing nach, daß die praktische Betätigung des Glaubens in der christlichen Liebe unendlich wichtiger ist, als die Glaubenslehren der christlichen Religion anzunehmen.

In einer weiteren Streitschrift „Eine Duplik" wendet sich Lessing gegen den Superintendenten Joh. H. Reß in Wolffenbüttel, der die von

Reimarus in dem 6. Fragment aufgestellten Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte für reine Erfindungen desselben erklärte. Hier äußert sich Lessing nun klar und deutlich, inwiefern er mit Reimarus übereinstimmt und inwiefern nicht. Er gibt ihm selbstverständlich die Widersprüche zu, ja er weist ausführlich nach, daß sie auch nach seiner Meinung absolut unauflösbar sind, aber — muß man deshalb auch die Tatsache selbst, die Auferstehung Jesu, leugnen? Den Vordersatz gibt Lessing also völlig zu, aber die Folgerung daraus bestreitet er ganz entschieden. Ebenso mögen die Berichte über die Wunder Jesu noch so zweifelhaft sein, die Hauptsache ist, daß sie zu ihrer Zeit die Kraft gehabt haben, Glauben zu erwecken. Sie sind das Gerüste, aber nicht der Bau. Das Gerüst aber wird abgerissen, sobald der Bau vollendet ist.

Den Höhepunkt aber erreichte der Fragmentenstreit mit dem Auftreten des Hamburger Hauptpastors Göze, gegen den Lessing in rascher Aufeinanderfolge seine berühmten Streitschriften schleuderte. Die bedeutendsten Ausführungen enthalten die „Axiomata" z. B.: „Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehört" und „Es ist bloße Hypothese, daß die Bibel in diesem Mehrern gleich unfehlbar sei"; „Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind die Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion. Auch war die Religion, ehe eine Bibel war"; „Das Christentum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zustande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhangen, so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der christlichen Religion auf ihnen beruhen"; „Aus ihrer inneren Wahrheit müssen die schriftlichen Überlieferungen erklärt werden, und alle schriftlichen Überlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat."

Die schönste Frucht dieser theologischen Streitigkeiten aber neben dem „Nathan" ist Lessings „Die Erziehung des Menschengeschlechts", die er schon 1777 in seinen Gegensätzen gegen das 5. Fragment zum Teil veröffentlicht hatte und 1780 ganz erscheinen ließ. Während er einst alle positiven Religionen für gleich wahr und gleich falsch erklärt hatte, sieht er jetzt in ihnen „den Gang, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Ortes einzig und allein hat entwickeln können und noch ferner entwickeln soll". Damit hat Lessing den geschichtslosen Deismus, der in den positiven Religionen nur eine Verderbnis der ursprünglich reinen Religion und im Christentum nur eine Wiederherstellung der natürlichen Religion sah, überwunden. Er hat sie vielmehr als aufeinander folgende Stufen der Entwicklung der Religion erkannt und betrachtet nun das Christentum

als die höchste Stufe. Christus aber erscheint als der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele, dessen ganze Lehre darauf gerichtet war, „eine innere Reinigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein anderes Leben zu empfehlen". In dieser Schätzung der Person Christi steht Lessing also ganz auf dem Standpunkt, den schon die englischen Deisten, besonders Locke, eingenommen hatten, und den besonders schon Leibniz in seiner Vorrede zur „Theodicee" ausgesprochen hat. Sehr bedenklich ist aber der Satz, daß es Lessing will dahingestellt sein lassen, wer die Person dieses Christus gewesen ist. Wir sehen hier, daß es auch Lessing wie der ganzen Aufklärung mehr auf die Lehre als auf die Person Jesu ankam. Erst Lavater und dann vor allem Schleiermacher haben diese wieder in den Mittelpunkt der christlichen Religion gestellt.

A. Der englische Deismus.

John Locke.

Aus der Schrift „Vernünftigkeit des Christentums, wie es in der Schrift überliefert ist". Warum sandte Gott den Menschen einen Messias? Warum war es nötig, ihnen einen Heiland zu geben? Und was genießen wir von Jesus Christus für Vorteile?

1. Die Menschen befanden sich in Ansehung des wahren Gottes im Stande der Finsternis und des Irrtums, als Jesus Christus auf die Erde kam. Allein die deutliche Offenbarung, die er mitbrachte, vertrieb alle Finsternis und gab den Menschen den einzigen wahren unsichtbaren Gott zu erkennen; und zwar geschah dieses mit einer solchen Kraft und Überzeugung, daß die Vielgötterei nirgends wider so ein helles Licht bestehen konnte. Wo nur dieser göttliche Lehrer die Wahrheit verkündigte, und das Evangelium sein Licht blicken ließ, da verschwand dieser abgöttische Nebel gänzlich. Wir sehen wirklich, daß seit der Zeit unseres göttlichen Erlösers der Glaube an einen einigen Gott die Oberhand behalten und sich wie ein fruchtbarer Weinstock auf Erden fortgepflanzt hat.

2. Den Menschen ermangelte es auch, außer der Erkenntnis eines einigen Gottes, Schöpfers Himmels und der Erden, daran, daß sie ihre Pflichten nicht deutlich einsahen. Obgleich die Wissenschaft, die es mit den Sitten zu tun hat, von einigen heidnischen Weltweisen mit ziemlicher Sorgfalt getrieben worden war, so hatte sie doch unter dem gemeinen Volk noch einen sehr geringen Fortgang. Auch die Priester dachten keineswegs

darauf, wie sie die Menschen in dem Wege der Tugend unterweisen möchten. Da die Priester in weit größerem Ansehen als die Weltweisen standen, so zogen sie auch jedermann an sich. In der Tat war es auch viel leichter, zu opfern und Prozessionen zu halten, als ein reines Gewissen zu haben und sein Leben beständig nach der Vorschrift der Tugend einzurichten.

Die Erfahrung lehret ferner, wie wenig Fortgang die Erkenntnis der Sittenlehre, die bloß auf das natürliche Vernunftlicht gebaut ist, in der Welt gehabt hat, obgleich diese beiden Dinge vollkommen miteinander übereinstimmen. Die menschliche Vernunft ist niemals so weit gekommen, daß sie von dem natürlichen Gesetze ein vollständiges Lehrgebäude zustande gebracht hätte. Wenn man gleich glauben sollte, daß man aus allen den Aussprüchen der weisen Heiden, die vor der Ankunft unsers Heilands gelebt haben, gar wohl eine Sammlung machen könnte, die alle die Gebote der Sittenlehre in sich enthielte, die man in den Schriften der ersten Prediger des Christentums antrifft, so würde es dennoch gewiß bleiben, daß die Welt allemal dieses göttlichen Lehrers und einer solchen Sittenlehre, als er die Menschen gelehrt, höchst nötig gehabt hat. Ich gestehe zwar, daß es ein natürliches Gesetz gibt. Allein wo ist derjenige, der uns solches als ein Gesetz in seinem völligen Umfang gezeigt und, ohne etwas hinzuzutun oder einige von seinen an und für sich selbst verbindlichen Pflichten wegzulassen, ans Licht gestellt hätte? Wer hat jemals alle Teile dieses Gesetzes beisammen und in ihrer Verbindung vorgetragen? Wer hat den Menschen die Schuldigkeit, solches auf das genaueste zu erfüllen, gezeigt? Und wo hat man, ehe unser Heiland auf der Welt erschienen ist, ein solches Gesetzbuch gesehen, zu welchem das menschliche Geschlecht als zu einer unfehlbaren Richtschnur seine Zuflucht hat nehmen können? — Von einer solchen Beschaffenheit ist nun das Sittengesetz, welches uns Jesus Christus in dem Neuen Testament und zwar vermittelst der Offenbarung gegeben hat. Er ist es, von dem wir eine Regel und Richtschnur empfangen haben, die alles, was zu einem frommen und gerechten Leben erfordert wird, in sich enthält, und welche mit demjenigen, was uns die Vernunft sagt, vollkommen übereinstimmt. Allein die Wahrheit seiner Regeln sowohl als auch die Notwendigkeit, sie zu beobachten, bekommen ihre Kraft daher, daß die göttliche Sendung dieses Lehrers klar und offenbar ist. Bloß aus dieser Ursache halten wir diese beiden Dinge für unwidersprechlich.

3. Die äußerliche Einrichtung des Gottesdienstes war ebenfalls eine von den wichtigen Stücken, die einer Verbesserung und Abände-

rung bedurften. Prächtige Gebäude, kostbare Zieraten, besondere und außerordentliche Kleidungen, eine Menge von prächtigen, lächerlichen und beschwerlichen Zeremonien: alles dieses war auf dem ganzen Erdboden mit dem Gottesdienst unablöslich verbunden worden. Christus schaffte diesen übertriebenen Gebrauch der Zeremonien ab und lehrte die Menschen, dem höchsten Wesen einen geistlichen, ungekünstelten und seiner Natur gemäßen Gottesdienst zu leisten.

4. Auch dieses ist ein großer Vorteil, den Jesus Christus den Menschen zuwege gebracht hat, daß er ihnen kräftige Beweggründe zu einem frommen und heiligen Leben an die Hand gibt. Man hatte zu allen Zeiten bemerkt, daß die tugendhaften Leute nicht sonderlich glücklich in der Welt waren. Da sich also das Glück und die Tugend nicht beisammen befanden, so hatte die Tugend selten viele Anhänger. Man hätte zwar einsehen können, daß, weil die meisten tugendhaften Leute in dieser Welt mißhandelt werden, es einen andern Ort geben müsse, wo ihr Zustand glücklicher wäre; allein es ist gewiß, daß ihnen dieser Schluß gar nicht in den Sinn kam. Die Begriffe, die sie sich von einem andern Leben machten, waren sehr dunkel, und die Hoffnung, dazu zu gelangen, war sehr ungewiß. Die Philosophen suchten sehr selten durch die Betrachtung eines künftigen Lebens zur Ausübung ihrer Pflichten zu bewegen. Wenn die Priester bisweilen von den Seelen der Verstorbenen und einem künftigen Leben redeten, so geschah das nur, um die Menschen dadurch zur Beobachtung ihrer abergläubischen und abgöttischen Zeremonien anzuhalten, und dadurch wurde diese Lehre dem gemeinen Mann ganz unnütze. Es gab nirgends eine Religion, welche diese Lehre ausdrücklich gelehrt hätte, und man hatte darüber keinen Glaubensartikel noch Religionssatz bis zur Ankunft Christi, von welchem man wohl mit Recht sagen kann, daß er durch seine Erscheinung in der Welt Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat. Denn er hat nicht allein diesen Lehrsatz durch eine deutliche Offenbarung desselben und durch verschiedene Beispiele wieder auferweckter Personen gelehret, sondern uns auch durch seine eigne Auferstehung und Himmelfahrt von unsrer Auferstehung und einem künftigen Leben eine unzweifelhafte Versicherung und Unterpfand gegeben. Wie sehr ist nun durch diese einzige Wahrheit die Natur der Dinge in der Welt verändert worden, indem sie die Gottesfurcht über alles andre, was nur sonst den Menschen versuchen oder von seinen Pflichten abwendig machen kann, erhoben hat? Die Philosophen lobten zwar die Schönheit der Tugend

aus allen Kräften. Da sie ihr aber keine Mitgabe anwiesen, so fand sich auch keiner, der sich mit ihr hätte vermählen sollen. Jetzt aber, da sie eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit zum Erbteil hat, tritt auch der Eigennutz auf ihre Seite, und es ist augenscheinlich, daß die Tugend nunmehr der allergrößte und wichtigste Gewinn ist. Man öffne den Menschen nur die Augen über die ewige und unaussprechliche Freude jenes Lebens, so werden ihre Herzen etwas Gründliches darin finden, welches sie zu bewegen sehr geschickt sein wird. Der Anblick des Himmels und der Hölle wird machen, daß sie die gegenwärtigen Güter und Übel, welche von so kurzer Dauer sind, für wenig bedeutende Dinge halten werden. Sie werden dadurch zur Annahme der Tugend bewogen werden, welche wir sowohl nach der Vernunft als auch wegen unsers eignen Nutzens und der Sorge für uns selbst notwendig allem andern vorziehen müssen. Nur allein hierauf hat die Sittenlehre einen festen Grund. Nur so ist die Tugend nicht ein bloßer Schall, sondern ein wirkliches und wahrhaftes Gut. Und eben in diesem Maße ist sie uns in dem Evangelium unsers Herrn Jesus Christus vorgetragen worden.

5. Der fünfte und letzte Vorteil, den wir von unserm göttlichen Heiland bekommen, besteht darin, daß er uns seinen Beistand verspricht. Er macht sich anheischig, uns, wenn wir alles tun, was wir können, seinen Geist zu schenken, der uns dasjenige, was wir tun müssen, und zwar auf die unsern Pflichten gemäße Weise verrichten helfen soll. Jesus Christus, welcher treu und gerecht ist, hat uns diesen göttlichen Beistand versprochen; wir können also an der Erfüllung dieser Weissagung keinen Zweifel tragen. Einem Menschen aber, der sich von allen Seiten von Versuchungen umringt sieht, der so manchen Kampf mit sich selbst führen muß und dabei der schädlichen Seuche so vieler bösen in der Welt eingeführten Gewohnheiten unterworfen ist, muß es wohl ein kräftiger Beweggrund zur Ausübung der Tugend und der wahren Religion sein, wenn er weiß, daß er in den Händen Gottes ist, welcher versprochen hat, ihn mit seinem mächtigen Arm zu erhalten und alle die verschiedenen Hindernisse überwinden zu helfen.

Matthews Tindal.

Aus der Schrift „Das Christentum so alt als die Schöpfung".

Das Gesetz der Natur oder die natürliche Religion.

Wenn die Menschen sich aufrichtig bestreben, den göttlichen Willen zu erkennen, so kommen sie bald darauf, daß es ein gewisses Gesetz

der Natur oder der Vernunft gibt, welches deswegen diesen Namen führt, weil es allen vernünftigen Geschöpfen gemeinsam oder natürlich ist. Ferner ist dieses Gesetz ebenso wie der Urheber desselben auf alle Weise vollkommen, ewig und unveränderlich.

Es sind ohne Zweifel bereits eine große Anzahl positiver Religionen in der Welt gewesen, welche von Zeit zu Zeit aufeinander gefolgt sind, und, soviel uns bekannt ist, hat keine derselben lange gedauert, ob sie gleich öfters lange Zeit einerlei Name geführt haben. So gibt es auch eine große Anzahl Sekten, welche zwar einen Namen führen, aber nichtsdestoweniger so sehr voneinander unterschieden sind, als wenn sie verschiedenen Religionen zugetan wären. Allein diesem allem ungeachtet, erkennen sie doch insgesamt ein Gesetz der Natur und achten sich schlechterdings verbunden, den Sätzen desselben Folge zu leisten. Dieses Licht der Natur ist also wie das Sonnenlicht ein allgemeines und, wenn die Menschen die Augen ihres Verstandes nur nicht selbst zumachten oder sich durch andere verblenden ließen, so würde dasselbe alle solche Nebel und Dünste bei ihnen vertreiben, welche entweder von falschen hergebrachten Meinungen oder von falscher Auslegung der aufbehaltenen richtigen Lehren herrühren.

Unter der natürlichen Religion verstehe ich den Glauben, daß ein Gott ist, und daß man diejenigen Pflichten sich vorstellet und ausübet, welche aus unserer Erkenntnis sowohl Gottes und seiner Vollkommenheiten als auch von uns selbst und unserer eignen Unvollkommenheiten wie endlich von der Verbindung, in der wir mit Gott und unseren Nebenmenschen stehen, entspringen. Die natürliche Religion begreift also alles dasjenige in sich, was in der Vernunft und in der Natur der Dinge gegründet ist.

Ist es nun wahr, daß Gott unveränderlich ist, so müssen unsere Pflichten gegen ihn ebenso unveränderlich sein. Bleibet die menschliche Natur zu allen Zeiten einerlei und haben die Menschen beständig einerlei Verbindungen untereinander, so müssen die Pflichten, die daraus entspringen, allezeit einerlei bleiben. Und folglich müssen unsere Pflichten gegen Gott und gegen die Menschen von Anfang der Welt bis ans Ende derselben beständig einerlei bleiben, zu allen Zeiten klar und deutlich sein und auf keine Art, weder ganz noch stückweise, verändert werden.

Die geoffenbarte Religion. :·: :·: :·: :·: Wenn nun eine Offenbarung weniger verlangte, als diese Verbindungen von uns fordern, so wäre sie unvollkommen; würde sie aber mehr verlangen, so wäre ihr Urheber

tyrannisch, weil er seinen Untertanen unnötige Dinge auferlegte, und man würde daher schließen müssen, daß er die Absicht hätte, sich nicht Liebe, sondern Haß und Furcht bei denselben zuwege zu bringen. Daher wird die christliche Religion von denen, welche den Zusammenhang der Dinge einsehen, so beschrieben: daß sie keine anderen als solche Dinge fordert, welche in Ansehung der Verbindungen, worin wir mit Gott und anderen Menschen stehen, augenscheinlich zu unserm Besten dienen. Die Absicht der Lehre Christi ist also keineswegs gewesen, etwas zu dem Gesetz der Natur hinzu oder davon zu tun, sondern nur, die Menschen von dem schrecklichen Aberglauben zu befreien, welchen man darein gemischt hatte.

„Die christliche Religion*) ist die wahre ursprüngliche Religion der Vernunft und Natur. Die Lehre von der Buße, mit welcher die christliche Religion in der Welt ausgebreitet wurde, zielte auf das Gesetz der Natur und Vernunft ab, gegen welches sich die Menschen aller Orten vergangen hatten. Und weil die Buße die Notwendigkeit einer künftigen Besserung mit sich bringt und eine Wiederkehr zu derjenigen Pflicht, von der wir abgewichen sind, so folgt hieraus offenbar, daß die christliche Religion in einer neuen Bekanntmachung des Gesetzes der Natur besteht und daß es jene ursprüngliche Religion, die so alt als die Welt ist, deutlich erklärt."

Die christliche Religion stimmt also mit dem Gesetz der Natur völlig überein, dergestalt, daß sie nichts verbietet, was dieses fordert, noch etwas fordert, was dieses verbietet. Die natürliche oder vernünftige Religion, welche einem Jeden von uns bei der ersten Schöpfung ins Herz geschrieben worden ist, ist aber nun der Probierstein jeder geoffenbarten Religion. Und wenn diese nur in einem einzigen Stück von der natürlichen und vernünftigen Religion abweicht, auch nur in dem allergeringsten Umstand, so ist dies allein ein genügender Grund, wodurch alles andre, was man zur Verteidigung derselben beibringen kann, ganz und gar unkräftig gemacht wird.

Thomas Chubb.

Aus der Schrift: „Das wahre Evangelium Jesu Christi."

Die wichtigsten Wahrheiten, welche Christus der allgemeinen Erwägung anempfohlen hat, sind folgende:

1. Er verlangt und empfiehlt, unsere Gesinnung und Leben in Über-

*) Worte von Sherlok, die Tindal als die beste Zusammenfassung seiner Ansichten bezeichnet.

einstimmung zu bringen mit dem ewigen und unveränderlichen Gesetz des Handelns, welches in der Vernunft der Dinge begründet und im geschriebenen Wort Gottes enthalten ist.

2. Wenn die Menschen dieses Gesetz verletzt haben und sich dadurch Gott im höchsten Grad mißfällig gemacht haben und würdig seines Zornes, dann verlangt und empfiehlt Christus Buße und Besserung ihrer bösen Wege als den einzigen und sicheren Grund der göttlichen Gnade und Vergebung.

3. Damit diese Wahrheiten größeren Eindruck auf das Gemüt und Leben der Menschen machen, versichert er sie, daß Gott einen Tag festgesetzt hat, an dem er die Welt richten wird und die Menschen belohnen oder bestrafen wird, je nachdem sie ihre Gesinnung und Leben in Übereinstimmung gebracht haben mit dem oben erwähnten Gesetz oder nicht.

Das ist das wahre Evangelium Jesu Christi, und das ist der Weg und die Methode, welche Christus eingeschlagen hat, um die menschlichen Seelen zu retten. —

Nachdem ich gezeigt habe, worin das wahre Evangelium Jesu Christi besteht, will ich nun zeigen, worin es nicht besteht:

1. Das Evangelium Jesu Christi besteht nicht in einem historischen Bericht über Tatsachen z. B., daß Christus gelitten hat, gestorben, auferstanden ist, in den Himmel gefahren ist usw. Das sind historische Tatsachen, deren Glaubwürdigkeit abhängt von der Kraft der Beweise, die zu ihren Gunsten beigebracht werden können, aber diese Tatsachen sind nicht das Evangelium Jesu Christi. Das Evangelium Jesu Christi wurde vielmehr schon den Armen gepredigt vor den oben erwähnten Geschehnissen, und deshalb können diese Tatsachen oder irgendwelche Lehren, die sich auf dieselben gründen, wie z. B. die von der Genugtuung Christi oder von seiner Vermittlung oder ähnliche, nicht ein Teil des Evangeliums sein. Das Evangelium Jesu Christi war die Lehre, die er predigte, und nicht irgend eine Geschichte von Tatsachen, die sich auf seine Person oder sein Amt beziehen.

2. Das Evangelium Jesu Christi besteht nicht in einer besonderen Privatmeinung irgend eines oder aller derer, die die Geschichte seines Lebens und Amts geschrieben haben; auch nicht in der Privatmeinung irgend eines oder aller derer, die Jesus ausgesandt hat, das Evangelium der Welt zu verkünden; endlich ist kein Urteil oder Schluß, der auf solche Meinungen begründet oder aus ihnen abstrahiert ist, ein Teil des Evangeliums. So beginnt z. B. der heilige Johannes seine Geschichte: „Im Anfang war der Logos und der Logos war bei Gott, und der Logos war Gott usw." (c. 1, 1—3.)

Diese Sätze sind nur die Privatmeinung des heiligen Johannes und kein Teil des Evangeliums. Ob Christus der Logos oder das Wort war, ob er bei Gott war und Gott war, ob er alle Dinge gemacht hat in dem Sinne, in welchem Johannes diese Termini gebraucht oder nicht, ist von keiner Bedeutung für uns, weil diese Dinge kein Teil des Evangeliums Jesu Christi sind. Ob Christus präexistent war oder nicht, ob er der von Gott beauftragte Mittler war, um diese sichtbare Welt zu schaffen oder nicht, sind Punkte, die das Heil der menschlichen Seelen nicht berühren. Es genügt uns zu wissen, daß er der Gesandte Gottes war und daß das Wort des Herrn Wahrheit war in seinem Munde. Diese Privatmeinungen sind außerdem in mancher Beziehung sehr abstrus und dem gewöhnlichen Volk unverständlich, während das Evangelium, welches Christus den Armen predigte und dessen Verkündigung er den Aposteln auftrug, einfach und faßlich war auch für den geringsten Verstand. —

Damit das Evangelium dem großen Zwecke Jesu, die menschlichen Seelen zu retten, entspräche, tat er noch andere Schritte:

1. Er vollbrachte eine lange Reihe von Wundern, damit seine Lehre einen desto größeren Eindruck auf die Gesinnung und das Leben der Menschen machte.

2. Er war in seiner eigenen Person ein Beispiel der genauesten Übereinstimmung mit dem Evangelium. Christus predigte sein eigenes Leben, wenn ich so sagen darf, und lebte seine eigene Lehre, und dadurch war er ein stehendes Denkmal der Durchführbarkeit der Tugend und des gegenwärtigen Friedens und Glücks, das aus ihr erblüht. An ihm können wir sehen, was es heißt, ein göttliches, gerechtes, nüchternes und wohlwollendes Leben zu führen; und das, was er von uns als Grund für Gottes Gunst fordert, ist weder unvernünftig noch unausführbar. In ihm haben wir ein Beispiel eines ruhigen und friedlichen Geistes, einer würdigen Bescheidenheit und Nüchternheit, gerade und aufrichtig, und über alles eines höchst liebreichen und wohlwollenden Temperaments und Betragens. Einer, der keinem ein Unrecht tat, in dessen Mund kein Arg war, der umherging Gutes tuend, nicht nur durch seine Predigt und seinen Beruf, sondern auch indem er alle Arten von Krankheiten unter dem Volke heilte. Sein Leben war ein herrliches Bild einer echt menschlichen Natur in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit und zeigte zugleich, welch' ausgezeichnete Geschöpfe die Menschen sein würden, wenn sie unter dem Einfluß und der Macht des Evangeliums ständen, das er unter ihnen predigte. Und als sein

heiliges Leben und seine heilige Lehre ihm den unvernünftigen Haß des jüdischen Klerus, der das übrige Volk gegen ihn aufhetzte, zuzog, so gab ihm dies die Gelegenheit, sein Zeugnis mit seinem Blut zu besiegeln und ein Beispiel der größten Güte gegen die Menschen zu geben. Und wie sein Leben ein herrliches Muster jeden guten Worts und jeder guten Tat war und deshalb für seine Schüler und Nachfolger höchst nachahmenswert, so war auch sein Tod nicht weniger ein Beispiel. Sein Leben und sein Tod waren seinem Beruf untergeordnet und dienten dazu, sein Evangelium der Welt zu empfehlen.

3. Christus legte den Grund zu freundschaftlichen Vereinigungen und Liebesgenossenschaften, die verbunden waren im Bekenntnis und unter der Macht und dem Einfluß seines Evangeliums lebten. Sie sollten die Lichter der Welt sein und lebendige Beispiele der Durchführbarkeit der Tugend.

4. Damit das Evangelium allen Völkern gepredigt werde, und die Heiden so gut wie die Juden unter seinen Einfluß gebracht würden, wählte Christus zwölf Männer aus, die bei ihm sein sollten bei seiner Predigt und seinem Amt unter den Juden und Zeugen sein sollten von allem, was er lehrte und tat, und die er tauglich zu machen suchte, dasselbe Evangelium den übrigen Menschen zu predigen.

Diese Mittel, von denen Christus Gebrauch machte, waren endlich angemessen und geeignet, den Endzweck Jesu, nämlich die Seelen der Menschen zu retten, zu erreichen. Denn sie waren 1. geeignet, die Welt zu bessern und die Leidenschaften und Handlungen der Menschen zu leiten und regieren, 2. war dies der einzige mögliche Weg, auf welchem Christus ein Heiland der Menschen sein konnte. Denn, wenn unser Herr Jesus Christus ein Heiland der Menschen sein wollte, mußte er sie bessern und ihr Gemüt und Leben regieren. Einen anderen Weg gab es nicht, um sie persönlich Gott wohlgefällig zu machen. Der einzige Grund der Gnade Gottes ist die Ausübung der Tugend und der einzige Grund der göttlichen Barmherzigkeit und Vergebung ist die Reue und die Besserung.

B. Die Aufklärung in Frankreich.

Voltaire.

Aus der Schrift: „Gott und die Menschen, ein theologisches aber vernünftiges Werk".

Nur ein Schwärmer oder ein alberner Schelm kann behaupten, man dürfe die Geschichte Jesu nicht mit dem

Lichte der Vernunft untersuchen. Womit soll man denn ein Buch, welches es auch sei, beurteilen? Etwa mit der Unvernunft? Ich versetze mich hier an die Stelle eines Bürgers des alten Rom, der die Geschichten von Jesus zum erstenmal liest.

Wir haben hebräische und griechische Bücher für und gegen Jesus von gleichem Alter. Die „Toldos Jeschut"*), gegen ihn geschrieben, sind in hebräischer Sprache überliefert. In diesem Buche behandelt man ihn als Bastard, Betrüger, Unverschämten, Aufrührer, Zauberer; und in den griechischen Evangelien läßt man ihn fast an der Gottheit selbst teilnehmen. Alle diese Schriften sind voll von Wundern und erst unsern schwachen Augen scheinen sie auf jeder Seite Widersprüche zu enthalten. Ein andrer berühmter Schriftsteller, der kurz nach dem Tode Jesu geboren wurde, und der, wenn man dem heiligen Irenäus glaubt, sein Zeitgenosse sein muß, mit einem Wort, Flavius Josephus, ein naher Verwandter der Frau des Herodes, der Sohn eines Priesters, der Jesus gekannt haben muß, verfällt weder in den Fehler derer, die ihn beschimpfen, noch huldigt er der Ansicht derer, die ihm so wunderbare Lobsprüche erteilen, vielmehr erwähnt er nichts von dem allem.

Justus von Tiberias, ein andrer berühmter jüdischer Schriftsteller, der ein wenig vor Josephus die Geschichte seines Landes geschrieben hat, bewahrt tiefes Stillschweigen über Jesus.

Philo, ein andrer berühmter, gleichzeitiger jüdischer Schriftsteller, erwähnt niemals den Namen Jesus. Kein römischer Geschichtschreiber spricht von Wundern, die man ihm zuschreibt und die doch die Welt hätten aufmerksam machen müssen. Fügen wir zu diesen historischen Wahrheiten noch eine wichtige Wahrheit hinzu: Weder Josephus noch Philo tun an irgendeiner Stelle auch nur im geringsten der Erwartung eines Messias Erwähnung.

Wird man daraus schließen, daß es überhaupt keinen Jesus gegeben hat? Nein, da man nach dem Tode Jesu für und gegen ihn geschrieben hat, ist es klar, daß er gelebt hat. Nicht minder klar aber ist, daß er damals so verborgen unter den Menschen gelebt hat, daß kein etwas vornehmerer Bürger seine Person erwähnt hat.

Wer war dieser Mann? Der anerkannte Sohn eines Dorfzimmermanns, darin stimmen beide Parteien überein; nur über die Mutter streiten

*) Eine mittelalterliche jüdische Schmähschrift gegen Jesus.

sie. Die Feinde Jesu sagen, daß sie von einem gewissen Panther geschwängert war. Seine Anhänger sagen, daß sie schwanger war vom Geiste Gottes. Zwischen diesen beiden Meinungen der Juden und der Christen gibt es kein Mittleres. Die Juden hätten jedoch eine dritte Meinung annehmen können, die natürlicher ist, daß nämlich ihr Mann, der ihr andre Kinder gab, ihr auch diesen gegeben hat, aber der Parteigeist hat ja nie eine gemäßigte Meinung. Aus dieser Verschiedenheit der Meinungen folgt also, daß Jesus ein Unbekannter aus der Hefe des Volkes war und daß er sich für einen Propheten ausgab, wie so viele andere; und da er niemals etwas geschrieben hat, so würden die Gottlosen mit Recht haben zweifeln können, daß er überhaupt schreiben konnte, was ja auch seinem Stand und seiner Erziehung entsprechen würde.

Würde aber ein Zimmermann von Nazareth, von dem man vermutet, daß er ganz unwissend war, eine Sekte haben gründen können? Ja, wie unser Fox, ein sehr unwissender Dorfschuster, die Sekte der Quäker in der Grafschaft Leicester gründete. Er war unwissend, aber Weise folgten ihm.

Die größten Feinde Jesu müssen zugeben, daß er die sehr seltene Eigenschaft gehabt hat, Schüler an sich zu fesseln. Solche Herrschaft über die Geister erwirbt man nicht ohne Talente, ohne Sitten, die von schändlichen Lastern frei sind. Man muß sich bei denen in Respekt setzen, deren Führer man sein will; es ist unmöglich, sich Glauben zu verschaffen, wenn man gering geschätzt wird. Was man auch von ihm geschrieben hat, er muß ein Mann von Tätigkeit, Kraft, Sanftmut, Mäßigung gewesen sein, er muß die Gabe zu gefallen gehabt haben und vor allem gute Sitten. Ich möchte wagen, ihn einen ländlichen Sokrates zu nennen. Beide predigten Moral, beide hatten Schüler und Freunde, beide griffen die Priester an, beide wurden hingerichtet und vergöttert. Sokrates starb als Weiser, Jesus wird von seinen Schülern geschildert, wie er sich vor dem Tode fürchtet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Jesus in den Dörfern eine gute Moral predigte, da er ja Schüler hatte. Ein Mensch, der den Propheten macht, kann Tollheiten reden und tun, die verdienten, daß man ihn einschlösse: unsere Chiliasten, Pietisten, Methodisten, Mennoniten, Quäker haben deren unendlich viele geredet und getan. Um aber Erfolg zu haben, muß man immer zur Tugend ermahnen. Jesus konnte nur eine gute Moral predigen: es gibt keine zwei. Die des Epiktet, Seneca, Cicero, Lucretius, Plato, Epikur, Zoroaster, Brama und Confucius ist absolut dieselbe.

Ich weiß nicht, welcher Schriftsteller*), mit hohlen Ideen und widersprechenden Paradoxen, sich erdreistet hat zu sagen, indem er das Christentum schmäht, Jesus sei gestorben als Gott. Hat er Götter sterben sehen? Sterben Götter? Ich glaube nicht, daß der Autor dieses Schwulstes jemals etwas Absurderes geschrieben hat.

Nehmen wir die Sprüche, die man Jesus zuschreibt und die am wenigsten doppelsinnig sind, so sehen wir in ihnen die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten, die allgemeine Moral. Was seine Handlungen betrifft, so können wir nur nach dem urteilen, was man uns davon berichtet. Bemerkt man darunter eine einzige (ausgenommen die Geschichte von den Kaufleuten im Tempel), die einen Aufrührer oder einen Störer der öffentlichen Ruhe zeigt, so wie Jesus in den „Toldos Jeschut" geschildert wird? Er geht auf Hochzeiten, er besucht Halsabschneider (Zöllner), Frauen mit schlechtem Lebenswandel; das bedeutet doch nicht, gegen die Oberherrschaft (der Römer) sich verschwören? Er reizt seine Jünger nicht auf, ihn zu verteidigen, als die Gerechtigkeit sich seiner Person bemächtigt.

Mit einem Wort, je mehr man sein Betragen (so wie man es berichtet) mit der einfachen Vernunft betrachtet, je mehr überzeugt uns diese Vernunft, daß er ein ehrlicher Schwärmer und ein guter Mensch war, der nur die Schwäche hatte, von sich reden machen zu wollen, und der die Priester seiner Zeit nicht liebte.

Warum ihn beklagen, sagt man? Er hat eine blutige Sekte gegründet, die mehr Blutvergießen verursacht hat als die grausamsten Völkerkriege. Nein: ich wage zu behaupten, und zwar mit den unterrichtetsten und weisesten Leuten, daß Jesus niemals daran gedacht hat, diese Sekte zu stiften. Das Christentum, wie es seit der Zeit des Konstantin geworden ist, ist von Jesus weiter entfernt, als von Zoroaster oder von Brama. Jesus ist der Vorwand für unsere phantastischen Lehren, für unsre Verfolgungen, für unsere Religionsverbrechen geworden, aber er ist nicht ihr Urheber. Ich schmeichle mir zu beweisen, daß Jesus kein Christ war, daß er im Gegenteil mit Abscheu unser Christentum, wie es Rom gemacht hat, verdammt haben würde.

Jean Jacques Rousseau.

Aus dem „Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars" im „Emil". Ich lege Ihnen gern das Geständnis ab, daß mich die Maje-

*) Gemeint ist Rousseau, s. dort!

stät der heiligen Schriften in Erstaunen setzt und mir die Heiligkeit des Evangeliums zu Herzen spricht. Sehen Sie sich die Bücher der Philosophen mit all ihrer hochtrabenden Sprache an; wie unbedeutend nehmen sie sich doch neben demselben aus! Ist es möglich, daß ein so erhabenes und doch zugleich so einfaches Buch von Menschen herrührt? Ist es möglich, daß derjenige, dessen Geschichte es erzählt, selbst nur ein Mensch ist? Ist das wohl der Ton, den ein Enthusiast oder ein ehrgeiziger Sektierer anschlägt? Welche Sanftmut! Welche Sittenreinheit! Welche rührende Anmut in seinen Unterweisungen! Welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen! Welche tiefe Weisheit in seinen Reden! Welche Geistesgegenwart! Welche Feinheit und welches Schlagende in seinen Antworten! Welche Herrschaft über seine Leidenschaften! Wo ist der Mann, wo der Weise, der ohne Schwäche und Ostentation so zu handeln, zu leiden und zu sterben versteht? Wenn Plato sein Ideal eines Gerechten malt, der mit aller Schmach des Verbrechens überhäuft, aber doch jedes Lohnes der Tugend würdig durch das Leben geht, so zeichnet er Jesum Christum Zug für Zug. Die Ähnlichkeit ist so treffend, daß sie allen Kirchenvätern auffiel und daß man sich unmöglich darüber täuschen kann. Welche Vorurteile müssen einen Menschen erfüllen, welche Verblendung muß sich seiner bemächtigt haben, wenn er es wagt, den Sohn des Sophroniskus mit Marias Sohn zu vergleichen! Was für ein Abstand zwischen beiden! Sokrates, der ohne Schmerzen, ohne Schmach starb, führte seine Rolle mühelos bis zu Ende durch; und hätte dieser leichte Tod seinem Leben nicht zur Ehre gereicht, so konnte man gerechten Zweifel hegen, ob Sokrates mit all seinem Geiste etwas anderes als ein Sophist gewesen sei. Er erfand, wie man sagt, die Moral; andere hatten sie jedoch schon vor ihm ausgeübt. Er sprach nur aus, was sie getan hatten, und zog aus ihren Beispielen nur die Lehre. Aristides war gerecht gewesen, ehe Sokrates den Begriff der Gerechtigkeit definiert hatte; Leonidas war für sein Vaterland gestorben, ehe Sokrates die Vaterlandsliebe zur Pflicht gemacht hatte; Sparta war nüchtern, ehe Sokrates die Nüchternheit gepriesen hatte, und ehe er den Begriff der Tugend festgestellt, besaß Griechenland einen Überfluß an tugendhaften Menschen. Aber woher hatte Jesus unter den Seinigen diese erhabene und reine Moral genommen, zu der er allein sie durch Lehre und Vorbild anzuhalten suchte? Aus dem Schoße des gewaltigsten Fanatismus heraus ließ sich die höchste Weisheit vernehmen, und die Einfachheit der heldenmütigsten Tugenden ehrte das verächtlichste aller Völker. Der Tod des Sokrates, welcher ein-

trat, während er ruhig mit seinen Freunden philosophierte, ist der süßeste, den man sich nur wünschen kann. Der Tod Jesu dagegen, der unter Martern, geschmäht, verspottet und von seinem ganzen Volke verflucht, seinen Geist aufgab, ist der entsetzlichste, den man fürchten kann. Sokrates segnet, während er den Giftbecher ergreift, den Gefangenwärter, welcher ihm denselben unter Tränen darreicht. Jesus betet unter den furchtbarsten Todesqualen für seine entmenschten Henker. Ja, wenn des Sokrates Leben und Tod eines Weisen würdig sind, so erkennen wir bei Christo das Leben und den Tod eines Gottes.

Sollen wir nun etwa die evangelische Geschichte für eine willkürliche Erdichtung ausgeben? Mein Freund, so vermag man nicht zu dichten; und die Züge aus dem Leben des Sokrates, die niemand bezweifelt, sind weniger beglaubigt als die Taten Jesu Christi. Im Grunde genommen hieße dies auch nur die Augen vor den Schwierigkeiten verschließen, anstatt sie völlig aus dem Wege zu räumen. Daß mehrere Menschen miteinander dies Buch in freier Dichtung und unter gegenseitiger Übereinstimmung verfaßt haben sollten, würde noch viel unbegreiflicher sein, als daß ein einziger Mensch den Stoff dazu geliefert hat. Nie wären jüdische Schriftsteller imstande gewesen, diesen Ton anzuschlagen oder diese Moral aufzustellen, und das Evangelium enthält so große, so auffallende, so völlig unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß der Verfasser einer solchen Dichtung in noch weit höherem Grade unsere Bewunderung verdienen würde, als der Held selbst. Trotz alledem ist dies Evangelium auch voll unglaublicher Dinge, voll solcher Dinge, die der Vernunft widerstreiten und die ein vernünftiger Mensch unmöglich zu begreifen und anzunehmen vermag. Was nun tun inmitten aller dieser Widersprüche? Stets bescheiden und bedachtsam sein, mein Sohn; schweigend in Ehren halten, was man weder verwerfen noch begreifen kann, und sich in Demut vor dem großen Wesen beugen, welches allein die Wahrheit kennt.

C. Die Aufklärung in Deutschland.

I. Die Philosophie von Descartes bis Wolff.

Baruch Spinoza.

Aus dem „Theologisch-politischen Traktat". Prophezeiung oder Offenbarung ist die von Gott den Menschen geoffenbarte sichere Erkenntnis irgendeiner Sache. Ein Prophet aber ist derjenige, der die Offen-

barungen Gottes Anderen erklärt, die eine sichere Erkenntnis göttlicher Offenbarungen nicht haben, und die also die Offenbarungen bloß auf Treue und Glauben annehmen können.

Wenn wir nun die heiligen Schriften durchgehen, so werden wir sehen, daß alles, was Gott den Propheten geoffenbart hat, ihnen entweder durch Worte oder Gesichte, oder durch beides, Worte und Gesichte zugleich, geoffenbaret worden ist. Die Worte aber und auch die Gesichte waren entweder wirklich und außerhalb der Einbildungskraft des hörenden oder sehenden Propheten vorhandene oder imaginäre, indem nämlich die Einbildungskraft des Propheten auch im Wachen in einen solchen Zustand gesetzt wurde, daß er deutlich Worte zu hören oder etwas zu sehen glaubte.

Außer diesen Mitteln finde ich in den heiligen Schriften keine, wodurch sich Gott den Menschen mitgeteilt hätte. Und ob wir gleich klar erkennen, daß Gott sich den Menschen unmittelbar mitteilen könne, da er ohne Anwendung körperlicher Hilfsmittel unserer Seele seine Wesenheit mitteilt, so müßte doch der Geist eines Menschen, der etwas durch ihn allein fassen sollte, was in den ersten Gründen unserer Erkenntnis nicht enthalten ist noch daraus hergeleitet werden kann, notwendig weit vorzüglicher und dem Menschengeiste überlegen sein. Ich glaube deswegen nicht, daß irgendein anderer zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit vor andern gelangt sei, außer Christus, dem die Ratschlüsse Gottes, welche die Menschen zur Seligkeit leiten, ohne Worte oder Gesichte, sondern unmittelbar geoffenbart worden sind, so daß Gott durch den Geist Christi sich den Aposteln geoffenbart hat, wie ehemals dem Moses durch eine Stimme aus der Luft. Und deshalb kann die Stimme Christi, wie jene, die Moses hörte, Gottes Stimme genannt werden. Und in diesem Sinne können wir auch sagen, die Weisheit Gottes, d. h. die Weisheit, welche die menschliche übersteigt, habe in Christo die menschliche Natur angenommen und Christus sei der Weg des Heils gewesen.

Hier ist aber nötig zu erinnern, daß ich durchaus nicht davon rede, was einige Kirchen von Christo lehren, und daß ich es ebensowenig leugne; denn ich gestehe gern, daß ich es nicht verstehe. Was ich soeben behauptet habe, schließe ich aus der Schrift selber. Denn ich habe nirgends gelesen, daß Gott Christus erschienen sei oder mit ihm geredet habe, sondern daß Gott sich durch Christus den Aposteln geoffenbart habe, daß er der Weg des Heils sei, und endlich, daß das alte Gesetz durch einen Engel, nicht aber von Gott unmittelbar gegeben worden sei etc. Wenn also Moses

mit Gott von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinesgleichen zu tun pflegt (d. h. mittelst der beiden Körper), geredet hat, so hat Christus mit Gott von Geist zu Geist verkehrt.

Alle Propheten, die im Namen Gottes Gesetze geschrieben haben, haben die Ratschlüsse Gottes nicht adäquat als ewige Wahrheiten aufgefaßt. Christus aber, obgleich er auch im Namen Gottes Gesetze geschrieben zu haben scheint, hat die Dinge wahrhaft und adäquat erfaßt; denn Christus war nicht sowohl ein Prophet, als vielmehr der Mund Gottes. Wenn Christus aber nun die geoffenbarten Dinge jemals als Gesetze vorgeschrieben hat, so tat er solches wegen der Unwissenheit und Hartnäckigkeit des Volkes; er vertrat also darin Gottes Stelle, daß er sich dem Charakter des Volkes anbequemte, und deswegen lehrte er die geoffenbarten Dinge, ob er gleich etwas deutlicher als die übrigen Propheten redete, gleichwohl dunkel und öfters durch Gleichnisse, besonders wenn er zu solchen redete, welchen noch nicht gegeben war, das Himmelreich zu verstehen. Und ohne Zweifel lehrte er diejenigen, welchen es gegeben war, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen, die Dinge als ewige Wahrheiten, nicht aber schrieb er sie ihnen als Gesetze vor und befreite sie auf diese Weise von der Herrschaft des Gesetzes. Nichtsdestoweniger bestätigte und befestigte er dadurch das Gesetz noch mehr und schrieb es tief in ihre Herzen ein.

Aus den Briefen Spinozas. Es ist zur Seligkeit nicht durchaus notwendig, Christum nach dem Fleische zu kennen; aber von jenem ewigen Sohne Gottes, d. h. von der ewigen Weisheit Gottes, die sich in allen Dingen und besonders im menschlichen Geiste und vor allen am meisten in Jesus Christus geoffenbart hat, muß man ganz anders denken. Denn Niemand kann ohne diese Weisheit in den Zustand der Glückseligkeit gelangen, da sie allein lehrt, was wahr und falsch, gut und schlecht ist. Und weil, wie gesagt, diese Weisheit durch Jesus Christus am meisten geoffenbart worden ist, so predigten sie seine Jünger, soweit sie ihnen von ihm selber geoffenbart worden war, und zeigten, daß sie sich jenes Geistes Christi mehr als die andern Menschen rühmen konnten. Wenn übrigens einige Kirchen zu diesem hinzusetzen, daß Gott die menschliche Natur angenommen habe, so habe ich ausdrücklich erinnert, daß ich nicht weiß, was sie sagen; ja, um die Wahrheit zu gestehen, scheinen sie mir so widersinnig zu reden, als wenn mir jemand sagte, der Kreis habe die Natur des Quadrats angenommen. (21. Brief.)

Das Leiden, den Tod und das Begräbnis Christi nehme ich

buchstäblich, seine Wiederauferstehung aber allegorisch. Ich gestehe zwar, daß diese auch von den Evangelisten mit solchen Umständen erzählt wird, daß wir nicht leugnen können, daß die Evangelisten selber geglaubt haben, der Körper Christi sei auferstanden und zum Himmel aufgestiegen, um zur Rechten Gottes zu sitzen, und daß es auch von Ungläubigen hätte gesehen werden können, wenn sie mit ihnen an den Orten gewesen wären, wo Christus selber den Jüngern erschien, wobei sie sich jedoch, unbeschadet der Lehre des Evangeliums, getäuscht haben können, wie sich das auch bei den andern Propheten ereignete. Paulus aber, dem Christus auch nachher erschienen ist, rühmt von sich, daß er Christus nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste gekannt habe. (25. Brief.)

Gottfried Wilhelm von Leibniz.

Aus der Vorrede zur „Theodicee". Man hat zu allen Zeiten gemerkt, daß der gemeine Haufe die Andacht in äußerliche Formalitäten gesetzt hat; die gründliche Frömmigkeit dagegen, d. h. Erkenntnis und Tugend, ist nie Sache des großen Haufens gewesen. Und darüber darf man sich nicht wundern, denn nichts stimmt mit der menschlichen Schwachheit mehr überein. Die äußerlichen Dinge fallen uns in die Augen, das Innerliche aber erfordert eine Untersuchung, zu der sich nur sehr wenig Leute geschickt machen. Gleichwie aber die wahre Frömmigkeit in bestimmten Meinungen und in einer bestimmten Praxis besteht, so tun es die Formalitäten der Andacht darin nach und sind von zweierlei Art: die einen erstrecken sich auf die Zeremonien der Praxis, die anderen auf die Glaubensformeln. Die Zeremonien gleichen den tugendhaften Handlungen, und die Glaubensformeln sind gleichsam ein Schatten der Wahrheit und nähern sich mehr oder weniger der reinen Erkenntnis. Alle diese Formeln wären lobenswert, wenn ihre Urheber sie so eingerichtet hätten, daß sie geeignet wären, dasjenige, was sie nachahmen, zu behaupten und auszudrücken: wenn z. B. die Zeremonien der Religion, die Kirchendisziplin, die Ordensregeln und die menschlichen Gesetze allezeit gleichsam ein Zaun um das göttliche Gesetz wären, um uns vor den Lastern abzuhalten, uns an das Gute zu gewöhnen und uns die Tugend geläufig zu machen. Dieses war der Grundzweck des Moses und anderer guten Gesetzgeber und weisen Stifter geistlicher Orden, insbesondere aber Jesu Christi, des göttlichen Stifters der reinsten und aufgeklärtesten Religion. Ebenso ist es

mit den Glaubensformeln beschaffen; sie wären schon zu dulden, wenn nur nichts in ihnen enthalten wäre, das der heilsamen Wahrheit widerstreitet; wenn sie auch nicht die ganze Wahrheit enthielten. Allein es geschieht nur gar zu oft, daß die Andacht von den Zeremonien erstickt und das göttliche Licht von den Meinungen der Menschen verdunkelt wird.

Die Heiden, welche die Erde vor der Errichtung des Christentums anfüllten, hatten nur eine Art der Formalitäten. Sie hatten wohl Zeremonien in ihrem Gottesdienst, aber von Glaubensartikeln wußten sie nichts, und es war ihnen auch nie in den Sinn gekommen, ihre dogmatische Theologie in bestimmte Formeln zu bringen. Sie wußten nicht, ob ihre Götter wirkliche Personen oder bloße Zeichen und Sinnbilder natürlicher Kräfte, z. B. der Sonne, der Planeten, der Elemente u. s. w. wären. Ihre Mysterien bestanden nicht in schweren Dogmen, sondern in gewissen geheimen Verrichtungen. Niemand aber bemühte sich, den Menschen wahrhaftige Meinungen von Gott und der Seele beizubringen.

Unter allen alten Völkern haben nur die Hebräer öffentliche Dogmen ihrer Religion gehabt. Abraham und Moses haben den Glauben an Einen Gott, die Quelle alles Guten und den Urheber aller Dinge, festgesetzt. Die Hebräer reden von ihm auf eine Art und Weise, die des höchsten Wesens sehr würdig ist, und man ist erstaunt, wenn man sieht, daß die Bewohner eines kleinen Winkels der Erde erleuchteter gewesen sind, als das übrige Menschengeschlecht. Die Weisen anderer Nationen haben ja vielleicht auch bisweilen ebenso von Gott geredet, aber sie haben nicht das Glück gehabt, daß man ihnen gefolgt wäre und ihre Lehren als ein Gesetz angenommen hätte. Jedoch hatte Moses die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen noch nicht unter seine Gesetze mit aufgenommen. Sie stimmte wohl mit seinen Ansichten überein, sie wurde auch unter der Hand fortgepflanzt, allein sie war noch nicht derart eingeführt, daß sie öffentlich gegolten hätte, bis Jesus Christus den Schleier hob und, ohne eine äußerliche Macht zu besitzen, mit der Gewalt eines Gesetzgebers lehrte, daß die unsterblichen Seelen in ein anderes Leben eingehen, wo sie den Lohn für ihre Taten empfangen sollen. Moses hatte zwar schon die schönen Ideen von der Größe und Güte Gottes vorgetragen, welche viele zivilisierte Völker heute annehmen, aber Jesus Christus hat alle Konsequenzen daraus festgesetzt und gezeigt, daß die göttliche Güte und Gerechtigkeit vollkommen aus dem zu ersehen sei, was Gott den Seelen zubereitet. Ich will mich hier nicht in die anderen Punkte der christlichen

Lehre einlassen, sondern nur zeigen, wie Jesus Christus die natürliche Religion vollends zu einem Gesetz gemacht und ihr das Ansehen einer öffentlichen Lehre gegeben hat. Er allein brachte zustande, was so viele Philosophen sich vergebens bemüht hatten auszurichten, und als die Christen endlich im römischen Reiche, welches den besten Teil der bekannten Erde beherrschte, die Oberhand gewannen, wurde die Religion der Weisen diejenige der Völker. Selbst Mahomet ist danach nicht von diesen großen Lehrsätzen der natürlichen Religion abgewichen, seine Anhänger haben sie vielmehr selbst unter den entlegensten Völkern Asiens und Afrikas, wohin das Christentum nicht gedrungen war, ausgebreitet und haben in sehr vielen Ländern den heidnischen Aberglauben, welcher der wahren Lehre von der Einheit Gottes und der Unsterblichkeit der Seelen zuwider war, abgeschafft.

Man sieht also, daß Jesus Christus, der das vollendet hat, was Moses angefangen, gewollt hat, daß Gott nicht allein der Gegenstand unsrer Furcht und Ehrerbietung, sondern auch unsrer Liebe und herzlichen Zuneigung sein sollte. Dies hieß die Menschen zum Voraus glücklich machen und ihnen schon hier einen Vorschmack künftiger Glückseligkeit geben. Denn es ist nichts angenehmer, als dasjenige zu lieben, was liebenswert ist. Die Liebe ist eine Gemütsbeschaffenheit, welche macht, daß wir an den Vollkommenheiten des Geliebten ein Vergnügen finden. Nun ist nichts vollkommener und nichts liebenswürdiger als Gott. Wenn man ihn lieben will, braucht man nur seine Vollkommenheiten sich vorzustellen, was leicht ist, weil wir die Bilder solcher Vollkommenheiten in uns finden. Die Vollkommenheiten Gottes sind die unserer Seelen, allein er besitzt sie ohne Grenzen: er ist ein Ozean, daraus wir nur einige Tropfen bekommen haben. Wir besitzen einiges Vermögen, einige Erkenntnis, einige Güte, in Gott aber sind sie ganz vollkommen. Die Ordnung, die Proportion, die Harmonie bezaubern uns, die Malerei und Musik sind Proben davon. Gott ist lauter Ordnung, er bewahrt immer die richtigen Proportionen, er ist der Urheber der allgemeinen Harmonie. Kurz, alle Schönheit ist ein Ausfluß seiner Strahlen.

Daraus folgt nun offenbar, daß die rechte Frömmigkeit und selbst die wahre Glückseligkeit in der Liebe Gottes besteht, aber in einer erleuchteten Liebe, deren Eifer mit Erkenntnis verbunden sein muß. Aus dieser Art von Liebe entsteht das Vergnügen über unsre guten Taten, welches der Tugend Glanz und Ansehen gibt, und indem es alles auf Gott

als das Zentrum richtet, die menschlichen Dinge gleichsam zu etwas Göttlichem macht.

Wenn aber die Tugend vernünftig ist, wenn sie sich auf Gott bezieht, der die höchste Vernunft und der Grund aller Dinge ist, so ist sie auf Erkenntnis gegründet. Man kann Gott nicht lieben, wenn man nicht seine Vollkommenheiten erkennt, und diese Erkenntnis begreift die Grundsätze der wahren Frömmigkeit in sich. Der Endzweck der wahren Religion muß dahin gehen, diese Grundsätze den Seelen einzuprägen, allein ich weiß nicht, wie es öfters geschehen ist, daß die Menschen und sogar die Lehrer der Religion sich von diesem Endzweck entfernt haben. Die Andacht ist, ganz gegen die Absicht unseres göttlichen Lehrers, in Zeremonien verwandelt und die Lehre mit Glaubensformeln beschwert worden. Diese Zeremonien sind oft sehr ungeeignet gewesen, die Ausübung der Tugend zu unterhalten, und die Formeln sind bisweilen nicht sehr deutlich gewesen.

Sollte man wohl glauben, daß sich auch Christen eingebildet haben, sie könnten wahrhaft fromm sein, ohne Gott zu lieben? Oder man hat wenigstens geglaubt, man könne seinen Nächsten lieben, ohne ihm zu dienen, und Gott lieben, ohne ihn zu kennen. Es sind viele Jahrhunderte verflossen, ohne daß man diesen Fehler recht gewahr geworden, und es ist von dem Reiche der Finsternis noch jetzt ein vieles übrig.

II. Popularphilosophen und Theologen.

Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.

Aus den „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion". Gleich nach der Taufe tritt Jesus seinen Beruf an, erkläret sich, daß er der Messias sei, und wählet sich nach damaliger Gewohnheit, wie auch Johannes getan hatte, seine Jünger. Aber ohne die geringste Anstalt, um dem Volke glauben zu machen, daß er den großen mächtigen König Messias, so wie ihn das Volk sich damals dachte, machen wolle; er verändert in seiner Lebensart nichts, bleibt in seiner niedrigen Gestalt und wählet sich auch seine Jünger aus der allerniedrigsten Klasse.

Sein einziger großer Beruf ist, die Menschen zur Erkenntnis Gottes seines Vaters, wie er ihn mit so ganz besonderm Nachdruck nennt, als zu dem einzigen Grunde aller Glückseligkeit zu führen. Und wo wäre die Vernunft allein, ohne den Unterricht dieses großen göttlichen

Gesandten, zu dieser großen unerwartet schnellen Erleuchtung gekommen? oder wo hatte die Welt Gott je vorher in einem solchen Lichte gesehen? Der die Glückseligkeit aller Menschen will, so wie sie die höchste Vollkommenheit seines Hauses nur leidet. Dessen Verordnungen und Gesetze auch allein auf diesen Endzweck gerichtet sind, der die Übertretungen nicht ungestraft läßt, aber nur aus weiser Liebe straft, um die Besserung, die Wohlfahrt des Sünders wiederherzustellen; zur Versöhnung deswegen aber keine Opfer, keine Kasteiungen, sondern nur Reue als den Anfang der Besserung fordert. Der aber den Menschen ihre ganze Bestimmung erst in einer andern Welt angewiesen, deswegen auch will, daß sie dies Leben nur als Vorbereitung, als Erziehung zu jenem bessern und vollkommneren Leben ansehen sollen.

Diese Religion zu lehren, ist Jesu ganzer Beruf, und die Art sie zu lehren dem großen Endzweck aufs höchste angemessen. Ganz gegen die Art andrer Weisen errichtet er keinen gesetzten Lehrstuhl, keinen besondern Ort, sondern er geht umher und nützt jede Veranlassung, jede Gelegenheit. Gar keine hohe Theorie, keine stolzen spekulativischen Untersuchungen, die der Mensch so gern für Religion annimmt und dafür die praktische Religion zurücksetzt! Der Vortrag Jesu ist der allerpopulärste, durchgehends sinnlich. Auch den Armen wird das Evangelium gepredigt — dies ist ein den Wundern gleich charakteristischer Beweis des von Gott zum Heil der Welt gesandten Lehrers. Er will auch selbst nicht alles auf einmal aufklären und will auch nicht einmal alle angenommene Popular-Vorurteile aufheben. Er will aber nicht nur der strenge Sittenlehrer sein, er ist in allem selbst das herrlichste Vorbild.

Wenn ich nun besonders um die Zeit seine Geschichte und sein Betragen ansehe, wo er bemüht ist, die wahre Kenntnis von Gott zu befördern und die Menschen dadurch zu einer allgemeinen Liebe untereinander zu verbinden, simple, Gottwürdige Religionsbegriffe zu verbreiten und dadurch die Menschen von der Herrschaft der Sünde frei zu machen, sie zur Vereinigung mit Gott zu bringen und ihnen dabei das zukünftige Leben als ihre eigentliche Bestimmung und den eigentlichen Vergeltungszustand vorzustellen und sie dadurch als durch das einzige Mittel die Unordnungen der Sünde, die Heftigkeit der Leidenschaft zu mäßigen; eine allgemeine Glückseligkeit und Zufriedenheit unter den Menschen als in einer Gottesfamilie wieder herzustellen; und sich dadurch als den wahren Mittler zwischen Gott und den Menschen zu beweisen. Wenn ich sehe, wie

er dies alles ohne Spekulation, in einer lichtvollen Simplizität, ohne alle Kunst und Parade vorträgt, keinen großen Lehrstuhl errichtet, sondern alle Gelegenheiten selber aufsucht, dabei alle Unruhen, die die Sozietät stören können, vermeidet; und dann den uneigennützigen Eifer sehe, wie er keine feindselige Auslegung scheuet, sondern ohne alle Absicht, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit besonders bemüht ist, die Unwissenden und Sünder zu gewinnen und alle seine Ruhe und sein Leben selbst dabei aufopfert — in der Ausübung aller Pflichten dieser Religion selbst das herrlichste Beispiel gibt; sein Vertrauen zu Gott, seine Unterwürfigkeit, seine Wohltätigkeit ohne Unterschied der Religion, gegen Freunde und Feinde sehe; endlich sehe, wie er seinem Tode mit der Beruhigung, die Absichten seines himmlischen Vaters dadurch zu erfüllen, beherzt entgegengeht. Ich sage, wenn ich Jesum nur auch so sehe, so ist er der edelste Mensch, der je in der Welt erschienen ist. Und wenn ich nun sehe, wie er dadurch zugleich der größte Lehrer der Welt geworden, und was die Menschheit dadurch gewonnen hat, so ist er, wenn ich auch sonst nichts von ihm wüßte, der allergrößte Wohltäter der Menschen.

Hermann Samuel Reimarus (1694—1768).

Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. Die Reden Jesu bei den vier Evangelisten sind nicht allein bald durchzulaufen, sondern wir finden alsbald den ganzen Inhalt und die ganze Absicht der Lehre Jesu in seinen eigenen Worten entdecket und zusammengefasset: „Bekehret Euch und gläubet dem Evangelio" oder wie es sonst heißet: „Bekehret Euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Und ebendieses ist es auch, was der Vorläufer Jesu, Johannes, trieb, ihm den Weg zu bereiten: „Bekehret Euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Beides, das Himmelreich und die Bekehrung, hänget so zusammen, daß das Himmelreich der Zweck ist, und die Bekehrung ein Mittel oder eine Vorbereitung zu diesem Himmelreich. Unter dem Himmelreich, das jetzt nahe herbeigekommen war, und wovon das Evangelium oder die fröhliche Botschaft den Juden verkündigt ward, verstehen wir nach jüdischer Redensart das Reich Christi oder des Messias, worauf die Juden solange gewartet und gehofft hatten. Zu diesem jetzt nahen Reich des Messias sollten sich die Leute vorbereiten und geschickt machen durch die Bekehrung, das ist durch eine Änderung des Sinnes und Gemütes. Wer nun alle Reden Jesu durchgehen und überdenken will, der wird finden,

daß der Inhalt derselben insgesamt auf diese zwo Stücke gezogen werden muß, daß er entweder das Himmelreich beschreibet und solches seinen Jüngern zu verkündigen befiehlet, oder auch zeiget, wie sich die Menschen rechtschaffen dazu bekehren und nicht bei dem scheinheiligen Wesen der Pharisäer beharren müßten.

Die Absicht der Predigten und Lehren Jesu ist auf ein rechtschaffenes tätiges Wesen, auf eine Änderung des Sinnes, auf ungeheuchelte Liebe Gottes und des Nächsten, auf Demut, Sanftmut, Verleugnung seiner selbst und Unterdrückung aller bösen Lust gerichtet. Es sind keine hohen Geheimnisse oder Glaubenspunkte, die er erkläret, beweiset und prediget, es sind lauter moralische Lehren und Lebenspflichten, die den Menschen innerlich und von ganzem Herzen bessern sollen, wobei er das gemeine Erkenntnis von der Seele des Menschen, von Gott und seinen Vollkommenheiten, von der Seligkeit nach diesem Leben usw. schlechterdings als bekannt voraussetzt, nicht aber aufs neue erklärt, viel weniger auf eine gelehrte und weitläuftige Art vorträgt. Wie er nun für seine Person das Gesetz nicht aufheben, sondern erfüllen wollte, so zeigt er auch andern, daß das ganze Gesetz und die Propheten an diesen zweien Geboten hangen: Gott von ganzem Herzen und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben, und daß folglich in dieser Hauptsumme der ganzen Schrift Alten Testaments die Bekehrung und Besserung der Menschen enthalten sei.

Ich kann nicht umhin, einen gemeinen Irrtum der Christen zu entdecken, welche aus der Vermischung der Lehre der Apostel mit der Lehre Jesu sich einbilden, daß Jesu Absicht in seinem Lehramte gewesen, gewisse zum Teil neue und unbekannte Glaubensartikel und Geheimnisse zu offenbaren und also ein neues Lehrgebäude der Religion aufzurichten, dagegen aber die jüdische Religion nach ihren besonderen Gebräuchen, als Opfern, Beschneidung, Reinigung, Sabbaten und andern Levitischen Zeremonien, abzuschaffen. Ich weiß wohl, daß die Apostel und insonderheit Paulus hieran gearbeitet, und daß die nachfolgenden Lehrer teils immer mehr Geheimnisse und Glaubensartikel geschmiedet, teils auch sich immermehr von den jüdischen Zeremonien zurückgezogen, bis endlich Mosis Gesetze gar abgeschafft und eine ganz andere Religion eingeführet worden. Allein in allen Lehren, Reden und Gesprächen Jesu kann ich von beiden nicht die geringste Spur finden. Er trieb nichts als lauter sittliche Pflichten, wahre Liebe Gottes und des Nächsten; darin setzet er den ganzen Inhalt des Gesetzes und der Propheten, und darauf heißet er die Hoffnung

zu seinem Himmelreich und zur Seligkeit bauen. Übrigens war er ein geborner Jude und wollte es auch bleiben; er bezeuget, er sei nicht kommen, das Gesetz abzuschaffen, sondern zu erfüllen; er weiset nur, daß das Hauptsächlichste im Gesetze nicht auf die äußerlichen Dinge ankäme. Was er sonst von der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit, von der Auferstehung des Leibes zum Gericht, von dem Himmelreich und von dem Christ oder Messias, der in Mose und den Propheten verheißen wäre, vorbringet, das war alles sowohl den Juden bekannt und der damaligen jüdischen Religion gemäß, als es insonderheit dahin zielte, daß er als der Messias ein solches Himmelreich unter den Juden aufrichten und also den glückseligen Zustand in der Religion sowohl als im Äußerlichen, wozu ihnen vorlängst Hoffnung gemacht wäre, unter ihnen einführen wollte.

Der eine Teil der Lehren Jesu ist also kurz zusammengefaßt in dem einen Worte: „Bekehret Euch!", der andere Teil ist ausgedrückt in den Worten: „denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Das „Himmelreich" wird von Jesus selbst gar nicht erklärt, was es sei oder worin es bestehe; die Gleichnisse, welche er davon brauchet, lehren uns nichts oder gewiß nicht viel, wenn wir sonst nicht schon einen Begriff haben, den wir mit dem Worte zu verknüpfen wissen. Wir schließen daraus, daß die Redensart den damaligen Juden schon für sich verständlich gewesen sein müsse und Jesus sich also auf dieselbe bezogen; mithin werden wir Jesus' Absicht mit dem Himmelreich nicht anders ergründen, als wenn wir uns um die übliche Bedeutung dieser Redensart bei den damaligen Juden bekümmern. Es lehren uns aber auch außer dem Neuen Testamente andre jüdische Schriften, daß sie unter dem Himmelreich nicht allein überhaupt dasjenige Reich verstehen, welches Gott unter den Juden als ein König durch sein Gesetz aufgerichtet, sondern besonders dasjenige, welches er noch viel herrlicher unter dem Messias offenbaren würde. „Gläubet dem Evangelio" heißet also nichts anders, als: „gläubet, daß der erwartete Messias bald kommen werde zu Eurer Erlösung und zu seinem herrlichen Reiche."

Der herrschende Begriff aber von dem Messias und dessen Reich war, daß er ein weltlicher großer König sein und ein mächtiges Reich zu Jerusalem errichten würde, dadurch daß er sie von aller Knechtschaft errettete und vielmehr zu Herren über andre Völker machte. Dies war unstreitig die allgemeine Meinung der Juden von dem Messias und folglich auch die Vorstellung, welche sie sich machen mußten, wenn ihnen von der Zukunft des Messias und seines Reiches gesagt ward. Jesus hat

ihnen aber durch seine Apostel keinen besseren Begriff beibringen lassen, nicht allein weil dieser nirgends gemeldet wird, sondern weil er solche zu Aposteln gebraucht, die selbst in dem gemeinen Wahn steckten und keines besseren überführt waren. Demnach hat Jesus wohl wissen können, daß er die Juden durch solche rohe Verkündigung des nahen Himmelreichs nur zur Hoffnung eines weltlichen Messias erwecken würde; und folglich hat er auch die Absicht gehabt, sie dazu zu erwecken.

Mit dieser Absicht stimmen die anderen Handlungen Jesu überein. Sein Vetter Johannes der Täufer hatte schon vorher die Ohren des Volkes gespitzet und obwohl mit etwas dunkeln Worten, jedoch verständlich genug angedeutet, daß Jesus es wäre, auf den sie ihre Hoffnung zu stellen hätten. Die beiden Vettern kannten sich und wußten einer von des andern Absicht und Vorhaben. Sie machen sich einander bei dem Volke groß. Beide lassen das Volk seinen gewohnten Begriff von dem Himmelreiche oder Reiche des Messias ungehindert mit ihren Worten verknüpfen. Johannes also so wenig als Jesus hat einen andern Zweck, als daß sie das Volk zu der baldigen Erscheinung des längst gehofften weltlichen Erlösers erwecken und begierig machen wollen. Und auf diesen Endzweck ist beider Predigt von der Bekehrung oder Buße gerichtet.

Endlich wie Jesus glaubte, daß das Volk durch Johannes den Täufer, durch seine herumgesandten Apostel, durch seine lieblichen Lehren und Wunder in den zwei vorigen Jahren genug vorbereitet und geneigt wäre, ihn für den Messias zu halten und aufzunehmen, welchen sie erwarteten, so erwählt er zur Ausführung dessen die Zeit des Osterfestes, da er wußte, daß alles Volk aus ganz Judä zu Jerusalem versammelt wäre: er wählt sich einen Esel mit einem Füllen, um damit feierlichst hinein zu reiten und sich das Ansehen zu geben, daß er der König wäre, von dem geschrieben stehet: „Siehe, dein König kommt zu dir!" Die Jünger glaubten auch, daß das Reich jetzt angehen sollte. Der außerordentliche äußerliche Aufzug, den Jesus nicht allein litt, sondern mit Fleiß veranstaltet hatte, konnte ja auf nichts anderes als auf ein weltlich Königreich abzielen: daß nämlich alles Volk Israel, so hier versammelt und vorher von ihm eingenommen wäre, mit einstimmen und ihn einmütig zum König ausrufen sollte.

Es kann sein, daß Jesu bei diesem Unternehmen nicht gar wohl zumute gewesen, und daß er seinen Jüngern vorher gesagt, wie er sich zu seinem Leiden und Tode gefaßt machen müßte. Allein diese waren voller Hoffnung, sie versprachen, ihm beizustehen und ihn nicht zu verlassen, wenn

sie auch mit ihm sterben müßten. Und so ward es denn gewagt: er setzt sich auf den Esel, er lässet sich königliche Ehre antun, er hält einen öffentlichen Einzug; und wie dieses einigermaßen zu gelingen scheint, so geht er gerade zum Tempel, wo der große Rat sich zu versammeln pflegte; er legt seine Sanftmütigkeit ab, fängt Gewalttätigkeiten und Unruhen an als einer, der sich schon der weltlichen Macht angemaßet. Er sagt es alsdann öffentlich zu dem Volk, er sei Christus; der allein sei ihr Meister. Er schilt auf diese Pharisäer und Schriftgelehrten, die den hohen Rat ausmachten, als Heuchler. Hieß das nicht, das Volk aufhetzen wider die Obrigkeit?

Allein Jesus hatte sich von dem Beifall des Volks zu viel versprochen. Das Volk mochte auch die Gewalttätigkeit und Unordnung, so Jesus im Tempel angerichtet hatte, und die bitteren Scheltworte wider ihre Obrigkeit als Vorboten mehrerer Zerrüttung ansehen. Der hohe Rat aber hatte große Ursache, auf dergleichen Beginnen ein wachsames Auge zu haben. Sie mußten also den Rat fassen, wie sie Jesum griffen und der Gefahr dadurch vorbeugten. Wie Jesus sah, daß das Volk nicht so wie seine Jünger schreien wollte „Hosianna" oder „Glück zu dem Sohne David" sondern daß es ihn verläßt, daß der hohe Rat dagegen damit umginge, ihn zu ergreifen, so enthält er sich des Tempels. Er hatte nicht das Herz, rechte Ostern zu halten. Er hält deswegen nur eine Erinnerungsmahlzeit, und das einen Tag früher wie sonst. Er hielt von der Zeit an nur nächtliche Zusammenkünfte und hielt sich haußen vor der Stadt an verborgenen Orten auf. Er ließ zwar einige Schwerter zusammenbringen, um sich für einen Überfall zu wehren, aber war doch besorgt, daß ihn selbst von seinen Jüngern einer verraten möchte, wo er wäre, fing an zu zittern und zu zagen, da er sah, daß es ihm sein Leben kosten solle. Judas aber verriet den Ort, wo er war, und entdeckte seine Person; da ward er noch in der Nacht vor dem 14. Nisan gefangen, ihm kurz der Prozeß gemacht und er, ehe das Schlachten der Osterlämmer im Tempel anging, gekreuzigt. Er beschloß sein Leben mit den Worten: „Eli, Eli, lama asaphthani" „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?" ein Geständnis, so sich ohne offenbaren Zwang nicht anders deuten läßt, als daß ihm Gott zu seinem Zweck und Vorhaben nicht geholfen, wie er gehofft hatte. Es war demnach sein Zweck nicht gewesen, daß er leiden und sterben wollte, sondern daß er ein weltlich Reich aufrichtete und die Juden von ihrer Gefangenschaft erlösete; und darin hatte ihn Gott verlassen, darin war ihm seine Hoffnung fehlgeschlagen.

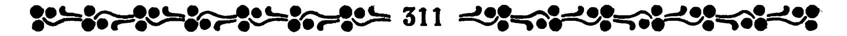
Gotthold Ephraim Lessing.

Aus den „Gedanken über die Herrnhuter". Der Mensch ward zum Tun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen? (Beweis: ein kurzer Überblick über die Geschichte der Philosophie.)

Es ging der Religion wie der Weltweisheit. Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion des Adams? Allein wie lange? Jeder von seinen Nachkommen setzte nach eignem Gutachten etwas dazu. Das Wesentliche wurde in einer Sündflut von willkürlichen Sätzen versenkt. Alle waren der Wahrheit untreu geworden, nur einige weniger als die anderen, die Nachkommen Abrahams am wenigsten. Und deswegen würdigte sie Gott einer besonderen Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichts bedeutender und selbsterwählter Gebräuche so groß, daß nur wenige einen richtigen Begriff von Gott behielten, die übrigen aber an dem äußerlichen Blendwerke hängen blieben und Gott für ein Wesen hielten, das nicht leben könne, wenn sie ihm nicht seine Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reißen? Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben besiegen helfen? Kein Sterblicher. Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen darf. Waren seine Absichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wiederherzustellen und sie in diejenigen Grenzen einzuschließen, in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Grenzen sind? „Gott ist ein Geist, den sollt ihr im Geist anbeten!" Auf was drang er mehr als hierauf? und welcher Satz ist vermögender, alle Arten der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese Verbindung war es, welche Priester und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. „Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn!" Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab.

Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christus nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle schrecklichen Folgerungen von mir ab, welches die Bosheit daraus ziehen könnte.



Aus der Schrift: „Das Christentum der Vernunft." § 1. Das einzige vollkommenste Wesen hat sich von Ewigkeit her mit nichts als mit der Betrachtung des Vollkommensten beschäftigen können.

§ 2. Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewigkeit her nur sich selbst denken können.

§ 3. Vorstellen, Wollen und Schaffen ist bei Gott Eines. Man kann also sagen: Alles, was sich Gott vorstellet, alles das schafft er auch.

§ 4. Gott kann sich nur auf zweierlei Art denken; entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten auf einmal und sich als den Inbegriff derselben, oder er denkt seine Vollkommenheiten zerteilt, eine von der andern abgesondert und jede von sich selbst nach Graden abgeteilt.

§ 5. Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit; das ist: Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß.

§ 6. Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes, oder, welches noch besser sein würde, den Sohn Gott. Einen Gott, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen. Einen Sohn, weil unserem Begriffe nach dasjenige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint.

§ 7. Dieses Wesen ist Gott selbst und von Gott nicht zu unterscheiden, weil man es denkt, sobald man Gott denkt, und es ohne Gott nicht denken kann; das ist, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil das kein Gott sein würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte.

§ 8. Man kann dieses Wesen ein Bild Gottes nennen, aber ein identisches Bild.

§ 9. Je mehr zwei Dinge miteinander gemein haben, desto größer ist die Harmonie zwischen ihnen. Die größte Harmonie muß also zwischen zwei Dingen sein, welche alles miteinander gemein haben, das ist zwischen zwei Dingen, welche zusammen nur eines sind.

§ 10. Zwei solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott oder das identische Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgehet.

§ 11. In dieser Harmonie ist alles, was in dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott.

§ 12. Diese Harmonie ist aber so Gott, daß sie nicht Gott sein würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott wären, und daß beide nicht Gott sein könnten, wenn diese Harmonie nicht wäre, das ist: alle Drei sind Eines.

Aus „Die Religion Christi". § 1. Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen, daß er nie aufgehört hat, Mensch zu sein, das ist ausgemacht.

§ 2. Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwei ganz verschiedene Dinge.

§ 3. Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßen Menschen macht.

§ 4. Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen zu einem Gegenstand ihrer Verehrung macht.

§ 5. Wie beide diese Religionen, die Religion Christi sowohl als die christliche, in Christo als in einer und ebenderselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

§ 6. Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beider in einem und ebendemselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nämlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelien enthalten ist als die christliche.

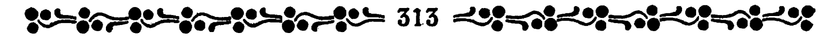
§ 7. Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darin enthalten.

§ 8. Die christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß es schwerlich eine einzige Stelle gibt, mit welcher zwei Menschen, so lange als die Welt steht, den nämlichen Gedanken verbunden haben.

Aus der „Erziehung des Menschengeschlechts". § 53. Ein beßrer Pädagog muß kommen und dem Kinde das erschöpfte Elementarbuch (das Alte Testament) aus den Händen reißen. — Christus kam.

§ 57. Es war Zeit, daß ein andres, wahres, nach diesem Leben zu gewärtigendes Leben Einfluß auf seine Handlungen gewönne.

§ 58. Und so ward Christus der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele.



§ 59. Der erste zuverlässige Lehrer. — Zuverlässig durch die Weissagungen, die in ihm erfüllt schienen, zuverlässig durch die Wunder, die er verrichtete, zuverlässig durch seine eigene Wiederbelebung nach seinem Tode, durch den er seine Lehre versiegelt hatte. Ob wir noch itzt diese Wiederbelebung, diese Wunder beweisen können, das lasse ich dahingestellt sein; so wie ich es dahin gestellt sein lasse, wer die Person dieses Christus gewesen. Alles das kann damals zur Annehmung seiner Lehre wichtig gewesen sein, itzt ist es zur Erkennung der Wahrheit dieser Lehre so wichtig nicht mehr.

§ 60. Der erste praktische Lehrer. — Denn ein anders ist, die Unsterblichkeit der Seele als eine philosophische Spekulation vermuten, wünschen, glauben, ein anders, seine innern und äußern Handlungen darnach einrichten.

§ 61. Und dieses wenigstens lehrte Christus zuerst. Denn ob es gleich bei manchen Völkern auch schon vor ihm eingeführter Glaube war, daß böse Handlungen noch in jenem Leben bestraft würden, so waren es doch nur solche, die der bürgerlichen Gesellschaft Nachteil brachten und daher auch schon in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Strafe hatten. Eine innere Reinigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein andres Leben zu empfehlen, war ihm allein vorbehalten.



7. Christus und die Gegner der Aufklärung.

Es war nicht nur eine dichterische, sondern auch eine religiöse Tat, als Klopstock (1724—1803) in einer Zeit, die in Jesus höchstens den Lehrer der vollkommenen Moral sah, in seinem „Messias" den Erlöser der Menschheit pries, der seine Gottheit ablegte und Mensch wurde, um durch seinen Tod die Sünden der Menschen zu sühnen und Gottes Zorn zu versöhnen. Klopstocks Messias ist der Gottmensch des kirchlichen Dogmas, aber er will ihn einerseits nicht im Sinne der Orthodoxie „zu kühn" zeichnen, während er freilich auf der andern Seite ihn auch nicht wie die Aufklärer allzu menschlich darstellen will. So schildert er ihn denn hauptsächlich als den „liebenswürdigen Mittler" zwischen Gott und den Menschen, von wunderbarer Milde gegen die Gläubigen, von größter Strenge aber gegen Satan und seine Genossen. Dabei kommt es ihm weniger auf die ausführliche Darstellung der äußeren Tatsachen der Leidensgeschichte Jesu an. Vielmehr

fällt aller Nachdruck auf die Schilderung des Innenlebens Jesu, das sich uns in immer neuen Reden zu erkennen gibt, die durch die Tiefe der Empfindung uns heute noch bewegen, wie sie einst die Herzen der ganzen Nation rührten und eine neue Dichtkunst heraufführten. Jedoch ist die Messiade „der Schwanengesang der protestantischen Orthodoxie, sie rührt noch einmal das Herz des deutschen Volks, ehe sie von ihm Abschied nimmt".

Ebenfalls von einer tiefen Liebe zu Jesu, „dem Schönsten der Menschenkinder", erfüllt ist der Magus im Norden, Johann Georg Hamann (1730—1788). Er war ein glühender Feind der seichten Aufklärung, „die keinen andern Gott kennt als das Universum, keinen andern Heiland als einen homunculum, keinen andern Geist als den Buchstaben". Sie erschien ihm als ein bloßes Nordlicht oder als ein kaltes unfruchtbares Mondlicht. Im Zusammenbruch seiner äußeren Existenz und in schweren inneren Kämpfen war eine unendliche Sehnsucht nach Erlösung in ihm erwacht, und er fand sie in der Person Jesu Christi, die ihm als die höchste Offenbarung der göttlichen Liebe erschien. „Es ist eher möglich, ohne Herz und Kopf leben, als ohne Jesus, den Gekreuzigten" war sein Bekenntnis, und ihm gilt fortan sein ganzes Dichten und Denken. Dabei vertieft er sich vor allem in die heilige Schrift, diesen „Baum des Lebens, dessen Blätter die Völker heilen und dessen Früchte die Seligen ernähren sollen", daneben in die Schriften Luthers, dessen Prophetengeist er wiedererwecken will. Überhaupt ist er im Gegensatz zu der Aufklärung voll Ehrfurcht gegen die Geschichte und ihre Erscheinungen, aus denen er immer wieder die Kraft zu eignem religiösem Innenleben schöpft.

Hamann hat auf alle Größen seiner Zeit einen mächtigen Einfluß ausgeübt, vor allem auf Herder (1744—1803), der ihn seinen Seelsorger und ältesten, treusten und besten Freund nennt. Herder ist der größte Überwinder der Aufklärung geworden, indem er die Blicke der Zeit wegwandte von den kalten Abstraktionen der Vernunft zu dem unendlichen Reichtum und dem frisch pulsierenden Leben der Geschichte. So ist ihm die „natürliche Religion" der Aufklärung „ein unhistorischer Traum, eine utopische Abstraktion, ein kraft- und saftloses Gebilde des Verstandes". Statt dessen vertieft sich Herder mit nie ermüdender Freude in die Geschichte der Religion und sucht auf diesem Wege ihr eigentliches Wesen zu erfassen. Daher war seine Liebe zur Bibel unbegrenzt. Vielleicht keiner hat ihren poetischen und religiösen Geist großartiger erfaßt wie Herder. Insbesondere war es die alttestamentliche Poesie, die ihn immer wieder in ihren Bannkreis zog. Aber auch der Erforschung der Geschichte des Urchristentums hat er sich mit gleicher Liebe gewidmet. Er zuerst hat klar erkannt, daß eine Vermittlung zwischen den Synoptikern und dem Johannesevangelium unmöglich ist, und hat daher zwei Leben Jesu geschrieben: „Vom Erlöser

der Menschen. Nach unsern drei ersten Evangelien" und „Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Nach Johannes Evangelium". Die Synoptiker enthalten das enge palästinensische Evangelium, das Jesum als den jüdischen Messias verkündet, während das Johannesevangelium ihn als den Heiland der Welt darstellt. Auch in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" findet sich eine ausführliche Schilderung Jesu. In strenger Scheidung der Religion Christi und der Religion an Christus, die wir schon bei Reimarus und Lessing gefunden haben, stellt Herder hier die stille Gestalt des großen Apostels der Humanität vor die Geschichte des Christentums, das von ihm abstammt.

Mit Herder zeitweise innig befreundet war Joh. C. Lavater (1741 bis 1801), das eigentlich religiöse Genie dieser Zeit, die ihn als einen zweiten Christus vergötterte. In einer reichen Persönlichkeit vereinigte er die mannigfachsten Gegensätze. Er war ebenso ein Vertreter des strengsten Bibelglaubens, wie eine weltoffene, für alles Humane begeisterte Natur. So kam es, daß er nicht nur von den Frommen verehrt wurde, sondern auch — wenigstens eine Zeitlang — in innigster Freundschaft mit den Vertretern des „Sturm und Drang" lebte. Erst sein glühender Bekehrungseifer, seine Wundersucht und seine persönliche Eitelkeit haben seiner Freundschaft mit Goethe und Herder ein Ende gemacht. Aber trotz dieser Mängel steht Lavater da als ein religiöses Genie von originaler Kraft und Wärme, hoch emporragend sowohl über die Orthodoxie und den einseitigen Pietismus, als auch ganz besonders über die Aufklärung, die ihm als eine Entstellung des wahren Christentums erschien. Im Mittelpunkt seines ganzen Denkens und Fühlens aber steht die Person Jesu. Ihm singt er schon früh, von Klopstock begeistert, sein Gedicht „Jesus der Messias"; ihn sucht er in allen seinen Schriften den Zeitgenossen näher zu bringen, ja der berühmte Physiognomiker sammelt eifrig Christusbilder, um sich eine äußerliche Vorstellung von ihm machen zu können. Aber nicht der Christus der Aufklärung, der Lehrer der Tugend und Unsterblichkeit, ist sein Ideal. Diese Auffassung dünkt ihm verglichen mit der Art und Weise, wie die heilige Schrift uns Christus schildert, als eine ungeheure Reduktion, Verflachung und Entleerung. An der heiligen Schrift, insbesondere den Aussagen des Paulus und Johannes, gemessen ist Christus vielmehr zu schätzen als das Ebenbild Gottes und Urbild der Menschheit. Sein Werk aber besteht nicht im Lehren der Tugend, sondern in der Erlösung des Menschen aus körperlichem und geistigem Elend zu göttlichem Leben. Wie er einerseits die vollkommene und ausschließliche Offenbarung Gottes ist, so andrerseits die höchste Stufe des Menschentums und eine Zusammenfassung aller Vollkommenheiten, zu denen die menschliche Natur fähig ist. Mit all' diesen Ideen steht Lavater über dem kirchlichen Dogma. So urteilt er ganz ähn-

lich wie schon Zinzendorf: „Die Gottheit Christi ist keine Sache für Räsonnements. Ich spreche nie von der Gottheit Christi, weil das ein theologisch trivialer Ausdruck ist. Dagegen sage ich: Christus ist unser Herr und Gott das ist unser höchstes Gut, denn Gott und höchstes Gut ist eins. Die sogenannte Gottheit Christi ist kein Spekulationsdogma, sie ist eine bloße Herzens- und Genussessache". „Warum athanasischer Christus? warum nicht lieber paulinischer oder johanneischer Christus? Mit dem athanasischen Christus hätt' ich nur wieder einen zweiten ungenießbaren Gott. Gott will sich humanisieren: hüten wir uns, daß wir ihn nicht wieder zum Gott machen".

Auch J. W. Goethe (1749—1832) hat sich zeitweise dem Zauber, der von der prophetischen Gestalt Lavaters ausging, nicht entziehen können. Seit frühester Jugend hatte er sich in die Bibel vertieft, deren wunderbare Originalität und Vielseitigkeit ihn bis in sein spätestes Alter gefesselt hat. Während der Vater einem nüchternen Rationalismus huldigte, war die Mutter von einer innigen, pietistisch gerichteten Frömmigkeit erfüllt, deren höchstes Ideal neben der Bibel Klopstocks Messias war. So lernte der junge Goethe Christus zunächst kennen in der Form, wie ihn Klopstock geschildert hat, das heißt als den Gottmenschen des kirchlichen Dogmas. Diese Auffassung finden wir in seinem frühesten Gedicht „Die Höllenfahrt Christi". Der religiöse Jugendunterricht dagegen ließ ihn kalt, und in seiner Leipziger Studienzeit treten die religiösen Interessen ganz hinter den literarischen zurück, ja er gibt sich einer ausgesprochenen Freigeisterei hin. Erst eine heftige Krankheit, die ihn im Herbst 1768 nach Hause führt und noch bis zum Frühjahr 1770 an Frankfurt fesselt, bewirkt eine innere Umwandlung. Durch den Verkehr mit dem edlen Fräulein von Klettenberg lernt er das Herrnhutische Christentum kennen, das er sofort mit dem ihm eignen Eifer studiert. Hier tritt ihm nun das Christusideal des Grafen Zinzendorf entgegen, und seiner Liebe zu dem Herrn gibt er in häufigem Abendmahlbesuch Ausdruck. Auch in Straßburg hält er sich anfangs noch zu den Herrnhutern und lernt in Jung-Stilling einen edlen Pietisten von tiefer Religiosität kennen. Das wichtigste Ereignis der Straßburger Zeit war aber Goethes Zusammentreffen mit Herder, in dem alle Bestrebungen der neuen Zeit vereinigt waren. Neben Homer, Shakespeare, Ossian und dem Volkslied lenkte Herder Goethes Blick auf die wunderbare Poesie der Bibel, insbesondere des Alten Testaments. Auch in der auf Straßburg folgenden Wetzlarer und Frankfurter Zeit beschäftigten Goethe religiöse Probleme (vgl. besonders das Fragment „Der ewige Jude"), ja er schrieb selbst zwei theologische Schriften: „Der Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***" und „Zwo wichtige bisher unerörterte biblische Fragen". In der ersten Schrift wendet er sich gegen das christliche Glaubensbekenntnis des

savoyischen Vikars und nimmt sich dem gegenüber der geoffenbarten positiven Religion und eines einfachen Bibelglaubens an. In beiden Schriften gibt er seinem Glauben an die Liebe Gottes, die in Jesus Christus offenbar geworden, beredten Ausdruck, warnt aber davor, Christus mit der Kirchenlehre wieder zu einem unverständlichen Gott zu machen. Mit diesen Schriften erwarb sich Goethe die Freundschaft Lavaters, der von nun an dürstete, von einem Doktor Juris Theologie zu lernen und besonders nach einem Christusideal von seiner Erfindung und Hand für seine „Physiognomischen Fragmente" schmachtete. Als ihm Goethe darauf bekennt „Ich bin kein Christ", läßt sich Lavater dadurch nicht abschrecken, sondern sucht immer von neuem Goethe für seine Christusauffassung zu gewinnen. Gerade diese Christusauffassung aber war es, die schließlich zu einer Trennung zwischen beiden führte. Die Art und Weise, wie Lavater Christus zum Universalmenschen und zum menschlichen Gott machte, die besonders in seiner Schrift „Pontius Pilatus" hervortretende Intoleranz, mit der er die Annahme dieses seines Christusideals forderte, endlich sein heißer Durst nach sinnlicher Erfahrung des Übersinnlichen, der ihn zur Wundersucht verführte und ihn zeitweise zu einer Beute von Betrügern werden ließ, dies alles entfremdete ihn Goethe immer mehr, bis die einst so innige Freundschaft in offenen Haß umschlug. Goethes Aufenthalt in Italien erweiterte dann seine Abneigung gegen alles Christliche überhaupt, die sich besonders in den Venetianischen Epigrammen kundgibt. Mit seiner Rückkehr nach Deutschland und mit zunehmendem Alter wich jedoch dieser „Julianische Haß" einem immer tieferen Verständnis des Christentums und der Person Jesu, vor der er sich als dem Prinzip der höchsten Sittlichkeit in tiefster Ehrfurcht beugte. Freilich ist Christus für Goethe nicht die einzige Offenbarung Gottes, in gleicher Weise offenbarte er sich in der Natur. Christus ist ihm immer „ein höchst bedeutendes, aber problematisches Wesen".

Viel ferner allem überlieferten, historischen Christentum steht Schiller (1759—1805). Streng kirchlich erzogen, wollte er Prediger werden, wurde aber von dem Herzog Karl Eugen in ganz andre Bahnen gelenkt. An die Stelle der Religion treten Philosophie und Kunst. Insbesondere in der intensiven Beschäftigung mit der Kantischen Philosophie gewinnt Schiller seine Weltanschauung. Sie besteht im wesentlichen in dem Glauben an die Idealwelt des Wahren, Guten und Schönen, der sich nicht auf eine äußere Offenbarung, sondern auf die innere Stimme des menschlichen Herzens stützt. Diese Welt, die wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, ist nur eine Scheinwelt, über ihr existiert die wahre Idealwelt, die nur im Glauben ergriffen werden kann und der wir uns auf dem Wege der sittlichen Gesinnung nähern sollen. Mit diesen Gedanken steht Schiller dem sittlichen Kern des Christentums nahe, wenn er auch allen historisch gewordenen Formen desselben

skeptisch gegenüber steht. Sehr auffallend ist es jedoch, daß er, dem nach einem Worte Goethes eine „Christustendenz" eingeboren war, sich an keiner Stelle ausführlicher über den Stifter der christlichen Religion ausgesprochen hat. Es hängt das vielleicht zusammen mit dem Unglauben, den er — nach einem Brief an Goethe — zu allem Historischen in der Bibel hatte. „Mir ist die Bibel nur wahr, wo sie naiv ist; in allem andern, was mit eigentlichem Bewußtsein geschrieben ist, fürchte ich einen Zweck und einen späteren Ursprung."

Klopstock.

Aus dem „Messias".

Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend, getötet und verherrlichet, wieder erhöht hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Gegen ihn auf: er tat's und vollbrachte die große Versöhnung. —
Menschen, wenn Ihr die Hoheit kennt, die Ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde, so höret
Meinen Gesang, und Ihr vor allen, Ihr wenigen Edlen,
Teure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

Gebet Jesu mit dem feierlichen Versprechen der Erlösung der Menschheit.

„Göttlicher Vater, die Tage des Heils und des ewigen Bundes
Nahen sich mir, die Tage, zu größeren Werken erkoren
Als die Schöpfung, die Du mit Deinem Sohne vollbrachtest.
Sie verklären sich mir so schön und herrlich als damals,
Da wir der Zeiten Reih' durchschauten, die Tage der Zukunft,
Durch mein göttliches Schaun bezeichnet, und glänzender sahen.
Dir nur ist es bekannt, mit was vor Einmut wir damals,
Du, mein Vater, und ich und der Geist die Erlösung beschlossen.

In der Stille der Ewigkeit, einsam und ohne Geschöpfe,
Waren wir bei einander. Voll unsrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf die Menschen, die noch nicht waren, herunter.
Edens selige Kinder, ach, unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich, nun Staub und entstellt von der Sünde!
Vater, ich sah ihr Elend, Du meine Tränen. Da sprachst Du:
„Lasset der Gottheit Bild in dem Menschen von neuem uns schaffen!“
Also beschlossen wir unser Geheimnis, das Blut der Versöhnung
Und die Schöpfung der Menschen, verneut zu dem ewigen Bilde!
Hier erkor ich mich selbst, die göttliche Tat zu vollenden.
Ewiger Vater, das weißt Du, das wissen die Himmel, wie innig
Mich seit diesem Entschluß nach meiner Erniedrung verlangte!
Erde, wie oft warst Du in Deiner niedrigen Ferne
Mein erwähltes, geliebteres Augenmerk! Und, o Kanan,
Heiliges Land, wie oft hing unverwendet mein Auge
An dem Hügel, den ich von des Bundes Blute schon voll sah!
Und wie bebt mir mein Herz von süßen, wallenden Freuden,
Daß ich so lange schon Mensch bin, daß schon so viele Gerechte
Sich mir sammeln, und nun bald alle Geschlechte der Menschen
Mir sich heiligen werden! Hier lieg' ich, göttlicher Vater,
Noch nach Deinem Bilde geschmückt mit den Zügen der Menschheit,
Betend vor Dir; bald aber, ach, bald wird Dein tötend Gericht mich
Blutig entstellen und unter den Staub der Toten begraben.
Schon, o Richter der Welt, schon hör' ich fern Dich und einsam
Kommen und unerbittlich in Deinen Himmeln dahergehn.
Schon durchdringt mich ein Schauer, dem ganzen Geistergeschlechte
Unempfindbar, und wenn Du sie auch mit dem Zorne der Gottheit
Tötetest, unempfindbar! Ich seh' den nächtlichen Garten
Schon vor mir liegen, sinke vor Dir in niedrigen Staub hin,
Lieg' und bet' und winde mich, Vater, in Todesschweiße.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will des Allmächtigen Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen.
Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Keiner je den Unendlichen, tötend mit ewigem Tode,
Ganz gedacht und keiner empfunden. Gott nur vermochte
Gott zu versöhnen. Erhebe Dich, Richter der Welt! Hier bin ich!
Töte mich, nimm mein ewiges Opfer zu Deiner Versöhnung!

Noch bin ich frei, noch kann ich Dich bitten, so tut sich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf und führet mich jauchzend,
Vater, zurück in Triumph zu Deinem erhabenen Throne!
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht;
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod ich Ewiger leiden!"
Weiter sagt' er und sprach: „Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken und schwöre Dir bei mir selber,
Der ich Gott bin wie Du: ich will die Menschen erlösen".

Hamann.

Christus, der Mittelpunkt aller seiner Schriften. Diesem Könige, dessen Name wie sein Ruhm, groß und unbekannt ist, ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet, wie das Wasser zu Siloah, das stille geht. Kunstrichterlicher Ernst verfolgte den dürren Halm, und jedes fliegende Blatt meiner Muse; weil der dürre Halm mit den Kindlein, die am Markte sitzen, spielend pfiff, und das fliegende Blatt taumelte und schwindelte vom Ideal eines Königs, der mit der größten Sanftmut und Demut des Herzens von sich rühmen konnte: Hie ist mehr denn Salomo!

Wie ein lieber Buhle mit dem Namen seines lieben Buhlen das willige Echo ermüdet, und keinen jungen Baum des Gartens noch Waldes mit den Schriftzügen und Malzeichen des Markinnigen Namens verschont; so war das Gedächtnis des Schönsten unter den Menschenkindern mitten unter den Feinden des Königs eine ausgeschüttete Magdalenensalbe, und floß nie der köstliche Balsam vom Haupt Aarons hinab in seinen ganzen Bart, hinab in sein Kleid. Das Haus Simonis des Aussätzigen in Bethanien ward voll vom Geruche der evangelischen Salbung; einige barmherzige Brüder und Kunstrichter aber waren unwillig über den Unrat, und hatten ihre Nase nur vom Leichengeruche voll. (Schriften ed. Roth VII, 121 f.)

Das Christusideal des Judentums. Nicht nur die ganze Geschichte des Judentums war Weissagung; sondern der Geist derselben beschäftigte sich vor allen übrigen Nationen, denen man das Analogon einer ähnlichen dunkeln Wendung und Vorempfindung vielleicht nicht absprechen kann, mit dem Ideal eines Ritters, eines Retters, eines Kraft- und Wundermannes, eines Goel's, dessen Abkunft nach dem Fleisch aus dem Stamme Juda,

sein Ausgang aus der Höh aber des Vaters Schoß segnen sollte. Moses, die Psalmen und Propheten sind voller Winke und Blicke auf diese Erscheinung eines Meteors über Wolken- und Feuersäule, eines Sterns aus Jakob, einer Sonne der Gerechtigkeit, mit Heil unter ihren Flügeln! — auf die Zeichen des Widerspruchs in der zweideutigen Gestalt seiner Person, seiner Friedens- und Freudenbotschaft, seiner Arbeiten und Schmerzen, seines Gehorsams bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz! und seiner Erhöhung aus dem Erdenstaube eines Wurms bis zum Thron unbeweglicher Herrlichkeit — — auf das Himmelreich, das dieser David, Salomo und Menschensohn pflanzen und vollenden würde zu einer Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott, zu einem Jerusalem droben, die frei und unser aller Mutter ist, zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde, ohne Meer und Tempel drinnen. — Diese zeitlichen und ewigen Geschichtswahrheiten von dem Könige der Juden, dem Engel ihres Bundes, dem Erstgebornen und Haupt seiner Gemeine, sind das A und Ω, der Grund und Gipfel unserer Glaubensflügel.

Aus den „Gedanken über meinen Lebenslauf“. Unter dem Getümmel aller meiner Leidenschaften bat ich immer Gott um einen Freund, um einen weisen, redlichen Freund, dessen Bild ich nicht mehr kannte. Gottlob! ich fand diesen Freund in meinem Herzen, der sich in selbiges schlich, da ich die Leere und das Dunkle und das Wüste desselben am meisten fühlte. Ich hatte das Alte Testament einmal zu Ende gelesen, und das Neue zweimal. Ich nahm mir vor, mit mehr Aufmerksamkeit und in mehr Ordnung und mit mehr Hunger dasselbe zu lesen. Je weiter ich kam, je neuer wurde es mir, je göttlicher erfuhr ich den Inhalt und die Wirkung desselben. Ich vergaß alle meine Bücher darüber, ich schämte mich, selbige gegen das Buch Gottes jemals verglichen, jemals sie demselben zur Seite gesetzt, ja jemals ein anderes demselben vorgezogen zu haben.

Ich fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschicke, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sklaverei, Knechtschaft, Blindheit, Torheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und zu einer Annehmung solcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unsere Unwürdigkeit oder die Möglichkeit, uns derselben würdig zu machen, erschrecken müssen, wenn sich uns selbige offenbaren. Ich erkannte meine eigenen Verbrechen in der Geschichte des jüdischen Volkes .... Ich fühlte auf einmal mein Herz quillen, es ergoß sich in Tränen, und ich konnte es nicht länger

— — ich konnte es nicht länger meinem Gott verhehlen, daß ich der Brudermörder, der Brudermörder seines eingeborenen Sohnes war. Der Geist Gottes fuhr fort, ungeachtet meiner großen Schwachheit, ungeachtet des langen Widerstandes, den ich bisher gegen sein Zeugnis und seine Rührung angewandt hatte, mir das Geheimnis der göttlichen Liebe und die Wohltat des Glaubens an unsern gnädigen und einzigen Heiland immer mehr und mehr zu offenbaren. — Ich schließe mit einem Beweise meiner eigenen Erfahrung, in einem herzlichen und aufrichtigen Dank Gottes für sein seligmachendes Wort, das ich geprüft gefunden, als das einzige Licht, nicht nur zu Gott zu kommen, sondern auch uns selbst zu kennen; als die erstaunlichste und verehrungswürdigste Offenbarung der tiefsten, erhabensten, wunderbarsten Geheimnisse der Gottheit .... Das zweite ist das Geständnis meines Herzens und meiner besten Vernunft, daß es ohne Glauben an Jesum Christum unmöglich ist, Gott zu erkennen, was für ein liebreiches, unaussprechlich gütiges und wohltätiges Wesen er ist, dessen Weisheit, Allmacht und alle übrige Eigenschaften nur gleichsam Werkzeuge seiner Menschenliebe zu sein scheinen; daß dieser Vorzug der Menschen, der Insekten der Schöpfung, unter die größten Tiefen der göttlichen Offenbarung gehört; daß Jesus Christus sich nicht nur begnügt ein Mensch, sondern ein armer und der elendeste geworden zu sein, daß der heilige Geist uns ein Buch für sein Wort ausgegeben, worin er wie ein Alberner und Wahnsinniger, ja wie ein unheiliger und unreiner Geist, unsrer stolzen Vernunft Mährlein, kleine verächtliche Begebenheiten zur Geschichte des Himmels und Gottes gemacht. (Schriften ed. Roth I, 210ff.)

Herder.

Aus den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. Siebzig Jahre vor dem Untergange des jüdischen Staats ward in ihm ein Mann geboren, der sowohl in dem Gedankenreich der Menschen als in ihren Sitten und Verfassungen eine unerwartete Revolution bewirkt hat, Jesus. Arm geboren, ob er wohl vom alten Königshause seines Volks abstammte, und im rohesten Teil seines Landes, fern von der gelehrten Weisheit seiner äußerst verfallenen Nation erzogen, lebte er die größte Zeit seines kurzen Lebens unbemerkt, bis er, durch eine himmlische Erscheinung am Jordan eingeweiht, zwölf Menschen seines Landes als Schüler zu sich zog, mit ihnen einen Teil Judäas durchreiste und sie bald darauf selbst als Boten eines

herannahenden neuen Reichs umhersandte. Das Reich, das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmlisches Reich, zu welchem nur auserwählte Menschen gelangen konnten, zu welchem er also auch nicht mit Auflegung äußerlicher Pflichten und Gebräuche, destomehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemütstugenden einlud. Die echteste Humanität ist in den wenigen Reden enthalten, die wir von ihm haben; Humanität ist's, was er im Leben bewies und durch seinen Tod bekräftigte; wie er sich denn selbst mit einem Lieblingsnamen den Menschensohn nannte. Daß er in seiner Nation, insonderheit unter den Armen und Gedrückten, viele Anhänger fand, aber auch von denen, die das Volk scheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward, so daß wir die Zeit, in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum bestimmt angeben können — Beides war die natürliche Folge der Situation, in welcher er lebte.

Was war nun dies Reich der Himmel, dessen Ankunft Jesus verkündigte, zu wünschen empfahl und selbst zu bewirken strebte? Daß es keine weltliche Hoheit gewesen, zeigte jede seiner Reden und Taten, bis zu dem letzten und klaren Bekenntnis, das er vor seinem Richter ablegte. Als ein geistiger Erretter seines Geschlechts wollte er Menschen Gottes bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinen Grundsätzen Anderer Wohl beförderten und, selbst duldend, im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschten. Daß eine Absicht dieser Art der einige Zweck der Vorsehung mit unserm Geschlecht sein könne, zu welchem auch, je reiner sie denken und streben, alle Weisen und Guten der Erde mitwirken müssen und mitwirken werden — dieses ist durch sich selbst klar; denn was hätte der Mensch für ein anderes Ideal seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit auf Erden, wenn es nicht diese allgemein wirkende reine Humanität wäre?

Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Gestalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von so großen Zwecken, von so dauerndem Umfange, von so einfachen, lebendigen Grundsätzen, von so wirksamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre dieses Erdenlebens selbst zu enge schien. Nirgend finde ich in der Geschichte eine Revolution, die in kurzer Zeit so stille veranlaßt, durch schwache Werkzeuge auf eine so sonderbare Art, zu einer noch unabsehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt und in Gutem und Bösem bebaut worden ist, als die sich unter dem Namen nicht Deiner Religion, d. i. Deines lebendigen Entwurfs zum Wohl der Menschen, sondern größtenteils einer Religion an Dich, d. i. einer gedankenlosen Anbetung deiner Person und deines Kreuzes, den Völkern mit-

geteilt hat. Dein heller Geist sah dies selbst voraus; und es wäre Entweihung deines Namens, wenn man ihn bei jedem trüben Abfluß deiner reinen Quelle zu nennen wagte. Wir wollen ihn, so weit es sein kann, nicht nennen; vor der ganzen Geschichte, die von dir abstammt, stehe deine stille Gestalt allein!

Aus der Schrift „Vom Erlöser der Menschen. Nach unseren drei ersten Evangelien." Was wir in den Evangelien lesen müssen, ist das Evangelium selbst; dies betrifft die Lehre, den Charakter Jesu und sein Werk, d. i. die Anstalt, die er zum Besten der Menschen ausführen wollte.

Die Lehre Jesu war einfach, und faßlich für alle Menschen: Gott ist euer Vater; ihr alle seid gegeneinander Brüder. — Was die Lehre Christi in so wenigen Worten zu einer allherrschenden Gesinnung, zu einer endlosen Bestrebung macht, drückte der Charakter Jesu bis auf seine zwei Namen eben so vollkommen als einfach aus: Sohn Gottes hieß er und Sohn des Menschen. Dem Gott-Geliebten war der Wille des Vaters die höchste Regel, Triebfeder aller auch der schwersten Handlungen bis zur Aufopferung seines Lebens. Ansehen, Ehre, Reichtum, unverdiente Schmach, Verachtung galten ihm eins wie das andre; es sollte ein Werk ausgeführt werden, dazu er den Beruf in sich trug, das Werk Gottes d. i. das eigentliche und ewige Geschäft der Vorsehung mit unserm Geschlechte, es zu retten und glücklich zu machen. Dies Werk trieb er als Menschensohn d. i. aus reiner Pflicht und zum höchsten Zweck der Menschheit. Nicht von außen, sondern von innen heraus mußte es bewirkt werden: denn das Menschengeschlecht ist nur durch sich selbst unglücklich. Nur dadurch wird es erlöset, daß ihm Aberglaube, Torheit, Laster, persönliche und Nationalvorurteile, böses Herkommen, verderbliche Gewohnheiten, unter wie gleißenden Formen sie sich zeigen mögen, böser Wille und Trägheit entrissen, nicht durch äußere Gewalt, sondern durch innere Überzeugung, durch bessere Tätigkeit und Gewohnheit mit einer immerwirkenden Triebfeder genommen und es von innen heraus zu einem heiligen, wohltätigen, glücklichen Volk, zu einer Familie von Kindern und Brüdern gemacht werde. Diesem Plan opferte sich Christus auf, mit einem Eifer, einem Zutrauen auf die gute Sache, mit einer Güte, Geduld und Sanftmut, derengleichen, (so ungeschmückt hier alles dasteht), mir in der Geschichte nicht bekannt ist. Bis zu seinem letzten Augenblick war er Gottes- und Menschensohn, Lamm und Löwe.

Und diesen Charakter legte er unzerstörlich in sein Werk: denn Werk war es, nicht bloß Lehre. Ein Reich Gottes, d. i. eine wirkliche Anstalt und Verfassung, die Gottes und der Menschheit würdig sei, unter die Völker zu bringen, war sein Beruf, seine Absicht. Deswegen wählte er sich sogleich Gehilfen, die nicht etwa Rabbinenschüler einer Schriftauslegung oder einer neuen Tradition, sondern das Licht der Welt, das Salz der Erde werden sollten. Er suchte sie nicht bloß zu lehren, sondern zu bilden. Nicht etwa als Predigt allein kam das Christentum vors Ohr der Völker, sondern als ein lebendigwirkendes Institut; nicht als Schule, sondern als eine tätige Gemeine.

Lavater.

Wir sprechen von einem Gottmenschen und Christus, wie er von den Aposteln verkündigt wird. Dieser Gottmensch ist nicht der Christus unseres Zeitalters, weder unserer Pharisäer noch Sadduzäer, weder unserer Orthodoxen noch Heterodoxen, weder unserer Mystiker noch Herrnhuter. Jede dieser Parteien (die Sadduzäer abgerechnet) hat etwas von ihm; der eine nimmt seine Moral, der andere seine Institute, der dritte seine Gottheit, der vierte seine Wunden. Mein Bemühen ist: den ganzen, ungeteilten Christus zu bekommen und bekommen zu machen.

Daß Christus der Urheber des Christentums sei; daß von ihm her ein großes Maß von Licht und Gotteserkenntnis sich über die jüdische und heidnische Welt verbreitet habe; daß seine Gotteslehre alle Gotteslehren, seine Sittenlehre alle Sittenlehren in der Welt übertreffe; daß er mit den außerordentlichsten Talenten begabt und von der göttlichen Fürsehung vorzüglich beschützt und begünstigt worden, — das sind keine Glaubenspunkte, sondern Tatsachen, die kein Deist, kein Lessing, kein Bahrdt je bezweifelt hat oder bezweifeln konnte. Es ist weder ein moralisches noch ein logisches Verdienst, das zu sagen. So wenig es ein moralisches Verdienst ist, zu sagen: Julius Cäsar war ein großer Mann, Sokrates ist weise: so wenig ist's eins: Christus hat seinesgleichen nicht. — Also mag man von der Unvergleichbarkeit Christi, seiner Gottes- und Sittenlehre so viel sagen, als man immer will, das ist noch kein Glaube. Wer aber leugnet, daß Jesus der göttliche Messias sei, daß er der Herr sei, dem alle Kniee sich beugen sollen im Himmel, auf Erden und im Abgrunde; wer leugnet, daß er der verheißene König der Welt, der Gewalthaber über

alles im Himmel und auf Erden sei; wer ihn nicht, als den unmittelbaren Gegenstand unserer Religion, zum Sohne Gottes im erhabensten Sinne macht, Gott nicht in ihm, in seiner Person anbetet, durch ihn nicht Auferweckung und Unsterblichkeit erwartet, nicht glaubt, daß der Vater ihm, dem Menschensohne, alles Gericht übergeben; wer ihn, seine Person nicht als den wiederkommenden Richter der Lebendigen und der Toten ehrt, ihn nicht für den hält, dem die sämtliche israelitische Prophetenschaft Zeugnis gibt, daß durch seinen Namen, durch ihn selbst, Vergebung der Sünden empfangen solle ein jeder, der an ihn glaubt; wer das entweder bestreitet oder verschweigt oder zur Nebensache macht, wer diese Schriftlehren, die nicht etwa dunkle metaphysische Schulsätze, spitzfindige Fragen, sondern klar, praktisch sind und mit den Bedürfnissen aller Menschen übereinkommen — wer diese Grundlehren nicht zum Fundamente seiner christlichen Philosophie, seines reinen Systems, seiner Glückseligkeitslehre macht, der ist, so viel mir zu urteilen gegeben ist, — ein Ungläubiger an's Evangelium, ein feiner Deist.

Die Lehre von der Versöhnung des Menschen mit Gott durch Christum ist nicht nur eine wesentliche, sondern eine ganz eigentümliche Schriftlehre. Wir wollen uns nicht ein Evangelium ohne diese Lehre aufdringen lassen. Das hieße, dem Evangelio sein Eigentümlichstes rauben, das daraus wegheben, wodurch es zum Evangelium wird, wie das Bild eines Menschen dadurch zu seinem Bilde wird, daß es uns seine Eigentümlichkeit darstellt.

Summa Summarum: Christus oder Verzweiflung.

Unentbehrlicher ist mir nichts, als Jesus Christus, wie ihn uns — nicht irgendeine noch so fromme Kirchenpartei, wie ihn das Evangelium, das ich als reine, göttliche Offenbarung verehre, darstellt.

Mir Menschen, mir Sterblichen, mir Sünder, mir Denker, mir Zweifler, mir Schwachen ist Christus schlechterdings unentbehrlich.

Christus, der Lehrer, das Beispiel, der Erbarmer, der Helfer ohne seinesgleichen, ist mir ganz recht, ganz göttlich. — Christus ist mir alles, was Gott dem Menschen sein kann, die Fülle Gottes in der Menschheit. — Gott ist mir in Christus Gott, Liebe, Leben, Beseliger. Alles Gute erwarte ich von Gott durch Christum. Christus ist mir Geber aller Gaben, Begnadiger, Gnadenversicherer, Gnadeerteiler, Geistsender, Entsündiger, Vergütiger alles dessen, was nicht ich und niemand außer ihm vergüten könnte. Er ist mein Herr und mein Gott, mein höchstes Gut,

mein Leben, mein Alleinbeseliger, mein Veredler, mein Vervollkommner, mein Vereiniger mit dem Lichte, in welchem keine Finsternis ist. Er hat sich durch seine Menschwerdung, Erniedrigung, Ausleerung, seinen Gehorsam, sein Leiden und Sterben zum allgenugsamen Menschenbeseliger qualifiziert — hat sich Beseligungsrechte und Beseligungskräfte für das ohn' ihn verlorne, ohn' ihn unrehabilitierbare Menschengeschlecht erworben, erlitten, erstorben, errungen. Sein Tod ist das Leben aller Welt. Er hat sich durch seinen Tod zum Geber der Unsterblichkeit, zur Universalarznei wider alles, was Tod und Übel heißt, vervollkommnet. Er hat nicht den Vater mit uns versöhnt (dies scheint mir ein völlig lichtloser, durchaus unschriftmäßiger, absurder Gedanke), uns hat er mit Gott versöhnt, wieder vereinigt, zu Gotteskindern rehabilitiert.

Nicht nur als Lehrer, nicht nur als Beispiel der Tugend, nicht nur als Wundertäter, göttlicher Gesandter, Gottes Sohn wird Christus in dem Evangelio uns vorgestellt — sondern als Erlöser, Entsündiger, Versöhner, Versöhnopfer. (s. Bodemann, Lavater S. 125 ff. und Briefe über die Schriftlehre, von unserer Versöhnung mit Gott durch Christum S. 7 ff.)

Goethe.

Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi.

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch den Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tausend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von seinen Thronen
Und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
Als Richter kommt er und als Held;
Er geht und alle Sterne zittern,
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
Sie fühlt sich ihre Macht genommen,
Sie bebt und scheut sein Angesicht;
Sie kennet seines Donners Schrecken,
Sie sucht umsonst sich zu verstecken,
Sie sucht zu fliehn und kann es nicht;
Sie eilt vergebens, sich zu retten
Und sich dem Richter zu entziehn,
Der Zorn des Herrn, gleich eh'rnen Ketten,
Hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Gott ward ein Mensch, er kam auf Erden.
„Auch dieser soll mein Opfer werden,"
Sprach Satanas und freute sich.
Er suchte Christum zu verderben,
Der Welten Schöpfer sollte sterben;

Doch weh dir, Satan, ewiglich!
Du glaubtest, ihn zu überwinden,
Du freutest dich bei seiner Not;
Doch siegreich kommt er, dich zu binden:
Wo ist dein Stachel hin, o Tod? — —

Der Gottmensch schließt der Höllen Pforten,
Er schwingt sich aus den dunklen Orten
In seine Herrlichkeit zurück.
Er sitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns streiten,
Er will's! O Freunde, welches Glück!
Der Engel feierliche Chöre,
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre:
Groß ist der Herr, Gott Zebaoth!

Das Herrnhutische Christusideal. Wie ich war, so bin ich noch, nur daß ich mit meinem Herrn Gott etwas besser stehe und mit seinem lieben Sohn Jesu Christo. Daraus folgt, daß ich auch etwas klüger bin und erfahren habe, was das heißt: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

An Limprecht, den 12. April 1770.

Ich bin heute mit der christlichen Gemeine hingegangen, mich an des Herrn Leiden und Tod zu erinnern. — Mein Umgang mit den frommen Leuten hier ist nicht gar stark. Ich hatte mich im Anfang sehr stark an sie gewendet, aber es ist, als wenn es nicht so sein sollte. Sie sind so von Herzen langweilig, wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte, lauter Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung auch den ersten vernünftigen Gedanken dachten, und nun meinen, das wäre alles, weil sie sonst von nichts wissen.

An Frl. v. Klettenberg, den 26. Aug. 1770.

Aus dem „Brief des Pastors zu * an den neuen Pastor zu ***".** Ich danke Gott für nichts mehr, als die Gewißheit meines Glaubens; denn darauf sterb' ich, daß ich kein Glück besitze und keine Seligkeit zu hoffen habe, als die mir von der ewigen Liebe Gottes mitgeteilt wird, die sich in das Elend der Welt mischte und auch elend ward, damit das Elend der Welt mit ihr herrlich gemacht werde. Und so lieb' ich Jesum Christum und so glaub' ich an ihn und danke Gott, daß ich an ihn glaube; denn wahrhaftig, es ist meine Schuld nicht, daß ich glaube. —

Ich halte den Glauben an die göttliche Liebe, die vor so viel hundert Jahren unter dem Namen Jesus Christus auf einem kleinen Stückchen Welt

eine kleine Zeit als Mensch herumzog, für den einzigen Grund meiner Seligkeit, und das sage ich meiner Gemeinde, so oft Gelegenheit dazu ist. Ich subtilisiere die Materie nicht; denn da Gott Mensch geworden ist, damit wir arme, sinnliche Kreaturen ihn möchten fassen und begreifen können, so muß man sich vor nichts mehr hüten, als ihn wieder zu Gott zu machen.

Aus „Zwo wichtige, bisher unerörterte Biblische Fragen". Das jüdische Volk seh' ich für einen wilden unfruchtbaren Stamm an, der in einem Kreis von wilden unfruchtbaren Bäumen stand; auf den pflanzte der ewige Gärtner das edle Reis Jesum Christum, daß es, darauf bekleibend, des Stammes Natur veredelte und von da nun Pfropfreiser zur Befruchtung aller übrigen Bäume geholt würden. Die Geschichte und Lehre dieses Volkes von seinem ersten Keime bis zur Pfropfung ist allerdings partikular, und das wenige Universelle, das etwa in Rücksicht der zukünftigen großen Handlung mit ihm möchte vorgegangen sein, ist schwer und vielleicht unnötig aufzusuchen. Von der Pfropfung an wendet sich die ganze Sache. Lehre und Geschichte werden universell.

Aus dem Briefwechsel zwischen Lavater und Goethe.

Lavater an Goethe. Ich kann nicht aussprechen, wie meine Seele dürstet, von einem Doktor Juris — Theologie zu lernen — warum haben wir Theologen keinen Sinn? — — Ich kann nur — zittern, glühen, schweigen — aber nicht aussprechen — wie sehr ich wünsche — mehr große Winke, ausgedachte Ahndungen meiner Seele — von Ihnen zu sehen — zu empfangen — und wie sehr ich insonderheit nach einem Christusideal von Ihrer Erfindung und Ihrer Hand — — schmachte.

(Auf Goethe's Antwort: Ich bin kein Christ!):

Mein lieber Bruder, Gott weiß es, du bist's noch mehr, seit du's mir gesagt hast: Ich bin kein Christ. Ich nehm's keiner Seele übel, die nicht glauben kann; aber von denen wend' ich mein Angesicht, die sagen: sie glauben, und nicht glauben. Wer glaubt? — und wem ist des Herrn Arm offenbar?

Aber nun — Bruder, sage mir's, wie du's sagen kannst; was hast du wider den Christus, dessen Name ich zu verherrlichen dürfte, noch nicht verherrliche. Ich schwöre dir Ehrlichkeit. Sage mir, ist Christus nicht Gottes Ebenbild und Urbild der Menschheit? — und ich will stille horchen, was du darwider hast, und gewiß nicht schikanieren, und gewiß

nicht Partey Sache machen. Aber von dir — und deiner empfindsamen Tiefsicht erwart' ich auch, was ich von keinem, keinem Ungläubigen, Zweifler, Spötter erwarte. — Dränge mich, so zeig' ich dir Christus — oder ich ergreife wider ihn die Feder. Es ist kein Christ auf Erden; ich bin noch keiner; Aber du sollst Einer werden — oder ich werde was du bist. — —

Entweder Atheist oder Christ! Ich verachte den Deisten, er ist der inkonsequenteste Mann von der Welt. Ich habe keinen Gott als Jesus Christus; — Sein Vater! Großer Gedanke — ist mir nur in ihm; ist mir in allem — wäre mir nirgends, wär' er mir nicht in ihm. Ich bete — die Luft an, wenn ich Gott außer Christus anbete; ich liebe ein Idol meiner Symbolik, wenn ich Gott außer den Menschen liebe! Es ist alles Schwärmerey außer Glauben an Christus, der sich auf sinnliche Erfahrungen gründet; außer Liebe zu den Menschen, als Gottes, meines Gottes Kindern, meines Bruders Geschwistern.

Goethe an Lavater. Bei des Menschen täglicher Schwachheit ist es gut und ist nötig, daß er sich einen Helden — einen Helfer, ein höheres Ideal der Vollkommenheit vergegenwärtige. Je erhabener und menschlicher zugleich dieses ist, je näher er es sich bis zur Gegenwart der Gottheit darstellen kann, desto nützlicher und hilfreicher ist es für ihn. Dies haben die alten — Heiden schon gesagt. Solch ein Beistand ist auch wirklich dem Menschen, der ihn braucht, göttlich. Es ist ihm die Gottheit, wie Lavater sagt, vermenschlicht. Was braucht es nun also weiter über Dogmata zu streiten, die immer fatal sind. Jesus Christus ist Lavaters menschlicher Gott, und er ist es auch wirklich, und aller, die ihn für das brauchen, wozu ihn Lavater braucht — nämlich, den flachen Damm unseres Gemütes gegen die losrauschenden Leidenschaften damit zu verstärken und zu erhöhen, die lockeren Wände und die gemachten Risse damit auszustopfen und zu versichern. Dies ist gut und ist menschlich und ist wahr. Wenn aber Lavater bekehren will, wenn er jungen Leuten und sogar einen Graf Wartensleben, der in die Welt gehn soll, ermahnt, keinem Menschen zu trauen, auch nicht einmal Gemeinschaft mit ihm zu haben, der nicht ein Christ sei, so finde ich es eben darum abgeschmackt, weil dadurch dies erste Prinzipium, warum man glauben kann und soll, aufgehoben wird, das Christentum nicht mehr eine Herzenssache, sondern eine fanatische Wut um ein nie zu erweisendes Dogma wird. — — —

Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit,

mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Toter aufersteht, vielmehr halte ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.

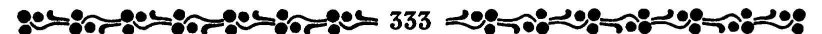
Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen eben so schön und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Und so weiter! — —

Selbst deinen Christus hab' ich noch niemals so gern, als in diesen Briefen (die ihm Lavater gedruckt geschickt hatte) angesehen und bewundert. Es erhebt die Seele und gibt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wann man dich das herrliche kristallhelle Gefäß (denn das war er, und als ein solches verdient er jede Verehrung) mit der höchsten Inbrunst fassen, mit deinem eigenen hochroten Trank schäumend füllen, und den, über den Rand hinübersteigenden Gischt, mit Wollust wieder schlürfen sieht. Ich gönne dir gern dieses Glück, denn du müßtest ohne dasselbe elend werden. Bei dem Wunsch und der Begierde, in einem Individuo alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit, daß dir ein Individuum genugtun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das du dein Alles übertragen, und, in ihm dich bespiegelnd dich selbst anbeten kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und als einen Raub nennen, der sich für deine gute Sache nicht ziemt, daß du alle köstliche Federn, der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel, ihnen, als wären sie usurpiert, ausraufst, um nur deinen Paradiesvogel ausschließlich damit zu schmücken, dieses ist, was uns notwendig verdrießen und unleidlich scheinen muß, die wir uns einer jeden, durch Menschen, und dem Menschen offenbarten, Weisheit zu Schülern hingeben, und als Söhne Gottes ihn in uns selbst, und allen seinen Kindern anbeten. Ich weiß wohl, daß du dich dadrinne nicht verändern kannst, und daß du vor dir recht behältst, doch find' ich es auch nötig, da du deinen Glauben und Lehre wiederholend predigst, dir auch den unsrigen als einen ehernen bestehenden Fels der Menschheit, wiederholt zu zeigen, den du, und eine ganze Christenheit, mit den Wogen eures Meeres, vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen erschüttern könnt.

Aus „Wilhelm Meisters Wanderjahren". Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, beruht, nennen wir die ethnische; es ist die Religion der Völker und die erste glückliche Ablösung von einer niedern Furcht; alle sogenannten heidnischen Religionen

sind von dieser Art, sie mögen übrigens Namen haben, wie sie wollen. — Die zweite Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich ist, nennen wir die philosophische; denn der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab-, alles Niedere zu sich heraufziehen, und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Namen des Weisen. Indem er nun das Verhältnis zu seinesgleichen und also zur ganzen Menschheit, das Verhältnis zu allen übrigen irdischen Umgebungen, notwendigen und zufälligen, durchschaut, lebt er im kosmischen Sinne allein in der Wahrheit. — Nun ist aber von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart; es ist ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höhern Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und lieb zu gewinnen! Hievon finden sich freilich Spuren durch alle Zeiten; aber Spur ist nicht Ziel, und da dieses einmal erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag. —

Im Leben erscheint er (Jesus) als ein wahrer Philosoph — stoßt Euch nicht an diesen Ausdruck! — als ein Weiser im höchsten Sinne: er steht auf seinem Punkte fest; er wandelt seine Straße unverrückt, und indem er das Niedere zu sich heraufzieht, indem er die Unwissenden, die Armen, die Kranken seiner Weisheit, seines Reichtums, seiner Kraft teilhaftig werden läßt und sich deshalb ihnen gleich zu stellen scheint, so verleugnet er nicht von der andern Seite seinen göttlichen Ursprung; er wagt, sich Gott gleich zu stellen, ja, sich für Gott zu erklären. Auf diese Weise setzt er von Jugend auf seine Umgebung in Erstaunen, gewinnt einen Teil derselben für sich, regt den andern gegen sich auf und zeigt allen, denen es um eine gewisse Höhe im Lehren und Leben zu tun ist, was sie von der Welt zu erwarten haben. Und so ist sein Wandel für den edlen Teil der Menschheit noch belehrender und fruchtbarer als sein Tod: denn zu jenen Prüfungen ist jeder, zu diesem sind nur wenige berufen.



Aus den „Gesprächen mit Eckermann". Ist ein wirkliches Bedürfnis zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihm und sie gelingt. Er war sichtbar mit Christus und seinen ersten Anhängern; denn die Erscheinung der neuen Lehre der Liebe war den Völkern ein Bedürfnis; er war eben so sichtbar mit Luther; denn die Reinigung jener durch Pfaffenwesen verunstalteten Lehre war es nicht weniger. Beide genannten großen Kräfte aber waren nicht Freunde des Bestehenden; vielmehr waren beide lebhaft durchdrungen, daß der alte Sauerteig ausgekehrt werden müsse, und daß es nicht ferner im Unwahren, Ungerechten und Mangelhaften so fortgehen und bleiben könne. —

Echt oder unecht sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was ist echt, als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und noch heute unserer höchsten Entwicklung dient! Und was ist unecht, als das Absurde, Hohle und Dumme, was keine Frucht bringt, wenigstens keine gute! Sollte die Echtheit einer biblischen Schrift durch die Frage entschieden werden, ob uns durchaus Wahres überliefert worden, so könnte man sogar in einigen Punkten die Echtheit der Evangelien bezweifeln, woran Marcus und Lucas nicht aus unmittelbarer Ansicht und Erfahrung, sondern erst spät nach mündlicher Überlieferung geschrieben, und das letzte von dem Jünger Johannes, erst im höchsten Alter. Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt; denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: Durchaus! Ich beuge mich vor ihm, als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: Durchaus! Denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind, und alle Pflanzen und Tiere mit uns. —

Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen

und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!

Schiller.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;

Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
Solang er noch an die drei Worte glaubt.

Die vier Weltalter.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und taten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an
Und den Mächtigen suchten die Schwachen.
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde —
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,

Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rochus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die christliche Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest, in einem
Kranze, der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Da der Glanz und die Hoheit des Lebens, die nur in der Freiheit des Menschen erblühen, untergegangen war, mußte etwas Neues entstehn. Das Christentum hat die Geistigkeit des Daseins erhöht und der Menschheit ein neues Gepräge aufgedrückt, indem es der Seele eine höhere Aussicht öffnete. —

Ich finde in der christlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben erscheinen mir bloß deswegen so niedrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentlichen Charakterzug des Christentums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts anderm als in der Aufhebung des Gesetzes, [des kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christentum die freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also in seiner reinen Form Darstellung schöner Sittlichkeit oder die Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinne die einzige ästhetische Religion; daher ich es mir auch erkläre, warum diese Religion bei der weiblichen Natur so viel Glück gemacht hat und nur bei Weibern noch in einer gewissen erträglichen Form angetroffen wird.



8. Das Christuslied von Luther bis Gellert.

„Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst gläubet, der kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andre auch hören und herzukommen." So hat Luther von sich bekannt, und aus diesem Geiste heraus ist er der Vater des evangelischen Kirchenlieds geworden. Die eine große Tatsache unserer Erlösung durch Jesus Christus steht auch im Mittelpunkte seiner Lieder, die teils Bearbeitungen älterer lateinischer und deutscher Lieder oder einzelner Bibelstellen, teils freigedichtete Gesänge sind. Erscheinen die ersteren oft noch ungelenk, so bricht in den letzteren der dichterische Genius Luthers um so gewaltiger hervor. So enthält z. B. das Lied „Nun freut euch, lieben Christen gemein" die ganze Heilslehre Luthers, aber in welch' unvergleichlich volkstümlicher und schlichter Weise! Zunächst die Schilderung der Knechtung des Menschen unter Sünde, Tod und Teufel und der Vergeblichkeit unsrer guten Werke. Sodann der Ratschluß des göttlichen Erbarmens, den Menschen zu helfen. Und endlich das Erlösungswerk des Sohnes, dessen Bedeutung dieser selbst den Menschen in einfachster und anschaulichster Weise vorträgt. Das ganze Gedicht ist kein trockner Lehrvortrag, sondern voll lebendigsten, dramatischen Lebens! Dieselbe großartige Verbindung des Lehrhaften mit dem echt Volkstümlichen findet sich in dem Lobgesang auf die Geburt Christi. Nie wieder ist das Dogma von der Menschwerdung des Sohnes Gottes in solch ein-

fache und echt poetische Worte gekleidet worden. Man beachte besonders, wie wunderbar der Gegensatz zwischen dem „Gott von Art“ und dem armen Menschenkinde Jesus das ganze Gedicht durchzieht! Am liebenswürdigsten aber erscheint der dichterische Genius Luthers in dem Kinderliede „Vom Himmel hoch da komm ich her“. Nur ein Mann, der selbst ein echtes Kindergemüt hatte und ein wahrer Kinderfreund war, konnte ein solches Lied dichten, das den Kindern das Jesuskind in der Krippe so eindringlich vor Augen malt, ohne darüber zu vergessen, daß dieses Kind der Heiland der Welt ist.

Luther hatte dem deutschen Kirchenliede die Bahn gebrochen, und in mächtigem Strom flutet es nun durch die Jahrhunderte dahin. Zunächst ist es das Bekenntnis der gläubigen Gemeinde zu den großen Heilstatsachen des Evangeliums, die die Reformation wieder ans Licht gebracht hatte, insbesondere ein Bekenntnis des Glaubens an Jesus Christus. Aus diesem Geiste heraus dichtete Paul Speratus sein „Es ist das Heil uns kommen her“, Paul Eber „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott“ und „In Christi Wunden schlaf ich ein“, Nicolaus von Hof sein herrliches Passionslied „O Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet“. Die liebenswürdigste dichterische Erscheinung dieser Zeit ist Nikolaus Hermann, der alte Kantor von Joachimstal und Freund des Johann Mathesius, der Luther ein hervorragendes biographisches Denkmal gesetzt hat. Sein Kinderlied „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich“ kann sich getrost dem oben erwähnten lutherischen Weihnachtslied an die Seite stellen. Ein Vorbote einer mehr subjektiven, leidenschaftlicheren Dichtungsart ist Philipp Nicolai († 1607), der streitbare Kämpfer des strengen Luthertums gegen den Calvinismus. Von ihm rühren zwei der großartigsten Jesuslieder, die unsre Kirche besitzt. Nach einem weltlichen Liede dichtete er sein „geistlich Brautlied der gläubigen Seele von Jesus Christus, ihrem himmlischen Bräutigam“, das herrliche Lied „Wie schön leucht uns der Morgenstern“, und in dem geistlichen Wächterlied „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ schildert er die Wiederkunft des Bräutigams Christi, dem das gläubige Zion zum Abendmahl in der ewigen Gottesstadt entgegenzieht.

Mit Ph. Nicolai stehen wir an der Schwelle des 17. Jahrhunderts, in dessen Anfang der gewöhnlich von Martin Opitz datierte Umschwung unserer deutschen Literatur fällt und dessen erste Hälfte von den Schrecken des dreißigjährigen Kriegs erfüllt ist. An der Schwelle dieses Zeitraums steht Johann Heermann mit den schönen Jesusliedern „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?“ „Jesu, deine tiefe Wunden“, „Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht, mein Heiland Christus auferstehf“. Neben ihm kommen Paul Fleming, Johann Rist, Martin Rinkart, Simon Dach, Chr. Key-

mann („Meinen Jesum laß' ich nicht") u. a. in Betracht. Der größte Kirchenliederdichter dieser Zeit aber und neben Luther überhaupt der bedeutendste religiöse Dichter unsrer evangelischen Kirche ist Paulus Gerhardt (1607 bis 1676). In seinen Liedern bricht „neben dem Gemeindebewußtsein das persönliche Gefühlsleben" durch, beide Richtungen sind aber noch aufs innigste miteinander verbunden. Dazu gesellt sich ein inniges Naturgefühl. Mit zu dem Schönsten, was er gedichtet hat, gehören auch seine Jesuslieder. Welch' innige Sehnsucht nach Christus durchweht seine Adventslieder! („Wie soll ich dich empfangen?" „Warum willst du draußen stehen?") Wie jubelt auch er in kindlicher Freude bei der Geburt Christi! („Fröhlich soll mein Herze springen", „Wir singen dir, Immanuel", „Ich steh' an deiner Krippe hier".) Und welche Töne erhabensten Leides schlägt er in seinen Passionsliedern an! („O Haupt voll Blut und Wunden", „O Welt, sieh' hier dein Leben", „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld".) Eine solche Höhe dichterischer Kraft verbunden mit dem tiefsten religiösen Empfinden hat das Kirchenlied nicht wieder erreicht.

Neben P. Gerhardt ist der bedeutendste Dichter dieser Zeit Johann Franck († 1677) zu Guben in der Niederlausitz. „Eine wahrhaft jubelnde Freude, die aus der innigsten Verbindung mit Jesus die Kraft zieht, alles zu tragen", zeichnet seine Lieder aus. Zwei derselben „Jesu, meine Freude" und der schöne Abendmahlsgesang „Schmücke dich, o liebe Seele" fehlen wohl in keinem Gesangbuch. Ein Zeitgenosse Francks ist Johannes Scheffler (Angelus Silesius). Durch die immer starrer werdende Orthodoxie seiner Zeit abgestoßen, strebte er, von Friedrich Spee, dem Sänger der Trutz-Nachtigal, und Jakob Böhme stark beeinflußt, nach mystischer Vereinigung der Seele mit Gott und fand schließlich Ruhe im Schoße der katholischen Kirche. Seine mystischen Ideen hat er in seinem „Cherubinischen Wandersmann" niedergelegt, während seine geistlichen Lieder unter dem Titel „Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche" erschienen sind. Der hauptsächlichste Inhalt dieser Lieder ist „die Liebe der Seele zu Jesu, ihre Sehnsucht nach ihm und ihre anbetende Bewunderung seiner Herrlichkeit". Der poetische Wert derselben ist sehr verschieden. Jedoch durchzieht die meisten bei allem Hang zur Spielerei und Tändelei in der Art der damaligen Schäferpoesie eine tiefe Innigkeit des Gefühls, und manche, wie „Ich will dich lieben meine Stärke", „Liebe, die du mich zum Bilde", „Mir nach, spricht Christus unser Held" sind mit Recht Gemeingut der evangelischen Kirche geworden.

Auf die Zeit der Orthodoxie folgt die Herrschaft des Pietismus. Unter seinem Einfluß wird das Kirchenlied immer subjektiver, das eigene Gefühl des Dichters spricht sich immer energischer aus. Insbesondere verdanken wir dieser Richtung, die ja nach einem möglichst persönlichen

Umgang mit Christus strebte, einige der tief empfundensten Jesuslieder. Allerdings macht sich auch hier eine immer stärkere Neigung zur Tändelei bemerkbar. Spener war keine eigentliche Dichternatur. A. H. Franckes Lied „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit" ist von glühender Sehnsucht nach gänzlicher Vereinigung der Seele mit Christus erfüllt. Sein Schwiegersohn, Anastasius Freylinghausen, ist der bedeutendste Dichter der Halleschen Pietisten. Von ihm rührt das schöne Jesuslied „Wer ist wohl wie du, Jesu, süße Ruh", das durch die zarteste Empfindung und größten Wohllaut der Sprache ausgezeichnet ist. Am innigsten aber spricht sich die pietistische Jesusliebe in den zahlreichen Gedichten des Stifters der Brüdergemeinde, Zinzendorfs, aus. Freilich hat er auch dabei den stärksten Zug zur Spielerei, und seine Blut- und Wundentheologie spielt leider auch in seinen Gedichten eine zu große Rolle.

Die bedeutendsten Dichter der reformierten Kirche sind Joachim Neander und Gerhard Tersteegen, der Mystiker, dessen Lieder erfüllt sind von dem innigsten Streben nach endlicher Vereinigung mit Gott und Christus. Er wollte, wie er sagt, als ein durch Christi Blut mit Gott Versöhnter sich im täglichen Sterben, Leiden und Beten durch den Geist Jesu hinausführen lassen aus sich selbst und allem Geschaffenen, um Gott ganz allein zu leben in Christo Jesu.

Die Zeit der Aufklärung war der Entwicklung des Kirchenlieds nicht günstig, ja sie hat gar manches herrliche Lied „verbessern" zu müssen geglaubt und damit in Wahrheit verflacht und verwässert. Gellerts Lieder, obwohl sie sich auch durch nüchterne Reflexion und rhetorisches Pathos auszeichnen, sind noch die besten der Zeit. Dagegen hat auch Klopstock trotz seines hohen religiösen Pathos kein wirkliches Kirchenlied zustande gebracht. Auch unsre Klassiker haben dem immer größeren Sinken des Kirchenlieds keinen Einhalt getan. Erst mit der „Erweckung" im Beginn des 19. Jahrhunderts lebt auch das Kirchenlied wieder auf.



Martin Luther.

Ein Danklied, für die höchsten wolthaten, so uns Gott in Christo erzeigt hat.

Nun freut euch lieben Christen gmein
Und laßt uns frölich springen,
Das wir getrost und all in ein
Mit lust und liebe singen,
Was Gott an uns gewendet hat
Und seine süße wunderthat,
Gar theur hat ers erworben.

Dem Teuffel ich gefangen lag,
Im tod war ich verloren,
Mein sund mich quelet nacht und tag,
Darin ich war geboren,
Ich fiel noch immer tieffer drein,
Es war kein guts am leben mein,
Die sund hat mich besessen.

Mein gute werk die golten nicht,
Es war mit jn verdorben,
Der frey will hasset Gotts gericht,
Er war zum gut erstorben,
Die angst mich zum verzweifeln treib,
Das nichts denn sterben bey mir bleib,
Zur hellen must ich sincken.

Da jammerts Gott in ewigkeit
Mein elend übermaßen,
Er dacht an sein barmhertzigkeit,
Er wolt mir helffen lassen,
Er wand zu mir das Vater hertz,
Es war bey jm fürwar kein schertz,
Er lies sein bestes kosten.

Er sprach zu seinem lieben Son,
Die zeit ist hie zurbarmen.
Far hin meins hertzen werde kron
Und sag das heil dem armen
Und hilff jm aus der sunden not,
Erwürg für jn den bittern tod
Und las jn mit dir leben.

Der Son dem Vater ghorsam ward,
Er kam zu mir auff erden
Von einer Jungfrau rein und zart,
Er solt mein bruder werden,
Gar heimlich furt er sein gewalt,
Er gieng in meiner armen gstalt,
Den Teuffel wolt er fangen.

Er sprach zu mir, halt dich an mich,
Es sol dir itzt gelingen,
Ich geb mich selber gantz für dich,
Da wil ich für dich ringen,
Denn ich bin dein und du bist mein,
Und wo ich bleib, da soltu sein,
Uns sol der feind nicht scheiden.

Vergießen wird er mir mein blut,
Dazu mein leben rauben,
Das leid ich alles Dir zu gut,
Das halt mit festem glauben,
Den tod verschlingt das leben mein,
Mein unschuld tregt die sunde dein,
Da bistu selig worden.

Gen himel zu dem vater mein
Far ich von diesem leben,
Da wil ich sein der meister dein,
Den geist will ich dir geben,
Der dich in trübnis trösten sol
Und leren mich erkennen wol
Und in der warheit leiten.

Was ich gethan hab und gelert,
Das soltu tun und leren,
Damit das reich Gotts werd gemehrt,
Zu lob und seinen ehren,
Und hüt dich für der menschen gsatz,
Davon verdirbt der edle schatz,
Das las ich dir zu letzte.

AMEN

Ein Lobgesang, von der geburt unsers Herrn Jhesu Christi.

Gelobet seistu Jhesu Christ,
Das du mensch geboren bist
Von einer Jungfrau das ist war,
Des freuet sich der engel schar,
Kyrioleis.

Des ewigen Vaters einig Kind
Jtzt man in der krippen find,
In unser armes fleisch und blut
Verkleidet sich das ewig Gut,
Kyrioleis.

Den aller welt kreis nie beschlos,
Der ligt in Marien schos,
Er ist ein kindlein worden klein,
Der alle ding erhelt allein,
Kyrioleis.

Das ewig licht gehet da herein,
Gibt der welt ein neuen schein,
Es leucht wol mitten in der nacht
Und uns des liechtes Kinder macht,
Kyrioleis.

Der Son des Vaters Gott von art
Ein gast in der werlet ward
Und fürt uns aus dem jamertal,
Er macht uns erben in seim saal,
Kyrioleis.

Er ist auf erden komen arm,
Das er unser sich erbarm
Und in dem Himmel machet reich
Und seinen lieben Engeln gleich,
Kyrioleis.

Das hat er alles uns gethan,
Sein gros lieb zu zeigen an,
Des freu sich alle Christenheit
Und dank jm des in ewigkeit,
Kyrioleis.

Ein Kinderlied, auf die Weihnachten, vom kindlein Jhesu, Aus dem 2. Cap. des Evangelij S. Lucas gezogen etc.

Vom Himel hoch da kom ich her
Ich bring euch gute neue mehr,
Der guten mehr bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen wil.

Euch ist ein kindlein heut geborn,
Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein kindelein so zart und fein,
Das soll eur freud und wonne sein.

Er ist der HERR Christ unser Gott,
Der wil euch fürn aus aller not,
Er wil eur Heiland selber sein,
Von allen sunden machen rein.

Er bringt euch alle seligkeit,
Die Gott der Vater hat bereit,
Das jr mit uns im himelreich
Solt leben nu und ewigleich.

So merket nu das zeichen recht,
Die krippen, windelein so schlecht,
Da findet jr das Kind gelegt,
Das alle welt erhelt und tregt.

Des laßt uns alle frölich sein
Und mit den hirten gehen hinein,
Zu sehn, was Gott uns hat beschert,
Mit seinem lieben Son verehrt.

Merck auff mein hertz und sieh dort
hin,
Was ligt dort in dem krippelin,
Wes ist das schöne kindelin,
Es ist das liebe Jhesulin.

Bis willekom du edler gast,
Den Sunder nicht verschmehet hast,
Und kömpst ins elend her zu mir,
Wie sol ich imer dancken dir?

Ah HERR du schöpfer aller ding,
Wie bistu worden so gering,
Das du da ligst auff dürrem gras,
Davon ein rind und esel aß.

Und wer die welt viel mal so weit
Von edelstein und gold bereit,
So wer sie doch dir viel zu klein,
Zu sein ein enges wigelein.

Der sammet und die seiden dein,
Das ist grob heu und windelein,
Dar auff du König so gros und reich
Her prangst als wers dein Himelreich.

Das hat also gefallen dir,
Die warheit anzuzeigen mir,
Wie aller welt macht, ehr und gut
Für dir nichts gilt, nichts hilfft noch
thut.

Ah mein hertzliebes Jhesulin,
Mach dir ein rein sanfft bettelin,
Zu rugen in meins hertzen schrein,
Das ich nimmer vergesse dein.

Davon ich allzeit fröhlich sey,
Zu springen singen frey
Das rechte Sussaninne schon
Mit hertzen lust den süßen thon.

Lob ehr sey Gott im höchsten thron,
Der uns schenckt seinen einigen Son,
Des freuen sich der Engel schar
Und singen uns solchs neues jar.



Paul Gerhardt.

Adventgesang.

Wie soll ich dich empfangen?
Und wie begegn ich dir?
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seelen Zier,
O Jesu, Jesu, setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit, was Dich ergötze,
Mir kund und wissend sei!

Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
Zu stetem Lob und Preis
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß.

Was hast du unterlassen
Zu meinem Trost und Freud?
Als Leib und Seele saßen
In ihrem größten Leid;
Als mir das Reich genommen,
Da Fried und Freude lacht;
Bist du, mein Heil, gekommen
Und hast mich frei gemacht.

Ich lag in schweren Banden,
Du kommst und machst mich los;
Ich stand in Spott und Schanden,
Du kommst und machst mich groß
Und hebst mich hoch zu Ehren
Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren,
Wie irdisch Reichtum tut.

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Das schreib dir in dein Herze,
Du hochbetrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerze
Sich häuft je mehr und mehr.
Seid unverzagt! Ihr habet
Die Hilfe für der Tür;
Der eure Herzen labet
Und tröstet, steht allhier.

Ihr dürft euch nicht bemühen
Und sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr Ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht.

Er kömmt, Er kömmt mit Willen,
Ist voller Lieb und Lust,
All Angst und Not zu stillen,
Die Ihm an euch bewußt.

Auch dürft ihr nicht erschrecken
Für eurer Sünden Schuld;
Nein, Jesus will sie decken
Mit seiner Lieb und Huld.
Er kömmt, Er kömmt, den Sündern
Zum Trost und wahren Heil,
Schafft, daß bei Gottes Kindern
Verbleib ihr Erb und Teil.

Was fragt ihr nach dem Schreien
Der Feind und ihrer Tück?
Der HErr wird sie zerstreuen
In einem Augenblick.
Er kömmt, Er kömmt, ein König,
Dem wahrlich alle Feind
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerstande seind.

Er kömmt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der Ihm flucht;
Mit Gnad und süßem Lichte
Dem, der Ihn liebt und sucht.
Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und hol uns allzumal
Zum ewgen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal.

Weihnachtsgesang.

Fröhlich soll mein Herze springen
Dieser Zeit, Da für Freud
Alle Engel singen.
Hört, hört, wie mit vollen Chören
Alle Luft Laute ruft:
Christus ist geboren.

Heute geht aus seiner Kammer
Gottes Held, Der die Welt
Reißt aus allem Jammer.
Gott wird Mensch dir, Mensch, zu gute,
Gottes Kind, Das verbindt
Sich mit unserm Blute.

Sollt uns Gott nun können hassen,
Der uns gibt, Was er liebt,
Ueber alle Maßen?
Gott gibt, unserm Leid zu wehren,
Seinen Sohn Aus dem Thron
Seiner Macht und Ehren. — —

Nun Er liegt in seiner Krippen,
Ruft zu sich Mich und Dich,
Spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahrn, o lieben Brüder,
Was euch quält, Was euch fehlt,
Ich bring alles wieder.

Ei, so kommt und laßt uns laufen;
Stellt euch ein, Groß und klein,
Eilt mit großen Haufen;
Liebt den, der für Liebe brennet;
Schaut den Stern, Der euch gern
Licht und Labsal gönnet.

Die ihr schwebt in großem Leiden,
Sehet, hier Ist die Tür
Zu der wahren Freuden.
Faßt Ihn wol; Er wird euch führen
An den Ort, Da hinfort
Euch kein Kreuz wird rühren.

Wer sich fühlt beschwert im Herzen
Wer empfindt Seine Sünd
Und Gewissensschmerzen,
Sei getröst! Hie wird gefunden,
Der in Eil Machet heil
Die vergiften Wunden.

Die ihr arm seid und elende,
Kommt herbei, Füllet frei
Eures Glaubens Hände!
Hier sind alle guten Gaben
Und das Gold, Da ihr sollt
Euer Herz mit laben.

Süßes Heil, laß dich empfangen,
Laß mich Dir, Meine Zier,
Unverrückt anhangen.
Du bist meines Lebens Leben;
Nu kann ich Mich durch dich
Wohl zufrieden geben.

Meine Schuld kann mich nicht drücken,
Denn du hast Meine Last
All auf deinem Rücken.
Kein Fleck ist an mir zu finden,
Ich bin gar Rein und klar
Aller meiner Sünden.

Ich bin rein um deinetwillen,
Du bist gnug Ehr und Schmuck,
Mich darein zu hüllen.
Ich will dich ins Herze schließen;
O mein Ruhm, Edle Blum,
Laß dich recht genießen.

Ich will dich mit Fleiß bewahren,
Ich will dir Leben hier,
Dir will ich abfahren;
Mit dir will ich endlich schweben
Voller Freud Ohne Zeit
Dort im andern Leben.

Passions-Salve

des heiligen Bernhardi an die leidenden Gliedmaßen Christi.
An das Angesicht.

O Haupt voll Blut und Wunden
Voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt zu Spott gebunden
Mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfieret:
Gegrüßet seist Du mir!

Du edles Angesichte,
Dafür sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit!
Wie bist du so erbleichet!
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht nicht gleichet,
So schändlich zugericht't?

Die Farbe deiner Wangen
Der roten Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen;
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft,
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.

Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last,
Ich hab es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her, hie steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad!

Erkenne mich, mein Hüter!
Mein Hirte, nimm mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
Ist mir viel Guts getan;
Dein Mund hat mich gelabet
Mit Milch und süßer Kost,
Dein Geist hat mich begabet
Mit mancher Himmelslust.

Ich will hie bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht,
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht,
Wenn dein Herz wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schoß.

Es dient zu meiner Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wann ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden soll.
Ach möcht ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben,
Wie wol geschähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deines Todes Schmerzen,
Da dus so gut gemeint!
Ach gib, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu
Und, wann ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei.

Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wann mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot;
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Johann Franck.

1. Jesu, meine Freude,
Meines Hertzens Weide,
Jesu, meine Zier!
Ach! wie lang', ach, lange
Ist dem Hertzen bange
Und verlangt nach dir:
Gottes Lamm! Mein Bräutigam!
Außer dir soll mir auf Erden
Nichts sonst liebers werden.

2. Unter deinem Schirmen
Bin ich für den Stürmen
Aller Feinde frey;
Laß den Satan wüttern!
Laß die Welt erschüttern!
Mir steht Jesus bey!
Ob es itzt gleich kracht und blitzt;
Ob gleich Sünd und Hölle schrecken;
Jesus will mich decken.

3. Trotz dem alten Drachen!
Trotz dem Todes-Rachen!
Trotz der Furcht darzu!
Tobe, Welt, und springe!
Ich steh' hier und singe
In gar sichrer Ruh:
Gottes Macht hält mich in Acht.
Erd' und Abgrund muß verstummen,
Ob sie noch so brummen.

4. Weg mit allen Schätzen!
Du bist mein Ergötzen,
Jesu, meine Lust!
Weg, ihr eitlen Ehren!
Ich mag euch nicht hören;
Bleibt mir unbewußt!
Elend, Not, Kreutz, Schmach und Tod
Soll mich, muß ich gleich viel leiden,
Nicht von Jesu scheiden.

5. Gute Nacht! O, Wesen,
Das die Welt erlesen!
Mir gefällst du nicht.
Gute Nacht! ihr Sünden
Bleibet weit dahinten,
Kommt nicht mehr ans Licht!
Gute Nacht! o Stolz und Pracht!
Dir sey gantz, o Laster-Leben,
Gute Nacht gegeben.

6. Weicht! ihr Trauer-Geister!
Denn mein Freuden-Meister
Jesus tritt herein.
Denen, die Gott lieben,
Muß auch ihr Betrüben
Lauter Zucker seyn.
Duld' ich schon hier Spott und Hohn,
Dennoch bleibst du auch im Leide,
Jesu, meine Freude.

1. Schmücke dich, o liebe Seele!
Laß die dunkle Sünden-Höhle!
Komm ans helle Licht gegangen;
Fange herrlich an zu prangen.
Denn der Herr voll Heyl und Gnaden
Will dich itzt zu Gaste laden,
Der den Himmel kann verwalten,
Will itzt Herberg' in dir halten.

2. Eile, wie Verlobte pflegen,
Deinem Bräutigam entgegen,
Der da mit dem Gnaden-Hammer
Klopft an deine Hertzens-Kammer.
Öffn' ihm bald die Geistes-Pforten:
Red' ihn an mit schönen Worten:
Komm, mein Liebster, laß dich küssen!
Laß mich deiner nicht mehr missen. —

3. Ach, wie hungert mein Gemüte,
Menschen-Freund, nach deiner Güte!
Ach, wie pfleg' ich oft mit Thränen
Mich nach deiner Kost zu sehnen!
Ach, wie pfleget mich zu dürsten
Nach dem Trank des Lebens-Fürsten!
Wünsche stets, daß mein Gebeine
Sich durch Gott mit Gott vereine. —

4. Jesu, meine Lebens-Sonne!
Jesu, meine Freud' und Wonne!
Jesu, du mein ganz Beginnen,
Lebens-Quell und Licht der Sinnen!
Hier fall ich zu deinen Füßen!
Laß mich würdiglich genießen
Dieser deiner Himmelsspeise
Mir zum Heyl und dir zum Preise! —

5. Herr, es hat dein treues Lieben
Dich vom Himmel abgetrieben,
Daß du willig hast dein Leben
In den Tod für uns gegeben
Und darzu gantz unverdrossen,
Herr, dein Blut für uns vergossen,
Das uns itzt kann kräftig tränken,
Deiner Liebe zu gedenken.

6. Jesu, wahres Brod des Lebens!
Hilf, daß ich doch nicht vergebens
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sey zu deinem Tisch geladen!
Laß mich durch dies Seelen-Essen
Deine Liebe recht ermessen,
Daß ich auch, wie itzt auf Erden,
Mag dein Gast im Himmel werden.

Johannes Scheffler.

Ich will dich lieben, meine Stärke,
Ich will dich lieben, meine Zier,
Ich will dich lieben mit dem Werke
Und immerwährender Begier;
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht.

Ich will dich lieben, o mein Leben,
Als meinen allerbesten Freund;
Ich will dich lieben und erheben,
So lange mich dein Glanz bescheint.
Ich will dich lieben, Gottes Lamm,
Als meinen Bräutigam.

Ach, daß ich dich so spät erkennet
Du hochgelobte Schönheit du,
Und dich nicht eher mein genennet.
Du höchstes Gut und wahre Ruh!
Es ist mir leid und bin betrübt,
Daß ich so spät geliebt.

Ich lief verirrt und war verblendet,
Ich suchte dich und fand dich nicht;
Ich hatte mich von dir gewendet
Und liebte das geschaffne Licht;
Nu aber ists durch dich geschehn,
Daß ich dich hab ersehn.

Ich danke dir, du wahre Sonne,
Daß mir dein Glanz hat Licht gebracht;
Ich danke dir, du Himmelswonne,
Daß du mich froh und frei gemacht;
Ich danke dir, du güldner Mund,
Daß du mich machst gesund.

Erhalte mich auf deinen Stegen,
Und laß mich nicht mehr irre gehn;
Laß meinen Fuß in deinen Wegen
Nicht straucheln oder stille stehn;
Erleucht mir Leib und Seele ganz,
Du starker Himmelsglanz.

Gib meinen Augen süße Thränen,
Gib meinem Herzen keusche Brunst;
Laß meine Seele sich gewöhnen
Zu üben in der Liebekunst:
Laß meinen Sinn, Geist und Verstand
Stets sein zu dir gewandt.

Ich will dich lieben, meine Krone,
Ich will dich lieben, meinen Gott,
Ich will dich lieben ohne Lohne,
Auch in der allergrößten Not;
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht.



August Hermann Francke.

Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit
Ist abermals vollendet;
Zu dir im Fortgang dieser Zeit
Mein Herz sich sehnlich wendet,
O Quell, daraus mein Leben fleußt
Und alle Gnade sich ergeußt
In meine Seel zum Leben.

Ich zähle Stunden, Tag und Jahr
Und wird mir allzulange,
Bis es erscheine, daß ich gar,
O Leben, dich umfange,
Damit, was sterblich ist an mir,
Verschlungen werde ganz in dir
Und ich unsterblich werde. — —

Doch sei dir ganz anheim gestellt
Die rechte Zeit und Stunde,
Wie wohl ich weiß, daß dirs gefällt,
Daß ich mit Herz und Munde
Dich kommen heiße und darauf
Von nun an richte meinen Lauf,
Daß ich dir komm entgegen.

Ich bin vergnügt, daß mich nichts kann
Von deiner Liebe trennen,
Und daß ich frei vor jedermann
Dich darf den Bräutgam nennen,
Und du, o teurer Lebensfürst,
Dich dort mit mir vermählen wirst
Und mir dein Erbe schenken.

Drum preis ich dich aus Dankbarkeit,
Daß sich der Tag geendet,
Und also auch von dieser Zeit
Ein Schritt nochmals vollendet,
Und schreite hurtig weiter fort,
Bis ich gelange an die Pfort
Jerusalems dort oben.

Wenn auch die Hände lässig sind
Und meine Kniee wanken,
So biet mir deine Hand geschwind
In meines Glaubens Schranken,
Damit durch deine Kraft mein Herz
Sich stärke und ich himmelwärts
Ohn Unterlaß aufsteige.

Geh, Seele, frisch im Glauben dran
Und sei nur unerschrocken;
Laß dich nicht von der rechten Bahn
Die Lust der Welt ablocken;
So dir der Lauf zu langsam deucht,
So eile, wie ein Adler fleugt,
Mit Flügeln süßer Liebe.

O Jesu, meine Seele ist
Zu dir schon aufgeflogen;
Du hast, weil du voll Liebe bist,
Mich gänzlich ausgesogen.
Fahr hin, was heißet Stund und Zeit!
Ich bin schon in der Ewigkeit,
Weil ich in Jesu lebe.



J. A. Freylinghausen.

Wer ist wohl wie du, Jesu, süße Ruh?
Unter vielen auserkoren,
Leben derer, die verloren,
Und ihr Licht dazu, Jesu, süße Ruh!

Leben, das den Tod, mich aus aller Not
Zu erlösen hat geschmecket,
Meine Schulden zugedecket
Und mich aus der Not hat geführt zu Gott!

Glanz der Herrlichkeit! Du bist vor der Zeit
Zum Erlöser uns geschenket
Und in unser Fleisch versenket
In der Füll der Zeit, Glanz der Herrlichkeit!

Großer Siegesheld! Tod, Sünd, Höll und Welt,
Alle Kraft des großen Drachen
Hast du woll'n zu Schanden machen
Durch das Lösegeld deines Bluts, o Held!

Höchste Majestät, König und Prophet!
Deinen Scepter will ich küssen,
Ich will sitzen dir zu Füßen
Wie Maria tät, höchste Majestät!

Laß mich deinen Ruhm, als dein Eigentum,
Durch des Geistes Licht erkennen,
Stets in deiner Liebe brennen,
Als dein Eigentum, allerhöchster Ruhm! —

Deiner Sanftmut Schild, deiner Demut Bild
Mir anlege, in mich präge,
Daß kein Zorn noch Stolz sich rege;
Vor dir sonst nichts gilt, als dein eigen Bild.

Steure meinem Sinn, der zur Welt will hin,
Daß ich nicht mög von dir wanken,
Sondern bleiben in den Schranken!
Sei du mein Gewinn, gib mir deinen Sinn!

Wecke mich recht auf, daß ich meinen Lauf
Unverrückt zu dir fortsetze
Und mich nicht in seinem Netze
Satan halte auf; fördre meinen Lauf!

Deines Geistes Trieb in die Seele gib,
Daß ich wachen mög und beten,
Freudig vor dein Antlitz treten;
Ungefärbte Lieb in die Seele gib!

Wenn der Wellen Macht in der trüben Nacht
Will des Herzens Schifflein decken
Wollst du deine Hand ausstrecken;
Habe auf mich acht, Hüter in der Nacht!

Einen Heldenmut, der da Gut und Blut
Gern um deinetwillen lasse
Und des Fleisches Lüste hasse,
Gib mir, höchstes Gut, durch dein teures Blut!

Solls zum Sterben gehn, wollst du bei mir stehn,
Mich durchs Todestal begleiten
Und zur Herrlichkeit bereiten,
Daß ich einst mag sehn mich zur Rechten stehn.

N. L. Graf von Zinzendorf.

1. Jesu, geh voran auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen;
Führ uns an der Hand bis ins Vaterland.

2. Solls uns hart ergehn, laß uns feste stehn
Und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen;
Denn durch Trübsal hier geht der Weg zu dir.

3. Rühret eigner Schmerz irgend unser Herz,
Kümmert uns ein fremdes Leiden, o so gib Geduld zu beiden;
Richte unsern Sinn auf das Ende hin!

4. Ordne unsern Gang, Liebster, lebenslang;
Führst du uns durch rauhe Wege; gib uns auch die nötge Pflege;
Tu uns nach dem Lauf deine Türe auf!

1. Herz und Herz vereint zusammen*)
Sucht in Gottes Herzen Ruh;
Keusche Liebes-Geistes-Flammen
Lodern auf das Lämmlein zu;
Das vor jenes Alten Throne
In der Blut-Rubinen Pracht
Und in seiner Unschuldskrone
Sich den Seinen herrlich macht.

*) Nach Nippold ist das Lied von Zinzendorfs Sohn Renatus.

2. Kommt, ach, kommt, ihr Gnaden-Kinder,
Richtet wieder auf den Bund,
Schwöret unserm Überwinder:
Er sei Gott, und wir sein Mund,
Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht, und wir der Schein.
Bringt er Kanaan herwieder,
Ei, so nehmen wir es ein.

3. Aber faßt auch Schwert und Bogen
In vereinte Glaubens-Hand,
Gegen Wind und Meeres-Wogen
Haltet festen Liebes-Stand;
Bis der Feinde Strick zerrissen,
Bis ihr Rott-Gesinde weicht,
Bis das Sünden-Volk zerschmissen
Christo sich zu Füßen neigt.

4. Aber unter euch, ihr Glieder,
Haltet es auf diese Maß,
Daß für seinen Freund ein jeder
Gerne Leib und Leben laß.
So hat uns der Freund geliebet,
So zerschmolz er dort in Blut,
Denkt doch, wie es ihn betrübet,
Wenn ihr euch selbst Eintrag tut.

5. Einer reize doch den andern,
Seinem blut-befreundten Lamm,
Vor das Lager nachzuwandern,
Das für uns zur Schlacht-Bank kam.
Einer soll den andern wecken,
Alle Kräfte dahinan
Nach Vermögen zu erstrecken,
Bis man ihm gefallen kann.

6. Nichts als nur des Bräutigams Stimme
Sei die Regel unsrer Tat,
Weil er nicht mit Löwen-Grimme
Uns in Staub getreten hat,
Sondern mit gehäuften Stömen
Seines Bluts den Zorn ertränkt.
Ei! wer will sich nicht bequemen,
Daß er sich ihm wieder schenkt?

7. Halleluja! welche Höhe,
Welche Tiefe reicher Gnad,
Daß ich dem ins Herze sehe,
Der das Herz der Liebe hat,
Daß der Vater aller Geister,
Der der Wunder Abgrund ist,
Daß du unsichtbarer Meister
Mir so sichtbar nahe bist!

8. Liebe, hast du es geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O!, so mache doch die toten,
Trägen Geister Lebens voll;
Zünde an die Liebes-Flamme,
Daß ein jeder sehen kann,
Wir als die von einem Stamme
Stehen auch für einen Mann.

---

1. Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wann ich in Himmel werd' eingehn.

2. Ich gläub an Jesum, welcher spricht:
Wer gläubt, der kömmt nicht ins Gericht.

Gottlob! ich bin schon absolviert,
Und meine Schuld ist abgeführt.

3. Die Handschrift ward mit Jesu Blut
Am Kreuz durchstrichen mir zu gut;
Die Nägel, die das Lamm verwundt,
Zerrissen diesen alten Bund. — —

4. Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du ein Mensch geboren bist,
Und hast für mich und alle Welt
Bezahlt ein ewig's Lösegeld. —

5. Der Kön'g der Ehren, Jesu Christ!
Des Vaters ein'ger Sohn du bist:
Erbarme dich der ganzen Welt,
Und segne, was sich zu dir hält!

6. Ich will nach meiner Gnadenwahl
Hier fleißig sehn ins Wundenmaal,
Und droben prangen in dem Kleid
Dein's Blutes und Gerechtigkeit.

Der Du noch in der letzten Nacht,
Eh Du für uns erblaßt,
Den Deinen von der Liebe Macht
Ins Herz geredet hast:

Erinnere Deine kleine Schar,
Die sich so leicht entzweit,
Daß Deine letzte Sorge war:
Der Glieder Einigkeit!



Gerhard Tersteegen.

Jauchzet, ihr Himmel! Frohlocket ihr englische Chören!
Singet dem Herren, dem Heiland der Menschen, zu Ehren:
Sehet doch da, Gott will so freundlich und nah
Zu den Verlornen sich kehren.

Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Enden der Erden!
Gott und der Sünder, die sollen zu Freunden nun werden.
Friede und Freud wird uns verkündiget heut;
Freuet euch, Hirten und Herden!

Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beuget!
Sehet die Liebe, die endlich als Liebe sich zeiget!
Sie wird ein Kind, träget und hebet die Sünd;
Alles anbetet und schweiget.

Gott ist im Fleische! wer kann dies Geheimnis verstehen?
Hier ist die Pforte des Lebens nun offen zu sehen.

Gehet hinein, macht euch dem Kinde gemein,
Die ihr zum Vater wollt gehen.

Hast du denn, Höchster, auch meiner noch wollen gedenken?
Du willst dich selber, dein Herze der Liebe mir schenken;
Sollt nicht mein Sinn innigst sich freuen darin
Und sich in Demut ersenken?

König der Ehren, aus Liebe geworden zum Kinde,
Dem ich auch wieder mein Herze in Liebe verbinde,
Du sollst es sein, den ich erwähle allein;
Ewig entsag ich der Sünde.

Süßer Immanuel, werd auch geboren inwendig;
Komm doch, mein Heiland, und laß mich nicht länger elendig!
Wohne in mir, mach mich ganz eines mit dir,
Und mich belebe beständig.

Menschenfreund, Jesu, dich lieb ich, dich will ich erheben,
Laß mich doch einzig nach deinem Gefallen nun leben!
Gib mir auch bald, Jesu, die Kindergestalt,
An dir alleine zu kleben.

Jesu der du bist alleine
Haupt und König der Gemeine,
Segne mich, dein armes Glied!
Wollst mir neuen Einfluß geben
Deines Geistes dir zu leben;
Stärke mich durch deine Güt'.

Ach, dein Lebensgeist durchdringe,
Gnade, Kraft und Segen bringe
Deinen Gliedern allzumal,
Wo sie hier zerstreuet wohnen
Unter allen Nationen,
Die du kennest überall.

O wie lieb ich, Herr, die Deinen,
Die dich suchen, die dich meinen;
O wie köstlich sind sie mir!
Du weißt, wie michs oft erquicket,
Wenn ich Seelen hab erblicket,
Die sich ganz ergeben dir.

Ich umfasse, die dir dienen,
Ich vereinige mich mit ihnen,
Und von deinem Angesicht
Wünsch ich Zion tausend Segen;
Stärke sie in deinen Wegen,
Führ sie selbst zu deiner Pflicht. —

Die in Kreuz und Leiden leben,
Stärke, daß sie ganz ergeben
Ihre Seel in deine Hand;
Laß sie dadurch werden kleiner
Und von allen Schlacken reiner,
Ganz allein in dich gewandt.

Laß die Deinen noch auf Erden
Ganz nach deinem Herzen werden,
Mache deine Kinder schön,
Abgeschieden, klein und stille,
Sanft, einfältig, wie dein Wille
Und wie du sie gern willst sehn.

Sonderlich gedenke deren,
Die es, Herr, von mir begehren,
Daß ich für sie beten soll.
Auf dein Herz will ich sie legen;
Gib du jedem solchen Segen,
Wie es not; du kennst sie wohl.

Ach, besuch zu dieser Stunde
Ihre Herzen, und im Grunde
Sie erfreu in dir allein;
Zeuch mit deinen Liebeszügen
Ihre Lust und ganz Vergnügen
Wesentlich in dich hinein.

Ach, du hast uns teur erworben,
Da du bist am Kreuz gestorben;
Denke, Jesu, wir sind dein!
Halt uns fest, solang wir leben
Und in dieser Wüste schweben;
Laß uns nimmermehr allein.

Bis wir einst mit allen Frommen
Droben werd' zusammen kommen
Und von allen Flecken rein,
Da vor deinem Throne stehen,
Uns in dir, dich in uns sehen,
Ewig Eins in dir zu sein.

Johann Fürchtegott Gellert.

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein werd' in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!

Die Völker haben dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward,
Da sandte Gott von seinem Thron
Das Heil der Welt, dich, seinen Sohn.

Wenn ich dies Wunder fassen will:
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
Er betet an, und er ermißt,
Daß Gottes Lieb' unendlich ist.

Damit der Sünder Gnad' erhält,
Erniedrigst du dich, Herr der Welt,
Nimmst selbst an unsrer Menschheit teil,
Erscheinst im Fleisch und wirst uns Heil.

Dein König Zion kömmt zu dir.
„Ich komm', im Buche steht von mir;
Gott deinen Willen tu ich gern."
Gelobt sei, der da kömmt im Herrn!

Herr, der du Mensch geboren wirst,
Immanuel und Friedefürst,
Auf den die Väter hoffend sahn,
Dich, Gott Messias, bet' ich an.

Du, unser Heil und höchstes Gut,
Vereinest dich mit Fleisch und Blut,
Wirst unser Freund und Bruder hier,
Und Gottes Kinder werden wir.

Gedanke voller Majestät!
Du bist es, der das Herz erhöht.
Gedanke voller Seligkeit!
Du bist es, der das Herz erfreut.

Durch Eines Sünde fiel die Welt,
Ein Mittler ists, der sie erhält.
Was zagt der Mensch, wenn der ihn schützt,
Der in des Vaters Schoße sitzt.

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt
Den Tag der heiligsten Geburt,
Und Erde, die ihn heute sieht,
Sing' ihm, dem Herrn, ein neues Lied!

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein werd' in aller Welt gedacht!
Ihn preise was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!

Jesus lebt, mit ihm auch ich;
Tod, wo sind nun deine Schrecken!
Er, er lebt und wird auch mich
Von den Toten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht;
Dies ist meine Zuversicht.

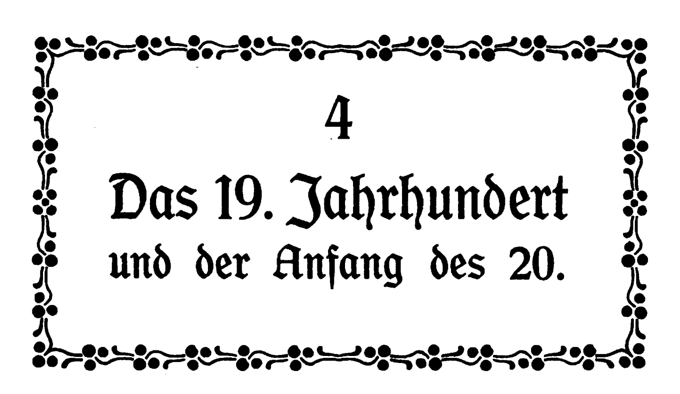
Jesus lebt, ihm ist das Reich
Über alle Welt gegeben;
Mit ihm werd' auch ich zugleich
Ewig herrschen, ewig leben.
Gott erfüllt, was er verspricht;
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, wer nun verzagt,
Lästert ihn und Gottes Ehre;
Gnade hat er zugesagt,
Daß der Sünder sich bekehre.
Gott verstößt in Christo nicht;
Dies ist meine Zuversicht.

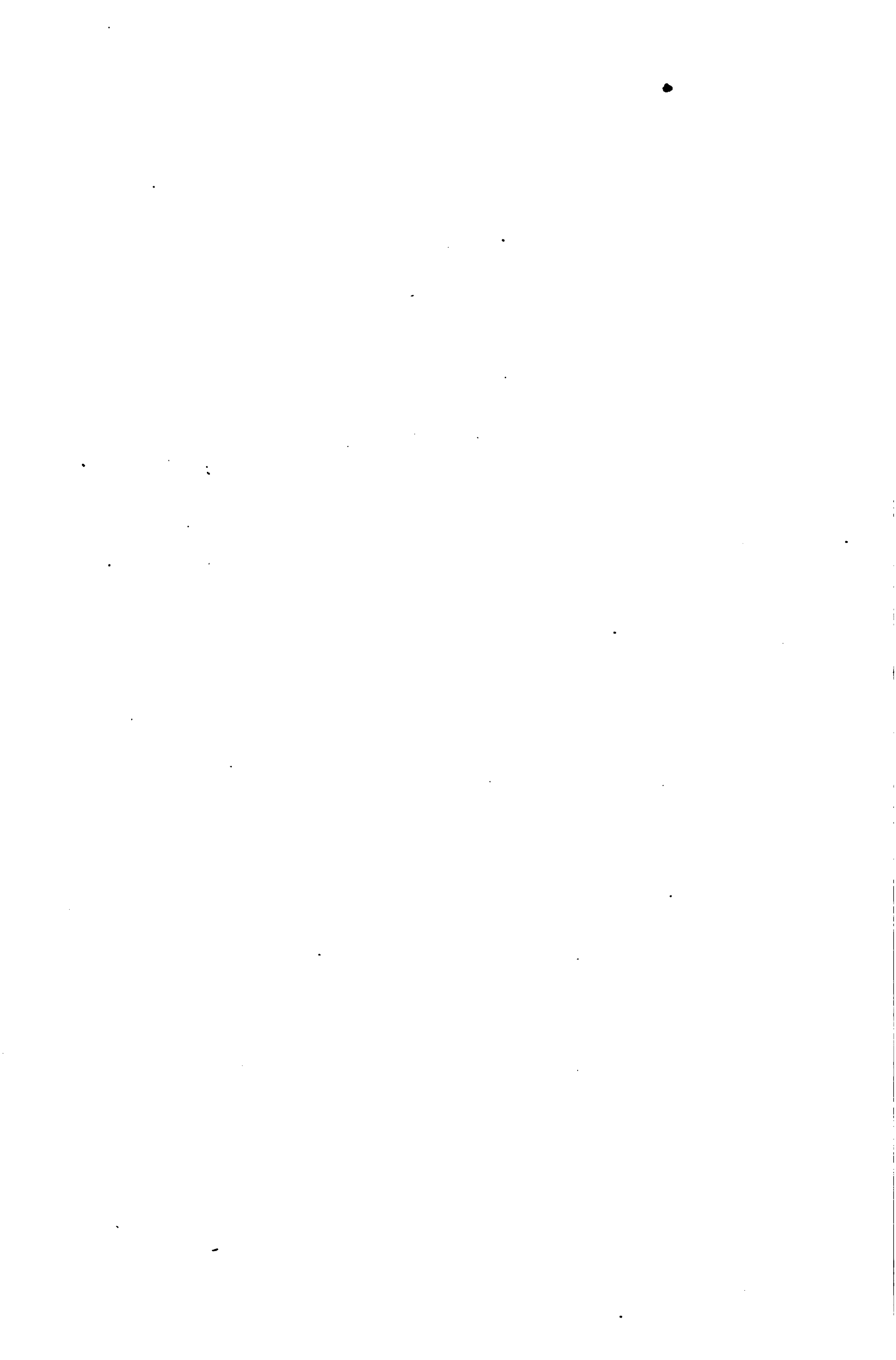
Jesus lebt, sein Heil ist mein;
Sein sei auch mein ganzes Leben.
Reines Herzens will ich sein
Und den Lüsten widerstreben.
Er verläßt den Schwachen nicht;
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, ich bin gewiß,
Nichts soll mich von Jesu scheiden,
Keine Macht der Finsternis,
Keine Herrlichkeit, kein Leiden.
Er gibt Kraft zu dieser Pflicht;
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, nun ist der Tod
Mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnot
Wird er meiner Seele geben,
Wenn sie gläubig zu ihm spricht:
Herr, Herr, meine Zuversicht!

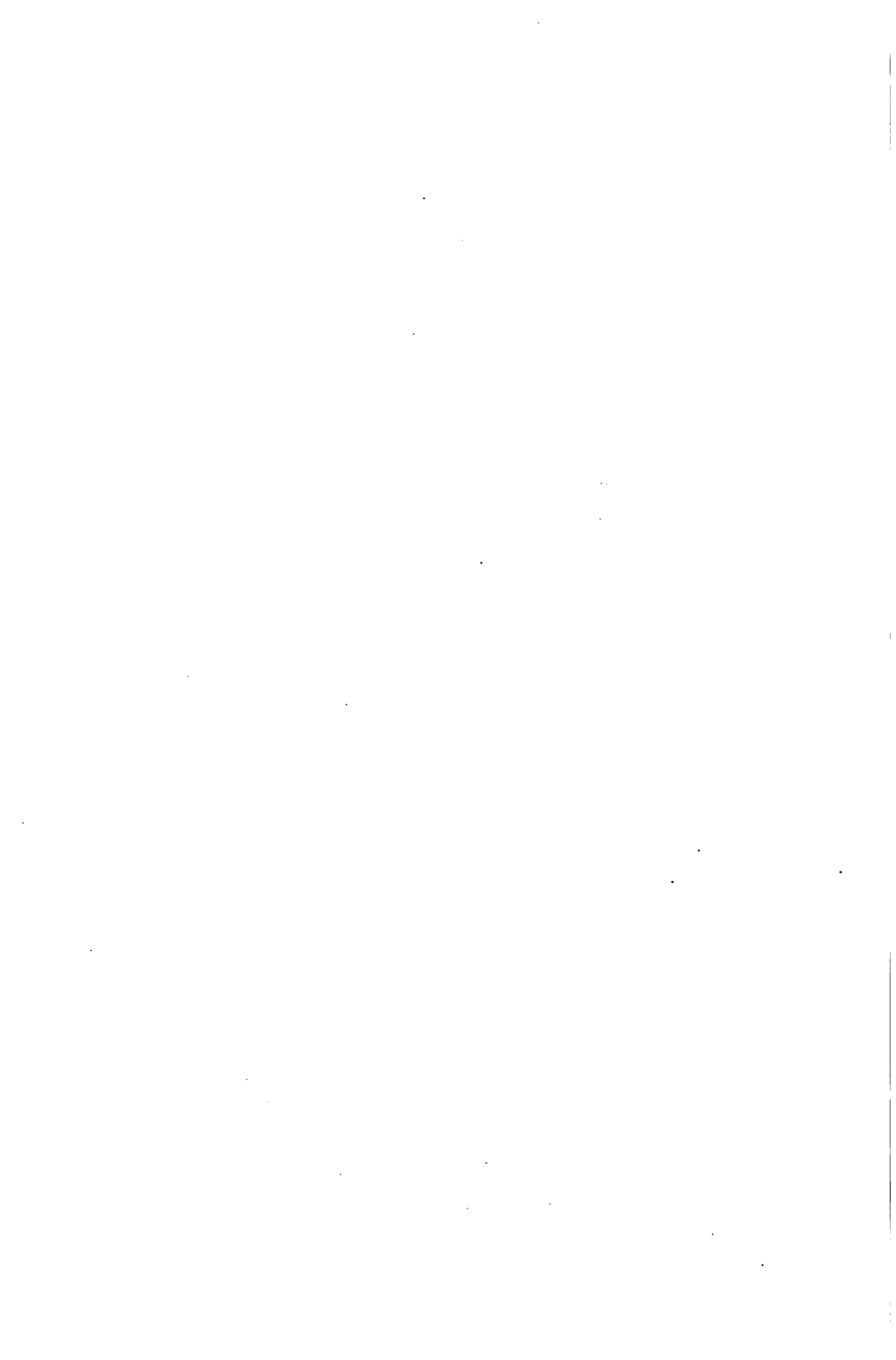


4
Das 19. Jahrhundert
und der Anfang des 20.





M. Klinger: Die Kreuzigung.



1. Die Leben-Jesu-Forschung.

Im Zeitalter der Aufklärung hatte sich das Dogma von dem Gottmenschen Christus allmählich aufgelöst, zugleich aber war zum erstenmal entschieden die Frage nach dem historischen Jesus gestellt worden, um deren Beantwortung sich seitdem die Leben-Jesu-Forschung in heißem Ringen bemüht hat. Den Anfang derselben in Deutschland, die Wolfenbüttler Fragmente des Reimarus, haben wir bereits kennen gelernt, auch den Hauptfehler in dieser Darstellung aufgedeckt. Der Rationalismus hielt eben genau wie die Orthodoxie an der absoluten Geschichtlichkeit der evangelischen Berichte fest, nahm ihnen nur ihren übernatürlichen Charakter und suchte sie auf alle Weise natürlich zu erklären. Das Bedeutendste in dieser Art schuf der Heidelberger Professor Paulus in seinem „Leben Jesu" (Heidelberg 1828), dessen natürliche Erklärung der Wunder geradezu typisch für den ganzen Rationalismus ist. Auch das erste romanhafte Leben Jesu von dem berüchtigten K. F. Bahrdt und dessen Fortsetzung, die „Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth" von Venturini gehören der Zeit des Rationalismus an und sind die Grundlage für alle derartigen Produkte bis auf die neueste Zeit geworden.

In schroffstem Gegensatz zum Rationalismus steht Schleiermacher, der in seiner Jugend tiefe Eindrücke von der Brüdergemeinde empfangen hatte und später das theologische Haupt der Romantik wurde. Gegenüber dem einseitigen Betonen des Verstandes und der Moral konstatierte er in seinen „Reden über die Religion" das Gefühl als die eigentliche Domäne aller Religion, gegenüber dem Schemen einer abstrakten natürlichen Religion sucht er das Charakteristische der Religion gerade in den positiven Religionen. Es ist klar, daß einem solchen Geiste der göttliche Lehrer der Tugend und Unsterblichkeit, den der Rationalismus aus Jesus gemacht hatte, nicht genügen konnte. So erklärt sich, was uns zunächst befremden muß, daß Schleiermacher in den „Reden" das Wunderbare an Jesus nicht in seiner reinen Sittenlehre oder in seinem eigentümlichen Charakter sieht, sondern in der überwältigend klaren Darstellung der Idee der Vermittelung zwischen Gott und Mensch und der Erlösung. Diese Gedanken hat Schleiermacher dann weiter ausgeführt in seiner „Glaubenslehre". Einmal will er durchaus an der wahren Menschheit Jesu festhalten, aber dann doch in ihm den Idealmenschen sehn, der nicht nur der Urheber, sondern auch der Gegenstand unsres Glaubens sein soll. Schleiermacher geht, um eine richtige Auffassung von Jesus zu bekommen, weder von dem

Dogma der Kirche noch von dem überlieferten historischen Jesusbild aus, sondern von der religiösen Erfahrung der christlichen Gemeinde. Die in der christlichen Gemeinde erlebte Kräftigkeit und Seligkeit des Gottesbewußtseins läßt zurückschließen auf ein Wesen, in dem dieses Gottesbewußtsein in alsoluter Weise vorhanden war und in dem es durch keinerlei Sünde getrübt war. Dieses Wesen ist eben der Stifter der christlichen Gemeinde, Jesus. Diese Art der Betrachtung Jesu war gewiß gegenüber der Orthodoxie und dem Rationalismus ein großer Fortschritt, barg aber doch die große Gefahr einer bloß subjektiven Konstruktion des Jesusbildes in sich. Dazu kam, daß Schleiermacher — übereinstimmend mit Fichte — seine Christusauffassung mit Vorliebe auf das Johannesevangelium begründete, dessen Christusbild schon deutlich nach dem Dogma hinführt, während er die ältesten Evangelien, die ihm nur einen jüdischen Rabbi zu zeigen schienen, gering achtete. Auch in seinen „Vorlesungen über das Leben Jesu", die er zuerst seit dem Jahre 1819 hielt, die aber erst lange nach seinem Tode veröffentlicht wurden (1864), zeigt sich ein eigentümliches Schwanken in seiner Betrachtung Jesu, die noch stark im Supranaturalismus befangen ist.

Neben und an die Stelle des Rationalismus, dessen „natürliche" Erklärungen allmählich in Mißkredit kamen, war nämlich unterdessen der sogenannte Supranaturalismus getreten, der an dem Übernatürlichen festhalten wollte, zugleich aber der rationalistischen Erklärungsart bedeutende Konzessionen machte und geschickt zu vermitteln suchte. So schienen sich alle Gegensätze friedlich lösen zu können.

Da erschien 1835/36 das Leben Jesu von David Friedrich Strauß und brachte durch seine glänzende Kritik eine ungeheure Bewegung hervor. Scharf lehnt Strauß sowohl die rationalistische wie die supranaturalistische Betrachtung der Geschichte Jesu ab und setzt an ihre Stelle die mythische. Den Begriff des Mythus hatte man zwar schon früher auf einzelne Teile der Geschichte Jesu, besonders den Anfang und das Ende derselben, angewandt. Hier aber wurde er zum erstenmal konsequent auf die ganze Lebensgeschichte Jesu übertragen. Und das geschah in einer solch glänzenden Sprache und mit einer solch imponierenden Fülle des Wissens, daß man zunächst wie betäubt vor dem Resultat seiner Forschung stand und allen Boden unter den Füßen verloren glaubte. Und doch war dieses glänzende Werk nur großartig in der Negation, sein Hauptfehler aber bestand darin, daß es in keiner Weise den Versuch machte, aus der großen Masse von Mythen ein historisches Bild Jesu herauszuschälen. Statt dessen bot Strauß in einer Schlußabhandlung eine durchaus im Geiste Hegels gehaltene Spekulation über das Dogma von dem Gottmenschen ohne irgendwelche Beziehung auf den Jesus der Evangelien. Damit glaubte er das

Dogma, das er soeben kritisch aufgelöst hatte, in einer höheren Weise wiederhergestellt zu haben. In dieser Hoffnung aber hatte er sich gründlich getäuscht. Man sah in dieser Spekulation durchaus keinen Ersatz für die Zerstörung des evangelischen Christusbildes, sondern bestrafte den Verfasser des Buchs mit Absetzung und machte ihn zeitlebens berufslos.

Nicht weniger wie 60 Gegenschriften gegen Strauß' Leben Jesu zählt A. Schweitzer in seiner Geschichte der Leben-Jesu-Forschung auf. Aber nur drei sind eigentlich von größerer Bedeutung. Neanders „Leben Jesu" (1837) nahm eine viel zu vermittelnde Stellung ein, als daß es Strauß' siegreiche Kritik hätte widerlegen können. Dagegen hob Ullmann in seiner Schrift „Historisch oder mythisch?" (1838) richtig den oben erwähnten Hauptfehler des Buches hervor und betonte die Bedeutung der Persönlichkeit Jesu, womit er auch auf Strauß einen sichtbaren Eindruck machte. Der dritte Gegner, Christian H. Weiße, weist auf die Notwendigkeit einer strengen Untersuchung der Quellen des Lebens Jesu, die bei Strauß gegenüber der Kritik der evangelischen Geschichte ganz zurücktritt, hin. In seiner „Evangelischen Geschichte" (1838) untersucht er das literarische Verhältnis der Evangelien zueinander und kommt zu dem Resultat, daß das Markusevangelium das älteste Evangelium ist. Diese Hypothese, die zunächst auf den größten Widerstand stieß, ist besonders durch Heinrich Holtzmann („Die synoptischen Evangelien" 1863) zu beinahe allseitiger Geltung gebracht worden. Die Untersuchung der Quellen ist ferner besonders von Ferdinand Christian Baur in seiner „Kritik des Johannesevangeliums" (1844) und in den „Kritischen Untersuchungen über die Kanonischen Evangelien" (1847) weitergeführt worden. Baurs größtes Verdienst ist es, daß er ein für allemal den späteren Ursprung des Johannesevangeliums und damit seine Ungeschichtlichkeit glänzend bewiesen hat, während er in der Kritik der Synoptiker nicht so glücklich war, z. B. noch die Priorität des Markus leugnete und in ihm nur einen Auszug aus Matthäus und Lukas sah. Auch Baur hat in seiner Schrift „Das Christentum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte" (Tübingen 1853) eine kurze Skizze der Lehre und der Person Jesu gegeben in der Überzeugung, daß alles, was das Christentum ist, es einzig nur durch die Person seines Stifters ist.

Während so die deutsche Wissenschaft in emsiger Kleinarbeit die Quellen des Lebens Jesu durchforschte, erschien in Frankreich 1863 das Leben Jesu von Ernest Renan, das, durchaus auf deutscher Forschung beruhend, doch ein echtes Produkt des französischen Geistes ist. Der gewaltige Eindruck, den es besonders auch in den katholischen Ländern hervorrief, hat verschiedene Gründe. Einmal die glänzende Sprache, die gegenüber dem schwerfälligen Stil deutscher Gelehrsamkeit mächtig anzog.

Ferner die prächtige Schilderung des heiligen Landes, die durchweg auf eigener Anschauung beruht. Endlich die dramatische Schilderung des äußeren und inneren Lebens Jesu. Jesus zunächst der heitere Lehrer der Religion der Liebe; dann unter dem Einfluß Johannes des Täufers der Revolutionär, der sehnsüchtig den Anbruch des weltumgestaltenden Gottesreiches erwartet; endlich der schroffe Asket, der sich sogar teilweise selbst verliert, bis er sich kurz vor dem Tode in der einstigen Harmonie seines Wesens wiederfindet. Fällt auch vor einer ernsten Prüfung der Quellen dieser Roman in nichts zusammen, so ist doch das Bestreben anzuerkennen, ein echt menschliches Lebensbild Jesu zu zeichnen. Immerhin bleibt der Hauptvorwurf bestehen, daß Renan in keiner Weise ein Verständnis für die sittliche Größe Jesu hat.

Hatte Renan ein Leben Jesu vor allem für das französische Volk schreiben wollen, so wollte Strauß nicht zurückstehen. Im Jahre 1864 erschien sein „Leben Jesu, für das deutsche Volk bearbeitet". Die zwei größten Fehler seines ersten Werkes suchte er hier zu verbessern, indem er einmal, ganz im Anschluß an die Tübinger Schule, eine Kritik der Quellen gab und dann ein wirkliches „Leben Jesu in geschichtlichem Umriß" darbot, das sich freilich in seiner Nüchternheit nicht mit dem Renanschen Werke messen konnte. Das Beste auch in diesem zweiten Werke ist wiederum „die mythische Geschichte Jesu in ihrer Entstehung und Ausbildung". Der Schluß des Werks lenkt wieder, wie der des ersten Lebens Jesu, ab von dem geschichtlichen Jesus zu dem idealen Christus d. h. dem jedem Menschen eingeborenen Ideal der gottwohlgefälligen Menschheit.

Hatte Strauß schon hier eine Reihe von Mängeln in Jesu religiöser und sittlicher Gedankenwelt konstatiert, so kam er in seiner letzten Schrift „Der alte und der neue Glaube" (1872) zur reinen Negation. Christus ist darnach nur noch ein geschichtliches Problem, kein Führer unseres Lebens. Er kann das nicht sein, weil wir ihn geschichtlich gar nicht mehr erkennen können, weil er ein Schwärmer war und auch in seiner Lehre durchaus nicht originell war.

Neben Strauß und Renan ist das „Charakterbild Jesu" von Schenkel zu nennen, das ebenfalls eine große Erregung unter den Orthodoxen hervorrief. Schenkel verzichtet darauf, ein Leben Jesu zu geben, sondern zeichnet nur ein Charakterbild Jesu hauptsächlich auf Grund des Markusevangeliums. Daneben aber hält er auch das Johannesevangelium für „eine wirklich geschichtliche Quelle für die Darstellung des Charakterbildes Jesu, aber in einer höheren, vergeistigten Bedeutung des Wortes". Es war klar, daß damit ein Schwanken in das Christusbild kam und mehr ein idealisierter und modernisierter Christus geboten wurde.

Wissenschaftlich viel bedeutender ist die dreibändige „Geschichte

Jesu von Nazara" (1867—72) von Theodor Keim. Schon in seiner akademischen Antrittsrede in Zürich am 17. Dezember 1860 „Die menschliche Entwicklung Jesu" hat er das Programm entwickelt, dessen Ausführung er den größten Teil seines Lebens geopfert hat: „Das Leben Jesu, herausgewickelt aus allen Binden und Tüchern der Ungeschichtlichkeiten, Halbheiten und Vermittlungen in seiner reinen und dann gewiß majestätisch auferstehenden Geschichtlichkeit zu enthüllen." Das Johannesevangelium wird als Geschichtsquelle gänzlich abgelehnt, dagegen Matthäus als das älteste Evangelium zur Grundlage der Geschichtsdarstellung gemacht.

Im Jahre 1876 erschien die „Geschichte Jesu" von Karl Hase, schon 1829 zum erstenmal als „Lehrbuch des Lebens Jesu" herausgegeben. Wie alle seine Werke, so ist auch dieses durch eine wahrhaft künstlerische Form der Darstellung ausgezeichnet. Jedoch hat Hase mehr Verständnis für die harmonische Seite an Jesus, wie für die harten Züge seines Wesens. Man merkt, daß er sich schweren Herzens vom Glauben an die Echtheit des Johannesevangeliums losgerissen hat, denn der johanneische Christus entsprach im Grunde doch mehr seiner Anschauung von der Person Jesu als der synoptische. Besonders wertvoll ist die erste übersichtliche Darstellung der seitherigen Leben-Jesu-Forschung.

Alle die genannten Darstellungen des Lebens Jesu, von Strauß bis Hase, sind mehr oder weniger durch den Gegensatz zu dem Dogma von dem Gottmenschen Christus bestimmt. Diesem gegenüber wollen sie Jesus als wahren Menschen schildern und heben deshalb mit besonderer Vorliebe die allgemein menschlichen Züge in seinem Leben und in seiner Lehre hervor. Damit aber verfallen sie leicht in die Gefahr, Jesus in ungeschichtlicher Weise zu modernisieren und ihre eignen Ideale in das Lebensbild Jesu hineinzutragen. Es war daher ganz natürlich, daß sich bald in der Theologie eine andere Richtung geltend machte, die Jesus vor allem aus dem Judentum zu verstehen suchte. Während die erstere Richtung in Jesus mit Vorliebe den Prophet und Weltheiland sah, legte diese Richtung den Hauptnachdruck darauf, daß Jesus sich für den Messias gehalten hat, und suchte seine Person aus dem Zusammenhang mit den messianisch-apokalyptischen Ideen seiner Zeit zu erklären. Es ist das große Verdienst Wilhelm Baldenspergers in seinem Werke „Das Selbstbewußtsein Jesu im Lichte der messianischen Hoffnungen seiner Zeit" (Straßburg 1888), diese Betrachtungsweise, die allerdings erst möglich war auf Grund der tiefgehenden Forschungen über das Judentum von Schürer, Wellhausen, Dillmann, Hilgenfeld u. a., zum erstenmal konsequent durchgeführt zu haben. In einem 1. Teil schildert Baldensperger hauptsächlich auf Grund der Apokalypsen des Daniel, Henoch, Baruch und Esra die messianischen Hoffnungen des

Judentums und sucht dann in einem 2. Teil das Selbstbewußtsein Jesu im Zusammenhange mit diesen Ideen in seiner geschichtlichen Entwicklung darzustellen. Noch schärfer sucht Johannes Weiß in seiner Schrift „Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes" (Göttingen 1892) im Gegensatz zu der klassisch schönen, aber teilweise modernisierenden Auffassung Jesu durch Wellhausen ein wirklich historisches Bild von Jesus mit seiner ganzen zeitgeschichtlichen Bedingtheit zu schildern und vor allem auch den Begriff des „Reiches Gottes" als den einer durchaus zukünftigen Größe gegenüber modernen Umdeutungen festzustellen. Der extremste Vertreter dieser Richtung ist Albert Schweitzer. In seiner „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung" hat er eine schon früher gegebene Skizze des Lebens Jesu weiter ausgeführt. Darnach erscheint Jesus bis ins einzelste von den messianischen Zukunftserwartungen bestimmt. Sein großes Streben geht dahin, „die eschatologische Geschichte in Gang zu bringen, die Enddrangsal, die Verwirrung und den Aufruhr, aus denen die Parusie hervorgehen soll, zu entfesseln und die überirdische Phase des eschatologischen Dramas einzuleiten".

Mit Recht ist diese Auffassung Jesu als durchaus übertrieben und in keiner Weise unseren Quellen entsprechend von den meisten Gelehrten scharf zurückgewiesen worden. Sie übersieht völlig, daß Jesu Größe eben darin bestand, daß er diese eschatologischen Ideen zwar nicht zurückwies, aber sie durchaus nicht zum Mittelpunkt seiner Lehre machte.

Überhaupt muß man sich vergegenwärtigen, daß die christliche Gemeinde viel intensiver in diesen Ideen lebte, und viele messianisch-apokalyptische Züge in dem evangelischen Jesusbild erst aus ihr stammen. Jesus ist also nicht nur vom Judentum, sondern auch vom Urchristentum aus zu betrachten. Die Erforschung desselben ist besonders durch F. Chr. Baur und seine Schule gefördert worden und hat ihre klassische Zusammenfassung in Weizsäckers „Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche (1886), (neben dem desselben Verfassers „Untersuchungen über die evangelische Geschichte, ihre Quellen und den Gang ihrer Entwicklung". Gotha 1864 nicht zu vergessen sind) Pfleiderers „Das Urchristentum" (1887) und Harnacks „Lehrbuch der Dogmengeschichte" Band I. (1886) gefunden.

In neuester Zeit hat man endlich Jesus und sein Evangelium in den noch größeren Zusammenhang der allgemeinen Religionsgeschichte gestellt. Es gilt, die orientalischen Religionen und die Religionen der römischen Kaiserzeit zu erforschen und ihren Zusammenhang mit dem Christentum aufzudecken. Bedeutende Philologen, wie Usener, Dieterich, Reitzenstein, Wendland u. a. im Bunde mit einer Anzahl von Theologen, wie Gunkel, Bousset, J. Weiß, Weinel, Heitmüller u. a. haben diese gewaltige

Aufgabe in Angriff genommen. Immer neue Probleme tun sich hier auf, manche sind bereits gelöst, während viele andere noch endgültiger Lösung durch die unermüdliche Wissenschaft harren.

So ist aus der Leben-Jesu-Forschung eine mächtige Wissenschaft geworden, die neben der Kritik der Quellen der genauen Erforschung des Judentums und des Urchristentums, ja aller mit dem Christentum irgendwie im Zusammenhang stehenden Religionen bedarf, um zu einem wirklich historischen Bild Jesu und seines Evangeliums zu gelangen. Aus der unendlichen Fülle von Problemen aus der Leben-Jesu-Forschung heben sich aber immer wieder zwei Hauptprobleme heraus: die Frage nach der Messianität Jesu und die Quellenfrage.

Eine Reihe namhafter Theologen älterer und neuster Zeit haben behauptet, daß Jesus sich überhaupt nicht für den Messias gehalten hat. Als Hauptstütze dieser Ansicht gilt die Erkenntnis, daß die christliche Gemeinde viel messianischer gestimmt war als Jesus selbst und deshalb ihren Messianismus auf die Person und das Wirken Jesu übertragen hat. Von diesem Gesichtspunkte aus mußten zahlreiche Äußerungen messianischen Selbstbewußtseins Jesu nicht nur bei Matthäus und Johannes, sondern auch seit Wredes epochemachendem Werke „Das Messiasgeheimnis in den Evangelien" bei Markus als ungeschichtlich ausgeschieden werden. Ferner weist man von dieser Seite aus darauf hin, daß Jesus entweder den Titel „Menschensohn" gar nicht von sich gebraucht habe oder jedenfalls nicht im messianischen Sinn, sondern in der einfachen Bedeutung „Mensch". Demgegenüber ist zuzugeben, daß eine ganze Reihe, wenn auch längst nicht alle messianischen Äußerungen Jesu dem späteren Gemeindeglauben angehören. Tatsache dagegen bleibt trotz aller Kritik, daß Jesus das Petrusbekenntnis vor Caesarea Philippi „Du bist der Messias" nicht zurückgewiesen hat, daß er jedenfalls als Messias in Jerusalem eingezogen ist, daß er sich vor dem Synedrium feierlich als solchen bekannt hat, daß er deshalb verurteilt und gekreuzigt worden ist und über seinem Kreuze die Inschrift stand „Der König der Juden". Endlich ist der Glaube der Jünger an den auferstandenen Messias nur denkbar, wenn Jesus sich vor seinem Tode als solchen bekannt hatte. Bedeutend komplizierter gestaltet sich die Frage nach der Bedeutung des Wortes „Menschensohn". Immerhin scheint sich immer allgemeiner die Ansicht Bahn zu brechen, daß wir es hier mit einem messianischen Würdetitel zu tun haben, den Jesus in der Literatur seines Volkes schon vorfand. Vor allem wurde die merkwürdige Gestalt „eines, der einem Menschen glich" im Danielbuch c. 7, 13 zur Zeit Jesu schon allgemein auf den Messias gedeutet. An diese Vorstellung hat sich Jesus gegen Ende seines Lebens, als ihm sein Todesgeschick immer deutlicher vor Augen trat, angeschlossen. Der Gedanke des Menschensohnes, der auf den Wolken des

Himmels kommt, um das Reich Gottes endgültig aufzurichten, hat ihn hinweggehoben über die bittre Notwendigkeit des Leidens und Todes. Leiden und Tod sind ihm fortan nur als Durchgangspunkte zum endlichen Triumph erschienen.

Eine andere Frage ist, ob sich Jesus, wie aus manchen Stellen hervorgehen könnte, von Anfang an für den Menschensohn gehalten hat und von wann überhaupt der Anfang seines Messiasbewußtseins zu datieren ist. Man wird hier der Überlieferung wieder mehr ihr Recht geben müssen, und nicht mit einem allmählichen Entstehen des Messiasbewußtseins, sondern mit einem plötzlichen Durchbruch desselben infolge eines visionären Erlebnisses bei der Taufe zu rechnen haben. Die unmittelbar darauf folgende Versuchungsgeschichte zeigt dann in deutlichster Weise, daß Jesus von vornherein den Gedanken eines nationalen Messias, wie ihn das Volk erwartete, energisch zurückgewiesen hat. Statt dessen tritt er zunächst als einfacher Lehrer auf, aber schon bald merkt das Volk, daß er gewaltig lehrt und nicht wie die Schriftgelehrten, und stellt ihn in eine Reihe mit den Propheten. Jesus selbst aber stellt den Kleinsten im Himmelreich über den größten Propheten, Johannes den Täufer, und gibt sich diesem deutlich zu erkennen als „den, der da kommen soll". Aus einer Reihe von Aussprüchen leuchtet sein messianisches Bewußtsein deutlich hindurch, aber noch hütet er es, teils wie ein seliges Geheimnis, das man nicht jedem preisgibt, teils wohl in der Absicht, die nationalen Instinkte des Volkes nicht aufzustacheln. Erst als der wachsende Widerstand und das dunkel geahnte Todesgeschick eine offene Aussprache mit den Jüngern nötig macht, richtet er selbst bei Caesarea Philippi die Entscheidungsfrage an sie. Sobald er aber durch den Mund des Petrus den Glauben der Jünger an seine Messianität erfahren hat, belehrt er sie über seinen, im Ringen mit dem Tode und in den schwersten inneren Kämpfen gewonnenen Messiasbegriff, eben über den „Menschensohn", der viel leiden und sterben muß, dereinst aber auf den Wolken des Himmels in Herrlichkeit wiederkommen wird. Wir werden also einen allmählichen Übergang von dem prophetisch gestimmten Messiasideal zu dem apokalyptischen des himmlischen Menschensohnes anzunehmen haben.

Das 2. Hauptproblem der Leben-Jesu-Forschung ist die Frage nach den Quellen des Lebens Jesu. Die 1. Phase in der mühsamen Durchforschung derselben schließt ab mit der Ausscheidung des Johannesevangeliums als einer Schrift des 2. Jahrhunderts, die für die eigentliche Geschichte Jesu nicht in Betracht kommen kann. In der 2. Periode der Quellenkritik kommt man zu der heute fast allgemein geltenden Erkenntnis, daß unsre historische Kenntnis der Person und Lehre Jesu im wesentlichen auf zwei Quellen beruht: auf einer Geschichtsdarstellung, die — wenn auch

schon in etwas veränderter Form — in der Hauptsache in unserem Markusevangelium enthalten ist und beinahe vollständig in das Matthäus- und Lukasevangelium übergegangen ist, und auf einer Sammlung von Sprüchen und Reden Jesu, die uns in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr erhalten ist, jedoch aus den Sprüchen und Reden Jesu, die Matthäus und Lukas über Markus hinaus gemeinsam haben, zusammengestellt werden kann. Auf diesen beiden Quellen sind die meisten großen Leben Jesu der letzten Zeit aufgebaut, indem man sich in der Schilderung des geschichtlichen Verlaufs des Lebens Jesu an die Darstellung des Markus anschloß und an geeigneter Stelle aus Matthäus und Lukas die Sprüche und Reden Jesu einschaltete. So z. B. das Leben Jesu von Oskar Holtzmann und die Geschichte Jesu von P. W. Schmidt. Aber auch diese Position hielt vor der fortschreitenden Kritik nicht stand. Seit dem Erscheinen von Wredes „Messiasgeheimnis in den Evangelien" sind wir in eine 3. Phase der Quellenkritik der Evangelien eingetreten. In diesem Werk wird zwar die Priorität des Markusevangeliums nicht angezweifelt, wohl aber sein geschichtlicher Wert. Nach Wrede hat auch Markus durchaus keine wirkliche Anschauung mehr von dem geschichtlichen Leben Jesu, vielmehr ist sein Jesus durchaus dogmatisch gedacht als ein höheres übermenschliches Wesen. Die Zweifel an dem geschichtlichen Wert des Markusevangeliums wurden noch bedeutend verstärkt durch die Kommentare Wellhausens zum Markus-, Matthäus- und Lukasevangelium und durch seine „Einleitung in die 3 ersten Evangelien". Auch Harnack und Jülicher bekannten unter dem Eindruck dieser Werke, daß man im Markusevangelium mehrere Traditionsschichten resp. neben uralten Überlieferungen junge Nachtriebe anzunehmen habe. Neben dieser negativen Erkenntnis hat sich aber besonders durch die Forschungen Wellhausens und Harnacks die eminent wichtige positive ergeben, daß das Markusevangelium auf ausschließlich palästinensischer Überlieferung beruht. Schon diese eine Tatsache deutet darauf hin, daß der geschichtliche Wert des Evangeliums doch höher einzuschätzen ist. Diese These hat zuletzt Heinrich Holtzmann in einem Aufsatze „Die Markus-Kontroverse in ihrer heutigen Gestalt" durchzuführen versucht. Er verkennt einerseits die Schranken des Markusevangeliums durchaus nicht, weist dann aber darauf hin, daß „nicht bloß am Anfang (der Tag in Capernaum) und am Ende (die letzten Tage in Jerusalem), ganz überwältigend sich aufdrängende Spuren unerfindbarer Erinnerungen begegnen, sondern auch in der Mitte, in der Aussendung und Rückkehr der Jünger, im daran sich anschließenden Rückzug nach Norden, ebenso weiterhin im Petrusbekenntnis und daraufhin sich anmeldenden Leidensgedanken sichere Anhaltspunkte für eine das Richtige ungefähr treffende Differenzierung und Sichtung des chaotisch flutenden Stoffes gegeben sind."

Glücklicherweise sind wir aber nicht nur auf die Geschichtsdarstellung des Markus angewiesen, sondern besitzen in den Sprüchen und Reden Jesu, die uns Matthäus und Lukas über Markus hinaus bieten, eine zweite Quelle von unendlichem Wert für die Erforschung des Wesens und der Lehre Jesu. Ganz neuerdings hat Harnack im 2. Bande seiner „Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament" den Versuch unternommen, die Sammlung dieser Sprüche zu rekonstruieren und ihren Charakter festzustellen. Das Resultat seiner mühsamen Untersuchung ist, daß wir es bei dieser Quelle mit einer wirklichen Redesammlung, nicht mit einer Geschichtsdarstellung zu tun haben, und zwar „mit so gut wie ausschließlich galiläischem Horizont, ohne nachweisbare besondere Tendenzen". Sein Urteil über die Zweiquellentheorie faßt Harnack in die Säße zusammen: „Auf zwei zeitlich sich nahestehenden, aber voneinander unabhängigen Quellen beruht — wenigstens in der Hauptsache — unsere Kenntnis der Verkündigung und Geschichte Jesu. Wo sie zusammenstimmen, bieten sie eine starke Gewähr, und sie stimmen in Vielem und Großem zusammen. An ihrem vereinten Zeugnis werden die destruktiven kritischen Versuche, so notwendig sie der leicht sich selbst genügenden Forschung sind, immer wieder scheitern." In bezug auf die Auffassung der Person und der Lehre Jesu aber hat Harnacks Untersuchung das unendlich wichtige Resultat erbracht, daß „die Übertreibung des apokalyptisch-eschatologischen Elements in der Verkündigung Jesu und die Zurückstellung der rein religiösen und moralischen Elemente hinter jenes immer wieder ihre Widerlegung durch die Spruchsammlung finden".

Aus der ungeheuren Fülle von neueren Darstellungen des Lebens Jesu kann hier natürlich nur eine kleine Auswahl des Wichtigsten hervorgehoben werden. Neben den „Leben Jesu" von Bernhard Weiß und Willibald Beyschlag, die beide noch an der teilweisen Geschichtlichkeit des Johannesevangeliums festhalten, ist hier vor allem die „Geschichte Jesu" von Paul Wilhelm Schmidt und das „Leben Jesu" von Oskar Holtzmann (kurz zusammengefaßt in dessen: „Christus" in: Wissenschaft und Bildung, Bd. 3, Lpz. 1907) zu nennen, die beide unter durchgängiger Zugrundelegung des Markusevangeliums die Geschichte Jesu darstellen. Besonders wertvoll durch seine landschaftlichen Schilderungen ist das „Leben Jesu" von Konrad Furrer. Volkstümlich und von positivem Standpunkt aus geschrieben ist das „Leben Jesu" von J. Stalker.

Die großen Gesamtdarstellungen des Lebens Jesu verschwinden jedoch in neuerer Zeit immer mehr infolge der Erkenntnis, daß bei der tatsächlichen Beschaffenheit unserer Quellen eine eigentliche Biographie Jesu unmöglich ist. An ihre Stelle treten vielmehr kürzere Darstellungen, die in scharfer Charakteristik einen Gesamteindruck von der Persönlichkeit und Lehre Jesu zu bieten suchen. An erster Stelle ist hier die glänzende Darstellung des Evan-

geliums Jesu in dem „Wesen des Christentums" von Adolf Harnack zu nennen, einem Werk, das ähnlich wie einst Schleiermachers Reden über die Religion einen gewaltigen Einfluß auf Tausende von Gebildeten unseres Volkes ausgeübt hat. Im gleichen Jahre 1900 gelang es Paul Wernle in seinen „Anfängen unserer Religion" einen klaren Begriff vom Wesen des Evangeliums und seinen großen Veränderungen bis zur Entstehung des Katholizismus zu geben. Im J. 1902 erschien ein kleines Schriftchen von Rudolf Otto „Leben und Wirken Jesu nach historisch-kritischer Auffassung", das in vorzüglicher Weise über die Quellenfrage orientiert und eine plastische Skizze des Lebens und Wirkens Jesu gibt. Im J. 1904 traten die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" ins Leben, die in großartiger und umfassendster Weise die Ergebnisse der Religionswissenschaft dem gesamten Volk zu vermitteln suchen. Für unser Gebiet kommen hier vor allem „Die Quellen des Lebens Jesu" von Paul Wernle und der „Jesus" von Wilhelm Bousset in Betracht, welch letzterer auch in seinem „Wesen der Religion" Jesus in einen größeren Zusammenhang gestellt hat. Endlich haben drei bedeutende Forscher auf dem Gebiete des Urchristentums eine geistvolle Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu gegeben: Heinrich Weinel in seinem „Jesus im 19. Jahrhundert", Otto Pfleiderer in seiner „Entstehung des Christentums", einer knappen Zusammenfassung seines ausführlicheren „Urchristentums", und Adolf Jülicher in der „Kultur der Gegenwart".

Neben diesen Werken unserer bedeutendsten Forscher sind etwa noch folgende populäre Darstellungen der Geschichte Jesu zu nennen: E. von Schrenck, Jesus und seine Predigt 1903; Arno Neumann, Jesus, wie er geschichtlich war 1904; Eugen Hühn, Geschichte Jesu usw. 1905; Wilhelm Heß, „Jesus von Nazareth in einer geschichtlichen Lebensentwicklung" und „Jesus von Nazareth im Wortlaute eines kritisch bearbeiteten Einheitsevangeliums" 1906; Carl Bonhoff, Jesus und seine Zeitgenossen 1906 (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 89); Paul Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu 1906 (Ebda. Bd. 137); Friedrich Daab, Die Seele Jesu (Das Suchen der Zeit, Bd. 2, 1904) und „Jesus von Nazareth, wie wir ihn heute sehen" 1907. Speziell den Charakter Jesu schildern F. G. Peabody, Der Charakter Jesu Christi 1905, und Johannes Ninck, Jesus als Charakter 1906. Im Anschluß an ältere Forscher wie Hase, Beyschlag, Renan, van Koetsveld, Jülicher, Joh. Weiß, Bousset, Weinel („Die Bildersprache Jesu in ihrer Bedeutung für die Erforschung seines inneren Lebens" 1903 und „Die Gleichnisse Jesu" 1904) würdigt Otto Frommel Jesus vorwiegend unter dem ästhetischen Gesichtspunkt in seiner Schrift „Die Poesie des Evangeliums Jesu" 1906.

Die katholische Leben-Jesu-Forschung ist von der modernen Kritik noch ganz unberührt. Auch Herrmann Schells „Christus" (Mainz 1903)

macht nicht Ernst mit einer wirklich kritischen Betrachtung des Lebens Jesu, sondern stellt einfach die Christusauffassungen der vier Evangelien nebeneinander und sucht zwischen ihnen in apologetischer Absicht zu vermitteln.

Das zweifellos vorhandene ekstatische Moment in der Persönlichkeit Jesu, das besonders die Vertreter der eschatologischen Auffassung des Lebens Jesu wie Bousset, Joh. Weiß, Baldensperger, A. Schweitzer und Oskar Holtzmann in seiner Schrift „War Jesus Ekstatiker?" 1903 hervorgehoben haben, ist neuerdings von Emil Rasmussen („Jesus, eine vergleichende psychopathologische Studie" 1905) und de Loosten („Jesus Christus vom Standpunkte des Psychiaters") in der Weise übertrieben worden, daß Jesus als Epileptiker resp. als ein Mensch mit gänzlich entartetem Selbstbewußtsein erscheint.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß es seit Bruno Bauers Schriften zur Kritik der evangelischen Geschichte, die in populärer Weise in „Christus und die Caesaren" Berlin 1877 zusammengefaßt sind, nie an Versuchen gefehlt hat, die Existenz Jesu zu leugnen. Bruno Bauer hatte das Christentum aus der griechisch-römischen Philosophie, insbesondere Senecas und aus der griechisch-jüdischen Religionsphilosophie Philos von Alexandrien zu erklären gesucht. Ihm sind besonders eine Reihe von holländischen Gelehrten gefolgt, und in neuester Zeit hat Albert Kalthoff in einer Reihe von Schriften („Das Christusproblem. Grundlinien einer Sozialtheologie. 2. Aufl. 1903", „Die Entstehung des Christentums. Neue Beiträge zum Christusproblem 1904", „Was wissen wir von Jesus? 1904") die Existenz Jesu bestritten. Und zwar wirft er der gesamten liberalen Theologie hauptsächlich ihre falsche individualistische Geschichtsbetrachtung vor, der gegenüber er seine soziale oder realistische als die allein richtige bezeichnet, weil sie die Geschichte nicht auf die Wirkung einzelner großen Männer, sondern auf die großen politischen und ökonomischen sozialen Massenbewegungen zurückführt. Dagegen ignoriert er die emsige Leben-Jesu-Forschung des letzten Jahrhunderts, die schon längst beiden geschichtlichen Betrachtungsweisen gerecht zu werden sucht. W. Bousset hat in einem Vortrag „Was wissen wir von Jesus?" Halle 1904 die Argumente Kalthoffs in vorzüglicher Weise widerlegt, überhaupt hat seine Auffassung unter den wissenschaftlichen Theologen nur wenige Anhänger gefunden.

Jedem, der sich über die Hauptprobleme des Lebens Jesu in kurzer Weise orientieren möchte, seien endlich noch folgende Werke empfohlen: F. Barth, Hauptprobleme des Lebens Jesu 1899, Otto Schmiedel, Die Hauptprobleme der Leben-Jesu-Forschung, 1. Aufl. 1902, 2. Aufl. 1906, H. von Soden, Die wichtigsten Fragen im Leben Jesu 1904 und Paul Wilh. Schmiedel, Die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart. Leipzig 1906.

Schleiermacher.

Aus den „Reden über die Religion". Wenn ich das heilige Bild dessen betrachte in den verstümmelten Schilderungen seines Lebens, der der erhabene Urheber des Herrlichsten ist, was es bis jetzt gibt in der Religion: so bewundere ich nicht die Reinigkeit seiner Sittenlehre, die doch nur ausgesprochen hat, was alle Menschen, die zum Bewußtsein ihrer geistigen Natur gekommen sind, mit ihm gemein haben, und dem weder das Aussprechen noch das Zuerst einen größern Wert geben kann; ich bewundere nicht die Eigentümlichkeit seines Charakters, die innige Vermählung hoher Kraft mit rührender Sanftmut, da jedes erhaben einfache Gemüt in einer besonderen Situation einen großen Charakter in bestimmten Zügen darstellen muß, das alles sind nur menschliche Dinge; aber das wahrhaft Göttliche ist die herrliche Klarheit, zu welcher die große Idee, welche darzustellen er gekommen war, sich in seiner Seele ausbildete: die Idee, daß alles Endliche einer höheren Vermittlung bedarf, um mit der Gottheit zusammenzuhängen, und daß für den von dem Endlichen und Besonderen ergriffenen Menschen, dem sich nur gar zu leicht das Göttliche selbst in dieser Form darstellt, nur Heil zu finden ist in der Erlösung. Vergebliche Verwegenheit ist es den Schleier hinwegnehmen zu wollen, der die Entstehung dieser Idee in ihm verhüllt und verhüllen soll, weil aller Anfang auch in der Religion geheimnisvoll ist. Der vorwitzige Frevel, der es gewagt hat, konnte nur das Göttliche entstellen, als wäre Er ausgegangen von der alten Idee seines Volkes, deren Vernichtung er nur aussprechen wollte, und in der Tat in einer zu glorreichen Form ausgesprochen hat, indem er behauptete der zu sein, dessen sie warteten. Laßt uns das lebendige Mitgefühl für die geistige Welt, das seine ganze Seele erfüllte, nur so betrachten, wie wir es in ihm finden zur Vollkommenheit ausgebildet. Wenn alles Endliche der Vermittlung eines Höheren bedarf, um sich nicht immer weiter von dem Ewigen zu entfernen und ins Leere und Nichtige hinausgestreut zu werden, um seine Verbindung mit dem Ganzen zu unterhalten und zum Bewußtsein derselben zu kommen, so kann ja das Vermittelnde, das doch selbst nicht wiederum der Vermittlung benötigt sein darf, unmöglich bloß endlich sein; es muß beiden angehören, es muß des göttlichen Wesens teilhaftig sein, eben so und in eben dem Sinne, in welchem es der endlichen Natur teilhaftig ist. Was sah er aber um sich als Endliches und der Vermittlung Bedürftiges, und wo war etwas Vermittelndes als Er? Niemand kennt den Vater als der Sohn, und wem Er es offen-

baren will. Dieses Bewußtsein von der Ewigkeit seines Wissens um Gott und Seins in Gott, von der Ursprünglichkeit der Art, wie es in ihm war, und von der Kraft derselben sich mitzuteilen und Religion aufzuregen, war zugleich das Bewußtsein seines Mittleramtes und seiner Gottheit. Als er, ich will nicht sagen der rohen Gewalt seiner Feinde, ohne Hoffnung länger leben zu können, gegenüber gestellt ward, das ist unaussprechlich gering; aber als Er verlassen, im Begriff auf immer zu verstummen, ohne irgendeine äußere Anstalt zur Gemeinschaft unter den Seinigen wirklich errichtet zu sehn, gegenüber der feierlichen Pracht der alten verderbten Verfassung, die ihm stark und mächtig entgegentrat, umgeben von allem was Ehrfurcht einflößen und Unterwerfung heischen kann, von allem was er selbst zu ehren von Kindheit an war gelehrt worden, selbst allein von nichts als diesem Gefühl unterstützt, dennoch ohne zu warten jenes Ja aussprach, das größte Wort was je ein Sterblicher gesagt hat: so war dies die herrlichste Apotheose, und keine Gottheit kann gewisser sein als die, welche so sich selbst verkündiget.

David Friedrich Strauß.

Aus dem ersten „Leben Jesu". Die mythische Erklärung der Geschichte Jesu.

Dem Verfasser dieses Werks schien es Zeit zu sein, an die Stelle der veralteten supranaturalen und natürlichen Betrachtungsweise der Geschichte Jesu eine neue zu setzen. Daß sie veraltet sei, wird in unsern Tagen von der zweiten eher als von der ersteren Ansicht zugegeben werden. Denn während das Interesse an den Wundererklärungen und dem Pragmatismus der Rationalisten längst erkaltet ist, sind die gelesensten Evangelienkommentare jetzt diejenigen, welche die supranaturalistische Auffassung der heiligen Geschichte für den neueren Geschmack zuzubereiten wissen. Der neue Standpunkt, der an die Stelle der bezeichneten treten soll, ist der mythische. Er tritt in gegenwärtigem Buche nicht zum erstenmal in Berührung mit der evangelischen Geschichte. Längst hat man ihn auf einzelne Teile derselben angewendet, und er soll jetzt nur an ihrem ganzen Verlaufe durchgeführt werden. Das heißt keineswegs, daß die ganze Geschichte Jesu für mythisch ausgegeben werden soll, sondern nur alles in ihr kritisch darauf angesehen, ob es nicht Mythisches an sich habe. Wenn die altkirchliche Exegese von der doppelten Voraussetzung ausging, daß in den Evangelien erstlich Geschichte, und zwar zweitens eine übernatürliche, enthalten sei; wenn hierauf der Rationalismus die zweite dieser Voraussetzungen wegwarf, doch nur um desto fester an der

ersten zu halten, daß in jenen Büchern lautere, wenngleich natürliche, Geschichte sich finde: so kann auf diesem halben Wege die Wissenschaft nicht stehen bleiben, sondern es muß auch die andere Voraussetzung fallen gelassen und untersucht werden, ob und wie weit wir überhaupt in den Evangelien auf historischem Grund und Boden stehen.

Den Begriff des Mythus auf den ganzen Umfang der Lebensgeschichte Jesu anzuwenden, in allen Teilen derselben mythische Erzählungen oder wenigstens Ausschmückungeu zerstreut zu finden, dies ist der Standpunkt des Verfassers, welcher nicht bloß die Wundererzählungen aus der Kindheit Jesu, sondern auch die aus seinem öffentlichen Leben, und nicht bloß die an ihm vorgegangenen, sondern auch die von ihm verrichteten Wunder unter die Kategorie des Mythischen stellt. In der Tat will sich auch, den Begriff des Mythus einmal auf die evangelische Geschichte angewendet, eine solche Schranke nirgends ziehen lassen, und sowohl vom Anfang als vom Ende der evangelischen Geschichte dringt das Mythische mit Macht auch in den Kern derselben ein. Setzt man nämlich von vornherein die Taufe Jesu durch Johannes als den Endpunkt des Mythischen: so ist nicht nur diese selbst noch mythisch erzählt, sondern es folgt auf sie die von vielen gleichfalls mythisch gefaßte Versuchungsgeschichte; einmal aber durch jene Pforte eingedrungen, weiß ich nicht, ob der Mythusbegriff nicht auch noch andere Erzählungen aus der Periode des öffentlichen Lebens Jesu sich vindizieren wird, wie das Wandeln auf dem Meer, den Stater im Fischmaul u. dgl. Ebenso, wenn man am Ende der Geschichte Jesu zwar die Himmelfahrt mit ihren Engeln der mythischen Auffassung preisgeben will: so findet sich doch auch in der Engelerscheinung am Grabe des Auferstandenen etwas Analoges, und noch weiter zurück in dem Engel in Gethsemane etwas, das deutlich nach Legende schmeckt, endlich selbst die am Anfange der Leidensverkündigung stehende Verklärungsgeschichte will sich so wenig als die Himmelfahrt einer historischen Auffassung bequemen: so daß, jener willkürlichen Grenzmarken spottend, das Mythische auf allen Punkten der Lebensgeschichte Jesu zum Vorschein kommt. —

Man denke sich eine junge Gemeinde, welche ihren Stifter um so begeisterter verehrt, je unerwarteter und tragischer er aus seiner Laufbahn herausgerissen worden ist; eine Gemeinde, geschwängert mit einer Masse neuer Ideen, die eine Welt umschaffen sollten; eine Gemeinde von Orientalen, von größtenteils ungelehrten Leuten, welche also jene Ideen nicht in der abstrakten Form des Verstandes und Begriffes, sondern einzig in der

konkreten Weise der Phantasie, als Bilder und Geschichten sich anzueignen und auszudrücken vermochten: so wird man erkennen, es mußte unter diesen Umständen entstehen, was entstanden ist: eine Reihe heiliger Erzählungen, durch welche man die ganze Masse neuer, durch Jesum angeregter, sowie alter, auf ihn übertragener Ideen als einzelne Momente seines Lebens sich zur Anschauung brachte. Das einfache historische Gerüste des Lebens Jesu wurde mit den mannigfaltigsten und sinnvollsten Gewinden frommer Reflexionen und Phantasien umgeben, indem alle Ideen, welche die erste Christenheit über ihren entrissenen Meister hatte, in Tatsachen verwandelt und seinem Lebenslaufe eingewoben wurden. Den reichsten Stoff zu dieser mythischen Verzierung lieferte das alte Testament, in welchem die erste, vornehmlich aus dem Judentum gesammelte Christengemeinde lebte und webte. Jesus als der größte Prophet mußte in seinem Leben und seinen Taten alles vereinigt und überboten haben, was die alttestamentlichen Propheten getan und erlebt hatten; er, als der Erneuerer der hebräischen Religion, durfte hinter dem ersten Gesetzgeber in keinem Stück zurückgeblieben sein; an ihm, dem Messias, endlich mußte alles, was im Alten Testament Messianisches geweissagt war, in Erfüllung gegangen sein; er konnte nicht anders als dem von den Juden schon im voraus entworfenen Schema des Messias, soweit die in seinen historisch bekannten Schicksalen und Reden an diesem Schema gemachten Abänderungen es erlaubten, entsprochen haben. Daß bei dieser Übertragung des Erwarteten in die Geschichte des wirklich Erfolgten, überhaupt bei der mythischen Ausschmückung des Lebens Jesu, keine Art von betrügerischer Absichtlichkeit und schlauer Erdichtung stattgefunden, sollte in unserer Zeit nicht mehr zu bemerken nötig sein. Sagen eines Volkes oder einer Religionspartei sind ihren echten Grundbestandteilen nach nie das Werk eines Einzelnen, sondern des allgemeinen Individuums jener Gesellschaft, ebendaher auch nicht bewußt oder absichtlich entstanden. Ein solches unmerkliches gemeinsames Produzieren wird dadurch möglich, daß dabei die mündliche Überlieferung das Medium der Mitteilung ist.

Das spekulative Christusbild des ersten Lebens Jesu. Wenn der Idee der Einheit von göttlicher und menschlicher Natur Realität zugeschrieben wird, heißt dies soviel, daß sie einmal in einem Individuum, wie vorher und hernach nicht mehr, wirklich geworden sein müsse? Das ist ja gar nicht die Art, wie die Idee sich realisiert, in Ein Exemplar ihre ganze Fülle auszuschütten, und gegen alle andern zu geizen; in jenem

Einem sich vollständig, in allen übrigen aber immer nur unvollständig abzudrücken: sondern in einer Mannigfaltigkeit von Exemplaren, die sich gegenseitig ergänzen, im Wechsel sich setzender und wiederaufhebender Individuen, liebt sie ihren Reichtum auszubreiten. Und das soll keine wahre Wirklichkeit der Idee sein? Die Idee der Einheit von göttlicher und menschlicher Natur wäre nicht vielmehr in unendlich höherem Sinn eine reale, wenn ich die ganze Menschheit als ihre Verwirklichung begreife, als wenn ich einen einzelnen Menschen als solche aussondere? Eine Menschwerdung Gottes von Ewigkeit nicht eine wahrere, als eine in einem abgeschlossenen Punkte der Zeit?

Das ist der Schlüssel der ganzen Christologie, daß als Subjekt der Prädikate, welche die Kirche Christo beilegt, statt eines Individuums eine Idee, aber eine reale, nicht kantisch unwirkliche, gesetzt wird. In einem Individuum, einem Gottmenschen, gedacht, widersprechen sich die Eigenschaften und Funktionen, welche die Kirchenlehre Christo zuschreibt: in der Idee der Gattung stimmen sie zusammen. Die Menschheit ist die Vereinigung der beiden Naturen, der menschgewordene Gott, der zur Endlichkeit entäußerte unendliche, und der seiner Unendlichkeit sich erinnernde endliche Geist; sie ist das Kind der sichtbaren Mutter und des unsichtbaren Vaters: des Geistes und der Natur; sie ist der Wundertäter: sofern im Verlauf der Menschengeschichte der Geist sich immer vollständiger der Natur, im Menschen wie außer demselben, bemächtigt, diese ihm gegenüber zum machtlosen Material seiner Tätigkeit heruntergesetzt wird; sie ist der Unsündliche: sofern der Gang ihrer Entwicklung ein tadelloser ist, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geschichte aufgehoben ist; sie ist das Sterbende, Auferstehende und gen Himmel Fahrende: sofern ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit immer höheres, geistiges Leben, aus der Aufhebung ihrer Endlichkeit als persönlichen, nationalen und weltlichen Geistes ihre Einigkeit mit dem unendlichen Geiste des Himmels hervorgeht. Durch den Glauben an diesen Christus, namentlich an seinen Tod und seine Auferstehung, wird der Mensch vor Gott: d. h. gerecht durch die Belebung der Idee der Menschheit in sich, namentlich nach dem Momente, daß die Negation der Natürlichkeit und Sinnlichkeit, welche selbst schon Negation des Geistes ist, also die Negation der Negation, der einzige Weg zum wahren geistigen Leben für den Menschen sei, wird auch der Einzelne des gottmenschlichen Lebens der Gattung teilhaftig.

Der historische und der ideale Christus nach dem „Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet".

Die Unterscheidung des historischen Christus von dem idealen, d. h. dem in der menschlichen Vernunft liegenden Urbilde des Menschen, wie er sein soll, und die Übertragung des seligmachenden Glaubens von dem ersteren auf das letztere, ist das unabweisliche Ergebnis der neueren Geistesentwicklung; es ist die Fortbildung der Christusreligion zur Humanitätsreligion, worauf alle edleren Bestrebungen dieser Zeit gerichtet sind. Die Idee menschlicher Vollkommenheit ist, wie andere Ideen, dem menschlichen Geiste zunächst nur als Anlage mitgegeben, die durch Erfahrung allmählich ihre Ausbildung erhält. Jeder sittlich hervorragende Mensch, jeder große Denker, der das handelnde Wesen des Menschen zum Gegenstande seines Forschens machte, hat in engeren oder weiteren Kreisen geholfen, jene Idee zu berichtigen, zu ergänzen, weiter zu bilden. Und unter diesen Fortbildnern des Menschenideals steht in jedem Falle Jesus in erster Linie. Er hat Züge in dasselbe eingeführt, die ihm vorher fehlten, oder doch unentwickelt geblieben waren; andere beschränkt, die seiner allgemeinen Gültigkeit im Wege standen; hat demselben durch die religiöse Fassung, die er ihm gab, eine höhere Weihe, durch die Verkörperung in seiner eigenen Person die lebendigste Wärme gegeben; während die Religionsgesellschaft, die von ihm ausging, diesem Ideale die weiteste Verbreitung unter der Menschheit verschaffte.

Indes, so hoch immer Jesus unter denjenigen steht, welche der Menschheit das, was sie sein soll, reiner und deutlicher vorgebildet haben, so war er doch hierin weder der erste noch der letzte, sondern, wie er in Israel und Hellas, am Ganges und Oxus, Vorgänger gehabt hat, so ist er auch nicht ohne Nachfolger geblieben, vielmehr ist auch nach ihm jenes Vorbild noch weiter entwickelt, allseitiger ausgebildet, seine verschiedenen Züge mehr ins Gleichgewicht gegeneinander gebracht worden. Es ist nicht zu verkennen, daß in dem Muster, wie es Jesus in Lehre und Leben darstellte, neben der vollen Ausgestaltung einiger Seiten, andere nur schwach umrissen, oder auch gar nicht angedeutet sind. Voll entwickelt findet sich alles, was sich auf Gottes- und Nächstenliebe, auf Reinheit des Herzens und Lebens der Einzelnen bezieht: aber schon das Leben des Menschen in der Familie tritt bei dem selbst familienlosen Lehrer in den Hintergrund; dem Staate gegenüber erscheint sein Verhältnis als ein lediglich passives; dem Erwerb ist er nicht bloß für sich, seines Berufs wegen, abgewendet,

sondern auch sichtbar abgeneigt, und alles vollends, was Kunst und schönen Lebensgenuß betrifft, bleibt völlig außerhalb seines Gesichtskreises. Daß dies wesentliche Lücken sind, daß hier eine Einseitigkeit vorliegt, die teils in der jüdischen Volkstümlichkeit, teils in den Zeitverhältnissen, teils in den besonderen Lebensverhältnissen Jesu ihren Grund hat, sollte man nicht leugnen wollen, da man es nicht leugnen kann. Und die Lücken sind nicht etwa der Art, daß nur die vollständige Durchführung fehlte, während der regelnde Grundsatz gegeben wäre; sondern für den Staat insbesondere, den Erwerb und die Kunst fehlt von vornherein der rechte Begriff, und es ist ein vergebliches Unternehmen, die Tätigkeit des Menschen als Staatsbürger, das Bemühen um Bereicherung und Verschönerung des Lebens durch Gewerbe und Kunst, nach den Vorschriften oder dem Vorbilde Jesu bestimmen zu wollen.

Jesus im „Alten und Neuen Glauben". Die ganze kirchliche Vorstellung von Jesus als Erlöser und Gottessohn hatten wir aufgegeben. Aber ist er nicht doch vielleicht, so fragten wir, als geschichtlicher Mensch ein solcher gewesen, von dem unser religiöses Empfinden noch immer bedingt ist, an den die Menschheit zur Vollendung ihres inneren Lebens mehr als an irgendeinen andern ihrer großen Männer gewiesen bleibt? Auf diese Frage sind wir jetzt in den Stand gesetzt zu antworten.

Vor allem werden wir sagen müssen, daß wir zu diesem Endzwecke viel zu wenig Zuverlässiges von Jesus wissen. Die Evangelisten haben sein Lebensbild so dick mit übernatürlichen Farben überstrichen, durch sich kreuzende Tendenzlichter so verwirrt, daß die natürlichen Farben, die ursprüngliche Beleuchtung nicht mehr herzustellen sind. Es ist ein eitler Wahn, daß aus Lebensnachrichten, die, wie unsre Evangelien, auf ein übermenschliches Wesen angelegt, und noch außerdem durch streitende Parteivorstellungen und Interessen in allen Zügen verzerrt sind, sich durch irgendwelche Operationen ein natürliches in sich zusammenstimmendes Menschen- und Lebensbild herstellen lasse. Aber an wen ich glauben soll, an wen ich mich auch nur als sittliches Vorbild anschließen soll, von dem muß ich vor allem eine bestimmte, sichere Vorstellung haben. Ein Wesen mit bestimmten Zügen, woran man sich halten kann, ist aber nur der Christus des Glaubens, der Legende; der Jesus der Geschichte, der Wissenschaft, ist lediglich ein Problem, ein Problem aber kann nicht Gegenstand des Glaubens, nicht Vorbild des Lebens sein.

Und zum Unglück ist gerade unter demjenigen, was wir noch verhältnismäßig am sichersten von Jesus wissen, etwas, was wir als zweiten und entscheidenden Grund dafür anführen müssen, warum er, wenn wir der Wissenschaft ihr Recht über ihn lassen, der Menschheit, wie sie unter dem Einfluß der Bildungsmomente der neueren Zeit sich entwickelt hat, als religiöser Führer von Tag zu Tag fremder werden muß: Jesus hat erwartet, zur Eröffnung des von ihm verkündigten Messiasreichs in allernächster Zeit in den Wolken des Himmels zu erscheinen. War er nun der Sohn Gottes, oder sonstwie ein höheres übermenschliches Wesen, so ist dagegen nichts einzuwenden, außer daß es nicht eingetroffen ist, daß mithin, der es vorhersagte, ein göttliches Wesen nicht gewesen sein kann. War er aber dies nicht, sondern ein bloßer Mensch, und hegte doch jene Erwartung, so können wir uns und ihm nicht helfen, so war er nach unsern Begriffen ein Schwärmer. Das Wort hat längst aufgehört, was es im vorigen Jahrhundert war, ein Schimpf- und Spottname zu sein. Wir wissen: es hat edle, hat geistvolle Schwärmer gegeben, ein Schwärmer kann anregend, erhebend, kann historisch sehr nachhaltig wirken; aber zum Lebensführer werden wir ihn nicht wählen wollen. Er wird uns auf Abwege führen, wenn wir seinen Einfluß nicht unter die Kontrolle unsrer Vernunft stellen.

Aber der, den ihr Schwärmer nennt, sagt man uns, ist doch zugleich derjenige gewesen, der, so mancher anderen sittlichen Vorschriften vom höchsten Wert nicht zu gedenken, die Grundsätze der Nächstenliebe, der Erbarmung, ja der Feindesliebe, der Brüderlichkeit unter allen Menschen, durch Lehre und Beispiel zuerst in der Menschheit angepflanzet hat; und wer auch nur zu diesen Grundsätzen sich bekennt, bekennt sich auch zu ihm und zum Christentum. Dessen schönste Zierde, ist unsre Antwort, der höchste Ruhm seines Stifters, bleiben sie gewiß; aber sie sind ihm weder ausschließlich eigen, noch fallen sie mit ihm dahin.

Ernest Renan.

Aus dem „Leben Jesu". Das 5. Evangelium. Neben dem Textstudium habe ich eine zweite Quelle der Aufklärung benutzen können: ich besuchte nämlich die Orte, wo diese Ereignisse sich abspielten. Die wissenschaftliche Expedition zur Erforschung des alten Phöniziens, die ich in den Jahren 1860 und 1861 geleitet habe, veranlaßte mich, an der Grenze

Galiläas meinen Aufenthalt zu nehmen und oft dahin zu reisen. Ich habe diese Provinz nach jeder Richtung hin durchzogen, Jerusalem, den Hebron und Samaria besucht; fast kein Ort, der für die Lebensgeschichte Jesu von Bedeutung ist, blieb von mir unbeachtet. Und dadurch nahm die ganze Geschichte, die nach so langer Zeit ein ideales Gebilde zu sein schien, derart Form und Körper an, daß ich ganz erstaunt wurde. Die überraschende Übereinstimmung der Texte mit den Örtlichkeiten, die wunderbare Harmonie des evangelischen Ideals mit der Landschaft, die ihm als Rahmen diente, wirkten auch auf mich wie eine Offenbarung. Ich sah ein fünftes Evangelium, das freilich zerrissen war, aber doch leserlich, und erkannte in den Darstellungen des Markus und des Matthäus nicht ein abstraktes Wesen, von dem man glauben sollte, es sei nie gewesen, sondern eine bewundernswerte menschliche Gestalt, die lebte und sich bewegte. Während des Sommers, wo ich nach Ghazir, zum Libanon zog, um mich zu erholen, skizzierte ich mit flüchtigen Strichen das Bild der Erscheinung und daraus entstand dieses Buch. — Eine reizende Natur trug dazu bei, jenen, wenn ich sagen darf, monotheistischen Geist zu schaffen, der allen Träumen Galiläas eine idyllische und reizende Prägung gab. Der traurigste Landstrich der Welt mag vielleicht die Umgebung Jerusalems sein. Galiläa dagegen war ein sehr begrüntes, sehr schattiges und sehr lachendes Gefilde, die rechte Heimat des Hohenliedes und der Lieder des Vielgeliebten. In den Monaten März und April ist dieses Gebiet ein Blumenteppich von unvergleichlicher Farbenfrische. Die Tiere sind hier klein, aber sehr zahm. Zierliche, lebhafte Turteltauben, blaue Amseln, so leicht, daß sie sich auf einen Halm setzen, ohne ihn niederzudrücken, Haubenlerchen, die sich fast vor den Füßen des Wanderers niederlassen, kleine Bachschildkröten mit lebendigen, sanften Augen, Störche mit gravitätischen, ernsten Mienen, lassen den Menschen ganz nah an sich herankommen, ja sie scheinen ihn sogar zu rufen. In keinem Lande der Welt zeigen sich die Berge in harmonischerer Gestalt, flößen sie höhere Gedanken ein. Jesus scheint sie besonders geliebt zu haben. Die wichtigsten Taten seiner göttlichen Laufbahn ereigneten sich auf diesen Bergen, hier war er am begeistertsten, hier hatte er geheime Unterredungen mit den alten Propheten, hier zeigte er sich den Blicken seiner Jünger verklärt. Dieses schöne Land, das heute zufolge der riesigen Armut, die der Islam in das menschliche Leben brachte, so düster, so beklemmend geworden ist, wo aber alles, was der Mensch nicht zerstören konnte, noch den Überfluß, die Süße, die Zartheit atmet, zeigte zu

Jesu Zeit die Fülle von Behagen und Frohsinn. Die Galiläer galten für energisch, wacker, arbeitsam. Tiberias ausgenommen besaß Galiläa keine größeren Ortschaften. Nichtsdestoweniger war das Land stark bevölkert, mit kleinen Städten und großen Dörfern bedeckt und in allen seinen Teilen mit Fleiß kultiviert. Aus den vom alten Glanze noch übriggebliebenen Ruinen erkennt man ein ackerbauendes Volk, das gar nicht für die Künste begabt war, sich wenig um Luxus kümmerte, das gleichgültig für die Schönheit der Form, das ausschließlich idealistisch war. Der Landstrich hatte Überfluß an frischen Wassern und Früchten; die großen Farmen waren von Reben und Feigenbäumen beschattet, die Gärten voll Zitronenbäumen, Granatbäumen, Orangenbäumen. Der Wein war ausgezeichnet und man trank viel. Dieses zufriedene und leicht zu befriedigende Leben führte nicht zu dem groben Materialismus unseres Bauern, zur derben Heiterkeit einer fruchtbaren Normandie oder zu der schwerfälligen Froheit des Vlämen. Es vergeistigt sich zu ätherischen Träumereien, zu einer Art poetischen Mystizismus, der Himmel und Erde vereinigt. Laßt den strengen Johannes den Täufer in seiner Wüste von Judäa Buße predigen, unaufhörlich grollen und von Heuschrecken in Gesellschaft der Schakale leben! Warum sollten die Genossen des Jungvermählten fasten, während er bei ihnen ist? Die Freude soll einen Teil des Reiches Gottes bilden. Ist sie nicht eine Tochter der Herzensdemut, des guten Willens?

So ist denn die ganze Geschichte der Entstehung des Christentums eine köstliche Idylle geworden. Ein Messias beim Hochzeitsgelage, den die Courtisane und der gute Zacchäus zu seinen Festen gerufen, die Stifter des göttlichen Reichs wie ein Zug Brautführer — das ist es, was Galiläa gewagt hat, was es zur Annahme gebracht hat. Griechenland hat durch die Skulptur und durch die Dichtkunst bewundernswerte Bilder des menschlichen Lebens geschaffen; doch diese sind stets ohne Perspektive, ohne weiten Gesichtskreis. Hier fehlen Marmor, die tüchtigen Arbeiter, der gewählte, feine Ausdruck. Aber Galiläa hat für die Phantasie des Volkes das erhabenste Ideal geschaffen; denn hinter seiner Idylle bewegt sich das Schicksal der Menschheit und das Licht, das sein Bild erhellt, ist die Sonne des Reiches Gottes.

Züge aus dem Charakterbild Jesu. :·: Der Jesus, der das wahre Reich Gottes gegründet, das Reich der Sanften und Demütigen, das ist der Jesus der ersten Tage, der reinen ungetrübten Tage, wo die Stimme

seines Vaters in seinem Innern in reinerem Klang widerhallte. Da war es, wo Gott einige Monate, vielleicht ein Jahr wirklich auf Erden wohnte. Die Stimme des jungen Zimmermanns nahm plötzlich einen außerordentlich milden Charakter an. Ein unerklärlicher Reiz ging von seiner Person aus und jene, die ihn bis dahin gesehn hatten, erkannten ihn nicht wieder. Noch hatte er keine Jünger, und die Gruppe, die zu ihm hielt, bildete weder eine Sekte noch eine Schule. Doch man fühlte schon einen gemeinsamen Geist, etwas Durchdringendes und Sanftes. Sein liebenswürdiger Charakter und seine zweifellos anziehende Gestalt, wie sie zuweilen bei der jüdischen Rasse zu finden sind, schufen gleichsam einen Zauberkreis um ihn, dem sich beinahe keiner von dieser gutmütigen, kindlichen Bevölkerung entziehen konnte. In der Tat wäre das Paradies auf Erden versetzt worden, wenn nicht die Ideen des jungen Meisters das Mittelmaß menschlicher Güte, über das hinaus das menschliche Geschlecht bis dahin sich nicht erheben konnte, bedeutend überstiegen hätten.

Der Einfluß Johannes des Täufers auf Jesus war diesem eher schädlich als nützlich gewesen. Er wurde ein Hemmnis in seiner Entwicklung. Alles läßt darauf schließen, daß er, als er den Jordan hinabging, Ideen hatte, die denen des Johannes überlegen waren, und daß es nur eine Art Konzession war, die ihn für einen Augenblick der Taufe geneigt machte. Als der Täufer gefangen war, wurde sein Anhang geringer und Jesus war sich seinem eigenen Gefühl wieder überlassen. Sein Losungswort ist hinfort die „Botschaft“, die Verkündigung, daß das Reich Gottes nahe sei. Jesus ist jetzt nicht mehr der bloße Moralist, der hehre Lehren in wenige kurze und kräftige Aphorismen faßt; er ist jetzt der transzendentale Revolutionär, der versuchen will, die Welt auf seiner eigenen Grundlage zu erneuern und auf Erden sein Ideal zu begründen. Die Herrschaft der Guten soll nun eingesetzt werden. Der Beginn dieser Herrschaft wird eine große Revolution sein. Die Welt wird wie umgekehrt erscheinen. Wer wird das Reich Gottes aufrichten? Die Antwort Jesu auf eine solche Frage konnte nicht zweifelhaft sein. Die Überzeugung, daß Gott durch ihn herrschen werde, hatte seinen Geist völlig eingenommen. Er betrachtete sich als den Welterneuerer. Der Himmel, die Erde, die ganze Natur, Wahnsinn, Krankheit, Tod sind nur Werkzeuge für ihn. In seinem heroischen Willen hält er sich für allmächtig. —

In Jerusalem hatte Jesu Stimme wenig Gewicht. Die Vorurteile der Rasse und der Sekten, die direkten Feinde des evangelischen Geistes,

wurzelten hier zu tief. Seine Unterweisungen änderten sich in dieser neuen Welt notwendigerweise sehr stark. Seine schönen Predigten, deren Wirkung stets auf die jugendfrische Phantasie und auf die Reinheit des sittlichen Gefühls der Zuhörer berechnet waren, fielen hier auf steinigen Boden. Er, der sich am Gestade seines kleinen reizenden Sees so wohl fühlte, war zaghaft, verlegen den Pedanten gegenüber. Seine beständigen Äußerungen über sich selbst wurden etwas langweilig. Er mußte Kontraversist, Exegist, Theologe werden. Seine Gespräche, sonst so voll Reizé, wurden zu einem Raketenfeuer von Disputen, einer langen Reihe scholastischer Kämpfe. Sein harmonischer Geist schwächte sich in nutzlosen Argumentationen über das Gesetz und die Propheten, wobei wir ihn zuweilen nicht gerne als Angreifer sehen.

Jesus war in dieser unreinen und bedrückenden Stadt Jerusalem nicht mehr er selbst. Durch die Schuld der Menschen, nicht durch seine eigene, hatte sich die ursprüngliche Klarheit seines Bewußtseins getrübt. Verzweifelnd, bis aufs äußerste getrieben, gehörte Jesus nicht mehr sich selbst an. Ihm drängte sich seine Mission gebieterisch auf und er gehorchte dem Zwange. Wie das bei großen, göttlichen Laufbahnen vorzukommen pflegt, vollbrachte er die Wunder, die allgemein von ihm verlangt wurden, als daß er sie aus freiem Willen getan hätte. Jesus war ebensowenig, wie später der heilige Bernhard und der heilige Franz von Assisi, imstande, die Gier der Menge und auch seiner Jünger nach dem Wundervollen zu mäßigen. Übrigens sollte ihm schon in etlichen Tagen der Tod seine göttliche Freiheit wiedergeben und ihn der verhängnisvollen Notwendigkeit entheben, eine Rolle zu spielen, die mit jedem Tage anspruchsvoller und schwieriger wurde. —

In den letzten Tagen lastete die ungeheure Schwere der übernommenen Mission grausam auf Jesus. Die menschliche Natur erwachte wieder für einen Augenblick. Er begann an seinem Werk zu zweifeln. Angst und Zagen bemächtigten sich seiner und warfen ihn in eine Ohnmacht, die noch schlimmer als der Tod war. Der Mensch, der einem großen Gedanken seine Ruhe und die berechtigten Ansprüche an das Leben zum Opfer bringt, fühlt stets einen Moment traurigen Rückfalls, wenn sich ihm das Bild des Todes zum erstenmal zeigt und ihn zu überzeugen versucht, alles sei eitel. Vielleicht kamen ihm in diesem Augenblicke einige jener rührenden Erinnerungen in den Sinn, welche auch die stärksten Seelen bewahren und sie zuweilen schwerterscharf durchbohren. Gedachte er der klaren Quellen Gali-

läas, in denen er sich erfrischen konnte? der Rebe, des Feigenbaums, unter denen er sich niedersetzen konnte? der jungen Mädchen, die ihn vielleicht gern geliebt hätten? Verwünschte er sein arges Geschick, das ihm die Freuden versagte, die allen anderen gewährt worden waren? Bedauerte er seinen hohen Geist und — ein Opfer seiner Größe — beweinte er, daß er nicht der übliche Handwerker in Nazareth geblieben war? Wir wissen es nicht. Denn alle diese inneren Kämpfe schienen seinen Jüngern ein Buch mit sieben Siegeln gewesen zu sein. Sie begriffen sie nicht und ergänzten durch naive Vermutungen, was ihnen von des Meisters großer Seele dunkel war. Sicher ist aber auch, daß seine göttliche Natur bald wieder zur Übermacht kam. Er konnte noch den Tod vermeiden: er wollte es nicht. Die Liebe zu seinem Werke siegte. Er war bereit, den Kelch bis auf die Hefe zu leeren. Fortan finden wir tatsächlich ganz und ungetrübt Jesum wieder. Die Klügeleien des Polemikers, die Leichtgläubigkeit des Wundertäters und Teufelaustreibers sind vergessen. Es bleibt nur noch der unvergleichliche Heros der Leidenszeit, der Gründer der Gewissensfreiheit, das vollkommene Vorbild, das alle leidenden Seelen betrachten werden, um sich zu kräftigen, um sich zu trösten. — —

Ruhe nun in deiner Glorie, edler Vollbringer! Dein Werk ist vollendet, deine Göttlichkeit begründet. Fürchte nicht mehr, durch einen Fehler den Bau deines Strebens zusammenbrechen zu sehen. Fortan außer dem Bereiche der Gebrechlichkeit, wirst du von der Höhe göttlichen Friedens auf die unendlichen Folgen deines Wirkens herabsehn. Um den Preis einiger Stunden der Leiden, die deine große Seele nicht einmal berührt haben, hast du dir die vollkommenste Unsterblichkeit erkauft. Jahrtausende wird die Welt von dir reden!

Panier unserer Widersprüche, wirst du das Zeichen sein, um das der heftige Kampf durchgekämpft werden wird. Tausendmal mehr lebend, tausendmal mehr geliebt seit deinem Tode, als während der Tage deines Erdenwallens, wirst du in einer Weise zum Eckstein der Menschheit werden, daß deinen Namen aus der Welt vertilgen so viel hieße, wie die Welt in ihrer Grundfeste erschüttern. Zwischen dir und Gott soll nicht mehr unterschieden werden. Gänzlicher Überwinder des Todes, nimmst du von deinem Reiche Besitz, wo dir auf der hehren Bahn, die du dir vorgezeichnet hast, Jahrhunderte lang Verehrer folgen werden.

Theodor Keim.

Aus der „Geschichte Jesu". Der Messiasthron in der Weltgeschichte.

Der entthronte Messias hat seinen Messiasthron in der Weltgeschichte aufgeschlagen und nach 60 Generationen steht inmitten all dieser irdischen Flüchtigkeit solcher Thron heute noch. Zu seinen Stufen tönt in zahllosen Weisen der Hymnus aus dem Mund so vieler Großen und Kleinen der Erde, welche in dieser Person das Kleinod ihres menschlichen Daseins stille geliebt oder als Dichter und Redner, als Künstler und Weise, als Handler und Dulder in großer Weltarbeit laut und herrlich gepriesen haben, und selbst der geringste Widerspruch etlicher muß wider Willen der Herold seines Ruhmes sein. In diesem Königsglanz erbleicht jegliche andere Erdengröße; nur er selbst und sein Leben leuchtet als Sonne noch heller als diese Sternenwelt menschlicher Huldigungen, deren Lichter er selber angezündet.

Dieses innige Bekenntnis soll uns niemand schmälern, auch wenn wir es heutzutage nicht mehr in den glänzenden Pomp alter, hergebrachter Formeln zu kleiden vermögen. Alles gleich offen eingestanden, den Gottessohn an der Spitze vieler Brüder, wie ihn Paulus (Röm. 8, 29) beschreibt, können und wollen wir beibehalten, auf den Gottessohn aber, welchen alexandrinische Judenweisheit und dann die griechische Kirche auf uns vererbt, den Gott, der vom Himmel herniederstieg, um ein Säugling, ein Mensch, ein Gekreuzigter und dann zum zweitenmal ein Gott zu werden, auf diese griechische Mythologie müssen wir entschieden verzichten. Unsere Geschichtskunde ist eine andere, unser Denken ein nüchterneres geworden.

Ohne Zweifel hat Jesus sehr Großes von sich ausgesagt. Er hat sich der höchsten Erkenntnis und Liebe Gottes gerühmt, er hat als ein Größerer gegen Mose und die Propheten die Untertanschaft der Menschheit gefordert. Aber Gott bleibt über ihm, Gott allein muß angebetet, Gottes Ordnungen müssen vollzogen werden; auch der Gottessohn ist ein Mensch und ein Knecht Gottes, seines Herrn, von Menschen geboren und mit den Menschen der Gaben und Gnaden Gottes im Irdischen und Geistigen bedürftig, aufs Gebet wie andere verwiesen, der Allwissenheit, Weisheit und Güte Gottes niemals ebenbürtig, sondern huldigend aus irdischer Ferne, in menschlicher Schranke und Demut. Selbst erhoben zu Gott durch die Leistung seines Todes ist er und bleibt er Gottes erster Untertan.

Seine Religion, welche er der Welt brachte, ist ohne Frage die köstlichste und bleibendste Errungenschaft menschlichen Geistes. Gott der Vater der Menschen, der Mensch der Wesensverwandte und der geliebte Pflegling Gottes, jedes Menschenleben ein Dasein ewigen Wertes und ewiger Bestimmung, der echte Gottesdienst Reinheit des Herzens, Bruderliebe ohne Grenze, Menschheitsbund ohne Schranke, selbst der irdische Stoff kein Ärgernis der Frömmigkeit, sondern ein Spiegel Gottes, ein Gebiet der Freude und des Genusses, der gebotenen und der freigegebenen Arbeit, die Familie ein Heiligtum, der Beruf ein Lob, die Staatsordnung ein Recht, die Pflege der Weisheit und Kunst ein Preis Gottes, diese Religion, ohne Aufputz und Modernisierung so erkannt und empfunden, wie sie sich im Buchstaben und im Geiste gibt, sie ist wahrlich das beste und höchste Wort, welches auf Erden geredet worden ist, weil man mit allem Denken, Sinnen und Grübeln ein Wahreres, ein Geistigeres, ein Sittlicheres, ein Humaneres zu erfinden nicht vermocht hat, nicht vermögen wird.

Daneben aber sei es nicht geleugnet, daß Jesus doch nur im Gebiet der Religion, keineswegs im Gebiet der Wissenschaft oder Kunst produktiv gewesen; einen dergleichen Allmenschen, den leibhaftigen Gott unter den Menschen zu verlangen, der alle Gebiete menschlichen Seins, Wissens und Könnens beherrscht und befruchtet, die Kenntnisse unserer Naturwissenschaft besessen hätte und vielleicht nur aus Klugheit unwissend gewesen wäre, wird übrigens bei einiger Überlegung vor Gott und Menschen niemand die Torheit haben. Wichtiger ist, daß man selbst im Gebiet der Religion einzelne Mängel anfechten kann. Man nehme die Aufrechthaltung der mosaischen Ordnung und die Überzeugung von der wörtlichen Eingebung des Alten Testaments, den Glauben an ein Teufelreich und an Besessene, die Messiasidee mit dem sinnlichen und mehr oder weniger national zu gestaltenden Erdreich, die irdische Wiederkunft, Gerichtshandlung und Totenauferweckung, so hat man in diesen und anderen Partien der Lehre Jesu, welche unleugbar dem Echtesten seiner Reden und dem Heiligsten seiner Überzeugungen angehören, Reste jüdischer Anschauungsweise, welche man weder in Abrede ziehen noch auch als bloße Anbequemungen Jesu an den gegebenen Volksglauben zurechtlegen, noch endlich gar als bleibende ewige Wahrheiten verteidigen kann. In diesen Punkten steht Jesus echt menschlich in den Schranken seiner Zeit. Das Wichtigste aber ist, daß all dieses Menschliche und Vergängliche seiner Lehre sein Gegengewicht und seine Überwindung fand in dem Ewigen und

Göttlichen seiner Grundsätze, daß sein Gesetz des Herzens und der sittlichen Tat über das Gesetz des Buchstabens und das geistige Himmelreich über das sinnliche Erdreich, das Messiastum der Erkenntnis und Tugend über das Volkskönigtum weit hinausreicht, daß er selbst im Wesen größer ist, als er in der Erscheinung war und daß er es dadurch den Nachfolgern und der Neuzeit ermöglichte, auf seinen Namen hin die Folgerungen zu ziehen, die Befreiungen vom Judentum furchtlos und völlig durchzusetzen, welche er begonnen, nicht vollendet hatte.

Auch die Persönlichkeit Jesu zeigt neben ihrer Außerordentlichkeit doch immer wieder leise und offen die Spuren des Menschlichen. Fragt man Jesus selbst, so hat er in keinem zuverlässigen Wort die Sündlosigkeit geradeaus für sich in Anspruch genommen; dagegen gibt es ein sicheres Wort seines Mundes: Einer allein ist gut, Gott. Soweit man sein Leben beobachtet, fallen neben allen Herrlichkeiten zwei Tatsachen auf, hier eine Leidenschaftlichkeit gegen die Feinde, aber auch gegen seinen Petrus, welchen er Teufel nennt, hier eine Härte der Ansprüche, welche *selbst* Mutter und Brüder verleugnet und dem Täufer wehtut, auch wo es für Täufer und Pharisäer, für Mutter und Brüder und Petrus Entschuldigungen gibt. Man kann hier nicht verurteilen: Rigorismus war die Bedingung seines Sieges, Leidenschaft die Kraft wie die Frucht seines verzehrenden Kampfes. Es sind keine Sünden, sondern Übertreibungen der Tugend, aber doch lassen sie die volle Harmonie vermissen, die man sonst in diesem Leben sieht, und die Sanftmut und Milde, welche sonst dieses Leben so einzig ziert.

Das alles zugestanden, ungern, doch der Wahrheit zu Ehren, so ist mit diesen menschlichen Schranken, die man auch hier gewahrt, die sittliche Herrlichkeit Jesu noch lange nicht aufgelöst. Bei ihm ist es doch nicht so, wie bei andern Größen der Menschheit, daß die Tatsachen immer wieder schmerzlich an die Kluft der Wirklichkeit und des Ideals erinnern; auch wo seine Geschichte am schlichtesten erzählt ist und wo sie in der Stille des bescheidenen täglichen Lebens geht, da ist der Eindruck ergreifend, da ist man immer wieder zur Überzeugung des Glaubens genötigt, daß es die Tugend selbst war, welche in seiner Erscheinung über die Erde schritt und daß das Wehmutsbekenntnis des Altertums von der Unmöglichkeit der Sündlosigkeit jedenfalls in seinem Mannes- und Amtsleben seine Widerlegung fand.

Wilhelm Baldensperger.

Aus „Das Selbstbewußtsein Jesu im Lichte der messianischen Hoffnungen seiner Zeit".
Straßburg. J.H.Ed.Heitz (Heitz u. Mündel). 2. Aufl. 1892.

Es ist eine überaus wichtige Erkenntnis, auf die wir großen Wert legen, daß Jesus, insofern ihm ein vorwiegend frommes Gemüt eigen war, schon frühzeitig mit Vorliebe in den messianischen Hoffnungen seines Volkes leben und weben mußte. Lange ehe er das Wort vom Reiche öffentlich verkündete, hatte er sich in die Anschauung desselben und in sein harmonisches, Geist und Natur in Einklang bringendes Wesen versenkt. Als er, zum Jüngling herangereift, über das Denken und Treiben größerer Volksschichten einen Überblick gewonnen hatte, mußte er auch der verschiedenen Strömungen gewahr werden, welche auf dem eschatologischen Gebiete hervortraten. Da lernte er neben einer mehr politischen und volkstümlichen, die rein schriftgelehrte, juridische und auch die freiere, lebendigere Richtung der Haggadisten kennen. Diese, für die wir in schriftstellerischer Beziehung einen annähernden Ausdruck in der Apokalyptik gefunden haben, wird ihm oftmals während des Gottesdienstes der Synagoge in der begeisterten Rede gewisser Volkslehrer entgegengetreten sein.

Von Tag zu Tag ward sein Wunsch heißer, daß doch gar bald der holde messianische Augenblick herbeikommen möge, wo allesamt sich Gottes freuen und getrösten möchten. Und wenn er nun wieder in sich schaute und den beseligenden Frieden so ganz nahe in seinem Herzen spürte, da, in diesem Vorgefühl, das ihm wie die Gewähr der allgemeinen, messianischen Seligkeit erschien, trieb es ihn gewaltig, hinzugehen zu seinen Brüdern und ihnen zuzurufen: das Reich Gottes hat sich genahet; da erkannte er es mit steigender Klarheit, der Geist des Herrn sei auf ihm, frohe Botschaft zu bringen den Elenden, zu verkünden ein Gnadenjahr Jehovas (Luc. 4, 18, 19).

Der innere Drang wuchs, die Stimme sprach lauter, aber noch immer hielt Jesus zurück: er harrte auf einen deutlicheren Wink von oben. Da plötzlich erschallte der Ruf eines am Jordan taufenden Propheten, der verkündete, daß das Reich Gottes nahe sei, und daß nach ihm ein Stärkerer auftreten würde. Wie mächtig tönte das im Innern Jesu wider! Diese Taufe, diese Predigt, sie waren vom Himmel (Mc. 11, 30). Stadt und

Land lief hinaus, und auch Jesus ging, überzeugt, daß ihm Gott dort volle Gewißheit schenken würde. Und siehe, wie er dem inneren Drange sich so ganz überließ, da fühlte er die Nähe Gottes so unmittelbar wie noch nie zuvor, und gerade als er betend aus dem Taufwasser stieg, vernahm er eine Stimme, die sprach: „Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Das war die entscheidende, unzweideutige Messiasdeklaration Jesu.

Es handelt sich aber in der Taufe nicht um einen messianischen „Entschluß" Jesu. Es war vielmehr der Empfang einer göttlichen Offenbarung. Das vorhin Bemerkte über die messianischen Lieblingsgedanken, denen Jesus nachhing, und die ihn zur Taufe an den Jordan führten, soll nur zeigen, wie er innerlich für diese Offenbarung vorbereitet war. Auch in seinen herrlichsten Taten wirkt Gott nicht unvermittelt. Aber ohne den gottgewirkten Antrieb seines Willens, ohne diesen Schlag in sein Herz und in sein Gewissen wäre Jesus nicht der Messias Israels geworden. Er mochte noch so lange und noch so tief nachdenken, durch die bloße Reflexion fand er in seinem Innern keine genügende Legitimation eines so gewaltigen Schrittes.

Es ist eine ganz grundlose Annahme, daß Jesus sogleich nach Empfang seines Messiasbewußtseins zu der öffentlichen Tätigkeit übergehen mußte, welche unsre Evangelien schildern. Dazwischen lag, genau besehen, ein Abgrund. Mußte denn für ihn sein Auftreten nicht den Beginn des messianischen Zeitalters bedeuten? Und war denn der Eintritt desselben, es mochte sonst noch so geistig gefaßt werden, nach jüdischer Lehre nicht stets mit Zeichen und äußerer Machtentfaltung verbunden? Alles drängt dahin, daß, bevor Jesus die Kunde vom Reiche erschallen ließ, er sich ernstlich fragen mußte, ob denn Gott nicht sichtbarlich eingreifen und, wie es für den Beginn des neuen Zeitalters verheißen war, Himmel und Erde erschüttern, ob er nicht wenigstens durch irgendwelche Himmelszeichen ihm, seinem Gesandten, den Augenblick, die Wege und Mittel seines Wirkens anweisen werde. Mit andren Worten: Jesus mußte zuerst auf eine ähnliche, große Katastrophe gefaßt sein, wie er sie später, nachdem er die Gewißheit seines Todes erlangt hatte, für die Zeit seiner Parusie in Aussicht stellte.

Und wenn nun dieses sichtbare Eingreifen Gottes von Tag zu Tag verzog, welche Wolke über seiner Messiasgewißheit! Damit war also ein erster Konflikt zwischen seinem religiös gewonnenen Selbstbewußtsein und

seiner in gläubigem Herzen bewahrten Anschauungswelt angebahnt. Eine Erinnerung an diese schmerzhafte und wichtige Krisis im Lebenslauf Jesu und damit zugleich eine Bestätigung unserer Auffassungsweise scheint in der synoptischen Versuchungsgeschichte niedergelegt zu sein.

Hat diese Erzählung einen geschichtlichen Kern, so wird derselbe kaum ein Anderes als die dargestellten Anfechtungen Jesu zum Inhalt haben. Scheint nicht in den beiden ersten Fällen, die auf Verwandlung der Steine in Brot und auf wirksames Einschreiten der Engel lauten, wie ein Appell an eine Intervention von oben anzuklingen, ein Erwarten wunderbarer Zeichen, wodurch seine messianische Würde offenbar zu Tag träte? Wenn du Gottessohn, d. h. der Messias bist, so lautete die bange Frage, solltest du dann nicht über Wunderkraft verfügen, sollten nicht der Engel Scharen dir sichtbarlich zu Hilfe eilen? Der dritten Zuflüsterung des Bösen zufolge ist auch der volkstümliche, politische Messiasgedanke an Jesum herangetreten; er hat sich die Frage gestellt, ob nicht sein Werk, wie die Propheten gelehrt hatten, die Unterjochung der Heiden und die Eroberung der Weltreiche bezwecken solle?

Die trüben Tage des Wüstenaufenthaltes und des inneren Schwankens schlossen für Jesus mit einem mehrfachen, geistigen Erwerb. Mit vollster Energie und endgültig hat er damals das davidische Messiasideal und alle kriegerischen Gelüste abgewiesen. Der Schnitt in den traditionellen Glauben ging aber noch tiefer. Noch länger auf Wundern und Zeichen zu bestehen, die zu seiner inneren Erleuchtung bekräftigend hinzukommen müßten, schien ihm jetzt „Gott versuchen".

Das Reich Gottes (dies war von jetzt ab eine klar erkannte Wahrheit für ihn) bestand vorab nach Gottes Willen, wenn auch nicht ausschließlich, so doch hauptsächlich, wie er es ja an sich selber erfahren hatte, in innerem Frieden und im Glauben „an ein jegliches Wort, das durch den Mund Gottes hervorgeht".

Man wird hier die innere Errungenschaft Jesu am besten an dem äußeren Umstand messen können, daß er das, was bisher mehr als Amt des Vorgängers gegolten hatte, nun auch zur Tätigkeit des Messias selber rechnete. Auf diese Weise hat Jesus damals den Grund gelegt zu der Einsicht, daß vorläufig dem Volke kein anderes Zeichen gegeben werden sollte, als das des Jonas, d. h. als die Predigt der Buße und der Sinnesänderung.

Julius Wellhausen.

Aus „Israelitische und Jüdische Geschichte“.
Berlin. Georg Reimer. 2. Ausg. 1895.

Das Evangelium.

Es war gegen Ende der Regierung des Kaisers Tiberius, als noch Pilatus Landpfleger in Judäa und Antipas Vierfürst von Galiläa war. Da ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen; sein Same war das Wort, sein Acker die Zeit.

Jesus begann seine Wirksamkeit mit der Verkündigung, daß die Ankunft des Reiches Gottes nahe bevorstehe; das war der ursprüngliche Inhalt des Evangeliums, d. h. der Botschaft, die er auszurichten hatte. Er hätte auch sagen können: der Tag des Herrn, das Gericht stehe nahe bevor; aber der andere Ausdruck war den Zeitgenossen geläufiger. Er verkündete nicht, daß das Reich mit ihm gekommen sei, sondern daß es bald kommen werde. Er trat damit nicht als Messias, als Erfüller der Weissagung, auf, sondern als Prophet; seine Botschaft war anfänglich selber Weissagung.

Daran schloß sich die Aufforderung: also kehrt um von eurem bisherigen Wege! Den Juden lag eine andere Folgerung näher: also freut euch, daß ihr nun endlich am Ziel seid! Sie zweifelten nicht, daß sie auf dem richtigen Wege wären und daß das Reich Gottes ihnen zum Triumph verhelfen würde. Dem trat Jesus entgegen. Er benutzte die Botschaft vom Reich, um Buße zu predigen; er wendete die drohende Kehrseite der messianischen Hoffnung heraus. Dasselbe hatte vor ihm Johannes der Täufer getan.

Wie kam es, daß diese beiden Männer gleichzeitig mit derselben Ankündigung auftraten? Es geschah in einer gespannten, schwülen Zeit, in einer Zeit großer politischer und religiöser Bewegung. Seit zwei Jahrhunderten hatten sich die Ereignisse gedrängt: die Religionsverfolgung unter Antiochus Epiphanes, die makkabäische Erhebung, die Gründung des hasmonäischen Reichs, seine Erschütterung durch erbitterte Parteifehden und sein Sturz durch die Römer, die Wiederkehr der Fremdherrschaft, die vergeblichen und doch nicht aufgegebenen Versuche sie abzuschütteln, und zuletzt die atemschnürende Tyrannis des großen Herodes. Das Stilleben, worauf die gesetzliche Theokratie eigentlich angelegt war, hatte aufgehört, die Juden waren durch die Makkabäerkriege aus ihrer Bahn geraten und ließen sich nicht wieder hineindrängen. Sie trieben dem Zusammenstoß mit den Römern entgegen; die Frage war, was das Ergebnis sein würde. Es war dieselbe Frage, die dem Amos und Jeremias vorgelegen hatte, als

der Konflikt mit den Assyrern und Chaldäern drohte; Johannes und Jesus beantworteten sie ebenso wie jene beiden alten Propheten. Sie empfanden die Notwendigkeit des Untergangs der Theokratie voraus; das war auch bei ihnen der nächste Anlaß, der sie aus ihrem Kreise herausriß und in die Öffentlichkeit trieb. Die Weissagung von der bevorstehenden Ankunft des Reiches Gottes fällt zusammen mit der Weissagung von der bevorstehenden Zerstörung des Tempels und der heiligen Stadt. Das Reich Gottes hat andere Grundlagen als den Tempel, die heilige Stadt und das jüdische Volk; die Zugehörigkeit dazu ist an individuelle Bedingungen geknüpft.

Durch die vorzugsweise Betonung dieser individuellen Bedingungen schritt Jesus über den Täufer fort; sie wurden ihm so sehr zur Hauptsache, daß sein Evangelium darüber den Charakter der Prophetie einigermaßen verlor, da die Erfüllung der Bedingungen schon in der Gegenwart möglich war und dadurch auch das Reich Gottes in die Gegenwart hineinreichte. Er blieb nicht stehen bei der Drohung des zukünftigen Zorns und bei der Aufforderung, ihm zu entrinnen, er lehrte positiv, wie das Reich Gottes innerlich beschaffen sei. Er legte die Gerechtigkeit Gottes dar, und zwar tat er das im Gegensatz gegen die herrschende jüdische Richtung. Dabei durfte er die Sadduzäer ignorieren, weil sie ohne Einfluß waren und religiös nichts zu bedeuten hatten. Sein Gegensatz war von Anfang an gegen die Schriftgelehrten und die Pharisäer gerichtet. Ihren toten Werken setzt er die Gesinnung entgegen, ihrer vielgeschäftigen Gesetzlichkeit die höchste sittliche Idealität. —

Jesus kennt auf Erden ein seliges Leben, aber er kennt auch Anfechtungen und Versuchungen, er weiß, daß der Geist willig und das Fleisch schwach ist. Er lehrt die Geplagten ihr Joch auf sich nehmen, aber er lehrt nicht, daß das Kreuz süß und die Krankheit gesund sei. Im Hintergrunde seiner Weltanschauung steht überall die künftige Vollendung des Guten und die künftige Vernichtung des Bösen, die Verwandlung der Schwachheit in Kraft und Herrlichkeit. Darin scheint er mit den Juden vollkommen einverstanden. Er erwartet wie sie die Herabkunft des Himmelreichs auf die Erde, die Ankündigung der Parusie ist ja der ursprüngliche Inhalt seines Evangeliums. Aber wie wir gesehen haben, bedeutet ihm das Himmelreich nicht die triumphierende Theokratie; die „Kinder des Reichs", d. h. die Juden, sind nicht dessen geborene Erben. Das Gericht ist nicht das Mittel, durch die Vernichtung der Heidenmacht die Herrschaft der Hei-

ligen des Höchsten herzustellen; es ergeht über die Juden selber und vollzieht sich durch die Zerstörung ihrer Stadt und ihres Gemeinwesens. Und daneben ist von einem jenseitigen Gericht über jeden Einzelnen die Rede. Am jüngsten Tage erscheinen nicht bloß die Lebenden vor Gott, sondern die Menschen aller Generationen werden aus den Gräbern erweckt, um den für die Ewigkeit entscheidenden Urteilsspruch über sich zu empfangen. Die Erde verschwindet, sie scheidet sich in Himmel und Hölle. Himmel und Hölle sind jedoch auch schon gegenwärtig vorhanden; und anderswo findet sich die Vorstellung, daß das Gericht über den Einzelnen nicht erst am jüngsten Tage statt hat, sondern mit seinem Tode zusammenfällt. Die Vorstellungen schwanken, sind mitten in der Entwicklung begriffen und offenbar höchst lebendig und wirksam. Sie treten freilich überall als selbstverständlich und gegeben auf. Aber es weht ein neuer Geist darin; sie stellen die Religion auf eine ganz andere, völlig individualistische Grundlage; sie stehen im stärksten Widerspruch mit der Anschauung, die das Alte Testament von Anfang bis zu Ende durchzieht. Der nationale Gegensatz zwischen Jüdisch und Heidnisch verbleicht und der moralische tritt an die Stelle. Die Eschatologie bekommt statt des historisch-nationalen ein allgemein menschliches und ein überirdisches Gepräge. Jedoch von Gnosis und Phantastik findet sich nichts; es wird nur eine moralische Metaphysik ausgestaltet, voll ernster Einfachheit.

Bei den Juden kommt das Reich Gottes wie ein glücklicher Zufall. Jesus dagegen stellt es als Ziel des Strebens auf; vollendet wird es allerdings erst in der Zukunft durch Gott, aber angefangen wird es schon in der Gegenwart. Er selbst weissagt es nicht bloß, sondern pflanzt seinen Keim auf Erden. Die neue Zeit bricht mit ihm bereits an: die Blinden sehen und die Tauben hören, es rauscht in den morschen Gebeinen, die Toten stehen auf.

Was ist denn aber nun das bereits vorhandene und in der Zukunft nur zu vollendende Reich Gottes? Es kann nichts anderes sein als die Gemeinschaft der nach der Gerechtigkeit Gottes trachtenden Seelen. Damit sagt sich Jesus von der Hoffnung seines Volks vollkommen los. Das Ansinnen, als Messias aufzutreten, weist er entschieden zurück; das ist eine Versuchung, die er gleich zu Beginn seiner Laufbahn ein für allemal überwunden hat. Er will nichts wissen von der Anrede Sohn Davids oder Sohn Gottes, die ihm entgegengebracht wird. Er nennt sich den Menschen, so unjüdisch wie möglich. Dennoch hat er sich bei seiner letzten Wallfahrt

seinen Jüngern als Messias kundgegeben und bei seinem Einzuge in Jerusalem die jauchzenden Huldigungszurufe des Volkes angenommen. Daran kann man nicht zweifeln, denn er hat es mit dem Tode büßen müssen. Aber er kann nicht die Absicht gehegt haben, sich für den König der Theokratie zu erklären und die Fremdherrschaft zu stürzen; er sah ja seinen Tod voraus und verkündete Jerusalem den Untergang. Das Reich, das er im Auge hatte, war nicht das, worauf die Juden hofften. Er erfüllte ihre Hoffnung und Sehnsucht über ihr Bitten und Verstehen, indem er dieselbe auf ein anderes Ideal, höherer Ordnung, richtete. Nur in diesem Sinn kann er sich den Messias genannt haben: sie sollten keines andern warten. Er war nicht derjenige, den sie wünschten, aber er war der wahre, den sie wünschen sollten. Wenn man also, wie man doch muß, dem Worte die Bedeutung läßt, in der es allgemein verstanden wurde, so ist Jesus nicht der Messias gewesen und hat es auch nicht sein wollen. Sein Reich war nicht von dieser Welt; d. h. er setzte etwas total Anderes an die Stelle der Messiashoffnung. —

Jesus organisierte nicht, sondern nachdem er seine eigene Seele gewonnen hatte, gewann er andere; auf diese Weise ward er das erste Glied einer neuen Geisterreihe. Er sammelte einen kleinen Kreis von Jüngern um sich, mit denen er aß und trank. Er schulte sie nicht; er wirkte und empfand vor ihren Augen und regte sie dadurch an, ebenso zu wirken und zu empfinden. Er stellte seine Person zwar nicht bewußt in den Mittelpunkt, er redete nicht über die Bedeutung seines Lebens und Leidens. Aber tatsächlich ging der Eindruck seiner Person über den Eindruck seiner Lehre hinaus. Er war mehr als ein Prophet, in ihm war das Wort Fleisch geworden. Die Evangelien machen den Versuch, nicht bloß seine Lehre, sondern sein Wesen in der Erinnerung festzuhalten. Er lebt sorglos in den einfachen und offenen Verhältnissen, in der Poesie des Südens, nicht in Not und niedriger Armut. Seine Milde ist mit Ernst gepaart, er kann auch zürnen; die Gegner läßt er ironisch seine Überlegenheit fühlen und gegen die Jünger zeigt er sich zuweilen ungeduldig. Er freut sich an den Kindern, an den Vögeln, an den Blumen. Alles lehrt ihn, er sieht in der Natur die Geheimnisse des Himmelreichs, er liest in seinem eigenen Herzen und in den Herzen anderer. Studiert hat er nicht; er kann die Schrift, ohne sie gelernt zu haben, er predigt wie ein Berufener und nicht wie die Schriftgelehrten. Er braucht nicht lange nachzudenken und nicht auf höhere Eingebung zu lauschen. Der Geist steht ihm zu Gebote, die Empfindungen

und die Worte stellen sich ungesucht ein, und in jeder Äußerung steckt der ganze Mensch. Seine Rede ist nicht die aufgeregte der Propheten, sondern die ruhige der Weisen. Er gibt nur dem Ausdruck, was jede aufrichtige Seele fühlen muß. Was er sagt, ist nicht absonderlich, sondern evident, nach seiner Überzeugung nichts anderes als was bei Moses und den Propheten steht. Aber die hinreißende Einfachheit unterscheidet ihn von Moses und den Propheten, und himmelweit von den Rabbinen. Die historische Belastung, unter der die Juden erliegen, hat ihm nichts an; er erstickt nicht in dem Geruch ihrer alten Kleider. Er findet tief unter dem Schutt die Quelle, die sich aus dem Niederschlag der geistigen Erfahrung von Jahrhunderten gebildet hat. Er stößt das Zufällige, Karikierte, Abgestorbene ab und sammelt das Ewiggültige, das Menschlich-Göttliche, in dem Brennspiegel seiner Individualität. „Ecce homo" — ein göttliches Wunder in dieser Zeit und in dieser Umgebung.

Johannes Weiß.

Aus „Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes".

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht. 2. Aufl. 1900.

In dem Buche Wellhausens fehlen die dramatisch-bewegten Züge völlig. Statt des Pneumatikers, dessen Begeisterung als Besessenheit erscheinen konnte, statt des Sehers, dem der Satan im Sturze vom Himmel erscheint, statt des gewaltigen Führers, der die Menschen und die Geister in seinen Bann zwingt, statt des Reformators, der ein Feuer anzuzünden gekommen ist, statt des Märtyrers, der mit vollem Bewußtsein, wenn auch mit menschlichem Erzittern dem Tode entgegenzieht, schildert uns Wellhausen eine abgeklärte, in sich und Gott ruhende harmonische Persönlichkeit, die bloß durch ihre Selbstentfaltung wirkt.

Was wir bei Wellhausen lesen, ist eine wunderbare Würdigung der ewigen, übergeschichtlichen Bedeutung Jesu, in Goethes Sinne erfaßt und mit Goethescher Kunst dargestellt. In dieser Charakteristik kommen die humanisierenden Tendenzen der Aufklärung zu ihrem schönsten und vollendetsten Ausdruck. Und es wird für alle Zeiten ein Genuß und eine Erbauung sein, zu sehen, wie diese einzige Persönlichkeit sich in der Seele eines unserer bedeutendsten Gelehrten gespiegelt hat. Als menschliches Zeugnis für den Eindruck der Person Jesu ist die Darstellung klassisch. Ist sie es auch wissenschaftlich?

Mir ist es immer wieder bemerkenswert erschienen, daß gerade der Mann, der die historische Theologie wie kein Anderer freigemacht hat von den Einflüssen des Rationalismus, der für die religionsgeschichtliche Betrachtung Bahn gebrochen und mit seiner Schilderung der Propheten vollendete Muster eines lebendigen Verständnisses religiöser Persönlichkeiten gegeben hat, — daß dieser selbe Gelehrte der Person Jesu gegenüber die volle geschichtliche Objektivität nicht findet. Er sagt aus, was ihm das Wertvollste ist an ihr und legt auf das Geschichtlich-Begrenzte, meinetwegen das Zufällige, an der Gestalt kein Gewicht. Sein Verfahren ist eklektisch. Ganze Partien der Überlieferung existieren für ihn überhaupt nicht. Kurz — er schaltet mit den Quellen nach seinem Gutdünken und läßt sich dabei leiten von einem Idealbild, das auf anderem Boden gewachsen ist.

Die geschichtliche Darstellung aber darf nicht zu stark betonen, was uns als das Bleibende und Bedeutsamste erscheint, wenn eben dies nicht für Jesus auch das Wesentliche war. Es muß versucht werden, das Gesamtbild in derselben Gliederung und Schattierung wieder erscheinen zu lassen, in welcher es zu seiner Zeit auftrat; die Ideen sollen so gruppiert werden, wie sie sich für ihn selbst nach ihrer Wichtigkeit und Bedeutung ordneten. Es ist nicht erlaubt, unsere Wertunterscheidung von dem, was uns Kern und was uns Schale dünkt, ohne weiteres auch Jesu unterzuschieben. Denn es ist durchaus willkürlich, anzunehmen, er habe auf die Dinge, die den modernen Theologen antiquiert erscheinen, ebenso wenig Gewicht gelegt.

Für uns, die wir die Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes darstellen wollen, handelt es sich um die Frage, welche Bedeutung für ihn das Messianisch-Eschatologische überhaupt gehabt habe. Nach Wellhausens Darstellung steht die eschatologische Predigt nur in einem ganz losen äußerlichen Verhältnis zu der übrigen Verkündigung. Zwar knüpft Jesus an die Botschaft vom Reich an, aber er „benutzt sie“ nur, um Buße zu predigen usw. Obwohl die verstreuten Bemerkungen Wellhausens über das Messianische an der Wirksamkeit Jesu einen gewissen Umfang haben, sind sie doch verschwindend geringfügig in dem Gesamtgemälde und, was wichtiger ist, sie stehen in gar keinem Zusammenhange mit dem Übrigen. Man merkt es zu deutlich, daß der Verfasser nur auf diese Dinge kommt, weil die Überlieferung sie nun einmal bietet und er sie nicht umgehen kann. Sie sind ihm aber lästig und er kann nichts mit ihnen anfangen. Er hilft sich, indem er Jesum diese Ideen zwar „benutzen“ läßt, aber doch so, daß

er sie total umdeutet: sie bedeuten bei ihm ungefähr das Gegenteil von dem, was seine Zeit sich darunter dachte; wenn er sich Messias nennt, so will er damit sagen, daß er nicht der Messias sei, wenn er vom Reich Gottes redet, so meint er etwas, was dem von den Juden gehofften Reiche schnurstracks entgegengesetzt ist. Kein Wunder freilich, daß man ihn nicht verstand! Die Anknüpfung an diese Ideen ist also eine rein äußerliche, das Wesen der Person Jesu wird nicht dadurch berührt. Die humane, abgeklärte, ethische und religiöse Persönlichkeit, wie sie Wellhausen vorschwebt, würde ohne diese Reste jüdischen Sauerteigs viel reiner und bedeutsamer hervortreten.

Für uns kann kein Zweifel sein, daß die systematische Umdeutung der messianisch-eschatologischen Ideen, die Jesus bereits vollzogen haben soll, ihm tatsächlich von dem modernen Forscher aufgedrängt ist. Wellhausen erliegt hier einer alten und weitverbreiteten theologischen Tradition, die in letzter Linie auf das Johannesevangelium zurückgeht. Wir aber müssen uns ernstlich die Frage stellen, ob denn das Messianisch-Eschatologische wirklich nur nebensächlicher, zeitgeschichtlicher Bestandteil an der Predigt Jesu ist, der ihren Kern nicht berührt. Knüpft er nur an das Werk des Täufers an, um dann sofort seine ganz eigenen Wege zu gehen, oder ist er wirklich der Träger einer messianischen Bewegung? Ist seine Predigt vom Reiche Gottes nur die zufällige Form, in welche er einen ganz neuen und andersartigen Inhalt hineingießt, oder ist es ihm Ernst damit, das Reich Gottes als eine neue Weltepoche anzukündigen? War er nur ein ethischer und religiöser Reformer, der die Rolle des Propheten und Messias nur aus Akkommodation annahm, oder war er wirklich überzeugt, an dem entscheidenden Wendepunkt der Zeiten zu stehen und von Gott zum Träger der Heilsvollendung ausersehen zu sein? Die Antwort auf diese Fragen wird durch unsre ganze Untersuchung gegeben werden. Aber vorläufig können wir wenigstens eins sagen, daß unsere beste und älteste Überlieferung hundertstimmig dafür zeugt, daß er die Bewegung, die er entfachte, als eine messianische im vollen Sinne verstanden hat, und daß er sich für den spezifisch Auserwählten, der mehr war als ein Prophet, gehalten hat. Diese ganze Überlieferung einfach beiseite zu schieben, oder sie nach Gutdünken zu deuten und alles Messianische herauszuexegesieren, ist ein unerhörter Gewaltstreich, der dadurch nicht entschuldigt wird, daß es allerdings eines feinen und eindringenden Verständnisses der Quellen bedarf, um sie richtig aufzufassen. —

Die Verkündigung Jesu von der Nähe des Reiches Gottes hat uns auf das messianische Selbstbewußtsein Jesu zurückgeführt. Beides hängt auf das innigste zusammen oder besser: beides läuft parallel. Wie in der Verkündigung des Reiches Gottes ein stark eschatologisches Moment, eine noch ungelöste Spannung enthalten ist, so daß der ganze Schwerpunkt auf die Zukunft gelegt wird, so ist auch der Messiasglaube Jesu nur zum Teil Gegenwartsbesitz, zum Teil auch Glaube an die Zukunft. Er hat sich getrieben gefühlt, der Welt das Heil und das Gericht anzusagen, weil er die Nähe des Reiches Gottes mit Sicherheit voraus empfand und weil er sich in besonderer Weise als der Vertraute und Beauftragte Gottes wußte. Aber wie er doch nur auf einzelnen vorübergehenden Höhepunkten der Stimmung die Herrschaft Gottes bereits angebrochen schaute, im übrigen aber auf das zukünftige Eingreifen Gottes hoffte, so hat er auch in bezug auf seine Erhöhung zum Messias das letzte entscheidende Wort seinem Vater im Himmel überlassen. Er wird an ihm tun, was er verheißen hat.

Indem wir diese eigenartige Form seines Bewußtseins aus den Quellen erschlossen haben, stoßen wir auf einen Punkt, der unserem weiteren Vordringen Halt gebietet. Wie für den Naturforscher die Tatsache des Lebens, für den Kunstkenner die künstlerische Inspiration, für den politischen Historiker die unbezwingliche Energie großer Staatsmänner und Völker letzte Daten bilden, die man nicht weiter erklären kann, sondern einfach hinnehmen muß — so steht der Religionsforscher vor diesem eigenartigen religiösen Bewußtsein Jesu als vor etwas schlechthin Gegebenem, das er anzuerkennen hat. Es ist nicht weiter zu analysieren oder zu verstehen, höchstens kann man es, wenn auch in sehr unzureichender Weise „nachempfinden", man darf es aber auch nicht meistern oder weginterpretieren wollen. Hier muß sich zeigen, ob der Theologe den geschichtlichen Sinn hat, der unter Aufopferung von modernen Stimmungen und Vorurteilen sich dem Wirklichen in seiner besonderen Gestalt beugt.

Etwas anderes ist die nachträgliche religiöse Beurteilung des Wertes einer geschichtlichen Erscheinung, etwas anderes die geschichtliche Erforschung ihrer Lebensanschauungen, ihrer Absichten, ihrer Selbstbeurteilung. Und diese geschichtliche Untersuchung lehrt, daß Jesus für seine Person ebenso wie für sein Werk die entscheidende Wendung erst von der Zukunft erhoffte. Er wird für uns nicht kleiner, sondern nach dem von ihm uns gegebenen Maßstab größer, wenn wir erkennen, daß er in seiner Demut die Voll-

endung nicht von seinem eigenen Tun, sondern erst von dem Eingreifen seines himmlischen Vaters erwartet hat.

Adolf Harnack.

Aus „Das Wesen des Christentums".

Leipzig. J. C. Hinrichs. 30. Tausend. 1902.

Wie Jesus zu dem Bewußtsein, der Messias zu sein, gelangt ist, das vermögen wir nicht zu ergründen, aber einiges, was im Zusammenhang mit dieser Frage steht, können wir doch feststellen. Die älteste Überlieferung sah in einem inneren Erlebnis Jesu bei der Taufe die Grundlegung seines messianischen Bewußtseins. Wir können das nicht kontrollieren, aber wir sind noch weniger imstande zu widersprechen; es ist vielmehr durchaus wahrscheinlich, daß er, als er öffentlich auftrat, bereits in sich abgeschlossen war. Die Evangelien stellen eine merkwürdige Versuchungsgeschichte Jesu vor den Beginn seines öffentlichen Wirkens. Sie setzt voraus, daß er sich bereits als der Sohn Gottes und als der *mit* dem entscheidenden Werke für das Volk Gottes Betraute gewußt und die Versuchungen bestanden hat, die an dieses Bewußtsein geknüpft waren. Als Johannes ihn aus dem Gefängnis fragen läßt: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten", da antwortet er so, daß der Fragende verstehen mußte: Er ist der Messias, daß er aber zugleich erfuhr, *wie Jesus das messianische Amt auffaßte.* Dann kam der Tag von Caesarea Philippi, an welchem ihn Petrus als den erwarteten Christus anerkannte und Jesus es ihm freudig bestätigte. Dann folgte die Frage an die Pharisäer: „Wie dünket euch um Christo, wes Sohn ist er?", jene Szene, die mit der neuen Frage schloß: „So David den Messias seinen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?" Es folgte endlich der Einzug in Jerusalem vor allem Volk samt der Tempelreinigung; sie kamen der öffentlichen Erklärung gleich, daß er der Messias sei. Aber seine erste unzweideutige Handlung war auch seine letzte — die Dornenkrone und das Kreuz folgten ihr.

Wir haben gesagt, es sei wahrscheinlich, daß Jesus, als er öffentlich auftrat, bereits in sich abgeschlossen und darum auch über seine Mission klar gewesen ist. Aber damit ist nicht behauptet, daß ihm selbst diese Mission nichts mehr gebracht hätte. Nicht nur zu leiden hat er lernen müssen und dem Kreuze mit Gottvertrauen entgegenzusehen — das Bewußtsein seiner Sohnschaft hatte sich nun zu bewähren, und die Erkenntnis des „Werkes", mit dem ihn der Vater betraut hatte, konnte sich erst

in der Arbeit und in der Besiegung jeglichen Widerstands entwickeln. Welch eine Stunde muß es gewesen sein, in der er sich als den erkannte, von dem die Propheten geredet hatten, als er die ganze Geschichte seines Volkes von Abraham und Moses an im Lichte seiner eigenen Sendung sah, als er der Erkenntnis nicht mehr auszuweichen vermochte, er sei der verheißene Messias! Nicht mehr auszuweichen vermochte — denn wie läßt es sich anders vorstellen, als daß diese Erkenntnis zunächst als die furchtbarste Last von ihm empfunden werden mußte? Doch wir sind schon zu weit gegangen: wir vermögen nichts mehr zu sagen.

Wie wir immer über den Begriff „Messias" denken mögen — er war doch die schlechthin notwendige Voraussetzung, damit der innerlich Berufene innerhalb der jüdischen Religionsgeschichte — der tiefsten und reifsten, die ein Volk erlebt hat, ja wie die Zukunft zeigen sollte, der eigentlichen Religionsgeschichte der Menschheit — die absolute Anerkennung zu gewinnen vermochte. Diese Idee ist das Mittel geworden, um den, der sich als den Sohn Gottes wußte und das Werk Gottes trieb, wirklich auf den Thron der Geschichte, zunächst für die Gläubigen seines Volkes, zu setzen. Aber eben darin, daß sie dies leistete, war auch ihre Aufgabe erschöpft. Der „Messias" war Jesus und war es nicht, und zwar deshalb nicht, weil er diesen Begriff weit hinter sich ließ, weil er ihn mit einem Inhalt erfüllt hatte, der ihn sprengte. Wohl vermögen wir heute noch an diesem uns so fremden Begriff einzelnes nachzuempfinden — eine Idee, die ein ganzes Volk Jahrhunderte lang gefesselt und in der es alle seine Ideale niedergelegt hat, kann nicht ganz unverständlich sein. Wir erkennen in dem Ausblick auf die messianische Zeit die alte Hoffnung auf ein goldenes Zeitalter wieder, jene Hoffnung, die, versittlicht, das Ziel jeder kräftigen Lebensbewegung sein muß und ein unveräußerliches Stück jeder religiösen Geschichtsbetrachtung bildet; wir sehen in der Erwartung eines persönlichen Messias den Ausdruck der Erkenntnis, daß das Heil in der Geschichte in den Personen liegt und daß, wenn eine Einheit der Menschheit in der Übereinstimmung ihrer tiefsten Kräfte und höchsten Ziele zustande kommen soll, eben diese Menschheit in der Anerkennung eines Herrn und Meisters geeinigt sein muß. Aber darüber hinaus vermögen wir der messianischen Idee einen Sinn und eine Geltung nicht mehr zu geben; Jesus selbst hat sie ihr genommen.

Adolf Jülicher.

Aus „Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum" in d. „Kultur d. Gegenwart" I, 4.

Jüdisches und Überjüdisches in Jesus. Ehedem hat man sich das Verständnis Jesu durchaus verschlossen, daß man fast bloß das Außerjüdische an ihm beachtete, in ihm den Stifter der neuen Religion feierte, in die man gewandt alle Lehren der eigenen Konfession hineindefinierte; und als langsam der Platz für ein unbefangenes Verfahren frei wurde, hat man, halb in der alten Bahn bleibend, Jesus aus Paulus erklärt, ja ihn geradezu zum Antijudaisten, zum Erlöser vom Joche des jüdischen Gesetzes, zum Propheten des Individualismus in der Religion gestempelt. In der Gegenwart ist die Reaktion gegen diese Einseitigkeit so weit über das Ziel hinaus geschossen, daß der beinahe noch schwerere Fehler in der Wissenschaft herrscht, Jesus auf das Niveau eines Durchschnittsjuden seiner Zeit herabzudrücken. Er heißt „der klassisch-jüdische Mann"; im besten Fall preist man ihn als Reformator, der die Losung ausgegeben habe: zurück von der Entartung des Pharisäismus zu den großen Propheten; die meisten erblicken in ihm einen besonders begabten Vertreter der apokalyptisch gestimmten Minorität im Spätjudentum, der Leute, die nur von der Hoffnung lebten, so wie der Pharisäer vom Gesetz. Hier liegt ausnahmsweise die Wahrheit zwischen beidem: Jesu Wurzeln strecken sich tief hinein in jüdischen Boden, er hat sich genährt mit allen Lebensmitteln, die die alttestamentliche Religion ihm bot; aber seine Wipfel ragen weit hinaus über das Höchste, was in jenem Walde je gewachsen war, in überjüdische Regionen: — oder haben etwa bloß Pharisäer und Sadduzäer den Fluch über den Fremdling ausgerufen und nicht auch unzählige von den Stillen im Volke, von den Freunden des Henochbuchs und der Baruchapokalypse? Wenn er bloß Zukunft predigte, jüdisch wie sie, warum sind sie ihm dann nicht zugefallen?

Das Gottesreich. Die Keimzelle seines Evangeliums ist allerdings die sichere Erwartung der Nähe des Gottesreichs. Ein jedem frommen Juden willkommener Gedanke, auch wenn die Vorstellungen über dieses Reich äußerst schwankend waren. Die Phantasie der apokalyptischen Schriftsteller des Spätjudentums hatte da schönen Spielraum für ausschweifende Schilderungen alles Einzelnen, für Berechnung der Vorzeichen; ihr Ethos betätigte sich im Aufspüren der Gründe, warum Gott immer wieder mit der

Verwirklichung zögere. Jesus begnügt sich mit dem kräftigen, immer erneuten Hinweis auf das Daß; die Neugierde enttäuscht er durch Betonung der Unberechenbarkeit von Zeit und Stunde, verwendet diese aber zugleich zu ernster sittlicher Mahnung: darum heißt es wachsam, allezeit gerüstet sein. Die Bereitschaft wiederum besteht in nichts anderem als in Gerechtigkeit, Reinheit von Sünden und einem Schatz guter Werke; ohne solche ist der Eintritt in das Reich versperrt.

Bis hierher würde Johannes der Täufer von Jesus nicht abgewichen sein; die dringende Mahnung zur Buße, damit noch beizeiten die Sünden vergeben werden, als Korrelat zur Reichspredigt ist erst recht in seinem Sinn; auch in die Drohung würde er sich gefunden haben, daß die jetzigen Führer Israels, weil sie Gottes Forderungen schnöde mißachten, vielleicht das ganze gegenwärtige Geschlecht, demnächst die letzte Aussicht auf Zulassung verloren haben. Wo etwas von Jesu Vorstellungen über das Gottesreich zum Vorschein kommt, trägt es gemein jüdische Farbe. Indessen unterscheidet sich das Reichgottesideal Jesu von dem der Juden dadurch, daß er es auf den Boden der Gegenwart, in den Lauf der Geschichte transponiert. Die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig lassen die Anwendung auf eine jenseits des geschichtlichen und hinter dem jüngsten Gericht liegende Größe nicht mehr zu, und doch wollen sie das Wesen des Gottesreichs veranschaulichen. Wenn man sich (Matth. 11, 12) seit Johannes um das Himmelreich förmlich reißt, wenn Jesus (Matth. 12, 28) die Vertreibung der Dämonen durch Gottes Geist als ein Zeichen dafür in Anspruch nimmt, daß „das Reich sonach zu Euch gelangt ist", so läßt er gewissermaßen das Reich schon in die Gegenwart hineinreichen und schiebt den Begriff einer Entwicklung, der das genaue Gegenteil von allen jüdischen Reichsvorstellungen ist, auch in das Gottesreich hinein.

Messianisches Selbstbewußtsein. Das volle Verständnis hängt hier ab von der Klarheit über die Verbindung, die Jesus zwischen seiner Person und dem Reich hergestellt hat, d. h. über sein Selbstbewußtsein. Daß Gott ihm als einem Propheten des Reichs einen Ehrenplatz in diesem sichern würde, war ihm natürlich nie zweifelhaft; auch der Märtyrertod änderte daran nichts: wozu gab es eine Auferstehung von den Toten? Aber beides galt ebenso von Johannes, dem Größten unter den von Weibern Geborenen. Wollte Jesus nur eine neue Auflage von Johannes sein, ein dritter Elias nach diesem zweiten? Unbedingt nicht. Für ihn ist Johannes die letzte, zugleich größte Gestalt einer vergangenen Welt; sich selber rechnet er schon

zu einer neuen, gegenüber deren Riesenhaftigkeit alle Größenmaße der ehemaligen versagen. Jesus fühlt sich nicht mehr als einen Propheten, der die neue Welt ankündigt, sondern als einen, der sie bereits in vollen Zügen genießt, und nicht als einen unter vielen anderen, sondern als den Ersten, Obersten unter allen, kurz als den Bringer des Gottesreichs. Er hat diesen Anspruch zwar nicht laut erhoben, sich überhaupt keine klingenden Titel beigelegt; aber nur bei dieser Annahme wird sein Berufsbewußtsein uns erklärbar. Längst hatte die jüdische Theologie für den von Gott mit der Herstellung des neuen Reichs Betrauten den Namen Messias (Christus, Gesalbter) aufgebracht, vielleicht auch schon auf Grund von Daniel 7, 13 den Namen „Menschensohn". Aber auch wenn wir die Selbstbezeichnung Jesu als Menschensohn aus der Geschichte streichen, und wenn wir seine seltsame Haltung gegenüber den Messiasanreden, die er bald mit Freude begrüßt, bald aufgeregt zurückweist, schon im ältesten Evangelium als Verdachtsmoment wägen, fest steht doch, daß Jesus als Messias in Jerusalem eingezogen, als Messias von Pilatus gekreuzigt worden ist und bei Caesarea Philippi von Petrus den Ruf: „Du bist der Messias" Marc. 8, 29 entgegengenommen hat. Mit anderen Worten: Jesus hat sich die im Himmelreich — nächst Gott — wichtigste Rolle zugeschrieben.

Sinn der Gottessohnschaft. :·: Schwerlich jedoch hat Jesus gleich von Anfang an sich als Messias, oder als dazu bestimmt es später zu werden, gefühlt; und auch nachdem er, wohl in der Überzeugung, einer göttlichen Offenbarung gegenüberzustehen, den Titel hingenommen hatte, ist er messianischen Huldigungen soweit als möglich aus dem Wege gegangen. In dem, was die Leute Messias nannten, steckte zu viel ihm Unsympathisches, mit seinem Wesen Unvereinbares. Ein Kultus seiner Person war ihm verhaßt, die Herr-Herr-Sager ihm verdächtig; sogar die Anrede „guter Lehrer" verbittet er sich, weil niemand gut sei außer Gott; und auch Matth. 23, 8 f. bestätigt, daß er — obwohl der Evangelist das Wort anders deutet — auch die Ehrentitel „Meister" und „Vater" unter den Menschen abgeschafft, Gott ausschließlich vorbehalten haben will. Gott gegenüber fühlt er sich mit allen übrigen Menschen eins: das Endschicksal hängt für keinen davon ab, wie er sich zum Namen Jesu gestellt, ob er den anerkannt oder verleugnet hat, sondern vom Tun des Willens Gottes.

Das Neue im Evangelium. :·: Das Neue war er selber, seine Persönlichkeit. Wer sie nicht ergreift, kann auch sein Neues nicht ergreifen; Paulus

hat die Sachlage verstanden, wenn er I. Kor. 11, 1 die Christen in Korinth auffordert, seine Nachahmer zu werden, wie er ein Nachahmer Christi geworden sei. So gebührt es sich für den echten Messias, das Ideal eines Gottesreichsmenschen zu sein, ein Mensch, in dem jeder Mißklang, die Folge von Sünde und Not, aufgelöst ist in eine großartige Harmonie, in ein Gleichgewicht von Seligkeit und Pflichterfüllung, von sittlichen Leistungen und religiösen Genüssen. Das Schicksal hat es dem Jesus der Geschichte versagt, die volle Harmonie zu erreichen. Der Gesamteindruck seiner Persönlichkeit ist doch überwältigend. Der ganze religiöse Gehalt des Alten Testaments hat sich in Jesu Seele hineingesenkt und ist aus ihr hervorgekommen so eigenartig umgestimmt, daß er allen, die Jesus nicht verstehen, empörend verdorben, denen, die seines Geistes sind, zauberhaft verschönt erscheint. Jesus hat keine Flickarbeit am Judentum geleistet, er hat gleichsam aus einem unförmigen Haufen kostbaren Seidenstoffs, den er hinter Schloß und Riegel liegen fand, sich ein Kleid bereitet, das sich wundervoll dem Ebenmaß seiner Glieder anschmiegt. Aber nur wer Sinn für die Schönheit dieses Körpers hat, wird den Meister loben.

Jesu Einseitigkeit. :·: Freilich hat Jesus über die Pflichten der Landesverteidigung und der Kolonisation keine Anweisung hinterlassen; sein viel berufenes Wort Marc. 12, 17: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte was Gottes ist, stellt nicht einmal den Versuch dar, die Gebiete des Staats und der Kirche reinlich zu scheiden; von nationalökonomischen, geschichtlichen, geographischen Kenntnissen verrät er kein höheres Maß als andere Galiläer seines Standes; eine soziale Frage hat er, trotzdem in Palästina damals die Verarmung bedenklich zunahm, nicht angerührt. Wer solche Dinge im Ernste bei Jesus vermißt, soll ihm auch vorwerfen, daß er von der Kunst nichts verstanden und den Plato nicht gelesen, daß er keine Eisenbahn gebaut uud die Pockenimpfung nicht eingeführt hat. Jesus ist nicht ein Allerweltsheiland gewesen, sondern groß nur auf einem Gebiet, und in vollendeter Weise überschreitet er niemals diese Grenzen: das Neue, das ihn erfüllt, beschränkt sich auf die Religion und Ethik, genauer, es liegt in der Einheit von beidem, denn Jesus hat die Versittlichung der Religion bis zum Ende geführt und der Sittlichkeit im ganzen Umfange die religiösen Triebkräfte gesichert.

Hermann Schell.

Aus „Christus. Das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung." Die Darstellung des Lebensbildes Christi ist verschieden, je nachdem sie vom Standpunkt des kirchlichen Glaubens aus erfolgt oder von der wissenschaftlichen Voraussetzung aus, daß auf Erden keine anderen als rein menschliche Persönlichkeiten aufgetreten sein können. Der erste Standpunkt ist dogmatisch gläubig; der zweite ebenso positiv ungläubig. Ein dritter Standpunkt ist der des Wahrheitssuchers, der den Urkunden mit unbefangener Bereitwilligkeit, zwar nicht ohne Kritik, aber so voraussetzungslos als möglich gegenübersteht, welcher sich zutraut, die Berechtigung des Glaubens aus der exakten Würdigung des geschichtlichen Tatbestandes dartun zu können.

Für unsere Schilderung des geistigen Lebensbildes und Wirkens Christi ist folgende Erwägung maßgebend. Die einzigen wirklichen Erkenntnisquellen für die Beurteilung der Persönlichkeit Jesu sind die vier Evangelien und die übrigen Schriften des Neuen Testaments. Wenn ein Urteil über die Glaubwürdigkeit des neutestamentlichen Christusbildes ermöglicht werden soll, so muß dasselbe vorher nach allen seinen Gesichtspunkten zur Darstellung gebracht werden: insbesondere mit Würdigung derjenigen Beziehungen, wodurch es als Mittelpunkt oder Bestandteil einer religiösen Weltanschauung im Sinne der Evangelisten erscheint. Erst dann wird man wirklich unbefangen an die Wahrheitsfrage herantreten. Denn schon die Feststellung eines jeden Tatbestandes, wenn er einigermaßen bedeutend ist, erfolgt im Zusammenhang mit einer bestimmten Weltanschauung und bildet einen Teil derselben. Der Unglaube ist hierin nicht etwa voraussetzungsloser als der kirchliche Bekenntnisglaube. — Unsere Darstellung will demnach dem modernen Bewußtsein das Christusbild der geschichtlichen Urkunden näherbringen, und zwar so, wie es als Feststellung und Auslegung des im Leben und Wirken Christi vorgefundenen Tatbestandes von den neutestamentlichen Schriftstellern entworfen worden ist. So, wie die Evangelien und Schriften des Neuen Testaments die Persönlichkeit Jesu schildern, war sie unmittelbar oder mittelbar von den Evangelisten erlebt worden. Dieses in möglichster Schärfe und Tiefe zu erfassen, ist für den denkenden Geist die erste Aufgabe.

Zahllose Darstellungen des Lebens Jesu haben von allen möglichen Standpunkten das Problem des Lebens Jesu zu beleuchten versucht. Für

unsere Schrift ist außer dem angegebenen Grundsatz als Zweites die Erwägung maßgebend: Die weltgeschichtliche Bedeutung Jesu liegt nicht in dem, was die Weltgeschichte aus ihm gemacht und ihm gegeben hat, sondern in dem, was Jesus aus der Menschheit gemacht und der Menschheit gegeben hat, in dem, was Jesus der Welt zu sagen und an Aufgaben wie Kräften zu bieten hatte. Die Wahrheit dieser Annahme ist nur dadurch zu erweisen, daß eben dieses große Neue bestimmt angegeben wird, das Jesus der Menschheit mitgeteilt hat. Ich verkenne die Gründe nicht, welche einer solchen Behandlung ungünstig sind: in bezug auf die Gläubigen wie die Ungläubigen. Allein mir dünkt, bei keiner Persönlichkeit sei die Beantwortung der Frage so wertvoll und weittragend, wie da: Was hatte Jesus der Menschheit Neues zu sagen und zu bringen? Läßt sich dasselbe angeben oder nicht? Wenn ja oder nein: was folgt daraus für den Glauben wie für den Unglauben? Je mehr die ganze Persönlichkeit Jesu in dem aufging, was sie der Welt an Wahrheit und Kraft, an Gedanken und Zielen zu bieten sich verpflichtet fühlte, desto unumgänglicher ist die Feststellung dieses ihres geistigen Lebensinhaltes, dieses ihres Logos und Pneuma.

Die Erforschung des Christusproblems auf Grund der vier Evangelien, der einzigen geschichtlich zuverlässigen Lebensbilder von Jesus, ist ein Problem für sich, mit dem man nicht zu warten braucht, bis die Kritik zu einer wirklich befriedigenden Erklärung ihres Ursprungs gelangt ist. Ob es ihr je gelingen wird, ist mindestens sehr fraglich. Vorderhand kann man es dem Glauben nicht verwehren, in den vier Evangelien ein eigentliches Wunder des Heiligen Geistes zu sehen. Wer nicht auf dem Standpunkt des Kirchenglaubens und der Offenbarung steht, wird gleichwohl in den Evangelien, in jedem und in allen, ein religionsgeschichtliches Wunder anzuerkennen bereit sein, eine Großtat des unbekannten Gottes, eine Schöpfungstat des religiösen Geistes. —

Die Untersuchung dessen, was uns die vier Evangelien von der Person und Lehre Jesu sagen, hat uns auf einen Standpunkt hinaufgeführt, von dem aus die von der Kritik behaupteten Widersprüche sich einheitlich zu dem messianischen und gottmenschlichen Bilde der erlösenden Weisheit und Heiligkeit zusammenschließen. Damit sind die Fragen beantwortet, mit denen die kritische Gegenwart und der gottsuchende Geist an die Kirche und an die vorurteilslose Forschung herantreten.

Die Widersprüche, wie wir sie bei der Darstellung des Christusproblems

der Gegenwart ausgeführt haben, bestehen in der Tat nur, solange man bei dem nächsten Eindruck stehen bleibt und im Geiste der zersetzenden Kritik jede Verschiedenheit benützt, um sie zum unvereinbaren Gegensatz zu verschärfen. Wenn man sich auf die von allen vier Evangelien geforderte Höhe des Standpunktes erhebt, so lösen sich die vermeintlichen Widersprüche in die lebensvolle Spannung auf, ohne welche eine schöpferische Persönlichkeit, eine allseitige Fülle des inneren Besitzes und eine ursprüngliche Geisteskraft gar nicht denkbar ist. Noch weniger natürlich der Messias des verheißenen Gottesreiches, der Vater der Zukunft, der Heiland und Gottmensch des christlichen Offenbarungsglaubens.

Emil Rasmussen.

Aus „Jesus. Eine vergleichende psychopathologische Studie."

(Zusammenfassung d. Inhalts in d. Vorwort d. Übersetzers Arthur Rothenburg.)

Weder die Apostel noch die drei synoptischen Evangelien sahen Jesus für Gott an. Er selbst hielt sich für den Daniel VII, 13 angekündigten „Menschensohn" und meinte, ohne sich je für den Messias auszugeben, einen Teil der ihm besonders wichtigen Weissagungen zu erfüllen. Der Nazarener gehört in die Kategorie der Propheten. Die religiösen Heroen oder Verkünder, alias Propheten, sind Abirrungen vom normalen Typus der Rasse. Denn ihre inneren Erlebnisse oder Erfahrungen können sich dem Grade und der Art nach nur mit den Paroxysmen des Epileptikers oder Hystero-Epileptikers vergleichen. Die „Männer Gottes" bieten ein Krankheitsbild, das der Psychiater genau als epileptische Geisteskrankheit zu diagnostizieren vermag; die Stigmata sind: Halluzinationen oder Augentäuschungen, Tobsuchtsanfälle, krampfartige Lustigkeit, Abwesenheit des Geistes (Absence), Stupor, Dämmerzustand oder traumhaftes Unterbewußtsein, Redestörungen, Delirien, Schwermut, plötzliche Stimmungsumschläge, übertriebene Religiosität, die Vorstellung, für andere zu leiden und die Welt reformieren zu müssen, Größenwahn, Zwangsvorstellungen, der Wahn romanhafter Stammtafeln, vagabundenhafte Unstetigkeit, abnormes Geschlechtsleben, sei es nach der Seite der Ausschweifung oder der Askese. An einer Reihe hervorragender religiöser Sehergestalten alter und moderner Zeit, wie Hesekiel, Paulus, Muhamed, Sören Kierkegaard usw. usw. läßt sich die Probe aufs Exempel machen, wobei wieder gemeinsame Eigentümlichkeiten festzustellen sind, wie die schrecklichen Drohungen und

Verwünschungen, die mannigfachen Formen und Verschleierungen des Grausamkeitsgefühls, die Wutparoxysmen, das eingebildete Leiden für die Menschheit, Askese, Auferstehungsgedanke und anderes.

Alle die bei alten und modernen Propheten beobachteten Symptome zeigt auch Jesus: er hat eine Angsterfahrung ohnegleichen; verfällt bei der Tempelaustreibung in Tobsucht, leidet an Halluzinationen, offenbart in seinem widerspruchsvollen Charakter unmäßiges Selbstgefühl und anormales Leben der Sinne, huldigt dem Wahn, für die Menschheit zu leiden und sie entsühnen zu können und liefert durch seine Gewaltsamkeit, Unstetigkeit und die zunehmende Verengung seines Geistes, der keine neuen Vorstellungen mehr aufnimmt und bearbeitet, neue Bestätigung seiner Wahlverwandtschaft mit dem Prophetentypus, der sich zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen gleich geblieben ist. Seine Ethik, die darauf ausgeht, die Familie zu hassen, von Almosen und im allein seligmachenden Glauben zu leben, ist von der Menschheit nicht akzeptiert worden. — Wenn man unter Genie einen Neuschöpfer versteht, so muß man Jesu gegenüber auch diese Position aufgeben, da er — wie die wissenschaftliche Forschung festgestellt hat — in dem Inhalt wie in der Form seiner Lehre nur Nachahmer ist. Seine Verheißung, die ihm den Weltsieg eingetragen hat, nämlich seine Wiederkunft, hat vollständig versagt. Jesus ist ein tiefer Trauer würdiger Mensch gewesen, der in seinem tragischgroßartigen Schicksal unser inniges Mitleid verdient!

Albert Kalthoff.

Aus „Die Entstehung des Christentums. Neue Beiträge zum Christusproblem."

Noch einmal der historische Jesus.

In der Wissenschaft erscheint es zuweilen geraten, um bei einer verworrenen Frage einen Schritt vorwärts zu kommen, den Standort, von dem aus die Lösung einer Frage bis dahin vergeblich versucht worden, einmal vollständig zu ändern und das seiner Auflösung sich so hartnäckig widersetzende Problem unter einem veränderten Gesichtswinkel zu betrachten. Von der Voraussetzung ausgehend, daß die Evangelienschriften des Neuen Testaments als literarische Quellen für die Lebensgeschichte eines historischen Individuums betrachtet werden müßten, hat sich die rationalistische Theologie in ein Labyrinth verrannt, aus dem es für sie keinen Ausweg mehr gibt. Auch in den Kreisen, die an dem

Dogma von einem persönlichen Stifter des Christentums unentwegt festhalten, beginnt doch das Bewußtsein sich Bahn zu brechen, daß aus den Evangelien für die Lebensgeschichte dieses Religionsstifters keine Ausbeute zu holen ist. Daß das Christentum als eine bestimmte Kulturerscheinung und Entwicklungsform des gesellschaftlichen Lebens nicht als das Werk eines individuellen Religionsstifters betrachtet, der Ursprung und das Wesen des Christentums also nicht in einem von der rationalistischen Theologie an den Anfang des Christentums gestellten „historischen Jesus" gesucht werden darf, steht für jeden, der mit den Methoden moderner Geschichtswissenschaft einigermaßen vertraut ist, so fest, daß es fast schon zu viel Mühe gewesen sein möchte, die ich in meiner ersten Broschüre über das Christusproblem und der daran sich anschließenden Polemik auf diese Seite der Sache verwandt habe.

Die Quellen, welche von dem Ursprung des Christentums Kunde geben, sind derart, daß es bei dem heutigen Stande der Geschichtsforschung keinem Historiker mehr einfallen würde, auf Grund derselben den Versuch zur Abfassung der Biographie eines historischen Jesus zu unternehmen. Der Christus, von dem die altchristlichen Schriften reden, ist durchweg nicht ein Mensch, sondern mindestens ein Übermensch, ja mehr als das, ein Gottessohn, ein Gottmensch. Von dem kirchlichen Gottmenschen führt eine gerade Linie rückwärts durch die Episteln und Evangelien des Neuen Testaments bis zur Danielapokalypse, in der die kirchliche Ausprägung des Christusbildes ihren Anfang genommen. Aber auf jedem einzelnen Punkte dieser Linie trägt der Christus auch übermenschliche Züge, nie und nirgends ist er das, was die kritische Theologie aus ihm hat machen wollen: ein bloßer, natürlicher Mensch, ein historisches Individuum.

Um zunächst im Kreise der neutestamentlichen Evangelien zu bleiben, so ist für das vierte Evangelium Christus das Schöpferwort Gottes, das von Anfang bei Gott war und Gott war, das dann Fleisch wurde und unter den Menschen wohnte. Das Markusevangelium kündet seine Erzählung von vornherein an als das Evangelium von Christo, dem Sohne Gottes. Lukas will unter den ihm vorliegenden Überlieferungen eine gewissenhafte Auswahl treffen, um dem Theophilus, für den er schreibt, einen gewissen Grund der Lehre zu geben. Das Ergebnis seiner Information über die Lehre beginnt dann mit der Verkündigung des Engels an Zacharias, die Geburt des Johannes betreffend, und Lukas läßt seinen Christus geboren werden unter historisch unmöglichen Umständen, bei Ge-

legenheit einer Volkszählung, die zu der Zeit, in die sie verlegt wird, gar nicht stattgefunden hat, und von der überhaupt Galiläa, wo doch Josef und Maria gelebt haben sollen, gar nicht betroffen werden konnte. Er läßt ihn geboren werden in einer unmöglichen Szenerie, unter einem geöffneten Himmel und dem Gesang von Engelchören, — schon Beweis genug, daß es sich bei der von dem Schriftsteller veranstalteten Prüfung der christlichen Überlieferungen keinesfalls um eine Prüfung im Sinne unserer historischen Kritik gehandelt haben kann. Matthäus legt auf die jungfräuliche Geburt des Christus das Hauptgewicht, er macht das neugeborene Kind sofort zum Mittelpunkt einer weltgeschichtlichen Huldigung und einer ebensolchen Verfolgung, und diese Geburtsgeschichten und Anfangsworte der Evangelien sind doch nur das Programm für alle weiteren Darstellungen der Christusgeschichte, sie schildern die Gesichtswinkel, unter denen dann das ganze Christusbild bis hin zum Tode, zur Auferstehung und Himmelfahrt dargestellt wird. Hinter diesen Erzählungen der Evangelien das Leben eines natürlichen, historischen Menschen zu suchen, würde heute ohne die Nachwirkungen der rationalistischen Theologie keinem Menschen mehr einfallen.

Noch bedenklicher sieht die Sache aus, wenn sich die Theologie für ihren historischen Jesus auf die Epistelliteratur, namentlich die paulinischen Briefe stützen will. Ob von den im Neuen Testament überlieferten Briefen auch nur eine Zeile von dem aus der Apostelgeschichte bekannten messianischen Wanderredner herrührt, erscheint aus gewichtigen Gründen mehr als fraglich. Die Hartnäckigkeit, mit der die kritische historische Schule an der Abfassung der Briefe an die Galater, Römer und Korinther durch Paulus festhält, würde nicht lange mehr standhalten, wenn ihr nicht die Illusion, als ob diese Episteln der Hypothese von dem historischen Jesus einen Rückhalt böten, immer noch Nahrung zuführte. Während die kritische Theologie meint, daß diese Briefe den historischen Jesus stützten, dürfte die Sache vielmehr so liegen, daß der historische Jesus die traditionelle Anschauung von den paulinischen Briefen stützt und deshalb einer unbefangenen historischen Würdigung dieser Literatur das Haupthindernis bereitet.

Aber gibt es denn nicht noch eine Profanliteratur, die doch in einzelnen Stellen Kunde von einem historischen Jesus zu geben scheint? Nun, selbst für die kritische Theologie ist die Ausbeute aus dieser Literatur immer mehr zusammengeschrumpft, so daß als das Ergebnis dieser zuerst

mit so großen Hoffnungen unternommenen Entdeckungsreisen in die altrömische Literatur festgestellt werden muß: der Rest ist Schweigen! Es ist klar, daß alle Schriftsteller, die von Christus reden zu einer Zeit, wo das Christentum selbst schon in die Geschichte einzugreifen angefangen hatte, also vom Anfang des zweiten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung, vom Zeitalter Trajans an, nicht mehr als selbständige historische Zeugen in Betracht kommen können, weil sie ja eben schon aus der christlichen Überlieferung, in welcher Gestalt dieselbe nun gerade zu ihnen gedrungen sein mochte, geschöpft haben, so daß es vollständig überflüssig ist, die einzelnen Zitate von Tacitus an einer Sichtung zu unterziehen. —

Ist das Christentum nur die religiöse Zusammenfassung der die geschichtliche Entwicklung der Zeit beherrschenden Faktoren, was soll dann für die Geschichtswissenschaft noch ein historischer Jesus! Auch wenn wir literarisch von ihm Kunde hätten, und seine Existenz noch so sicher bezeugt wäre, würde er doch die historische Notwendigkeit des Christentums nicht verständlich machen. Er würde als Individuum doch nur eingegliedert werden müssen in die historischen Lebensbedingungen, aus denen das Christentum hervorgegangen ist, er wäre, soweit das von einer einzelnen Persönlichkeit überhaupt gelten kann, neben vielen anderen ein Mitarbeiter an dem großen Bildungswerk der Zeit, keinesfalls der einzige Schöpfer seines Planes oder der die Ausführung desselben leitende oberste Baumeister.

Deshalb müssen die Faktoren, welche auf das Christentum hingewirkt haben, ganz anders gewertet werden, als es die individualistische Geschichtsauffassung bisher getan. Die Vorgeschichte des Christentums ist selbst schon ein wesentlicher Bestandteil des Christentums, wie auch die Vorgeschichte des Individuums biologisch schon zu seiner Geschichte gerechnet werden muß, und die alten Kirchenväter, welche den präexistenten Christus in den Äonen vor seiner Geburt die Weltgeschichte schaffen ließen, dachten in der Weise ihrer Theologie noch historischer als die Verherrlicher des Augenblicks, die die Entstehung des Christentums auf Stunde und Minute meinen ausrechnen zu müssen. Für den Wert der Ideen, der religiösen wie der ethischen, bedeutet es aber ein viel gewichtigeres Argument, wenn sie aus dem organischen Entwicklungsgange einer Kultur als naturnotwendige Bildungsprodukte begriffen, als wenn sie nur auf zwei Augen gestellt und, wie es in der individualistischen Geschichtsauffassung geschieht, als private Einfälle genialer Persönlichkeiten betrachtet werden.

2. Jesus und die Philosophie des 19. Jahrhunderts.

Die Aufklärung hatte das Dogma von der Gottheit Christi zerstört. Christus erschien ihr lediglich als der göttliche Lehrer eines erhabenen Gottesglaubens, einer reinen Moral und der Unsterblichkeit der Seele. Auch bei Kant fällt das Schwergewicht auf die Moral, die Jesus lehrte, und die mit unserer Vernunft völlig übereinstimmt. Das Dogma von dem Sohne Gottes, der vom Himmel herabgekommen ist, hat Kant allegorisch auf die Idee der Gott wohlgefälligen Menschheit bezogen, die wir nicht verursacht haben, sondern die in unserer Vernunft wohnt. Diese Idee ist in Christus zu voller Erscheinung gekommen, er ist die vollkommenste Personifikation derselben. Das eigentlich Wertvolle an Christus ist daher diese Idee, die er verkörpert hat, nicht dagegen der historische Jesus. Der Glaube hat sich daher nicht auf den historischen Jesus zu richten, sondern er muß sich bestreben, der Idee der Gott wohlgefälligen Menschheit, deren erhabenstes Beispiel Jesus war, sich immer mehr anzunähern.

Mit dieser Allegorisierung und spekulativen Ausdeutung des kirchlichen Dogmas von dem Gottmenschen Christus, wie wir sie ähnlich schon bei Spinoza und Lessing gefunden haben, hatte Kant eine Bahn beschritten, auf der ihm die idealistische Philosophie eines Fichte, Schelling und Hegel bereitwillig gefolgt ist. Nach Fichte ist Religion das Bewußtsein von der absoluten Einheit des göttlichen und menschlichen Lebens. Jesu unendliche Bedeutung ist es, daß er diese Erkenntnis ohne besondere Spekulation und Tradition in vollster Klarheit in seinem Selbstbewußtsein besessen hat, wie besonders aus dem Johannesevangelium, „der echtesten und reinsten Urkunde des Christentums“, hervorgeht. Die Hauptsache ist jedoch, daß jemand sich wirklich mit Gott vereinigt, der Weg dazu ist einerlei. Damit wird die Bedeutung des historischen Jesus doch wieder sehr eingeschränkt, er bildet keinen Wendepunkt in der Geschichte, und der Hauptinhalt seiner Lehre kann auch auf spekulativem Wege gefunden werden.

Nach Schelling besteht das Wesen Gottes in einer ewigen Selbstoffenbarung in Natur und Geschichte. Die Menschwerdung Gottes ist daher nicht auf einen bestimmten Moment der Geschichte einzuschränken, sondern geschieht von Ewigkeit her. Einen Gipfelpunkt erreicht sie allerdings mit dem Menschen Christus, nimmt aber mit diesem auch zugleich wieder einen neuen Anfang. So wird bei Schelling das Dogma von der Menschwerdung Gottes zum Thema der ganzen Weltgeschichte. Der historische Jesus hat dagegen auch hier keine absolute Bedeutung, er ist nicht, wie das Dogma voraussetzt, die Menschwerdung Gottes, sondern nur der Gipfelpunkt derselben. Der ewige Sohn Gottes ist allein die Menschheit.

Hegel hat schon bald, nachdem er seine theologischen Studien in Tübingen beendet hatte, ein „Leben Jesu" geschrieben, von dem seit kurzem eine vollständige Ausgabe vorliegt. Er schildert Jesus darin ganz im Geiste der Aufklärung als einen reinen, gottinnigen Menschen, dessen Lebenszweck vor allem in der Lehre einer rein moralischen Religion bestand. Auch später hat Hegel wiederholt das Christentum zum Gegenstand der ernstesten historischen und philosophischen Betrachtungen gemacht. Den Abschluß derselben bildet seine „Religionsphilosophie", deren dritter Teil ganz der „absoluten Religion" des Christentums gewidmet ist. Hier aber läßt Hegel die historische Betrachtungsweise ganz zurücktreten zugunsten der rein metaphysischen. An die Stelle des historischen Jesus tritt daher die Idee des Gottmenschen. „Macht exegetisch, kritisch, historisch aus Christus, was ihr wollt, es frägt sich allein, was die Idee oder die Wahrheit an und für sich ist," so heißt es nun im Gegensatz zu seiner eigenen Betrachtungsweise im „Leben Jesu." Diese erscheint ihm nun als äußerlich, sinnlich, unchristlich. Die äußerliche, gewöhnliche Geschichte Jesu muß vielmehr durch den Glauben vergeistigt werden, ehe Christus als der Gottmensch erkannt werden kann. Aber damit ist es noch nicht genug. Man muß auch noch von der einzelnen Persönlichkeit Jesu abstrahieren und in der Geschichte dieses Einzelnen die Geschichte Gottes und der Menschheit nach ihrem wahren, gottmenschlichen Wesen erkennen. Die Aufgabe Christi besteht nämlich darin, die Menschen von ihrer wesentlichen Einheit mit Gott zu überzeugen. Diese Einheit, die dem philosophisch Denkenden an sich klar ist, muß nun aber auch denen, die auf dem Standpunkt der bloßen Vorstellung stehen, zur Gewißheit gebracht werden. Dieses geschieht in der Erscheinung eines persönlichen Gottmenschen, eben der historischen Person Jesu.

So übereinstimmend diese Auffassung Jesu mit seiner kirchlich-dogmatischen Schätzung zu sein scheint, so kommt doch Jesus auch hier nicht zu seinem Recht. Nicht nur gelingt es Hegel nicht zu beweisen, daß die Idee des Gottmenschen gerade in der geschichtlichen Person Jesu zur einzigen Erscheinung gekommen ist. Ja, nicht einmal die Notwendigkeit eines besonderen Gottmenschen wird bewiesen. Denn warum soll das menschliche Bewußtsein kraft der in es gelegten Entwicklungsfähigkeit nicht von selbst zu der Idee der Einheit des göttlichen und menschlichen Wesens kommen?

Das Resultat dieser ganzen spekulativen Christusauffassung von Kant bis Hegel ist also das, daß sie dem historischen Jesus und seiner Bedeutung in keiner Weise gerecht wird und daß sie das christliche Dogma zwar nicht wie der Rationalismus zerstört, aber ihm philosophische Ideen, die ihm ursprünglich ganz fern liegen, unterschiebt.

Auch Schopenhauer will von dem historischen Jesus nichts wissen, sondern sieht in ihm nur ein Symbol der Verneinung des Willens zum Leben. Ja, der historische Charakter des Christentums, in dem wir einen Hauptvorzug desselben sehen, ist in den Augen Schopenhauers sein größter Mangel. Das Wesen des Christentums faßt sich ihm zusammen in der Lehre von der Erbsünde und Erlösung, die sich übrigens genau so in der indischen Religion findet. Jesus tritt hier also auf eine Stufe mit Buddha. Auch er ist ein Prediger der Askese und Weltverneinung und ein Feind aller Kultur, die nichts als Leiden ist, und von der es sich zu erlösen gilt. Diese Auffassung ist zu verstehen als ein Protest gegen die Kulturseligkeit, wie sie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts infolge der großen Errungenschaften der Wissenschaft und Technik immer breiter machte, und gegen die Vermischung des Christentums mit derselben. Wenn aber Schopenhauer meint, daß seine Philosophie von der Verneinung des Willens zum Leben identisch sei mit dem wahren Christentum und daß das Christentum nichts andres sei, als die Erlösungslehre Buddhas, so war das eben eine große Täuschung. Zwar weist die Legende von Buddha große Ähnlichkeiten auf mit den mythischen Erzählungen, die sich um die historische Persönlichkeit Jesu gerankt haben, wie dies R. Seydel in seinem Buche „Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zu Buddha-Sage und Buddha-Lehre" (Leipzig 1882) im einzelnen nachgewiesen hat. Aber Seydel sowohl wie der berühmte Biograph Buddhas, Oldenberg, und auch Fritz Barth in seinem Vortrag „Jesus und Buddha" (Bern 1905) haben übereinstimmend den durchgehenden Gegensatz zwischen der Lehre Buddhas und Jesu ans Licht gestellt. Ebenso hat Houston Stuart Chamberlain in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" Jesu Lehre geradezu als das Gegenteil der buddhistischen geschildert. Während er in Buddha den Ausgang einer ausgelebten Kultur sieht, bedeutet Christus für ihn den Anbruch eines neuen Weltalters.

Trotzdem hat Schopenhauers Auffassung Jesu eine große Anzahl von Nachfolgern gefunden. Vor allen ist Richard Wagner durch ihn von seinem sozialen Jesus, wie er ihn in einem dramatischen Entwurf „Jesus von Nazareth" geschildert hatte, bekehrt worden und hat im Parsifal das Christentum geradezu im Sinne der buddhistischen Erlösungsreligion verherrlicht. Wenn man aber bedenkt, welchen ungeheuren Einfluß gerade Schopenhauer und Wagner auf unsre Zeit ausgeübt haben und noch ausüben, dann wird man verstehen, wie auch ihre Auffassung Christi und des Christentums immer weitere Kreise ergriffen hat.

Freilich ließ nun aber auch die Opposition gegen diesen Christus von seiten derjenigen, die gerade in den materiellen und geistigen Gütern der Kultur ihr Höchstes sahen, nicht lange auf sich warten.

War Jesus wirklich nichts andres als der finstre Asket und Verneiner aller Weltfreude und Kultur, dann paßte er eben nicht mehr in unsre Zeit der höchst gesteigerten Kultur, und alle, die in der Förderung derselben ihren Lebenszweck sahen, mußten sich konsequenterweise von ihm absondern. Diese Ideen sind uns schon bei dem älteren D. F. Strauß begegnet. Sie finden sich ebenso in Ludwig Feuerbachs „Wesen des Christentums" und in Max Stirners „Der Einzige und sein Eigentum", die beide auch heute wieder zahlreiche Anhänger finden.

Ein besonders fanatischer Vertreter dieser Anschauungen ist Eduard von Hartmann, der seine zahlreichen Angriffe gegen das Christentum noch einmal kurz vor seinem Tode in dem „Christentum des Neuen Testaments" zusammengefaßt hat. Scheinbar auf Grund genauer Quellenkenntnis entwirft er hier ein Bild von Jesus, das doch in allem einer wirklich historischen Betrachtung Jesu widerspricht. Wie einst Voltaire den ungebildeten Juden Jesus verachtet hatte, so urteilt v. Hartmann von der Höhe seiner philosophischen Welterkenntnis herab erbarmungslos über den Schwärmer und Fanatiker ab, dem es an „jeglicher Kultur" mangelt und der weder in intellektueller noch in ethischer Beziehung unser Vorbild sein kann. Alle Originalität wird ihm abgesprochen, er ist nichts andres als ein Stockjude, ja in wichtigen Punkten steht er noch tief unter dem Juden. Daneben ist v. Hartmann, besonders in seiner Auffassung des Verhaltens Jesu zu den Frauen, deutlich von Renan beeinflußt.

Einen begeisterten Anhänger hat v. Hartmann in W. v. Schnehen („Der moderne Jesuskultus", Frankfurt a. M. 1906) gefunden, der in dessen Werk „den gewaltigsten Angriff sieht, der seit dem ersten Erscheinen von D. Fr. Straußens „Leben Jesu" gegen das Christentum geführt worden ist". Seine Schilderung des Jesus der Synoptiker deckt sich bis ins einzelnste mit der seines Meisters. Leider hat auch Pfleiderer den Ausführungen Schnehens zum großen Teil zugestimmt.

Verglichen mit der fanatischen Verurteilung Jesu von seiten E. von Hartmanns ist das Urteil Ernst Häckels, des bedeutendsten noch lebenden Vertreters des Materialismus — oder, wie er lieber sagt, Monismus — verhältnismäßig milde zu nennen. In seinen „Welträtseln", deren Unhaltbarkeit von philosophischer (Paulsen) und theologischer (Loofs) Seite dargetan ist, gibt Häckel auch sein Urteil über Jesus und das Christentum ab, wobei er sich hauptsächlich auf das Machwerk eines ungebildeten Journalisten stützt, dessen Niedrigkeit von Loofs an einigen Beispielen drastisch dargetan worden ist. Immerhin stellt er in Jesu Gebot der allgemeinen Menschenliebe eine Übereinstimmung mit seiner monistischen Ethik fest, zeigt aber gleich darauf, wie viel erhabener dieselbe ist als diejenige Jesu. Endlich hat Häckel das zweifelhafte Verdienst, die jüdischen Schandmärchen

über Jesu Geburt, die wir schon bei Celsus gefunden haben, als Neuestes wieder aufgefrischt zu haben. Auch sucht er, wie besonders H. St. Chamberlain in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts", den arischen Ursprung Jesu begreiflich zu machen. Neuerdings betont er mit Kalthoff stark die Möglichkeit, daß Jesus überhaupt nie existiert hat.

Bei weitem der bedeutendste und ehrlichste Gegner des Christentums ist jedoch Friedrich Nietzsche. Man hat mit Recht gefragt, ob Nietzsche nicht vielleicht ein begeisterter Anhänger des Christentums geworden wäre, wenn es ihm in seiner wahren Gestalt und in einem bedeutenden Menschen entgegengetreten wäre. So aber verstand er unter dem wahren Christentum die pietistische Art, die er in seiner Jugend kennen gelernt hatte, vor allem aber das Christentum Schopenhauers und Wagners. Je mehr er sich aber von diesen beiden Lehrmeistern seiner Jugend losrang, um so schärfer wurde auch sein Gegensatz zum Christentum, bis er es in seiner letzten Schrift „Der Antichrist" als den einen großen Schandfleck der Menschheit brandmarkte. Ebenso unhistorisch und willkürlich wie diese Verurteilung des Christentums ist auch sein Bild von Jesus, das er sich zurecht gemacht hat. Ausdrücklich lehnt er den einzigen Weg, um zu einer richtigen Auffassung Jesu zu kommen, nämlich das genaue und liebevolle Studium der Quellen, kurzerhand ab und konstruiert sich statt dessen auf Grund von allgemeinen Betrachtungen einen „Typus des Erlösers". Während er im „Zarathustra" in Jesus einen unreifen Jüngling sieht, der bei zunehmendem Alter sicher seine Lehre widerrufen hätte, schildert er im „Antichrist" Jesus als den „interessantesten Decadent", der sich mit geradezu krankhafter Scheu von der Welt zurückzieht und ganz in der Welt seiner Gefühle aufgeht. Es ist daher begreiflich, daß sich Nietzsche über Renan lustig macht, der in Jesus ein Genie und einen Heros sah. Und doch trifft Renan mit diesen beiden Worten viel eher das Wesen Jesu als Nietzsche in seiner gänzlich subjektiven und in keiner Weise an den Quellen orientierten Auffassung.

Neben allen diesen Gegnern Christi hat es jedoch zu gleicher Zeit unter den Philosophen nicht an warmen Verehrern Jesu gefehlt. Welchen Einfluß seine Person auszuüben vermag, zeigt besonders das Beispiel John Stuart Mills. Er, der energische Vertreter des „Positivismus", der sein ganzes Leben lang gegen die sogenannten religiösen, metaphysischen und historischen Vorurteile gekämpft hat, ist in drei Nachlaßschriften zum großen Ärger seiner Anhänger zu einer gerechteren Schätzung der Religion vorgeschritten und hat insbesondere auf Jesus ein begeistertes Loblied angestimmt. Vor allem aber hat Jesus in der neueren idealistischen Philosophie verständnisvolle Würdigung gefunden. Hier sind zunächst Lotze und Fechner zu nennen, die beide sich auf den Boden strengster Naturwissenschaft gestellt haben, dabei aber das Streben nach einer zusammen-

hängenden geistigen Weltanschauung nicht aufgegeben haben. Wie ersterer in seinem „Mikrokosmus" ein eifriger Verfechter des Gottesglaubens ist, so hat er auch in schönen Worten gegenüber dem Gottmenschen des kirchlichen Dogmas die ethische Persönlichkeit des historischen Jesus hervorgehoben. Und Fechner, der von Haus aus tief im Christentume wurzelte, hat in seinem „Zend-Avesta" in ergreifenden Worten die Übereinstimmung seiner Lehre mit derjenigen Jesu hervorgehoben. Auch Wundt, der in vielen Punkten Fechners Werk fortgesetzt hat, hat großes Verständnis für die grundlegende geschichtliche Persönlichkeit Jesu und für seine Lebensanschauung. Besonders energisch aber haben sich Paulsen und Eucken mit dem Christentum auseinandergesetzt. Paulsen kommt es besonders darauf an, den Gegensatz der christlichen Weltanschauung gegen das griechische Lebensideal hervorzuheben. Dabei ist sein Bild etwas einseitig und düster ausgefallen, besonders auch weil er Jesus vor allem in seiner negativen Stellung zu allen Seiten des Kulturlebens schildert. Eucken hat diese Einseitigkeit vermieden und den Nachdruck darauf gelegt, daß Jesu Lebensideal sich auf ein Ziel richtet, das eben jenseits aller Kultur liegt, ohne doch direkt kulturfeindlich zu sein. Die immer größer werdende Schar der Anhänger dieser Philosophen und das Wiedererwachen des Interesses an unserer klassischen idealistischen Philosophie läßt uns zuversichtlich hoffen, daß auch unter den Philosophen das Verständnis Jesu und seiner Lebensanschauung immer mehr wachsen wird.

Die kritische Philosophie.

Immanuel Kant.

Aus der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft". Das, was allein eine Welt zum Gegenstande des göttlichen Ratschlusses und zum Zwecke der Schöpfung machen kann, ist die Menschheit in ihrer moralischen ganzen Vollkommenheit, wovon als oberster Bedingung die Glückseligkeit die unmittelbare Folge in dem Willen des höchsten Wesens ist. — Dieser allein Gott wohlgefällige Mensch „ist in ihm von Ewigkeit her"; die Idee desselben geht von seinem Wesen aus; er ist sofern kein erschaffenes Ding, sondern sein eingeborner Sohn.

Zu diesem Ideal der moralischen Vollkommenheit d. i. dem Urbilde der sittlichen Gesinnung in ihrer ganzen Lauterkeit uns zu er-

heben, ist nun allgemeine Menschenpflicht, wozu uns auch diese Idee selbst, welche von der Vernunft uns zur Nachstrebung vorgelegt wird, Kraft geben kann. Eben darum aber, weil wir von ihr nicht die Urheber sind, sondern sie in dem Menschen Platz genommen hat, ohne daß wir begreifen, wie die menschliche Natur für sie auch nur habe empfänglich sein können, kann man besser sagen: daß jenes Urbild vom Himmel zu uns herabgekommen sei, daß es die Menschheit angenommen habe. Diese Vereinigung mit uns kann als ein Stand der Erniedrigung des Sohnes Gottes angesehen werden, wenn wir uns jenen göttlich gesinnten Menschen, als Urbild für uns, so vorstellen, wie er, ob zwar selbst heilig, und als solcher zu keiner Erduldung von Leiden verhaftet, sie gleichwohl im größten Maße übernimmt, um das Weltbeste zu befördern.

Das Ideal der Gott wohlgefälligen Menschheit können wir uns nun nicht anders denken, als unter der Idee eines Menschen, der nicht allein alle Menschenpflicht selbst auszuüben, zugleich auch durch Lehre und Beispiel das Gute in größtmöglichem Umfange um sich auszubreiten, sondern auch, obgleich durch die größten Anlockungen versucht, dennoch alle Leiden bis zum schmählichsten Tode um des Weltbesten willen, und selbst für seine Feinde, zu übernehmen, bereitwillig wäre.

Im praktischen Glauben an diesen Sohn Gottes (sofern er vorgestellt wird, als habe er die menschliche Natur angenommen) kann nun der Mensch hoffen, Gott wohlgefällig (dadurch auch selig) zu werden; d. i. der, welcher sich einer solchen moralischen Gesinnung bewußt ist, daß er glauben und auf sich gegründetes Vertrauen setzen kann, er würde unter ähnlichen Versuchungen und Leiden (so wie sie zum Probierstein jener Idee gemacht werden) dem Urbilde der Menschheit unwandelbar anhängig, und seinem Beispiele in treuer Nachfolge ähnlich bleiben, ein solcher Mensch, und auch nur der allein, ist befugt, sich für denjenigen zu halten, der ein des göttlichen Wohlgefallens nicht unwürdiger Gegenstand ist.

Aus dem Judentum, aber aus dem nicht mehr altväterlichen und unvermengten, bloß auf eigene politische Verfassung gestellten, sondern aus dem schon durch allmählich darin öffentlich gewordene moralische Lehren mit einem Religionsglauben vermischten Judentum erhob sich plötzlich, ob zwar nicht unvorbereitet, das Christentum. Der Lehrer des Evangeliums kündigte sich als einen vom Himmel gesandten, indem er zugleich als einer solchen Sendung würdig, den Frohnglauben (an gottesdienstliche Tage, Bekenntnisse und Gebräuche) für an sich nichtig, den moralischen

dagegen, der allein die Menschen heiligt, „wie ihr Vater im Himmel heilig ist", und durch den guten Lebenswandel seine Echtheit beweist, für den alleinseligmachenden erklärte, nachdem er aber durch Lehre und Leiden bis zum unverschuldeten und zugleich verdienstlichen Tode an seiner Person ein dem Urbilde der allein Gott wohlgefälligen Menschheit gemäßes Beispiel gegeben hatte, als zum Himmel, aus dem er gekommen war, wieder zurückkehrend vorgestellt wird, indem er seinen letzten Willen (gleich als in einem Testamente) mündlich zurückließ, und was die Kraft der Erinnerung an sein Verdienst, Lehre und Beispiel betrifft, doch sagen konnte, „er (das Ideal der Gott wohlgefälligen Menschheit) bleibe nichts desto weniger bei seinen Lehrjüngern bis an der Welt Ende".

Die idealistische Philosophie.

Johann Gottlieb Fichte.

Aus der „Anweisung zum seligen Leben". Die Einsicht in die absolute Einheit des menschlichen Daseins mit dem göttlichen ist die tiefste Erkenntnis, welche der Mensch erschwingen kann. Sie ist vor Jesu nirgends vorhanden gewesen: sie ist ja auch seit seiner Zeit, man möchte sagen, bis auf diesen Tag, wenigstens in der profanen Erkenntnis, wieder so gut als ausgerottet und verloren. Jesus aber hat sie offenbar gehabt; wie wir, sobald wir nur selbst sie haben, — wäre es auch nur im Evangelium Johannis, unwidersprechlich finden werden.

Wie kam nun Jesus zu dieser Einsicht? Daß jemand hinterher, nachdem die Wahrheit schon entdeckt ist, sie nacherfinde, ist kein so großes Wunder; wie aber der erste, von Jahrtausenden vor ihm und von Jahrtausenden nach ihm durch den Alleinbesitz dieser Einsicht geschieden, zu ihr gekommen sei, dies ist ein ungeheures Wunder. Und so ist denn in der Tat wahr, was der erste Teil des christlichen Dogmas behauptet, daß Jesus von Nazareth der, — auf eine ganz vorzügliche, durchaus keinem Individuum außer ihm zukommende Weise, — eingeborene und erstgeborene Sohn Gottes ist: und daß alle Zeiten, die nur fähig sind, ihn zu verstehen, ihn dafür werden anerkennen müssen.

Ob es nun schon wahr ist, daß jetzt ein jeder in den Schriften seiner Apostel diese Lehre wiederfinden, und für sich selbst und durch eigene

Überzeugung sie für wahr anerkennen kann; ob es gleich, wie wir ferner behaupten, wahr ist, daß der Philosoph — so viel er weiß — ganz unabhängig vom Christentum dieselben Wahrheiten findet, und sie in einer Konsequenz und in einer allseitigen Klarheit überblickt, in der sie vom Christentume aus an uns wenigstens nicht überliefert sind; so bleibt es doch ewig wahr, daß wir mit unserer ganzen Zeit und mit allen unseren philosophischen Untersuchungen auf den Boden des Christentums niedergestellt sind, und von ihm ausgegangen: daß dieses Christentum auf die mannigfaltigste Weise in unsere ganze Bildung eingegriffen habe, und daß wir insgesamt schlechthin nichts von alle dem sein würden, was wir sind, wenn nicht dieses mächtige Prinzip in der Zeit vorhergegangen wäre. Wir können keinen Teil unsers, durch die frühern Begebenheiten uns angeerbten Seins aufheben; und mit Untersuchungen, was da sein würde, wenn nicht wäre, was da ist, gibt kein Verständiger sich ab. Und so bleibt denn auch der zweite Teil des christlichen Dogmas, daß alle diejenigen, die seit Jesu zur Vereinigung mit Gott gekommen, nur durch ihn und vermittelst seiner dazu gekommen, gleichfalls unwidersprechlich wahr. Und so bestätigt es sich denn auf alle Weise, daß bis an das Ende der Tage vor diesem Jesus von Nazareth wohl alle Verständigen sich tief beugen, und alle, je mehr sie nur selbst sind, desto demütiger die überschwengliche Herrlichkeit dieser großen Erscheinung anerkennen werden.

Soviel, um diese für ihre Zeit gültige Ansicht des Christentums gegen unrichtiges und unbilliges Urteil, da, wo sie natürlich sich vorfindet, zu schützen; keineswegs aber etwa, um diese Ansicht jemandem aufzudringen, der entweder seine Aufmerksamkeit nach jener historischen Seite gar nicht hin gerichtet hätte, oder der, selbst wenn er sie dahin richtete, das, was wir da zu finden glauben, eben nicht entdecken könnte. Keineswegs nämlich haben wir durch das Gesagte uns zur Partei jener Christianer schlagen wollen, für welche die Sache nur durch ihren Namen Wert zu haben scheint. Nur das Metaphysische, keineswegs aber das Historische, macht selig; das letztere macht nur verständig. Ist nur jemand wirklich mit Gott vereinigt und in ihn eingekehrt, so ist es ganz gleichgültig, auf welchem Wege er dazu gekommen; und es wäre eine sehr unnütze und verkehrte Beschäftigung, anstatt in der Sache zu leben, nur immer das Andenken des Weges sich zu wiederholen. Falls Jesus in die Welt zurückkehren könnte, so ist zu erwarten, daß er vollkommen zufrieden sein würde, wenn er nur wirklich das Christentum in den Gemütern der Menschen herrschend

fände, ob man nun sein Verdienst dabei preisete, oder es überginge; und dies ist in der Tat das allergeringste, was von so einem Manne, der schon damals, als er lebte, nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre des, der ihn gesandt hatte, sich erwarten ließe.

Friedrich Wilhelm Schelling.

Aus den „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums". Der Schluß der alten Zeit und die Grenze einer neuen, deren herrschendes Prinzip das Unendliche war, konnte nur dadurch gemacht werden, daß das wahre Unendliche in das Endliche kam, nicht um dieses zu vergöttern, sondern um es in seiner eigenen Person Gott zu opfern und dadurch zu versöhnen. Die erste Idee des Christentums ist daher notwendig der Menschgewordene Gott, Christus als Gipfel und Ende der alten Götterwelt. Auch er verendlicht in sich das Göttliche, aber er zieht nicht die Menschheit in ihrer Hoheit, sondern in ihrer Niedrigkeit an, und steht als eine von Ewigkeit zwar beschlossene, aber in der Zeit vergängliche Erscheinung da, als Grenze der beiden Welten; er selbst geht zurück ins Unsichtbare und verheißt statt seiner nicht das ins Endliche kommende, im Endlichen bleibende Prinzip, sondern den Geist, das ideale Prinzip, welches vielmehr das Endliche zum Unendlichen zurückführt und als solches das Licht der neuen Welt ist.

Von der Idee der Dreieinigkeit ist es klar, daß sie, nicht spekulativ aufgefaßt, überhaupt ohne Sinn ist. Die Menschwerdung Gottes in Christo deuten die Theologen eben so empirisch, nämlich daß Gott in einem bestimmten Moment der Zeit menschliche Natur angenommen habe, wobei schlechterdings nichts zu denken sein kann, da Gott ewig außer aller Zeit ist. Die Menschwerdung Gottes ist aber eine Menschwerdung von Ewigkeit. Der Mensch Christus ist in der Erscheinung nur der Gipfel und insofern auch wieder der Anfang derselben, denn von ihm aus sollte sie dadurch sich fortsetzen, daß alle seine Nachfolger Glieder eines und desselben Leibes wären, von dem er das Haupt ist. Daß in Christo zuerst Gott wahrhaft objektiv geworden, zeugt die Geschichte, denn wer vor ihm hat das Unendliche auf solche Weise geoffenbaret?

Versöhnung des von Gott abgefallenen Endlichen durch seine eigne Geburt in die Endlichkeit, ist der erste Gedanke des Christentums und die

Vollendung seiner ganzen Ansicht des Universums und der Geschichte desselben in der Idee der Dreieinigkeit, welche eben deswegen in ihm schlechthin notwendig ist. Bekanntlich hat schon Lessing in der Schrift: Erziehung des Menschengeschlechts, die philosophische Bedeutung dieser Lehre zu enthüllen gesucht, und was er darüber gesagt hat, ist vielleicht das Spekulativste, was er überhaupt geschrieben. Es fehlt aber seiner Ansicht noch an der Beziehung dieser Idee auf die Geschichte der Welt, welche darin liegt, daß der ewige, aus dem Wesen des Vaters aller Dinge geborene Sohn Gottes das Endliche selbst ist, wie es in der ewigen Anschauung Gottes ist, und welches als ein leidender und den Verhängnissen der Zeit untergeordneter Gott erscheint, der in dem Gipfel seiner Erscheinung, in Christo, die Welt der Endlichkeit schließt und die der Unendlichkeit, oder der Herrschaft des Geistes, eröffnet.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel.

Aus der „Religionsphilosophie". Christus ist in der Kirche der Gottmensch genannt worden — diese ungeheure Zusammensetzung ist es, die dem Verstande schlechthin widerspricht. Aber die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur ist dem Menschen darin zum Bewußtsein, zur Gewißheit gebracht worden, daß das Anderssein, oder wie man es auch ausdrückt, die Endlichkeit, Schwäche, Gebrechlichkeit der menschlichen Natur mit dieser Einheit nicht unvereinbar sei, wie in der ewigen Idee das Anderssein der Einheit keinen Eintrag tue, die Gott ist. Dies ist das Ungeheure, dessen Notwendigkeit wir gesehen haben. Es ist damit gesetzt, daß die göttliche und menschliche Natur nicht verschieden sind. Gott in menschlicher Gestalt! Die Wahrheit ist, daß nur Eine Vernunft, Ein Geist ist, daß der Geist als endlicher nicht wahrhafte Existenz hat.

Diese historische Erscheinung kann aber sogleich auf zweierlei Weise betrachtet werden: einmal als Mensch, seinem äußerlichen Zustande nach, wie er der irreligiösen Betrachtung als gewöhnlicher Mensch erscheint; und dann nach der Betrachtung im Geiste und mit dem Geiste, der zu seiner Wahrheit dringt, darum weil er diese unendliche Entzweiung, diesen Schmerz in sich hat, die Wahrheit will, das Bedürfnis der Wahrheit und die Gewißheit der Wahrheit haben will und soll. Dies ist die wahrhafte Betrachtung in der Religion. Diese zwei Seiten sind hier zu unterscheiden: die unmittelbare Betrachtung und die durch den Glauben.

Wenn man Christus betrachtet wie Sokrates, so betrachtet man ihn als gewöhnlichen Menschen, wie die Mohammedaner Christus als Gesandten Gottes betrachten, wie alle großen Menschen Gesandte, Boten Gottes im allgemeinen Sinne sind. Wenn man von Christus nicht mehr sagt, als daß er Lehrer der Menschheit, Märtyrer der Wahrheit ist, so steht man nicht auf dem christlichen Standpunkte, nicht auf dem der wahren Religion.

Auf diese menschliche Seite gehört zunächst die Lehre Christi. Der Hauptinhalt dieser Lehre kann nur allgemein, abstrakt sein. Wenn ein Neues, eine neue Welt, eine neue Religion, ein neuer Begriff von Gott in der vorstellenden Welt gegeben werden soll, ist das erste der allgemeine Boden, das zweite das Besondere, Bestimmte, Konkrete.

Die neue Religion spricht sich aus als ein neues Bewußtsein — Bewußtsein der Versöhnung des Menschen mit Gott. Diese Versöhnung, als Zustand ausgesprochen, ist das Reich Gottes, das Ewige als die Heimat für den Geist, eine Wirklichkeit, in der Gott herrscht. Die Geister, Herzen sind mit ihm versöhnt; so ist es Gott, der zur Herrschaft gekommen ist. Dies ist insofern der allgemeine Boden.

Dieses Reich Gottes, die neue Religion, hat an sich die Bestimmung der Negation gegen das Vorhandene. Das ist die revolutionäre Seite der Lehre, die alles Bestehende teils auf die Seite wirft, teils vernichtet, umstößt. Alle irdischen, weltlichen Dinge fallen weg ohne Wert und werden so ausgesprochen. Das Weitere im Affirmativen ist die Verkündigung des Reiches Gottes: in dieses als das Reich der Liebe zu Gott, hat sich der Mensch zu versetzen, so, daß er sich unmittelbar in diese Wahrheit werfe. Dieses ist mit der reinsten, ungeheuersten Parrhesie ausgesprochen, z. B. im Anfang der sogenannten Bergpredigt: Selig sind, die reines Herzens sind: denn so werden sie Gott schauen. Solche Worte sind vom Größesten, was je ausgesprochen ist, sie sind ein letzter Mittelpunkt, der allen Aberglauben, alle Unfreiheit des Menschen aufhebt. —

Christus, insofern seine Lehren revolutionär waren, ist angeklagt und hingerichtet worden. Er hat die Wahrheit seiner Lehre mit dem Tode besiegelt. So weit geht auch der Unglaube in dieser Geschichte mit: sie ist ganz der des Sokrates ähnlich, nur auf einem anderen Boden. Mit dem Tode Christi aber beginnt die Umkehrung des Bewußtseins. Der Tod Christi ist der Mittelpunkt, um den es sich dreht. In seiner Auffassung liegt der Unter-

schied äußerlicher Auffassung und des Glaubens, d. h. der Betrachtung mit dem Geiste, aus dem Geiste der Wahrheit, aus dem heiligen Geiste. Nach jener Vergleichung ist Christus Mensch, wie Sokrates, ein Lehrer, der in seinem Leben tugendhaft gelebt und das in dem Menschen zum Bewußtsein gebracht hat, was das Wahrhafte überhaupt sei, was die Grundlage für das Bewußtsein des Menschen ausmachen müsse. Die höhere Betrachtung ist aber die, daß in Christo die göttliche Natur geoffenbart worden sei. Dieses Bewußtsein reflektiert sich auf die angeführten Aussprüche, daß der Sohn den Vater kenne u. s. w. — Aussprüche, die zunächst für sich eine gewisse Allgemeinheit haben, und welche die Exegese in das Feld allgemeiner Betrachtung herüberziehen kann, die aber der Glaube durch die Auslegung des Todes Christi in ihrer Wahrheit auffaßt. Denn der Glaube ist wesentlich das Bewußtsein der absoluten Wahrheit, dessen, was Gott an und für sich ist. Was aber Gott an und für sich ist, das haben wir gesehen: er ist dieser Lebensverlauf, die Dreieinigkeit, worin das Allgemeine sich selbst sich gegenüberstellt und darin identisch mit sich ist. Gott ist in diesem Elemente der Ewigkeit das Sichzusammenschließen mit sich, dieser Schluß seiner mit sich. Der Glaube nur faßt auf und hat das Bewußtsein, daß in Christo diese an und für sich seiende Wahrheit in ihrem Verlauf angeschaut werde und daß durch ihn erst diese Wahrheit geoffenbart worden sei.

Der Pessimismus.

Arthur Schopenhauer.

Aus „Die Welt als Wille und Vorstellung“. Die Lehre von der Erbsünde (Bejahung des Willens) und von der Erlösung (Verneinung des Willens) ist wirklich die große Wahrheit, welche den Kern des Christentums ausmacht; während das übrige meistens nur Einkleidung und Hülle oder Beiwerk ist. Demnach soll man Jesum Christum stets im allgemeinen auffassen, als das Symbol oder die Personifikation der Verneinung des Willens zum Leben; nicht aber individuell, sei es nach seiner mythischen Geschichte in den Evangelien oder nach der ihr zum Grunde liegenden, mutmaßlichen, wahren. Denn weder das eine noch das andere wird leicht ganz befriedigen. Es ist bloß das Vehikel jener ersten Auffassung, für das Volk, als welches stets etwas Faktisches verlangt.

Aus den „Parerga und Paralipomena". Alles, was im Christentum Wahres ist, findet sich auch im Brahmanismus und Buddhaismus. Wie ein aus fernen tropischen Gefilden, über Berge und Ströme hergewehter Blütenduft, ist im Neuen Testament der Geist der indischen Weisheit zu spüren. Vom A. T. hingegen paßt zu dieser nichts als nur der Sündenfall, der eben als Korrektiv des optimistischen Theismus sogleich hat hinzugefügt werden müssen und an den denn auch das N. T. sich anknüpfte, als an den einzigen ihm sich darbietenden Anhaltspunkt.

Wollte man, um jene Übereinstimmung mit den indischen Lehren zu erklären, sich in allerlei Konjekturen ergehn, so könnte man annehmen, daß der evangelischen Notiz von der Flucht nach Ägypten etwas Historisches zum Grunde läge und daß Jesus, von ägyptischen Priestern, deren Religion indischen Ursprungs gewesen ist, erzogen, von ihnen die indische Ethik und den Begriff des Avatars angenommen hätte und nachher bemüht gewesen wäre, solche daheim den jüdischen Dogmen anzupassen und sie auf den alten Stamm zu pfropfen. Gefühl eigener moralischer und intellektueller Überlegenheit hätte ihn endlich bewogen, sich selbst für einen Avatar zu halten und demgemäß sich des Menschen Sohn zu nennen, um anzudeuten, daß er mehr als ein bloßer Mensch sei. Sogar ließe sich denken, daß, bei der Stärke und Reinheit seines Willens, und vermöge der Allmacht, die überhaupt dem Willen als Ding an sich zukommt und die wir aus dem animalischen Magnetismus und den diesem verwandten magischen Wirkungen kennen, er auch versucht hätte, sogenannte Wunder zu tun, d. h. mittelst des metaphysischen Einflusses des Willens zu wirken; wobei denn ebenfalls der Unterricht der ägyptischen Priester ihm zustatten gekommen wäre. Diese Wunder hätte dann nachher die Sage vergrößert und vermehrt.

Daß überhaupt unseren Evangelien irgendein Original, oder wenigstens Fragment aus der Zeit und Umgebung Jesu selbst zum Grunde liege, möchte ich schließen gerade aus der so anstößigen Prophezeiung des Weltendes und der glorreichen Wiederkehr des Herrn in den Wolken, welche statthaben soll, noch bei Lebzeiten einiger, die bei der Verheißung gegenwärtig waren. Daß nämlich diese Verheißungen unerfüllt geblieben, ist ein überaus verdrießlicher Umstand, der nicht nur in späteren Zeiten Anstoß gegeben, sondern schon dem Paulus und Petrus Verlegenheiten bereitet

hat, welche in des **Reimarus** sehr lesenswertem Buche „Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger" §§ 42—44 ausführlich erörtert sind.

Jedoch bleibt das von **Strauß** aufgestellte mythische Prinzip zur Erklärung der evangelischen Geschichte, wenigstens für die Einzelheiten derselben, gewiß das richtige: und es wird schwer auszumachen sein, wie weit es sich erstreckt. Was es überhaupt mit dem Mythischen für eine Bewandtnis habe, muß man sich an näher liegenden und weniger bedenklichen Beispielen klar machen. So ist z. B. im ganzen Mittelalter der **König Arthur** eine fest bestimmte, sehr tatenreiche, wundersame Person. Und er ist nur ein kleiner Häuptling gewesen in Wales. Aus dem also ist, der Himmel weiß warum, eine so glänzende Person geworden. Fast ebenso verhält es sich mit dem **Roland**. Er wird von der Geschichte nur ein einziges Mal erwähnt, und das ist alles, was wir von ihm wissen; wie alles, was wir von **Jesus Christus** eigentlich wissen, die Stelle im Tacitus ist.

Ein eigentümlicher **Nachteil des Christentums**, der besonders seinen Ansprüchen, Weltreligion zu werden, entgegensteht, ist, daß es sich, in der Hauptsache, um eine einzige individuelle Begebenheit dreht und von dieser das Schicksal der Welt abhängig macht. Dies ist um so anstößiger, als jeder von Haus berechtigt ist, eine solche Begebenheit völlig zu ignorieren.

Eine Religion, die zu ihrem Fundament eine **einzelne Begebenheit** hat, ja aus dieser, die sich da und da, dann und dann zugetragen, den Wendepunkt der Welt und alles Daseins machen will, hat ein so schwaches Fundament, daß sie unmöglich bestehen kann, sobald einiges Nachdenken unter die Leute gekommen. Wie weise ist dagegen im Buddhaismus die Annahme der tausend Buddhas! damit es nicht sich ausnehme, wie im Christentum, wo **Jesus Christus** die Welt erlöst hat und außer ihm kein Heil möglich ist, — aber viertausend Jahre, deren Denkmale in Ägypten, Asien und Europa groß und herrlich dastehen, nichts von ihm wissen konnten und jene Zeitalter mit aller ihrer Herrlichkeit unbesehens zum Teufel fuhren!

Richard Wagner.

Aus „Jesus von Nazareth, Ein dichterischer Entwurf aus dem Jahre 1848".

„Durch meinen Tod erstirbt **das Gesetz**, indem ich euch zeige, daß **die Liebe** größer ist als das Gesetz."

„Das Gebot sagt: du sollst nicht ehebrechen! ich aber sage euch: ihr sollt nicht freien ohne Liebe. Eine Ehe ohne Liebe ist gebrochen, als sie geschlossen ward, und wer freite ohne Liebe, der brach die Ehe. So ihr mein Gebot befolgt, wie könnet ihr es je brechen, da es euch das gebietet, zu tun, wonach sich euer Herz und Seele sehnen? — Wo ihr aber freiet ohne Liebe, so bindet ihr euch wider Gottes Gebot, und indem ihr die Ehe schließt, sündiget ihr wider Gott, und diese Sünde rächt sich dadurch, daß ihr nun wider das Menschengesetz strebet, indem ihr die Ehe brecht."

„So ist auch ein zweites Gesetz: du sollst nicht stehlen noch begehren eines anderen Eigentum. Wer dagegen tut, sündigt: ich bewahre euch aber vor der Sünde, indem ich euch lehre: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, d. h. auch: trachte nicht Schätze zu sammeln, dadurch du deinem Nächsten entziehest und ihn darben machst: denn so du durch der Menschen Gesetz dein Gut lässest hüten, reizest du deinen Nächsten zu sündigen wider das Gesetz. Trachtet nicht nach den Schätzen dieser Welt und häufet nicht den Mammon, da die Diebe darnach graben: fraget auch nicht: was werden wir essen, was werden wir trinken usw. Tut nach der Liebe Gottes, das heißt: liebet euren Nächsten, so wird euch alles Übrige zufallen, denn Gott schuf die Welt zu eurer Ehre und zu eurem Reichtum, und was sie enthält, ist zu eurem Genuß, einem jeden nach seinem Bedürfnis. Wo aber gegen die Menschenliebe Schätze gesammelt werden, da sammelt ihr auch die Diebe, gegen die ihr das Gesetz erlasset: so macht das Gesetz die Sünder, und der Mammon machet die Diebe."

Aus Hans von Wolzogens „Erinnerungen an Richard Wagner". Man sollte doch froh sein, von Kindheit an mit den religiösen Traditionen verwachsen zu sein. Sie enthüllen uns immer mehr und immer beglückender ihren Sinn. Zu wissen, daß ein Erlöser einst dagewesen ist, bleibt doch das höchste Gut des Menschen.

Man könnte meinen, es habe ja doch so viele Märtyrer und Heilige gegeben, warum sollte gerade Jesus der Göttliche unter ihnen sein? Aber alle jene heiligen Männer und Frauen wurden es erst durch göttliche Gnade, durch eine Erleuchtung, eine Erfahrung, eine innere Umkehr, die sie aus sündigen Menschen zu Übermenschen werden ließ, die uns nun beinahe wie unmenschlich berühren. Auch Buddha war ein wollüstiger Prinz in seinem Harem, ehe ihm die Erleuchtung kam. Es war sittlich groß, er-

haben von ihm, aller Weltlust zu entsagen; aber er war nicht göttlich. Bei Jesus hingegen ist von Anfang an völlige Sündlosigkeit, ohne jede Leidenschaftlichkeit, göttlichste Reinheit von Natur, und dabei erscheint es doch nicht — was man denken könnte — wie etwas „Interessantes“ oder gar wie etwas Unmenschliches, sondern diese reinste Göttlichkeit ist gänzlich von reinster Menschlichkeit, die uns durch Leiden und Mitleiden allgemein menschlich ergreifen muß, eine unvergleichlich einzige Erscheinung. Alle anderen brauchen des Heilands. Er ist der Heiland.

Aus „Religion und Kunst“. Die tiefste Grundlage jeder wahren Religion sehen wir in der Erkenntnis der Hinfälligkeit der Welt und der hieraus entnommenen Anweisung zur Befreiung von derselben ausgesprochen. Uns muß nun einleuchten, daß es zu jeder Zeit einer übermenschlichen Anstrengung bedurfte, diese Erkenntnis dem in vollster Natürlichkeit befangenen Menschen, dem Volke, zu erschließen, und daß somit das erfolgreichste Werk des Religionsgründers in der Erfindung der mythischen Allegorien bestand, durch welche das Volk auf dem Wege des Glaubens zur tatsächlichen Befolgung der aus jener Grunderkenntnis fließenden Lehre hingeleitet werden konnte. In dieser Beziehung haben wir es als eine erhabene Eigentümlichkeit der christlichen Religion zu betrachten, daß die tiefste Wahrheit durch sie mit ausdrücklicher Bestimmtheit den „Armen am Geiste“ zum Troste und zur Heilsanleitung erschlossen werden sollte; wogegen die Lehre der Brahmanen ausschließlich den „Erkennenden“ nur angehörte, weshalb die „Reichen am Geiste“ die in der Natürlichkeit haftende Menge als von der Möglichkeit der Erkenntnis ausgeschlossene und nur durch zahllose Wiedergeburten zur Einsicht in die Nichtigkeit der Welt gelangende ansahen. Daß es einen kürzeren Weg der Heilsgewinnung gäbe, zeigte dem armen Volke der erleuchtetste Wiedergeborene selbst: nicht aber das erhabene Beispiel der Entsagung und unstörbarsten Sanftmut, welches Buddha gab, genügte allein seinen brünstigen Nachfolgern; sondern die letzte große Lehre der Einheit alles Lebenden durfte seinen Jüngern wiederum nur durch eine mythische Erklärung der Welt zugänglich werden ....

Anders verhielt es sich mit der christlichen Religion. Ihr Gründer war nicht weise, sondern göttlich; seine Lehre war die Tat des freiwilligen Leidens: an ihn glauben, hieß: ihm nacheifern, und Erlösung hoffen, hieß: mit ihm Vereinigung suchen. Den „Armen am Geiste“ war keine metaphysische Erklärung der Welt nötig; die Erkenntnis ihres Leidens lag der

Empfindung offen, und nur diese nicht verschlossen zu halten war göttliche Forderung an den Gläubigen. Wir müssen nun annehmen, daß, wäre der Glaube an Jesus den „Armen" allein zu eigen verblieben, das christliche Dogma als die einfachste Religion auf uns gekommen sein würde; dem „Reichen" war sie aber zu einfach, und die unvergleichlichen Verwirrungen des Sektengeistes in den ersten drei Jahrhunderten des Bestehens des Christentums belehren uns über das rastlose Ringen der Geistes-Reichen, den Glauben der Geistes-Armen, durch Umstimmung und Verdrehung der Begriffs-Nötigungen sich anzueignen. —

Das größte Wunder ist für den natürlichen Menschen die Umkehr des Willens, in welcher die Aufhebung der Gesetze der Natur selbst enthalten ist; das, was diese Umkehr bewirkt hat, muß notwendig weit über die Natur erhaben und von übermenschlicher Gewalt sein, da die Vereinigung mit ihm als das einzig Ersehnte und zu Erstrebende gilt. Dieses Andere nannte Jesus seinen Armen das „Reich Gottes", im Gegensatze zu dem „Reiche der Welt"; der die Mühseligen und Belasteten, Leidenden und Verfolgten, Duldsamen und Sanftmütigen, Feindesfreundlichen und Alliebenden zu sich berief, war ihr „himmlischer Vater", als dessen „Sohn" er zu ihnen, „seinen Brüdern", gesandt war.

Unter den Ärmsten und von der Welt Abgelegensten erschien der Heiland, den Weg der Erlösung nicht mehr durch Lehren, sondern durch das Beispiel zu weisen: sein eigenes Blut und Fleisch gab er, als letztes höchstes Sühnungsopfer für alles sündhaft vergossene Blut und geschlachtete Fleisch dahin, und reichte dafür seinen Jüngern Wein und Brot zum täglichen Mahle: — „solches allein genießet zu meinem Angedenken". Dieses das einzige Heilamt des christlichen Glaubens: mit seiner Pflege ist alle Lehre des Erlösers ausgeübt. Wie mit angstvoller Gewissensqual verfolgt diese Lehre die christliche Kirche, ohne daß diese sie je in ihrer Reinheit zur Befolgung bringen könnte, trotzdem sie, sehr ernstlich erwogen, den allgemein faßlichsten Kern des Christentums bilden sollte. Sie wurde zu einer symbolischen Aktion, vom Priester ausgeübt, umgewandelt, während ihr eigentlicher Sinn sich nur in den zeitweilig verordneten Fasten ausspricht, ihre strenge Befolgung aber nur gewissen religiösen Orden, mehr im Sinne einer Demut fördernden Entsagung, als dem eines leiblichen wie geistigen Heilmittels, auferlegt blieb.

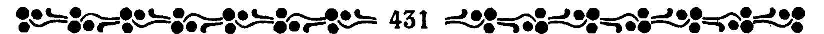
Houston Stuart Chamberlain.*)

Aus „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“.
München. Bruckmann. 1899.

Christus und Buddha sind Gegensätze. Was sie einigt, ist die Erhabenheit der Gesinnung; aus dieser ging ein Leben ohnegleichen hervor, und aus dem Leben eine weitreichende Wirkung, wie sie die Welt noch nicht erfahren hatte. Sonst aber trennt sie fast alles. Buddha bedeutet den greisenhaften Ausgang einer an der Grenze ihres Könnens angelangten Kultur. Ein hochgebildeter, mit reicher Machtfülle begabter Fürst erkennt die Nichtigkeit seiner Bildung und seiner Macht; was allen das Höchste dünkt, besitzt er, doch vor dem Blick des Wahrhaftigen schmilzt dieser Besitz zu einem Nichts zusammen. So warf denn Buddha nicht allein sein Reich und sein Wissen von sich, er riß sich alles aus dem Herzen, was ihn noch als Menschen unter Menschen fesselte, alle Liebe, alles Hoffen, zugleich zertrümmerte er den Glauben seiner Väter, entgötterte das Weltgebäude und verwarf als müßiges Wahngebilde selbst jenen höchsten Gedanken indischer Metaphysik, den an einen all-einigen Gott. Nichts gibt es — dies war Buddhas Erlebnis und folglich auch seine Lehre — nichts gibt es im Leben außer „dem Leiden“; das einzig Erstrebenswerte ist „die Erlösung vom Leiden“; diese Erlösung ist der Tod, das Eingehen in das Nichts. Buddha lebt einzig und allein, um zu sterben, um endgültig und ohne Widerruf tot zu sein, um einzugehen in das Nirwana, das Nichts.

Welchen größeren Gegensatz kann es zu dieser Erscheinung geben, als diejenige Christi, dessen Tod den Eingang ins ewige Leben bedeutet? In der ganzen Welt erblickt Christus göttliche Vorsehung; kein Sperling fällt zur Erde, kein Haar auf eines Menschen Haupt kann gekrümmt werden, ohne daß der himmlische Vater es erlaubt. Und weit entfernt, daß dieses irdische Dasein, gelebt durch den Willen und unter den Augen Gottes, ihm verhaßt sei, preist es Christus als den Eingang in die Ewigkeit, als die enge Pforte, durch die wir ins Himmelreich eintreten. Und dieses Himmelreich, was ist es? ein Nirwana? ein erträumtes Paradies? eine zu erkaufende zukünftige Belohnung für hienieden vollbrachte Werke? Die Antwort gibt Christus in einem Worte, welches uns unzweifelhaft authentisch aufbewahrt worden ist, denn es war noch niemals gesprochen worden, und es wurde offenbar von keinem seiner Jünger verstanden, viel weniger erfunden, ja, es

*) H. St. Chamberlain möge hier angereiht werden wegen seines scharfen Gegensatzes zu Schopenhauer und dem Pessimismus.



eilte der langsamen Entfaltung der menschlichen Erkenntnis mit so mächtigem Flügelschlag voraus, daß es bis heute nur wenigen seinen Sinn enthüllt — — — ich sagte es schon, unser Christentum geht noch auf Kinderfüßen; Christus antwortet: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." Dies ist, was Christus selber „das Geheimnis" nennt; es läßt sich nicht in Worte fassen, es läßt sich nicht begrifflich dartun, und immer wieder sucht der Heiland diese seine große Heilsbotschaft durch Gleichnisse seinen Zuhörern nahezulegen. Am deutlichsten jedoch redet folgendes Bild: „das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker". Daß der Acker die Welt bedeutet, sagt Christus ausdrücklich (s. Matth. 13, 38); in dieser Welt, d. h. also in diesem Leben, liegt der Schatz verborgen, vergraben ist das Himmelreich inwendig in uns! Das ist „das Geheimnis des Himmelreichs", wie Christus sagt; zugleich ist es das Geheimnis seines eigenen Lebens, seiner Persönlichkeit. Eine Abwendung vom Leben (wie bei Buddha) findet bei Christus durchaus nicht statt, dagegen eine Umkehrung der Lebensrichtung, wenn ich so sagen darf.

Wenn das Reich Gottes in uns wohnt, wenn der Himmel wie ein verborgener Schatz in diesem Leben einbegriffen liegt, was soll der Pessimismus? Wie kann der Mensch ein elendes, nur zu Jammer geborenes Wesen sein, wenn seine Brust das Göttliche birgt? wie diese Welt die schlechteste, die noch gerade möglich war (s. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. 2, Kap. 46), wenn sie den Himmel einschließt? Für Christus waren das alles Trugschlüsse; wehe rief er über die Gelehrten: „die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen; ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen", und er pries Gott, daß er „den Unmündigen geoffenbart, was er den Weisen und Klugen verborgen habe". Christus, wie einer der größten Männer unseres Jahrhunderts gesagt hat, „war nicht weise, sondern göttlich"; das ist ein gewaltiger Unterschied; und weil er göttlich war, wandte sich Christus nicht hinweg vom Leben, sondern zum Leben hin. —

Das Leben Jesu Christi ist eine offene Kriegserklärung, nicht gegen die Formen der Zivilisation, der Kultur und der Religion, die er um sich her fand — er beobachtet das jüdische Religionsgesetz und lehrt: gebe, Cäsar, was Cäsars — wohl aber gegen den innern Geist der Menschen gegen die Beweggründe, aus welchen ihre Handlungen hervorgehen, gegen das Ziel (auch das jenseitige), welches sie sich stecken. Die Erscheinung Jesu

Christi bedeutet, vom welthistorischen Standpunkte aus, die Erscheinung einer neuen Menschenart.

Was das Griechentum für den Intellekt, das tat Christus für das sittliche Leben: eine sittliche Kultur hat die Menschheit erst durch ihn gewonnen. Die Erscheinung Christi bleibt die alleinige Grundlage aller sittlichen Kultur, und in dem Maße, in welchem diese Erscheinung mehr oder weniger deutlich hindurchzudringen vermag, ist auch die sittliche Kultur unserer Nationen eine größere oder geringere.

In Christus erwacht der Mensch zum Bewußtsein seines moralischen Berufs, dadurch aber zugleich zur Notwendigkeit eines nach Jahrtausenden zählenden Krieges. Er nimmt einen Kampf auf. Und da genügt nicht die Demut; wer Christo folgen will, braucht vor allem Mut, Mut in seiner geläutertsten Form, jenen täglich von neuem geglühten und gehärteten inneren Mut, der nicht allein im sinnenberauschenden Schlachtgetöse sich bewährt, sondern im Dulden und Tragen, und in dem wortlosen, lautlosen Kampf jeder Stunde gegen die Sklaveninstinkte in der eigenen Brust. Das Beispiel ist gegeben. Denn in der Erscheinung Christi finden wir das hehrste Beispiel des Heldenmutes.

Als Jesus einmal nicht einfach als Herr oder Meister, sondern als „guter Meister" angerufen wurde, wies er die Bezeichnung zurück: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut." Das sollte wohl zu denken geben, und sollte uns überzeugen, daß jede Darstellung Christi eine verfehlte ist, wo die himmlische Güte und die Demut und die Langmut in den Vordergrund des Charakters gedrängt werden; sie bilden nicht dessen Grundlage, sondern sind wie duftende Blumen an einem starken Baume. Was begründete die Weltmacht Buddhas? Nicht seine Lehre, sondern sein Beispiel, seine heldenmütige Tat; diese war es, diese Kundgebung einer schier übermenschlichen Willenskraft, welche Millionen bannte und noch bis heute bannt. In Christus offenbarte sich jedoch ein noch höherer Wille; er brauchte nicht vor der Welt zu flüchten, das Schöne mied er nicht, den Gebrauch des Kostbaren — das seine Jünger „Unrat" hießen — lobte er; nicht in die Wüste zog er sich zurück, sondern aus der Wüste heraus trat er in das Leben ein, ein Sieger, der eine frohe Botschaft zu verkünden hatte — nicht Tod, sondern Erlösung! Ich sagte, Buddha bedeute den greisenhaften Ausgang einer ausgelebten, auf Irrwege geratenen Kultur; Christus dagegen bedeutet den Morgen eines neuen Tages; er gewann der alten Menschheit eine neue Jugend ab und so wurde er auch der Gott der jungen, lebens-

frischen Indoeuropäer und unter dem Zeichen seines Kreuzes richtete sich auf den Trümmern der alten Welt eine neue Kultur langsam auf, an der wir noch lange zu arbeiten haben, soll sie einmal in einer fernen Zukunft den Namen „christlich" verdienen.

Eduard von Hartmann.

Aus „Das Christentum des Neuen Testaments".
Sachsa. H. Haacke. 1905.

Jesus wurzelt mit seinem ganzen Denken in dem jüdischen Kulturkreise seiner Zeit und war in geistiger Hinsicht ein Jude vom Kopf bis zur Zehe. Ein Teil derjenigen Schriftsteller, die es gewagt haben, die Erscheinung Jesu in urkundlicher Darstellung vorzuführen, haben geglaubt, ihre Gegner dadurch versöhnen oder milder stimmen zu sollen, daß sie denselben gleichsam einen Kultus Jesu als des absoluten Genies und des sittlichen Ideals als Entschädigung zeigten. Jesus war indessen ebensowenig Genie wie sittliches Ideal, sondern ein Mensch von einer zwar immerhin ungewöhnlichen geistigen Begabung, aber auch von großen intellektuellen Mängeln, voll erhabener und edler Gesinnung, aber auch voll gefährlicher Irrtümer und eingreifender menschlicher Schwächen.

Was zunächst die intellektuellen Anlagen Jesu betrifft, so werden wir sehen, daß gerade seine am meisten bewunderten Sittensprüche Zitate oder Umbildungen alttestamentlicher oder talmudischer Spruchweisheit sind, und daß er hinsichtlich derselben niemals irgendwelche Originalität beansprucht hat. In bezug auf die Bilder und Gleichnisse ist nur für den kleinsten Teil die Quelle bekannt. Einige wenige sind in der Tat mit großer Gemütsinnigkeit empfunden und prachtvoll veranschaulicht; aber von den übrigen zeigen selbst die besten eine weder besonders geistreiche noch poetische Erfindung, sondern meist nur eine treffende Wahl und verständige Kombination der Bilder. Jesus ist ferner so wenig eine diskursive und reflektierende Natur, daß ihm sogar die längere zusammenhängende Rede zuwider ist. Wo er doch zu einem Wortgefecht gezwungen wird, antwortet er zwar mit esprit, aber meist durch einen Seitensprung oder mit einem Sophisma.

Man sieht, daß ohne den Zauber einer imponierenden und gewinnenden Persönlichkeit Jesus durch seine geistigen Fähigkeiten nicht wohl solche Erfolge hätte erzielen können. Diese Persönlichkeit äußerte sich zunächst in einer ungewöhnlichen oratorischen Begabung. Es muß aber auch seine stille Hoheit und hingebende Weichheit etwas ungemein Fesselndes für die sich

ihm Anschließenden gehabt haben, nicht bloß für Männer, sondern auch für Weiber, deren viele sich ihm anschlossen, Prostituierte (Luc. 7, 37), verheiratete Frauen höherer Stände (Luc. 8, 3) und ehrbare Jungfrauen ohne Unterschied. Meist waren es exaltierte Personen, Epileptische, Hysterische und Wahnsinnige, zum Teil vielleicht solche, die sich von ihm geheilt glaubten. Bekanntlich sind solche Frauen immer am leichtesten geneigt, ihre religiöse Schwärmerei auf einen anziehenden männlichen Gegenstand zu konzentrieren und zu individualisieren und diesen mit einem Kultus zu umgeben. Es kann nichts näher liegen, als daß diese Frauen es auch gewesen sind, die in Jesus die Idee seiner Messianität wo nicht geweckt, so doch genährt haben und durch ihre vergötternden Huldigungen haben Wurzel schlagen lassen. Nach unseren heutigen psychologischen und psychiatrischen Ansichten kann auf solchem krankhaften Boden eine gesunde Religiosität nicht erwachsen, und wir würden heute einem religiösen Reformator oder Propheten den Rat geben, solche Bestandteile aus seinem Gefolge nach Möglichkeit auszuscheiden, da sie ihn und seine Sache allzuleicht kompromittieren können.

Manche Frauen drängten dem jungen und schönen Manne die exaltiertesten sinnlichen Huldigungen auf. Als Schriftkenner waren ihm weder die Präzedenzfälle unbekannt, daß in der Urzeit die Göttersöhne sich mit den Töchtern der Menschen vermischt hatten, noch auch die Verheißung Jehovas, dem Messias zum Lohn seiner Aufopferung Samen erwecken zu wollen (Jes. 53, 10). Daß exaltierte Frauen, die ihm nachfolgten, ihn als eine Art Seelenbräutigam betrachteten, liegt nahe. Es vereinigten sich nach alledem eine Menge Umstände, die zur Vorsicht im Verkehr mahnen mußten. Selbst ein jeder Versuchung Entrückter hätte um der Schwachheit der anderen willen wohlgetan, solche Vorsicht zu üben, geschweige denn Jesus, der nach den Evangelien und nach der Kirchenlehre keineswegs der Versuchung unzugänglich war. —

Die Mißachtung der Arbeit, des Eigentums und der Familienpflichten sind drei Punkte, die gerade für das jüdische Bewußtsein abstoßender als für das irgendeiner anderen Nation sein mußten. Jesus hatte das Handwerk des Zimmermanns erlernt, aber nirgends hören wir, daß er dasselbe ausgeübt habe, obwohl doch gerade dieses Handwerk ein überall gesuchtes und verwendbares ist. Auch für die Ehre der Arbeit hat er schlechterdings kein Verständnis, während das Bewußtsein derselben schon in dem Juden jener Zeit auf das tiefste wurzelt. — In bezug auf die Sphäre des Eigentums sind ihm alle unsere sittlichen Begriffe fremd; denn

ihm gilt jeder Besitz als ungerechter Mammon, jedes Sparen als Torheit und Verbrechen. Sein Ideal ist der eigentumslose Kommunismus, den seine Jünger nach seinem Tode annähernd realisierten. Sein Mangel an Familienpietät prägt sich schon in dem zwölfjährigen Knaben aus. Der Familiensinn und die Anhänglichkeit an die Familie, einer der schönsten Züge des *jüdischen* Volkscharakters, geht ihm vollständig ab, und er schreitet konsequent bis zur Zerreißung aller natürlichen Pflichten fort. In dieser Hinsicht kann er sicherlich nicht als Vorbild dienen usw.

Fassen wir das Gesamtbild der Persönlichkeit Jesu noch einmal kurz zusammen, so ergibt sich folgendes: Kein Genie, sondern ein Talent, das aber bei völligem Mangel gediegener Kultur im Durchschnitt nur Mittelmäßiges produziert und nicht vor zahlreichen Schwächen und bedenklichen Verirrungen zu schützen vermag; ein stiller Fanatiker und transzendenter Schwärmer, der trotz angeborener Menschenfreundlichkeit die Welt und das Irdische haßt und verachtet und jedes Interesse dafür als dem einzig wahren transzendenten Interesse schädlich erachtet; ein liebenswürdig bescheidener Jüngling, der durch merkwürdige Verkettung von Umständen zu der damals epidemischen Idee kommt, der erwartete Messias zu sein und an den Folgen derselben untergeht.

Der Materialismus.

Ernst Häckel.

Aus „Die Welträtsel".
Volksausgabe. 221.—230. Tausend.
Leipzig. Alfred Kröner. 1908.

Christus, der edle, ganz von Menschenliebe erfüllte Prophet und Schwärmer, stand tief unter dem Niveau der klassischen Kulturbildung; er kannte nur jüdische Tradition; er hat selbst keine einzige Zeile hinterlassen. Auch hatte er von dem hohen Zustande der Welterkenntnis, zu dem griechische Philosophie und Naturforschung schon ein halbes Jahrtausend früher sich erhoben hatten, keine Ahnung.

Über die ursprünglichen Lehren und Ziele von Christus — ebenso über viele wichtige Seiten seines Lebens — sind die Ansichten der streitenden Theologen um so mehr auseinander gegangen, je mehr die historische Kritik (Strauß, Feuerbach, Bauer, Renan, Kalthoff) die zugänglichen Tatsachen in ihr wahres Licht gestellt und unbefangene Schlüsse daraus gezogen hat. Sicher bleibt davon stehen das edelste Prinzip der allgemeinen Menschenliebe und der daraus folgende höchste Grundsatz der Sittenlehre: die „goldene

Regel" — beide übrigens schon Jahrhunderte vor Christus bekannt und geübt.

Da das ethische Grundgesetz bereits seit 2500 Jahren besteht, und da das Christentum dasselbe ausdrücklich als höchstes, alle anderen umfassendes Gebot an die Spitze seiner Sittenlehre stellt, würde unsere monistische Ethik in diesem wichtigsten Punkte nicht nur mit jenen älteren heidnischen Sittenlehren, sondern auch mit den christlichen in vollkommenem Einklang sein. Leider aber wird diese erfreuliche Harmonie dadurch gestört, daß die Evangelien und die paulinischen Episteln viele andere Sittenlehren enthalten, die jenem ersten und obersten Gebote geradezu widersprechen. Die christlichen Theologen haben sich vergebens bemüht, diese auffälligen und schmerzlich empfundenen Widersprüche durch künstliche Deutungen auszugleichen. Wir brauchen daher hier nicht darauf einzugehen, müssen aber wohl kurz auf jene bedauerlichen Seiten der christlichen Lehre hinweisen, welche mit der besseren Weltanschauung der Neuzeit unverträglich und bezüglich ihrer praktischen Konsequenzen geradezu schädlich sind. Dahin gehört die Verachtung der christlichen Moral gegen das eigene Individuum, gegen den Leib, die Natur, die Kultur, die Familie und die Frau. —

Die Angabe der alten apokryphen Schriften, daß der römische Hauptmann Pandera oder Pantheras der wahre Vater von Christus gewesen, erscheint um so glaubhafter, wenn man von streng anthropologischen Gesichtspunkten aus die Person Christi kritisch prüft. Gewöhnlich wird derselbe als reiner Jude betrachtet. Allein gerade die Charakterzüge, die seine hohe und edle Persönlichkeit besonders auszeichnen, und welche seiner „Religion der Liebe" den Stempel aufdrücken, sind entschieden nicht semitisch; vielmehr erscheinen sie als Grundzüge der höheren arischen Rasse und vor allen ihres edelsten Zweiges, der Hellenen. Nun deutet aber der Name von Christus' wahrem Vater: „Pandera" unzweifelhaft auf hellenischen Ursprung; in einer Handschrift wird er sogar „Pandora" geschrieben.

Zusatz (1908). Neuerdings haben Kalthoff und Promus in ihren ausgezeichneten Schriften über „die Entstehung des Christentums" (Jena 1904) mit hoher Wahrscheinlichkeit nachgewiesen, daß Christus eine Idealfigur der Dichtung ist und als historische Person überhaupt niemals existiert hat.

Die kritischen Forschungen nach dem „Leben Jesu" haben uns überzeugt, daß diese herrliche Idealfigur des christlichen Trinitätsglaubens nicht der „Sohn Gottes", sondern ein edler Mensch von höchster sittlicher Vollkommen-

heit war (— vorausgesetzt die historische Existenz seiner Person, die doch von Kalthoff, Promus und anderen kritischen Theologen erfolgreich bestritten wird! —)

Der Naturalismus.

Friedrich Nietzsche.

Aus „Also sprach Zarathustra". Leipzig. C. G. Naumann. 1899.

Wahrlich, zu früh starb jener Hebräer, den die Prediger des langsamen Todes ehren: und vielen ward es seitdem zum Verhängnis, daß er zu früh starb.

Noch kannte er nur Tränen und die Schwermut des Hebräers, samt dem Hasse der Guten und Gerechten, — der Hebräer Jesus: da überfiel ihn die Sehnsucht zum Tode.

Wäre er doch in der Wüste geblieben und ferne von den Guten und Gerechten! Vielleicht hätte er leben gelernt und die Erde lieben gelernt — und das Lachen dazu!

Glaubt es mir, meine Brüder! Er starb zu früh; er selber hätte seine Lehre widerrufen, wäre er bis zu meinem Alter gekommen! Edel genug war er zum Widerrufen!

Aber ungereift war er noch. Unreif liebt der Jüngling, und unreif haßt er auch Mensch und Erde. Angebunden und schwer ist ihm noch Gemüt und Geistesflügel.

Aber im Manne ist mehr Kind als im Jünglinge, und weniger Schwermut: besser versteht er sich auf Tod und Leben.

Frei zum Tode und frei im Tode, ein heiliger Neinsager, wenn es nicht Zeit mehr ist zum Ja: also versteht er sich auf Tod und Leben.

Aus „Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums." Leipzig. C. G. Naumann. 1899.

Ich bekenne, daß ich wenige Bücher mit solchen Schwierigkeiten lese wie die Evangelien. Diese Schwierigkeiten sind andre als die, an deren Nachweis die gelehrte Neugierde des deutschen Geistes einen ihrer unvergeßlichsten Triumphe gefeiert hat. Die Zeit ist fern, wo auch ich, gleich jedem jungen Gelehrten, mit der klugen Langsamkeit eines raffinierten Philologen das Werk des unvergleichlichen Strauß auskostete. Damals war ich zwanzig Jahre alt: jetzt bin ich zu ernst dafür. Was gehen mich die Widersprüche der „Überlieferung" an? Wie kann man Heiligen-Legenden überhaupt „Überlieferung" nennen! Die Geschichten von Heiligen sind die zweideutigste Literatur, die es überhaupt

gibt: auf sie die wissenschaftliche Methode anwenden, wenn sonst keine Urkunden vorliegen, scheint mir von vornherein verurteilt — bloß gelehrter Müßiggang...

Was mich angeht, ist der psychologische Typus des Erlösers. Derselbe könnte ja in den Evangelien enthalten sein trotz den Evangelien, wie sehr auch immer verstümmelt oder mit fremden Zügen überladen: wie der des Franciscus von Assisi in seinen Legenden erhalten ist trotz seinen Legenden. Nicht die Wahrheit darüber, was er getan, was er gesagt, wie er eigentlich gestorben ist: sondern die Frage, ob sein Typus überhaupt noch vorstellbar, ob er „überliefert" ist? —

Die Versuche, die ich kenne, aus den Evangelien sogar die Geschichte einer „Seele" herauszulesen, scheinen mir Beweise einer verabscheuungswürdigen psychologischen Leichtfertigkeit. Herr Renan, dieser Hanswurst in psychologicis, hat die zwei ungehörigsten Begriffe zu seiner Erklärung des Typus Jesus hinzugebracht, die es hierfür geben kann: den Begriff Genie und den Begriff Held („héros"). Aber wenn irgend etwas unevangelisch ist, so ist es der Begriff Held. Gerade der Gegensatz zu allem Ringen, zu allem Sich-im-Kampf-fühlen ist hier Instinkt geworden: die Unfähigkeit zum Widerstand wird hier Moral („widerstehe nicht dem Bösen" das tiefste Wort der Evangelien, ihr Schlüssel in gewissem Sinne), die Seligkeit im Frieden, in der Sanftmut, im Nicht-feind-sein-können. — Und was für ein Mißverständnis ist gar das Wort „Genie"! Unser ganzer Begriff, unser Kulturbegriff „Geist" hat in der Welt, in der Jesus lebt, gar keinen Sinn. Mit der Strenge des Physiologen gesprochen, wäre hier ein ganz andres Wort eher noch am Platz... Wir kennen einen Zustand krankhafter Reizbarkeit des Tastsinns, der dann vor jeder Berührung, vor jedem Anfassen eines festen Gegenstandes zurückschaudert. Man übersetze sich einen solchen physiologischen habitus in seine letzte Logik — als Instinkt-Haß gegen jede Realität, als Flucht ins „Unfaßliche", ins „Unbegreifliche", als Widerwille gegen jede Formel, jeden Zeit- und Raumbegriff, gegen alles, was fest, Sitte, Institution, Kirche ist, als Zu-Hause-sein in einer Welt, an die keine Art Realität mehr rührt, einer bloß noch „inneren" Welt, einer „wahren" Welt, einer „ewigen" Welt... „Das Reich Gottes ist in euch"...

Der Instinkthaß gegen die Realität: Folge einer extremen Leid- und Reizfähigkeit, welche überhaupt nicht mehr „berührt" werden will, weil sie jede Berührung zu tief empfindet.

Die Instinktausschließung aller Abneigung, aller Feind-

schaft, aller Grenzen und Distanzen im Gefühl: Folge einer extremen Leid- und Reizfähigkeit, welche jedes Widerstreben, Widerstreben-Müssen bereits als unerträgliche Unlust empfindet und die Seligkeit (die Lust) allein darin kennt, nicht mehr, niemandem mehr, weder dem Übel noch dem Bösen, Widerstand zu leisten, — die Liebe als einzige, als letzte Lebensmöglichkeit...

Dies sind die zwei physiologischen Realitäten, auf denen, aus denen die Erlösungs-Lehre gewachsen ist. Ich nenne sie eine sublime Weiter-Entwicklung des Hedonismus auf durchaus morbider Grundlage. Nächstverwandt, wenn auch mit einem großen Zuschuß von griechischer Vitalität und Nervenkraft, bleibt ihr der Epikureismus, die Erlösungs-Lehre des Heidentums. Die Furcht vor Schmerz, selbst vor dem Unendlich-Kleinen im Schmerz — sie kann gar nicht anders enden als in einer Religion der Liebe...

Man könnte, mit einiger Toleranz im Ausdruck, Jesus einen „freien Geist" nennen — er macht sich aus allem Festen nichts: das Wort tötet, alles, was fest ist, tötet. Der Begriff, die Erfahrung „Leben", wie er sie allein kennt, widerstrebt bei ihm jeder Art Wort, Formel, Gesetz, Glaube, Dogma. Er redet bloß vom Innersten. „Leben" oder „Wahrheit" oder „Licht" ist sein Wort für das Innerste — alles übrige, die ganze Realität, die ganze Natur, die Sprache selbst, hat für ihn bloß den Wert eines Zeichens, eines Gleichnisses. — Man darf sich an dieser Stelle durchaus nicht vergreifen, so groß auch die Verführung ist, welche im christlichen, will sagen kirchlichen Vorurteil liegt: eine solche Symbolik par excellence steht außerhalb aller Religion, aller Kult-Begriffe, aller Historie, aller Naturwissenschaft, aller Welt-Erfahrung, aller Kenntnisse, aller Politik, aller Psychologie, aller Bücher, aller Kunst — sein „Wissen" ist eben die reine Torheit darüber, daß es etwas dergleichen gibt. Die Kultur ist ihm nicht einmal vom Hörensagen bekannt, er hat keinen Kampf gegen sie nötig, — er verneint sie nicht... Dasselbe gilt vom Staat, von der ganzen bürgerlichen Ordnung und Gesellschaft, von der Arbeit, vom Kriege — er hat nie einen Grund gehabt, „die Welt" zu verneinen, er hat den kirchlichen Begriff „Welt" nie geahnt... Das Verneinen ist eben das ihm ganz Unmögliche. Insgleichen fehlt die Dialektik, es fehlt die Vorstellung dafür, daß ein Glaube, eine „Wahrheit" durch Gründe bewiesen werden könnte.

In der ganzen Psychologie des „Evangeliums" fehlt der Begriff Schuld und Strafe, insgleichen der Begriff Lohn. Die „Sünde", jedwedes Distanz-

Verhältnis zwischen Gott und Menschheit ist abgeschafft, — eben das ist die „frohe Botschaft!" Die Seligkeit wird nicht verheißen, sie wird nicht an Bedingungen geknüpft: sie ist die einzige Realität — der Rest ist Zeichen, um von ihr zu reden...

Die Folge eines solchen Zustandes projiziert sich in eine neue Praktik, die eigentlich evangelische Praktik. Nicht ein „Glaube" unterscheidet den Christen; der Christ handelt, er unterscheidet sich durch ein andres Handeln. Der tiefe Instinkt dafür, wie man leben müsse, um sich „im Himmel" zu fühlen, um sich „ewig" zu fühlen, während man sich bei jedem andren Verhalten durchaus nicht „im Himmel" fühlt: dies allein ist die psychologische Realität der „Erlösung". — Ein neuer Wandel, nicht ein neuer Glaube...

Dieser „frohe Botschafter" starb wie er lebte, wie er lehrte — nicht um „die Menschen zu erlösen", sondern um zu zeigen, wie man zu leben hat. Die Praktik ist es, welche er der Menschheit hinterließ: sein Verhalten vor den Richtern, vor den Häschern, vor den Anklägern und aller Art Verleumdung und Hohn, — sein Verhalten am Kreuz. Er widersteht nicht, er verteidigt nicht sein Recht, er tut keinen Schritt, der das äußerste von ihm abwehrt, mehr noch, er fordert heraus... Und er bittet, er leidet, er liebt mit denen, in denen, die ihm Böses tun... Nicht sich wehren, nicht zürnen, nicht verantwortlich-machen... Sondern auch nicht dem Bösen widerstehen, — ihn lieben...

Der Positivismus.

John Stuart Mill.

Aus der Nachlaßschrift „Theismus". Was immer sonst die Vernunftkritik am Christentum zerstören mag, Christus bleibt uns: eine einzig dastehende Gestalt, seinen Vorgängern so unähnlich wie allen seinen Nachfolgern, sogar denen, die sich des Vorteils seiner persönlichen Unterweisung erfreuten. Dieser Schätzung tut es keinen Eintrag, wenn man sagt, der Christus der Evangelien sei nicht historisch, und daß wir nicht wissen können, wieviel von dem, was bewunderungswürdig an ihm ist, von seinen Anhängern hinzugefügt worden sei... [Denn] wer unter seinen Jüngern oder den von diesen Bekehrten ist imstande gewesen, die Jesus zugeschriebenen Reden zu ersinnen oder ein Leben auszudenken und eine Persönlichkeit zu gestalten, wie sie uns aus den Evangelien entgegentritt? Sicherlich nicht die

Fischerleute aus Galiläa, und ebensowenig St. Paulus, dessen Charakter und Neigungen von ganz anderer Art waren; am wenigsten jedoch die ersten christlichen Schriftsteller. Was von einem Schüler hinzugefügt und eingeschoben werden konnte, läßt sich aus den mystischen Teilen des Evangeliums Johannes ersehen, welche dem Philo und den alexandrinischen Platonikern entlehnt und dem Heiland in den Mund gelegt werden, und zwar in langen Reden über sich selbst, wovon die anderen Evangelien nicht die leiseste Spur enthalten... Der Orient war voll von solchen Männern, die jede beliebige Menge von solchem Zeug gestohlen haben konnten, wie es die vielerlei Sekten der orientalischen Gnostiker später taten. Aber dem Leben und den Reden Jesu ist der Stempel des Tiefsinns und eine so persönliche Originalität aufgeprägt, daß sie — wenn wir der müßigen Erwartung entsagen, wissenschaftliche Genauigkeit da zu finden, wo es auf etwas ganz anderes abgesehen war — den Propheten von Nazareth, selbst in der Schätzung derer, welche an seine Inspiration nicht glauben, in die erste Reihe der erhabensten Männer stellen, deren unser Geschlecht sich rühmen darf. Da dieser außerordentliche Geist außerdem noch mit den Eigenschaften des wahrscheinlich größten Reformators und Märtyrers ausgestattet war, der je auf Erden gelebt hat, so kann man nicht sagen, daß die Religion eine schlechte Wahl getroffen habe, indem sie diesen Mann als idealen Vertreter und Führer der Menschheit aufstellte; auch jetzt würde es, selbst für einen Ungläubigen, nicht leicht sein, eine bessere Übertragung der Tugendregeln vom Abstrakten ins Konkrete zu finden, als so zu leben, daß Christus unser Leben gut heißen würde. Berücksichtigt man schließlich noch, daß sogar für den Skeptiker immerhin die Möglichkeit bestehen bleibt, daß Christus wirklich das war, wofür er sich selbst ausgab — nicht Gott, denn der zu sein hatte er nie den leisesten Anspruch erhoben; auch würde er in einem solchen Anspruch wahrscheinlich eine ebenso große Gotteslästerung erblickt haben wie die Männer, die ihn verurteilten —: wohl aber der von Gott ausdrücklich mit der einzigen Mission, die Menschheit zur Wahrheit und zur Tugend zu führen, betraute Mann, so dürfen wir sicherlich schließen, daß die Einflüsse der Religion auf den Charakter, die verbleiben werden, nachdem die Vernunftkritik ihr äußerstes gegen die Beweise der Religion getan haben wird, der Erhaltung wohl wert sind, und daß, was ihnen im Vergleiche mit denen eines andern, besser begründeten Glaubens an direkter Beweiskraft abgeht, durch die größere Wahrheit und Richtigkeit der Sittlichkeit, die sie sanktionieren, mehr als aufgewogen wird.

Der neuere Idealismus.

Hermann Lotze.

Aus „Mikrokosmus. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit.“ Wenn die christliche Dogmatik Christus den Sohn Gottes nennt, spricht sie damit ohne Zweifel den unterscheidendsten Satz ihres Bekenntnisses aus; aber sie tut es in einer bildlichen Bezeichnung, deren eigentlichen Sinn sie auf keine Weise genau bestimmen kann; was damit gesagt ist und gesagt sein soll, ist ohne die dogmatischen Bestimmungen, die sich an das Bild geknüpft haben, dem gläubigen Gefühl deutlicher als mit ihnen, denn es besteht nur in einer Wertbestimmung über die Innigkeit des Verhältnisses zwischen Gott und Christus, die dem Gefühle klar ist, nicht in einer Erörterung der Form jenes Verhältnisses, von welcher es für uns keine adäquate Erkenntnis gibt.

Unfruchtbar und dem Geiste des Christentums wenig angemessen ist die Vorliebe für die Spekulationen über die Dreieinigkeit Gottes, in welcher den Schlüssel aller religiösen und weltlichen Erkenntnis gefunden zu haben, viele zu tiefem Erstaunen der Hörenden behaupten, ohne bisher durch die Tat Hoffnung auf Erfüllung ihrer Versprechungen zu erwecken. In dem lebendigen Christus sah das gläubige Gemüt zwar nicht Gott, denn er selbst sagte es, der Vater sei größer als er, aber der Sohn Gottes, der mit ihm Eins ist auf eine Weise, deren Erkenntnis uns mangelt, und der gekommen ist, nicht weil sein Kommen von Anfang an die notwendige Konsequenz eines Naturgesetzes der Weltordnung gewesen wäre, sondern weil die Liebe Gottes, die größer ist als aller Mechanismus notwendiger Entwicklung, ihn sandte, den sie auch nicht hätte senden können. Zu dieser Zweiheit göttlicher Persönlichkeit konnte der Glaube als Gegenstand der Verehrung noch den Geist des Trostes fügen, den Christus zu senden versprochen; aber weder eine geschichtliche Erscheinung hatte dieser Geist in persönlicher Gestalt gehabt, noch gab es eine Nötigung, ihn anders denn als eine der göttlichen Wirksamkeiten zu fassen. Mit schwacher Begründung in Stellen der heiligen Schrift, die nur das frühe Eindringen der Spekulation in den christlichen Gedankenkreis bezeugen, hat die Dogmatik aus diesen Grundlagen eine Metaphysik des göttlichen Wesens zu entwickeln versucht, die je weiter sie fortschreitet, um so mehr von dem sich entfernt, was der unmittelbare Glaube als den Segen des Christentums festhält.

An den lebendigen Christus, an die volle, nicht bildliche, nicht in irgend symbolischem Sinne genommene Persönlichkeit des Erlösers schließt sich das gläubige Gemüt an; wird diese uns als irgendein notwendiges Wesensmoment Gottes, als irgendeine zweite Potenz des göttlichen Begriffs, als eine Antithesis innerhalb Gottes, als ein weltordnender Logos gedeutet, so wird unser Glaube nur gestört. Denn wir sehen nicht, warum wir Wirksamkeiten, die wir als Eigenschaften Gottes selbst zu denken gewohnt sind, von ihm trennen sollen, und wir können nicht finden, daß die metaphysische Herrlichkeit Christi als eines höchsten übernatürlichen Naturgottes größer sein würde, als die ethische Majestät des Erlösers. Von diesem Boden, auf den uns das Christentum gestellt hatte, von dem Glauben an die alleinige letzte Realität des Guten und Heiligen scheint uns diese Spekulation auf den alten heidnischen Boden der Kosmologie zurückzuführen, für welche Gott nicht in unergründlichen Taten der Liebe, sondern nur in naturgesetzlichen Emanationen seines Wesens begreiflich ist.

Gustav Theodor Fechner.

Einen andern Grund kann zwar niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. I. Kor. 3, 11.

Aus „Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits. Vom Standpunkt der Naturbetrachtung.“

Christliche Dinge. :·: :·: :·: :·:

Wohl fragt der Christ, was hast du mit dem Christentum zu schaffen? Sind das nicht ganz neue Dinge? Hat Christus auch nur je davon geredet?

Ich frage dagegen: hat er je dem widersprochen, und ist hier dem widersprochen, was Christus hat geredet?

Wo aber war von Christus selbst die Rede; sollen wir nicht alles jetzt anders suchen, als wir bisher bei ihm gesucht, durch ihn gefunden, ihn nicht mehr halten für den Mittler, Heilkünder und Heilbringer?

Und war von ihm bisher noch nicht die Rede, so sei's jetzund. Nach allem sag' ich doch, ich bleib' ein Christ und nicht zu lösen seinen Bund, nein, ihn zu festigen und mehr drein zu verschlingen, das ist der Sinn des Werks, das hier gewebt wird.

Ich sollte Christum verleugnen mit meiner Lehre? Auf wessen Grund ist diese Lehre denn erwachsen? Konnte ein Heide sie erfinden und sie bringen? Bin ich nicht mit allem, was dran Gutes, herausgestiegen aus seinem Grund und Boden, über seinem Stiel, über seinen Blättern, stehe

noch in seiner Knospe; was tue ich anders, als mit helfen drängen zum vollen Aufbruch an das Licht der Sonne und der Sterne; einst muß doch klar werden alles, was darin noch schlief im Dunkeln unbewußt. Aber ihr glaubt nicht, daß es dasselbe sei, die Wurzel und der Stengel und die Blätter, und die Knospe und die Blume; doch ist's dasselbe noch, nichts ausgerissen wird von Christus hier, auch nicht das Kleinste, und kann nicht ausgerissen werden; denn nur wachsen kann Christus durch sich selber und die allmächtige Natur der Dinge, durch die alles wachsen muß, was wachsen will, weil sie ist Gottes.

Das Beste und das Reinste, was vom Glauben und der Liebe zu Gott und zu den Menschen hatte bis auf ihn gegolten, das war zusammengeflossen all' auf einen Punkt: daraus wuchs Christus erst; daraus ward er ganz gemacht; mit all' seinem Sinnen, Denken, Trachten nahm er's auf in sich, und strömt's zurück aus Einem lichten Punkte, nicht in der Lehre bloß, im Handeln, Leben, Sterben, durch alle Poren drang's hinaus aus ihm in alle Lande. So rein, so hoch, so heilig hat niemand Gott vor uns gestellt, so hoch gestellt keiner das, was das höchste Gebot der Welt; ja mancher Heide hat's befolgt, schon steht's im alten Bunde, da steht es unter andern, er hat's über alles gestellt, er hat's gestellt übers Leben, er hat's besiegelt mit dem Tode, das macht das Gebot erst leben, das macht es überwinden, das Übel in der Welt.

Doch über allem alten Guten, das eine festere Gründung durch ihn empfangen, erhebt sich in Christi Lehre, betätigt in seinem Tun, ein neuer und höherer Gedanke. Er ist es, der die Lehre vom Himmelreich hat gestiftet, dem unsichtbaren, dran alles teil soll nehmen; er ist es, der die ersten Säulen der Kirche hat errichtet, der sichtbaren, die alle soll versammeln zu einer und derselben Predigt, viel Wohnungen Gottes lagen vordem zerstreut auf Erden; ein jeder sprach, das ist meines Vaters Haus; da ist Christus gekommen, zu machen die Erde, die ganze, zu Gottes des Einigen einigem alleinigen Haus, das ist seine sichtbare Kirche; und zeigt noch drüber ins hohe himmlische Haus, und zeigt aus der Enge, dem Dunkel des Diesseits in die Höhe und Helle des Jenseits. Daß er das Höchste gesetzt hat als das Einigende und das Weitste gesetzt hat als das zu Einigende und das Beste gesetzt hat als das Höchste, das hat ihm keiner zuvorgetan, das tut ihm keiner nach, denn er hat es getan.

Wahrlich nicht das allein hat alle unter ihm gesammelt, und treibt der Schafe immer mehr in seine Hürde, daß er der beste, reinste Mensch,

der je gewesen; er mußt' es freilich sein, sollt's ihm gelingen; doch das allein tat's nicht; wohl mancher ist gewesen, zwar nicht mit so großem, doch so aufrichtigem Sinne ganz Gottes. Auch das hat's nicht getan, daß er gekräftigt und gereinigt hat die alte Lehre vom großen einigen Gott mit auserwähltem Volke, die stand schon lange da und stand schon lange still; das aber ist's gewesen, was alle unter ihm hat geeinigt und alle einigen wird, die noch nicht einig sind, daß er die Idee der Einigung aller aus dem Gesichtspunkt, aus dem allein eine Einigung aller möglich ist, zuerst mit Bewußtsein ins Bewußtsein der irdischen Welt gebracht, und durch Lehre und Leben den lebendigen Anstoß zur Verbreitung und Betätigung dieser Idee gegeben hat, daß alle Menschen sich als Kinder desselben einigen, nur Gutes wollenden, Gottes, als Bürger eines, über dies Diesseits hinausreichenden, himmlischen Reiches und als Brüder zu einander fühlen, in diesem Sinne trachten und handeln sollen.

Wilhelm Wundt.

Aus der „Ethik". Stuttgart. F. Enke. 3. Aufl. 1903.

In den vier größten Kulturreligionen der Welt, in der Lehre des Konfuzius, in dem Buddhismus, dem Christentum und dem Mohammedanismus hat die Idee einer sittlichen Persönlichkeit, in welcher die Religionsanschauung ihren einheitlichen Mittelpunkt findet, und welche zugleich als das höchste Vorbild sittlichen Lebens gilt, ihre vollendetste Ausbildung erreicht. Das Ideal, das in dem Heroentum der antiken Volksreligionen in einseitiger und darum überall der Ergänzung bedürftiger Weise zum Ausdruck gelangte, konzentriert sich hier auf eine bestimmte historische Persönlichkeit, deren Bild zwar vielfach durch die Legende entstellt sein mag, deren sittliche Spuren aber allzu deutlich in der Geschichte erhalten sind, als daß dadurch der Wert ihrer alle mythologischen Phantasiegebilde überstrahlenden Wirklichkeit beeinträchtigt werden könnte. Kann die Taten des Heroen jeder Dichter erfinden, so bilden die überlieferten Lehren jener Religionsschöpfer durch den Geist höchster sittlich-religiöser Intuition, der sie durchdringt, ein nicht zu fälschendes Zeugnis des Daseins ihrer Urheber. Daß Wort und Tat hier für den Gläubigen vollständig zusammenfallen, verleiht diesen Propheten und Mittelwesen zwischen Gott und der heilsbedürftigen Menschheit ihre ungeheure vorbildliche Bedeu-

tung. Daß das höchste Ideal nur eines sein kann, versteht sich von selbst, da Teilung eines Wertes überall den Wert selber beeinträchtigt. Daß das sittliche Ideal, wenn es wirksam sein soll, ein persönliches und mit allen Zeugnissen der Wirklichkeit ausgestattetes sein muß, folgt aus dem Wesen der sittlichen Vorstellungen, die stets die handelnde Persönlichkeit des Menschen zu ihrem Mittelpunkte haben. Daß endlich in der idealen sittlichen Persönlichkeit Wort und Tat im vollendeten Einklange stehen müssen, liegt in jener Betätigung des sittlichen Lebens in Gesinnung und Handlung begründet, welche uns zugleich nach der durchgängigen Übereinstimmung beider den Wert des sittlichen Charakters ermessen läßt. Wie das Heroentum ein notwendiges Entwicklungsprodukt der polytheistischen Naturmythologie, so ist das in der Einheit einer machtvollen Persönlichkeit verwirklicht gedachte sittliche Menschheitsideal das Korrelat eines ethisch geläuterten Monotheismus. Indem das Christentum Jesus als den Mittler zwischen Gott und der heilsbedürftigen Menschheit bezeichnet, hat es dieser Stellung einen selbst durch mythologische Trübungen nicht zu verdunkelnden Ausdruck gegeben.

Der Schwerpunkt des Einflusses, welchen das Christentum auf die spätere Zeit ausgeübt hat, liegt in der sittlichen Weltanschauung, von der es getragen ist. Diese sittliche Weltanschauung entfernt sich von derjenigen des Altertums hauptsächlich in drei Beziehungen: in der Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu Gott, in der Auffassung des Verhältnisses der Menschen zueinander, und endlich in der Auffassung des Verhältnisses der sinnlichen zu den sittlichen Eigenschaften und in den davon abhängigen Vorstellungen vom Ursprung und von der Bestimmung des Menschen.

In bezug auf das Verhältnis des Menschen zu Gott war für das Altertum wie für jede ursprünglichere Religionsanschauung das herrschende Motiv die Furcht gewesen. Ihr, die auch die jüdischen Gottesvorstellungen wesentlich leitete, stellte die Lehre Christi das Motiv der Liebe entgegen, indem sie das Verhältnis von Gott und Mensch dem des Vaters zum Kinde verglich. Dieser Gedanke der gemeinsamen Gotteskindschaft veränderte aber seinerseits die bisher gültigen Humanitätsvorstellungen. Für das Verhältnis des Menschen zum Menschen verschwanden die Schranken der Nationalität und die Standesunterschiede, und wurde dagegen ausschließlich maßgebend das Motiv der Glaubensgemeinschaft, die als die Form galt, in welcher die gemeinsame Gotteskindschaft sich betätigen müsse. Vor

dem Gedanken der Gotteskindschaft und der Glaubensgemeinschaft, deren äußeres Organ die Kirche wurde, waren endlich die Vorstellungen erfüllt, die sich innerhalb der christlichen Weltanschauung, zum Teil allerdings in Anschauung an altorientalische Religionsideen, über den Ursprung und die künftigen Schicksale des Menschen entwickelten.

Aus dem „System der Philosophie".

Leipzig. W. Engelmann. 3. Aufl. 1907.

In den ethischen Religionen, vor allem in der vollkommensten derselben, im Christentum wird Gott als ein unvorstellbares, nicht einmal in unzulänglichen Symbolen zu erreichendes Wesen gedacht; und hiermit verbindet sich weiterhin notwendig das Auftreten menschlicher, nicht übermenschlicher Persönlichkeiten als sittlicher Ideale. Damit aber an diese Ideale auch noch von dem gereiften, der mythischen Stufe des Denkens entwachsenen Bewußtsein geglaubt werden könne, müssen dieselben geschichtliche Persönlichkeiten sein, womit von selbst gefordert ist, daß sie auch allen Kriterien historischer Glaubwürdigkeit entsprechen. Hierdurch wird erst auf dem Boden der ethischen Religion eine vollständige Übereinstimmung der philosophischen mit der religiösen Weltbetrachtung möglich. Die Bedingung dazu ist ja eben nur, daß weder die transzendenten Vernunftideen noch die sonstigen Bestandteile wissenschaftlich-philosophischer Erkenntnis mit dem Inhalt der Religionsanschauung im Widerspruch stehen. Dies ist aber nicht im mindesten der Fall, wenn Gott ausdrücklich als unvorstellbar, wenn also der Weltgrund auch von der Religion als absolut transzendent, und wenn das sittliche Lebensideal als ein menschliches, d. h. als vorbildlich gegeben in einer bestimmten geschichtlichen Persönlichkeit angesehen wird. Freilich ist dazu auch erforderlich, daß eine solche Persönlichkeit durchaus nur menschlich, daß sie nicht übermenschlich sei. Ein Christus, der Wunder tut, oder an dem Wunder getan werden, beeinträchtigt im selben Maße, als er die Person des idealen sittlichen Menschen ins Übermenschliche hinüberträgt, dessen wahrhaft religiösen Wert. Er tut dies in dreifacher Weise: erstens, indem er jene geschichtliche Glaubwürdigkeit aufhebt, an welche notwendig der Wert des Glaubens an das menschliche Ideal gebunden ist; zweitens, indem er dem Ideal, das er ins Übermenschliche vergrößert, seine vorbildliche, also praktische Bedeutung nimmt; und drittens indem er die Idee Gottes selbst als des Grundes der sittlichen Weltordnung auf eine niedrigere Stufe herabdrückt. Denn ein Gott, der durch Wunder in den Gang der Weltordnung eingreift, ist nicht mehr der Gott der ethischen Religion, sondern ein Naturgott. Es ist begreiflich genug, daß die Entwicklung des Christen-

tums von solchen Rückfällen in primitivere Glaubensstufen nicht verschont geblieben ist. Aber die denkwürdigen Aussprüche des Stifters der christlichen Religion widerstreiten einer Auffassung nicht, welche als die schließliche Aufgabe des Christentums die Überwindung aller jener dem ethischen Gehalt der religiösen Ideen nicht nur fremdartigen, sondern schädlichen, darum in ihren Wirkungen unsittlichen Bestandteile des religiösen Glaubens ansieht. Für diese Auffassung wird Christus seine doppelte Bedeutung behalten, selbst sittliches Vorbild zu sein, nicht als göttliches, sondern als menschliches Wesen von reifster Sittlichkeit und in dieser Eigenschaft zugleich als vornehmster Zeuge des unendlichen und darum unerkennbaren, aber dem sittlichen Ideal notwendig vollkommen adäquat zu denkenden Grundes und Zweckes der Welt zu gelten.

Friedrich Paulsen.

Aus dem „System der Ethik". Stuttgart. J. G. Cotta Nachf. 7. u. 8. Aufl. 1906.

Es ist auch heute noch nichts Ungewöhnliches, Jesum als einen liebenswürdigen, heitern und sanftmütigen Sittenlehrer dargestellt zu finden, der sich zur Lebensaufgabe gesetzt hat, allen Haß und alle Feindseligkeit auf Erden auszutilgen und ein Reich des Friedens und der Liebe zu begründen. Selbst für alles Schöne und Gute empfänglich, habe er auch seinen Jüngern und Nachfolgern jede reine Freude, die das Leben biete, gegönnt. Hase in seiner Geschichte Jesu hat sein Bild so gemalt: unbefangen habe Jesus teilgenommen an den Gütern dieser Welt, wenngleich er sich um seines höheren Berufes willen nicht mit ihrem Besitz beladen usw. Er spricht von der „echten Humanität", welche Jesus gegenüber den asketischen Satzungen bewährt habe, und findet die eigentümliche Bildung Jesu „in seiner religiösen Vollkommenheit als der Blüte rein menschlichen Strebens". Ähnlich Th. Keim in seiner Geschichte Jesu: so liebend wie Jesus habe kein Religionsstifter allen Formen irdischen Daseins sich zugewendet, so „weltmännisch" keiner gelebt usw.

Allerdings sind in den Evangelien Züge aus Jesu Leben und Sprüche seiner Lehre überliefert, die zu einem solchen Bilde verwendet werden können. Vielleicht deuten sie auf innere Entwicklungsstufen im Leben Jesu hin, wie z. B. sie Renan aufzuzeigen sucht. Ich lasse das dahingestellt. Es ist nicht möglich, darin hat D. Strauß offenbar recht, auf Grund der uns zu Gebote stehenden Quellen eine wirkliche Lebens- und Entwicklungsgeschichte Jesu

zu schreiben; und ebenso scheinen mir auch einer systematischen Darstellung des Lehrinhalts seiner Predigt unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenzustehen. Das aber scheint mir nicht zweifelhaft, daß auch in den Evangelien, wie sie uns vorliegen, die Sprache der Weltverleugnung sehr viel stärker und öfter erklingt als der Ton irdischer Lebensfreude. Mir scheint es auch nicht zweifelhaft, daß im Leben Jesu selbst der Grundton nicht auf Glück und Sieg und Lebensfreude, sondern auf Kampf und Tod und Weltüberwindung gestimmt war. Und wäre es nicht die allerseltsamste Verwechslung gewesen, wenn an den Jesus Hases das Christentum sich angeknüpft hätte? —

Daß nun ein solcher Habitus nicht dienlich ist, die Entwicklung dessen, was man Kultur nennt, zu fördern, ist wohl nicht zweifelhaft; wessen Herz im Himmel ist, der wird es sich nicht allzusehr angelegen sein lassen, das irdische Leben reich und schön und großartig auszustatten. Er würde darum auch keinen Tadel von seiten Jesu zu besorgen haben. Es heißt in den Evangelien nirgends: Erwirb und spare, sorge für deine und der Deinigen wirtschaftliches Wohlergehen. Dagegen heißt es: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet; sammelt euch nicht Schätze auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Es heißt nirgends: Sorge für die Entwicklung deiner natürlichen Anlagen; bilde den Leib durch gymnastische Übungen zu Kraft und Schönheit; bilde Verstand und Sinne, daß du an den Schöpfungen der Kunst und Dichtung, den Erwerbungen der Philosophie und Wissenschaft teilhaben mögest. Dagegen heißt es: So dich eines deiner Glieder ärgert, reiß es aus und wirf es von dir! Es heißt nirgends: Sorge für deine Ehre, hilf deinen Freunden zu Ansehen und Stellung; dagegen heißt es: Selig seid ihr, so euch die Welt schmäht! Es heißt nirgends: Geh hin und nimm ein Weib und zieh dem Staate tüchtige Bürger auf; dagegen heißt es, daß sich etliche um des Himmelreichs willen verschnitten haben. Es heißt nirgends: Geh hin und diene dem Staate mit dem Schwert oder mit dem Rat; dagegen heißt es: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Es heißt nirgends: Geh hin und arbeite für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts; das Wort Glückseligkeit oder ein gleichbedeutendes kommt in den Schriften des Neuen Testaments überhaupt nicht vor. Dagegen heißt es: Die Welt vergeht mit ihrer Lust.

Wenn es wirklich Jesu Meinung gewesen wäre, daß seine Jünger

der Welt sich nützlich machen sollten, nicht durch die Predigt von der Vergänglichkeit alles Irdischen und von dem ewigen Reich, sondern durch die Beteiligung an den Aufgaben, welche die Welt selbst für wichtig und groß hält, dann müßte man sagen, daß er nichts unterlassen hätte, um mißverstanden zu werden. War es dagegen seine Meinung, durch Beispiel und Lehre zur Überwindung der Welt aufzufordern, dann wird man sagen dürfen: seine Predigt war ebenso faßlich als wirksam. Ist es doch auch bisher niemals gelungen, sie ganz zu verdunkeln. Contemtus mundi und amor Christi sind die Inschriften auf den beiden Teppichen, die vor dem verborgenen Heiligtum hangen, worin die wahre Gemeinde Christi wohnt: so beschreibt es Amos Comenius im „Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens". Contemtus mundi allein ist nicht Christentum; ohne amor Christi wird daraus Schopenhauerscher Pessimismus oder Nietzsches Tyrannenmoral; aber anderseits, ohne eine Beimischung von contemtus mundi gibt es auch kein Christentum.

Wer aber weder aus der Predigt Jesu selbst noch aus der Auslegung, die ihr die Apostel gegeben haben, ihr Wesen zu erkennen vermag, den könnte die Aufnahme belehren, die sie bei der Welt gefunden hat. Wenn Jesus jener liebenswürdige Prediger humaner Lebensweisheit gewesen wäre, dann hätten seine Zeitgenossen es nicht für notwendig erachtet, ihn ans Kreuz zu schlagen; die Liebenswürdigen, die Korrekten, die Scharmanten, die leben und leben lassen, die „Religion" und „Bildung" zu vereinigen wissen, die zu „stillsitzender Gemütlichkeit" und zur „Traulichkeit geselligen Weingenusses" neigen, die hat man zu keiner Zeit für gefährlich gehalten und ans Kreuz geschlagen. Wenn das Christentum der ersten Zeiten gewesen wäre, was die Ausleger in späteren Zeiten daraus gemacht haben, dann wäre die tödliche Feindschaft, die es in der Welt wachrief, völlig unbegreiflich. Den Aposteln ist sie nicht so vorkommen, sie fanden sie, wie es scheint, völlig in der Ordnung. Jesus hatte sie im voraus angekündigt: „Ihr werdet gehaßt sein von jedermann um meines Namens willen" usw. Es ist von Jesu nichts öfter und bestimmter angekündigt worden und nichts von seinen Verkündigungen genauer eingetroffen.

Woher der Haß? Weil die Christen verachteten, was der Welt das höchste Gut ist. Es gibt keinen besseren Grund, jemanden zu hassen. Wer Kaiser und Reich nicht für das höchste der Dinge hält, wie verdiente der nicht Haß? Wer Bildung und Wissenschaft geringschätzt, wie verdiente der nicht Haß? Wer Reichtum und Wohlleben und gesellschaftliches Ansehen

verachtet, wer unserer Geselligkeit, unseren Vergnügungen sich entzieht, wie verdiente der nicht Haß? Verschmäht er nicht uns selbst, wenn nicht durch Worte, so durch sein Leben? Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich! Das ist die Maxime, nach der die Welt zu allen Zeiten empfunden und gehandelt hat.

Rudolf Eucken.

Aus „Die Lebensanschauungen der großen Denker".
Leipzig. Veit & Co. 7. Aufl. 1907.

Die Lebensanschauung Jesu

Daß der Geist des Christentums inmitten einer gleichgültigen oder feindlichen Welt so viel Macht gewann, und daß im Christentum selbst aller Wandel nicht einen beharrenden Grundstock, alle Spaltung nicht eine innere Gemeinschaft zerstören konnte, das verdankt das Christentum vornehmlich der überragenden Persönlichkeit und dem grundlegenden Lebenswerke Jesu.

Es begegnet aber die Darstellung der Lebensanschauung Jesu eigentümlichen Schwierigkeiten. Wohl geben die Reden der drei ersten Evangelien eine glaubwürdige Überlieferung, sie lassen tief in die Seele des Mannes schauen und rücken auch ein Ganzes der Persönlichkeit dem Herzen jedes hingebenden Betrachters so nahe, wie ein Mensch dem Menschen nur sein kann. Einem Gesamteindruck nach ist Jesus uns durchsichtiger und vertrauter als irgendein Held der Weltgeschichte. Aber nur so lange beharrt diese Nähe und Vertrautheit, als wir jenen Gesamteindruck unbefangen im Ganzen hinnehmen; sobald wir ihn zerlegen, sobald wir den Tatbestand erklären und verstehen möchten, rückt jene Persönlichkeit in eine weite Ferne, erheben sich Fragen über Fragen, Rätsel über Rätsel, weicht der sichere Besitz einem mühevollen Suchen.

Voller Probleme ist zunächst Jesu Verhältnis zu seiner nationalen und geschichtlichen Umgebung. Ohne Zweifel war er aufs engste damit verbunden, er hat hier zunächst seine Stellung gesucht und auch in den letzten schweren Zeiten seines Lebens die jüdischen Messiashoffnungen wohl umgewandelt und vertieft, nicht aber aufgegeben. Von dieser Besonderheit läßt sich sein Lebensbild nicht ablösen ohne die Gefahr einer farblosen und matten Verallgemeinerung. Aber man mag dieses Nationale und Historische noch so stark betonen und muß doch anerkennen, daß die Lebensarbeit sich in ihrer Substanz von diesen Schranken gänzlich befreit und selbständig ihren eigenen Weg geht, daß daher aus aller Be-

sonderheit ungetrübt ein Universales, Allgemeinmenschliches, Zeitloses mit überwältigender Klarheit hervorscheint. Mag jene Besonderheit in den Bildern und Vorstellungen noch so vernehmlich mitschwingen, sie ist eine bloße Außenseite, sie reicht nicht an den Kern des Lebens, sie hemmt nicht seine reine Entfaltung und Wirkung. So darf jenes nationale und geschichtliche Gewand, ein Hauptstück der Lebensgeschichte Jesu, für unsere dem Wesentlichen zugewandte Betrachtung zurücktreten.

Aber wie viele Rätsel verbleiben auch bei einer Konzentration auf die Seele jenes Lebens! Wie gelangte Jesus zu dieser Gewißheit, jener Unmittelbarkeit der Gottesgemeinschaft und mehr noch zu jenem Bewußtsein eines einzigartigen Verhältnisses zu Gott, welches die belebende Grundlage seiner ganzen Wirksamkeit bildet? Wie kam er aus den einfachsten Lebensverhältnissen zu solcher geistigen Größe, ja weltüberlegenen Hoheit und vermochte wiederum auf dieser Höhe die schlichteste Einfalt und reinste Menschlichkeit zu bewahren? Wie konnte er in schroffem Gegensatz und härtestem Kampf mit seiner Zeitumgebung eine umwälzende Erneuerung vollziehen und dabei eine so sichere Ruhe, eine so volle Unmittelbarkeit des Besitzes erlangen, daß gar keine Spuren des Suchens, gar keine Mühen des Kampfes erscheinen, daß nichts Theoretisches, nichts Lehrhaftes störend zur Empfindung kommt, sondern die neue und große Wahrheit auftritt wie eine unangreifbare, selbstverständliche, allbezwingende Tatsache? Wie ward es möglich, daß in dieser Persönlichkeit eine Individualität ausgeprägtester, unvergleichlicher Art wirkt, daß aber diese Individualität ganz und gar ein Gefäß geistigen und göttlichen Lebens geworden ist, daß sie nirgends bloß naturhafte und zufällige Elemente der Arbeit zuführt, daß sie die große Aufgabe immer nur fördert, nie hemmt?

Solche und ähnliche, an sich genügend schwierige Fragen werden weiter erschwert durch die subjektive Stellung und Stimmung des Betrachters. Im besonderen war einem einheitlichen und charakteristischen Bilde wenig günstig die kirchliche Lehre von der Gottheit Jesu, sowohl weil sie die Persönlichkeit als von vornherein fertig nahm, als weil sie eine Scheidung zweier Naturen vollzog, deren Einheit sich nachher wohl dogmatisch dekretieren, nicht aber damit lebendig und anschaulich durchführen ließ. Vielmehr blieb im Christusbilde der Kirche eine Zweiheit: auf der einen Seite das Göttliche in weltüberlegener Höhe, aber von abstrakter und farbloser Art; auf der Seite des Menschlichen aber ein Überwiegen der weichen und leidenden Züge, eine Verkennung der heroischen Kraft, oft eine Wendung

ins Sentimentale, namentlich wenn in dem Gesamtbilde das stellvertretende Leiden den ganzen Vordergrund einnahm.

Diese ungenügende Fassung des Menschlichen mußte namentlich zur Wirkung gelangen, sobald der Supranaturalismus der dogmatischen Lehre zurücktrat. Nun blieb lediglich das Bild des bloßen Menschen, und in ihm nahm man die einzelnen, durch lange Gewohnheit vertrauten Züge hin wie etwas Einfaches, Gegebenes, Selbstverständliches; man verkannte das Spezifische und das Umwälzende, die kühne Behauptung, die in dem Ganzen liegt; man vergaß, daß dieses Ganze mit seiner jugendlichen Frische, reinen Innerlichkeit, unermeßlichen Liebe gegenüber einer stumpfen, raffinierten, eigennützigen Welt ursprünglich aufzubringen war, und daß die allergrößte Heldenkraft dazu gehörte, dies zu vollbringen. Hatte sich aber einmal ein weiches und weichliches Christusbild in den Vorstellungen befestigt, so war es kein Wunder, daß von Draußenstehenden dagegen der Vorwurf der Mattheit und Unmännlichkeit erhoben wurde, wie davon auch heute wieder viel die Rede geht. In Wahrheit steht für jeden, der eine Empfindung dafür hat, was am Großen wahrhaft groß ist, und der geistiges Heldentum und selbstischen Lebensdrang zu unterscheiden vermag, die Persönlichkeit Jesu mit ihrem Lebenswerk zu hoch über derartigen Anfechtungen, um über diese auch nur ein einziges Wort zu verlieren.

Aber daß jene Persönlichkeit uns fortdauernd und gerade auch in der Gegenwart ein großes Problem bietet, das ist nicht zu leugnen. Das dogmatische Bild mit seinen mythologischen Zügen ist verblaßt, aber auch der Rückschlag dagegen mit seiner Neigung zur Rationalisierung und Verflachung beginnt seine Macht über die Gemüter zu verlieren. Mit voller Unbefangenheit können wir jetzt das Metaphysische, Übermenschliche, Göttliche in jener Persönlichkeit anerkennen, seine Verbindung mit dem Menschlichen aber in einer zutreffenderen und fruchtbareren Weise suchen, als es der Denkweise der ersten christlichen Jahrhunderte möglich war, die auch an dieser Stelle sehr dem Einfluß des Altertums unterlag. Erst nach Befreiung davon läßt sich eine lebendige und charakteristische Einheit des Gesamtbildes erstreben.

Für das Christentum war es ein unermeßlicher Gewinn, und es gab ihm eine sichere Überlegenheit gegen andere Religionen, zu ruhn auf dem Leben und Sein einer Persönlichkeit, welche so weit über alles Niedere und Kleine der menschlichen Art hinausgehoben war, welche mit tiefster Empfindung des Schmerzes eine siegreich überwindende Kraft verband, welche

allen Eifer um das Heilige begründete auf eine unermeßliche Liebe, und welche aus der Kraft dieser Liebe neue Tiefen der Wirklichkeit eröffnete, ja eine neue Welt der Menschheit zuführte. Und zugleich gab sie durch ihre Schicksale ein Urbild menschlichen Lebens, dessen ergreifender Eindringlichkeit sich auch die härtesten Gemüter nicht verschließen konnten.

Soweit diese Persönlichkeit gegenwärtig blieb — und ganz entfernen konnte sich die Kirche von ihr nirgends — hatte das Christentum einen sicheren Schutzgeist gegen ein Versinken in die kleinmenschlichen Interessen und in die träge Routine des Alltages, einen Schutzgeist auch gegen die eigene Erstarrung und gegen die pharisäische Selbstgefälligkeit eines offiziellen Kirchentums; es hatte in ihm zugleich einen unermüdlichen Antrieb und eine unermeßliche Aufgabe.

So hat denn innerhalb des Christentums die Bewegung immer wieder auf Jesus zurückgegriffen, immer Neues aus ihm geschöpft, immer wieder mit seiner Hilfe das Christentum auf seine eigene Höhe zu heben gesucht. Die „Nachfolge Christi" war das Losungswort alles Strebens zur Tiefe und Wahrhaftigkeit des christlichen Lebens, zur eigenen Christianisierung des Christentums; ihre geschichtliche Entwicklung verfolgen, das heißt die innere Geschichte des Christentums aufdecken.

Aber die Wirkung dieser Persönlichkeit reicht über die kirchlichen Kreise hinaus in das allgemeine Leben der Menschheit. Auch für dieses Leben bedeutet sie die größte aller Wendungen und ruft sie die Geister auf zur wichtigsten aller Entscheidungen. Denn in dem Lebenswerke jener Persönlichkeit liegt eine Behauptung, welche der sinnlich nächsten Weltanschauung und Lebensführung schroff widerspricht und eine völlige Umkehrung der Wirklichkeit samt allen ihren Werten fordert. Hier eröffnet sich ein tiefinnerliches Wesen j e n s e i t a l l e r K u l t u r a r b e i t, und für die Bildung dieses Wesens wird die ganze Seele des Menschen in Anspruch genommen; bei dieser Aufgabe erscheinen unermeßliche Verwicklungen, denen gegenüber das eigene Vermögen der Menschen gänzlich versagt, die aber eine Lösung finden durch eine vollkommene göttliche Liebe; diese Liebe wird nun der tiefste Grund und die bewegende Macht alles Lebens, sie eröffnet im menschlichen Sein eine unmittelbare Gegenwart des göttlichen und hebt dadurch sicher hinaus über die ganze Sphäre von Leid und Verwicklung. Eine derartige Umwandlung, ja Umkehrung des menschlichen Daseins kann keineswegs als selbstverständlich gelten und auf allgemeinen Beifall rechnen, sie ruft die Geister auf zu einer großen Entscheidung, sie wird zu einem

Gericht über die Seelen. Von ihrem Eintritt an ist der Kampf zwischen Glaube und Unglaube der Hauptinhalt der Weltgeschichte geworden.

Wo immer aber ein positives Verhältnis zu jener neuen Welt gefunden wird, da wird auch die Persönlichkeit Jesu eine bleibende Bedeutung behaupten, da wird die Überzeugung walten, daß durch sein Lebenswerk die Menschheit ein engeres Verhältnis zu den letzten Gründen der Wirklichkeit gefunden hat und dadurch in dem Ganzen ihres Seins wesentlich erhöht ist. Seit Jesu Zeit hat die Kulturarbeit in unserem Dasein überaus viel verschoben, sie hat den Anblick der Welt gänzlich verändert, sie stellt unserem Handeln eine Fülle neuer Aufgaben und verlangt dafür unablässige Arbeit; wie kommt es, daß wir trotz so eingreifender Wandlungen nicht von Jesus loskommen können, daß wir, weit über das besondere Gebiet der Religion hinaus, uns immer wieder gezwungen fühlen, zu ihm zurückzukehren, uns mit ihm zu befassen, zu ihm ein Verhältnis zu suchen und dies Verhältnis als das Wichtigste, Heiligste, Entscheidende in unserem ganzen Leben zu behandeln? Warum veraltet sein Bild nicht, warum können wir immer wieder Neues in ihm suchen, Neues in ihm finden? Sicherlich deshalb, weil jenes ganze Kulturleben mit all seinen glänzenden und geräuschvollen Erfolgen den tiefsten Grund des Menschen nicht erschöpft, weil eine innerste Notwendigkeit ihn dazu treibt, in einem ewigen Sein und einer unendlichen Liebe einen inneren Frieden, ein echtes und reines Wesen, die Rettung seiner Seele zu suchen. Wo aber ein solches Verlangen durchbricht, da wird es sich auch das Bekenntnis des Petrus aneignen; „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens."

3. Jesus und die Literatur des 19. Jahrhunderts.

Gegenüber dem Rationalismus, der das Wesen der Religion in der Moral sah, ist es das große Verdienst der **Romantik** und besonders ihres großen Theologen Schleiermacher, ein tieferes Verständnis des religiösen Lebens begründet zu haben. Nicht mehr als ein Teil der Bildung erschien es ihnen, sondern als das lebendige Zentrum und der Höhepunkt aller Bildung. Leider aber vertieften sich die Romantiker mit Vorliebe in die Welt des **katholischen** Mittelalters, und ihr Interesse für das Christentum war mehr ästhetisch als ethisch bestimmt. Abgesehen von Schleiermacher, dem geistesgewaltigsten protestantischen Theologen seit Luther, hat nur

Novalis das Christentum in seinem Herzpunkte, dem Glauben an Christus, erkannt. In ihm lebt die innige Christusliebe eines Lavater und Zinzendorf wieder auf, und mit seinen gemütsvollen und formvollendeten Christusliedern hat er das Herz des ganzen deutschen Volkes zu rühren gewußt.

Der Geist echten, männlichen Christentums beherrscht auch die Dichter der Befreiungskriege (Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert) und die Dichter der schwäbischen Schule, insbesondere deren Haupt Ludwig Uhland, daneben Gustav Schwab, Justinus Kerner u. a. Aber bald darauf durchweht ein völlig anderer Geist die deutsche Dichtung, und das hing mit den traurigen politischen Zuständen Deutschlands zusammen.

Mit den größten Hoffnungen auf eine völlige Reform der politischen Verhältnisse war man aus den Freiheitskriegen zurückgekehrt. Statt dessen begann unmittelbar danach eine Zeit schlimmster politischer und religiöser Reaktion, das Volk fühlte sich durch seine eigenen Fürsten um seine Freiheit betrogen. Nun kam der „Liberalismus" als gewaltige Gegenströmung auf, der seine Vorbilder in Frankreich suchte und seine begeisterten Anhänger in den Dichtern des jungen Deutschland fand.

Ihr Vater ist Heinrich Heine. Anfangs noch ganz unter dem Einfluß der Romantik stehend, hat sich Heine immer mehr von demselben befreit und einen erbitterten Kampf gegen alle positiven Religionen mit ihren Dogmen und Priestern gekämpft. Das Christentum erscheint ihm als eine triste Religion, deren Überweltlichkeit ihn anfröstelt, die jegliche Sinnenfreude verdammt und die Erde zu einem Jammertal macht. Dagegen verehrt er die Person Christi, weil er ein Gott der Armen und Unterdrückten ist und weil seine Religion der Menschenliebe nach Heines Ansicht identisch ist mit dem Evangelium der Freiheit und Gleichheit aller Menschen. Auch hat er für die Poesie des Christentums ein großes Verständnis gehabt. Man denke nur an die wunderbare „Wallfahrt nach Kevelaar" und die herrliche Christusvision in den Reisebildern. Das eigentliche Haupt des jungen Deutschland, Karl Gutzkow, hat in seinem Roman „Wally, die Zweiflerin", der ungeheueres Aufsehen erregte und dem Verfasser zehn Wochen Gefängnis eintrug, Jesus als Erzjuden und als einen jener zahllosen Revolutionäre geschildert, die ihr dem Volk gegebenes Versprechen nicht halten konnten und deshalb von demselben verraten wurden. Im einzelnen merkt man noch deutlich den Einfluß des Wolfenbüttler Ungenannten. Später hat Gutzkow bekannt, daß man über das Christentum nie mehr anders werde denken können wie D. F. Strauß. Auch die übrigen Dichter des jungen Deutschland haben gegen das mit dem reaktionären Staat verbündete Christentum gekämpft und dafür mancherlei Verfolgungen zu erdulden gehabt. Aber diese ganze auf unbedingte politische und reli-

giöse Freiheit gerichtete Tendenzliteratur ließ sich nicht künstlich eindämmen, ja sie lodert in den lyrischen Dichtungen eines Herwegh, Freiligrath, Prutz u. a. in den 40er Jahren von neuem auf und findet einen klassischen Ausdruck in dem vom Geiste Hegelscher Philosophie erfüllten „Laienevangelium" Friedrich von Sallets.

Während alle diese Dichter ihre Muse ganz in den Dienst der Politik und der liberalen Ideen stellten, faßte eine Anzahl anderer ihren Dichterberuf tiefer auf und blieb gerade deshalb zunächst ohne große Wirkung auf das Volk. Unter ihnen ist an erster Stelle Friedrich Hebbel zu nennen. Hebbel hat sich, wie seine Tagebücher, Briefe und einige seiner bedeutendsten Werke beweisen, während seines ganzen Lebens aufs ernsteste mit religiösen Problemen beschäftigt. Insbesondere über das Christentum finden sich in seinen Briefen ausführliche Erörterungen, die seine Stellung zu demselben klar andeuten. Danach hat er die religiöse Seite des Christentums als eine Mythologie wie jede andere durchaus verworfen, dagegen den sittlichen Kern desselben immer hochgeschätzt. Diesen aber fand er in der Person Jesu. Leider sind uns von seinem Drama „Christus" nur Fragmente erhalten. Immerhin können wir aus ihnen entnehmen, daß es Hebbel darauf ankam, in Christus eine Entwicklung aufzuzeigen. Anfangs steht er noch ganz unter dem Einfluß des Täufers und will nur ein irdisches Reich aufrichten. Erst später, besonders kurz vor seinem Tode läßt er diesen Gedanken fallen und predigt ein durchaus himmlisches Reich.

Auch Otto Ludwig, der seiner dichterischen Bedeutung nach direkt neben Hebbel zu stellen ist, hat ein Drama „Christus" geplant, dessen Entwurf uns erhalten ist. Seine Absicht ging darauf, den einfachen, schlichten Menschen in Christus zu schildern, wie ihn die Evangelien darstellen. Denn in der Person Jesu konzentriert sich ihm das ganze Christentum. Leider war es ihm nicht vergönnt, diesen Plan auszuführen.

In diesem Zusammenhang sind auch die drei großen Schweizer Dichter zu nennen: Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer. In prächtigen Dorfgeschichten voll derber, ursprünglicher Kraft und größter Plastik der Darstellung hat Gotthelf seinen Bauern ein konservatives Christentum gepredigt. Über Gottfried Kellers religiöse Entwicklung sind wir durch seinen Roman „Der grüne Heinrich", der eine Art Selbstbiographie ist, vorzüglich unterrichtet. Schon frühzeitig wurde der Dichter besonders durch einen geistlosen Katechismusunterricht aller Religion entfremdet. Gott wurde ihm dadurch zu einer „notwendigen, aber nüchternen und schulmeisterlichen Wirklichkeit" und, als der junge Student in Heidelberg die Vorträge Ludwig Feuerbachs hörte, mußte er Gott ganz „absetzen". Auch der christliche Unsterblichkeitsglaube

fiel damit hin. Nur an einer Stelle des Romans spricht der Held seine Liebe zu der Person Christi aus, „wenn sie auch in der Vollendung, wie sie dasteht, eine Sage sein sollte“. Eine ganz ähnliche negative Stellung zum Christentum, insbesondere zu dem Unsterblichkeitsglauben nimmt Theodor Storm ein, der aber auch wie Keller die sittlichen Ideen des Christentums wohl zu würdigen weiß. Dagegen ist Conrad Ferdinand Meyer eine entschieden religiös veranlagte Natur. Mit Eifer hat er sich in die Werke Pascals, A. Vinets, Fénélons u. a. vertieft, ebenso aber auch die Schriften der Tübinger Schule studiert, um sich ein Bild von dem Urchristentum machen zu können. Auf Grund dieser Studien hat er z. B. den Gegensatz des ganz individuellen paulinischen Christus zu dem historischen erkannt. Mit Vorliebe hat er die großen Gestalten der Reformation in seinen Romanen verherrlicht. Auch seine Gedichte zeigen den tiefen Einfluß christlicher Gedanken. Christus ist ihm der „Friedestifter“, sein Evangelium das „Friedelied“.

Auch Emanuel Geibel, der wie C. F. Meyer in einem echt christlichen Hause aufgewachsen war, zeigt in seinen Dichtungen den starken Einfluß des Evangeliums Jesu. „Drei sind einer in mir, der Hellene, der Christ und der Deutsche“, mit diesen Worten hat er sich selbst am besten charakterisiert. Neben ihm sind Gustav Freytag und W. H. Riehl, Fritz Reuter und Wilhelm Raabe, von neueren besonders Theodor Fontane und Marie von Ebner-Eschenbach zu nennen, die alle ein tiefes Verständnis für die sittlichen Grundgedanken des Christentums zeigen, wenn sie auch dem kirchlichen Christentum mehr oder weniger fremd gegenüberstehen.

Im Gegensatz zu den Werken dieser Dichter herrscht bei Paul Heyse eine entschieden antichristliche Tendenz vor. In seinem berühmten Roman „Die Kinder der Welt“ vertritt Heyse den Standpunkt entschiedener Diesseitigkeit und Weltseligkeit und lehnt alle übersinnlichen Wahrheiten direkt ab. Das Christentum erscheint ihm wie Heine als eine triste Religion ohne Freude an der herrlichen Erdenwelt, und Christus, dieser reinste und edelste Mensch, befremdet ihn doch wieder durch seine Familienlosigkeit und Askese. Einen ähnlichen, nur oberflächlicheren Standpunkt nimmt Friedrich Spielhagen ein. Auch für ihn gibt es kein ewiges Leben und keine ewige Seligkeit. Der Glaube ist nur für die blöde Masse gut, der Gebildete bedarf seiner nicht mehr. Derselbe religionsfeindliche Geist begegnet uns nun aber fast in dem gesamten bürgerlichen Roman.

Erst die moderne Dichtung hat das Verdienst, sich wieder ernstlicher mit religiösen Problemen, insbesondere auch mit der Person Jesu auseinandergesetzt zu haben. Man braucht nur die Gedichte irgendeines bedeutenderen Lyrikers oder auch nur eine moderne Anthologie aufzu-

schlagen, und man wird erstaunt sein, wie oft einem Jesus begegnet. Freilich die landläufige Vorstellung von dem sanften und süßen Jesus lehnen die meisten ab, dafür entdecken sie andere Seiten an ihm, die seither ungebührlich zurückgetreten waren, die aber gerade den modernen Menschen am meisten anziehen und begeistern müssen (vgl. besonders das Gedicht von W. v. Polenz.)

Auch das moderne Drama kann an der Geschichte Jesu, diesem erhabensten Drama der Menschheitsgeschichte, nicht vorbeigehen. Wir erwähnten schon die Entwürfe zu einem Christusdrama bei Hebbel, Otto Ludwig und Richard Wagner, die leider alle drei Fragmente geblieben sind. Im Jahre 1865 machte ein Drama von Albert Dulk „Jesus der Christ" großes Aufsehen. Es bietet die Geschichte Jesu in enger Anlehnung an den biblischen Bericht, aber in rationalistischer Auslegung. Jesus erscheint als Zögling der Essener und wird von deren Obersten, Joseph von Arimathia, durch einen Trank in einen frühen Starrkrampf versetzt und so vom Tode errettet. Aber auch ganz neue, romanhafte Züge finden sich in diesem Drama. Maria Magdalena z. B., die Geliebte des Judas, der Jesus durch seinen Verrat zur Übernahme der weltlichen Herrschaft über die Römer zwingen will, entbrennt in schwärmerischer Liebe zu Jesus. Hieran hat neuerdings Paul Heyse in seiner „Maria von Magdala" angeknüpft. Jesus tritt nicht selbst auf, aber die gewaltige Wirkung, die von seiner Person ausging, wird an verschiedenen Personen des Dramas geschildert, vor allem an Maria, die, von Jesus überwunden, ihr früheres sündiges Gewerbe aufgibt und dasselbe auch nicht wieder aufnimmt, als die Versuchung an sie herantritt, dadurch ihren Meister vom Tode zu erretten. Allerdings geht die Bekehrung Marias sehr rasch vor sich und wird nur sehr äußerlich motiviert.

Das gewaltigste Christusdrama hat uns Henrik Ibsen in seinem „Kaiser und Galiläer" gegeben. In Julian, dem die Geschichte den Namen des Abtrünnigen gegeben hat, spielt sich der gewaltige Kampf zwischen Heidentum und Christentum, zwischen der schönheitstrunkenen Welt des Hellenentums und dem weltverneinenden Geiste des Christentums ab. Als finsterer Asket erscheint dem Julian der Gottmensch von Jugend an, unmenschlich und unnatürlich sind ihm seine sittlichen Forderungen. Eine Versöhnung zumal zwischen Kaiser und Galiläer erscheint ausgeschlossen und erst in dem „dritten Reiche" möglich. Julian aber begeht den Fehler, die Menschheit mit Gewalt wieder auf eine frühere, von ihr schon überwundene Stufe zurückzudrängen, anstatt für das dritte Reich zu kämpfen, in dem weder der Kaiser noch der Galiläer, sondern ein Höherer herrschen wird. In diesem Irrtum ist sein tragischer Untergang beschlossen. Schon in einem früheren Drama hatte sich Ibsen mit dem Christentum aus-

einandergesetzt. In „Brand“ hat Ibsen einen Mann geschildert, der mit dem Christentum wirklich Ernst macht, und dessen Wahlspruch „Alles oder nichts“ lautet. Diesem Ideal opfert er Mutter, Frau und Kind. Erst als er selbst vor dem Untergang steht, macht er die Erfahrung, daß Gott nicht nur ein Gott des unerbittlichen Gesetzes, sondern auch der Liebe ist.

Eine ganz ähnliche Gestalt wie Brand ist der Pfarrer Sang in Björnsons „Über die Kraft“. Auch er ist ein Vertreter des wahrhaften ursprünglichen Christentums, aber auch er opfert sein Vermögen und das Glück seiner Familie zum Wohle des notleidenden Nächsten. In der innigen Gemeinschaft, in der er sich mit Gott befindet, vermag er Wunder zu tun. So will er sein krankes Weib — auch ohne ihr Mitgebet — durch sein bloßes Beten heilen. Er betet sie in einen tiefen Schlaf und, als sie erwacht, steht die seit Jahren Gelähmte wirklich auf, aber gleich darauf sinkt sie tot in die Arme ihres Gatten, und diese furchtbare Erfahrung bringt auch ihm den Tod. Sang hat also mehr leisten wollen wie Jesus selbst, der auch nur die heilen konnte, die an ihn glaubten, und an dieser Überhebung geht er zugrunde. Keineswegs aber hat Björnson mit diesem Drama das Christentum selbst angreifen wollen, sondern seinen Gegnern zugerufen: „Das Christentum ist nichts anderes als ein aufrichtiges persönliches Verhältnis in Gott nach Jesu Vorschrift und Beispiel: wie ist das ein Angriff?!“ Als sein religiöses Glaubensbekenntnis hat Björnson selbst sein Werk „Auf Gottes Wegen“ bezeichnet.

Einen ähnlichen Konflikt wie Ibsen und Björnson in den eben erwähnten Dramen behandelt Max Halbe in seinem „Tausendjährigen Reich“. Hier ist es der Schmiedemeister Drewfs, der seinem Glauben an die baldige Wiederkunft Christi und die Aufrichtung des tausendjährigen Reichs das Glück seiner Familie opfert. Nachdem er aber seine Frau in den Tod getrieben hat, wird er an sich selbst irr und folgt ihr im Tode nach.

Auch Adolf Wilbrandt hat uns in seiner dramatischen Dichtung „Hairan“ ein Christusdrama geschenkt, denn der syrische Prophet Hairan, der in dem heidnischen Antiochien im Jahre 24 vor Christus auftritt, ist mit ersichtlicher Liebe dem Propheten von Nazareth nachgebildet. Gegenüber dem Heidentum, dessen äußerlicher Zeremoniendienst bei den einen nur entsittlichende Wirkungen hervorruft, und das auch in seinem edelsten Vertreter, dem Philosophen Diagoras, nur Weisheit für einen engen Kreis von Gebildeten und nur Flüche für die gefallene Tochter zu bieten weiß, predigt Hairan die Religion der allgemeinen Menschenliebe, die sich gerade dem armen Volke zuwendet, und die es allein vermag, die trotzige Lysilla, die sich aus verschmähter Liebe zu Hairan einem anderen preisgegeben hat, zu einem reuigen Gotteskinde umzuwandeln. Trotzdem fällt Hairan als

Volksaufrührer und Gottesleugner dem Fanatismus seiner heidnischen Gegner zum Opfer.

Hermann Sudermann hat in seinem „Johannes“ das tragische Geschick des Vorläufers eines Größeren zur Darstellung zu bringen gesucht. Dieser Größere, Jesus, tritt auch hier wie bei Heyse nicht selbst auf, aber seine Lehre bringt in Johannes eine wunderbare Umwandlung hervor. Anfangs erscheint er als der unerbittliche Richter der Sünden seines Volkes und als Wegbereiter des Messias, den er sich nur als kriegerischen Helden im Sinne der Volkserwartungen vorstellen kann. Aber allmählich kommt er zu dem Bewußtsein, daß Jesu Predigt von der Liebe und Vergebung höher steht als das Gesetz. Als er dessen gewiß geworden ist, geht er getrost in den Tod, während draußen unter brausenden Hosiannarufen der Messias seinen Einzug hält.

Gerhart Hauptmann hat in seiner Jugend ein biblisches Epos „Jesus“ geplant, das als Tagebuch des Judas gedacht war, aber bis heute noch nicht vollendet worden ist. In „Hanneles Himmelfahrt“ hat er uns mit wunderbarer Feinheit des religiösen Nachempfindens einen Blick tun lassen in die Seele eines armen Kindes, dessen einziger Trost die religiösen Vorstellungen sind, die ihr der brave Lehrer übermittelt hat. In dessen Gestalt erscheint ihr daher auch Jesus in ihren Fieberphantasien, und er führt sie selbst ins himmlische Reich. In der „Versunkenen Glocke“ läßt Hauptmann mit großer dichterischer Kraft die altgermanische Heidenwelt wieder erstehen, und der Glockengießer Heinrich predigt in begeisterten Worten die dereinstige Vereinigung von christlicher und germanischer Religion.

In einer umfangreichen Tetralogie „Jesus“ (1. Teil: Herodes der Große, 2. Teil: Der Täufer, 3. Teil: Der Heiland, 4. Teil: Jesu Leid) hat der Weimarer Schauspieler Karl Weiser ein Werk geschaffen, das er sich als ein protestantisches Seitenstück zu den katholischen Oberammergauer Passionsspielen denkt, und das in eignen Festspielen, ähnlich wie die Bayreuther Spiele, dem protestantischen Deutschland die Geschichte Jesu dramatisch vor Augen führen soll. Leider steht der dichterische Gehalt des Werks in keinem Verhältnis zu seiner Größe, im Gegenteil wird diese geradezu verhängnisvoll für das Verständnis des Ganzen. Eine Unmenge frei erfundener Personen und Tatsachen stört empfindlich den Gang der Ereignisse und, was noch viel schlimmer ist, die Charakteristik der Hauptpersonen läßt eine wirkliche Vertiefung und Verinnerlichung schmerzlich vermissen. So leidet die Darstellung der Person Jesu, die uns hier allein interessiert, unter der krankhaften Tendenz, ja alles, was die vier Evangelien zu berichten wissen, uns auch dramatisch vorzuführen, entweder direkt oder indirekt in endlosen Reden anderer. In einer Zeit, in der die kritische Leben-Jesu-Forschung zu einer großen Anzahl ganz bestimmter historischer

Erkenntnisse gekommen ist, einen Jesus darzustellen, ohne auch nur eine Spur dieser Erkenntnisse zu verwerten, ist wahrlich ein eigentümliches Unternehmen! Wendet der Verfasser uns aber ein, er habe eben nur den biblischen Christus darstellen wollen, dann hätte er sich aller weiteren Ausschmückungen des biblischen Berichts enthalten sollen, vor allem aber Jesus nicht jeglicher Originalität berauben sollen, indem er ihn — nach berühmten Mustern — „die Gotteslehre des Mitleids und der Liebe", die er bei dem „finsteren Rachegott der Heimat" vergebens gesucht hatte, bei den Indern, den Anhängern Buddhas, finden läßt!

Auf ähnlicher Stufe steht die dramatische Dichtung „Jesus" von Daniel Greiner. Verrät aber das Werk Weisers große Gewandtheit im dramatischen Aufbau, so haben wir es hier nur mit einigen lose aneinandergereihten Bildern von durchweg lyrischem Charakter zu tun. In endlosen Erzählungen anderer wird uns Jesu Charakter geschildert, neben dem Judas einen ungewöhnlich großen Platz einnimmt. Auch Greiner gefällt sich in überflüssigen Zutaten, vor allem aber ist sein Jesus viel zu lyrisch und sentimental. Sein Abschied von der Mutter z. B. ist geradezu der Gipfel rührseliger Geschmacklosigkeit, und die „Volksszenen" zeigen nur des Verfassers gänzlichen Mangel an dramatischer Gestaltungskraft.

Dasselbe Urteil gilt dem „Jesus" von F. A. Feddersen. Auch hier kein Drama, sondern eine Folge von lose aneinandergereihten Bildern! Dazu eine platte Prosa, die oft in einen erbaulichen Kanzelton verfällt. Auch Feddersen fühlt sich wie Weiser gedrungen, Jesus mit einem Germanen zusammentreffen zu lassen und die Parallele zwischen Jesus und Baldur zu ziehen. Bis zu welcher Geschmacklosigkeit auch er sich versteigt, zeigt z. B. der Chor der Kinder: „Jesus, Jesus! Herz' uns wieder! Du, der Kinder Lust und Stolz! ... Ach, er steigt ja nie hernieder, Viel zu fest hängt er am Holz."

Durchaus unerfreulich und ein Zerrbild des geschichtlichen Jesus ist der „Jesus Christus" von Carl Löffler. Er selbst will nur ein Mensch sein, aber seine Mutter und Petrus verbreiten die Lüge, daß er ein Gott sei. Als er aber am Schluß bekennt, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, erklärt ihn Petrus für verrückt, und die Menge fällt von ihm ab. Jesus erscheint als ein Verherrlicher der Tatmenschen, „die nicht an Gott und ihre Seele denken", für Marianaturen hat er nur den Tadel „frommer Duselei" übrig. Die Propheten erscheinen ihm als Lügner, Träumer und „gewiefte" Diplomaten, da sie, tatenlos, Erlösung durch einen Gott predigten. Jeder soll vielmehr sein eigner Erlöser und Vergeber seiner Sünden sein.

Ein Mischmasch schlimmster Sorte ist endlich das Schauspiel „Christus" von Baumann. Die bizarre Grundidee des Stückes ist, daß Christus nach dem Plane Gottvaters und Wodans in der Person Luthers noch einmal

zur Welt kommt. Die Einzelheiten sind jedoch durchaus unverständlich und abstrus.

Auch in dem modernen Roman tritt uns die Gestalt Jesu und die noch immer jugendfrische Wirkung seines Evangeliums entgegen. Eine besonders große Rolle spielt Jesus in dem sozialen Roman der Gegenwart. Max Kretzer schildert in seiner „Bergpredigt" den klaffenden Widerspruch zwischen der Religion Jesu und dem Christentum der Kirche. In dem „Gesicht Christi" stellt er Jesus mitten in das moderne Großstadtleben mit seinem Elend und seiner Sünde hinein. Er erscheint dem armen Arbeiter, der mit seinen hungernden Kindern nach Brot sucht, im Dunkel der Straße und am Sarge seines Kindes, dem Superintendenten, der sich von der kirchlichen Gebühr nichts abmarkten läßt, dem johlenden Arbeiterhaufen auf der Straße und in der Kneipe, dem herzlosen Verführer der Unschuld. Dieselbe Idee, führt Helene von Monbart (Hans von Kahlenberg) in ihrem Roman „Der Fremde" aus. Bilder von großartiger Schönheit und Kraft der Sprache läßt sie an uns vorüberziehen, leider werden dieselben jedoch immer unverständlicher und wirrer.

Die bedeutendsten Christusromane haben uns Peter Rosegger und Gustav Frenssen geschenkt. Roseggers Werk „Mein Himmelreich", das uns „Bekenntnisse, Geständnisse und Erfahrungen aus dem religiösen Leben" darbietet, enthält auch ein Kapitel „Wie ich mir die Persönlichkeit Jesu denke". Auch Rosegger lehnt das allzu sanftmütige Christusbild ab und betont energisch die herben Züge in dem Charakter Jesu. In dem Roman „J. N. R. J. Frohe Botschaft eines armen Sünders" läßt er einen zum Tode verurteilten Verbrecher den Heiland schildern, „wie er in ihm lebte, wie er ihn und gerade ihn erlösen konnte". Das Buch hat wegen dieser Einkleidung und besonders wegen der großen dichterischen Freiheit, mit der der biblische Bericht behandelt wird, starken Widerspruch erfahren. Rosegger aber hat es als ein „wahrhaftiges persönliches Bekenntnis" und als „die konzentrierte Grundstimmung aller seiner Schriften und das Grundideal seiner Lebensführung" verteidigt.

Ein ähnlicher Widerspruch hat sich gegen Frenssens Christusbild erhoben. Frenssen aber will nicht wie Rosegger lediglich ein subjektives Bild von der Persönlichkeit Jesu entwerfen, sondern er betont am Schluß seines Romans „Hilligenlei", daß das Leben Jesu, das er uns in dessen letztem Kapitel darbietet, „nach langjährigen Studien, mit gewissenhafter Benutzung der Ergebnisse der gesamten wissenschaftlichen Forschung über diesen Gegenstand, zustande gekommen ist". Damit unterwirft er sein Jesusbild der historischen Kritik, und diese muß es bei aller Anerkennung einzelner feiner und poetischer Züge als Ganzes ablehnen. Vor allem tritt die gewaltige, originale Kraft der Persönlichkeit Jesu nicht genügend hervor.

Statt dessen erhalten wir einen schwankenden Grübler, der allzu deutlich die Züge des Kai Jans, des Helden des Romans, an sich trägt. Auch reichen die sechs Sätze, in denen Frenssen am Schluß seine Auffassung Jesu zusammenfaßt, nicht entfernt an die Höhe des Selbstbewußtseins Jesu heran, sondern betonen einseitig nur sein wahres Menschsein. Trotzdem sollen wir uns freuen, daß das Evangelium auf diese Art an Tausende herangekommen ist, die es sonst nicht mehr erreichen kann.

Ein wesentlich andres Christusbild bietet uns Oskar Wilde in seiner Schrift „De profundis", die er im Zuchthaus von Reading niedergeschrieben hat. Als Künstler mit einer staunenswerten Gewalt über die Sprache entwirft er ein Leben Jesu von großer Schönheit der Sprache, aber ohne den eigentlichen Kern der Person Jesu erfassen zu können. Jesus wird bei ihm zu einem „Dichter" und „Künstler". Aber von rein ästhetischem Standpunkte aus wird man die gewaltige sittliche und religiöse Größe Jesu nicht begreifen können.

Wieder anders erscheint Jesus bei Johannes Schlaf. In einer Novelle „Jesus und Mirjam" schildert er, wie Maria in heißer Liebe zu Jesus entbrennt und wie auch Jesus von der Schönheit des Weibes und ihrer großen Liebe zu ihm gerührt wird. Ausführlicher setzt sich Schlaf mit dem Christentum und der Person Jesu auseinander in dem Werke mit dem eigentümlichen Titel „Christus und Sophie", jenen Tagebuchworten des Novalis, mit denen er die beiden Leitsterne seines Lebens bezeichnete. Nach einer Schilderung des klassischen Vertreters der Frühromantik geht Schlaf zu einer ausführlichen Charakterisierung Christi und seiner Lehre über. In scharfem Gegensatz zu Nietzsche und Häckel preist Schlaf das Christentum als die Grundlage unserer ganzen heutigen Kultur und will nichts von einer neuen „monistischen" Ethik wissen. In seiner Schilderung Jesu finden wir z. T. gute, auf genauerer Kenntnis der theologischen Literatur beruhende Urteile. Daneben aber nehmen leider, wie bei Chamberlain, die Spekulationen über den Rassecharakter Jesu einen zu breiten Raum ein.

Ellen Keys Jesusbild in ihrer Schrift „Der Lebensglaube" ist durchaus bestimmt von dem Gegensatz gegen die liberale Theologie, die ihrer Ansicht nach den eigentlichen, durchaus weltverneinenden Charakter Jesu, der ihn an die Seite Buddhas stellt, gefälscht und modernisiert hat. Sie trifft damit völlig zusammen mit den Ansichten Kalthoffs und Eduard von Hartmanns und ist also wie diese zu beurteilen. Jesus kann ihr nicht mehr der Weg zu Gott sein, sondern nur „ein Vorbild, durch die Selbstherrlichkeit und Folgerichtigkeit, mit der er seinen Weg ging und seine Eigenart ... bewahrte". Das erste Kapitel ihrer Schrift trägt daher die charakteristische Überschrift „Das Verblühen des Christentums".

Ebenfalls mit der Spitze gegen die „liberale" Theologie, die dem

Verfasser überhaupt kein Christentum mehr ist, sind die Schriften Franz Spemanns „Von der Renaissance zu Jesus", „Jesus im 20. Jahrhundert" und „Jesus aus Galiläa" geschrieben. In der Nachfolge Zinzendorfs wird die Persönlichkeit Jesu vom modern pietistischen Standpunkt aus gewürdigt in einer Sprache, die zunächst bestrickt, auf die Länge aber durch ihren Bilderreichtum, besonders aus dem Gebiete der Musik, ermüdet.

Von wunderbarer Feinheit der Sprache sind dagegen die „Christuslegenden" von Selma Lagerlöf. Der große Reiz derselben beruht auf der wunderbaren Art, wie sie den traditionellen Stoff mit eigener tiefer Phantasie zu beleben weiß. Ebenfalls von echt poetischem Empfinden zeugt das Evangelium der Schönheit „Christa" von Hugo Salus. Christa, die Schönheit, ist das weibliche Gegenstück zu Christus und erleidet auf der anderen Seite der Welt wie er den Kreuzestod. Aber am Ende der Tage werden die Menschen von der einen Seite der Welt zur anderen hinüberpilgern, und die Reiche der Schönheit und der Liebe werden sich verbinden auf ewig.

Viel weniger wie Lyrik, Drama und Roman hat sich das moderne Epos mit der Person Jesu beschäftigt. Seit Klopstocks Messias, der heute nur noch von wenigen gekannt ist, ist ein ähnlich umfassender Versuch der Darstellung des Erlösungswerks Christi nur von katholischer Seite aus unternommen worden in dem Epos „Jesus Messias", dem der Verfasser, F. W. Helle, vierzig Jahre seines Lebens gewidmet hat. Helle sucht zunächst das Interesse für seinen Gegenstand dadurch zu wecken, daß er uns auf Grund genauer Studien die Sitten, Kulturzustände, Landschaftsverhältnisse usw. Palästinas zur Zeit Jesu lebhaft vor Augen stellt. Auf diesem Hintergrund hebt sich dann die Geschichte Jesu desto wirkungsvoller ab. Und zwar erzählt er uns das Leben Christi in seinem ganzen Umfang von der Geburt bis zur Auferstehung. In dem 1. Band „Bethlehem und Nazareth" schildert er das Jugendleben Jesu, in einem 2. Band „Jordan und Kedron" das öffentliche Leben und in einem 3. Bande „Golgatha und Ölberg" das Leiden, die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi. Auch von protestantischer Seite ist die malerische Wirkung des dekorativen Moments in dem Epos anerkannt worden, jedoch hat das Werk selbst in der katholischen Welt wenig Verbreitung gefunden. Ebenfalls von einem Katholiken, Josef Seeber, rührt das epische Gedicht „Der ewige Jude". Ahasver erscheint hier als der Vertreter des altgläubigen Judentums, das in dem Messias den irdischen Herrscher erwartet und Jesus, da er dieser Erwartung nicht entspricht, verwirft. Die Dichtung beginnt mit den Ereignissen der letzten Tage der antichristlichen Weltherrschaft und endigt mit ihrem Sturz durch den wiederkehrenden Weltrichter Christus. Einzelne Stellen, z. B. die endliche Bekehrung Ahasvers und seine Taufe durch den letzten Papst zeugen

von großer dichterischer Kraft der Darstellung. Überhaupt hat auch die katholische Kirche manch herrliche Christusdichtung hervorgebracht. Wir erwähnen nur die schönen, sich an Christus wendenden Gebetslieder des „Geistlichen Jahrs" von Annette von Droste-Hülshoff, in dessen Anhang sich das herrliche Gedicht „Gethsemane" befindet, und die schlichten Lieder der zur katholischen Kirche übergetretenen Luise Hensel. Daß aber auch in dem heutigen Katholizismus noch innige Christusliebe herrscht, zeigen die formvollendeten Gedichte Arno von Waldens („Christus"), der sich gerade Annette Droste zu seiner Führerin erkoren hat. Neben Walden sind noch Edmund Behringer („Die Apostel des Herrn"), Richard von Kralik („Weihelieder und Festgedichte"), Franz Eichert („Wetterleuchten", „Kreuzesminne") und Emilie Ringseis, die besonders im religiösen Drama, aber auch im Epos („Der Königin Lied") Tüchtiges geleistet hat, zu nennen.

Von protestantischen Christusepen seien die folgenden hervorgehoben. Edwin Arnold stellt in seinem Epos „The Light of the World" (Leipzig 1891) Christus Buddha entgegen und wendet sich dabei naturgemäß mehr an die Anhänger und Verehrer Buddhas als an die Christi. Ferdinand Blanc feiert Christus in einem epischen Gedicht von 30 Gesängen nicht als den „dieser oder jener Kirche, sondern der ganzen Menschheit angehörigen Jesus der Geschichte". „Redliche Begeisterung für die unvergleichliche Idealgestalt Jesu" hat ihn zum Dichten getrieben, aber es fehlt dem Epos an kräftiger, plastischer Darstellung, alles ist zu sehr in die Länge gezogen. Mehr nur ein „Seelengemälde" ist das Epos „Jesus" von Hermann Kroepelin. Jesus erscheint hier nicht als der bewußte Heiland, sondern er wird von einer dunklen Gewalt über ihm getrieben. Die Sprache ist oft gezwungen und mit arg herbeigezerrten Bildern überladen. In ganz eigenartiger Weise hat endlich der Schweizer Dichter Joseph Viktor Widmann einen Abschnitt aus dem Leben Jesu, seine Versuchung in der Wüste, episch dargestellt in einer Dichtung „Der Heilige und die Tiere". In der Einsamkeit der Wüste versteht Jesus die Sprache der Tiere, die ihm von ihrem grausamen Schicksale, das sie von den Menschen zu erdulden haben, erzählen. Der Satan will ihn bestimmen, sich ihrer allein und nicht der Menschen zu erbarmen, aber Jesus besteht die Versuchung und scheidet von den Tieren mit der tiefen Erfahrung: sich selbst treu sein und unschuldig bluten.

Zum Schlusse dieses Abschnitts seien noch drei ausländische Persönlichkeiten erwähnt, die sich energisch mit Jesus und seinem Evangelium auseinander gesetzt haben und, wie sie selbst starke Einwirkungen von deutscher Geistesarbeit erfahren haben, selbst wieder unser Dichten und Denken nachhaltig beeinflußt haben: Tolstoi, Kierkegaard und Carlyle. In seiner „Beichte" schildert Tolstoi, wie ihn auf der Höhe seines Lebens und

seines Ruhmes plötzlich die Frage nach dem eigentlichen Sinn des Lebens überfallen hat. Vergebens sucht er Antwort, weder die Wissenschaften noch der gewöhnliche Durchschnitt der Gläubigen können seine Zweifel heben, nur der Selbstmord scheint ihm eine glückliche Lösung aller Fragen zu bedeuten. Endlich findet er bei armen, ungebildeten Bauern den Glauben, der allein ihrem Leben einen Sinn und Halt gibt. Im Verkehr mit ihnen entdeckt er, daß nicht sein schlechtes Denken, sondern sein schlechtes Leben ihn an der Erkenntnis der Wahrheit gehindert hat. Er erfährt, daß der einzige Sinn des Lebens die Erkenntnis Gottes ist und die Erfüllung seines Willens. Der Wille Gottes tritt uns nun aber am deutlichsten in dem Evangelium Jesu, insbesondere der Bergpredigt entgegen. Es gilt also vor allem, die Evangelien zu durchforschen, und Tolstoi macht sich sofort an die Aufgabe. In einer „kurzen Darlegung des Evangeliums" hat er uns einen Teil seiner Forschungsarbeit mitgeteilt. Freilich, wer eine plastische Schilderung der Persönlichkeit Jesu erwartet, wird schwer enttäuscht sein. Die Frage nach der Person Jesu will Tolstoi vielmehr ganz auf sich beruhen lassen; ihm kommt es vor allem auf die Lehre Jesu an, sofern sie dem Leben einen Sinn gibt. Den Kern derselben findet er aber in dem Worte Jesu: Widerstrebet nicht dem Übel! und, indem er alle Konsequenzen aus dieser Lehre zieht, kommt er zu einer gänzlichen Verurteilung unseres ganzen Staats- und Gesellschaftslebens, ja unsrer ganzen Kultur, an deren Stelle er den Kommunismus der urchristlichen Gemeinde setzen will. In seinem Roman „Auferstehung" hat Tolstoi diesen Ideen einen wunderbar ergreifenden Ausdruck verliehen. In der Erfüllung der Gebote Christi findet der Held des Romans endlich den Sinn des Lebens.

Denselben unerbittlichen Ernst gegenüber den sittlichen Forderungen des Evangeliums Jesu hat Sören Kierkegaard schon lange vor Tolstoi gepredigt. In seiner „Einübung im Christentum" ist die Forderung des Christentums in ihrer ganzen idealen Höhe dargestellt, der gegenüber dem Menschen nichts übrig bleibt als die Flucht zur Gnade Gottes. In den „Stadien auf dem Lebenswege" und „Entweder — Oder" schildert er den Übergang von der rein ästhetischen zur ethischen und endlich zur religiösen Lebensanschauung. In dem „Angriff auf die Christenheit" verurteilt er schließlich die ganze zeitgenössische Christenheit, weil sie den Ernst der Entscheidung für Christus abgeschafft habe und doch behaupte, „christlich" zu sein. Hatte Tolstoi aber von der Frage, ob Christus Gott oder Mensch sei, ganz absehen wollen, so hält Kierkegaard unbedingt an dem „Gottmenschen" Christus fest und verlangt, daß wir ihm „gleichzeitig" werden, nicht nur seine Bewunderer, sondern auch seine Nachfolger werden. In Ibsens „Brand" spürt man die Einwirkung Kierkegaardscher Ideen, gleichsam eine Zusammenfassung derselben ist Brands Wahlspruch „Alles oder Nichts". In Deutschland

ist Kierkegaard besonders durch Christoph Schrempf bekannt geworden, der uns in seiner Schrift „Menschenloos" auch eine eigentümliche Auffassung Jesu geboten hat. Er schildert ihn nämlich als einen Hiob oder gar Oedipus redivivus, als „eine gebrochene und wieder aufgerichtete, eine in sich zerrissene und wieder mit sich versöhnte Persönlichkeit", die „durch die Entzweiung mit Gott zum vollen, sicheren, frohen Frieden mit Gott gelangt ist".

Während Kierkegaard und Tolstoi zum Teil von der Hegelschen Philosophie bestimmt sind, hat Thomas Carlyle seine bedeutendste Einwirkung von Goethe erfahren. Insbesondere stimmt er auch in der Beurteilung des Christentums ganz mit dem alten Goethe überein. Der Wert desselben beruht nach Carlyle nicht auf einer fertigen, metaphysischen Lehre, sondern auf der Gewalt, mit der es die Gesinnung des Menschen ergreift und umschafft. Wie alle großen geistigen Bewegungen aber die Wirkung einzelner großer „Helden" sind, die ihren Geist der großen Masse mitteilen, so ist auch das Christentum nur denkbar als die Wirkung des einen großen Menschen, Jesus von Nazareth. Wohl aus Pietät und infolge seiner streng kalvinischen Erziehung hat Carlyle Jesus jedoch nicht unter die Zahl der „Helden" aufgenommen.



Die Romantik.

Novalis.

Ohne ihn und mit ihm.

1. Was wär ich ohne dich gewesen,
Was würd ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Ängsten auserlesen,
Ständ ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem tät ich meine Sorgen kund?

2. Einsam verzehrt von Lieb und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Tränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus;
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

3. Hat Christus sich mir kund gegeben
Und bin ich seiner erst gewiß,
O! wie verzehrt ein lichtes Leben
Nicht schnell die bange Finsternis.

Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden,
Um den Geliebten fröhlich blühn. —

4. Ein alter schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht, wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

5. Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drinn;
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Überrest.

6. Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sah'n wir erst den Himmel offen,
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

7. Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit.
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber, wie ein selger Traum,
Und, ewger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

8. Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier,
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

1. Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er Mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

2. Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

3. Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

4. Wenn ich ihn nur habe,
Hab ich auch die Welt.
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

5. Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand:
Längstvermißte Brüder
Find ich nun in seinen Jüngern wieder.

1. Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum gab ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

2. Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel getan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

3. Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

4. Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

Die Dichter der Befreiungskriege.

Ernst Moritz Arndt.

1. Ich weiß, an wen ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube
Wie Staub und Rauch verweht;
Ich weiß, was ewig bleibet,
Wo alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibet
Und Trug die Klugen hält.

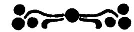
2. Ich weiß, was ewig dauert,
Ich weiß, was nie verläßt;
Auf ewgen Grund gemauert
Steht diese Schutzwehr fest.
Es sind des Heilands Worte,
Die Worte fest und klar;
An diesem Felsenhorte
Halt ich unwandelbar.

3. Auch kenn ich wohl den Meister,
Der mir die Feste baut:
Es ist der Herr der Geister,
Auf den der Himmel schaut,
Vor dem die Seraphinen
Anbetend niederknien,
Um den die Heilgen dienen!
Ich weiß und kenne ihn.

4. Das ist das Licht der Höhe,
Das ist mein Jesus Christ,
Der Fels, auf dem ich stehe,
Der diamanten ist,
Der nimmermehr kann wanken,
Mein Heiland und mein Hort, —
Die Leuchte der Gedanken,
Die leuchtet hier und dort.

5. Er, den man blutbedecket
Am Abend einst begrub;
Er, der, von Gott erwecket,
Sich aus dem Grab erhub;
Der meine Schuld versöhnet,
Der seinen Geist mir schenkt,
Der mich mit Gnade krönet
Und ewig mein gedenkt.

6. Drum weiß ich, was ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht
Und in dem Erdenstaube
Nicht mit als Staub verweht.
Es bleibet mir im Grauen
Des Todes ungeraubt;
Es schmückt auf Himmelsauen
Mit Kronen einst mein Haupt.



Friedrich Rückert.

1. Dein König kommt in niedern Hüllen
Sanftmütig auf der Eslin Füllen;
Empfang ihn froh, Jerusalem!
Trag ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu den Pfad mit grünen Halmen;
So ists dem Herren angenehm.

2. O mächtger Herrscher ohne Heere,
Gewaltger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren;
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

3. Dein Reich ist nicht von dieser Erden;
Doch aller Erden Reiche werden
Dem, das du gründest, untertan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten
Zieht deine Schar nach den vier Orten
Der Welt hinaus und macht dir Bahn.

4. Und wo du kommest hergezogen,
Da ebnen sich des Meeres Wogen,
Es schweigt der Strom, von dir bedroht.
Du kommst, auf den empörten Triften
Des Lebens neuen Bund zu stiften,
Und schlägst in Fessel Sünd und Tod.

5. O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt aufs neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört!
Not ist es, daß du selbst hienieden
Kommst, zu erneuern deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

6. O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Nacht der Finsternis erliegen
Und lösch der Zwiespalt Glimmen aus,
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus.

Max von Schenkendorf.

1. Brich an, du schönes Morgenlicht!
Das ist der alte Morgen nicht,
Der täglich wiederkehret;
Es ist ein Leuchten aus der Fern,
Es ist ein Schimmer, ist ein Stern,
Von dem ich längst gehöret.

2. Nun wird ein König aller Welt
Von Ewigkeit zum Heil bestellt,
Ein zartes Kind geboren;
Der Teufel hat sein altes Recht
Am ganzen menschlichen Geschlecht
Verspielt und schon verloren.

3. Der Himmel ist jetzt nimmer weit,
Es naht die selge Gotteszeit
Der Freiheit und der Liebe;
Wohlauf, du frohe Christenheit,
Daß jeder sich nach langem Streit
In Friedenswerken übe.

4. Ein ewig festes Liebesband
Hält jedes Haus und jedes Land
Und alle Welt umfangen;
Wir alle sind ein heilger Stamm,
Der Löwe spielet mit dem Lamm,
Das Kind am Nest der Schlangen.

5. Wer ist noch, welcher sorgt und sinnt?
Hier in der Krippe liegt ein Kind
Mit lächelnder Gebärde.
Wir preisen dich, du Sternenheld!
Willkommen, Heiland aller Welt!
Willkommen auf der Erde!

Heinrich Heine und das junge Deutschland.

Heinrich Heine.

Christus ist der Gott, den ich am meisten liebe — nicht weil er so ein legitimer Gott ist, dessen Vater schon Gott war und seit undenklicher Zeit die Welt beherrschte: sondern weil er, obgleich ein geborener Dauphin des Himmels, dennoch, demokratisch gesinnt, keinen höfischen Zeremonialprunk liebt, weil er kein Gott einer Aristokratie von geschorenen Schriftgelehrten und galonierten Lanzenknechten, und weil er ein bescheidener Gott des Volks ist, ein Bürgergott, un bon dieu citoyen. Wahrlich, wenn Christus noch kein Gott wäre, so würde ich ihn dazu wählen, und viel lieber als einem aufgezwungenen absoluten Gotte würde ich ihm gehorchen, ihm, dem Wahlgotte, dem Gotte meiner Wahl. (Reisebilder IV, S. 401 f.)

Nur solange die Religionen mit anderen zu rivalisieren haben und weit mehr verfolgt werden als selbst verfolgen, sind sie herrlich und ehrenwert, nur da gibt's Begeisterung, Aufopferung, Märtyrer und Palmen. Wie schön, wie heilig lieblich, wie himmlisch süß war das Christentum der ersten Jahrhunderte, als es selbst noch seinem göttlichen Stifter glich im Heldentum des Leidens. Da war's noch die schöne Legende von einem himmlischen Gotte, der in sanfter Jünglingsgestalt unter den Palmen Palästinas wandelte und Menschenliebe predigte und jene Freiheits- und Gleichheitslehre offenbarte, die auch später die Vernunft der größten Denker als wahr erkannt hat, und die, als französisches Evangelium, unsere Zeit begeistert. (Ebda S. 419.)

Die Freiheit ist eine neue Religion, die Religion unserer Zeit. Wenn Christus auch nicht der Gott dieser Religion ist, so ist er doch ein hoher Priester derselben, und sein Name strahlt beseligend in die Herzen der Jünger. (Ebda S. 501.) — —

„Jener schenkte nunmehr auch der übrigen Götterversammlung,
„Rechtshin, lieblichen Nektar dem Mischkrug emsig entschöpfend.
„Doch unermeßliches Lachen erscholl den seligen Göttern,
„Als sie sahn, wie Hephästos im Saal so gewandt umherging.
„Also den ganzen Tag bis spät zur sinkenden Sonne
„Schmausten sie; und nicht mangelt' ihr Herz des gemeinsamen Mahles,
„Nicht des Saitengetöns von der lieblichen Leier Apollons,
„Noch des Gesangs der Musen mit holdantwortender Stimme."

(Ilias, 9. Gesang, V. 597—604.)

Da plötzlich keuchte heran ein bleicher, bluttriefender Jude, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte und mit einem großen Holzkreuz auf der Schulter; und er warf das Kreuz auf den hohen Göttertisch, daß die goldnen Pokale zitterten und die Götter verstummten und erblichen und immer bleicher wurden, bis sie endlich ganz in Nebel zerrannen.

Nun gab's eine traurige Zeit, und die Welt wurde grau und dunkel. Es gab keine glücklichen Götter mehr .... Die Religion gewährte keine Freude mehr, sondern Trost; es war eine trübselige, blutrünstige Delinquentenreligion.

War sie vielleicht nötig für die erkrankte und zertretene Menschheit? Wer seinen Gott leiden sieht, trägt leichter die eignen Schmerzen. Die rosigen, heiteren Götter, die selbst keine Schmerzen fühlten, wußten auch nicht, wie armen gequälten Menschen zumute ist, und ein armer gequälter Mensch konnte auch in seiner Not kein rechtes Herz zu ihnen fassen. Es waren Festtagsgötter, um die man lustig herum tanzte, und denen man nur danken konnte. Sie wurden deshalb auch nie so ganz von ganzem Herzen geliebt. Um so ganz von ganzem Herzen geliebt zu werden — muß man leidend sein. Das Mitleid ist die letzte Weihe der Liebe, vielleicht die Liebe selbst. Von allen Göttern, die jemals gelebt haben, ist daher Christus derjenige Gott, der am meisten geliebt worden. Besonders von den Frauen — — (Edda S. 393).

Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend — und, halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Über Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Über Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rote, flammende Sonne,
Und das rote, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht,
Erleuchtend und erwärmend
Über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,

An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Wandelten Menschen, weiß gekleidete,
Palmzweig-tragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sah'n sie sich an, verständnisinnig,
Und schauernd in Liebe und süßer Entsagung
Küßten sie sich auf die Stirne,
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rotes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreimal selig sprachen sie:
Gelobt sei Jesu Christ!



Karl Gutzkow.

Aus „Wally, die Zweiflerin". In Judäa, einem barocken Lande, trat ein junger Mann, namens Jesus, auf, der durch eine Verwirrung seiner Ideen auf den Glauben kam, er sei schon seinen Vorfahren als Befreier der Nation, der er angehörte, verkündigt worden. Jesus war aus Nazareth gebürtig, unehelichen Ursprungs, Stiefsohn eines braven Zimmermanns, namens Joseph. Jesus beschäftigte sich viel mit den Schriften der jüdischen Literatur, reiste, unterrichtete sich und strebte mit edler Selbstüberwindung nach einer stoischen Sittenreinheit. Jesus fühlte, daß eine Mission an sein Herz pochte. Es war ihm, als müßte er einen Auftrag erfüllen, über den er zeit seines Lebens nicht im klaren war. Er adoptierte den Glauben an einen verheißenen König, der seine eitle Nation zur Herrscherin der Welt machen würde: er erschrak aber selbst vor dieser übermütigen Verheißung, welche einer wahren Idee Gottes gänzlich unwürdig war. Jesus wußte selbst da noch nicht, wohinaus, als er die ersten unbesonnenen Schritte getan, als er seinen Freund Johannes auf Kundschaft und Prüfung der Menge vorausgesandt hatte; er wurde Rabbi, ein erlaubter Volkslehrer, er nahm Schüler an sich, er predigte Buße und gottseligen Wandel, predigte das reine, das Urjudentum des Moses, er nannte sich Messias und stritt nir-

gends gegen die falsche Auslegung seiner Absicht, nirgends gegen die Begriffe, welche man in Judäa mit dem Messias verband. Nicht einmal des Römischen Joches erwähnte Jesus; er scheint gefühlt zu haben, daß der Messias nur eine theologische Bedeutung haben könne, richtete aber doch seine Invektiven auch gegen die politische Verfassung in Jerusalem, gegen den hohen Rat und gegen Priester, die er einer zu ihrem Frommen falschen Auslegung der alten Bücher bezichtigte. Inzwischen mehrte sich hierüber die Unruhe, Jesus zog mit Tausenden durch das Land, hielt einen gewaltsamen Einzug in Jerusalem, vergriff sich tätlich an dem Tempel, dem Nationalheiligtum der Juden und fiel als ein Opfer seiner falschen Berechnung und innerlichen Unklarheit. Er hatte dem trägen Volke Energie zugetraut: es verließ ihn, wie Thomas Müntzern, als er keine Wunder tun konnte, wie zahllose Revolutionäre alter und neuer Zeit, da sie die Hilfe nicht brachten, die sie versprachen. Jesus wurde gekreuzigt. „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" rief er und starb. Jesus war nicht der größte, aber der edelste Mensch, dessen Namen die Geschichte aufbewahrt hat.

Dies ist der historische Kern eines Ereignisses, aus welchem spätere Zeiten ein episches Gedicht machten mit Wundern und einer ganz fabelhaften Göttermaschinerie. Eine kleine Anekdote wurde welthistorisch. Das Ereignis, das allen den folgenden Begebenheiten und Revolutionen zum Grunde lag, steht an und für sich betrachtet auf keiner höhern Stufe als die Lebensumstände des Pythagoras, Zoroaster oder Sokrates.

Jesus war Jude. Er dachte nicht daran, eine neue Religion zu stiften. Es war bei ihm weder von einer Aufhebung, noch von einer Erweiterung des Judentums die Rede. Da war auch nicht eine einzige neue Lehre, welche Jesus brachte. Was bleibt demnach im Munde Jesu übrig? Eine Moral, welche allerdings veredelnde Kraft hat, aber nie mehr gibt und geben will, als das lautere Judentum. Die Moral Jesu hält sich immer dicht bei den Gebräuchen des Zeremonialgesetzes, und ist nur darin charakteristisch, daß sie für den äußern Ritus innerlich entsprechende Gesinnungen forderte. Jesus lehrte: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! So lehrte schon Moses; aber der Stifter einer neuen Religion mußte sagen: Liebe deinen Nächsten mehr als dich selbst! Daraus schließt man, daß Jesus eine Erscheinung war, die einzig und allein der Geschichte, keineswegs aber der Religion oder Philosophie angehörte.

Friedrich von Sallet.

Aus dem „Laien-Evangelium“.

Die Geschlechtsregister.

„Der war ein Sohn, der war ein Sohn, der war ein Sohn —
Der zeugte den, der zeugte den, der zeugte den —“
So schleppt sich's fort in trägem Leierton,
Bis tote Namen wirr im Hirn sich dreh'n.

Stammbäume, von beschränktem Torensinn
Plump eingeflickt, wenn nicht von schnöder Hand,
Für Junker, eitle Weiber zum Gewinn,
Daß sie nicht glauben unter ihrem Stand —

Aus reiß' ich euch. Was soll das dürre Blatt
Im heil'gen Buch voll frischer Palmenpracht?
Was ist's, ob Hinz den Kunz gezeuget hat,
Herab zu dem, der frei die Welt gemacht?

Ist „Gottes Sohn“ euch Titels nicht genug?
Braucht ihr durchaus des Potentaten Sohn,
Der einem Weibe Ehr' und Mann erschlug
Und fromme Lieder sang im schönsten Ton?

Wißt, aus des Königs Saal, des Adels Schloß
Kam selten die gesunde, keusche Kraft.
Was Davids Sohn! — Des Volkes echter Sproß
War's, der das Volk zu Gott emporgerafft.

Eingang zur Bergpredigt.

Und als er rings des Volkes Scharen sah,
Ging er auf einen Berg und setzte sich,
Und seine Jünger traten zu ihm nah,
Und er hub an zu lehren öffentlich. —

Hätt' er es heut, hätt' er's bei uns getan,
Man hielt' ihn für verrückt und lacht' ihn aus.
Als Staatsverräter würden sie ihn fah'n,
Wenn er entkäme nicht ins Narrenhaus.

Verschollen, ach! ist das lebend'ge Wort,
Das Volk vergaß des Geistes und ward taub.
Der Geist schleicht nur von Blatt zu Blättern fort
Und schläft in Büchersälen unterm Staub.

Ob in des Lesers Herz ein Funk' auch sprüht,
Und, wachsend, ihn durchhellt, ein einsam Licht —
Was ist's? Seht, wie durchs Wort die Brunst entglüht
Und Tausenden aus Aug' und Herzen bricht!

Doch nicht geklagt! Die Worte, die jetzt sacht
Auf Socken schleichen über das Papier,
Steh'n einst, als Krieger, auf mit Mut und Macht,
Schwingend im freien Feld ihr Lichtpanier.

Dann wird die blasse Mittelmäßigkeit
Verstummen, die von Kanzeln weint und tobt,
Und Lebensworte schallen weit und breit,
Die sich in Christi Wort als echt erprobt.

Friedrich Hebbel.

Als ich ein Knabe von 9 oder 10 Jahren war, las ich in einem alten, halb zerrissenen Neuen Testament (ich glaube, die zerrissene Gestalt des Buchs gehörte mit zum Eindruck) zum erstenmal die Leidensgeschichte Jesu Christi. Ich wurde aufs tiefste gerührt, und meine Tränen flossen reichlich. Es gehörte seitdem mit zu meinen verstohlenen Wonnen, diese Lektüre in demselben Buch um dieselbe Stunde (gegen die Abenddämmerung) zu wiederholen und der Eindruck blieb lange Zeit jenem ersten gleich. Einmal aber bemerkte ich zu meinem Entsetzen, daß mein Gemüt ziemlich ruhig blieb, daß meine Augen sich nicht mit Tränen füllten. Dies drückte mir, wie die größte Sünde, das Herz ab, mir war, als stünde meine Verstocktheit wenig unter dem Frevel jenes Kriegsknechts, der des Heilands Seite mit einem Speer durchstach, daß Wasser und Blut floß, ich wußte mich nicht zu trösten, ich weinte, aber ich weinte über mich selbst. Wie nun aber die gesunde Natur sich immer zu helfen weiß — ich schob meines Herzens Härtigkeit auf die Stunde, ich ergab mich der Hoffnung, die alten Gefühle

würden in einer anderen Stunde schon mit der alten Gewalt sich wieder einstellen, ich war aber — unbewußt — klug genug, keine meiner Stunden wieder auf die Probe zu stellen, ich las die Historie nicht wieder. (Tagebücher ed. Bamberg I, 82.)

Das Gebet des Herrn ist himmlisch. Es ist aus dem innersten Zustande des Menschen, aus seinem schwankenden Verhältnis zwischen eigener Kraft, die angestrengt sein will, und zwischen einer höheren Macht, die durch erhobenes Gefühl herbeigezogen werden muß, geschöpft. Wie hoch, wie göttlich hoch steht der Mensch, wenn er betet: vergib uns, wie wir vergeben unsern Schuldigern; selbständig, frei steht er der Gottheit gegenüber, und öffnet sich mit eigener Hand Himmel oder Hölle. Und wie herrlich ist es, daß diese stolzeste Empfindung nichts gebiert, als den reinsten Seufzer der Demut: führe uns nicht in Versuchung! Man kann sagen: wer dieses Gebet recht betet, wer es innig empfindet, und so weit es die menschliche Ohnmacht gestattet, den Forderungen desselben gemäß lebt, ist schon erlöst, muß erlöst werden. Das Amen geht unmittelbar aus dem Gebet selbst hervor; so ist es im höchsten Sinne ein Kunstwerk. (Ebda I, S. 120 f.)

Die Natur strebt nach einem Gipfel, und da der Mensch fühlt, daß er dieser Gipfel nicht ist, so muß es ein ihm korrespondierendes höheres Wesen geben, in dem das Welt-All zusammenläuft und von dem es eben darum auch ausgeht. Dies Wesen ist Gott. Ich abstrahiere ihn aus meiner eigenen Unzulänglichkeit und aus der Konsequenz der Natur.

Ich beuge mich jedem Höheren und also gewiß dem Höchsten. Aber nur dadurch, daß ich ihn möglichst zu entbehren suche, kann ich mich in ein würdiges Verhältnis zu ihm setzen. Er will nicht die Krücke des Menschen sein, darum hat er ihm Beine gegeben. Fordert das Leben von mir das Unmögliche, so erdrückt es mich entweder, oder — es ist nicht das Unmögliche gewesen. In jedem Fall soll ich alles aufbieten, was an Kraft in mich gelegt ist; diese Kraft macht mich gewiß frei, ist es nicht nach außen, indem sie das Hindernis überwältigt, so ist es nach innen, indem sie die Körperketten zerreißt.

Das Christentum verrückt diesen Grundstein der Menschheit. Es predigt die Sünde, die Demut und die Gnade. Christliche Sünde ist ein Unding, christliche Demut die einzig-mögliche menschliche Sünde, und christliche Gnade wär' eine Sünde Gottes. Dies ist um nichts zu hart. Die edelsten und ersten Menschen stimmen darin überein, daß das Christentum wenig Segen und viel Unheil über die Welt gebracht hat. Aber sie suchen meisten-

teils den Grund in der christlichen Kirche; ich find' ihn in der christlichen Religion selbst.

Das Christentum ist das Blatterngift der Menschheit. Es ist die Wurzel alles Zwiespalts, aller Schlaffheit, der letzten Jahrhunderte vorzüglich. Je weiter sich wahre Bildung nach unten hin verbreitet, um so schlimmer wird es wirken. Bisher war das Christentum des Volks ziemlich unschädlich, denn es war ein roheres Heidentum.

Diese meine innigsten Überzeugungen hab' ich mich veranlaßt gefunden, dir mitzuteilen. Hinter all dem Scherz in früheren Tagen lag der tiefste Ernst versteckt; ich hasse und verabscheue das Christentum, und nichts mit größerem Recht. Es will Wunder tun, und selbst, wenn Wunder möglich wären, hörten sie nicht auf überflüssig zu sein.

Christus ist mir eine hohe — vielleicht die höchste — sittliche Erscheinung in der Geschichte; der einzige Mensch, der durch Leiden groß geworden ist. Weil Judentum und Heidentum nicht weit genug gegangen waren, vergeb' ich es ihm, daß er zu weit ging. (Brief an Elise Lensing vom 12. Februar 1837.)

Ich halte den sittlichen Kern des Christentums hoch und finde ihn auch keineswegs, wie andere, schon bei Plato und Sokrates, habe jedoch mit dessen dogmatischer Seite nicht mehr zu tun, wie mit jeder anderen Mythologie. Mir ist (aber) die Mythologie eines Volks der Inbegriff aller seiner religiösen Anschauungen, soweit sie nicht im Allgemein-Menschlichen aufgehen, und als gemeinschaftliches Ergebnis seiner historischen, philosophischen und poetischen Prozesse das Höchste, was es überhaupt in seinem ersten Entwicklungsstadium liefert. (Brief an Friedrich Uechtritz vom 12. März und 3. Juni 1857.)

Ideen zu einem Drama „Christus". Erst, wenn der Tod sich naht, gibt Christus den Gedanken an ein irdisches Reich auf und predigt das himmlische. Überhaupt, auch in ihm muß alles wachsen. —

Christi Denken scheidet sich von dem Denken des Johannes so schneidend ab, daß dieser nach einem heftigen Streit plötzlich vor ihm niederfällt und ausruft: Du bist's! —

Der Ekel der Menschheit vor sich selbst war die Wurzel des Christentums. — Johannes der Betrüger, Christus der Betrogene. Alle ersten Wunder durch Johannes veranstaltet. —

Christus glaubt fest. Wie Johannes enthauptet werden soll, versucht

er seine eigene Gottheit zum erstenmal und fleht um ein Wunder. Als es ausbleibt, erklärt sich Johannes ihm. —

Christus im Besitz von Kräften (magnetisch-elektrischen), die er selbst nicht kennt, die ihm im entscheidenden Augenblick bekannt werden und ihn mit Ehrfurcht vor sich selbst erfüllen. —

Er denkt ungeheure Gedanken und alles, was er denkt, geschieht draußen in der Welt. —

Christus: Gott, aber seiner erst bewußt werdend. —

Christus: Gott. Die letzte Wonne: mich selbst zu schaffen. Und nun ich drei bin, seid Ihr Menschen Tausend, alle für sich. Nur eins war möglich: Euch einzusaugen, oder Euch einigen Bestand geben. —

Christus in der Wüste: „Soll ich das Wort aussprechen, das alle Himmel bewegt? Nein. Lieber Zweifel, innen und außen. Ich darf jetzt nicht die göttliche Macht herbeirufen. —

Wie könnt' ich Mensch geworden sein, wenn ich jetzt noch fühlte, Gott zu sein? (in der Versuchung.) —

Otto Ludwig.

Skizze zu einem Drama „Christus". ..... Gerade das Widerspiel von der Messiade muß es werden. Jeder Prunk und Malerei stört hier. Die höchste Einfalt, dabei ein Schatz von Lebensweisheit. Der Geist des wahren Christentums und des Menschentums muß darin wehen, fern von aller Polemik und Kontroversen. Wie aber nun? Der Heiland als Mensch oder Gott? Ist nicht das Reinmenschliche dem Göttlichen näher als alle storchfüßigen Tiraden? Diese besonders zu vermeiden. Er geht ins Kleinste ein, hat Sinn für das Beschränkteste, zeigt sich menschlich besorgt um Kleines, aber nie grübelnd. Nichts, was ihm nicht wichtig wäre. Alles Menschliche ist an ihn gewiesen. Jeder Schmerz, jede Sorge, sei sie auch ungegründet, ist auch die seine, denn die Kranken bedürfen des Arztes. Ebenso erfreut er sich der Freunde, selbst der ungeschickten, unbequemen. Alles Mystische, Karfunkelmäßige, Symbolische in der Behandlung ausgeschlossen. Die Ansicht der Natur eine freundliche, lebenskräftige. Das Stück muß die reine Form werden, durchsichtig und klar wie ein Tautropfen. Nichts von Weltschmerzen und anderer moderner affektierter Nervenschwäche. Die wunderlich ehrsüchtigen Träumereien der

Jünger, deren jeder ihm seinen eigenen Plan unterlegt, seine lächelnde Geduld mit ihnen, wie mit Kindern, sein liebend gutmütiger Scherz und scheinbares Eingehen auf ihre Ideen, durch welches er sie selbst zur Einsicht ihrer Träumereien bringt, ohne daß sie noch wissen, welche andere Absicht sie ihm unterlegen sollen. Petrus, der Ehrgeizigste, wird sogar einmal bitter und trotzig, wie Kinder, denen ihr Wille nicht geschieht. Durch wenige sanfte Worte weiß ihn der Heiland so zu rühren, daß er wie ein Kind weint und bittet. — O, es ist ein göttlicher Stoff, aber welch ein kindlicher Dichter gehört dazu .... (Ges. Schriften. Bd. 4, S. 16 f.).

Christentum :·: Das Christentum ist eine Religion für das Volk, eine Religion der Anschauung, nicht der Reflexion. Christi Gestalt ist das Christentum; der Glaube daher wesentlich, d. h. das Schauen der Gestalt. Wir sollen Christus lieben, und aus dieser Liebe soll alles andre fließen, es soll damit getränkt sein, d. h. wir sollen handeln so, wie wir tun würden aus Liebe zu einer solchen Gestalt, als in der Christus vor unserer Anschauung steht. Die Gestalt soll unsre Anschauung so erfüllen, daß die Liebe, die die Folge derselben, Ausgang und Ziel und Heiligung all unsers Denkens und Tuns ist, ähnlich wie bei der Liebe zu einem Menschen. Aus seinen Reden und Schicksalen baut sich die Gestalt uns auf. (Gesammelte Schriften Bd. 6, S. 7.)

Paul Heyse.

Aus „Die Kinder der Welt". Berlin. Hertz. 3. Aufl. 1873. :·: :·: :·: :·:
Aus Leas Tagebuch. :·: :·: :·: Ich habe vorgestern zu schreiben aufgehört, weil es mich plötzlich trieb, einmal wieder im Neuen Testament zu lesen. Ich hatte es nicht wieder aufgeschlagen, seit so mancher unbegreifliche, drohende und verdammende Spruch darin mein Herz befremdet und ganz auf sich selbst zurückgewiesen hat. Jetzt, da ich die kindische Furcht verloren, als erschalle darin die Stimme eines unfehlbaren Geistes, eines Allwissenden, seit ich die Geschichte eines der edelsten und wunderbarsten Menschen darin erblicke, jetzt habe ich viel darin gefunden, was mich sehr erquickt hat. Nur die gedämpfte Stimmung des Ganzen hat mich zuletzt wieder beklommen gemacht. Was haben wir Menschen Befreienderes, Holderes, Tröstlicheres, als die Freude, die Freude an der Schönheit, an der Güte, an der Heiterkeit dieser Welt! Und während wir diese Schrift lesen,

wandeln wir immer im Halbdunkel der Erwartung und Hoffnung, das Ewige ist nie erfüllt, sondern soll erst anbrechen, wenn wir uns durch die Zeit hindurchgerungen haben, nie erglänzt ein voller Schein der Fröhlichkeit, kein Scherz, kein Lachen — die Freude dieser Welt ist eitel — wir werden in eine Zukunft verwiesen, die alle Gegenwart wertlos macht, und die höchste Erdenwonne, uns in einen reinen, tiefen und liebevollen Gedanken zu versenken, soll uns auch verdächtig werden, da nur derer das Himmelreich sein soll, die arm an Geist sind. — Ich bin es, aber es macht mich unselig, daß ich es fühle und zugleich fühle, wenn ich diese Beschränkung durchbrechen könnte, würde ich nicht mehr die sein, die ich bin, also meiner Erlösung und Beseligung doch nicht gewahr werden. Denn was über mich hinausgeht, ist doch nicht mehr mein. — —

Und dann, daß dieser sanfte, gottbewußte Mensch, um der ganzen Menschheit anzugehören, mit so seltsamer Härte sich von den Seinigen abwandte, daß er familienlos wurde — es hat wohl sein müssen — aber es erkältet meine Empfindung. Alles Große, was ich sonst liebgewonnen habe, war traulich, heiter, mitten in der Majestät durch die Fäden menschlicher Bedürftigkeit mit meinem Wesen verbunden. Wenn ich Goethes Briefe lese — Schillers enge Häuslichkeit — von Luther und den Seinigen — von Ältern noch, bis zu Sokrates' böser Frau — immer spüre ich einen Hauch von dem Mutterboden, aus dem die Pflanze ihres Geistes gewachsen ist, der auch meinen so viel geringeren nährt und trägt. Aber die Weltlosigkeit ängstigt und entfremdet mich, und zur Entschuldigung dafür habe ich freilich nicht den guten Glaubeu, daß das alles, als bei einem Gott, ganz in der Ordnung sei.

Die moderne Dichtung.

Lyrik.

Annette von Droste-Hülshoff.

Gethsemane.

Als Christus lag im Hain Gethsemane
Auf seinem Antlitz mit geschloss'nen Augen, —
Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
Und eine Quelle murmelte ihr Weh,

Des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, —
Da war die Stunde, wo ein Engel weinend
Von Gottes Throne ward herabgesandt,
Den bittern Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;
Daran sah seinen eignen Leib er hangen,
Zerrissen, ausgespannt; die Stricke drangen
Die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
Die Nägel sah er ragen und die Krone
Auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
Ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
Murrte der Donner mit verhaltnem Tone.
Ein Tröpflein hört' er, und am Stamme leis
Herniederglitt ein Wimmern qualverloren.
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
Drang ihm der Schweiß.

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer
Schwamm eine tote Sonne, kaum zu schauen
War noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
Im Todeskampfe schwankend hin und her.
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
Er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
Vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
O welch ein Lieben war wie seines heiß?
Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
Das Menschenblut in seinen Adern stand,
Und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,
In ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
Ein Schweigen, grauser als des Donners Toben,
Schwamm durch des Äthers sternenleere Gassen;
Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,
Und eine hohle Stimme rief von oben:
„Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!"

Da faßten den Erlöser Todeswehn,
Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
„Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
An mir vorübergehn!"

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
Das Kreuz, o strahlend mit den Marterzeichen,
Und Millionen Hände sah er reichen,
Sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,
O Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!
Und um die Krone schwebten Millionen
Noch ungeborner Seelen, Funken gleichend,
Ein leiser Nebelrauch, dem Grund entschleichend,
Stieg aus den Gräbern der Verstorbnen Flehn.
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
Und: „Vater, Vater", rief er, „nicht mein Wille,
Der Deine mag geschehn!"
Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
Stand vor dem Heiland im betauten Grün;
Und aus dem Lilienkelche trat der Engel
Und stärkte ihn.



Conrad Ferdinand Meyer.

Gedichte. Leipzig. H. Haessel. 36. Aufl. 1906.

Alle.

1. Es sprach der Geist: „Sieh auf"! Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume
Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen,
Weit über ihre Häupter lud die Erde
Er ein mit allumarmender Gebärde.

2. Es sprach der Geist: „Sieh auf!" Ein Linnen schweben
Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben;
Da breiteten sich unter tausend Händen

Die Tische, doch verdämmerten die Enden
In grüne Nebel, drinn auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.

3. Es sprach der Geist: „Sieh auf!" Die Luft umblaute
Ein unermeßlich Mahl, so weit ich schaute;
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer und keiner durfte darben.

Wilhelm von Polenz.

Nein, Herr!
So hast du
Nicht ausgesehen.
So nicht!
Dieser schöne Männerkopf
Von milchzarter Farbe,
Nichtssagenden Auges,
Kirschroten Mundes,
Weichlich, freundlich,
Ist nicht dein Ebenbild.
Niemals! —

Mein Auge sieht dich,
Wie du wandelst durch Sichem,
Auf den kahlen Höhen
Tabor und Karmel,
In einsamer Wüste,
An den lieblichen Ufern
Des Sees Genezareth,
Und weilst in Bethsaida
Und ruhst in deinem
Vor allen anderen
Geliebten Kapernaum.

Gesenkten Hauptes,
Hager und barhäuptig,
Gebräunt von der Sonne;
Die braunen Strähnen
Des Denkerkopfes
Ein Spiel der Winde:
So sah dich die Wüste,
So sahn dich die Berge,
Die Städte und Seen
Von Galiläa.

Im härnen Gewande,
Bestaubten Fußes,
So schreitest du fürbaß;
Von dem schon verkündet
Jesajas: „Er hatte
Keine Gestalt, noch Schöne!" —
In deinem Haupte
Leuchten die Augen,
Zwei Augen abgrundtief,
Klar, wie das Mittagslicht,
Lieblich, wie Morgenrot,
Milde, wie Dämmerung,

Zündend, wie Blitzstrahl,
Traurig, geheimnisvoll,
Wie sinkende Nacht.

Und diese Stirne,
Der Schrein der Gedanken —
Welch' kleine Behausung!
Und doch wohnen drinnen
Der Welt und der Menschheit
Große Geschicke. —
Vom Anfang zum Untergang,
Was war und was sein wird,
Speise der Hungrigen,
Labsal der Durstigen,
Tröstung der Sterbenden,
Hoffnung der Armen,
Stecken der Lahmen,
Ärger der Weisen,
Honig und Galle,
Stachel und Balsam,
Ewiger Reinheitsquell,
Für tausend Jahre
Und abertausend
Licht und Gesetz.

Von dieser Stirne
Leuchtet die Sonne,
An deren Gluten
Die Menschenvölker
Sich wärmen werden,
Verzehren sich werden;
In deren Lichte
Sie schreiten werden
Auf ihrer Wallfahrt
Durch kahle Wüste
Von Wiege zu Grab.

Und deine Lippen,
Die schmalen Lippen,
In deren Lächeln
Tränen wohnen;
Tränen viel heißer,
Tränen salziger,
Als jemals andere
Augen geweint.
Denn dieser Zug
Um diesen feinen
Bebenden Mund
Bedeutet Kummer.
Du kanntest die Menschen,
Und wer, der sie kannte,
Müßte nicht trauern?
Dies zitternde Lächeln,
Dies herbe Sinnen
In deinen Augen,
Die Gramesfalte
In deinen Wangen;
Wer anders schuf sie
Als ewiges Mitleid!

Und diese Lippen,
Von denen die Worte
Wie Schwerter zückten,
Noch größeres wußten
Die schmalen Lippen:
Sie wußten zu schweigen.

Das größte sicher,
Herr, was du wußtest,
Ging niemals, niemals,
Über die Lippen dir;
Das nahmst du als tiefftes,
Dein eignes Geheimnis
Mit dir von dannen,
Mit dir ins Grab. —

Marx Möller.

Christus in der Kunst.

1. Das ist ein Zeichen unsrer Zeit:
Nun kommt der Heiland in die Mode;
Sie pinseln uns sein Erdenleid,
Sie ziehn Effekt aus seinem Tode;
In den Gemäldegallerien
Ist immer wieder er vertreten;
Sie „idealisieren“ ihn! — —
Wer aber weiß zu ihm zu beten?

2. Sie eilen hin von nah und fern;
Sie drängen sich im Bildersaale,
Sie spüren nicht den bittern Kern,
Sie haben ja die bunte Schale;
Bald schmückt der Bilder bunter Hauf
Verstreut der reichen Leute Wände. — —
Wer hängt sein Bild im Herzen auf!
Daß es ihm Licht und Tröstung spende?

3. Hellenisch-schön und weibisch-mild,
Dann wieder mystisch und verschroben,
So ist er nun ein schönes Bild,
Geschmack und Kunstsinn dran zu proben!
Es hilft euch nichts! Ihr werdet's sehn!
Auf Leinwand braucht er nicht zu schweben!
Im Herzen muß er auferstehn
Und da euch Weg und Wahrheit geben.

Arno von Walden.

Aus „Christus“. Gedichte.

Mainz. Kirchheim. 1903.

An Christus.

Mein großer König, den in bangem Weh
Ich rief in Nächten und an wilden Tagen,
Den meine Sehnsucht suchte je und je
Und meines Herzens stürmischheißes Schlagen!

Durch meine Kindheit gingst du bleich und schön
Auf Purpurrosen, still, in goldnen Gassen.
Oft hob die Knabenhand ich zu den Höh'n,
Um deines Mantels Saum vielleicht zu fassen,

Wohl reichte meine Hand nie ganz hinan,
Zu hoch stets hört' ich deinen Mantel rauschen:
Doch oft in Träumen sah ich mild dich nah'n,
Und dir zu Füßen durft ich lächelnd lauschen ...

— Dann wuchs ich auf. Das heiße Leben sang
Mir wild sein Lied bei Tanz und Becherschimmer.
Doch aus der Kindheit scholl mir stets ein Klang:
„Ob du es willst auch, du vergißt mich nimmer!"

Und wie der Sturm durch welke Rosen flog,
Da kam der Ekel und die große Leere.
Und hauptgebeugt und frostgeschüttelt zog
Ich wieder heimwärts über Fels und Meere.

Im Königsmantel hab' ich dich gesucht,
Von Diamanten groß das Haar durchhangen,
Und deines goldnen Feuerwagens Wucht,
So wähnt' ich, stürme, daß die Speichen klangen,

Der Sturm, Dein Renner, müsse durch die Nacht,
So glaubt' ich, brausen auf geballten Wettern,
Und die Erkenntnis deiner Riesenmacht,
Sie müsse mir das Erdenhaupt zerschmettern: —

Doch still und schweigend fand ich dich zuletzt.
In toter Wüste war's. Mein Herz verglühte.
Und meine trocknen Lippen hat genetzt
Der milde Wein von deiner Heilandsgüte.

Und Gürtel hast du mir gelöst und Schuh
Und von der Stirn genommen Staub und Asche,
Und vor dem letzten Jünger knietest du,
Vor mir, daß deine Hand den Fuß mir wasche,

Ich aber wehrte ab. Und bebend nahm
Die Harfe ich, die laut ich einst geschlagen
Zur Sommernacht, und die mir Leid und Gram
Gescheucht, und Gold und Lorbeer einst getragen.

Wohl weiß ich, daß nur Wen'ger stilles Ohr
Dem Feierliede, das ich sang, wird lauschen,
Und über mir und meiner Lieder Chor
Die Woge des Vergessens einst wird rauschen,

Doch eines Tags, da flammt die Welt in Licht,
Da hebt die Menschheit ihre bleichen Hände,
Da überschütten Rosen groß und dicht
Dein Kreuz, und „Gloria!" braust es ohne Ende,

Dann kommt vielleicht auch einer an mein Grab,
Und schweigend kniet er auf den heil'gen Boden,
Und Milch und Blüten gießt er mild hinab
Zur Friedensspende für den jungen Toten...

Christusvisionen.

Christus.

Der auf leuchtenden Wolkenfirnen
Über der Welten Abgrund schreitet,
Über unsere staubigen Stirnen
Seine schimmernden Hände breitet —

Großer Christus! schon rauschen Lieder,
Künden dich siegend, auf Wolken erscheinend.
— — Und wir sinken erschauernd nieder,
Selige Häupter gebeugt und weinend.

An den Wolken —

An den Wolken des Himmels schleift dein Mantel entlang,
Die Sterne tönen und zittern zu Deinem Gang, —
Tiefschauernd hält die Woge der Zeiten still
Vor deiner Ewigkeit, die nicht enden will: —

Indessen stöhnt die Menschheit, dein liebstes Kind,
In Petruszweifeln irrt sie durch Meer und Wind,
Und rüttelt am Tore des Himmels mit ihrem Weh:
„Wir gehen zugrunde, o Christ! Komm über die See!"

In der Mondnacht.

Ich hab' heute Nacht den Heiland geseh'n
In Tränen zu meinen Häupten steh'n.

Er deutete auf sein Bild an der Wand,
Das war von Moder überspannt.

Doch drunter glühte in junger Pracht
Meiner Liebe Kranz in die silberne Nacht.

Theodor Storm.

Weihnachtslied.

1. Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht,
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

2. Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

3. Ein frommer Zauber hält mich nieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder —
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Crucificus.

1. Am Kreuz hing sein gequält Gebeine,
Mit Blut besudelt und geschmäht;
Dann hat die stets jungfräulich reine
Natur das Schreckensbild verweht.

2. Doch die sich seine Jünger nannten,
Sie formten es in Erz und Stein
Und stellten's in des Tempels Düster
Und in die lichte Flur hinein.

3. So, jedem reinen Aug' ein Schauder,
Ragt es hinein in unsre Zeit
Verewigend den alten Frevel,
Ein Bild der Unversöhnlichkeit.

Drama.

Henrik Ibsen.

Sämtliche Werke in deutscher Sprache. Durchgesehen und eingeleitet von Georg Brandes, Julius Elias, Paul Schlenther. Berlin. S. Fischer. o. J.

Aus „Kaiser und Galiläer".

Aus dem 5. Akte des 1. Teils.

Julian: Meine ganze Jugend war eine ewige Furcht vor dem Kaiser und vor Christus. O, er ist entsetzlich, dieser rätselhafte — dieser schonungslose Gottmensch! Überall, wo ich vorwärts wollte, trat er mir in den Weg, groß und streng — mit seiner bedingungslosen, unerbittlichen Forderung.

Maximos: Und diese Forderung — war sie in Dir?

Julian: Nein, immer außer, immer über mir. Ich sollte! Krampfte sich meine Seele zusammen in bohrendem und verzehrendem Haß gegen den Mörder meines Geschlechts, so lautete das Gebot: Liebe Deinen Feind! Durstete mein schönheitstrunkener Sinn nach den Bräuchen und Bildern der vergangenen Griechenwelt, so drängte sich die Christenforderung ein mit ihrem: Such' das Eine, was not tut. Spürte ich der Sinne süße Lust und Begier nach diesem oder jenem, so schreckte mich der Fürst der Entsagung mit seinem: Stirb hier ab, um jenseits zu leben! — Das Menschliche ist etwas Unerlaubtes geworden, seit dem Tage, da der Sohn von Galiläa das Steuer der Welt ergriff. Leben ist Sterben geworden durch ihn. Leben und Hassen heißt Sünde. Hat er denn des Menschen Fleisch und Blut verwandelt? Oder ist der erdgeborene Mensch nicht geblieben, was er war? Das gesunde Innerste unserer Seele bäumt sich dagegen auf, und doch sollen wir wollen — gegen unseren eigenen Willen. Wir sollen, sollen, sollen!

Aus dem 3. Akt des 2. Teils.

Julian: Seltsam, Maximos, daß im Irrtum Stärke liegen kann. Sieh dir die Galiläer an. Und sieh mich selbst an, wie ich früher war, da ich es für möglich hielt, die gesunkene Schönheitswelt wieder aufzurichten.

Maximos: Freund, — wenn der Irrtum dir ein Bedürfnis ist, so geh zu den Galiläern zurück. Sie werden dich mit offenen Armen empfangen.

Julian: Du weißt recht gut, daß das unmöglich ist. Kaiser und Galiläer! Wie das Widersprechende vereinen? — Ja, dieser Jesus Christus ist der größte Aufrührer, der je gelebt hat. Was war Brutus, — was war Cassius

gegen ihn? Die mordeten nur den einen Julius Caesar; aber er mordete Caesar und Augustus überhaupt. Oder ist an einen Ausgleich zwischen Kaiser und Galiläer zu denken? Ist Raum für sie beide zugleich auf Erden? Und er lebt auf Erden, Maximos, — der Galiläer lebt, sag' ich, so gründlich auch Juden und Römer sich einbildeten, ihn getötet zu haben; — er lebt in den aufrührerischen Herzen der Menschen; er lebt in ihrem Trotz und Hohn wider alle sichtbare Macht. — „Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" — Niemals hat Menschenmund ein tückischeres Wort als dieses ausgesprochen. Was steckt dahinter? Was und wieviel kommt dem Kaiser zu? Dies Wort ist wie eine Streitkeule, die von des Kaisers Haupt die Krone schlägt. . . Wer wird siegen, der Kaiser oder der Galiläer?

Maximos: Beide werden, der Kaiser wie der Galiläer, untergehen.

Julian: Untergehen —? Beide —?

Maximos: Beide. Ob in unsern Zeiten, ob nach Hunderten von Jahren, das weiß ich nicht; aber es wird geschehen, wenn der Rechte kommt.

Julian: Und wer ist der Rechte?

Maximos: Er, der sowohl den Kaiser wie den Galiläer aufsaugen wird.

Julian: Du löst das Rätsel mit einem noch dunkleren Rätsel.

Maximos: Hör' mich an, Wahrheitsfreund und Bruder! Ich sage, sie werden beide untergehen, — aber nicht vergehen. — Geht nicht das Kind unter im Jüngling, und der Jüngling wieder unter im Mann? Aber weder das Kind noch der Jüngling vergeht. — — Du weißt, ich habe nie gebilligt, was Du als Kaiser unternommen hast. Du hast den Jüngling wieder zum Kinde umschaffen wollen. Des Fleisches Reich ist vom Reiche des Geistes aufgesogen. Aber das Reich des Geistes ist nicht das abschließende, ebensowenig wie es der Jüngling ist. Du hast das Wachstum des Jünglings hindern wollen, — ihn hindern wollen, Mann zu werden. O Tor, der Du das Schwert wider das Werdende gezogen hast, — wider das dritte Reich, wo der Zweiseitige herrschen soll.

Julian: Und der —?

Maximos: Das Judenvolk hat einen Namen für ihn. Sie nennen ihn Messias und warten auf ihn.

Julian: Messias? Weder Kaiser noch Erlöser?

Maximos: Beide in Einem und Einer in beiden.

Julian: Kaiser-Gott — Gott-Kaiser. Kaiser im Reich des Geistes — und Gott in des Fleisches Reich.

Maximos: Das ist das dritte Reich, Julian!

Julian: Ja, Maximos, das ist das dritte Reich.

Aus dem 5. Akt des 2. Teils.

Julian: Ist es der Mühe wert, zu siegen? Was hat Alexander von Mazedonien, was hat Julius Caesar gewonnen? Die Griechen und Römer sprechen von ihrem Ruhm mit kalter Bewunderung, — während der andere, der Galiläer, der Zimmermannssohn, in warmen, gläubigen Menschenherzen wie der Liebe König thront. — Wo ist er jetzt? — Ist er noch anderswo tätig seit der Zeit, da das auf Golgatha geschah? — Ich träumte jüngst von ihm. Ich träumte, ich hätte mir die ganze Welt unterworfen. Ich gebot, des Galiläers Gedächtnis sollte ausgelöscht werden von der Erde, und es ward ausgelöscht. — Da kamen die Geister und dienten mir, und sie banden Schwingen an meine Schulter, und ich schwang mich hinaus in den endlosen Raum, bis ich meinen Fuß auf eine andere Erde setzte. — Es war eine andere Erde als meine. Ihre Rundung war größer; die hatte einen gelberen Lichtglanz, und mehrere Mondscheiben drehten sich um sie. — Da sah ich hernieder auf meine eigene Erde, des Kaisers Erde, die ich galiläerlos gemacht hatte, und ich fand, daß alles, was ich getan hatte, sehr gut war. — Aber schau, mein Maximos, — da kam auf der fremden Erde, wo ich stand, ein Zug an mir vorbei. Es waren Kriegsleute und Richter und Henker an der Spitze, und weinende Frauen folgten dem Zuge. Und siehe da — inmitten der langsam wandelnden Schar schritt leibhaftig der Galiläer und trug ein Kreuz auf dem Rücken. Da rief ich ihm zu und sprach: Wohin, Galiläer? Er aber wandte sein Antlitz mir zu, lächelte, nickte langsam und sagte: Zur Schädelstätte! — Wo ist er jetzt? Sollte jener Vorgang auf Golgatha bei Jerusalem nur eine Spielerei gewesen sein, veranstaltet gleichsam auf der Durchreise in einem freien Augenblick? — Geht und geht er und leidet und stirbt und siegt er wieder und immer wieder von einer Erde zur andern? — O könnt' ich die Welt vertilgen! Maximos, — gibt es kein Gift, kein verheerendes Feuer, das das Geschaffene vertilgen kann, wie's an jenem Tage geschah, da einsam der Geist über den Wassern schwebte?

Maximos: Ich höre Lärm bei den Wachtposten. Komm Julian —

Julian: Sich vorzustellen, daß Jahrhunderte auf Jahrhunderte folgen werden, und daß immerdar Menschen leben werden, die wissen, daß ich es war, der unterlag, und er, der siegte! — Ich will nicht unterliegen. Ich

bin jung; ich bin unverwundbar; — das dritte Reich ist nahe — **Da** steht er!

Maximos: Wer? Wo?

Julian: Siehst du ihn? Dort zwischen den Baumstämmen — mit Krone und Purpurmantel —

Maximos: Es ist der Mond, der im Wasser glitzert. Komm, — komm, mein Julian —.

Julian: Hebe dich von mir! Du bist tot! Dein Reich ist vorbei! Herunter mit dem Gauklermantel, Zimmermannssohn! — Was tust Du hier? Was zimmerst Du da? — Ha! — — — Wer sprach da, frag' ich! Wer war es, der da sagte: Ich zimmere des Kaisers Sarg? — — — Du hast gesiegt, Galiläer!

Adolf Wilbrandt.

Aus „Hairan. Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen."

Stuttgart. J. G. Cotta Nachf. 1900.

Hairan:

Wenn zwischen Schlaf und Wachen meine Seele
Auf einmal anklingt wie ein Saitenspiel;
Die Augen sich mit Wonnetränen füllen,
Ich Gottes Nähe fühle — nah und näher —
Im körperlosen Innern meines Lebens,
Rein, heilig, ichlos — — — Welch Gefühl!
Dann schau ich — — Wie mit Augen
Des Geistes schau ich Gottes Willen an.
Ich höre nichts; doch redet's. „Hilf den Brüdern!"
„Führ' sie zu mir, wie dich!" „Errette! Heile!"
Und im verklärten Herzen, vaterliebend
Und bruderliebend, schwillt die Lust — was Lust —
Die sel'ge Not, die Flamme, das Verhängnis,
Der Menschen Söhne mit emporzuschaffen
Zu Kindern Gottes, Himmelstrost zu bringen
Den kranken Seelen, der verdorrten Welt,
In Gott zu ringen — und in Gott zu sterben
— — — — — — — — — — — — —

In ihm (dem Vater) ist alles.
Mit Liebe ruft er alles an sein Herz.
Doch wer dort ruhn will, muß auch selber kommen:
Ihm hilft kein Opfern, Singen, Wortemachen,
Kein Lärm mit Paukenschlag und Schellenklang,
Wie ihr's gelernt habt. In die Hände muß
Sein Herz er nehmen, das von Reue blutet,
Austreiben all die bösen Geister, die
Drin wohnen: Neid, Haß, Hoffart, Sinnengier,
Rachsucht und Selbstsucht, und mit Brudersinn,
Mit Menschenlieb' um Gottes Liebe werben!
— — — — — Nicht richten!
Aus jedem Kelch kann Wein des Lebens kommen;
In jedem Ich ist Gottes Sinn versteckt.
Liebt Gott und liebt die Menschen! Seid barmherzig,
Wie ihr erhofft, daß er barmherzig ist!
Seid duldsam wie der Vater alles Lichts
Und alles Dunkels. Brüder in der Sünde,
Laßt uns auch Brüder im Vergeben sein!
— — — Wie kann ein Mensch dem Göttlichen
Feind sein? Wer ist er, ihm zu widerstreben? —
Ich sagte nur, und sag's: ihr ehret Götter,
Es mag wohl recht sein; denn im Weltall mag
Es viele Götter oder Geister geben,
Stärker als wir, und reiner als der Reinste.
Doch wie die Sterne kreisen, wandeln sie
Um den, dem alle dienen und gehorchen;
Denn einer nur ist Gott.

Hermann Sudermann.

Aus dem „Johannes".

Stuttgart. J. G. Cotta Nachf. 20. Aufl. 1898.

Aus dem „Vorspiel".

Johannes: Glaubt ihr, der Messias wird sich finden lassen von euch Elenden in eurem Aufblähen und Aufruhr? ... Wer seid ihr, daß ihr den Weg der Welt nur um eines Haares Breite ändern solltet? ... Doch

wenn der Tag seiner Ernte wird gekommen sein, dann wird er nach eigenem Willen vor euch erscheinen, leuchtend als König der Heerscharen! — Und die vier Cherubim vor ihm her — auf gepanzerten Rossen — mit flammenden Sicheln — zu mähen und zu zerstampfen ... Was in Sünden geil aufsprießt, das wird gemähet sein, und was sich bäumt wider ihn, das wird zerstampfet sein. Drum, ihr Männer Israels, jätet das Unkraut, das da wuchert und frißt an eurem Leibe, damit ihr nicht verderbet mit euren Verderbern und nicht hinweggefegt werdet mit denen, die euch besudeln — wenn er naht, der den Regenbogen trägt siebenfarbig um das Haupt — er, der da kommen soll — der kommen muß — kommen muß.

Aus dem 5. Akt.

Manasse: Wir waren rüstig geschritten, Meister, auf der Straße gen Bethsaida, und als es an den Morgen kam, da fanden wir ihn.

Johannes: Da fandet ihr ihn?

Manasse: Und viel Volks war um ihn, das ruhete zwischen den Ölgärten und lobte den Herrn um der Wunder willen, die zur Stunde an ihm geschahn. Und sieh, in jedem Auge war ein Glänzen, und in jedem Munde war ein Wohllaut.

Johannes: Und er? Wie war sein Antlitz? Wie seine Gebärde?

Manasse: Meister, ich weiß es nicht.

Johannes: Nun, ihr saht ihn doch?

Amarja: Rabbi, fragtest du je: Wie ist der Sonne Antlitz und wie ist des Lichtes Gebärde? ... Da wir sein Lächeln sahen, sanken wir nieder vor ihm, und in unsern Seelen war es still und weit.

Johannes: Und als ihr ihn nun gefragt hattet und er zu reden anhub, wie war seines Mundes Rede? Saget an, hier steh' ich und harre seines Zorns.

Amarja: Mit nichten, Rabbi. Seine Rede war wie eines Bruders Rede.

Manasse: Lieblich war sie — wie — des Windes Rede, der vom Meere weht gen Abend.

Amarja: Und er sprach also: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Johannes: Und sagte er nichts mehr zu euch? Besinnet euch wohl.

Amarja: Ja, eines sagte er noch. Selig ist, sagte er, der sich nicht an mir ärgert. Doch dieses Wort verstanden wir nicht.

Johannes: Ich aber verstehe es wohl. Ich, zu dem er es sprach. Ich habe mich an ihm geärgert, denn ich erkannte ihn nicht. Und mein Ärgernis erfüllte die Welt, denn ich erkannte ihn nicht. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt. Aber ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Und mir ward nichts gegeben. Die Schlüssel des Todes — ich hielt sie nicht; die Wagschalen der Schuld — mir waren sie nicht vertrauet. Denn aus niemandes Munde darf der Name Schuld ertönen, nur aus dem Munde des Liebenden. Ich aber wollte euch weiden mit eisernen Ruten! Darum ist mein Reich zu Schanden worden, und meine Stimme ist versiegelt. Ich höre rings ein großes Rauschen, und das selige Licht umhüllet mich fast ... Ein Thron ist herniedergestiegen vom Himmel mit Feuerpfeilern. Darauf sitzet in weißen Kleidern der Fürst des Friedens. Und sein Schwert heißet „Liebe", und „Erbarmen" ist sein Schlachtruf ... Sehet, der hat die Braut, der ist der Bräutigam. Der Freund des Bräutigams aber stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Kommenden Stimme. Dieselbe meine Freude — nun ist sie erfüllet.

Roman.

Max Kretzer.

Aus „Die Bergpredigt". Leipzig. Paul List. 4. Aufl. o. J. :: Ich bin der Ansicht, daß zwischen der christlichen Lehre und der modernen Kirche als Ausüberin derselben ein ungeheurer Unterschied besteht, den weder geistreiche Redewendungen noch wohlgemeinte Phrasen abzuleugnen vermögen. Der eigentliche Kern der ganzen christlichen Lehre besteht in der Tat. Die Kirche hat mit der Zeit an ihrer Stelle das Wort gesetzt. Aus der Handlung ist die Predigt geworden. Nehmen wir z. B. die ganze Lehre Christi: überall finden wir, daß das Wort Gottes ihm undenkbar erscheint, ohne die Erfüllung desselben auf Erden. Es gibt nichts, was ihm höher erschiene, als die gute, uneigennützige Tat. Ich betone das Wort uneigennützig, weil die moderne Kirche diese Eigenschaften nicht für sich in Anspruch nehmen kann. Sie hat bis jetzt so gut wie nichts dazu beigetragen, den Egoismus aus der Welt zu schaffen. Dadurch, daß sie sich zur Dienerin des Staates ge-

macht hat, hat sie zu gleicher Zeit die Pflicht übernommen, die Interessen des Staates in jeder Beziehung wahrzunehmen. Sie hat also ihrem ganzen Wirkungskreis eine Beschränkung auferlegt, die das sogenannte praktische Christentum, wie es Jesus gelehrt hat, in seinen letzten Konsequenzen unmöglich macht. Und das nenne ich einfach eine Lüge.

Blicken wir, wohin wir wollen, überall stoßen wir auf diesen Widerspruch zwischen den einfachsten Geboten der christlichen und dem Dogma der kirchlichen Lehre. Der Staat, das öffentliche Leben, die ganze Gesellschaft ist zersetzt davon. Täglich, stündlich, in jeder Minute haben wir die Lüge vor Augen. Sie besteht darin, daß man sich den Anschein gibt, im Sinne des größten Menschen zu handeln, ohne seine Glaubenssätze, die er mit seinem Blute besiegelt hat, auch nur annähernd zu erfüllen. Das größte Verbrechen ist, daß man aus der christlichen Lehre etwas gemacht hat, was ihr Begründer weder vorausgesetzt noch gewünscht hatte. Christus wollte die Gegensätze aus der Welt schaffen, natürliches und göttliches Recht galten ihm eins; er machte die Erfüllung seiner Gebote abhängig von der Gleichheit aller Menschen; denn sie alle erschienen ihm als dieselben Kreaturen eines Gottes. Er erkannte das Gesetz der Menschen nicht an, weil er es für vermessen hielt, Gebote zu erlassen, die er selbst als Heiland zu befolgen nicht imstande war. Das moderne privilegierte Christentum scheint nichts davon zu wissen. Statt in die Tiefe zu dringen, ist es immer mehr in die Breite gegangen. Es hat herrliche Kirchen gebaut, große Theologen sind aus seinem Schoße hervorgegangen, mit tausend Zungen hat es die Evangelien verkündet, aber es hat nur dazu beigetragen, die Gegensätze zu verschärfen, die Liebe zu vermindern, den Haß zu vermehren, und der Macht Weniger behilflich zu sein, über das natürliche Recht von Millionen zu triumphieren. Es hat, um kurz zu sein, während beinahe neunzehn Jahrhunderten noch nicht den geringsten Beweis dafür gegeben, daß es irgendwelche Einwirkung auf die sittliche Veredlung der Menschheit gehabt habe.

Aus „Das Gesicht Christi". (Christus erscheint dem Vater, der bei seinem toten Kinde wacht.)
Dresden. E. Pierson. 3. Aufl. 1897. :·: :·:

Plötzlich öffnete sich die Tür und Christus trat herein, das Haupt umstrahlt von sanftem Glanze, die Hände auf der Brust, die großen Augen milde auf das tote Kind gerichtet. Langsam bewegte er sich dem Lager zu, lautlos und schwebend, wie ein lichtdurchtränkter Geist.

Und er beugte sich nieder, berührte die Stirn der Entseelten und sagte: „Schlafe bis zum jüngsten Tage, denn mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Die ich lieb habe, sollen bei mir sein, und die ich hasse, sollen meine Liebe sehen. Man erwecket nicht mehr Tote, um sie dem Verderben preiszugeben, und vollführet nicht mehr Wunder, damit das Kreuz auf's neue errichtet werde. Darum sage ich dir, Kind der Armut: schlummre sanft, denn du bist den Übeln dieser Welt entgangen. Dein Vater hat Buße getan, denn er glaubet nun, glaubet an alles das, was nur die frommen Seelen fassen. Und so will ich ihn und die Seinen ohne Fährnis durch das Leben führen, damit sie keinen Schaden an ihrer Seele nehmen. Will sie begleiten als das Gewissen der Gesellschaft, die mein Wort im Munde führt, ohne es zu üben. Denn ich habe gehungert und gedarbt, habe das Brot gebrochen für andere, und bin doch rein an meiner Seele geblieben. Du bist die Unschuld und ich bin das Leiden, die Dornen harren unser immerdar und ewig."

Abermals berührte er die Stirn, ging lautlos der Türe zu und verschwand.

Hans von Kahlenberg.

Aus „Der Fremde".
Dresden u. Leipzig. Carl Reissner. 1901.

Alle diese und andere, an der Landstraße, sah und fand der Fremde. Manchmal, wenn viele beisammen waren, an einem Wegrain oder auf der Rasenhöhe über dem Teich, sprach er zu ihnen. Er sprach ihnen von der Armut des Reichtums und wie die gering sind und Knechte, die streben und hochstehen. Von den Törichten des Herzens und den Armen im Geist sagte er ihnen süße, geheimnisvolle Worte. Und von der Güte der Unklugen, die weiser ist denn Weisheit und stärker denn Stärke aller Gewaffneten und Starken.

Kleine Kinder umstanden seine Kniee und sahen zu ihm auf mit großen, unbewußten, gläubigen Augen. Sehr alte Leute nickten in tiefen Meditationen. Mütter hielten sich lächelnd an mit ihren Säuglingen an der Brust, die nach der nährenden Zitze lallend griffen, sie patschten mit ihren rosigen Händchen.

„Die Liebe kennt kein Gesetz. Sie ist über dem Gesetz. Alles Gesetz ist in ihr". „Gib! Man wird dir nicht stehlen, wenn deins ist wie deines Bruders und deines Bruders wie deins".

„Die Unkeuschheit ist nicht in der Tat. In der Scham schon ist Sünde. Der Gedanke der Wollust schlägt und beschädigt".

„Nicht das Wort ist Lüge, der Eid beteuert nicht. Eure Rede sei klar, weil euer Denken Wahrheit ist".

„Der Haß, der keinen Widerstand findet, erlahmt in ihm selbst, wie der Stein, der geworfen wird und ins Wasser fällt“.

„Und widerstrebt dem Übel nicht“.

Die kleinen Blumen blühten mit tiefen, duftenden Kelchen. Feiner wie köstlichste Seide waren ihre Blättchen. Die Staubfäden standen wie brennende Kerzen, Goldkristalle edelster Kronleuchter. Auf grünen Stengeln trugen sie ihre Häupter wie Kronen. Die Luft war schwanger von ihren Düften und die Winde trugen ihre Samen. Die Vögel kamen sorglos und pickten ihre Nahrung. Im Gras atmeten Zikaden und Mückchen, Käfer, Gewürme — ein tausendfältiges Leben.

„Warum sorget ihr euch? Alles Leben findet seine Nahrung. Alles Lebendige erfüllt seine Bestimmung des Lebens. Ihr sorget und sammelt Schätze. Die Motten zerfressen sie und der Rost, die Diebe graben danach und stehlen“.

„Der Reiche ist arm, und der Arme ist reich. Stark ist, wer fest steht in sich selbst. Der weise geworden ist in Gott, dem haben Stürme, Haß der Menschen und Not nichts an. Die Welt ist dem Menschen gegeben. Über der Welt steht der Mensch, der die Welt in sich trägt. Gott ist in euch und ihr seid Gottes. Erwacht zu eurer Herrlichkeit! Ein königliches Volk, ohne Könige, Herren alle und Freie, die ihrer selbst Herr geworden sind“.

Sehr schön war er mit seiner strahlenden Stirn, dem melodienreichen Mund, dem die Worte entströmten, die Hände lang und fein mit heilender Berührung. Seine Worte klangen lieblich wie Musik. Und in ihnen war die Tiefe. Der blaue Himmel spannte sich über ihm, blau, ganz blau, in immer lichterem Blau bis zur lächelnden Sonne, über die Erde gestellt mit grünsammetnem Rain, — einem König im schlichten Bettlergewand, einem Gebietenden auf dem Feldstein seines Throns.

Peter Rosegger.

Aus „Mein Himmelreich“. Leipzig. L. Staackmann. 24. Tausend. 1906.

Wie ich mir die Persönlichkeit Jesu denke.

Am Flusse Jordan hielt sich ein Mann auf, der — dem Sehnen des jüdischen Volkes gemäß — ein neues Gottesreich predigte, die Nähe des erwarteten Messias verkündete, die Leute, die ihn anhörten, zur Buße aufforderte und sie zum Zeichen der Gemeinschaft mit Wasser taufte. Unter der Menge, die sich um den Propheten Johannes zu versammeln pflegte, ward eines Tages

ein noch junger Mensch gesehen, ein Zimmermnan aus dem unweit entfernten Nazareth, der sich ebenfalls taufen ließ. Eine Weile später, nachdem er sich in der Wüsteneinsamkeit gesammelt und vorbereitet hatte, trat dieser Mensch selbst als Volksprediger auf. Er zog durch die Länder Galiläa, Samaria und Judäa auf und ab, und überall, wo er sich zeigte, war ein großer Menschenandrang. Sie hörten seine Predigten, die zuerst auf dem Grunde des Gesetzes Moses standen, diese aber einerseits an Strenge, andererseits an Milde und Herzensfreudigkeit weit übertrafen. Die Leute dürsteten leidenschaftlich nach seinen Worten, gerieten bei seinem Nahen oft geradezu in Verzückung. Sie erlebten Wunder. Und je mehr deren geschahen, je mehr wollten sie noch sehen, so daß er manchmal ärgerlich wurde, wenn sie ohne Wunder nicht glauben wollten.

Er mußte ein sehr auffälliger Mann gewesen sein, obschon er sich nicht anders kleidete als andere. Er mußte ein überaus berückendes Wesen gehabt haben. Ich denke mir ihn schlank und hager, mit einem Untergewand und einem langen Wollrock. Sein Bart jung und schütter, sein Haar dunkelbraun, in reichen Strähnen über den Nacken herabwallend und sich am Rande etwas kräuselnd. Sein Gesicht blaß und zart, seine Lippen voll und rot, seine Augen mit einem feuchten Glanze der Güte und des Mitleids, gelegentlich mit einem Feuer, das alles ergriff. Er trug weder Hut noch Stab, an den Füßen wahrscheinlich Sandalen. Denn barfuß die weiten, steinigen Wege zu gehen, dafür finde ich in seiner Lehre keinen Zweck angedeutet. Jesus war kein Asket. Er trug die größten Beschwerden klaglos mit stoischer Ruhe, aber er suchte sie nicht auf. Vom Fasten des Fastens wegen hielt er nicht viel, er schien es nur als Mittel zur Vergeistigung verstanden zu haben. Oft rügte er die Juden derb, daß sie das Schwergewicht ihrer Religion auf äußerliche Dinge, auf Fasten, öffentliches Beten, auffälliges Almosengeben und andere formelle Übungen legten. Er war ein Feind von Äußerlichkeiten, die vom Innenleben ablenken und den falschen Schein der Erfüllung wecken. Ganz gern ließ er sich zu Gastmählern einladen, war ein frischer Esser und Trinker, liebte wohleingerichtete Speisesäle, so daß er selbst für das Abendmahl, das sein letztes werden sollte, einen Saal gewählt hat, der mit Teppichen belegt und mit Polstern ausgestattet war. Das tat er freilich wohl nicht der Behaglichkeit willen, als vielmehr der Feierlichkeit, der Würde des Anlasses wegen. —

Sanftmütig und bescheiden im heutigen Sinne war Jesus nicht. Vielmehr energisch und selbstbewußt. In der letzten Zeit, als sie ihm nach-

stellten, floh er einmal über den Libanon, kehrte aber bald wieder um und trat seinen Feinden gegenüber nahezu angreifend auf. Die Strafpredigten, die er in Jerusalem den Pharisäern und Judenpriestern hielt, waren scharf und wild wie ein fegender Sturm. Wo die Jünger von ihm Zuspruch und Trost heischten, da antwortete er ihnen in unserem Sinn oft herb und durchaus nicht in süßen, weichmütigen Worten, wie man es heute etwa zwischen Freunden gewohnt sein möchte. Jesus war nichts weniger als sentimental. Uns muten seine Worte manchmal derb, sogar zornig an, bisweilen von bitterer Ironie durchsetzt. Sehr scharf trennt er, was ihm recht und was ihm zuwider war. Kompromisse konnte er nicht brauchen. Am widerwärtigsten waren ihm die Wortdeutler, Heuchler und Mucker, da hielt er es weitaus lieber mit offenen Sündern. Wo es sich um seine Lehre handelte, war er unbeugsam, wo es seiner Person wegen herging, da war er voller Demut und Verzicht. Die Größe seiner Sanftmut und Feindesverzeihung trat erst bei der Erfüllung seines Geschickes zutage. In ihm war der stolze, göttliche Mut einer Persönlichkeit, die überzeugt ist, daß ihr nichts geschehen kann, weil der sterbliche Leib nichts, die unsterbliche Seele alles ist. Dieses göttliche Bewußtsein hat ihn zum Unüberwindlichen gemacht.

Ziemlich ernst dürfte er einhergeschritten sein, ohne viel zu grüßen und zu danken. Nirgends drängte er sich auf, wo man aber seiner verlangte, da gab er sich mit ganzer Seele hin. Seine Rede war kaum in pathetischem Predigerton gehalten, vielmehr in hebräischer Weise leicht und und rasch hingesprochen, nach augenblicklicher Eingebung. Denn nicht angelernt war das, was er brachte, sondern seiner bluteigenen Natur entsprungen. In Gleichnissen sprach er gern, die übrigens nach unserem Sprachgefühle sich mit seinen Gedanken nicht immer decken. Man muß deshalb nicht alles wörtlich nehmen wollen und auch nicht vergessen, daß vieles sich auf uns unbekannte Dinge und Verhältnisse bezog und daß die Orientalen gern in Hyperbeln sprechen.

Wo Jesus am göttlichsten ist, da ist er am menschlichsten. Wer alles, was Weltlust, Weltgut, Weltsorge heißt, mit leichtem Verzicht von sich weist, der genießt das Leben am reinsten. Und so ist die Lehre Jesu, die dem Weltkinde streng scheint, über alle Maßen ein mildes, süßes Joch dem, der in kindlichem Vertrauen auf den himmlischen Vater seine Tage selig hinlebt — souverän über Wandel und Leid. Und jetzt kommt das Größte: Lieben sollst du auch deine Feinde. — Wir haben ein deutsches Burschenlied, in dem es heißt: Ich hab mein Sach auf nichts gestellt, juchhe! Bei

diesem Satz denke ich immer ans jauchzende Christentum, an das Dahinwandeln in kindlicher Unschuld und göttlicher Frohheit, mit der Zuversicht, daß unsre mütterliche Seele auf gutem Wege ist zum Herzen Gottes.

Diese liebreiche Gott- und Menschenfreude, diese kindliche Sorglosigkeit ist nach meiner Meinung das Göttliche im Christentum, das Reich Gottes in uns, das uns schon auf Erden selig macht.

Wenn Jesus dem Ideal manchmal mit Rücksichtslosigkeit Geltung verschaffen will und schließlich sein Leben opfern muß, so ist das der ewige Widerspruch, der im Gottmenschentume liegt. Er schließt nicht aus, daß Jesus siegte, und daß auch wir sieghaft werden könnten, unter Erdennot jauchzend in der seelischen Einheit mit Gott.

Gustav Frenssen.

Aus „Hilligenlei". Berlin. G. Grote. 90. Tausend. 1905.

Im Norden des Landes zwischen Meer und See, in der Heide, wohnte ein Ehepaar, Joseph, Jakobs Sohn, und seine Frau, welche den Namen Maria hatte, beide schwerlich aus reinem Blut, wahrscheinlich aus altem, edlem Mischblut. Der Mann scheint ein höheres Lebensalter nicht erreicht zu haben, oder er hat erst als ein Älterer geheiratet. Die Frau aber hat ihre Kinder erwachsen gesehen. Das ist ihr nicht zum Ruhm gediehen. Es steht die seltene Tatsache fest, daß diese Mutter eines Helden für die innere Größe ihres Kindes kein Verständnis gehabt hat.

Das Ehepaar hatte fünf Kinder, die wuchsen in dem stattlichen Dorfe auf und sahen und lernten kennen, was das Dorfleben in einem lebendigen, edlen Volk an Bildern und Erkentnissen darbietet. Und das erstgeborene Kind der Ehe, mit Namen Jesus, hatte besonders klare und tiefe Augen, die ruhevollen, schönen Bilder in sich aufzunehmen; und eine empfindsame und feine Seele, unbewußt über sie zu sinnen, und sie in einem inneren Dämmerlichte, das im Laufe der Kinderjahre heller und heller wurde, leise und ganz lieblich zu deuten.

Der Knabe ist neben dem Knecht hergegangen, wenn er pflügte, und hat die Mutter traurig gesehen, wenn sie ihr letztes Kind erwartete, und sie plötzlich fröhlich gesehen, als das Neugeborene in ihren Armen lag . . . Er ist mit seinen Gespielen auf die Hügel gegangen, wenn im Felde die ersten Blumen wuchsen. Mit abgerissenen Blumen in den Händen standen sie und schauten weit übers Land bis ans blaue Meer im Westen. Am

selben Abend erzählte die Mutter, daß der Nachbarsohn im Zorn das Elternhaus verlassen habe und in die Fremde gegangen wäre. Sorge folgte ihm; denn er war ein leichtsinniges Blut ... Er hat das Kornfeld, das am Hügel lag, weiß zur Ernte gesehen und hat mit den andern Kindern vor der Tür gestanden, wo eine Dorftochter Hochzeit machte. Morgens erzählte die Mutter von den Brautjungfern, die in der Nacht mit brennenden Lichtern in der Hand durchs Dorf gezogen waren ... Er hat auf dem Felde binden helfen und die Disteln wurden mit in die Garben gebunden und stachen den Binder; an demseben Tage, abends, als er mit seinem Vater heimkam, hörten sie in der Dorfstraße, daß der reichste Bauer im Dorfe gestorben war, und die Leute sprachen davon, daß er samt seinen Brüdern ein geiziger und schmutziger Mann gewesen. ... Das Stadtkind? Was sieht das Stadtkind von Welt, Natur- und Menschenleben? Einen armseligen, kleinen, häßlichen Ausschnitt. Aber das Dorfkind sieht die ganze Welt, mit allem, was darin ist, im kleinen. —

Im Süden des Landes, nicht weit von der Hauptstadt, stand einer auf, einer wie die alten, heiligen Helden. Aus dem verzweifelnden Volk schoß er auf. Da stand er und sprach. Was er sprach, war halb Verzweiflung, halb lachende Freude. ... Da drang der helle Ton auch zu dem Stillen, Tiefen, dem von der ewigen Macht Geschüttelten, zu dem Zimmermann Jesus, der im Norden des Landes im stillen Heidedorf hauste. ... Da legte der junge, stille Meister Hammer und Winkelmaß hin und machte sich auf. Und unterwegs glühte die ewige Macht und hämmerte und hämmerte. „Der Heiland kommt. ... Wie sieht er aus? Wie wird er sein? Gott wird gewaltig in ihm wohnen samt seinen guten Geistern". Und als er am zweiten Tag gegen Abend ankam, standen da Scharen von aller Gegend, von der Westsee und der Ostsee, von der großen Stadt im Süden und von den Heiden im Norden. Belogen und betrogen von König und Kirche, ein verwirrtes, mißhandeltes, verzweifelndes Volk starrten sie auf den einen festen Mann, der vom Sturz des Königs und der Reichen und der Kirchenfrommen redete und von der seligen Zeit, welche danach, nun bald, für alle, die ohne Sünde sind, kommen werde. ... Der Dorfmann vom Norden her wurde von diesem Anblick, von dieser großen Stunde hingerissen. Er, dessen Seele da oben in der stillen Heide in Gefahr gewesen war, in Dämmerung zu verträumen oder in Unruhe zu verirren, wurde durch diesen Mann und diese Stunde aus dieser Gefahr herausgerissen zur Klarheit und zur Tat.... Überflutet von schweren Gefühls- und Willenswogen kniete auch er im

weißen Sand und drängte sich mit heißer Hingabe an die ewige Macht. Und da, als er sein ganzes Sein und Leben also willenlos der ewigen, heiligen Macht an die Knie drängte: „Ich bin dein und will, was ich soll: O du mein lieber Vater, du Gütiger, Treuer“ ... da kam ein Augenblick des von Sinnenseins, eine selige Verzückung, er fühlte und hörte, daß die ewige Macht, der „Vater im Himmel“, seine heiße Hingabe und seinen reinen Willen annahm: „Du bist mein liebes Kind. Ich freue mich deiner“. — —

Ein Mensch war er. Beweise genug dafür! Erstens: Er hat es selbst gesagt. Zweitens: Er war in seinem Denken ein Kind seiner Zeit. Drittens: Er war eine besondere Charaktererscheinung. Viertens: Er hat eine Entwicklung gehabt. Fünftens: Seine Natur war nicht ganz frei von Bösem. Sechstens: Er hat geirrt, besonders in dem: er kam nicht wieder und das Reich Gottes kam auch nicht. ... Er war ein Mensch. So wunderbar gut und weise und mutig war er: er geht in keiner Tat und in keinem Gedanken übers Menschenmaß hinaus. Er war der Schönste unter den Menschenkindern.

Und hat uns gebracht, aus seiner wunderbar schönen Menschenseele heraus, dieses: den Glauben an hohe göttliche Würde und Wert jeder Menschenseele, und, aus diesem Glauben stammend, den Glauben an die Güte und Nähe der unerkannten ewigen Macht, und aus demselben Glauben, aufschießend wie aus guter Erde schwere schöne Frucht, den Glauben an schwere schöne Aufgaben der Menschheit und an ihr wunderbar hohes Ziel, dem Reiche Gottes zu! Und hat damit Sinn und Wert des Menschenlebens ans Licht gebracht und ihm ewigen Adel gegeben. —

Oskar Wilde.

Aus „De profundis“.
Herausgegeben und eingeleitet von Max Meyerfeld. Berlin. S. Fischer. 1907.

In seiner Gesamtheit ist das Leben Christi — so völlig können Geist und Schönheit in ihrer tieferen Bedeutung und ihrem greifbaren Ausdruck verschmelzen — tatsächlich ein Idyll, mag es auch damit enden, daß der Vorhang im Tempel zerreißt, Finsternis das Antlitz der Erde bedeckt und ein Stein vor des Grabes Tür gewälzt wird. Man stellt sich ihn immer als einen jungen Bräutigam im Kreise seiner Jünger vor, wie er sich ja auch an einer Stelle beschreibt — als einen Hirten, der mit seinen Schafen durch ein Tal streift auf der Suche nach grünen Auen oder einem kühlenden Strom, als einen Sänger, der die Mauern der Stadt

Gottes durch Musik aufbauen möchte, als einen Liebenden, für dessen Liebe die ganze Welt nicht groß genug war. Seine Wunder dünken mich köstlich wie das Nahen des Lenzes und ebenso natürlich.

Wenn sein Platz unter den Dichtern ist, so führt er den Reigen der Liebenden. Er erkannte, daß die Liebe an erster Stelle das Geheimnis der Welt sei, nach dem die Weisen ausgeschaut hatten, und daß man sich nur durch Liebe dem Herzen des Aussätzigen und den Füßen Gottes nähern könne. Vor allem aber: Christus ist der höchste Individualist. Die Demut ist, wie die Künstler alle Erfahrungen hinnehmen, bloß eine Offenbarungsform. Nach der Seele des Menschen fahndet Christus immer. Er nennt sie Gottes Königreich und findet sie bei jedem. Er vergleicht sie mit Kleinigkeiten: einem winzigen Saatkorn, einer Handvoll Laub, einer Perle. Aus dem Grunde: weil man seine Seele nur dadurch ausbildet, daß man alle fremden Leidenschaften, alle erworbene Kultur und allen äußerlichen Besitz — ob gut oder schlecht — abstreift.

Christus war nicht nur der größte Individualist, sondern auch der erste in der Geschichte. Man hat versucht, aus ihm einen gewöhnlichen Philanthropen zu machen, vom Schlage der schauderhaften Philanthropen des 19. Jahrhunderts, oder hat ihn als Altruisten unter die Ungebildeten und Gefühlschwärmer eingereiht. In Wirklichkeit war er weder das eine noch das andere. Gewiß, er hat Mitleid mit den Armen, den Eingekerkerten, den Niedrigen und den Elenden, aber er hat viel mehr Mitleid mit den Reichen, den eingefleischten Hedonisten, mit denen, die ihre Freiheit verschwenden, indem sie Sklaven werden, mit denen, die in weichen Gewändern einhergehen und in königlichen Schlössern wohnen. Reichtum und Wohlleben schienen ihm größere Tragödien als Armut und Gram. Und was seinen Altruismus anlangt — wer wußte besser als er, daß es Bestimmung und nicht freier Wille ist, was unsere Entschlüsse entscheidet, und daß man nicht Trauben von Dornenhecken, Feigen von Disteln pflücken kann? Für andere leben als ausgesprochener, klar erkannter Beruf: das war nicht seine Lehre. Nicht die Grundlage des Glaubens.

In seiner Lebensauffassung ist er eins mit dem Künstler, der wohl weiß, daß infolge des unvermeidlichen Gesetzes der Selbstvollendung der Dichter singen, der Bildhauer in Bronze denken, der Maler die Welt zum Spiegel seiner Stimmungen machen muß mit so unabänderlicher Gewißheit, wie der Hagedorn im Frühling blühen muß ...

Mit einer wunderbar umfangreichen Phantasie, die einen geradezu

mit heiliger Scheu erfüllt, erkor er die ganze Welt des Unausgesprochenen, die Welt des Schmerzes, die keine Stimmung hat, zu seinem Königreich und machte sich selbst zu ihrem ewigen Sprachrohr. Die da stumm sind in ihrem Elend und deren Schweigen nur von Gott vernommen wird, die wählte er sich zu Brüdern. Er suchte das Auge des Blinden, das Ohr des Tauben und ein Notschrei auf den Lippen derer zu werden, denen die Zunge gebunden war. Und da er vermöge der künstlerischen Natur eines, dem Leiden und Kummer Formen waren, durch die er seinen Schönheitsbegriff verwirklichen konnte, inne ward, daß eine Idee wertlos ist, bis sie Fleisch wird und zum Bilde, so machte er aus sich das Bild des Leidenden, und als solcher hat er die Kunst angeregt und beherrscht, wie es niemals einem griechischen Gott vergönnt war.

Johannes Schlaf.

Aus „Christus und Sophie". Wien. Akademischer Verlag. 1906. Seit Nietzsche und der neuesten Mode des Renaissance-Schwarms und der Ich-Manie im Stil des Kondottieritums ist ja wohl das Christentum, dieser „Sklavenaufstand in der Moral", förmlich in Verruf gekommen; es scheint ihm geradezu etwas Odiöses anzuhaften. Wir wollen doch weniger paradox sein und wollen sagen: das Christentum ist nach wie vor die erste, wichtigste, fundamentalste und wundersamste Prämisse, auf welcher die gegenwärtige Kultur Europas beruht.

Ist denn übrigens das Christentum wirklich nichts als jener „Sklavenaufstand in der Moral" und ist der Christus wirklich nichts als jenes sanfte Lamm Gottes, das sich unschuldig und geduldig zum Heil der werten Menschheit abschlachten läßt? Ist er wirklich nichts, als das Idol aller pietistischen Waschweiber beiderlei Geschlechts? Ist er nichts als jener „schöne Mann", der aus einem Pfannschmidtschen Gemälde herausgesprungen zu sein scheint? — Ich meine, wenn ihn unsere Altvorderen als den „Heliand", den mächtigen Heerkönig und Recken Gottes verehrten, und wenn Luther später solche herzhaftere Auffassung seiner Persönlichkeit in einem gewissen Sinn wiederaufleben ließ, so stimmt solcher Auffassung alles, was auch heute noch in uns germanisch empfindet, zu. Und, wenn wir den Christus in die beste durchaus mögliche richtige historische Beleuchtung rücken, so dürfen wir und müssen wir's auch heute noch. —

Die Gestalt und Persönlichkeit des Christus. — Wir hatten uns mit den guten Mitteln, die uns die wissenschaftliche Kritik heute an die Hand

gibt, die historisch-menschliche Gestalt des Christus aus dem mythologischen, dogmatischen und sonstigen ethischen Beiwerk der Evangelien hervorgeklärt.

Wir sahen, daß der Christus selbst von Geburt, nach allen Anzeichen, ein Mischling war: eine Kreuzung arischen und semitischen Blutes, geboren in einer Provinz, deren Bewohner Mischvolk waren, in einer Stadt, die durch ihre Mischbevölkerung direkt verrufen war. Wir sahen, daß Jesus kein Asket war, im Sinne der Propheten und seines unmittelbaren Vorgängers „Johannes des Täufers" ... Er verrichtete Heilungen und „Wunder" gegen alle bisherige gewohnte Art und Erfahrung; aber vor allem nicht in der handwerksmäßigen Art der bisherigen Magier, nicht vermöge asketisch-künstlicher Nervenspannung, sondern vermöge der natürlichen, sympathetischen Kräfte seiner organischen Psychophysis; mit der ihm innewohnenden Liebeskraft. Er war kein Eiferer, Phantast und Schwärmer, sondern ein kluger und bedachter Mann, ein kluger und besonnener, überaus umsichtiger Taktiker, der aber, wo es darauf ankam, rücksichtslos alle gewaltigen Energien seines Temperaments entband. Er war abhold dem Opfer- und Götzendienst; selbst dem des G ö t z e n Jehovah, dessen Tempel er den Untergang voraussagte. Er war abhold den Zeremonien, Gesetzen, Gesetzchen und Tütelchen. Er war ein so unerhört freier Mensch, wie kein noch so vorgeschrittener und vorurteilsloser griechischer Philosoph. Was er war, war er naiv und spontan, in jedem Augenblick mit der ganzen Persönlichkeit und zugleich mit einer in der damaligen antiken Welt unerhörten, fast übermenschlich unmittelbaren und praktisch-aktiven Frömmigkeit. Er hatte die Religion als solche. Der schaffende, nicht unpersönlich, sondern persönlich schaffende Gottgeist — persönlich im „Sohn" und als „Sohn"; das heißt, als die sichtbare große, überragende Individualität — aber doch als Weltgeist unpersönlich über der großen, sichtbaren Individualität stehende Geist, die Nächstenliebe, das reinste Bruderschafts- und Sozietätsgefühl: das war sein ganzes Bekenntnis und seine ganze Religion. — Wie allen Großen und Einsamen aber eignete ihm jene Mystik des tiefsten Weltwiderspruchs; er hatte dessen Konflikte gelebt, er besaß jenes letzte Wissen, das er keinem seiner Jünger mitteilen konnte. Er hatte mit dem „Teufel" gerungen, hatte seine „Höllenfahrt" bestanden. Er, der selbst den Seinen, wie ein Bann und Hort, so doch zugleich auch ein undurchdringliches Rätsel blieb. Er hatte die tiefste seiner Einsamkeiten in jener Nacht von Gethsemane gelitten und ertragen, niemand von den Seinen hatte sie zu teilen vermocht. — Das ist der Christ. —

Ellen Key.

Aus „Der Lebensglaube".
Übertragung von Francis Maro. Berlin. S. Fischer. 4. Aufl. 1907.

Für den Christus der Evangelien gibt es nur zwei Wirklichkeiten: Gottes Reich und die Sünde und Sorge des Erdenlebens. Für ihn gibt es nur eine Aufgabe: seinen eigenen Zusammenhang mit Gott unverändert und ununterbrochen zu bewahren, um daraus die Kraft zu schöpfen, an kranken Seelen und kranken Körpern Wunder zu tun. Jesus fühlte das Gleichgewicht seines Daseins in der unablässigen Anspannung und Steigerung seines innersten Wesens, durch die er die unmittelbare Empfindung der Gottessohnschaft hatte. Daß er vom Leben nur dies erfahren und erleben wollte, gibt seiner Persönlichkeit Größe und Stil; macht sie einseitig, abgeschlossen, gesammelt, auf ihre eigne innere Kraftquelle hingewandt, und aus dieser mitteilend, ohne anderen Willen oder Weg, auf das Leben einzuwirken, als diesen der geistigen und körperlichen Heilung. Wie wenig haben die von ihm geahnt, die aus seinen Gleichnissen oder aus seiner Teilnahme am Gastmahl darauf schließen, daß er eine nach allen Seiten hin offene Natur war! Seine Macht beruht darauf, daß er ein im höchsten Grade Zusammengeschlossener war, einer, der vom Leben rings um sich nur das aufnahm, was er brauchte, um sein Werk zu wirken. Die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel, wie der Feigenbaum — an dem er Früchte suchte, als die Zeit nicht war, sie zu finden; Mutter und Brüder, wie den Jünger, den er von des Vaters Leiche wegrief — mit der Mahnung, die Toten ihre Toten begraben zu lassen — all dies sieht er und sieht es dennoch nicht! Es war ihm gleichgültig, ob er sich bei einem Gastmahle niederließ oder in der Wüste, bei Wein oder bei Wasser. Denn er lebte über all dem, in jener Verzückung, die sich als stille Stärke darstellt, aber in Wirklichkeit jene Überanspannung des Schaffens ist, in der das ganze übrige Leben zur Unwirklichkeit verbleicht. Jesus brauchte nicht wie ein Bernhard von Clairvaux das Spiel des Lichts und der Schatten als eine Versuchung zu fürchten, nicht gleich diesem die Augen zu senken, um nicht von der Schönheit der Landschaft berauscht zu werden. Denn all dies war für Jesus nichts gegen das, was für ihn alles war. Was er wollte, war, in Gott lebende Seelen zu schaffen, Seelen, die seiner eigenen gleichen sollten im Durste nach Gerechtigkeit, im Hunger nach Selbstaufopferung, in der Macht des Mitgefühls, in dem Willen, sich selbst auszugeben, gleich einem Wasserstrom, in dem alle sich gesund und stark baden konnten. Er brauchte kein

Asket im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu sein, denn er lebte hoch über den Versuchungen, denen der Asket durch seine Selbstzucht zu entfliehen sucht. In ihm war kein Gegensatz zwischen Altruismus und Egoismus, denn er konnte ganz einfach nicht die Versuchung erfahren, etwas für sich allein zu gebrauchen: er konnte sich selbst nur gewinnen, indem er sich selbst hingab; dies war *seine* Form der Lebenssteigerung: die über *alle* ausstrahlende — aber nichts für sich allein besitzende — Liebe war *seine* Notwendigkeit. Darum konnte er bezeugen, daß sein Joch süß, seine Bürde leicht sei, weil er dem Gesetze *seines* Wesens folgte, nach den Bedingungen *seines* Fleisches, *seiner* Kraftentwicklung und *seines* idealen Zieles lebte. Die unvergleichliche Schönheit seiner Persönlichkeit beruht darauf, daß er der geborene Opferwille war, daß er sich ganz denen gab, die er lieben konnte, wollte, mußte: den von Sünde oder Sorge Beladenen.

Jesus war in *dem* Sinne der Begründer der echten Religion, daß er die vollkommene Freiheit des Geistes verkündigte, das Recht der einsamen Seele, da anzubeten, wo sie sich Gott am nächsten fühlt. Er war in *dem* Sinn der wirkliche Vorläufer der sozialen Revolution, daß er den bestehenden Gegensatz zwischen arm und reich haßte. Reichtum ist nach ihm die größte Gefahr für die Seele, während die Armut jenen freien Seelenzustand mit sich bringt, der die erste Voraussetzung für den Anbruch von Gottes Reich in uns ist. Daß Jesus dieses Reich Gottes auch im äußeren Sinn als nahe bevorstehend sah, erhöhte seine Macht, hinzureißen. Von den Hingerissenen konnte er als Bedingung für die Teilhaftigkeit an Gottes Reich die für den natürlichen Menschen schwersten Opfer fordern. Und sie wurden gebracht, so lange diese Hingerissenheit währte. Ja man bringt sie noch *da*, wo man das Christentum ernst nimmt. Dies ist vor allem im Katholizismus der Fall. Zu diesem fliehen jetzt oft — von dem protestantischen Paktieren zwischen Freiheit und Autorität — diejenigen, die einer wirklichen Stütze bedürfen ... Aber der Neuprotestantismus, der beweisen will, daß zwischen Christentum und moderner Kultur kein Widerspruch bestehe, macht Jesus zum Kriegsfreund und Kapitalistenfreund, zum Kunstfreund und Kulturfreund, zum Nationalisten und Individualisten, macht ihn universell und allgemein menschlich. Nachdem man so aus Jesus ein persönlichkeitsloses und nichtssagendes „Alles in Allen" gemacht hat, zieht man in seinem Namen aus und — gewinnt die ganze Welt und nimmt Schaden an seiner Seele! Man löst seine flammendsten und beschwingtesten Gedanken in Gleichnisse ohne buchstäblichen Sinn auf; man

schwächt das Einheitliche seines Pathos ab, indem man behauptet, daß er einzig und allein von der inneren Welt gesprochen habe. Und doch hat Jesus nie bestimmtere Befehle, nie klarere Ratschläge erteilt, als wenn er gebot, sich des Reichtums zu entäußern, um die Seligkeit zu gewinnen und ohne Widerstand Übles zu erdulden! Das ganze erste Jahrhundert hindurch — in dem sein Geist noch stark in den Seelen lebte — predigten auch die Kirchenväter gegen das Eigentum und gegen den Krieg ...

Was dem Christentum seine geistige Siegeskraft gab — solange es noch mit geistigen Mitteln siegte — das war sein morgenländischer Zug, die Weltverneinung; das war sein Antinationalismus, sein entschlossener Wille, von irdischer Macht, Ehre und Gewinn abzustehen, um des Himmelreiches willen; es war sein Ernst, das Leben in Gott als unvereinbar mit dem Leben in der Welt zu sehen. Das Christentum und der Buddhismus haben ihr Übergewicht gegenüber anderen Religionen in ihrer tiefen Empfindung der Lebensangst gehabt und in ihrem Willen, durch die Entsagung von dieser zu erlösen.



Epos.

F. W. Helle.

Aus „Jesus Messias".

Heiligenstadt. F. W. Cordier. 3. Aufl. 1896.

„Muse von Zion! erheb' die silberne Stimme der Liebe,
Juble mit mir und singe das Lied, das die Himmlischen singen.
Sing ein Werk, das die Welt lobpreist und die Ewigkeit selber
Rühmend verherrlichen wird im Hallel der Engel und Heil'gen.
Denn erhaben erhebt sich vor dir das Haupt des Messias,
Welcher den Fuß auf die Erde gesetzt und vom Himmel herabstieg,
Also dem Himmel die Erd' im segnenden Bund zu vereinen.
Tief in die Nacht, wo die Gegenwart ächzt und stöhnt und im Jammer
Unterzusinken vermeint, wo die Menschen einander verfolgen
Gieriger Hast voll, töne dies Lied von den Lippen der Muse
Weit in die Welt, wie Frühlingsgesang, wie Mahnung der bessern,
Seligern Zeiten, wo das Menschengeschlecht in der Liebe vereint war.
Singe, geheiligte Muse des Lichts, du Tochter Jehovahs,

Singe die allumfassende Lieb', die Weltengebiet'rin,
Welche die Erde beherrscht vom Süd- bis zum eisigen Nordpol,
Sing den Messias, Erobrer der Welt, Lichtträger der Wahrheit,
Welcher erobernd befreit und leuchtend erwärmt und befruchtet.
Singe, seraphischer Geist, das Lied, das Äonen einander
Wiedererzählen seit Anbeginn der ersehnten Erlösung,
Welche — von Ewigkeit her gewollt — in der Fülle der Zeiten
Herrlich ein Gott begann der erlösungsbedürftigen Menschheit,
Mir auch, welcher das Haupt gesenkt vor der göttlichen Liebe."

Joseph Seeber.

Aus „Der ewige Jude"

Freiburg i. B. Herder. 8. u. 9. Aufl. 1905.

Erzählung Ahasvers bei den Christen.

Ich bin der Haß, der ewig neugebor'ne,
Jahrtausend' alte Haß des Judenvolks,
Das Gott zu seinem Sohne sich erkor.
Indes er all die Kinder andrer Stämme
Von seiner Vaterbrust ins Elend stieß.
Vor unserm König soll die ganze Welt
Der nied're Schemel seiner Füße sein:
Dies ist das Erbe, das die großen Väter,
Das Abraham und Jakob uns vermachten,
Und das ich durch Jahrhunderte bewahrte.
Einst schien die große Zeit für uns gekommen;
Als Knabe hört' ich's in den Tempelschulen,
Die Woche sei, die Daniel berechnet,
Der große Seher, endlich abgelaufen;
Aus Jakobs Haus erhebe sich der Stern,
Ein starkes Reis entsprosse Davids Stamm,.
Das Gott zur Rute schneide für die Römer,
Die zornesmächtig unser Volk bedrückten.
Und sieh, aus Galiläa kam ein Mann,
Der Nazarener, euer Gott, du Christ,
Und zog durch unser Land mit neuer Lehre.

Wir horchten auf, sehnsüchtig nach dem Christus,
Dem lang verheiß'nen; spähend forschten wir
Nach dieses Mannes Herkunft und Benehmen;
Ich war die Seele der Gesetzesfrommen,
Der Pharisäer, wie das Volk sie nannte,
Mit Leib und Leben gern bereit, dem Christus
Den Weg zu bahnen auf der Väter Thron.
Und wirklich schien der Sohn des Zimmermanns
Im unscheinbaren Kleid der Zukunft Fürst;
Er wandte sich wohl nicht, wie wir gehofft,
An uns, die wir auf Mosis Lehrstuhl saßen,
Doch wirkte seine Hand das Mannah-Wunder,
Durch das nach unsrer Lehre der Messias
Als Gottgesandter sich erweisen sollte;
Wir boten freudig ihm den Königsreifen,
Er schlug ihn aus; wir folgten ihm und prüften
Sein Tun und Leben und erkannten bald,
Daß ihm das heilige Gesetz des Herrn
Als Spielball galt, nicht als der feste Pol,
Um den der Menschen Tun sich drehen muß
Für alle Zeit. — Ich hielt's ihm offen vor,
Er aber ließ den Kampfesruf erschallen
Und schalt die Meinen als die Rechtsverdreher,
Als Heuchlerbrut und übertünchte Gräber
Und zog das Volk von unsern Lehren ab.
Lang trieb er's so, durch List und Höllenkunst
Gewann er rasch die willenlose Menge.
Mir blutete das Herz, daß alles Volk
Für diesen einen ins Verderben rannte;
Es wuchs der Haß und ward zum Riesenbaum,
Der mit den Wurzeln mir das Herz umschloß. —
Doch wären wir ohnmächtig wohl geblieben,
Wenn nicht der Nazarener sich vergessen
Und keck in des Triumphes Hochgefühle
Den Heiden seine Gunst geboten hätte.
Nun schlug die Stimmung rasch und gründlich um.
Der uns vom Römerjoche nicht befreien,

Zum Herrn der Welt mein Volk nicht machen wollte,
Der Mann, der Heiden mehr als Juden liebte,
Der konnte nicht der echte Christus sein!
So ward er unser. Meinem Haß gelang's,
Die Schwankenden und Zweifler zu gewinnen;
Ich war's, der Grimm und Wut im Volke schürte,
Daß dieses zornig rief; „Ans Kreuz mit ihm!"
Ich war es, der den stolzen Römer zwang,
Zu wählen zwischen ihm und seinem Kaiser;
Und als der Feige sich die Hände wusch,
Da rief ich laut, mein gutes Volk mit mir:
„Es ström' auf uns herab und unsre Kinder
Des Frevlers Blut, der sich zu Gott gemacht."
Er kam ans Kreuz, und daß die letzte Stunde
Des Nazareners doppelt qualvoll ward,
Ich trug dazu mein Scherflein redlich bei. —
Sieh, Mann, hier liegt des Nazareners Mörder,
Ich bin in deiner Hand und fleh dich an:
Gib mir den Tod! — O hast du nicht genug?
Du zauderst noch? So magst du weiter hören,
Und wenn in deiner Brust der Haß nicht zündet,
Die Rache nicht in heller Flamme loht,
So trägst du keines Mannes Herz in dir,
Des Nazareners Name, den du führst,
Ist nur ein Aushängschild; du bist kein Christ!
O könnt' ich doch nur einen heißen Tropfen
Von meinem Haß in deine Seele träufeln! —
Sein Feuer hielt mich aufrecht bis zur Stunde.
Was wider jenen Mann am Holz der Schmach
Und wider seine Jünger je geschah,
Ich war es, der mit haßgestärktem Atem
Den Sturm entfachte, dann das Feuer bließ;
Der rastlos durch Jahrtausende mein Volk
Und alle Welt zum Riesenkampfe hetzte,
Bis endlich auch das letzte Bollwerk fiel
Und meine Faust der Kirche Felsen brach.
Sieh diese Hand: es klebt das Blut daran

Von Millionen Christen; sieh den Fuß:
Ich trat mit Wollust stets auf deine Brüder;
Mein Leben war und jeder Hauch des Mundes
Durchglüht von Haß und Ekel gegen sie:
Was willst du mehr? Jetzt magst du triumphieren
In deinem Elend noch, das ich verschuldet, —
Gib mir den Tod, den ich vergeblich rufe!"

Der Blinde sank erschöpft zurück aufs Lager,
Und eine Perle fiel vom Aug' des Papstes,
Ein heißer Tropfen auf des Juden Hand:
Du wirst nicht sterben, eh' dein Auge schaut
Das Heil der Völker und der Weihebronn
Der Taufe sühnend deinen Scheitel netzt!
Gott sei mit dir!

Josef Viktor Widmann.

Aus „Der Heilige und die Tiere".

Frauenfeld. Huber & Co. 7. Tausend. 1907.

Der Versucher Asasel.

Hast du der Wüste Stimme nicht gehört,
Den steten Tropfenfall aus tausend Wunden,
Den Schrei der Angst, die sich zu Gott empört?
Er drang im Himmel schon durch jede Wolke,
Wie dicht den Erdkreis sie umschloß, zu dir.
Was willst du bei dem sünd'gen Menschenvolke?
Hier gilt's die Heilung zu versuchen, hier!
Hier trieft, das durch die ganze Schöpfung schneidet,
Am blutigsten — das fürchterliche Schwert,
Hier ist die Kreatur, die schuldlos leidet,
Und die allein drum des Erbarmens wert.
Wer, wenn er retten kann, hilft Bösewichten,
Statt zu befreien eine fromme Schar,
Die schon seit Ewigkeit mit Bleigewichten
An hartes Felsgestein gekettet war?

Des Menschen Volk laß für sich selber sorgen,
Dem hilft kein noch so heiliges Panier,
Dieselben sind sie gestern, heute, morgen,
Der Mensch ist besten Falls das schlimmste Tier.
Du kannst es, wenn du Lust hast, selbst erproben,
Doch widerrat' ich das Experiment;
Sie haben Martern, die mit scheelem Loben
Der Teufel selbst unübertrefflich nennt.
Nein! diese Brut wird nie und nimmer besser,
Wie seit Äonen gilt in Zukunft auch
Krieg aller gegen alle bis aufs Messer,
Und immer bleibt ihr höchster Gott ihr Bauch.
Geh hin, versuch' es ihrem Tun zu wehren,
Sag' ihnen, Liebe sei das Hauptgebot,
So schlagen sie, ich wette, dir zu Ehren
Mit neuer Lust und List einander tot.
Wie anders diese willenlosen Scharen
Im Reich der Luft, des Wassers, im Gefild,
Die still und redlich ihre Straße fahren,
Ein jedes treu dem eingebornen Bild,
Das seines Wesens Kern enthält und Schranken;
Wie ernst erfüllen sie die enge Pflicht
Und sind in ihren träumenden Gedanken
Ganz, was sie sollen, einfach, harmlos, schlicht.
Sie sind die Heil'gen, sie, die kein Verschulden,
Auch wenn sie andern Wunden reißen, trifft,
Denn auch ihr zorn'ger Zahn ist ein Erdulden
Und eingeimpfte Galle nur ihr Gift.
Hier gilt es drum vom unverdienten Bösen,
Von eines grauenvollen Fluches Last
Die einzig wahrhaft Guten zu erlösen;
Und das ist, was du selbst beschlossen hast,
Als du dich schwangst herab aus Himmelshöhen.
Warum noch zauderst du, gehst nicht ans Werk,
Da sie im Sand zu deinen Füßen flehen
Um mild Gehör, um gütig Augenmerk?
Versuch es doch!

Der Heilige.

Versuchen ist dein Amt.
In Worten, die den Wahnwitz nur gebären,
Vermischest hohe du und niedre Sphären,
Und, weil mein Herz von Mitleid ist entflammt,
Zeigst du zur Qual ihm jene schlimmsten Schwären,
Die niemand lindern kann als nur der Tod.
Unheilbar ist der Tiere Not. —

Gabriel.

Und deine Zeit ist auch nunmehr gekommen.
So wende zu den Brüdern deinen Blick.
Nur ihnen kann dein heilig Mitleid frommen.
Und schlimmer, glaube mir, ist ihr Geschick
Als derer, die in diesen Einsamkeiten
Nach regem Leben faßt ein jäher Tod. —
Mühselig wankend und beladen schreiten
Sie ihren Pfad wie keine Kreatur,
Berufen zwar zu hohen Seligkeiten,
Doch um so ärmer, sehnsuchtsbanger nur.
Sei denn ein Führer dieser irren Herde,
Die bald verzagt, bald trotzig sucht ihr Heil.
Das Tier erfüllt sein Dasein auf der Erde,
An jenen hat die Welt der Geister teil.

Der Heilige.

Ich folg' euch, schöne hohe Himmelsboten.
Doch laßt mich Abschied nehmen hier zuvor,
Abschied von den Lebend'gen und den Toten,
Die ich gefunden kaum und schnell verlor.
(An den Rand des Berges tretend.)
Da unten liegen sie im dunklen Grunde,
Der doch nicht dunkler ist als ihr Geschick,
Und Erdenstunde geht um Erdenstunde
Hoch über sie hinweg wie jetzt mein Blick.
Nicht eine, die am Kerkergitter rüttle,
An das sich ihre Dumpfheit drückt und drängt,

Nicht eine, die den Baum des Lebens schüttle,
In dem ihr armes Schicksal schwebend hängt.

Auch mir ward Kraft zu solchem nicht verliehen.
So lebt und sterbt denn wohl, so gut ihr könnt!
Und muß fortan ich andre Bahnen ziehen, —
Bei euch zu lernen war mir doch vergönnt.

Ihr lehrtet Eines mich, ihr schlichten Guten:
Sich selber treu sein und unschuldig bluten.

Leo Tolstoj.

Aus „Kurze Darlegung des Evangeliums".
Leipzig. Philipp Reclam jun. o. J.

Ich blicke auf das Christentum weder wie auf eine ausschließlich göttliche Offenbarung, noch auch wie auf eine historische Erscheinung; ich blicke auf das Christentum wie auf eine Lehre, die dem Leben einen Sinn gibt. Ich wurde dem Christentum weder durch theologische noch durch historische Forschungen zugeführt, sondern durch den Umstand, daß ich, als ich im Alter von 50 Jahren mich und die Weisen meiner Kreise darnach gefragt, was es mit mir auf sich und mein Leben zu bedeuten habe, und die Antwort erhalten: „Du bist eine zufällige Verkettung von Teilchen, dem Leben wohnt keine Bedeutung inne, das Leben ist an sich ein Übel" — daß ich damals zur Verzweiflung gebracht ward und mich töten wollte; eingedenk dessen aber, daß es früher, in der Kindheit, als ich glaubte, für mich im Leben einen Sinn gegeben hatte und dessen, daß die Menschen um mich herum, die da glauben — zum größeren Teile nicht durch Reichtum verderbte Menschen — glauben und ein wirkliches Leben führen, an der Richtigkeit der Antwort, die mir die Weisheit meiner Kreise gegeben hatte, zweifelte und mich bemühte, jene Antwort zu verstehen, die das Christentum den Menschen gibt, die ein wirkliches Leben führen. Und ich begann das Christentum zu studieren und dasjenige in der christlichen Lehre zu studieren, was dem menschlichen Leben Führer ist. Ich begann jenes Christentum zu studieren, dessen Anwendung im Leben ich sah, und ich begann diese Anwendung mit ihrer Quelle zu vergleichen. Die Quelle der christlichen Lehre waren die Evangelien, und in den Evangelien fand ich Aufschluß über jenen Geist, der das Leben aller derer leitet, die ein wirkliches Leben führen.

Ich suchte eine Antwort auf die Frage, die das Leben stellt, keine aber auf eine theologische oder historische Frage, und darum war es mir völlig einerlei: war Jesus Christus nun Gott oder nicht Gott, ging der heilige Geist von dem oder jenem aus; war es ebenfalls weder nötig noch wichtig für mich, zu wissen, wann oder von wem das Evangelium oder irgendeine Parabel abgefaßt sei, und ob man sie Christo zuschreiben könne oder nicht. Mir war jenes Licht wichtig, das 1800 Jahre lang die Welt erleuchtete und erleuchtet; welcher Name aber der Quelle dieses Lichtes zu geben sei, oder welches seine Bestandteile seien, und von wem es angezündet sei, das war mir ganz einerlei.

Die Lehre Christi ist nun aber 1800jähriger Falschdeutung unterworfen gewesen. Für das wahre Verständnis der Lehre Christi, wie er sie selbst verstehen mochte, ist daher unumgänglich, sich der Hauptursachen der Falschdeutungen, die die Lehre entstellt haben, und der Hauptmittel der Falschdeutung bewußt zu werden. Die Hauptursache jener Falschdeutungen, die die Lehre Christi so entstellt haben, daß es schwer fällt, sie unter dieser dicken Lage zu gewahren, ist die, daß sie sich von der Zeit Pauli ab, der Christi Lehre nicht recht verstand, sie auch nicht so kannte, wie sie sich nachmals im Evangelium Matthäi zum Ausdruck brachte, mit der Lehre pharisäischer Überlieferung und so mit allen Lehren des Alten Testaments verquickte. Von der Zeit Pauli an beginnt ein christlicher Talmud, der sich Kirchenlehre nennt, und Christi Lehre wird keine einheitliche, göttliche und ganze Lehre, sondern ein einfaches Glied einer Kette von Offenbarungen, die mit Beginn der Welt anhuben und sich in der Kirche bis auf den heutigen Tag fortsetzen.

Es handelt sich also darum, daß man verstehe, was das Wesen einer Lehre ausmache, die den Menschen so hoch und teuer ward, daß sie den Prediger dieser Lehre als Gott anerkannten und anerkennen. Wohl, das habe ich zu tun versucht und habe es für mich zum mindesten getan. Und das ist es, was ich nun auch meinen Brüdern vorlege. Wer meine Darlegung liest, wird sich aber überzeugen, daß das Christentum nicht nur kein Gemisch von Hohem und Niederem, nicht nur kein Aberglaube ist, sondern die allerstrengste, reinste und ganzeste metaphysische und ethische Lehre, über die hinaus der menschliche Verstand sich bis heute noch nicht erhoben hat, und in deren Kreise sich, ohne sich dessen bewußt zu sein, alle höchste menschliche Tätigkeit bewegt, sei sie nun eine politische, wissenschaftliche, poetische oder philosophische.

Den Willen des Vaters, der allen Menschen Leben und Heil gibt, zu erfüllen, muß man fünf Gebote erfüllen:

Das 1. Gebot. Niemand weh tun und so handeln, daß man in niemand Böses errege, darum, daß das Böse Böses zeugt.

Das 2. Gebot. Nicht buhlen mit den Weibern und die Frau nicht verlassen, mit der man Gemeinschaft hatte, darum, daß das Verlassen und Wechseln der Frauen die ganze Unzucht zur Welt bringt.

Das 3. Gebot. Nicht beschwören, darum, daß der Mensch nichts geloben kann, angesichts dessen, daß er ganz in der Macht des Vaters ist und Schwüre um böser Dinge willen abgenommen werden.

Das 4. Gebot. Sich dem Bösen nicht widersetzen, Unrecht leiden und mehr tun als die Menschen fordern, also nicht richten und nicht richten lassen, darum, daß der Mensch selbst voller Fehl ist und andere nicht lehren kann. Sich rächen lehrt nur sich rächen.

Das 5. Gebot. Keinen Unterschied machen zwischen Landsleuten und Fremden, darum, daß alle Menschen Kinder eines Vaters sind.

Wer diese Gebote erfüllt, wird ein unerschütterliches und gewisses Leben haben, das niemand ihm entreißen wird; wer sie aber nicht erfüllt, der wird kein unerschütterliches Leben haben, vielmehr eines, das man ihm bald entreißen wird, so daß ihm nichts übrig bleibt. Die Lehre Jesu war die Erfüllung der Prophezeihung Jesajas davon, daß der Auserwählte Gottes den Menschen das Licht bringe und das Böse überwinde und die Gerechtigkeit erneuere durch Sanftmut, Demut und Güte, aber nicht durch Gewalt.

Sören Kierkegaard.

Aus „Einübung im Christentum".

Aus dem Dänischen übersetzt von A. Bärthold. Halle a. S. J. Frickes Verlag. J. Niethack-Stahn. 2. Aufl. 1894.

Wohl ist es achtzehn Jahrhunderte her, daß Jesus Christus hier auf Erden wanderte, aber dies ist ja nicht eine Begebenheit wie andere Begebenheiten, die zunächst als vergangen in die Geschichte kommen und dann als längst vergangen in Vergessenheit kommen. Nein, sein Dasein auf Erden wird niemals etwas Vergangenes und rückt also auch nicht weiter in Vergangenheit — wenn anders Glauben gefunden wird auf Erden; denn wenn nicht, ja, da ist es in demselben Augenblick lange her, daß er lebte. So lange dagegen ein Glaubender da ist, muß dieser auch ebenso gleichzeitig mit Jesu Gegenwart auf Erden sein wie seine damaligen

Zeitgenossen. Diese Gleichzeitigkeit ist die Bedingung des Glaubens und ist der Glaube selbst.

Herr Jesus Christus, daß wir da auch möchten so gleichzeitig mit Dir werden und Dich sehen in Deiner wahren Erscheinung und in der wirklichen Umgebung, wie Du hier auf Erden gingst, nicht in der Gestalt, in welche eine leere und nichtssagende, oder eine gedankenlos-schwärmerische, oder eine historisch-geschwätzige Darstellung Dich entstellt hat — welche weder die Gestalt der Erniedrigung ist, in der Dich der Gläubige sieht, noch die der Herrlichkeit ist, in der Dich noch keiner gesehen hat. Daß wir Dich möchten sehen, wie Du bist und warst und sein willst bis zu Deiner Wiederkunft in Herrlichkeit, nämlich als das Zeichen des Ärgernisses und den Gegenstand des Glaubens, als den geringen Menschen und doch als den Retter und Erlöser des Menschengeschlechts, der aus Liebe zur Erde kam, um die Verlorenen zu suchen, um zu lieben und zu sterben, und der doch bekümmert — ach, bei jedem Schritt, den Du auf Erden tatest, so oft Du die Verirrten riefst, so oft Du Deine Hand ausstrecktest, Zeichen und Wunder zu tun, und so oft Du ohne eine Hand zu rühren wehrlos den Widerstand der Menschen littest.— wieder und immer wieder mußtest sagen: selig, wer sich nicht an mir ärgert. Daß wir Dich so sehen möchten, und daß wir uns dann nicht an Dir ärgern möchten!

Kann man aus der Geschichte beweisen, daß Christus Gott war?

Laß mich erst eine andere Frage tun: läßt sich wohl ein törichterer Widerspruch denken, als der: beweisen zu wollen, daß ein einzelner Mensch Gott sei? Daß ein einzelner Mensch Gott ist, oder von sich sagt, er sei Gott, das ist das Ärgernis im strengsten Sinn. Und was ist das Ärgernis, das Ärgernisgebende? Das, was gegen alle (menschliche) Vernunft streitet. Und das will man beweisen! Beweisen heißt ja etwas als Vernünftig-Wirklich erweisen. Kann man denn das, was gegen alle Vernunft streitet, als Vernünftig-Wirklich erweisen? Doch wohl nicht, wenn man sich nicht selbst widersprechen will. Man kann nur beweisen, daß es wider die Vernunft streitet. Die Beweise für Christi Gottheit, welche die Schrift anführt: seine Wundertaten, seine Auferstehung von den Toten, seine Himmelfahrt sind auch nur für den Glauben, das heißt, es sind nicht „Beweise"; sie wollen ja auch nicht beweisen, daß dies alles mit der Vernunft übereinstimme, sie wollen im Gegenteil beweisen, daß es gegen die Vernunft streitet und also Gegenstand des Glaubens ist.

Doch zu den Beweisen der Geschichte. „Ist es nun nicht 1800 Jahre

her, daß Christus lebte, ist nicht sein Name über die ganze Welt verkündigt und geglaubt; hat nicht seine Lehre (das Christentum) den Zustand der Welt verändert, siegreich alle Verhältnisse durchdrungen? und hat da nicht die Geschichte hinlänglich, ja mehr als hinlänglich erwiesen, daß er war — Gott?" Nein, das hat die Geschichte weder hinlänglich noch mehr als hinlänglich erwiesen, das kann die Geschichte in alle Ewigkeit nicht beweisen. Was dagegen das erste angeht, so ist es gewiß genug, daß sein Name in der ganzen Welt verkündigt ist — ob er geglaubt ist, das werde ich nicht entscheiden können; und es ist gewiß genug, daß das Christentum den Zustand der Welt verändert, siegreich alle Verhältnisse durchdrungen hat, so siegreich, daß nun alle sagen, sie seien Christen.

Aber was beweist das? Es kann höchstens beweisen, daß Jesus Christus ein großer Mann gewesen ist, vielleicht der größte von allen. Aber daß er Gott gewesen — nein, halt, der Schluß soll mit Gottes Hilfe noch mißglücken. „Die Geschichte", sagt der Glaube, „hat gar nichts mit Jesus Christus zu schaffen; von ihm hat man nur die heilige Geschichte, welche von der Geschichte im allgemeinen wesenhaft verschieden ist; die berichtet von seinem Leibesleben im Stande der Erniedrigung und dazu, daß er selbst gesagt, er sei Gott. Er ist das Paradox, welches die Geschichte niemals verdauen noch verständlich machen kann. Er ist in seiner Erniedrigung derselbe wie in seiner Erhöhung — aber die 1800 Jahre, und wenn es 18000 Jahre würden, die haben gar nichts damit zu schaffen. Die brillanten Folgen in der Weltgeschichte, welche beinahe sogar einen Professor der Geschichte davon überzeugen, daß er Gott war, diese brillanten Folgen sind doch wohl nicht seine Wiederkunft in Herrlichkeit? So ungefähr meint man das, und da zeigt sich wieder, daß man Christus zu einem Menschen macht, dessen Wiederkunft in Herrlichkeit keine andere sein könne als die Folgen seines Lebens in der Geschichte — während Christi Wiederkunft in Herrlichkeit etwas hiervon völlig verschiedenes ist, etwas, das geglaubt wird. Er erniedrigte sich selbst und ward in Windeln gewickelt — er wird wiederkommen in Herrlichkeit, aber die Folgen seines Lebens in der Weltgeschichte sind besonders bei näherem Zusehen eine zu armselige Herrlichkeit, in jedem Falle sind sie völlig ungleichartig, weshalb der Glaube niemals von ihnen redet, wenn er von seiner Herrlichkeit redet. Er existiert noch beständig nur in seiner Niedrigkeit, bis er, was geglaubt wird, in Herrlichkeit wiederkehren wird. Die Geschichte mag eine sehr gute Wissenschaft sein, aber sie darf nicht so eingebildet sein und das übernehmen wollen, was der Vater

tun will, nämlich Christus zu verherrlichen, indem sie ihn in den brillanten Umhang der Folgen hüllt, als wäre dies die Wiederkunft. Daß er in seiner Erniedrigung Gott war, daß er in Herrlichkeit wiederkommen wird, das geht verschiedentlich über den Verstand der Geschichte hinaus, das kann man nur durch einen maßlosen Mangel an Dialektik aus der Geschichte herausbekommen, wie maßlos man sie auch betrachtet." Verwunderlich, und da hat man gerade die Geschichte brauchen wollen, um zu beweisen, daß Christus Gott ist.

Thomas Carlyle.

Aus „Sartor Resartus". Symbole. Am höchsten von allen Symbolen stehen die, worin der Künstler oder Dichter sich zum Propheten erhebt und alle Menschen einen gegenwärtigen Gott erkennen und ihn anbeten: ich meine religiöse Symbole. Dergleichen religiöse Symbole, oder wie wir sagen Religionen, sind sehr verschieden gewesen, je nachdem die Menschen sich auf dieser oder jener Kulturstufe befanden und das Göttliche schlechter oder besser zu verkörpern vermochten; einige dieser Symbole besaßen demnach einen vorübergehenden inneren Wert, andere nur einen äußerlichen. Wenn du fragst, bis zu welcher Höhe es der Mensch auf diese Weise gebracht hat, so schaue auf unser göttliches Symbol, auf Jesus von Nazareth und sein Leben und seine Biographie, und auf das, was daraus folgte, hin. Etwas Höheres hat der menschliche Geist noch nicht erreicht: Dies ist die Christenheit und das Christentum, ein Symbol von durchaus dauernder und unendlicher Art, dessen Bedeutsamkeit stets von neuem erforscht und stets von neuem klargelegt werden muß.

Es ist geringfügig genug, wenn du — wie der alte Zeno dich lehrte — die Erde unter dir verachten kannst, weil sie dir Leiden bringt, du kannst und vermagst die Erde zu lieben, wenn sie dich schmerzt, und eben weil sie die Schmerzen bringt, dazu bedurfte es freilich eines größeren wie Zeno — und ein größerer wurde dazu in die Welt gesendet. Kennst du die „Religion des Leides"? Ihr Tempel, vor achtzehn Jahrhunderten errichtet, liegt jetzt in Trümmern, mit Gestrüpp überwachsen, die Wohnstätte trauriger Geschöpfe; aber trotzdem mach' dich auf danach! In einem tiefen Gewölbe, geborgen vor den fallenden Trümmern, findest du noch den Altar und brennt die heilige Lampe auf immer und ewig.

Aus den „Essays". Daß die christliche Religion eine festere und tiefere Grundlage haben könnte als Bücher, daß sie vielleicht

gar in der reinsten und innersten Natur des Menschen geschrieben steht, in geheimnisvollen, unauslöschlichen Buchstaben, mit denen verglichen Bücher und alle Offenbarungen und authentischen Überlieferungen nur nebensächliche Dinge seien — nichts von dem allen scheint Voltaire in Gedanken je nahe getreten zu sein. Und doch liegt hierin der wesentlichste Punkt der ganzen Frage, mit deren Bejahung oder Verneinung die christliche Religion für immer steht und fällt. Wir glauben auch, daß die Weisen unserer Zeit die Frage entschieden haben und nie in ihrer Meinung darüber getrennt gewesen sind... Unsere Väter waren weiser als wir, wenn sie mit tiefstem Ernst sagten, daß die Religion nicht mit Augen geschaut werden kann, sondern mit dem Glauben, daß sie nicht dem logischen Verstande angehört, sondern dem Geist. Derjenige, welcher ohne den letzteren ist, der trotz allem Studieren diesen nicht in sich entwickelt hat, mag mit viel oder wenig Nutzen gearbeitet haben, aber von der christlichen Religion und manchen andern Dingen kann er keine Kunde haben. Die christliche Lehre wird oft mit der griechischen Philosophie verglichen, und überall findet man sie der letzteren bei weitem überlegen. Aber solche Betrachtungen beruhen auf einem Irrtum. Die christliche Lehre, jene Lehre der Demut, in jeder Beziehung göttlich und der Quell göttlicher Tugenden, ist weder überlegen noch unterlegen, noch gleich zu stellen irgendeiner Lehre des Sokrates oder Thales; denn sie ist ganz anderer Natur und so sehr von diesen verschieden wie ein vollendetes, ideales poetisches Werk von einem richtigen Rechenexempel. Derjenige, welcher sie mit diesem Maßstabe mißt, mag allerdings klagen, daß ihm über den Buchstaben hinaus diese göttliche Demut noch unbekannt ist, daß das erhabenste Gefühl, welches der Menschheit verliehen worden ist, ihm noch verborgen ist. . . . Wir glauben nichts Neues zu behaupten, wenn wir dasjenige aussprechen, was die Überzeugung der größten Männer unserer Zeit ist, daß — zugegeben und angenommen, was immer ein Voltaire erwiesen haben mag und noch erweisen wird — die christliche Religion einmal hier, nicht wieder vergehn kann, daß in einer oder der andern Form sie auf alle Zeiten hier besteht, daß, wie in der Schrift, so im Herzen des Menschen geschrieben steht: „Die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen". Und wenn die Erinnerung an diesen Glauben noch verdunkelt, wie in der Tat zu allen Zeiten die niedern Leidenschaften und Vorstellungen der Welt diesen Glauben im Herzen der Menschen überwuchern — so findet er doch in jedem Dichter und Weisen einen neuen Sendboten, einen neuen Märtyrer, bis endlich das

große Buch der Weltgeschichte geschlossen ist und des Menschen Geschicke auf Erden erfüllet. Der christliche Glaube ist eine Höhe, welche das Menschengeschlecht bestimmt und begabt genug war zu erreichen, eine Höhe, von der es, wenn sie erreicht ist, nie wieder herabsteigen kann.

4. Jesus und die soziale Bewegung des 19. Jahrhunderts.*

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts, mit der zunehmenden Entwicklung der Industrie, erhebt sich in Deutschland ein neuer Stand, der Arbeiterstand, und wird sich allmählich immer mehr seines Gegensatzes gegen das Bürgertum bewußt. Der bürgerliche Liberalismus, der in den zahlreichen Revolutionen von 1789—1848 um seine Rechte und Freiheiten gekämpft hatte, versagt gegenüber den Forderungen der Arbeiter und bewirkt dadurch den immer größeren Zusammenschluß dieses Standes, der schließlich seine eigentliche politische Verkörperung in der Sozialdemokratie findet. Diese Partei beschränkt sich nun aber keineswegs auf politische Agitation, sondern ist zugleich die Vertreterin einer materialistisch-atheistischen Weltanschauung, die sie mit allen Mitteln an die Stelle der seither allgemein gültigen christlichen Weltanschauung zu setzen sucht. Zu dem Zweck hat sie eine weitverzweigte Volksliteratur geschaffen, in der sie die Ergebnisse der Wissenschaft für ihre Parteizwecke zurechtgeschnitten und den bildungsdurstigen unteren Schichten des Volkes mundgerecht gemacht hat. In dieser Literatur spielt nun aber der Kampf gegen das Christentum, obwohl nach dem Parteiprogramm die Religion Privatsache sein soll, eine große Rolle. Insbesondere sucht man die seither gültigen Urteile über die Entstehung des Christentums umzustürzen und dieselbe nach der neuen, geschichtsmaterialistischen Methode zu erklären. Während nämlich seither alle bedeutenderen Historiker darin einig waren, daß die Entstehung des Christentums ohne die Person Jesu gänzlich unverständlich ist, behauptet die sozialdemokratische Wissenschaft, daß dieselbe sehr wohl möglich gewesen sei auch ohne die Person Jesu. So erklärt Balduin Säuberlich in seinem „Jesus der Nazoräer" (Dresden 1896/7): „Die Tatsache des Christentums ist ohne einen persönlichen Stifter durchaus verständlich" und Georg Lommel in seiner historischen Studie „Jesus von Nazareth" (Nürnberg 1897), es bestehe „zwischen Christentum und Jesus von Nazareth kein näherer Verband als etwa zwischen Amerika und Amerigo Vespucci". Ja, Domela Nieuwenhuis erklärt in seinem „Leben

Jesu" (Bielefeld 1893) nicht nur, das Christentum von Jesu ableiten, heiße der Geschichte Gewalt antun, sondern „bekennt auch ehrlich", die Tatsache des Lebens Jesu sei nicht bewiesen, und wenn jemand frage, ob Jesus wirklich existiert habe, so dürfte die Antwort auf diese Frage kein bestimmtes „Nein" und ebensowenig könnte sie ein bestimmtes „Ja" sein. Zum Beweis dieser Behauptungen ruft man auch Theologen zu Hilfe, besonders Bruno Bauer, der ja, wie wir sahen, das Christentum aus der römischen Popularphilosophie ableiten will, und neuerdings Kalthoff. Wie diese Theologen weist man auf das Fehlen jeder Nachricht über Jesus insbesondere bei Josephus und Philo hin und sucht die heidnischen Berichte des Plinius, Tacitus und Suetonius zu verdächtigen oder anders zu verstehen. Außerdem drückt man den Quellenwert der neutestamentlichen Schriften für die Geschichte Jesu möglichst tief herab und stellt besonders die Evangelien als möglichst trübe und unzureichende Quelle hin, ohne sich viel um die gewaltige Leben-Jesu-Forschung des verflossenen Jahrhunderts zu kümmern. Jedoch auch wo man die Geschichtlichkeit der Person Jesu anerkennt, bemüht man sich, seinen religiösen und sittlichen Charakter zu verdächtigen und seine Lehren als unpraktisch und unerfüllbar für unsere Zeit hinzustellen. Das traurigste Machwerk in dieser Art ist das Buch „Finsternisse. Die Lehre Jesu im Lichte der Kritik" (Zürich 1896). Auf derselben Stufe steht die von Bebel der Übersetzung für würdig befundene Schmähschrift von Yves Guyot und Sigismond Lacroix „Die wahre Gestalt des Christentums" (5. Aufl. Berlin 1905). Ein unselbständiges Sammelsurium aus „den Werken der Schriftsteller des 19. Jahrhunderts" ist Eugen Losinskys Schriftchen „War Jesus Gott, Mensch oder Übermensch?" (Berlin 1906), in dem Jesus jede Originalität abgesprochen und er als religiös-sittliches Ideal verworfen wird. Vergebens warnt Vollmar vor der unpraktischen religiösen Aufklärung seiner Parteigenossen, vergebens fordert Ludwig Woltmann in seiner interessanten Schrift „Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion" (Leipzig und Coburg 1901), daß man sich mit dem Christentum prinzipiell und historisch in einer vorurteilsloseren Weise auseinandersetzen müsse; in der gedruckten Literatur ist wenig Besserung zu verspüren. Dagegen steht es in der Wirklichkeit doch Gottlob besser, ja Paul Goehre („Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche". Leipzig 1891) erklärt geradezu: „Ein einziges nur ist allen geblieben: die Achtung und Ehrfurcht vor Jesus Christus. Auch der ausgesprochenste Sozialdemokrat und Glaubenshasser hat sie, ja gerade er mehr als mancher sozialdemokratische Nichtverpfändete. Wohl macht man sich ein ganz anderes Bild von diesem Jesus von Nazareth als bisher; es fehlt ihm in ihren Augen der Glorienschein, den die Kirche ihm um die hohe Stirne gewoben hat; man lächelt über seine von den Theologen ihm „zu-

gemutete" Göttlichkeit; für sie ist er meist nur noch der große soziale Reformator, der mit religiösen Mitteln, aber vergeblich, das goldene Weltalter heraufführen wollte, das auch sie erstreben und, glücklicher als jener, schaffen werden. Aber sie alle halten doch sinnend still vor seiner großen Persönlichkeit."

Denselben Eindruck erhält man aus den mancherlei Stimmen von Arbeitern aus den verschiedensten Parteien, die Martin Rade gesammelt und auf dem 9. Evangelisch-Sozialen Kongreß unter dem Titel „Die sittlich-religiöse Gedankenwelt unserer Industriearbeiter" mitgeteilt hat. Nur eine Stimme bezweifelt die Existenz Christi, und nur zwei haben an Jesus etwas auszusetzen, nämlich daß er phantastisch bzw. unpraktisch gewesen sei. Alle anderen verwerfen zwar den Gottmenschen des kirchlichen Dogmas, sind aber voll desto größerer Achtung für den Menschen Jesus, den sie freilich fast durchweg unter dem sozialen, nicht dem religiösen Gesichtspunkt würdigen.

Auch Friedrich Naumann, der einst neben Stöcker das bedeutendste Glied der christlich-sozialen Partei war und dann die national-soziale Partei gründete, die aber nur von kurzer Dauer war, will in seiner Schrift „Jesus als Volksmann" einmal ganz von der kirchlich-dogmatischen Schätzung Jesu — die er übrigens nicht antastet — absehen und ihn „sozial verstehen, d. h. ihn in seiner Stellung zu Herrschern und Beherrschten, Reichen und Armen genau verfolgen". Während Naumann hier aus dem Verhalten Jesu zu Reichtum und Armut direkte Folgerungen für unser soziales Handeln zu ziehen sucht, ist er später durch die Erfahrungen einer Palästinafahrt, die er in dem Reisebericht „Asia" beschrieben hat, eines anderen belehrt worden. Der trostlose Kulturzustand des heutigen Palästina — z. B. die Beschaffenheit der Landstraßen — drängte Naumann nämlich die Frage auf: „Hatte Jesus unser Kulturideal? Hatte er überhaupt ein Kulturideal? Wollte er der Armut Palästinas abhelfen oder wollte er nur die äußersten Mißstände durch Almosen und Wunder heilen?" Dieser Betrachtungsweise gegenüber hat man mit Recht darauf hingewiesen, daß Naumann unrichtiger Weise die heutigen Kulturzustände ohne weiteres auf die Zeit Jesu übertragen hat. Wir können aber schon aus der fortgesetzten Predigt Jesu gegen den Mammonsdienst sowie aus anderen Berichten ersehen, daß das Palästina zur Zeit Jesu auf einer hohen Kulturstufe gestanden hat, und daß Jesus sich auch mit ihr auseinandergesetzt hat. Es ist also zum mindesten sehr übertrieben, wenn man Jesus als einen kulturlosen Menschen etwa in der Art des hl. Franz von Assisi hinstellen will. Freilich eine Kultur wie die heutige, die ihr charakteristisches Gepräge von dem Kapitalismus erhält, fand Jesus noch nicht vor, seine Worte sind also auch nicht unmittelbar und wörtlich auf unsere Zeit übertragbar. In dieser

Unmöglichkeit findet Naumann („Briefe über Religion" 3. Aufl. Berlin 1904) den eigentlich schwersten Konflikt unseres Christentums.

Es ist natürlich, daß in einer sozial so erregten Zeit wie der unseren auch die Kunst und Literatur Jesus unter dem sozialen Gesichtswinkel schaut. Man denke nur an die Uhdeschen Bilder, die Jesus mitten ins Volk hineinstellen, und an die schon gewürdigten Romane eines Kretzer und Hans von Kahlenberg! Ein trefflicher Versuch endlich, Christus unserem Arbeitervolk recht nahe zu bringen, ist Walter Classens „Christus heute als unser Zeitgenosse" (München 1905). „Aus der Sehnsucht nach dem lebendigen Volke", gesteht der Verfasser, ist dieses Werk entstanden. „Mit ihm zusammen sind sozusagen diese Zeilen geschrieben. Seine stillschweigenden Mitarbeiter sind Handlungsgehilfen mit feinem, klugem Sinne, organisierte Arbeiter und treffliche Väter, Straßenjungen mit wilden Haaren und goldenen Herzen. Für diese Menschen und alle, die sie lieb haben können, habe ich Christus herbeigerufen mitten ins Getriebe unserer Großstadt. In der Hafenstraße stand sein Elternhaus, zwischen den modernen Menschen, großen und kleinen, ging er suchen. Kurz und einfach wie die Evangelien habe ich seine Geschichte erzählt, als wäre sie gestern erst geschehen."

Martin Rade.

Die sittlich-religiöse Gedankenwelt unserer Industriearbeiter. Christus. :: :: :: :: :: :: :: ::

„Christus ist eine Idealfigur, denn wer kann beweisen, daß er gelebt hat?"

„Was Christus gewollt hat, und was aus seiner Lehre geworden ist, ist wie Tag und Nacht."

„Der heute von der christlichen Kirche verehrte Christus entspricht nicht den historischen Tatsachen. Christus war ein Wanderprediger, wie es zu damaligen Zeiten im Orient Dutzende gab. Anerkennung aber verdient sein persönlicher Mut und die Art und Weise, wie er die verlotterten Zustände der Juden zu reformieren suchte. Ich betrachte ihn als einen der bedeutendsten Männer seiner Zeit."

„Ein guter edler Mensch war er, der für das arme Volk ein Herz hatte und für seine Ideen in den Tod ging. Davon, daß er ein „Gott" sei, wollte er selbst nichts wissen, das haben erst seine Anhänger dazugemacht, um ihn zu verherrlichen."

„Dadurch, daß Christus zum Gott erhoben ist, ist er den Menschen in

übernatürlicher Weise entrückt, und der Wert, den er als Ideal hat, ist verloren gegangen."

„Christus war ein Mensch, der seine Zeitgenossen in geistiger Beziehung um Hauptеslänge überragte, er wurde selbstverständlich nur von wenigen verstanden. Heute würde man ihn ebenfalls nicht verstehen; selbst die Kirche und die Geistlichkeit, die ihn immer nie verstanden haben, würden ihn in Gemeinschaft mit dem Großkapital als einen Revolutionär verfolgen, genau wie damals."

„Christus war ein Mensch, der für das gedrückte Volk kämpfte und den Herrschenden die Wahrheit sagte, welche ihn deswegen beseitigten."

„War ein sehr ehrlicher und guter Mensch, bloß ein bischen zu sehr phantastisch. Den „Großen" hat's keiner so „gesteckt" wie der."

„Ein wahrer Arbeiterfreund, nicht bloß mit dem Munde wie seine Nachbeter, sondern mit der Tat. Wurde ebenso gehaßt und verfolgt wie heute wir Sozialdemokraten. Würde, wenn er heute lebte, gewiß zu uns gehören."

„Hätte, wenn er jetzt geboren, ein sehr guter Sozialist sein können."

„Würde heute sicher Sozialdemokrat, wahrscheinlich sogar Führer und Reichstagsabgeordneter sein."

„Christus steht in seinen Lehren bis jetzt unerreicht da, und wenn nur die Menschheit danach handeln würde, so wären alle sozialen Fragen mit einem Schlage gelöst."

„Würde ihn, wenn er wirklich gelebt, für einen Idealmenschen halten; Idealmenschen sind aber leider denn auch wohl etwas unpraktisch."

„Christus war der größte, bisher am reinsten dastehende Mensch, der bisher gelebt hat. Er war ein großer Reformator. Die Geschichte von ihm ist sehr sagenhaft. Ich bin der Ansicht, daß er erzeugt worden wie jeder andere Mensch. Seine große geistige Kraft schöpfte er aus seinem felsenfesten Glauben an seinen himmlischen Vater. Ihn aber als Gottes Sohn zu betrachten und als Gott zu behandeln, halte ich nicht für richtig. Ich kann mich im Gebet stets nur an unsern himmlischen Vater wenden, nicht aber an Jesus Christus."

„Ich glaube an ihn, auch ohne geschichtliche Beweise. — — Ich könnte nun schweigen. Aber Sie wollen Wahrheit, und so schwer es mir wird, ich

muß fragen: ist Christus im wahren Sinne Gottes Sohn? Gottes? Wer ist Gott? Was ist Gott? Warum kann ich mir keine Antwort geben auf die Frage, die mich so peinigt? Liegt's daran, daß ich so wenig darüber nachgedacht, so wenig Gelegenheit gehabt, mich auszusprechen, daß mein Leben nur ausgefüllt ist mit Arbeit und wiederum Arbeit? Ich nenne mich Christ, habe Kinder und lasse sie im christlichen Glauben erziehen und im Gebet. Meine Frau hat ein tiefes religiöses Empfinden und Bedürfnis — und nur ich habe die Ungewißheit, Unklarheit, die Zweifel! — — Die Verwirklichung seiner Lehre würde Friede auf Erden bedeuten."

„Jesus Christus erscheint mir als eine in der Religion notwendige Person."

„Ich als gläubiger Christ glaube an Christus, daß er unter den Menschen als vollkommenster, reinster und heiligster Mensch gewandelt hat, frei von jeglichem weltlichem Verkehr."

„Christus, ein Mann des Volks, doch hoch erhaben über die Menschheit durch seine reinen Lehren und unbefleckten Lebenswandel."

Christus ist ein Mann des Volkes gewesen, der für das sittliche und wirtschaftliche Wohl des Volkes einen schweren Kampf gekämpft hat."

„Christus bleibt der ergreifendste Prediger und Betätiger der Nächstenliebe, der uneigennützigste Freund der Bedrückten. Christus als Erlöser und Mittler ist ein Glaube und Trost für mich."

„Wie es mit Christi geheimnisvoller Geburt steht, darüber nachzudenken, habe ich mir allerdings noch nicht Zeit genommen, es erscheint mir aber auch das nebensächlich. Ich nehme ihn, wie er sich selbst im Leben gab, wie er den Armen half, die Kranken gesunden ließ, den Reichen die ungeschminkte Wahrheit sagte und vor hohen Ratsherren und der stolzen Partei der Pharisäer nicht haltmachte, wie er denn vor allem in Lehren und Kämpfen wie im Leiden trotz Versuchungen und Verfolgungen, ja auch im letzten großen Ringen im Kreuzestod sich immer gleich blieb: den Blick kühn nach dem Höchsten gerichtet, sonder Fehle, großmütig verzeihend gegen andere, treu in jeder Hinsicht bis in den Tod, so daß ich schließlich wohl nur das bekennen muß: Christus war wahrhafter Gott vom wahrhaftigen Gott."

„Christus — Kern und Stern, Leben und immer wieder Leben für jeden Menschen, er mag sein, was und wer er will."

Eugen Losinsky.

Aus „War Jesus Gott, Mensch oder Übermensch?"

Berlin. Verlag: Buchhandlung des Vorwärts. 1906.

In letzter Zeit sind Versuche gemacht worden, Jesus als Übermenschen uns vorzustellen. In diesem Sinne sprach sich Paul Goehre in einer Volksversammlung aus. Ist das wahr? Die Geschichte der Menschheit kennt einige kolossale und geniale Gestalten, die ihre Generation weit überragten, die alle hergebrachten moralischen und intellektuellen Vorurteile zu überwinden strebten und die mit ihrer schöpferischen Kraft den künftigen Generationen den Weg zur Wahrheit und zum Licht zeigten und ebneten. Ich erwähne hier z. B. Giordano Bruno, Thomas Campanella, Spinoza, Karl Marx ... Das sind doch wahre Leuchten der Menschheit; also in dem oben bezeichneten Sinne sind sie Übermenschen.

Ich frage: gehört zu diesen auserwählten Naturen, zu diesen Leuchten der Menschheit Jesus? Vor allem werden wir sagen müssen, daß wir, um diese Frage ganz objektiv zu beantworten, viel zu wenig Zuverlässiges von Jesus wissen. Denn wir sind hinsichtlich der Quellen zwar ausschließlich auf die vier Evangelien angewiesen, aber dafür — den neueren theologischen Forschern gemäß — besitzen wir in diesen vier Evangelien die „ursprüngliche" oder „authentische" Darstellung des „harmonisch abgeschlossenen" Lebens Jesu.

Bei der Würdigung der geistigen Höhe nicht bloß der Umgebung Jesu, sondern auch des letzteren selbst soll vor allen Dingen sein unbeschränkter Glaube an Dämonen und sonstige unnatürliche Dinge Beachtung finden. Das Austreiben der Dämonen aus den Besessenen scheint damals ein förmliches Gewerbe gewesen zu sein, durch dessen Betrieb im Umherziehen Jesus seinen Lebensunterhalt erwarb. „Christentum", sagt Friedrich Engels, „entstand zu der Zeit, wo selbst in Rom und Griechenland, noch weit mehr aber in Kleinasien, Syrien und Ägypten eine absolut kritiklose Mischung des krassesten Aberglaubens der verschiedensten Völker unbesehen akzeptiert und durch frommen Betrug und direkten Charlatanismus ergänzt wurde; wo Wunder, Verzückungen, Visionen, Geisterkram, Kabbala und anderer verborgener Zauberkram die erste Rolle spielten. Das war die Atmosphäre, worin das Urchristentum entstand, und zwar unter einer Klasse von Leuten, die mehr als jede andere für diese übernatürlichen Phantastereien offene Ohren hatte."

Dachte sich Jesus unter seinem Vater keinen anderen Gott als den

Jahve des alten Testaments, und glaubte er mitsamt allen ungebildeten Leuten seiner Zeit an all die übernatürlichen Phantastereien, so stand er auch in seinen anderen Anschauungen nicht höher als die einfältigsten seiner Heimats- und Zeitgenossen. So z. B. unterliegt es keinem Zweifel, daß Jesus, als echter Jude der damaligen Zeit, auf dem engherzigen Standpunkt des nationalen Egoismus stand.

Geht man den Bedingungen, an welche Jesus sich den Eingang in das Reich Gottes geknüpft dachte, im einzelnen näher nach, um seine Anschauungen über die ewige Gerechtigkeit kennen zu lernen, so findet man, daß er Mt. 11,25 dem Vater dafür dankt, daß derselbe den Weg in sein Reich vor Weisen und Verständigen verborgen und den Unmündigen geoffenbart habe; daß er Mt. 5,3 selig preist, die „armen Geistes" seien, denn ihrer sei das Reich der Himmel... „Hier hören wir den Gefühlsmenschen, der Verstand und Einsicht geringschätzt und lieber betet als nachdenkt", sagt Th. Schultze. Nach Mt. 5, 4—6, 10—12, Luk. 6, 20—26 scheint Jesus zur Ausgleichung von Leid oder Unglück und Freude oder Glück im irdischen Leben die Teilnahme an den Herrlichkeiten des Reiches bloß den Armen, Hungernden, Trauernden, Weinenden und den nach Gerechtigkeit Dürstenden d. h. den Unrecht Leidenden in Aussicht gestellt, den Reichen und Lachenden dagegen die Aussicht darauf abgeschnitten zu haben, „ohne Rücksicht auf die moralische Würdigkeit der einen und der anderen". Nur nach Mt. 25, 31—46 werden am Tage des Gerichts diejenigen, welche Werke der Nächstenliebe vollbracht haben, das Reich erben, diejenigen, welche solche Werke nicht getan, in das ewige Feuer gehen.

In das **ewige Feuer!**... Ist das gerecht, geschweige — barmherzig?! Weiter, gehören dahin die bis zur Feuerhölle gehenden Strafen, welche Jesus für bloße Beschimpfungen und Beleidigungen androht usw. Vergebung also gibt es bei dem christlichen Gott ebensowenig wie bei jedem beliebigen bürgerlichen Richter; aber elementarste Gerechtigkeit und Barmherzigkeit finden wir bei dem letzteren doch bedeutend mehr als bei ersterem ...

Daß den Sanftmütigen, den Barmherzigen, denen, die reines Herzens sind, die Aufnahme in das Reich der Himmel zugesichert wird, kann man nur billigen, muß aber, was die Sanftmut, die Friedfertigkeit sowie die weiterhin folgenden Gebote des Nichtzürnens, Nichtscheltens, Nichtrichtens anbelangt, bedauern, daß der Vorwurf, den Jesus den Schriftgelehrten und Pharisäern macht — daß ihre Taten ihren Worten nicht entsprächen —

auf ihn selbst zurückfällt. Von Scheltworten sprudeln die Reden Jesu förmlich über ... Wenn Jesus also sich selbst rühmte „sanftmütig und demütig von Herzen" zu sein, so beweist das augenscheinlich, daß er zu „den leicht einer Selbsttäuschung über ihren eigenen Charakter ausgesetzten Naturen gehörte".

„Jesus gehört überhaupt zu den Personen von lebhaftem Temperament", sagt Th. Schultze, „deren Gefühl ihren Verstand weit überwiegt." Davon kann man sich aus den verschiedenen praktischen Ratschlägen überzeugen, die er den an ihn sich wendenden Personen erteilt hat. Zu solchen Ratschlägen gehörte z. B. der, welchen Jesus dem sehr Vermögenden erteilte, indem er ihm empfahl, seine ganze Habe auf einmal an die Armen zu verschenken und sich selbst zum Bettler zu machen, ganz unbekümmert darum, wie die Empfänger sie gebrauchen würden, statt ihm zu raten, die Früchte derselben in dauernder Weise zum Besten seiner Nächsten zu verwenden. Die sozial-ethische Theorie des „Teilens" war also nicht von Sozialdemokraten, sondern von dem „Gott-Menschen" Jesus erfunden, und es ist nicht recht verständlich, warum all die gläubigen Christen, die über diese Theorie so viele faule Witze ergießen, sich mit ihrer Kritik nicht an die richtige Adresse wenden. Die Sozialdemokratie hat mi „Teilerei" nicht nur nichts gemeinsam, sondern im Gegenteil, ihre Ziele sind diesem christlichen Allheilmittel schnurstraks entgegengesetzt. Indem das Christentum alle Menschen zu Bettlern degradiert sehen will, strebt der Sozialismus sie alle selbständig und reich zu machen und damit auch frei von Erniedrigungen und Entbehrungen, die mit Armut und Bettelei naturnotwendig verknüpft sind ...

In all dem finden wir keine Erhebung der Persönlichkeit Jesu über die allgemeine Anschauungsweise seiner ungebildeten Volks- und Zeitgenossen; eher umgekehrt, in vielen Aussprüchen Jesu machen sich die deutlichsten Symptome eines geistigen Niedergangs bemerkbar, die dem allgemeinen Verfall des jüdischen Volkes der damaligen Zeit eigen war. In den Typen mancher alttestamentarischer Führer und Propheten ersehen wir bedeutend mehr von Kraft, moralischer Ausdauer und Intelligenz als in dem „wirklichen" Jesus. Im Vergleich mit dem kernigen und energischen Zeitalter eines Moses, Jesaias, Elias erscheint der „demütige" Nazarener als ermüdeter und energieloser, zum krassesten Mystizismus geneigter Dekadent, der all sein und seiner Mitmenschen Heil auf den Tod und das jenseitige Reich gesetzt hat.

Friedrich Naumann.

Aus „Jesus als Volksmann". Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht. 3. Zehntausend. 1898.

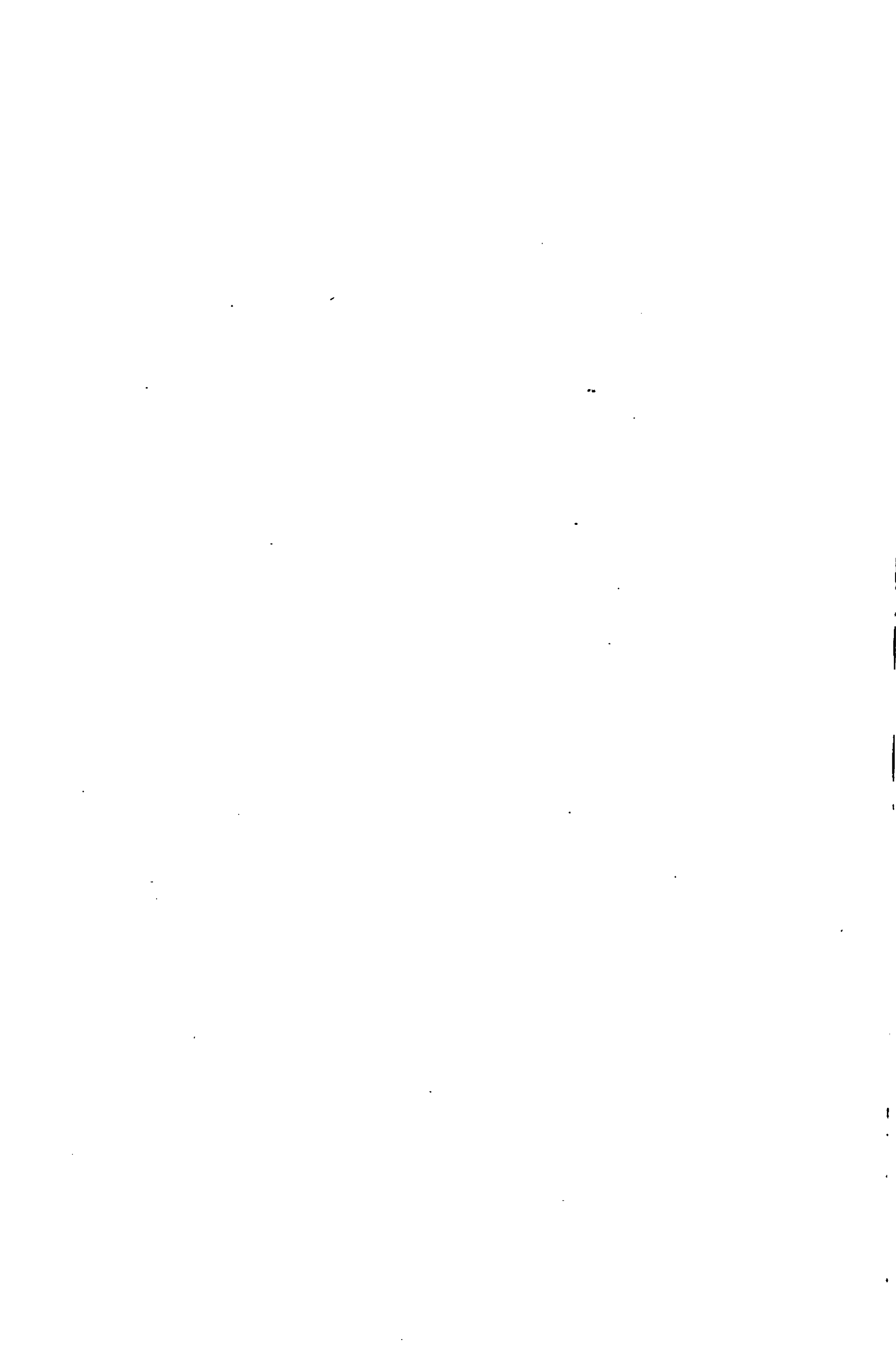
Jesus Christus war und ist und bleibt der größte Volksmann. Mögen andere ihn beschreiben als den ewigen Sohn Gottes, als den kommenden Weltrichter, als das Sühnopfer für die Sünden der Welt, so sagt mein Herz dabei: Alles, alles was ihr von ihm rühmt, ist richtig, alles dieses ist auch mein Glaube, aber ihr verschweigt mir eins, woran ich hänge mit jeder Faser meiner Seele, ihr seid so still von dem Mann, der im Volk für das Volk einen Kampf geführt hat, der unvergeßlich ist.

Es ist eine alte Erfahrung, daß das Volk seine Männer darauf hin prüft, ob sie sich vom Golde blenden ließen. Darum ist es recht, Jesus, den wir als Volksmann betrachten, daraufhin anzusehn, wie er zu den Reichen und zum Reichtum stand. Zwar eine volkswirtschaftliche Theorie dürfen wir bei ihm nicht suchen, aber mit diamantener Schärfe hat er seine sittliche Stellung zum Mammon für alle Jahrhunderte gekennzeichnet. Warum hat Jesus so stark von den Reichen geredet! Weil er zunächst sah, wie das Seelenleben der Reichen vom Gelde zerfressen wird. Er liebt die Reichen, er sehnt sich darnach, ihren Seelen zu helfen, aber er weiß, daß die Seelen erst frei werden, wenn sie bereit sind, ihr Gold von sich zu werfen. Aus seelsorgerlichen Gründen ist er gegen den Reichtum. Aber dieser eine Gesichtspunkt reicht nicht aus, um Jesu Stellung zum Reichtum zn erklären. Es kommt dazu, daß das Problem, die Frage, ob es richtig sei, Reich und Arm nebeneinander unvermittelt stehen zu lassen, vor seinem Geiste schwebte. Jesus war kein Nationalökonom, er kannte keine Statistik, er denkt nicht an Gesetze, er politisiert nicht, aber er hat für das sittlich Unerträgliche die offensten Augen, die es je gegeben hat. Unerträglich aber ist seinem zarten und tiefen Gefühl das Nebeneinander von Überfluß und Mangel. Was heute tausend Gewohnheitschristen ohne Grauen täglich ansehen können, daß Schwelgerei und Hunger in derselben Straße wohnen, das beunruhigte die Seele Jesu. Wenn es ihn nicht beunruhigt hätte, so würde er nicht immer wieder von Reich und Arm geredet haben, so hätte er nicht den Mann im Purpur und den Mann mit den Schwären zu einem ewigen Bilde vereinigt.

Viele Leute haben von Jesus eine sehr verdünnte Vorstellung. Sie sehen ihn vor sich, wie ihn die guten, weichen Maler auf die Glasfenster malen: sanft, lieblich, mild lächelnd, der Kinderfreund, das Lamm Gottes. Diese Vorstellung ist nicht falsch, aber sie genügt nicht. Jesus hat etwas



F. v. Uhde: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast“.
Mit Genehmigung des Verlages von Rud. Schuster in Berlin.



Weiches, weil ihm die Selbstsucht fehlt, er kann mit Kindern hold und unendlich innig sein, aber derselbe Jesus scheut sich nicht, mit der Geißel in der Hand einen Sturm zu entfachen, der die Wechsler aus dem Tempel fegt. Er weiß liebliche Seligpreisungen zu reden, aber er ist auch Volksmann genug, um da, wo es sich um derbe Gegensätze handelt, derbe Worte zu haben.

Jesus machte sich mit vollem Bewußtsein zum Mittelpunkt der Verachteten, Ausgestoßenen, Kranken und Geplagten. Es ist das wunderbarste Schauspiel der Welt: ohne alle Eigensucht, ohne Wunsch sich zu erhöhen, gibt jemand sich ganz dem armen Volke hin. Er redet auch mit Leuten wie Nikodemus, er sitzt mit zur Tafel, wenn ihn ein reicher Pharisäer einladet, er liebt ja alle, aber seine täglichen Genossen, die Teilnehmer seiner Arbeit und seiner Gebete, die ersten Träger seiner Gedanken sind einfache Fischer aus schlichtester Umgebung. Will man Jesus richtig darstellen, so darf man ihn nicht unter Säulengänge und neben Altäre stellen, sondern unter Strohdächer und an die Ränder von Dorfwegen. Jesus war nicht herablassend im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern er war arm, einfach, anspruchslos wie die, für die er lebte. Er sprach nicht die Sprache eines Schriftgelehrten, der nicht weiß, wie es bei den Tagelöhnern aussieht, sondern seine Reden sind voll einfachen, wahren Volkslebens. Aufgewachsen im Hause des Zimmermanns, wußte er auch später noch, welcher Art die Seufzer der Geringen sind.

Jesus von Nazareth war keineswegs ein bloßer Gefühlsmensch. Er war ein Riese an Arbeit, und alle seine Arbeit galt den Mühseligen. Wenn wir die Evangelien lesen, so folgen sich die Hilfstaten Schlag auf Schlag. Er hilft bis zur Ermüdung. Immer sehn wir ihn umgeben von Händen, die sich nach ihm hinstrecken. Wenn Jesus nicht tatsächlich geholfen hätte, so wäre sein Gedächtnis nicht so unauslöschlich gewesen. Darum glauben wir an seine Wunderkraft, weil wir den Abglanz derselben auf den Gesichtern der ersten Christenheit sehen. Jedes Wunder von ihm heißt: hilf, hilf deinen Brüdern mit allen Gaben und Kräften, die du hast.

Auf solche Weise war er ein Mann der Tat bis in den Tod. Viele, und gerade die energischsten Menschen, können sich in diesen Tod nicht finden. Sie halten ihn für einen unverzeihlichen Fehler, für eine Schwäche. Jesus hätte nach ihrer Meinung die Fahne der Opposition hoch heben sollen, die Galiläer rufen, daß sie mit ihm Jerusalem säuberten, als Diktator der Gotteskinder die falschen Priester von dem Stuhle Mosis stoßen

und die Gedanken seines Gottesreiches verwirklichen. Daß Jesus selbst mit derartigen Ideen zeitweise zu tun gehabt hat, zeigt die Geschichte von der „Versuchung". Und doch verträgt sich Jesus ganz und gar nicht mit Revolution. Die Revolution ist der falsche Weg von außen nach innen. Jesus bedeutet den richtigen Weg: von innen nach außen. Wenn Jesus Revolutionär gewesen wäre, so würde sein Leben wohl etwas länger gewesen sein, aber nach seinem Tode wäre er nichts anderes gewesen als hundert tote Volksmänner der morgenländischen Geschichte. Ein Jesus des Umsturzes wäre im Grabe geblieben — der Jesus, der als treuer Sohn Gottes in den Tod geht, der ist auferstanden, der wird heute angebetet in allen fünf Erdteilen, der bleibet in Ewigkeit.

Walther Classen.

Aus „Christus heute als unser Zeitgenosse". München. C. H. Beck. Oskar Beck. 1905.

Die Stunde ist da.

An einem Abend stand er am Bollwerk am Hafen und sah die Fährdampfer landen mit den vielen Arbeitern. Da fühlte er in seinem Herzen, wie er sie alle lieb hatte, die vorübergingen. Er kannte sie, wie sie waren — Treuherzige und Brave, Hastige und Langsame, Böse und Träge. Da dachte er: „Ich möchte sie besser und glücklicher machen! Ich kann es. Warum geschieht nichts, daß sie auf mich aufmerken und hören?" Die Arbeiter fluteten in endlosen Reihen vorüber und bemerkten ihn nicht. Da erkannte er: „Für sie alle geschehen keine Wunder. Auch ich muß, was ich werden soll, durch Mühe und Arbeit werden."

Von nun an trat er öffentlich auf. Er sammelte einige Handwerker und Schreiber um sich, die wurden seine Freunde. Er hat kein Buch geschrieben, keine Partei organisiert, aber seine Freunde hat er zu andern Menschen gemacht, so gewaltig wirkte sein ganzes Wesen auf sie ein.

Als einmal eine große Volksversammlung war, hörte er zu, stand auf und sprach zu ihnen: „Ihr wartet auf die große Zukunft. Ich sage euch: Fangt bei euch selbst an! Ändert eure Gesinnung, und die Zeit der Gerechtigkeit kommt. Dann wird es keine Armen und Unterdrückten mehr geben. Keine Kinder werden geboren, die durch die Sünden ihrer Väter entnervt sind, keine Alten und Lahmen siechen einem kümmerlichen Ende entgegen. Die Zeit ist nahe. Sie tritt ein, wenn ihr euch selbst erzieht und eine neue Gesinnung annehmt."

Sie wurden erschüttert durch seine Rede, denn er sprach wie einer,

der seine Gedanken schafft, und nicht wie ihre Redner taten; denn die blasen in die Welt hinaus, was sie von anderen mühsam gelernt haben.

Aber seine Bekannten in der Straße, wo er aufgewachsen war, sagten: Ist das nicht der junge Werkmeister, der in seines Vaters Stelle kam auf der Werft? Sind nicht seine Brüder und Schwestern unter uns? Was geht er nun aus seiner Arbeit und will ein großes Licht sein!" Und sie riefen hinter ihm her, wenn er durch die Straße ging. Aber wenn er sich umwandte und sie ansah, so schwiegen sie und wagten nichts gegen ihn. (Matth. 4, 5–7, Mark. 1, 16–39, Mark. 6, 1–6.)

Gleichnisse. :·: Er redete in Gleichnissen und Geschichten. Die wurden sie zu hören nicht müde. Er zeigte ihnen im Beispiele das ewige Gesetz, welches der Menge blödes Auge sonst nie erkennt.

Die Gottesherrschaft ist gleich einer großen Erfindung. Davon hörte ein Kapitalist. Da kündigte er alle seine Kapitalien und machte sie flüssig. Dann kaufte er die Erfindung. (Matth. 13, 45.)

Mit der Gottesherrschaft wird es gehen wie mit einer Werkstätte, die einen tüchtigen Leiter hat. Zuerst war es nur der junge Meister und sein Geselle. Dann wurden es immer mehr und mehr. Nun sind es viele Tausende. Sie arbeiten in vielen großen Gebäuden und wohnen in langen Straßen und haben Schulen und Bibliotheken und Kirchen. Und es ist eine ganze Stadt geworden. (Matth. 13, 31–32.)

Ein Mann ging abends in der Dämmerung draußen vor der großen Stadt. Da kamen an einer einsamen Stelle zwei Kerle hinter ihm her, schlugen ihn über den Kopf und entrissen ihm Uhr und Portemonnaie und ließen ihn betäubt liegen.

Da kam auf dem gleichen Wege ein Geschäftsmann, der hatte es eilig. Denn er hatte am Abend eine Sitzung in einem Vereine, wo er Vorsitzender war. Er dachte: Der Mann ist natürlich betrunken.

Etwas später kam ein Bureaubeamter. Der blieb stehen, sah den Mann und dachte: Da haben sich ein paar angetrunkene Arbeiter geprügelt. Das ist doch gräßlich. Dann dachte er daran, daß er ja seinen neuen Überzieher anhatte. Auch wollte er mit der Polizei nichts zu tun haben und ging schnell weiter. Beim Abendbrot aber erzählte er Frau und Kindern: „Denkt einmal, was es für schreckliche Menschen gibt!"

Da kamen desselben Wegs zwei polnische Arbeiter. Die waren sehr müde von der Arbeit und freuten sich auf ihr Abendbrot. Die blieben stehen, der eine kniete hin und sah den Mann an. Dann hoben sie ihn

auf und trugen ihn einen langen Weg bis zu einer Wirtschaft. Dort wuschen sie ihn und machten kalte Umschläge um seinen Kopf und flößten ihm Branntwein ein. Dann lief der eine zum Arzt, der andere ging fort, fuhr ein Stück Straßenbahn und holte eine Droschke.

Wer war nun der Nächste des Überfallenen? (Luk. 10, 30—37.)

Ein Mieter schuldete seinem Hauswirt 1600 Mark. Der Hauswirt wollte ihn pfänden. Da bat der Mieter und flehte: „Wie soll ich mich wieder emporarbeiten! Und wie wird meine Frau das ertragen! Was soll aus meinen Kindern werden!" Der Hauswirt aber, sein alter Spielkamerad, hatte Mitleid und schenkte ihm die ganze Schuld. Der Mieter ging nach Haus. Sein Nachbar aber schuldete ihm 40 Mark und konnte nicht zahlen. Da schalt der Mieter und sagte, er sei ein fauler Kunde, und ließ ihn pfänden. Die Nachbarn aber merkten es wohl und wurden ärgerlich. Sie sorgten, daß es der Hauswirt hörte, der Hauswirt aber wurde zornig, verklagte seinen Schuldner, ließ ihn pfänden und aus der Wohnung heraussetzen.

Habt Mitleid mit euren armen Brüdern! (Matth. 18, 23—25.)



5. Das kirchliche Christuslied des 19. Jahrhunderts.

Eine Wiedergeburt des Kirchenlieds, das zur Zeit des Rationalismus immer mehr zurückgegangen war, erfolgte in der Romantik und der glänzenden Epoche nationalen Aufschwungs in den Freiheitskriegen. Wir haben die hierher gehörigen Dichter bereits in dem Kapitel „Jesus und die Literatur des 19. Jahrhunderts" gewürdigt. Nach den Freiheitskriegen verbreitete sich in Deutschland ein christlich deutscher Geist, der seinen bedeutendsten Ausdruck in der Gründung einer christlich deutschen Burschenschaft fand, aus deren Kreisen die wichtigsten Glaubenssänger wie Knapp, Spitta, Sturm u. a. hervorgingen. Gegenüber der Schleiermacherschen Theologie bildete sich eine neue streng kirchliche Orthodoxie, die an dem neuerwachten Pietismus einen starken Bundesgenossen fand. Im Jahre 1838 veröffentlichte Rudolf Stier eine Streitschrift „Die Gesangbuchsnot. Eine Kritik unserer modernen Gesangbücher mit besonderer Rücksicht auf die preußische Provinz Sachsen", die eine durchgehende Reform der Gesangbücher in den verschiedenen Landeskirchen Deutschlands zur Folge hatte. Viele alte Lieder wurden in ihrer ursprünglichen Form wieder hergestellt, an anderen nur die notwendigsten Veränderungen vorgenommen. Aber auch dem mächtig einherrauschenden Strom neuer geistlicher Dichtung mußte man Aufnahme

gewähren, obwohl fast kein einziges die volle Objektivität des alten Kirchenlieds erreichte. Die Form ist gewandter geworden, die Stimmung lyrisch tief empfunden, aber die echte Volksmäßigkeit und Kirchlichkeit sucht man oft vergebens

Aus der ungeheuren Fülle von geistlichen Liederdichtern des 19. Jahrhunderts, von der Friedrich Nippolds Werk „Das deutsche Christuslied des 19. Jahrhunderts" (Leipzig 1903) einen Eindruck gibt, seien nur die hervorgehoben, die wohl allgemein als die bedeutendsten geschätzt werden: Knapp, Spitta, Sturm und Gerok. Albert Knapp (1788—1864), den man der schwäbischen Dichterschule zuzählen muß, hat seinen Geschmack hauptsächlich an den deutschen Klassikern gebildet. In seinen Christusliedern vertritt er die bekannte Zinzendorfsche „Bluttheologie", aber in einer durchaus edlen und zu Herzen gehenden Form. Besonders seine beiden Passionslieder „Eines wünsch' ich mir vor allen andern" und „Einer ist's, an dem wir hangen" sind Lieblingslieder der Gemeinde geworden. An der Spitze der geistlichen Liederdichtung im Norden Deutschlands steht Philipp Spitta (1801—59). Er wandte sich immer mehr von dem Rationalismus weg der „Erweckung" zu. Seine Lieder („Psalter und Harfe") sind nicht so kräftig wie diejenigen Knapps, sondern schlicht, einfach und herzlich und eignen sich deshalb mehr für die häusliche wie für die kirchliche Erbauung. Trotzdem fehlen einige seiner Lieder („Es kennt der Herr die Seinen" „Bleibt bei dem, der euretwillen") wohl in keinem neueren Gesangbuch. Noch einfacher und schmuckloser sind die Lieder Julius Sturms (1816—96), die durchaus lyrisch gehalten sind. Wohl die weiteste Verbreitung von allen geistlichen Liedern des 19. Jahrhunderts haben die „Palmblätter" von Karl Gerok (1815—90) gefunden. Er hat seinen Stil besonders an Schiller und Uhland gebildet, ein eigentlich kirchliches Lied nicht geschaffen. In den vier Abschnitten der Palmblätter„ Heilige Worte" „Heilige Zeiten" „Heilige Berge" „Heilige Wasser" ist auch das Leben und Wirken Jesu zu mannigfaltigster Darstellung gebracht. Gleich in dem ersten Gedicht „Sind das die Knaben alle?" wird Christus in den Mittelpunkt der Weltgeschichte und doch hoch über alle Größen derselben gestellt.

Albert Knapp.

Reichtum in Christo.

Hättest du Licht und Heil
Mir nicht gegeben,
Hätt' ich kein andres Teil,
Hätt' ich kein Leben!

Wärest du blutend nicht
Für mich verschieden,
Käm' in mein Angesicht
Ewig kein Frieden!

Aber du lebst und bist,
Alles in allen:
Siehe, mein Loos, es ist
Lieblich gefallen.

Jesus, ich lebe dir,
Bis ich dir sterbe;
Rufst du von hinnen mir,
Bin ich dein Erbe.

Christus im Erdental,
Christus am Grabe,
Christus im Himmelssaal
Ist's, was ich habe.

Um ein stilles Herz.

Sohn des Vaters, Herr der Ehren,
Eines wollst du mir gewähren,
Eins, das mir vor allem fehlt:
Daß aus deiner Gnadenfülle
Milde Ruhe, sanfte Stille
In das laute Herz mir quille,
Das sich stets mit Eitlem quält.

Du ja trachtest allerorten,
Uns mit deinen Liebesworten
Überschwenglich nah zu sein;
Aber vor dem lauten Toben,
Das von unten sich erhoben,
Kann der milde Laut von oben
Nicht in unsre Herzen ein.

Wie Maria dir zu Füßen
Will ich sitzen und genießen,
Was dein Mund von Liebe spricht.
Eitelkeit und Eigenwille,
Leib und Seele, schweiget stille!
Komm, o Seelenfreund, erfülle
Mich mit deinem heil'gen Licht!



Philipp Spitta.

Mahnruf.

Bleibt bei dem, der euretwillen
Auf die Erde nieder kam,
Der, um euren Schmerz zu stillen,
Tausend Schmerzen auf sich nahm;
Bleibt bei dem, der einzig bleibet,
Der, wenn alles auch vergeht,
Der, wenn alles auch zerstäubet,
Siegend überm Staube steht.

Alles schwindet; Herzen brechen,
Denen ihr euch hier ergabt,
Und der Mund hört auf zu sprechen,
Der euch oft mit Trost gelabt;
Und der Arm, der euch zum Stabe
Und zum Schilde ward, erstarrt,
Und das Auge schläft im Grabe,
Das euch sorgsam einst bewahrt.

Alles stirbt, das Ird'sche findet
In dem Irdischen sein Grab;
Alle Lust der Welt verschwindet,
Und das Herz stirbt selbst ihr ab.
Ird'sches Wesen muß verwesen,
Ird'sche Flamme muß verglühn,
Ird'sche Fessel muß sich lösen,
Ird'sche Blüte muß verblühn.

Doch der Herr steht überm Staube
Alles Irdischen und spricht:
Stütze dich auf mich und glaube,
Hoffe, lieb' und fürchte nicht!
Darum bleibt bei dem, der bleibet,
Und der geben kann, was bleibt,
Der, wenn ihr euch ihm verschreibet,
Euch ins Buch des Lebens schreibt.

O Jesu, meine Sonne,
Vor der die Nacht entfleucht,
O Jesu, meine Wonne,
Die alle Not verscheucht!
Im Herzen klingt mir täglich
Der eine helle Ton:
Wie hast du so unsäglich
Geliebt, o Gottes Sohn!

Es faßt mich so ein tiefes,
Ein himmlisches Gefühl;
Es ist mir stets als rief es:
Hier ist dein einzig Ziel:
Ja, wenn mir gar nichts bliebe,
Ich gäb mit frohem Sinn
Um Jesu Christi Liebe
Auch noch das Letzte hin.

Um diese Perle wäre
Mir alles andre feil,
Selbst Hab und Gut und Ehre,
Mein ganzes Erdenteil.
Wie gerne will ich meiden
Das alles froh und still,
Wenns von dem Herrn mich scheiden
Und ihn mir rauben will.

Ich kenn auch gar kein Leben,
Von dir, mein Herz, getrennt;
Du bist mein einzig Leben
Und Lebenselement.
Ich kenne gar kein Sterben,
Seitdem ich leb in dir;
Denn was mich konnt verderben,
Die Sünde, nahmst du mir.

Ich weiß nichts mehr von Leiden,
Denn alles Kreuz und Leid
Kann mich von dir nicht scheiden,
Du Born der Seligkeit;
Ja, wenn ich dich nur habe,
Dann gilt mir alles gleich,
Ich bin am Bettelstabe
Noch wie ein König reich.

Ich bin schon hier auf Erden
So selig und so leicht,
Und was wird dort erst werden,
Wo alle Schwachheit weicht!
Das macht ein selig Sterben,
Daß ich als Gnadenlohn
Ein Königreich soll erben
Und eine ewge Kron!

O lieber Herr, so präg es
Recht meinen Sinnen ein;
O lieber Herr, so leg es
Mir tief ins Herz hinein,
Daß ohne deine Liebe
Ich ganz verloren wär
Und diese Hoffnung triebe
Auf wüstem Meer umher.

Doch daß du mich allmählich
Zum Hafen hast gebracht
Und mich so überselig
Aus Gnaden hast gemacht,
Daß ich vor nichts erschrecke,
Was andern schrecklich ist,
Weil ich es seh und schmecke,
Wie du mein Heiland bist.



Julius Sturm.

Jesus.

Mein Jesus, du,
Bist meine Ruh',
Und dir eilt meine Seele zu;
Denn du bist mein,
Und ich bin dein,
Und kann bei dir nur selig sein.

Was mir genügt
Und mich vergnügt,
Bist du nur, dessen Wort nie trügt;
Tod und Gericht
Erschreckt mich nicht,
Weil mir dein Mund Vergebung spricht.

Du starbst den Tod,
Der mir gedroht,
Am Kreuz in blut'ger Qual und Not,
Hast freie Bahn,
Mir aufgetan,
Als du dich schwangest himmelan.

Zur Rechten steht
Der Majestät
Des Vaters nun dein Thron erhöht;
Schnell flieht die Zeit!
Mach mich bereit
Zum Schauen deiner Herrlichkeit!



Karl Gerok.

Aus „Die Palmblätter". Jubiläums-Ausgabe. Stuttgart. Greiner & Pfeiffer. 1903.

Sind das die Knaben alle?

Sag an, sind das die Knaben alle?
Sprach zu Isai Samuel,
Noch sah ich nicht, der Gott gefalle
Zum König über Israel;

Wohl wackre Söhne alle sieben
In Manneskraft und Jugendflor,
Doch keinem auf der Stirn geschrieben:
Der ist es, den der Herr erkor!

Da holt man David von der Herde,
Von Bethlems Triften kommt er bald,
Ein Jüngling, rüstig von Gebärde,
Von Augen schön, gut von Gestalt.
Auf, dieser ist's, den ich erwähle!
So rief des Geistes Stimme klar
In Samuels Prophetenseele;
Da salbt er ihm sein lockig Haar. —

Sag an, sind das die Knaben alle?
So sprach auch ich zum Heldenzug,
Als in der Völker Ruhmeshalle
Ich nach der Menschheit König frug.
Wohl schön von Antlitz, hoch von Adel
Fand ich da manchen Weibessohn,
Doch keinen ohne Fehl und Tadel
Im ganzen Völkerpantheon.

Wer sind sie, die zuerst sich melden?
Wer tritt so klirrend in den Saal?
Sieh da die Könige, die Helden,
In nerv'ger Faust den blanken Stahl,
Im Lorbeerschmuck die blut'gen Sieger,
Von Philipps großem, schönem Sohn
Bis zu dem letzten Weltumpflüger,
Dem finsteren Napoleon.

Zieht hin, — ihr weidetet die Herde
Mit ehrnem Stab auf roter Flur,
Ihr grubet in die blut'ge Erde
Tief der beerzten Tritte Spur;
Zieht hin, ihr war't der Menschheit Ruten,
War't Geißeln Gottes schwer und scharf,
Doch nur so lang, bis in die Gluten
Er euch wie stumpfe Besen warf. —

Und mildere Gestalten treten
Hervor in wallendem Gewand;
Die Künstler sind es, die Poeten,
Mit goldnen Harfen in der Hand;
Sie nahn, vom heiteren Homeros,
Im Silberhaar das Lorbeerreis,
Bis zu dem letzten Dichterheros,
Zu Weimars hohem Sängergreis.

Seid mir gegrüßt; mit goldner Leier
Sangt ihr die Welt in holde Glut,
Und süß durchströmt mich euer Feuer,
Wenn heil mein Herz, gesund mein Mut;
Doch sagt: hat euer Lied entsündigt
Ein einzig armes Sünderherz?
Habt einer Seele ihr verkündigt
Ein himmlisch Heil im Todesschmerz? —

Und aus den dichten Geisterkreisen
Tritt eine andre Schar hervor:
Mit Roll' und Griffel sind's die Weisen,
Der Philosophen ernster Chor,
Hier Plato mit der Denkerstirne,
Dort Voltaire mit dem Spötterwitz;
Sprecht, fandet ihr im Menschenhirne
Der Wahrheit königlichen Sitz?

Wohl gabt ihr uns in Finsternissen
Manch schönen Funken edlen Lichts,
Doch eurer Weisen höchstes Wissen
War stets zuletzt: wir wissen nichts!
Verschlossen für die Geistigarmen
Blieb eure hochgeborne Zunft,
Kein darbend Herze konnt erwarmen
An eurem Lampenlicht „Vernunft“. —

Nun, ihr Entdecker und Erfinder,
Die ihr des Erdballs Bau durchspäht,
Ihr friedlichen Weltüberwinder,
Heran mit Stab und Meßgerät!
Kolumbus mit der Märtyrkrone,
Im Sternenkranz Kopernikus,
Und Humboldt, dem die fernste Zone
Des Kosmos sich entschleiern muß.

Zieht aufrecht hin! — ihr habt gezügelt
Das Element im heißen Kampf,
Ihr habt der Menschheit Bahn beflügelt
Mit Windeshauch und Feuerdampf,
Ihr führt das Wort mit Blitzesschnelle
Von Pol zu Pol am Eisendraht;
Doch zu des Paradieses Schwelle
Zeigt keiner mir von euch den Pfad.

Sag an, sind das die Knaben alle?
Sag an, wo ist der Menschensohn,
Dem alle Welt zu Füßen falle,
Der Erbe für den leeren Thron?
Der König, dem mein Geist sich neige
In Furcht und seligem Vertraun?
Der Hirte, der den Weg mir zeige
Durchs Erdental zu Himmelsaun?

Noch einer wallt auf Judas Triften,
Der ist mein Held, ihn ruft herein,
Zwar klirrt kein Schwert an seinen Hüften,
Noch glänzt sein Kleid von Edelstein;
Er gleicht nicht jenen stolzen Recken,
Der gute Hirt von Bethlehem,
Sein Szepter ist ein Schäferstecken,
Ein Dornenkranz sein Diadem.

Doch alle Kraft der Heldensöhne
Sinkt hin vor seines Geists Gewalt,
Und aller Künste Pracht und Schöne
Erbleicht vor seiner Kreuzgestalt;
Die Wissenschaft der stolzen Weisen
Beschämt sein schlichtes Kinderwort,
Des Weltumseglers kühnen Reisen
Zeigt er den letzten Ruheport.

Ihm huldigt in der tiefsten Seele
Der Geist und spricht: wer ist wie du?
Ihn führt, gesalbt mit heil'gem Öle,
Gott seinem Volk als Hirten zu;
Er ist der ew'ge Geisterkönig,
Auf Gnad' und Wahrheit ruht sein Thron,
Und Erd' und Himmel tausendtönig
Jauchzt: Hosianna Davids Sohn!





Anhang

Das Christusbild der Kunst im Laufe der Jahrhunderte.

Ein authentisches Bildnis Christi besitzen wir nicht. Das Neue Testament, das uns das Bild der geistigen Persönlichkeit Jesu so plastisch vor Augen stellt, erwähnt nichts über sein äußeres Aussehen. Auch die altchristlichen Schriftsteller haben in diesem Punkte nur direkt widersprechende Behauptungen aufgestellt. Während die älteren wie Justin, Clemens Alexandrinus, Origenes, Tertullian sich Jesus nach Jesajas c. 52 u. 53 „ohne Gestalt und Schöne" vorstellen, schildern ihn jüngere wie Chrysostomus und Hieronymus nach Psalm 45, 3 als den schönsten aller Menschenkinder. Jedoch waren das nur ganz allgemeine Behauptungen über Schönheit und Häßlichkeit Jesu. Eigentliche Nachrichten und Beschreibungen des Bildes Jesu haben wir erst aus dem Mittelalter, aber sie sind, besonders der berühmte Brief des Lentulus, apokryph. Dasselbe gilt von den angeblich ältesten Bildern Jesu, die in Wahrheit alle erst dem Mittelalter angehören.

Die Frage: Wie sah Jesus aus? ist also nicht mehr lösbar. Wir wenden uns daher der anderen zu: Wie hat die christliche Kunst Christus im Laufe der Jahrhunderte dargestellt? In der ersten Zeit war die Erinnerung an den Herrn und der Glaube an seine baldige Wiederkunft so stark, daß man keiner bildlichen Darstellung bedurfte. Höchstens wies man durch Symbole und Allegorieen auf die Person Christi hin. Derartige Zeichen sind auf den Gemälden der Katakomben der Fisch, der Weinstock, das Lamm und das Monogramm Christi in den verschiedensten Formen. Am bedeutungsvollsten wurde die Darstellung Christi unter dem Bilde des guten Hirten (vgl. Tafel zw. S. 34/35), der man auf den altchristlichen Denkmälern unendlich oft begegnet. Christus erscheint hier in holdseliger Jugend und ohne Bart. Seine Gesichtszüge sind edel und mild. Der Gesichtsausdruck ist gleichweit von Schönheit und Häßlichkeit entfernt und erinnert am meisten an einen römischen Jüngling.

Indessen war dieses erste Christusideal nur eine Zeitlang maßgebend, bald machte es Fortschritte an Alter und Würde. Schon im 3. Jahrhundert verlängert sich das Haar, die ursprünglich runde Gesichtsform wird nun oval. Zugleich verschwindet der jugendlich unbärtige Typus immer mehr, Christus erscheint vielmehr in vollem Alter, bärtig, aber immer noch voll Hoheit und Manneskraft. So z. B. auf dem schönen Porträt in der Katakombe der h. Domitilla (vgl. Tafel zw. S. 98/99.). Aber schon im 5. Jahrhundert beginnt dieser Typus immer mehr zu degenerieren, indem man den Gedanken der Würde ins Ungemessene steigerte. Das Antlitz des Herrn wird langgezogen, der Bart lang, die Haupthaare sind in der Mitte gescheitelt, die Augen tiefliegend. Aus dem Manne Christus wird fast ein Greis, aus dem Lehrer und Sünderheiland ein unnahbarer Richter. Der Christuskopf in S. Apollinare Nuovo in Ravenna (vgl. Tafel zw. S. 98/99) macht diesen Übergang am besten anschaulich,

immerhin ist er verglichen mit den späteren byzantischen Christusbildern noch feierlich und würdig.

Im Mittelalter wird das Christusideal der altchristlichen Kunst teils einfach übernommen, teils bedeutend weiter gebildet und vertieft. In der karolingischen Zeit finden wir z. B. in dem Evangeliarium des Godescalc den jugendlichen Idealtypus der ältesten Zeit wieder. Selbst in der romanischen Kunst kämpfen der unbärtige und bärtige Typus noch miteinander, bis ersterer allmählich ganz verschwindet. Das reifste Werk romanischer Plastik aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist die Kreuzigungsgruppe in Wechselburg in Sachsen (vgl. Tafel zw. S. 176/77) „Geneigten Hauptes schaut der Herr schmerz- und erbarmungsvoll milde der Mutter entgegen, holde Engelsgestalten schwingen sich herab, teilnahmsvoll den göttlichen Dulder anblickend, um das Kreuz zu tragen. Erwartungsvoller Miene empfängt der seinem Grabe entstiegene Adam für die sündige Welt das erlösende Blut. Feierlich, allein senkrechten Hauptes, bestätigt Gottvater, die Taube der Dreieinigkeit im Arme, seinen unabänderlichen Ratschluß, das dem Sohne geheißene Opfer. Schmerzlich, sinnend, ergeben trauern Mutter und Johannes. — Die Füße des Herrn sind übereinander befestigt, mit einem Nagel. Die Bewegung des Körpers ist eine seitliche, aber voll edler Natürlichkeit, das Haupt neigt sich der Mutter entgegen, es trägt die Dornenkrone. Der Vorgang des Opfertodes hat das Triumphierende älterer Auffassung abgestreift, hier nähert er sich dem Menschlichen. Der Körper zeigt tiefe Kenntnis der menschlichen Formen." Was der romanischen Kunst noch Unfertiges anhing, wurde durch die Gotik überwunden und mit innigem, religiösem Gefühle beseelt. Die idealste Christusdarstellung der gotischen Plastik ist die Statue des Heilands an der Kathedrale zu Amiens (vgl. Tafel zw. S. 144/45). Ebenso hat die gotische Malerei, besonders die Kölnische Schule, herrliche Christusbilder voll tiefen Mitgefühls mit den Leiden des Herrn und voll zarter Verehrung des Christuskinds geschaffen.

Die Renaissance sieht in Christus das Ideal des schönen Mannes. Vom Geiste des h. Franz von Assisi beseelt, dessen Ideal der auf Erden wandelnde, arme Jesus ist, hat Giotto „Christus aus den fernen Höhen des byzantinischen goldnen Himmels wieder auf die Erde, zu den Menschen als ihren Bruder herabgeführt" und „in verklärter Menschlichkeit" dargestellt. (Thode.) Auch bei Fra Giovanni da Fiesole bemerken wir einen freieren und vertiefteren Christustypus. Aber erst die großen Künstler der Renaissance haben das Bild Christi geschaffen, das durch eine erhabene Schönheit ausgezeichnet ist. Raffaels Christus auf den bekannten Teppichkartons, Leonardos Christus auf dem großen Abendmahlsgemälde (vgl. Tafel zw. S. 184/85) und Tizians „Zinsgroschen" (vgl. Tafel zw. 208/09) sind die Höhepunkte dieses Schönheitsideals der Renaissance, während Michelangelo in dem „Jüngsten Gericht" der Sixtinischen Kapelle Christus als Weltenrichter darstellt, wie er sich von seinem Thron erhebt, um die Verdammten in die Hölle zu schleudern.

Und doch ist dieses Ideal der Schönheit für unsere Auffassung noch nicht das höchste. Dem germanischen Genius war es vorbehalten, von den primitivsten Anfängen an bis zur höchsten Vollkommenheit das Bild des leidenden

Christus darzustellen. Während in der italienischem Renaissance die Passionsmalerei ganz zurücktritt, nimmt sie auf germanischem Boden eine ungeheure Ausdehnung an. Die Kölner Malerschule zeigt, wie man in der Zeit der Gotik immer tiefer und inniger sich in das Leiden Christi versenkt. Roger van der Weyden und Martin Schongauer vertiefen diese Passionsmalerei, aber ihren Höhepunkt erreicht sie bei Albrecht Dürer. In immer neuen Bildfolgen und immer neuer Technik hat er die Passion Christi dargestellt. Der „Schmerzensmann" (vgl. Tafel zw. S. 216/17) welch ein Gegensatz gegen den aristokratisch-schönen Christus der italienischen Künstler! Freilich hat Dürer in dem Christuskopf auf dem „Schweißtuch der Veronika" (vgl. Tafel zw. S. 210/11) auch sein Schönheitsideal aufgestellt, aber hier herrscht nicht die demütige Ergebenheit und Weichheit der Züge vor, sondern die echt deutsche Stärke und Männlichkeit, die das von Gott übertragene Leiden mutig trägt und siegreich überwindet. Mit diesem Kopfe, der die Krone aller seiner Passionszeichnungen darstellt, hat Dürer das höchste germanische Christusideal geschaffen, das bis auf unsere Zeit noch mächtig nachwirkt. In bezug auf „Erfindung und Zeichnung durchaus von Dürer bedingt" ist der großartige Holzschnitt „Christus mit der Dornenkrone" (Taf. zw. S. 224/25), den man jetzt gewöhnlich dem jungen H. S. Beham zuschreibt.

Bis zu welchem Grade realistischer Darstellung man schon damals gelangt war, zeigt Holbeins ergreifendes Gemälde „Christi Leichnam im Grabe", vor allem aber der „Kruzifixus zwischen Maria und Johannes" des Matthias Grünewald. Christus hängt, „ein herkulischer, derber, deutscher Bauer", am niedrigen, rohen Holze, sein Leib zeigt die Spuren des fürchterlichsten Todeskampfes. Er ist von grünlicher Leichenfarbe und übersät mit blutigen Wunden. Aber die Wirkung wird noch gesteigert durch „ein zauberisches Helldunkel", in das die ganze Szene eingetaucht ist. Es ist Nacht, ein bewölkter, blauschwarzer Himmel liegt über der düsteren Landschaft, in die nur der Mond seinen fahlen Schein wirft. Furchtbar plastisch hebt sich gegen den schwarzen Hintergrund der Körper des Gekreuzigten ab. Dasselbe Streben nach rücksichtslosester Wahrheit der Darstellung, wie es in diesem Grade nur ganz wenige Künstler beseelt hat, treffen wir auf der „Kreuzigung des Isenheimer Altars". (Taf. zw. S. 240/41.) Auch hier bildet den Mittelpunkt der furchtbar entstellte Leib des Gekreuzigten, nur bedeckt von einem zerfetzten Leichentuch. In namenlosem Schmerz bricht (links) Maria zusammen, noch gestützt von dem blonden Jüngling Johannes, während Maria Magdalena in Verzweiflung ihre Hände bittend zu dem Herrn erhebt. Rechts steht die gewaltige Gestalt des Täufers, der mit riesigem Zeigefinger auf den Gekreuzigten deutet. Eine öde, finstere Landschaft bildet den düsteren Hintergrund der furchtbaren Szene.

An solch unerbittlicher Wahrheit der Darstellung fand man jedoch kein Gefallen. Bald verfiel man, besonders auf italienischem Boden wieder in eine süßliche Weichlichkeit, so Correggio und der leider auch heute noch so hochgeschätzte Guido Reni. Eine kräftigere Kunst erblühte im Norden. Rubens schließt sich zwar an die großen Meister der Renaissance an, aber aus allen seinen farbenprächtigen Gemälden leuchtet ureigne, germanische Kraft hervor. So erscheint auch Christus, besonders in dem berühmtesten religiösen Gemälde

des Meisters, der Kreuzabnahme (vgl. Tafel zw. S. 248/49), als ein göttlicher Held voll strotzender Kraft in seinem herrlich gebildeten Körper; freilich mehr ein heidnischer Heros, als der christliche Dulder.

Mit Rembrandt erreicht die religiöse Malerei wieder einen Gipfelpunkt in der durchaus ungekünstelteten, unbedingt wahren Darstellung, die nur gesteigert wird durch die wunderbare Behandlung der Farbe und des Lichts. Mitten unter das arme Volk stellt Rembrandt seinen Christus, der sich in keiner Weise durch besondere Schönheit vor ihm auszeichnet. Er zeigt ihn, wie er das Volk belehrt, und besonders als Tröster und Helfer der Kranken auf dem berühmten „Hundertguldenblatt" (vgl. Tafel zw. S. 260/61). Voll erhabner Größe tritt er als Auferwecker des Lazarus uns entgegen, voll Sanftmut und Milde unter den Jüngern zu Emmaus. Rembrandts „Drei Kreuze" aber stellen mit den einfachsten Mitteln eine der ergreifendsten Passionsdarstellungen dar, welche die christliche Kunst kennt.

Die Kunst des Barock und Rokoko weicht wieder weit von diesen Idealen ab, und auch der Klassizismus kam nicht über äußere Formenschönheit ohne innere Kraft hinaus. Sein bestes Werk ist Thorwaldsens berühmte Christusstatue.

Um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts zog unter der Einwirkung der Romantik ein frischer Zug religiöser Begeisterung in die Kunst ein. Für die „Nazarener" unter der Führung Overbecks fielen Kunst und Religion zusammen, aber es war die Frömmigkeit des katholischen Mittelalters, die diese Künstler beherrschte. Daher kein neuer Christustypus, sondern Rückkehr zu dem mittelalterlichen Christus z. B. eines Fra Angelico. Auch Peter Cornelius, der die anderen an Gedankenreichtum und großartiger Komposition weit überragt, hat auf dem „Jüngsten Gericht" in der Ludwigskirche zu München nur einen Christus genau nach der katholischen Dogmatik als Richter und Heiland dargestellt. Persönlicher und naturwahrer sind die Christusdarstellungen Schnorrs von Carolsfeld. Dagegen haben Heinrich Hofmann und Bernhard Plockhorst den pietistischen Idealchristus geschaffen, bei dem die milden und zarten Züge so stark hervortreten, daß sie auf die Länge unbedingt langweilig wirken müssen, wenn sie nicht bei einer starken, männlichen Religiosität geradezu Widerwillen erregen.

Erst der vielgeschmähten modernen Kunst ist es gelungen, auch die religiöse Malerei wieder mit neuem Inhalte zu füllen. Auch hier wie auf allen anderen Gebieten strebte man nach unbedingter Wahrheit der Darstellung, nach Beseitigung einer bloß formalen Schönheit, nach Vertiefung des seelischen Inhalts. Eduard von Gebhardt ist der erste gewesen, der diese Ziele durchzuführen suchte. Christus erscheint bei ihm als Deutscher unter Menschen des ausgehenden deutschen Mittelalters. Wirkt dieser Anachronismus auf den ersten Blick auch etwas unangenehm, so vergißt man ihn doch bald, wenn man den edlen, männlichen Christuskopf Gebhardts auf sich wirken läßt, besonders schön auf seinem besten Gemälde „Das heilige Abendmahl" (vgl. Tafel zw. S. 504/505). Geistesverwandt mit Gebhardt sind Wilhelm Steinhausen, aus dessen Bildern eine echt evangelische, redliche Frömmigkeit spricht, und Hans Thoma, dessen spezifisch religiöse

Gemälde freilich auch manchen Widerspruch erfahren haben. Am schönsten erscheint mir der Christuskopf auf dem Gemälde „Christus und Nikodemus".

Als einfachen Volksmann schildert Fritz von Uhde Christus, so wie man ihn in den Zeiten der sozialen Bewegung mit Vorliebe auffaßte. Arbeiter und Handwerker unserer Zeit sind seine Umgebung. So tritt er in eine Arbeiterstube, als das Tischgebet gesprochen wird: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast!" (vgl. Tafel. zw. S. 536/37). So erscheint er auch auf den Gemälden „Die Bergpredigt", „Lasset die Kindlein zu mir kommen" und „Predigt am See". Nach Uhdes eigenen Worten wollte er nicht den historischen Christus geben, sondern immer nur den „Christus von heute". Dabei sind ihm aber alle diese Bilder zugleich auch mehr oder weniger „malerische Probleme", Christus wurde ihm zum „Problem des Lichts".

Am Schlusse unserer Skizze mag Max Klingers „Die Kreuzigung" (vgl. Tafel zw. S. 360/61) stehen als das mächtigste und selbständigste Werk einer reifen Kunst, die die Tatsachen darstellt mit einer Wahrhaftigkeit, wie sie uns an die besten Kunstwerke eines Dürer und Rembrandt erinnert. Ebenso ergreifend durch die schmucklose Einfachheit der Darstellung ist seine „Pieta", während Klinger auf dem prunkvollen Gemälde „Christus im Olymp" den Sieg des Kreuzes über das hellenische Heidentum versinnbildlicht.



Literaturverzeichnis.

Aus der unendlich reichen Literatur sind im folgenden nur die Werke namhaft gemacht, auf denen unsre Darstellung hauptsächlich beruht und die zu weiterem Eindringen in die behandelten Fragen besonders geeignet sind.

I. Die alte Kirche.

Harnack, Adolf, Lehrbuch der Dogmengeschichte. 3 Bde. 3. Aufl. Freiburg i. B. 1894—97. Das grundlegende Werk der neueren Dogmengeschichte. Vgl. auch dessen: Dogmengeschichte. 4. Aufl. Tübingen 1905 in: Grundriß der theolog. Wissenschaften IV, 3; Krüger, Gustav, Das Dogma von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit in seiner geschichtlichen Entwicklung. Tübingen 1905. Eine meisterhafte, allgemeinverständliche Darstellung des schwierigen Gegenstands; Loofs, Fr., Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte. 4. Aufl. Halle 1907. Besonders wertvoll durch die reichen Quellenangaben; Seeberg, R., Lehrbuch der Dogmengeschichte. Erlangen und Leipzig. 1895—98, 2 Bde.; Baur, F. Chr., Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes. Tübingen 1841—43, 3 Bde.; Dorner, J. A., Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi. 2. Aufl. Stuttgart 1845—56, 4 Bde.; Böhringer, G. F., Die Kirche Christi und ihre Zeugen. 1. Aufl. Zürich 1842 -58, 2. Aufl. 1860—79. Mit reichen Auszügen aus den Werken der betr. Autoren; Thomasius, G., Christi Person und Werk. 3. Aufl. Erlangen 1886—88, 2 Bde.; Dorner, August, Die Entstehung der christlichen Glaubenslehren. München 1906.

1. Jesus von Nazareth.

Unsrer Skizze des Lebens Jesu wurden hauptsächlich folgende Werke zugrunde gelegt: Schmidt, Paul Wilhelm, Die Geschichte Jesu. Bd. 1. 2. Tübingen und Leipzig 1904; Otto, Rudolf, Leben und Wirken Jesu nach hist.-krit. Auffassung. Göttingen 1902; Bousset, Wilhelm, Jesus, im 1. Band der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher". Halle 1904; Jülicher, Adolf, Die Religion Jesu usw. in „Die Kultur der Gegenwart I, 4". Leipzig 1906; Wernle, Paul, Die Anfänge unserer Religion. 2. Aufl. Tübingen und Leipzig 1904; Baldensperger, Wilhelm, Das Selbstbewußtsein Jesu im Lichte der messianischen Hoffnungen seiner Zeit. 2. Aufl. Straßburg 1892. 3. Aufl. Bd. 1. Straßburg 1903.

Für die Kenntnis der religiösen Zustände Israels zur Zeit des Auftretens Jesu kommen besonders in Betracht: Schürer, Emil, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 3. und 4. Aufl. Leipzig 1898—1902, 3 Bde.; Bousset, W., Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter. Berlin 1903; Hollmann, H., Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat? = Religg. Volksbb. I, 7. Halle 1905.

Eine vorzügliche Zusammenstellung der 3 ersten Evangelien im griechischen Text bietet Huck, A., Synopse der 3 ersten Evangelien. 3. Aufl. Tübingen 1906 und in deutscher Übersetzung Koppelmann, W., Deutsche Synopse. Berlin 1897.

2. Das Christusbild der Urgemeinde.

Weizsäcker, Carl, Das apostolische Zeitalter. 2. Aufl. Freiburg 1892; Pfleiderer, Otto, Das Urchristentum. 2. Aufl. Berlin 1902, 2 Bde.; Ders., Die Entstehung des Christentums. München 1905; Die neutestamentlichen Stellen meist nach Weizsäcker, Das N. T. übers. Freiburg 1906, Mohr. 9. Aufl., zitiert.

Die 3 Petrusreden sind zwar in Anlage und Ausführung das Werk eines Späteren, aber sie zeigen uns doch noch deutlich, wie man in der Urgemeinde über Jesus dachte und seine Messianität bewies.

3. Der Paulinische Christus.

Weinel, Heinrich, Paulus. Tübingen 1904 (in dessen: Lebensfragen) und Wrede, W., Paulus, Halle 1904 (in Bd. I der Religg. Volksbb.) geben beide einen vorzüglichen Einblick in die Person und Gedankenwelt des Paulus.

Die Theologie des Pl. behandelt vor allem Pfleiderer, O., Der Paulinismus. 2. Aufl. Leipzig 1890 und Holtzmann, Heinrich, Lehrbuch der neutestamentlichen Teologie. Bd. 2. Freiburg und Leipzig 1897.

Über Leben und Werke des Pl. orientieren gut: Hausrath, A., Der Apostel Paulus. 2. Aufl. Heidelberg 1872 und Clemen, C., Paulus, sein Leben und Wirken. Gießen 1904, 2 Bde.

Das Verhältnis von Paulus und Jesus behandeln: Kaftan, J., Jesus und Paulus. Tübingen 1906 (gegen Bousset und Wrede); Jülicher, A., Paulus und Jesus. Tübingen 1907 und Meyer, A., Wer hat das Christentum begründet, Jesus oder Paulus? Tübingen 1907.

4. Der Christus der Offenbarung Johannes.

Vgl. die angeführten Werke von Weizsäcker, Pfleiderer, Wernle und Holtzmann.

5. Der johanneische Christus.

Holtzmann, Oskar, Das Johannesevangelium. Darmstadt 1887; Holtzmann, Heinrich, Lehrbuch usw. und Hand-Kommentar zum N. T. Bd. 4. 1893; Schmiedel, P. W., Das 4. Ev. und Briefe und Offenbarung des Johannes. Religg. Volksbb. I, 8, 10 und 12.

6. Der Christus der Apologeten.

Corpus Apologetarum Christ. Saec. II ed. Otto. Vol. I—V³ Jen. 1876—81, VI—IX, 1851—72; Texte und Unters. zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Bd. 4: Griechische Apologeten (Tatian, Athenagoras, Aristides) Leipzig 1888—93.

Übers.: Raabe, R., Die Apologie des Aristides. T. und U. Bd. 9; Veil, H.; Justinus des Philosophen und Märtyrers Rechtfertigung des Christentums. Straßburg 1894; Harnack, A., Tatians Rede an die Griechen. Gießen 1884; Seeberg, R., Der Apologet Aristides. 1894 und Böhringer, a. a. O. I, 1.

7. Jesus bei Celsus.

Celsus' Wahres Wort. Übers., unters. und erläutert von Th. Keim. Zürich 1873; Baur, F. Chr., Das Christentum und die christliche Kirche der 3 ersten Jahrhunderte. Tübingen 1860; Muth, Der Kampf des heidnischen Philosophen Celsus gegen das Christentum. Mainz 1899; Preuschen, Erw n, Antilegomena. 2. Aufl. Gießen 1905.

8. Der Christus der Gnostiker.

Hilgenfeld, A., Die Ketzergeschichte des Urchristentums. Leipzig 1884; Schmidt, Carl, Koptisch-Gnostische Schriften. Bd. I. Leipzig 1905; Pistis-Sophia ed. Schwartze und Petermann. Berlin 1851; Köstlin, Das gnostische System des Buches Pistis-Sophia in: Theologische Jahrbücher. Bd. 13. Tübingen 1854; Harnack, A., Über das gnostische Buch Pistis-Sophia in: T. und U. Bd. 7. Leipzig 1892; Heinrici, Georg, Die Valentinianische Gnosis und die heilige Schrift. Berlin 1871.

Neuere Werke von theosophischem Standpunkt aus; Mead, Fragmente eines verschollenen Glaubens. Berlin 1902 und Schmidt, E. H., Die Gnosis. Bd. 1. Leipzig 1903. Vgl. besonders die glänzende Darstellung des Gnostizismus bei Harnack a. a. O. Auch Bousset, W., Hauptprobleme der Gnosis. Göttingen 1907.

9. Der Christus der antignostischen Väter.

Ignatius: Krüger, G., Briefe des I. und Polykarp in: Neutestamentliche Apokryphen ed. E. Hennecke. Tübingen und Leipzig 1904; Ders. in: Handbuch zu den Neutestamentlichen Apokryphen. Tübingen 1904; Ders., Das Dogma von der Dreieinigkeit usw. Tübingen 1905.

Irenäus: Irenaei quae supersunt omnia ed. A. Stieren. 2 Teile. Leipzig 1848—53; Hayd, H., Ausgewählte Schriften des heiligen Irenäus. Bd. 1. 2. Kempten 1872—73 (Bibliothek der Kirchenväter); Böhringer, F., a. a. O. I, 1. 2. Aufl. Zürich 1861.

Tertullian: Tertulliani quae supersunt omnia ed. Oehler. Teil 1—3. Leipzig 1853. 54. 51; Neuausgabe im Erscheinen in dem Wiener Corpus Scriptorum eccl. Lat.; Kellner, K. A. H., T.s sämtliche Schriften übersetzt. Köln 1882. Bd. 1. 2; Böhringer, a. a. O. III, 1. 2. Aufl. Stuttgart 1873.

Das Apostolikum: Hahn, A., Bibl. der Symbole und Glaubensregeln der alten Kirche. 3. Aufl. Breslau 1897; Kattenbusch, F., Das apostolische Symbol. 1. 2. Leipzig. 1894—1900; Krüger, a. a. O.

10. Der Christus der großen Alexandriner: Clemens und Origenes.

Böhringer, F., a. a. O. 1. Bd. 2. Abt. I. Hälfte: Clemens und Origenes. 2. Aufl. Zürich 1869; Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Litteratur. Bd. 2; Neander, Allg. Geschichte der christlichen Religion und Kirche. I, 1—3.

Clemens: Opera ed. Dindorf. Bd. 1—4. Oxonii 1869; Clemens A. Bd. 1 und 2 ed. Otto Stählin. Leipzig 1905ff.; Ausgewählte Schriften übersetzt von L. Hopfenmüller. Kempten 1875; Thomasius, G., Origenes. Nürnberg

1837; Redepenning, E. R., Origenes. Bonn 1841. Bd. 1; Overbeck, F., Über die Anfänge der patristischen Literatur in: Historische Zeitschrift. Bd. 48. München und Leipzig 1882; Knittel, Pistis und Gnosis bei C. v. A. in: Theolog. Quartalschrift. Bd. 55. Tübingen 1873.

Origenes: Opera omnia ed. Lommatzsch. Bd. 1—25. Berolini 1831—48; Neuausgabe in den griech. christl. Schriftstellern der 3 ersten Jahrhh.; De principiis ed. Redepenning. Leipzig 1836. — Ausgewählte Schriften des O. übers. Bd. 1—3 in d. Bibl. d. Kirchenv.; Über die Grundlehren der Glaubenswissenschaft. Wiederherstellungsversuch von Schnitzer. Stuttgart 1835. — Die oben angeführten Werke über O. von Thomasius und Redepenning; Schultz, H., Die Christologie des O. usw. in: Jahrb. für prot. Theologie. Bd. 1. Leipzig 1875.

11. Die Christusanschauung des Arius und Athanasius und das nicänische Konzil 325.

Böhringer, F., Athanasius und Arius oder der erste große Kampf der Orthodoxie und Heterodoxie. Stuttgart 1874.

Arius: Wir haben von ihm einen Brief an den Bischof Euseb von Nikomedien und an Alexander von Alexandrien bei Epiphanius, Gegen die Häresien 69, 6—8 und Dialoge 3, 148—151; ferner Fragmente seiner „Thalia" bei Athanasius „Gegen die Arianer" 1, 4—9 und „Über die Synoden von Ariminum und Seleucia" c. 15. Wichtig für die Kenntnis der arianischen Lehre sind ferner ein Bericht des Bischofs Alexander über die Synode zu Alexandrien 321 und ein Schreiben desselben an den Bischof Alexander von Konstantinopel. Dazu kommt das Schreiben des Eusebius von Nikomedien an den Bischof Paulinus von Tyrus, vgl. Theodoret, Kirchengeschichte 1, 3 und 6.

Athanasius: Opera omnia. T. I. II. Parisiis 1698; Ausgewählte Schriften, übersetzt von Fisch und A. Richard. Kempten 1872—75, 2 Bde.

Das nizänische Konzil: Hahn, A., a. a. O.; Bernoulli, C. A., Das Konzil von Nizäa. Freiburg und Leipzig 1896.

12. Der Abschluß des Christusbildes in der morgenländischen Kirche.

Vgl. vor allem: Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte. Bd. 2; der griechische Text des Chalcedonense bei Hahn a. a. O.

13. Die abendländische Christusanschauung, insbesondere die Person Christi bei Augustin.

Vgl. vor allem Harnack a. a. O. Bd. II und III.

Augustin: Opera. Ed. tertia Veneta. Bassani 1797—1807, 18 Bde.; Neuausgabe im Erscheinen im Wiener Corpus; Ausgewählte Schriften übersetzt Kempten 1869—79, 8 Bde.; Bekenntnisse übersetzt von F. Merschmann. Frankfurt a. M. 1866 und von Georg Freiherrn von Hertling. Freiburg i. B. 1905, 2. und 3. Aufl. 1907; teilweise übersetzt von E. Pfleiderer; Bindemann, C., Der heilige Augustinus. Bd. 1—3. 1844—69; Böhringer

a. a. O. I, 3, Zürich 1845; Dorner, A., Augustinus. Berlin 1873; Böhringer, Friedrich und Paul, Aurelius A., I. II. Stuttgart 1877f.; Harnack, A. Konfessionen. 3. Aufl. Gießen 1903; Kühner, Karl, A. Anschauung von der Erlösungsbedeutung Christi. Heidelberg 1890; besonders Scheel, Otto, Die Anschauung A. über Christi Person und Werk. Tübingen und Leipzig 1901; v. Hertling, Augustin in: Weltgeschichte in Charakterbildern. Mainz 1902.

14. Christus in der Dichtung der alten Kirche.

1. Sammlungen.

Christ, W. und Paranikas, M., Anthologia Graeca carminum christianorum. Lipsiae 1871; Daniel, H. A., Thesaurus hymnologicus. T. I—V. Halis 1841—56. 2. Aufl. der ersten Bände 1862; Mone F. J., Lateinische Hymnen des Mittelalters. Bd. 1—3. Freiburg i. B. 1853—55; Dilmar, A. F. C., Spicilegium hymnologicum. Marburg 1856 (7); Wackernagel, Philipp, Das deutsche Kirchenlied. Bd. I. Leipzig 1864; Dreves, Guido Maria, Analecta hymnica medii aevi. Leipzig 1886 ff.; Chevalier, Ulysse, Repertorium hymnologicum. T. I—III. Louvain 1892 ff.

2. Übersetzungen.

Rambach, Aug. Jac., Anthologie christlicher Gesänge aus der alten und mittleren Zeit. Bd. I. Altona und Leipzig 1817; Follen, A. L., Alte christliche Lieder und Kirchengesänge, deutsch und lateinisch. Elberfeld 1819; Fortlage, Gesänge christlicher Vorzeit. Berlin 1844; Dreves, Lieder der Kirche. Schaffhausen 1846; Königsfeld, G. A., Lateinische Hymnen und Gesänge aus dem Mittelalter, deutsch. Mit beigedrucktem lateinischen Urtext. Bonn 1847. Neue (2.) Sammlung 1865; Simrock, Karl, Lauda Sion. Altchristliche Kirchenlieder und Gedichte. Stuttgart 1850, 2. Aufl. 1868; Bäßler, Ferd., Auswahl altchristlicher Lieder vom 2.—15. Jahrhundert. Berlin 1858 resp. 1889; Kehrein, Jos., Lateinische Anthologie aus den christlichen Dichtern des Mittelalters. I. Frankfurt a. M. 1840; Derselbe, Katholische Kirchenlieder, Hymnen und Psalmen. 3 Bde. Würzburg 1859—63; Pachtler, G. M., Die Hymnen der katholischen Kirche. Mainz 1853; Schlosser, Joh. F. H., Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte. 2 Bde. 2. Aufl. Freiburg i. B. 1863; Hobein, Ed., Buch der Hymnen. 2. Aufl. Halle 1870.

3. Literatur im Allgemeinen.

Rietschel, Georg, Das Kirchenlied in der alten Kirche = Realencyklopädie für die protestantische Theologie und Kirche. Bd. 10³, Leipzig 1901; Ebert, Adolf, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande bis zum 11. Jahrhundert. Bd. I². Leipzig 1889; Baumgartner, Alexander, Geschichte der Weltliteratur. Bd. IV. Freiburg i. B. 1900; Baur, Wilhelm, Das Kirchenlied. Frankfurt a. M. 1852; Koch, Ed. Emil, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs. Bd. I³. Stuttgart 1866; Beck, Karl Aug., Geschichte des katholischen Kirchenlieds. Köln 1878.

4. Literatur im Besonderen.

A. Anfänge des Christusliedes. Siehe noch Weizsäcker, Carl, Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche. 2. Aufl. Tübingen 1892. — B. Das Christuslied der morgenländischen Kirche. Clemens v. Alex.: Die Übersetzung des Hymnus siehe bei Hagenbach, K. R., Kirchengeschichte. 3. Aufl. Bd. I. Leipzig 1869; Gnostische Hymnen: siehe Preuschen, Erwin, Zwei gnostische Hymnen. Gießen 1904; Ephräm der Syrer: siehe Ausgewählte Schriften des heiligen Ephräm von Syrien von Pius Zingerle. Bd. I—III. Kempten 1873—80; Synesius: siehe Dreves, G. M., Der Sänger der Kyrenaika in: Stimmen aus Maria-Laach. Bd. 52. Freiburg i. B. 1897. — C. Das Christuslied in der abendländischen Kirche. Ambrosius: siehe Dreves, G. M., Aurelius Ambrosius, der Vater des Kirchengesangs = Ergänzungsheft 58 zu den Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg i. B. 1893.

II. Das Mittelalter.

1. Christus bei den Germanen.

Hauck, Albert, Kirchengeschichte Deutschlands. Leipzig I² 1898, II 1890; Möller, Wilhelm, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Bd. II². Freiburg und Leipzig 1893; Müller, Karl, Kirchengeschichte. Bd. I. Freiburg i. B. 1892.

Zur deutschen Literatur: Ebert, Adolf, Allg. Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande. Bd. 1—3. Leipzig 1874—87, Bd. 1² 1889; Koegel, Rudolf, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgange des Mittelalters. Bd. I, 1. 2. Straßburg 1894—97; Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National-Literatur. 25. Aufl. Marburg 1901.

Ulfilas: Maßmann, H. F., Ulfilas. Die heiligen Schriften alten und neuen Bundes in gothischer Sprache. Stuttgart 1857; Waitz, Georg, Über das Leben und die Lehre des U. Hannover 1840.

Heliand: Heliand und Genesis. Herausgegeben von O. Behaghel. 2. Aufl. Halle 1903; Übersetzt von K. Simrock. Elberfeld 1856 und Paul Herrmann. Leipzig, Reclam; Vilmar, A. F. C., Deutsche Altertümer im Heliand. Marburg 1845.

Otfrid: O.s Evangelienbuch ed. P. Piper. 2. Aufl. Freiburg i. B. und Tübingen 1882—84. 2 Bde. Übersetzt von Joh. Kelle. Prag 1870; Rechenberg, F., O.s Evangelienbuch und die übrige althochdeutsche Poesie karolingischer Zeit mit Bezug auf die christliche Entwicklung der Deutschen bearbeitet. Chemnitz 1862.

2. Der Christus der Scholastik.

Außer den am Anfang des ersten Hauptteils erwähnten Werken von Harnack, Krüger, Loofs, Seeberg usw. vgl. noch besonders: Bach, Josef, Die Dogmengeschichte des Mittelalters, I. II. Wien 1873—75; Schwane, J., Dogmengeschichte der mittleren Zeit. Freiburg i. B. 1882; Werner, Karl, Die Scholastik des späteren Mittelalters. 1—3. Wien 1881—83; Stöckl, A., Geschichte der

Philosophie des Mittelalters. 1. 2. Mainz 1864—65; Reuter, H, Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter.. 1. 2. Berlin 1875—77; Böhringer, F, Die Kirche Christi und ihre Zeugen II, 1. 2. Zürich 1839—54.

Anselm: S. Anselmi C. libri duo Cur deus homo? ed. Hugo Lämmer. Berolini 1857; Schenz, W., Des heiligen A. v. C. 2 Bücher „Warum Gott Mensch geworden?" übersetzt und glossirt. Regensburg. 1880; Hasse, F. R., A. v. C. 1. 2. Leipzig 1843—52; Böhringer, F., a. a. O. Bd. II, 1.

Abälard: Opera ed. V. Cousin. Parisiis 1849—59, 2 Bde.; Deutsch, S. M., Peter A., ein kritischer Theologe des 12. Jahrhunderts. Leipzig 1883; Hausrath, A., Weltverbesserer im Mittelalter. Bd. 1. Leipzig 1895 (1893); Carriere, M., A. und Heloise. 2. Aufl. Gießen 1853; Böhringer, a. a. O. Bd. II, 2.

Bernhard: Opera omnia ed. J. Mabillon. Parisiis 1719. I. II; Neander, A., Der heilige Bernhard und sein Zeitalter. Berlin 1813, 3. Aufl. ed. Deutsch. Gotha 1889, 2 Bde; Hüffer, G., Der heilige B. von Ch. Bd. I. Münster 1886; Böhringer, a. a. O., Bd. II, 1; Vacandard, E., Leben des heiligen B. Mainz 1897—98, 2 Bde.

Thomas: Werner, K., Der heilige Thomas von A. Regensburg 1858—59. Bd. I—III.

Duns Scotus: Werner, K., Die Scholastik des späteren Mittelalters. Bd. 1. Wien 1881.

3. Das Ideal der Nachfolge des armen Lebens Jesu bei den Waldensern und Bettelorden, insbesondere bei Franz von Assisi.

Außer den am Anfang von § 2 namhaft gemachten Werken vgl. noch: Harnack, A., Das Mönchtum. Seine Ideale und seine Geschichte. 7. Aufl. Gießen 1907; Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche (RE): die Artikel: Dominicus und die Dominicaner, Franciscus und die Franciskaner.

Franz v. Assisi: Opuscula ed. L. Wadding. Antverpiae 1623; Böhmer, H., Analekten zur Geschichte des Franz v. Assisi. Tübingen und Leipzig 1904; Böhringer, a. a. O., II, 2. Zürich 1854; Hase, Karl, Franz v. A., ein Heiligenbild. Leipzig 1856; Thode, Henry, Franz v. A. und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien. Berlin 1885, 2. Aufl. 1904; Müller, Karl, Die Anfänge des Minoritenordens und der Bußbrüderschaften. Freiburg i. B. 1885; Sabatier, Paul, Vie de St. Francois d'Assise Paris 1894, deutsch von M. Lisco. Berlin 1895; Loofs, Das Testament des Franz v. A. in: Christliche Welt 1894 Nr. 27—29; Schnürer, H. Franz. v. A. München 1905; Götz, Walter, Die Quellen zur Geschichte des heiligen Franz von Assisi. Gotha 1901; Jörgensen, Johannes, Der heilige Franz v. A. Kempten und München 1908.

Die Christusdichtung der Franziskaner und Dominikaner: Ozanam, A. F., Les Poètes Franciscains en Italie au XIII. Siècle Paris 1852, deutsch von N. H. Julius, Münster 1853; Thode, a. a. O.; Diepenbrock, M. von, Geistlicher Blumenstrauß. Sulzbach. 2. Aufl. 1852; Schlüter, C., und Storck, W., Ausgewählte Gedichte Jacopones. Münster 1864.

4. Der Christus der Mystik.

Die schon oft zitierten Werke von Harnack, Loofs, Thomasius-Seeberg.

Pfeiffer, Franz, Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts. 1. 2. Leipzig 1845—57 und Wackernagel, W., Altdeutsche Predigten und Gebete. Basel 1876; Böhringer, F., a. a. O. Bd. II, 3. Zürich 1855; Preger, W., Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter 1—3. Leipzig 1874—93; R. E. Art. „Mystische Theologie"; Lasson, A., Die deutsche Mystik in: Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie. 8. Aufl. Berlin 1894—98; Greith, C., Die deutsche Mystik im Predigerorden. Freiburg i. B. 1861; Mehlhorn, P., Die Blütezeit der Deutschen Mystik. Tübingen 1907.

Bernhard v. Cl.: Fernbacher, D., Die Reden des heiligen B. über das Hohelied. Deutsch bearb. Leipzig 1862; Ders., B. v. Cl. Ausgewählte Predigten in: Die Predigt der Kirche. Bd. 6. Leipzig 1889; Ritschl, A., Geschichte des Pietismus. Bd. 1. Bonn 1881; Thomasius, Die christliche Dogmengeschichte, Bd. 2 bearb. von Reinh. Seeberg. Erlangen und Leipzig 1889, 2. Aufl.

Die deutschen Mystiker:

Meister Eckart: Joannis Tauleri des seligen lerers predig. Basel 1521 und 22. Im Anhang: 55 Predigten M. Eckarts; Pfeiffer, a. a. O. Bd. 2; Zeitschrift für deutsches Altertum XV, Alemannia III, Germania 8. 10. und Jahrgang 1886 und Denifle, M. E. lateinische Schriften in: Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters. Bd. 2. Berlin 1886. — Übers.: Schöpf, W., M. E. in: Die Predigt der Kirche. Bd. 8. Leipzig. 1889; Landauer, G., Verschollene Meister der Literatur. Bd. 1. Berlin 1903; Büttner, H., M. E.' Schriften und Predigten. Bd. I. Leipzig. 1903. — Literatur: Schmidt, Carl, M. E. in: Theologische Studien und Kritiken XII, 2. Hamburg 1839; Martensen, H., M. E. Hamburg 1842; Bach, J., M. E., der Vater der deutschen Spekulation. Wien 1864; Lasson, A., M. E., der Mystiker. Berlin 1868; Preger, a. a. O. Bd. I.

Joh. Tauler: J. T. predig. Basel 1521 und 22; Langsdorff, W. v., J. T. in: Die Predigt der Kirche. Bd. 16. Leipzig 1892; Schmidt, Carl, J. T. von Straßburg. Hamburg 1841; Denifle, T. Bekehrung in: Quellen und Forschungen usw. Bd. 36.

H. Suso: Diepenbrock, M., H. Susos, genannt Amandus, Leben und Schriften 3. Aufl. Augsburg 1854; Denifle, Heinrich Seuse. Bd. 1. München 1880.

Ein Theologia deutsch: Pfeiffer, F., Theologia deutsch. Stuttgart 1855[2]; 3. Aufl. Gütersloh 1875; Lisco, F. G., Die Heilslehre der Theologia deutsch. Stuttgart 1857.

Thomas a Kempis: Imitatio Christi ed. C. Hirsche. Ed. 2. Berlin 1891.

Die Vorreformatoren: Ullmann, C., Reformatoren vor der Reformation. Hamburg 1841—42; Böhringer, F., Die Vorreformatoren des 14. und 15. Jahrhunderts. Zürich 1856—58.

5. Christus in der geistlichen Dichtung des Mittelalters.

Das lateinische Kirchenlied: Außer der im I. Hauptteil § 14 zitierten Lit. vgl.: Drews, Das lateinische Kirchenlied im Mittelalter-R. E. Bd. 10[3].



Leipzig 1901; Schubiger, P. A., Die Sängerschule St. Gallens vom 8.—12. Jahrhunderts. Einsiedeln 1858; Dreves, G. M., Der Philosoph von Palais als Hymnopoet in: Stimmen aus Maria-Laach. Bd. 41.

Das deutsche geistliche Lied: Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenlieds bis auf Luthers Zeit. 2. Aufl. Hannover 1854, 3. Aufl. 1861; Wackernagel, Th., Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Bd. 1—5. Leipzig 1864—67; Koch, E. E., Geschichte des Kirchenliedes. 3. Aufl. Stuttgart 1866, 7 Bde; Baur, W., Das Kirchenlied in seiner Geschichte und Bedeutung. Frankfurt 1852.

Das geistliche Schauspiel: Mone, Schauspiele des Mittelalters. Karlsruhe 1846; Hase, K., Das geistliche Schauspiel. Leipzig 1858; Froning, Das Drama des Mittelalters. Stuttgart; Creizenach, W., Geschichte des neueren Dramas. Bd. I. Halle 1893.

III. Von der Reformation bis zum 19. Jahrhundert.

1. Der Christus der Reformatoren.

Die schon oft zitierten Werke von Harnack, Loofs, Seeberg, Dorner, Baur und Thomasius; in der RE die Artikel: Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin; Müller, J. T., Die symbolischen Bücher der ev.-luther. Kirche, deutsch und lateinisch. 7. Aufl. Gütersloh 1890; Plitt, Gustav, Einleitung in die Augustana. Bd. 1. 2. Erlangen 1867—68.

Luther: a) Werke: Von den zahlreichen Lutherausgaben vgl. besonders 1. Die Erlanger (Erlanger-Frankfurter) Ausgabe, seit 1826. Besonders die deutschen Schriften, in 67 Bdn. 1826—57 (zitiert mit EA), davon Bd. 1—20 und 24—26 in 2., von Enders bearb. Aufl. 1862—85 (zitiert mit EA²) 2. Dr. M. Luthers Werke, kritische Gesamtausgabe. Weimar 1883 ff, erscheint noch. 3. Eine sehr gute Auswahl von Ls. Werken in 10 Bdn. Berlin, Schwetschke und Sohn. — b) Leben: Köstlin, J., M. L. 5 Aufl. 1. 2. Berlin 1903; Kolde, Th., M. L. 1. 2. Gotha 1884—93; Berger, A. E., M. L. in kulturgeschichtlicher Darstellung. 1. 2, 1. Berlin 1895 ff; Hausrath, A., Ls. Leben. 1. 2. Berlin 1904. — c) Lehre: Hering, H., Die Mystik Ls. Leipzig 1879; Lommatzsch, S., Ls. Lehre. Berlin 1879; Harnack, Th., Ls. Theologie. 1. 2. Erlangen 1862—86; Köstlin, Julius, Ls. Theologie. 2. Aufl. 1. 2. Stuttgart 1901; Schultz, H., Die Lehre von der Gottheit Christi. Gotha 1881; Kattenbusch, F., Ls. Stellung zu den ökumenischen Symbolen. Gießen 1883; Herrmann, W., Der Verkehr des Christen mit Gott im Anschluß an L. dargestellt. 4. Aufl. Stuttgart 1903; Lobstein, P., Die altkirchliche Christologie und der evangelische Heilsglaube. Leipzig 1896 = Hefte zur „Christlichen Welt“. Nr. 24; R. E. Art: Communicatio idiomatum von F. Frank (R. Seeberg).

Melanchthon: a) Werke: Corpus Reformatorum Bd. 1—28, davon enthält Bd. 21 die verschiedenen lateinischen Ausgaben der loci, Bd. 22 die deutschen Übersetzungen; Die Loci communes Ph. Ms. in ihrer Urgestalt, nach G. L. Plitt in 2. Aufl. von neuem herausgegeben und erläutert von Th. Kolde.

Erlangen und Leipzig 1890. — b) Leben: Schmidt, Karl, Ph. M. Elberfeld 1861; Hartfelder, K., Ph. M. als Praezeptor Germaniae. Berlin 1889; Ellinger, Georg, Ph. M. Berlin 1902. — c) Lehre: Plitt, G., a. a. O.; Herrlinger, Die Theologie M. Gotha 1879; Troeltsch, E., Vernunft und Offenbarung bei Joh. Gerhard und M. 1891.

Zwingli: a) Werke: H. Z. Werke ed. Schuler und Schultheß. 8 Bde. Zürich 1828—42. Eine neue Ausgabe erscheint in dem Corpus Reformatorum Bd. 88ff. ed. Egli und Finsler. Berlin 1905ff. — b) Leben: Stähelin, R., H. Z. 1. 2. Basel 1895—97. — c) Lehre: Baur, A., Z. Theologie. 1. 2. Halle 1885—89.

Calvin: a) Werke: Corpus Reformatorum Bd. 29—87, davon enthalten Bd. 29 und 30 die verschiedenen lateinischen Ausgaben der Institutio, Bd. 31 und 32 die französischen Übersetzungen. — b) Leben: Stähelin, E., J. Calvin 1. 2. Elberfeld 1863; Kampschulte, J. Calvin, seine Kirche und sein Staat in Genf. 1. 2. Leipzig 1869—99; Doumergue, E., J. Calvin. Lausanne 1899ff. — c) Lehre: Köstlin, J. Cs. Institutio nach Form und Inhalt, in ihrer geschichtlichen Entwicklung in: Theologische Studien und Kritiken 41, 1. 2. Gotha 1868.

2. Christus bei den Wiedertäufern, Mystikern und Antitrinitariern.

Außer den schon oft zitierten Dogmengeschichten vgl. noch: Trechsel, F., Die protestantischen Antitrinitarier vor Faustus Socin. 1. 2. Heidelberg 1839—41; Beard, Ch., Die Reformation des 16. Jahrhunderts. Berlin 1884; Erbkam, H. W., Geschichte der protestantischen Sekten im Zeitalter der Reformation. Hamburg und Gotha 1848.

Die Wiedertäufer:

Hase, K., Neue Propheten. 2. Aufl. Leipzig 1861; Keller, Ludwig, Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs zu Münster. Münster 1880; Ders., Ein Apostel der Wiedertäufer (Hans Denck). Leipzig 1882; Ders., Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig 1885.

Thomas Münzer: Strobel, H. Th., Leben und Schriften Th. M. Nürnberg und Altdorf 1795; Seidemann, J. K., Th. Münzer. Dresden und Leipzig 1842.

Andreas Bodenstein von Karlstadt: Barge, H., A. B. 1. 2. Leipzig 1905.

Hans Denck: a) Werke: Geistliches Blumengärtlein. Amsterdam 1680, enthält die 5 Hauptschriften Dencks, benutzt ist das Exemplar der Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden. — b) Leben und Lehre: Heberle, J. Denck und seine Büchlein vom Gesetz in: Theologische Studien und Kritiken, 24, 1. Hamburg 1851; Ders., J. D. und die Ausbreitung seiner Lehre. Ebda. 28, 2. Gotha 1855; Röhrich, H. E., Essai sur la vie, les écrits et la doctrine de l'anab. Jean Denck, Straßburg 1853; Keller, Ludw., siehe die oben zitierten Werke; Ders., Neuere Urteile über H. D. in: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. Bd. 6. Berlin 1897; Ders., H. D. Protestation und Bekenntnis. Ebda. Bd. 7; Ders., Seb. Francks Aufzeichnungen über Joh. Denck († 1527) aus dem Jahre 1531. Ebda. Bd. 10; Lüdemann, H., Reformation und Täufertum usw. Bern 1896; Schwabe, L., Über H. D. in: Zeitschrift für

Kirchengeschichte 12; Hegler, A., Hans Denck in: R. E. Bd. 4³. Leipzig 1898; Beard, Ch., a. a. O.

Die Mystiker:

C. Schwenckfeld: Kadelbach, O., Ausführliche Geschichte K. v. S. uud der Schwenkfelder. Lauban 1861; Erdmann, Art. „Schwenkfeld" in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 33; Grützmacher, Wort und Geist 1902; Ders., K. S. in: R. E. Bd. 18³. Leipzig 1906.

S. Franck: Bischof, H., S. F. und deutsche Geschichtsschreibung. Tübingen 1857; Hase, Carl Alfred, S. F. von Wörd, der Schwarmgeist. Leipzig 1869; Weinkauff, Fr., Anfänge einer Biographie in: Alemannia Bd. 5—7; Ders., Art. „S. Frank" in Allg. Deutsche Biographie. Bd. 7; Hegler, A., Geist und Schrift bei S. F. Tübingen 1892; Ders., Art. „S. F." in R. E. Bd. 6³, Leipzig 1899.

Die Antitrinitarier:

Trechsel, F., a. a. O.; Fock, Otto, Der Socinianismus. 1. 2. Kiel 1847; Henke, Neuere Kirchengeschichte. Bd. 1. Halle 1874; R. E. Bd. 18³ Art.: „Socin und der Socinianismus" von Zöckler. Leipzig 1906.

M. Servet: Heberle: M. S. Trinitätslehre und Christologie in: Tübinger Zeitschrift für Theologie 1840; Tollin, H., Das Lehrsystem M. S. 1—3. Gütersloh 1876—78; Lachermann, Art. „Servet" in R. E. Bd. 18³. Leipzig 1906.

Socin und der Socinianismus: Fock, O., a. a. O.; Bibliotheca Fratrum Polonorum, quos Unitarios vocant. Zenopoli 1656ff 1—5, davon enthalten T. 1 und 2 die Werke Socins; der Rakausche Katechismus. Aus der Polnischen Sprache verdeutscht. Rackow 1608.

3. Christus und die Gegenreformation.

Ignatius und der Jesuitenorden: Gothein, Eberhard, Ignatius und die Gegenreformation; Die geistlichen Übungen des heiligen Ignatius v. L. Aus dem spanischen Originaltext übersetzt von Rud. Handmann. Graz 1905; Holl, Karl, Die geistlichen Übungen des J. v. L. Tübingen 1905; H. Böhmer-Romundt, Die Jesuiten. Leipzig und Berlin 1904 = Aus Natur und Geisteswelt Nr. 49; Duhr, B., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Bd. 1. Freiburg i. B. 1907.

Pascal, Pensées· Nouv. Édition par Léon Brunschvigg. Bd. 1—3. Paris 1904; B. Pascals Gedanken. Aus dem Französischen ron Heinrich Hesse. Leipzig Reclam o. J.; Dreydorff, J. G. Pascal, sein Leben und seine Kämpfe. Leipzig 1870; Warmuth, Kurt, Das religiös-ethische Ideal Pascals. Leipzig 1901; Köster, A., Die Ethik P. Tübingen 1907; Bornhausen, Karl, Die Ethik P. Gießen 1907.

4. Christus im Zeitalter der Orthodoxie.

Plitt, H., Einleitung in der Augustana; Franck, Die Theologie der Konkordienformel 1—4. Erlangen 1858—65; Müller, Die symbolischen Bücher usw.;

Schultz, Die Lehre von der Gottheit Christi; Nitzsch, F. A., Lehrbuch der evangelischen Dogmatik. Freiburg 1892; Kaftan, J., Dogmatik. Ebda. 1879.

5. Das Eindringen mittelalterlicher Christusmystik in die lutherische Theologie und der Pietismus.

Ritschl, A., Geschichte des Pietismus. 1—3. Bonn 1880—86; Mirbt, C., Art. „Pietismus" in R. E. Bd. 15³. Leipzig 1904; Jüngst, J., Pietisten. Tübingen 1906; Hase, Kirchengeschichte. III. Teil. 2, 1. 2. Aufl. Leipzig 1897.

Spener: Grünberg, P., Ph. J. Spener 1—3. Göttingen 1893—1906; Ders., Art. „Ph. J. Spener" in R. E. Bd. 18³. Leipzig 1906.

Francke: Kramer, G., A. H. F. 1. 2. Halle 1880—82; Schrader, W., Geschichte der Friedrichsuniversität in Halle 1. 2. Halle 1894; Förster, Art. „A. H. Francke" in R. E. Bd. 6³. Leipzig 1899.

Zinzendorf: a) Leben und Theologie: Spangenberg, A. G., Leben des Herrn N. L. Grafen und Herrn v. Zinzendorf und Pottendorf 1—8. Barby 1772—75; Plitt, H., Z. Theologie 1—3. Gotha 1869 - 74; Becker, Bernhard, Z. im Verhältnis zu Philosophie und Kirchentum seiner Zeit. Leipzig 1886. — b) Schriften: 1. Gewisser Grund christlicher Lehre. Leipzig 1725; 2. Inhalt einiger öffentlicher Reden, welche im Jahre 1738 in Berlin an die Frauens-Personen gehalten worden. Leipzig und Altona 1749; dasselbe an die Manns-Personen. Flensburg und Altona 1743. 3. Sieben letzte Reden usw. Büdingen 1742, 4. Naturelle Reflexiones über allerhand Materien o. O. u. J. 5. Die an den Synodum der Brüder in Zeyst 1746 gehaltenen Reden. 6. 34 Homiliä über die Wunden-Litaney der Brüder 1747. 7. 21 Diskurse über die Augsburgische Konfession 1747—48. 8. Gesangbuch der Gemeinde zu Herrnhut 1732. 9. Geistliche Gedichte ed. A. Knapp. Stuttgart und Tübingen 1895. 10. Büdingische Sammlung einiger in die Kirchen-Historie einschlagender Schriften. Büdingen 1742 ff. Vgl. auch A. G. Spangenbergs Apologetische Schluß-Schrift usw. Leipzig und Görlitz 1752.

6. Christus im Zeitalter der Aufklärung.

Frank, G., Geschichte der protestantischen Theologie. Bd. 3. Leipzig 1875; Pünjer, B., Geschichte der christlichen Religionsphilosophie seit der Reformation. 1. 2. Braunschweig 1880—83; Pfleiderer, O., Geschichte der Religionsphilosophie von Spinoza bis auf die Gegenwart. 3. Aufl. Berlin 1893; Hase, K., Kirchengeschichte III, 2, 1. Leipzig 1897; Lülmann, C., Das Bild des Christentums bei den großen deutschen Idealisten. Berlin 1901; Fischer, Kuno, Geschichte der neueren Philosophie. 4. Aufl. Heidelberg 1897 ff.; Falckenberg, R., Geschichte der neueren Philosophie. 4. Aufl. Leipzig 1902.

Der englische Deismus:

Lechler, G. V., Geschichte des englischen Deismus. Stuttgart und Tübingen 1841; J. Locke, Vernunftmäßiges Christentum. 1. 2. Berlin und Leipzig 1758—59; Tindal, Matthews, Christianity as old as the Creation or The Gospel a

Republication of the Religion of Nature. London 1730; Schmidt, Joh. Lorenz, Beweis, daß das Christentum so alt als die Welt sey. Frankfurt und Leipzig 1741; Chubb, Thomas, The true Gospel of Jesus Christ asserted. London 1738.

Die Auflärung in Frankreich.

Voltaire: Dieu et les Hommes in: Oeuvres complètes. Bd. 33. Gotha 1786; Strauß, D. F., Voltaire, in dessen: Gesammelte Schriften ed. E. Zeller. Bd. 11. Bonn 1878.

Rousseau: Emil oder Über die Erziehung. Übersetzt von Denhardt. Leipzig, Reclam; Brockerhoff, F., J. J. Rousseau. 1—3. Leipzig 1863—74; Höffding, Harald, Rousseau und seine Philosophie. 2. Aufl. Stuttgart 1902.

Die Aufklärung in Deutschland:

Die Philosophie von Descartes bis Wolff.

Descartes: Fischer, Kuno, a. a. O. Bd. 1. 4. Aufl. Heidelberg 1867.

Spinoza: Sämtliche Werke aus dem Lateinischen von B. Auerbach. 1. 2. Stuttgart 1871; Fischer, Kuno, a. a. O. Bd. 2. 4. Aufl. Heidelberg 1898.

Leibniz: Opera philosophica ed. J. E. Erdmann. Berlin 1840; Theodicee ed. Gottsched. Hannover und Leipzig 1744; Guhrauer, G. W. Leibniz. 1. 2. Breslau 1842; Pichler, A., Die Theologie des L. 1. 2. München 1869—70; Fischer, a. a. O. Bd. 3. Heidelberg 1902.

Wolff: Fischer, Kuno, a. a. O. Bd. 3. Heidelberg 1902.

Jerusalem, J. F. W., Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Braunschweig 1774ff.; Ders., Nachgelassene Schriften. Bd. 1. Braunschweig 1792; Röhr, Joh. Fr., Briefe über den Rationalismus. Aachen (d. i. Zeitz) 1813.

H. S. Reimarus: Schutzschrift oder Apologie für die vernünftigen Verehrer Gottes, zum Teil abgedruckt in: Zeitschrift für historische Theologie. 1850—52; die 7 Fragmente aus dieser Schrift in: Lessings Werke. Berlin, Hempel. Bd. 15; Strauß, D. F., H. S. Reimarus usw. in: Gesammelte Schriften. Bd. 5; Fischer, Kuno, a. a. O. Bd. 3.

G. E. Lessing: Werke. Berlin, G. Hempel, darin Bd. 14—18: Theologische und philosophische Schriften ed. Groß; Schwarz, C., Lessing als Theologe. Halle 1854; Hebler, Lessing-Studien. Bern 1862; Spicker, L.s Weltanschauung. Leipzig 1883; Guhrauer, L.s Erziehung des Menschengeschlechts. Berlin 1841; Fischer, Kuno, a. a. O. Bd. 3.

7. Christus und die Gegner der Aufklärung.

Außer der § 5 angeführten Lit. vgl.: Sell, Karl, Die Religion unserer Klassiker. Tübingen und Leipzig 1904; Weinel, H., Jesus im 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Tübingen 1907; Schweitzer, A., Von Reimarus zu Wrede. Tübingen 1906.

Klopstock: Werke. Berlin, Hempel. 1—6; Muncker, Fr., F. G. Klopstock. Stuttgart 1888.

Hamann: Schriften ed. Roth. 1—8. Berlin 1821—43; Poel, G., J. G. Hamann. 1. 2. Hamburg 1874—76; Stephan, Horst, H.s Christentum und Theologie in: Zeitschrift für Theologie und Kirche. 12. Tübingen und Leipzig 1902.

Herder: Sämtliche Werke ed. B. Suphan, 33 Bände. Berlin 1877—89; Werner, A., H. als Theologe. Berlin 1871; Haym, R., Herder nach seinem Leben und seinen Werken. 1. 2. Berlin 1880—85.

Lavater: Bodemann, F. W., J. C. Lavater. 1. 2. Gotha 1877; Munker, Fr., J. C. L. Stuttgart 1883; J. C. Lavater 1791—1801. Denkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages. Zürich 1902; Nachgelassene Schriften. 1. 2. Zürich 1801; Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher ed. H. Funck. Weimar 1901 = Schriften der Goethe-Gesellschaft. Band 16.

Goethe: G.s Werke. Berlin, G. Hempel. Bd. 1—36; G.s Werke. Weimar 1887ff. I. Abt. Werke. II. Naturwissenschaftliche Schriften. III. Tagebücher. IV. Briefe; G.s Sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe Stuttgart und Berlin 1902—07; G.s Gespräche ed. Biedermann. 1—10. Leipzig 1889—96. — Bielschowsky, A., Goethe. 1. 2. München 1896—1904; Harnack, O., G. in der Epoche seiner Vollendung. 3. Aufl. Leipzig 1905; Sell, K., G.s Stellung zu Religion und Christentum. Freiburg 1899; Vogel, Th., G.s Selbstzeugnisse über seine Stellung zu Religion und religiös-kirchlichen Fragen. 3. Aufl. Leipzig 1903; Bode, W., Meine Religion. Mein politischer Glaube. Berlin 1902.

Schiller: Sämtliche Schriften ed. Goedeke. 1—15. Stuttgart; Säkular-Ausgabe. 1—16. Stuttgart und Berlin 1905; Briefe ed. F. Jonas. Bd. 1—7. Stuttgart 1892—96; Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. 2. Aufl. 1. 2. Stuttgart und Augsburg 1856. — Weltrich, R., F. Schiller. 1. Stuttgart 1899; Minor, J., Schiller. 1. 2. Berlin 1890; Kühnemann, Eugen, Schiller. München 1905; Berger, Karl, Schiller. Sein Leben und seine Werke. Bd. 1. München 1905.

8. Das Christuslied von Luther bis Gellert.

Außer der in I, § 14 und II, § 5 angeführten Lit. vgl. die betr. Artikel der R. E. und Fischer, A., Das deutsche evangelische K. L. des 17. Jahrhunderts. 1—3. Gütersloh 1904—06.

IV. Das 19. Jahrhundert (und der Anfang des 20.).

Hier sei vor allem hingewiesen auf das herrliche Buch von Heinrich Weinel, Jesus im 19. Jahrhundert. Neue Bearbeitung. Tübingen 1907. Mohr, dem ich die größte Anregung verdanke.

1. Die Leben-Jesu-Forschung.

Die weitverzweigte Leben-Jesu-Literatur findet man nun am besten zusammengestellt und — leider von einseitig eschatologischem Standpunkt aus —

gewürdigt in Albert Schweitzer, Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Tübingen 1906. Als Ergänzung können dienen die ausführliche Kritik von Paul Wernle in der Theologischen Literatur-Zeitung. 31. Jahrgang 1906, Nr. 18 und die überaus reichhaltige Artikelserie „Der gegenwärtige Stand der Leben-Jesu-Forschung“ von H. J. Holtzmann in der Deutschen Literaturzeitung. 27. Jahrgang 1906 Nr. 38—41 und 28. Jahrgang 1907 Nr. 9—11. Ferner vgl. noch besonders für die messianische Frage das zusammenfassende Werk von H. J. Holtzmann „Das messianische Bewußtsein Jesu. Ein Beitrag zur Leben-Jesu-Forschung.“ Tübingen 1907 und als vorzügliche Würdigung der neuesten Phase der Leben-Jesu-Forschung Adolf Jülicher „Neue Linien in der Kritik der evangelischen Überlieferung“. Gießen 1906. Vgl. noch Ziegler, Th., D. F. Strauß. Bd. 1. Straßburg 1908. Im übrigen sei auf die reichhaltige, in der historischen Einleitung zu diesem Paragraphen angeführte Literatur verwiesen.

2. Jesus und die Philosophie des 19. Jahrhunderts.

Vgl. außer den im Anfang von § 5 des 3. Hauptteils genannten Werke von Pünjer, Pfleiderer, Lülmann, Kuno Fischer und Falckenberg noch: Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhundert. Festschrift für Kuno Fischer herausgegeben von W. Windelband. 1. 2. Heidelberg 1904—05; Siebert, Otto, Die Religionsphilosophie in Deutschland in ihren gegenwärtigen Hauptvertretern. Langensalza 1906; Höffding, Harald, Moderne Philosophen. Leipzig 1905; Busse, Ludwig, Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit = Aus Natur und Geisteswelt Bd. 56. 2. Aufl. Leipzig 1905; Külpe, Oswald, Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland = Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 41. 3. Aufl. Leipzig 1905; Pfennigsdorf, E., Christus im modernen Geistesleben. 10. Aufl. Schwerin 1907; Förster, Erich, Das Christentum der Zeitgenossen. 2. Abdruck. Tübingen und Leipzig 1902; Braasch, A. H., Die religiösen Strömungen der Gegenwart = Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 66. Leipzig 1905.

Kant: Sämtliche Werke ed. G. Hartenstein. 1—8. Leipzig 1867—68; Gesammelte Schriften. Herausgegeben von der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. I. Werke. II. Briefwechsel. Berlin 1900 ff. — Fischer a. a. O. Bd. 4 und 5; Paulsen, F., J. Kant. 4. Aufl. Stuttgart 1904; Chamberlain, H. St., J. Kant. München 1905; Kronenberg, M., Kant. 3. Aufl. München 1905; Külpe, O., J. Kant = Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 146. Leipzig 1907.

Fichte: Sämtliche Werke 1—8. Berlin 1845—46, 9—11 Bonn 1834. — Fischer a. a. O. Bd. 6; J. G. Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel von J. H. Fichte. 2. Aufl. Leipzig 1862.

Schelling: Sämtliche Werke. Stuttgart und Augsburg 1856—58, I. Abt. 1—10, II. Abt. 1—4; Fr. W. Schelling. Herausgegeben von Emil Fuchs. Jena und Leipzig 1907; Fischer a. a. O. Bd. 7.

Hegel: Werke. Berlin 1832—87, Bd. 1—19, 1. 2, insbes. Bd. 11 u. 12 Vorlesungen über die Philosophie der Religion; Das Leben Jesu ed. P. Roques. Jena 1906; Theologische Jugendschriften. Herausgegeben von H. Nohl.

Tübingen 1907; Drews, A., H.s Religionsphilosophie. Jena u. Leipzig 1905; Rosenkranz, K., Das Leben H.s Leipzig 1844; Ders., H. als deutscher Nationalphilosoph. Leipzig 1870; Haym, R., H. und seine Zeit. Berlin 1857; Fischer, a. a. O. Bd. 8.

Schopenhauer: Sämtliche Werke ed. E. Grisebach. Leipzig 1892—93, Reclam; Fischer, a. a. O. Bd. 9; Volkelt, J., A. Schopenhauer. Stuttgart 1900.

R. Wagner: Gesammelte Schriften und Dichtungen. 1—10. Leipzig 1907. 4. Aufl. Jesus von Nazareth. Ein dichterischer Entwurf aus dem Jahre 1848. Leipzig 1887; Schmiedel, Otto, R. W.s religiöse Weltanschauung. Tübingen 1907.

E. v. Hartmann: Ausgewählte Werke. 1—13. 2. Ausg. Leipzig 1888—90; Die Selbstzersetzung des Christentums. Berlin 1874; Die Krisis des Christentums in der modernen Theologie. Berlin 1880; Das Christentum des neuen Testaments. 2. Aufl. Sachsa 1905; Drews, A., E. v. H.s philosophisches System im Grundriß. 2. Ausg. Heidelberg 1906.

Häckel: Die Welträtsel. Volksausgabe. 221.—230. Tausend. Leipzig 1908; Bölsche, W., E. Häckel. Dresden und Leipzig 1900; Paulsen, F., H. als Philosoph in „Philosophia militans". Berlin 1901 (aus den „Preuß. Jahrb." Berlin 1900); Loofs, F., Anti-Häckel. 5. Aufl. Halle 1906; Dennert, E., Die Wahrheit über E. H. u. seine Welträtsel. 5. Tausend. Halle 1904.

Nietzsche: Werke. Leipzig 1895ff. I. Abt., 1—8, II. Abt., 1—7; Elis. Förster-Nietzsche, Das Leben F. N.s. Leipzig 1895—1904, Bd. 1. 2, 1. 2; Ritschl, O., N.s Welt- und Lebensanschauung. 2. Aufl. Tübingen 1899; Drews, A., N.s Philosophie. Heidelberg 1904; Rittelmeyer, Fr., Fr. Nietzsche und die Religion. 2. Tausend. Ulm 1904; Weinel, H., Ibsen, Björnson, Nietzsche. Individualismus und Christentum. Tübingen 1908.

Mill: Gesammelte Werke ed. Th. Gomperz. Leipzig 1869, Bd. 1—12; Sänger, S., J. St. Mill. Stuttgart 1901.

Lotze: Mikrokosmus. 1—3. 2. Aufl. Leipzig 1869—72; Falckenberg, R., H. Lotze. Stuttgart 1901.

Fechner; Zend-Avesta. 1—3. Leipzig 1851. 3. Aufl. Hamburg 1906; Die Tagesansicht gegenüber d. Nachtansicht. Leipzig 1879; Laßwitz, K., G. Th. Fechner. Stuttgart 1902; Dennert, E., Fechner als Naturphilosoph und Christ. Gütersloh 1902.

Wundt: Ethik. Stuttgart 1886 und öfter; System der Philosophie. Leipzig 1889. König, Edm., W. Wundt als Psycholog und als Philosoph. Stuttgart 1902.

Paulsen: System der Ethik mit einem Umriß der Staats- und Gesellschaftslehre. 7. und 8. Aufl. 1. 2. Stuttgart und Berlin 1906.

Eucken: Die Einheit des Geisteslebens im Bewußtsein und Tat der Menschheit, Leipzig 1888; Geistige Strömungen der Gegenwart. 3. Aufl. Leipzig 1904; Die Lebensanschauungen der großen Denker. 7. Aufl. Leipzig 1907; Der Wahrheitsgehalt der Religion. 2. Aufl. Leipzig 1905; Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt. 2. Aufl. Leipzig 1907; Siebert, Otto, R. Euckens Welt- und Lebensanschauung. Langensalza 1904; Trübe, O., R. Euckens Stellung zum religiösen Problem. Erlangen 1904.

3. Jesus und die Literatur des 19. Jahrhunderts.

Außer den bekannten Literaturgeschichten von R. M. Meyer, Bartels, Vilmar u. a. vgl. besonders: Th. Kappstein, Ahasver in der Weltpoesie. Mit einem Anhang: Die Gestalt Jesu in der modernen Dichtung. Berlin 1906; Frommel, Otto, Neuere deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung. Berlin 1902; Kalthoff, A, Die Religion der Modernen. Jena und Leipzig 1905; Förster, Erich, Das Christentum der Zeitgenossen. Tübingen und Leipzig 1902; Pfennigsdorf, E., Christus im modernen Geistesleben. 10. Aufl. Schwerin 1907; Braasch, Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Leipzig 1905; Weinel, H., Ibsen, Björnson, Nietzsche. Individualismus und Christentum. Tübingen 1908. — Für die Christuslyrik kommt vor allem in Betracht; F. Nippold, Das deutsche Christuslied des 19. Jahrh. Leipzig 1903 und Röttger, Karl, Die moderne Jesusdichtung. München und Leipzig o. J. Für das Christusdrama: Das literarische Echo. 9. Jahrg. 1906. Heft 5: W. Wolff u. a., Christusdichtungen; Die christliche Welt. 21. Jahrgang 1907 Nr 2: F. Philippi, Das Jesus-Drama; Die schöne Literatur, Beiblatt zum Literarischen Zentralblatt der ed. Zarncke. Leipzig. Alle Jahrgänge. Über „Die neuere katholische Christusdichtung" handelt B. Stein in: Die Bücherwelt. August 1907. Bonn.

Für das ungeheure bibliographische und biographische Material zu den einzelnen Autoren sei auf die bekannten Literaturgeschichten und besonders noch auf das „Handbuch zur Geschichte der Deutschen Literatur" von Adolf Bartels verwiesen.

4. Jesus und die soziale Bewegung des 19. Jahrhunderts.

Lange, F. A. Die Arbeiterfrage. 2. Aufl. Winterthur 1870; Herkner, Heinrich, Die Arbeiterfrage. Eine Einführung. 3. Aufl. Berlin 1902; Sombart, Werner, Sozialismus und Soziale Bewegung. 5. Aufl. Jena 1905; Goehre, Paul, Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Leipzig 1891; Fischer, Karl, Denkwürdigkeiten u. Erinnerungen eines Arbeiters. Leipzig 1903 f.; Lorenz, Ottomar, Jesus, der Heiland der Arbeiter in: Deutsch-Evangelische Blätter. Bd. 21, 1896.

Die Sozialdemokratie: Die Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen. Bd. III, 1. 2: Franz Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Stuttgart 1897/98; Köhler, Hermann, Sozialistische Irrlehren von der Entstehung des Christentums und ihre Widerlegung. Leipzig 1899; Woltmann, Ludwig, Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion. Leipzig und Coburg 1901. — Säuberlich, Balduin, Jesus der Nazoräer und die Schriften des Neuen Testaments. Dresden 1896; Lommel, Georg, Jesus von Nazareth. Nürnberg 1897; Nieuwenhuis, Leben Jesu. Bielefeld 1893; Lütgenau, Franz, Natürliche und soziale Religion. Stuttgart 1894; Kautzky, Die Entstehung des Christentums in „Neue Zeit" III (1885); Engels, Friedrich, Zur Geschichte des Urchristentums in „Neue Zeit" 1894/5 Heft 1 und 2; Guyot, Yves und Lacroix, Sigismond, Die wahre Gestalt des Christentums. 5. Aufl. Berlin 1905; Losinsky, Eugen, War Jesus Gott, Mensch oder Übermensch? Berlin 1906.

Der ev.-soz. Kongreß: Die Verhandlungen des 9. Ev.-soc. Kongresses in Berlin 1898. Darin: Martin Rade, Die sittlich-religiöse Gedankenwelt unserer Industriearbeiter.

Fr. Naumann: Heinrich Meyer-Benfey, Fr. Naumann. Seine Entwicklung und Bedeutung für die deutsche Bildung der Gegenwart. Göttingen 1904; Ders. Naumann-Buch. 4. Aufl. Göttingen 1907. — Fr. Naumann, Jesus als Volksmann. 3. Zehntausend. Göttingen 1898; Ders., Asia. Berlin 1899; Ders., Briefe über Religion. 3. Aufl. Berlin 1904. — Eine ausführliche Kritik der „Asia" gibt Paul Rohrbach in der Christlichen Welt Jahrgang 1899.

W. Classen: Christus heute als unser Zeitgenosse. München 1905. Vgl. auch die Selbstanzeige des Buches in der Christlichen Welt 1905. Vgl. auch: Heinecke, Reinhold, Jesus und seine Botschaft in deutschem Gewande. Stuttgart 1906.

5. Das kirchliche Christuslied des 19. Jahrhunderts.

Nippold, Fr.: Das deutsche Christuslied des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1903; Koch, Eduard Emil, Geschichte des Kirchenlieds usw. Bd. 7. Stuttgart 1872; Kraus, Geistliche Lieder im 19. Jahrhundert. Darmstadt 1863; Hammer, J., Leben und Heimat in Gott. Leipzig 1905; Hepding, A., Julius Sturm. Ein Gedenkblatt. Gießen 1896.

Von Neuerscheinungen, die mir erst während des Drucks zu Gesicht kamen, seien noch folgende erwähnt: 1. Unsere religiösen Erzieher. Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern, herausgegeben von B. Beß. (Jesus von Arnold Meyer.) 2 Bde. Leipzig 1908. — 2. Lebensziele. Herausgegeben von Otto Zurhellen. (Jesus vom Herausgeber.) Leipzig (1908). — 3. Völter, Daniel, Das messianische Bewußtsein Jesu. Straßburg 1907. — 4. Baumann, Julius, Die Gemütsart Jesu. Leipzig 1908. — 5. Bonwetsch, Nathanael, Jesus Christus im Bewußtsein und Frömmigkeit der Kirche. 5. Tausend. Gr.-Lichterfelde-Berlin 1908. — 6. Delitzsch, Friedrich, Zur Weiterbilduug der Religion. 6—10. Tausend. Stuttgart 1908. — 7. Die religiösen Ideale der modernen Theologie. (Vgl. bes. W. Veit, Unsere Beurteilung des Dogmas.) Frankfurt a. M. und Berlin 1908. — 8. Vollers, Karl, Die Weltreligionen in ihrem geschichtlichen Zusammenhange. Jena 1907. — 9. Riehl, Joh., Jesus im Wandel der Zeiten. 2. Aufl. Berlin und Leipzig o. J. Eine äußerst dürftige Kompilation, die nur aus Strauß und Renan ausführlichere Exzerpte enthält. Die Geschichte des Christusbildes bis zum 19. Jahrhundert wird auf ganzen 24 Seiten abgetan! 10. Heyn, J., Jesus im Lichte moderner Theologie. Greifswald 1907.

Anhang.

Das Christusbild der Kunst im Laufe der Jahrhunderte.

Müller, Nikolaus, Christusbilder in R. E. Bd. 4[3]. Leipzig 1898; Wächtler, A., Alte und neue Christusbilder in: Deutsch-evangelische Blätter 27. Jahrgang 1902; Höhne, Wandlungen des Christusbildes bei seiner Wanderung durch die Ge-

schichte in: Der Beweis des Glaubens. 40. Bd. Gütersloh 1904; Buchner, Marie, Die Jesudarstellung in der bildenden Kunst in: Deutsche Kultur. 2. Jahrgang 1906. Leipzig; Fink, Die Christusdarstellung in der bildenden Kunst. Breslau 1907; Lasch, Gustav, Das Christusbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts in: Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 9. Jahrgang 1904. Göttingen; Nithack-Stahn, Der Gekreuzigte in der Kunst in: Kunstwart. 20. Jahrgang. Heft 13. April 1907; Kraus, F. X., Realencyclopädie der christlichen Altertümer. 1. 2. Freiburg 1882—86; Ders., Geschichte der christlichen Kunst. 1. 2. Freiburg 1896 f.; Detzel, Heinrich, Christliche Ikonographie. Bd. 1. Freiburg 1894.

Für die altchristliche Kunst vgl. Garrucci, Raff., Storia dell' Arte christiana. 1—6. Prato 1873—81 und de Rossi, La Roma sotteranea christiana 1—3. Roma 1864—98. Für die karolingische Zeit vgl. Leitschuh, Franz Fr., Geschichte der karolingischen Malerei. Berlin 1894. Für die romanische und gotische Kunst Michel, André, Histoire de l'Art. Bd. 1, 1. 2. 2, 1. 2 Paris 1905 ff. Die Kreuzigungsgruppe in Wechselburg wird ausführlich behandelt in: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. 14. Heft. Dresden 1890. Ludwig Scheibler und Carl Aldenhoven haben der Kölner Malerschule ein monumentales Werk gewidmet. Lübeck 1894—1902. Die neueren Künstler sind fast sämtlich in den Knackfußschen Künstler-Monographien behandelt Im einzelnen sei daher hier nur noch auf folgende Werke hingewiesen: Für Giotto vgl. die Künstler-Monographien von Henry Thode; für A. Dürer außer den Werken von Thausing, Springer und Zucker vgl. besonders H. Wölfflin, Die Kunst A. Dürers. Berlin 1905; für M. Grünewald vgl. Fr. Bock, Die Werke des M. Grünewald = Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 54. Heft. Straßburg 1904 und P. Schubring, M. Gr. in: Kunstwart. 20. Jahrgang. Heft 12. München 1907; für Rubens vgl. Max Rooses, Rubens' Leben und Werke. Stuttgart 1905; für Rembrandt vgl. Carl Neumann, Rembrandt. Berlin und Stuttgart 1902. Über „Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts" gibt Cornelius Gurlitt einen vorzüglichen Überblick. Im übrigen sei auf die bekannten, zum Teil reich illustrierten Kunstgeschichten verwiesen.



Personenverzeichnis.







